Johann Milton's

verlornes Paradies.

Aus dem Engliſchen neu überſetzt

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erſtes Bändchen.

München, 1828.

Joſeph Lindauer'ſche Buchhandlung.

(C. T. F. Sauer.)

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorwort.

Der verdienstvolle Samuel Gottlieb Bürde sagt in der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner rythmischen Uebersetzung des verlornen Paradieses von Johann Milton, (Breslau, bei Johann Friedrich Korn, dem Ältern, 1822.) Seite X.

„Wiederholtes Uebersetzen vorzüglicher Geisteswerke in eine, noch immer in ihrer Ausbildung fortschreitende Sprache, bleibt gewiß nothwendig, und wird in sofern ein verdienstliches Unternehmen,

als in die jüngeren Kreise der Lesewelt, unter der Firma des Neuen, ein der näheren Betrachtung würdiges Werk des Auslandes eingeführt, und gewisser Maßen einheimisch gemacht wird.“ —

In diesen Worten eines sachkundigen Gelehrten läge im Allgemeinen die Entschuldigung für meine neue Uebersetzung, wäre sie nicht schon in dem bestimmten Zwecke: besondere Erleichterung zum Verstehen des Urtextes, ausgesprochen, den ich bereits im Vorworte zu meiner Uebersetzung von Petrarca's sämmtlichen italienischen Gedichten angedeutet, und kürzlich in meiner Uebersetzung der Jahreszeiten von J. Thomson, (beide Werke erschienen im Verlage der Joseph Lindauer'schen Buchhandlung C. J. F. Sauer in München, 1827.) nach Möglichkeit zu erreichen bemüht war.

Einem geistvollen und sprachgewandten Uebersetzer, wie Bürde, mag es gelingen, den Geist des Urtextes in rythmischer Ueber-

tragung festzuhalten, und wohl auch die Treue im Wörtlichen zu beobachten; gerne schließ' ich mich seiner Meinung an, daß eine Uebersetzung, gesteigert bis zur durchgängigen Gleichheit mit dem Originale in Wortstellung und Rythmus, einen unvortheilhaften Zwang der Gedanken bedingen würde. Diese Klippen aber verschwinden, wenn der Zwang einer bindenden Form wegfällt, wenn eine Uebersetzung in poetischer Prosa gestattet, das Original beinahe worttreu wiederzugeben, ohne den Zauberschmelz der Dichtkunst durch geschraubte Wortstellung verwischen zu müssen. Würden nicht schon frühere Vorbilder diese meine Ansicht bestätigen, so könnte ich, ohne unbescheiden zu seyn, auf meine Uebersetzung der Jahreszeiten von Thomson mich berufen, worin der Urtext mit der höchsten Treue auf den glänzenden Schwingen seiner Phantasie übertragen ist.

Milton's Freunde werden hier also den großen Dichter in worttreuer Eigen-

thümlichkeit, und darin gewiß eine vollkommene Erleichterung zum Verstehen des Urtextes finden, sohin um diesen Preis gerne auf eine rythmische Uebertragung verzichten, deren reimlose Wortstellung ohnehin keinen besondern Genuß des Wohlklanges zu bereiten vermag.

Der Uebersetzer.

Johann Milton, der große englische Dichter, der älteste Sohn eines Notars, welcher durch Fleiß und Sparsamkeit sich ein hinreichendes Vermögen erwarb, seine alten Tage ohne Berufsgeschäfte ruhig auf dem Lande zu verleben, ein Freund der Wissenschaften, ein vorzüglich guter Tonkünstler, übrigens ein würdiger und rechtschaffener Mann war, wurde am 9. December 1608 zu London geboren. Die ungewöhnlichen Fähigkeiten des Knaben bestimmten seine Eltern, ihn den Studien zu weihen. Seine Erziehung und seinen Unterricht erhielt er theils von Privatlehrern, theils auf der St. Paulsschule. Seine Liebe zu den Wis-

senschaften war ausserordentlich; er studirte ganze Nächte hindurch, und legte dadurch, wie er späterhin selbst gestand, den ersten Grund zu jener Schwäche seiner Augen, die hernach, mit häufigen Kopfschmerzen verbunden, ihn gänzlich um sein Gesicht brachte. Im Jahre 1624 besuchte er das Christcollege zu Cambridge, wo er 1628 die gewöhnlichen Grade eines Baccalaureus und Magister annahm, und sich durch seine großen Fortschritte in den Wissenschaften, so wie durch verschiedene poetische Versuche in lateinischer Sprache vortheilhaft auszeichnete. Es ist merkwürdig, daß, ehehen die Dichtkunst zu Orfort am meisten getrieben und aufgemuntert wird, doch England seine besten Dichter von Cambridge erhielt: Spencer, Cowley, Waller, Dryden, Prior, Milton. Fünf Jahre lang hielt er sich nun bei seinem Vater auf, der auf seinem Landgute Horton bei Colebrook in Buckinghamshire lebte. Seine Eltern bestimmten ihn der Gottesgelehrtheit, allein er fand Schwierigkeit, alle ihre Sätze zu unterschreiben, und sagte: das hieße sich als Sclave unterzeichnen. Er zeigte überhaupt mehr Neigung, alle Zweige der Wissenschaften zu umfassen, als sich zu einer besondern ausschließlich zu bekennen. In dieser den Musen günstigen Einsamkeit durchlas er auf's neue alle

griechischen und lateinischen Schriftsteller, besonders die Geschichtschreiber, und widmete abwechselnd einige Zeit der Größenlehre und der Tonkunst, woran er ungemeines Vergnügen fand. Hier schrieb er auch im Jahre 1634 the Maske of Comus, eine Farce, eines der ersten und zugleich schönsten Werke Miltons, von den Kindern des Grafen von Bridgewater, Lord-Präsidenten von Wales, zu Ludlow-Castle in Shropshire aufgeführt. Im Jahre 1637 schrieb er das vortreffliche Gedicht Lucidas, worin er den frühzeitigen Tod seines Freundes E. King beweinte, der im August dieses Jahres, auf seiner Ueberfahrt von Chester nach Irland im Meere ertrunken war.

Um diese Zeit mißfiel ihm seine dunkle Lebensweise auf dem Lande. Er äußerte den Wunsch, nach London zu gehen, und die Rechte zu studiren, ein Vorhaben, das durch den Tod seiner Mutter scheiterte. Im Jahre 1638 erhielt er von seinem Vater die Erlaubniß, auf Reisen zu gehen. In Paris lernte er den gelehrten Hugo Grotius kennen, der damals Gesandter der Königin Christine von Schweden am französischen Hofe war. Nach einem kurzen Aufenthalte ging er nach Nice, und

von da zu Schiffe nach Genua, Livorno, Pisa und Florenz, wo er sich zwei Monate lang aufhielt, von der Freundschaft der vornehmsten Gelehrten damaliger Zeit gefeiert. Antonio Francini verfertigte eine Ode zu seinem Lobe, und Carlo Dati schrieb ein lateinisches Lobgedicht auf ihn. Ueber Sienna reisete er nach Rom, von da nach Neapel; im Begriffe, nach Sicilien und Griechenland überzuschiffen, erhielt er die Nachricht aus England von einem innern Zwiste zwischen dem Könige und Parlamente. Er entschloß sich, über Rom nach Hause zu kehren, gegen den Rath seiner Feinde, die einen Anschlag wider ihn befürchteten, indem er sich durch seine freien Aeußerungen in Religionssachen viele Gegner zu Rom gemacht hatte. Allein er achtete diese Warnungen so wenig, daß er in Rom den berühmten Gallilei in den Kerkern der Inquisition besuchte, wohin ihn seine astronomischen Lehrsätze über die Bewegung der Erde gebracht hatten. Milton ließ sich durch keine Rücksichten abhalten, das zu behaupten, wovon er überzeugt war. Seine Freunde in Florenz empfingen ihn wieder mit der größten Freude. Nach zwei Monaten begab er sich über die Apenninen und Ferrara nach Venedig, dann über Verona und Mailand nach Genf, und kam so nach

einer Reise von fünfzehn Monaten über Frankreich wieder in sein Vaterland zurück.

Nicht aus Eigennutz, sondern aus natürlichem Hange, wohlthätig zu seyn, und etwas Gutes zu üben, nahm nun Milton seine beiden Schwestersöhne, und die Kinder von einigen Freunden, die ihn darum ersuchten, zu sich, um ihnen Erziehung und Unterricht zu ertheilen. Er nahm Antheil an den ausgebrochenen Religionsstreitigkeiten der Puritaner mit den Bischöfen, worin er jene vertheidigte. Er schrieb zu diesem Zwecke im Jahre 1641 fünf Abhandlungen, concerning the churche government. Im Jahre 1643 im fünf und dreißigsten seines Alters, vermählte er sich mit Maria, der ältesten Tochter des Richard Powel, Friedensrichter in Oxfordshire. Seine neue Gattin verließ ihn jedoch, noch ehe sechs Wochen verflossen waren, und kehrte zu ihren Eltern zurück, man weiß nicht wohl warum. Vergebens ließ er sie wiederholt zurückfordern, sie kam nicht wieder. Um seinen Entschluß, sie zu verstossen, vor der Welt zu rechtfertigen, schrieb er seine drei Bücher von der Lehre der Ehescheidung, und eignete sie dem Parlamente und der Geistlichkeit zu. Er stellte darin die Behauptung

auf, daß natürlicher Widerwille und Nichtübereinstimmung der Gemüther, größere und wichtigere Gründe zur Trennung der Ehe wären, als Ehebruch und Unfruchtbarkeit, wenn keine Kinder vorhanden, und beide Theile in die Trennung einwilligten. Diese Schrift war allen Parteien anstößig; man verlangte, daß sie öffentlich verbrannt werde, eiferte von den Kanzeln heftig dagegen, und Milton ward vor das Haus der Lords gefordert, sich zu verantworten. Er erschien, und vertheidigte sich mit so siegender Gewalt, daß er freigesprochen wurde. Verschiedene wider ihn erschienene Schriften beantwortete er vortrefflich. Um diese Zeit schrieb er seinen Brief über die Erziehung an S. Hartlib, worin er die wahre Theorie von dem entwickelte, was er selbst an seinen Zöglingen ausgeübt.

Im Jahre 1644 erschien seine **Areopagitica, a speech for the liberty of unlicensed printing**, vielleicht die beste Vertheidigung, die zu irgend einer Zeit, oder in irgend einer Sprache, für die Freiheit der Presse, die Grundfeste und Stütze aller andern Freiheiten, geschrieben worden ist. Leider hatte sie nicht die gewünschte Wirkung.

Im Jahre 1645 wurde eine Sammlung seiner lateinischen und englischen Gedichte herausgegeben. Die vorzüglichsten davon sind: Auf den Morgen des Geburtstages Christi. L' Allegro, Il Penseroso. Lycidas, die Maske ꝛc. Hätte er auch keine andern Zeugen seines Dichtergeistes hinterlassen, so würden schon diese genügen, seine Unsterblichkeit zu verbürgen.

Entschlossen, sich wieder zu vermählen, warb er um die Hand einer Dame von Verstand und großer Schönheit, die Tochter des Herrn Davis. Sobald dies seine Frau erfuhr, suchte sie die Vermittlung ihrer und seiner Freunde nach, um sich wieder mit ihm auszusöhnen. Sie fiel ihm reumüthig zu Füßen, und ihren Thränen und Bitten, die sein großmüthiges Herz erweichten, gelang die Wiedervereinigung.

Nach der Hinrichtung des Königes erschienen seine **Remarks on the articles of peace between Ormond and the Irish rebels**, und sein **Εικονοκλαστης**, wodurch er die Gunst der Republikaner in solchem Grade gewann, daß er von Cromwell zum lateinischen Sekretär des Staats-

rathes ernannt wurde. Im Jahr 1651 schrieb er seine berüchtigte **Defensio pro populo Anglicano** gegen die 1649 von Salmasius herausgegebene **Defensio Regis**, wofür er vom Parlamente eine Belohnung von 1000 Pfund erhielt. Um diese Zeit wurde er völlig seines Gesichtes beraubt, in Folge seines unablässigen Studirens, verbunden mit dem Kopfweh, woran er von Jugend auf gelitten hatte. Dieser Umstand hinderte ihn weder an der Verwaltung seines Amtes, noch an seinen literarischen Beschäftigungen. Im Jahr 1654 gab er seine **Defensio secunda**, und im folgenden Jahre seine **Defensio pro se** heraus. Im Jahr 1659 schrieb er eine Abhandlung von der bürgerlichen Gewalt in Kirchensachen, und **Considerations touching the likeliest means of removing hirelings out of the church.** Am Ende des Jahres 1659, da schon Richard Cromwell sein Protectorat niedergelegt hatte, ließ er einen Brief **upon the model of commonwealth**, und wenige Monate vor der Restauration seinen **ready and easy way to establish a free commonwealth** drucken. Durch die Rückkehr **Carls II.** verlor er seinen Posten als Secretär des Staatsrathes. Die Vergessenheitsacte, in die er wider Vermuthen begriffen wurde,

ungeachtet seine Defensio pro populo Anglicano von Henkershand verbrannt worden war, erlaubte ihm wieder, aus seiner stillen Verborgenheit hervorzutreten. Im Jahr 1665 vollendete er seine berühmte und erhabene Epopee, the Paradise lost, das verlorne Paradies. In der ersten Ausgabe von 1667 erschienen nur zehn, in der zweiten von 1674 zwölf Bücher. Das Honorar des Verfassers betrug zehn Pfund. Addison gebührt das Verdienst, die Nation auf dieses Meisterwerk zuerst aufmerksam gemacht zu haben, indem er die Schönheiten desselben in seinem Zuschauer zergliederte. Im Jahre 1670 gab Milton eine Geschichte von England heraus, die jedoch nur bis auf die normannische Invasion reichte. Im Jahre 1671 erschien sein zweites Epos, Paradise regained, (das wiedergefundene Paradies) von geringerem Werthe als das erstere, und sein Samson Agonistes, ein im Geschmacke der Alten geschriebenes Trauerspiel. Im Jahre 1672 ließ er eine Logik, und 1673 seine Discourses of true religion drucken.

Im Jahre 1652 starb seine erste Frau im Kindbette. Er heirathete hierauf die zweite, Katha-

rina Woodcock von Hackney, die ein Jahr nachher gleiches Schicksal hatte. Das große Werk seines verlornen Paradieses hatte seit einigen Jahren seinen Geist am meisten beschäftiget: ein italienisches Trauerspiel gab ihm die erste Anregung dazu, und aus seinen hinterlassenen Papieren erhellet klar, daß dieses große Gedicht zuerst zum Trauerspiele bestimmt gewesen sey. Philipps, Milton's Vetter, erzählt von diesem einen merkwürdigen Umstand, den er von ihm selbst gehört zu haben vorgiebt, daß er nämlich zu keiner Zeit glücklicher dichtete, als vom Herbste bis zur Frühlingsnachtgleiche, und daß außer dieser Periode jede Schmeichelei seiner Poesie ihn nur täusche. Andere behaupten, Milton sage in seiner lateinischen Elegie auf den Frühling gerade das Gegentheil.

Milton hatte das verlorne Paradies im Jahr 1665 unter den größten Beschwerden des Lebens vollendet. Oeffentliche und eigene Angelegenheiten beunruhigten ihn beständig; er war alt, schwach, vom Podagra geplagt und ganz blind, unvermögend einen Schreiber zu besolden, sodaß gezwungen, sich der ersten Hand zu bedienen, die er finden konnte, um seine Verse niederzuschreiben. Neue

Schwierigkeiten hinderten den Druck des Gedichtes. Durch Bosheit und Unwissenheit des damaligen Censors wäre es beinahe unterdrückt worden. Dieser glaubte in dem edlen Geheimnisse des ersten Buches, von der Verfinsterung der Sonne, Verrätherei zu wittern. Mit vieler Mühe verkaufte endlich der Verfasser das Manuscript, und zwar für fünf Pfund Sterling an den Buchdrucker Samuel Simmons. Der Originalvertrag vom 27. April 1667 kam in die Hände des Buchdruckers Tonson, so wie auch das Manuscript des ersten Buches, schön für die Presse abgeschrieben, mit dem Imprimatur des Tomas Tompkins, Kapellan des Erzbischofes von Canterbury. Vermöge dieses Vertrages erhielt Milton nach dem Verkaufe von 1500 Exemplarien des ersten Druckes weitere fünf Pfund Sterling, und so fort bei den folgenden, unter der Bedingung, daß nur 1500 jedesmal gedruckt werden sollen. Welch' ein armseliger Preis für dieses unsterbliche Werk! Zwei Jahre verflossen, ehe 1500 Stücke verkauft wurden. Milton's Quittung über den Empfang der zweiten fünf Pfund Sterling ist vom 26. April 1669. Dieß ist alles, was er für sein Werk erhielt, denn er erlebte die zweite Auflage nicht, die im Jahre 1674 erschien. Die zweite

Auflage hatte Milton noch selbst verbessert, und von zehn auf zwölf Bücher abgeändert. Die dritte Auflage kam 1678 heraus. Milton hatte sein Recht auf das Manuscript seiner Wittwe hinterlassen, die es dem Buchdrucker Simmons für acht Pfund Sterling auf ewig überließ. Ihre Quittung darüber ist vom 21. December 1680. Simmons verkaufte es dem Brabazon Aylmer, und so gelangte es endlich an Jacob Tonson, und dessen Nachfolger. Seit 1688 erhielt das Werk mehr Ausbreitung und Anerkennung seines Werthes, als die Vorurtheile wider die Grundsätze des Autors, und wider die Neuheit, in reimlosen Versen zu schreiben, nach und nach schwanden. Rymer, ein furchtbarer Kunstrichter, — wollte es aus diesem Grunde gar nicht einmal für ein Gedicht erkennen, und kündigte Milton und Shakespear den Krieg an. Graf Dorset riß es zuerst aus seiner Dunkelheit, er gab es dem Dryden, der es mit der Antwort zurückschickte. „Dieser Mann schlägt uns alle mit samt den Alten zu Boden.“ — Seitdem ist dieses Werk fast in alle lebende Sprachen, wie auch in die lateinische übersetzt worden, und wird für ein Gedicht, das den besten von den Alten an die Seite gestellt zu werden verdient,

und endlich als die Ehre der englischen Nation angesehen.

Nach einem ruhmvollen Leben starb Milton am Podagra den 10. November 1674, in einem Alter von 62 Jahren, 11 Monaten. Er wurde bei seinem Vater in der Kirche St. Giles zu London begraben. Alle seine gelehrten Freunde und eine zahllose Menge aus allen Ständen begleiteten die Leiche des gefeierten Dichters zur Gruft. Der Auditor Benson ließ ihm 1737 in der Abtei zu Westmünster ein Denkmal errichten; doch das unvergänglichste Denkmal hat er sich selbst in seinen Schriften erbaut.

Milton war in seiner Jugend außerordentlich schön, von frischer, lebhafter Gesichtsfarbe, lichtbraunen Haaren, die sich auf der Stirne theilten, und zu beiden Seiten auf die Schultern herunterflossen. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig, seine Stimme wohltönend, sein Gang aufrecht. Seine Statur war verhältnißmäßig, nicht zu fett, nicht zu mager. In seiner Jugend war er stark und thätig, und er blieb, ungeachtet der häufigen Kopfschmerzen, des Podagra's und der Blindheit, ein

schöner, ansehnlicher Mann bis an sein Ende. Seine Augen waren hellblau, und nie von besonderm Glanze. Er verlor sie in seinem drei und vierzigsten Jahre; sie blieben aber ohne Makel, so daß es in einiger Entfernung schwer war, seine Blindheit wahrzunehmen. Er beklagte sich mehr über das Podagra, als über den Verlust seiner Augen, und ohne das erste würde ihm das letzte sehr erträglich gewesen seyn.

Er war ein Muster der Mäßigkeit, ein Feind aller geistigen Getränke; er aß wenig, und am liebsten einfache Speisen, wie sie eben die Jahreszeit bot. So lange er das Licht seiner Augen hatte, liebte er Leibesbewegungen, und vorzüglich das Fechten. Er focht gut, und besaß Muth genug, auf empfangene Beleidigung den Degen zu ziehen. In seiner Blindheit ließ er sich täglich in einer Maschine schwingen, um seine Gesundheit zu erhalten. Er stand im Sommer um vier Uhr, und im Winter um fünf Uhr auf, ließ sich ein Kapitel aus der hebräischen Bibel vorlesen, und studirte bis zwölf Uhr. Dann machte er einige Leibesübungen; um ein Uhr speiste er zu Mittag, spielte dann auf der Orgel, und sang selbst dazu, oder ließ seine

Frau singen, die, wie er sagte, eine sehr gute Stimme, aber kein Gehör hatte; dann studirte er wieder bis sechs Uhr, und empfing hierauf die Besuche seiner guten Freunde, mit welchen er sich bis acht Uhr unterhielt. Um diese Zeit speisete er zu Nacht, weilens einige Oliven, rauchte eine Pfeife Tabak, trank ein Glas Wasser, und legte sich schlafen. Er liebte und lobte das Landleben, allein seine Umstände erlaubten ihm selten, es zu genießen. Bisweilen führte man ihn spazieren, und bei heiterm warmen Wetter saß er vor seinem Hause mit seinen Freunden.

Milton war nicht nur ein ausgezeichneter Dichter, sondern auch ein großer Mathematiker, Geschichtschreiber und Gottesgelehrter. Er verstand außer der griechischen und lateinischen Sprache, auch die hebräische, chaldäische und syrische, die italienische, französische und spanische. Die italienische Sprache schrieb er mit solcher Zierlichkeit, daß selbst die Akademie della Crusca ihn bewunderte. Nach der heiligen Schrift las er den Homer am liebsten, den er fast ganz auswendig wußte. Dabei war er ein vortrefflicher Tonkünstler, spielte die Orgel und den Baß von seinen Tonsetzungen ist jedoch leider

keine nach seinem Tode gefunden worden. Er hatte einen schnellen Begriff, eine feurige und erhabene Einbildungskraft, ein starkes Gedächtniß, und eine durchdringende Beurtheilung. Er war äußerst witzig, munter, oder ernsthaft, wie es die Umstände erforderten. Oft tröstete er sich mit der Meinung, daß der Verlust der Sehkraft die Fähigkeiten seiner Seele gestärkt habe. Er liebte die Freiheit, und vertheidigte sie. Er war ein Pietist, voll von innerer Religion, der sich wenig um das Aeußerliche bekümmert, mehr Schwärmer als Ungläubiger. Die Schwärmerei machte den Norris zum Dichter, vielleicht machte ihn die Dichtkunst zum Schwärmer. Er war nie in sehr niedrigen, noch in sehr vortheilhaften Umständen; er suchte mehr seinen Geist mit Wissenschaften zu bereichern, als Reichthümer zu sammeln. Milton war kein Feind des schönen Geschlechtes, nach seinem dreifachen Ehestande zu urtheilen. Merkwürdig ist es, daß er jederzeit eine Jungfrau zur Gattin wählte; er sagt irgendwo in seinen Schriften: „daß er eine arme, ehrlich erzogene Jungfrau der reichesten Wittwe vorziehe.“ Doch scheint er im Ehestande nicht besonders glücklich gewesen zu seyn. Seine erste Frau verließ ihn gleich im Anfange ihrer

München

Verheirathung; die zweite, deren Tugend und Sanftmuth er selbst pries, starb nach einem Jahre, und die dritte war ein Weib von rauhem Gemüthe, eine harte Stiefmutter gegen seine Kinder. Sie starb sehr alt zu Nantwitsch. Diese bestätigte, daß Milton meistens im Winter dichtete, daß er sie oft sehr frühe des Morgens weckte, und zwanzig bis dreißig Zeilen schreiben ließ, und daß er unter den Dichtern seiner Nation Spencer, Shakespeare und Cowley am meisten schätzte. Mit seiner ersten Frau zeugte er vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter. Der Sohn starb noch in der Kindheit, die Töchter aber überlebten ihn. Mit seiner zweiten Frau hatte er eine Tochter, die gleich nach der Mutter starb, und mit der dritten gar keine. Er ließ seine Töchter nicht in die Schule gehen, sondern hielt ihnen eine Lehrerin zu Hause. Er unterrichtete sie im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen, damit sie ihm bei seinen gelehrten Beschäftigungen hülfreiche Hand leisten möchten. Es verdient bemerkt zu werden, daß während Milton für sein verlornes Paradies in Allem nur zehn Pfund Sterling erhielt, Hoyle für das Manuscript einer Abhandlung über das Whistspiel, nach dem Verkaufe aller Exemplare des ersten Druckes, zwei hundert Gui-

neen bekam. Seine sämmtlichen poetischen Werke findet man in Johnson's Sammlung, desgleichen bei Bell und Anderson. Commentirt haben ihn Bentley, Newton, Pearce, die beiden Richardson's und Th. Warton.

Alle vorhandenen Manuscripte und Papiere Milton's sind im Collegium der Dreieinigkeit zu Cambridge aufgehoben.

Das
verlorne Paradies.

Erſtes Buch.

Des Menschen ersten Ungehorsam, und die Frucht des verbotenen Baumes, dessen tödtliches Kosten den Tod in die Welt brachte, und all unser Weh, nebst dem Verluste des Paradieses, bis es ein größerer Mensch uns wieder herstellte, und wieder eroberte den seligen Sitz, — singe, himmlische Muse, die du auf der verborgenen Zinne des Horeb oder des Sinai den Hirten erleuchtet hast, der zuerst das auserwählte Volk lehrte, wie im Anbeginne Himmel und Erde aus dem Chaos entstanden, oder wenn dich Sion's Hügel mehr ergötzet, und Siloah's Bach, der fast an Gottes Heiligthume vorüberfließt, dann fleh' ich von dort deinen Beistand an für mein kühnes Lied, das nicht mit gemeinem Fluge über den Berg Joniens sich empor zu schwingen versucht, weil es

Dinge verfolget, an die bisher weder Rede noch Gesang sich gewaget haben. Und besonders du, o Geist! der du das redliche und reine Herz allen Tempeln vorziehest, lehre mich, denn dir ist es kund; du warest von Anfang da, und mit mächtig ausgebreiteten Schwingen, einer Taube gleich, fassest du brütend über dem ungeheuern Abgrunde, und machtest ihn fruchtbar; was in mir dunkel ist, erhelle; was niedrig ist, erhebe und stütze, damit ich nach der Erhabenheit dieses großen Gegenstandes die ewige Vorsehung vertheidigen, und die Wege Gottes unter den Menschen rechtfertigen möge.

Sprich zuerst, — denn nichts verbirgt der Himmel vor deinem Blicke, nichts der tiefe Raum der Hölle; — sprich zuerst, welche Ursache bewog unsere Stammeltern, in jenem seligen Zustande, so hochbegünstiget vom Himmel, von ihrem Schöpfer abzufallen, seinen Willen zu verlegen, durch eines nur beschränkt, ausserdem Herren der Welt? Wer verführte sie zuerst zu dieser schändlichen Empörung? Der höllische Drache, er war es, dessen List, erregt von Neid und Rache, die Mutter des Menschengeschlechtes betrog, zu der Zeit, da sein Stolz ihn aus dem Himmel gestürzt, mit allen seinen Scharen rebellischer Engel, mit deren Hülfe er selbst in Herr-

lichkeit über seines Gleichen zu thronen trachtete, und gleiche Allmacht zu erringen wähnte, wenn er sich widersetzte; aus ehrsüchtigem Zwecke erhob er wider den Thron und die Alleinherrschaft Gottes verruchten Krieg im Himmel, und kämpfte stolz, mit vergeblichem Versuche. Die Kraft des Allmächtigen schleuderte ihn häuptlings von den ätherischen Höhen mit furchtbarem Sturze, Glut umflammt, hinab ins bodenlose Verderben, dort in diamantenen Ketten und in strafender Flamme zu wohnen, der es wagte, den Allmächtigen zum Waffenkampfe heraus zu fordern. Neunmal die Zeit, die Tag und Nacht den sterblichen Menschen mißt, lag er besiegt mit seiner furchtbaren Rotte, im Flammenpfuhle sich wälzend, sinneverwirrt, doch unsterblich; denn sein Urtheil hat ihn einer größern Qual aufbewahret: nun foltert ihn der Gedanke sowohl an das verlorne Glück, als an die dauernde Qual; und umher wirft er die düstern Augen, welche tiefe Betrübniß und Angst verrathen, vermischt mit verstocktem Stolze und starrem Haße; plötzlich erblickt er, so weit Engel sehen können, die traurige Gegend wüst und wild, ein furchtbarer Kerker von allen Seiten, wie ein großer Flammenofen, doch von diesen Flammen kein Licht, sondern vielmehr eine sichtbare Finsterniß,

dienend einzig die Gruppen des Jammers zu erkennen, die Gegenden des Grauens, gramvolle Schatten, wo Frieden und Ruhe nimmer wohnen können, wohin Hoffnung niemals kommt, die zu allen kommt, sondern Qual ohne Ende immer dränget, und eine Feuerfluth, genährt von immer brennendem, nie verzehrten Schwefel. Solch einen Ort hat die ewige Gerechtigkeit für diese Rebellen bereitet, hier ihren Kerker in äußerster Finsterniß bestimmt, und ihr Theil von Gott und Himmelslicht dreimal so weit entfernt, als vom Mittelpunkte zum äußersten Pole. O wie ungleich dem Orte, von dem sie stürzten! Hier erkennt er bald die Genossen seines Falles, von Fluthen und Windsbräuten der wilden Glut verschlungen, und an seiner Seite sich wälzend einen, ihm selbst der Nächste an Gewalt, und der Nächste in Verbrechen, lang hernach bekannt in Palästina, unter dem Namen Beelzebub. Zu diesem begann der Erzfeind, von da an im Himmel Satan genannt, mit kühnen Worten das furchtbare Schweigen brechend, also zu sprechen:

„Wenn du es bist, — aber ach! wie gefallen, wie verschieden von dem, der in den seligen Lichtgefilden, bekleidet mit höchstem Glanze, schimmernde Myriaden überstrahlte, — wenn du es bist, den

wechselseitiges Bündniß, vereinte Pläne und Rathschläge, gleiche Hoffnung und Wagniß mit mir verbanden, nun Elend vereint hat in gleichem Sturze, du siehst, in welche Tiefe, aus welcher Höhe wir stürzten; soviel stärker zeigte er sich durch seinen Donner; und wer kannte bisher die Kraft dieser furchtbaren Waffe? Doch nicht deßwegen, noch wegen sonst etwas, was der mächtige Sieger in seinem Grimme verhängen kann, bereue oder ändere ich, obgleich verändert im äußern Glanze, diesen festen Sinn, und den tiefen Groll des Gefühles beleidigten Verdienstes, der mit dem Mächtigsten mich zwang zu kämpfen, und zum wilden Streite die unermeßliche Macht bewaffneter Geister zu bringen, die es wagten, seine Herrschaft zu mißbilligen, und, mich vorziehend, seiner höchsten Macht feindliche Gewalt entgegensetzten, in zweifelvoller Schlacht auf des Himmels Auen, und seinen Thron erschütterten. Mag auch das Schlachtfeld verloren seyn, nicht alles ist verloren: der unbesiegbare Wille, das Streben nach Rache, unsterblicher Haß, und Muth, nie sich zu unterwerfen oder nachzugeben, und was sonst noch nicht zu überwinden ist; diesen Ruhm soll weder sein Grimm noch seine Macht mir entreißen. Mit gebogenem Knie demüthig um Gnade flehen, und

die Macht desjenigen vergöttern, dessen Reich jüngst vor dem Schrecken dieses Armes wankte, das wäre wahrlich niedrig, das wäre eine Schmach, und eine größere Schande als dieser Sturz. Weil, nach dem Schicksale, die Kraft der Götter und der himmlische Stoff nimmer vergehen können, weil die Erfahrung dieses großen Kampfes in Waffen uns nicht schwächer, in Vorsicht aber gewandter gemacht hat, so dürfen wir mit erfolgreicherer Hoffnung beschließen, mit Gewalt oder List einen ewigen Krieg unversöhnlich gegen unsern großen Feind zu wagen, der nun triumphiret, und im Uebermaße der Freude die Alleinherrschaft im Himmel behauptet."

So sprach der abgefallene Engel, mitten im Schmerze laut prahlend, doch gefoltert von tiefer Verzweiflung, und ihm antwortete schnell sein kühner Genosse:

„O Fürst und Oberhaupt so mancher Thronen, welche schlagfertige Seraphim unter dir zum Kampfe führten, und in furchtbaren Thaten furchtlos, des Himmels immerwährenden König gefährdeten, zu prüfen seine hohe Obergewalt, ob sie auf Stärke, oder Zufall, oder Schicksal gestützt sey: zu wohl seh' und beklag' ich diesen furchtbaren Hergang, der uns durch grausen Sturz und schnöde Niederlage den Himmel verlor, und dieß ganze mächtige Heer in

schrecklicher Zertrümmerung so tief hinstreckte, so weit als Götter und himmlische Wesen zu Grunde gehen können; denn Gemüth und Geist bleiben unüberwindlich, und Kraft kehrt schnell zurück, ob auch all unsere Herrlichkeit ausgelöscht, und unser glückseliger Zustand von endlosem Elende verschlungen wurde. Doch wie, wenn unser Sieger, an dessen allmächtige Gewalt ich glauben muß, weil keine geringere solche Kräfte, wie die unsern, überwältigen konnte, uns Geist und volle Stärke ließ, unsere Qualen kräftig zu dulden und zu ertragen, und seinen rächenden Zorn zu befriedigen, oder ihm als Knechte nach dem Recht des Krieges rüstig zu dienen, was für Geschäfte es auch immer seyen, hier im Flammenschlunde der Hölle zu frohnen, oder als seine Boten durch die finstere Tiefe zu wandern? Was kann es uns dann frommen, daß wir ungeschwächte Kraft fühlen, oder ewiges Seyn, um ewige Bestrafung auszustehen?"

Worauf mit eiligen Worten der Erzfeind erwiederte:

„Gefallener Cherub, schwach seyn ist elend, im Handeln und Leiden, doch dessen sey versichert, daß Gutes thun nie unser Geschäft, aber Böses üben immer unsere einzige Lust seyn wird, als das Gegentheil seines hohen Willens, dem wir uns wi-

versetzen. Wenn dann seine Vorsehung aus unserm Uebel Gutes hervorzubringen sucht, müssen wir uns bemühen, diesen Zweck zu vereiteln, und im Guten immer die Mittel zum Bösen zu finden, was vielleicht oft so gelingen mag, daß es ihn, wenn ich nicht irre, kränket, und seine geheimsten Beschlüsse von ihrem bestimmten Ziele ableitet. Doch sieh, der ergrimmte Sieger hat seine Diener der Rache und Verfolgung zurückgewinkt zu den Thoren des Himmels; der Schwefelhagel, den er im Sturm' uns nachgeschüttet, hat ausgetobt; das Flammenmeer ruht, das uns vom Rande des Himmels Stürzende umwogte, und der Donner, beschwingt mit dem rothen Blize und mit ungestümer Wuth, hat vielleicht seinen Köcher erschöpft, und hört nun auf, durch die wüste und gränzenlose Tiefe zu brüllen. Laß uns diese Gelegenheit nicht versäumen, welche Hohn oder gesättigte Wuth des Feindes uns verschafft. Siehst du jene fürchterliche Ebene, einsam und wüst, den Siz der Verzweiflung, lichtleer, außer was der Schimmer von diesen schwarzgelben Flammen bleich und schrecklich erhellet? Laß vom Tosen dieser Feuerwogen ferne uns dahin bringen, und dort ruhen, wenn Ruhe ja da wohnen kann, und, sammelnd unser betrübtes Heer, erwägen, wie

wir fortan unsern eigenen Verlust ergänzen, unser furchtbares Elend überstehen, welche Verstärkung wir aus der Hoffnung, wo nicht, welchen Entschluß wir aus der Verzweiflung schöpfen."

Also sprach Satan zu seinem nächsten Gefährten, das Haupt der Woge enthoben, mit funkelnden, flammenden Augen; sein Körper schwamm niederwärts gerichtet auf der Fluth, lang und breit viele Hufen weit hingestreckt, an ungeheurer Größe den Riesen gleich, — welche die Fabel nennt, wie die Titanen oder Erdgebornen, die den Jupiter bekriegten, wie Briareus oder Typhon, den die Höhle bei dem alten Tarsus verbarg, oder wie der meerumspülte Leviathan, den Gott unter allen seinen Werken am ungeheuersten schuf, der in des Oceans Gewässern schwimmt. Ihn, wenn er in Norwegens Sunde schlummert, hält der Steuermann eines kleinen, nachtereilten Fahrzeuges für ein Eiland, wie der Seemann sagt, wirft den Anker in die Schuppenhaut, und liegt so windgeschirmt an seiner Seite, während die Nacht das Meer bedeckt, und der ersehnte Morgen zögert. So ungeheuer an Länge lag der Erzfeind ausgestreckt, gekettet an den Flammensee; nimmer hätt' er sich aufgerichtet, oder sein Haupt erhoben, doch der Wille und die hohe Zulassung des allbeherrschenden

Himmels, ließ ihm Raum zu seinem eigenen finstern Werke, damit er durch wiederholte Freveltaten auf sich selbst Verdammniß häufe, indeß er andern zu schaden sucht, und wüthend sehen möge, wie alle seine Bosheit nur dazu gedient, unendlich Gutes, Huld und Gnade den durch ihn verführten Menschen zu erzeigen, aber auf sich selbst dreifache Schmach, Zorn und Rache zu wälzen. Jezt richtet er aus dem Pfuhle seine mächtige Gestalt empor; von beiden Seiten zurückgetrieben, senken sich der Flammen spizige Gipfel, und rollen in die Wogen, und lassen in der Mitte ein schreckliches That. Dann steuert er mit ausgespannten Schwingen seinen Flug empor, schwebend in der finstern Luft, die eine ungewöhnte Last fühlet, bis er festes Land erreicht, wenn Land das war, was von gedigener Glut stets brannte, wie der See von flüssigem Feuer, und so an Farbe dem Felsen gleich erschien, den die Gewalt unterirdischer Winde vom Peloros riß, oder von dem geborstenen Schooße des donnernden Aetna, dessen brennbares, brandträchtiges Eingeweide Feuer faßt, vereint mit den Winden mit der Wuth der Lava sich erhebt, und einen versengten Boden, ganz angefüllt mit Qualm und Rauch, zurücklässt; einen solchen Ruheplaz fand die Sohle des verfluchten Fußes.

Ihm folgte sein Gefährte; beide frohlockten, der styxischen Fluth wie Götter entflohen zu seyn, durch ihre eigene, wiedererlangte Kraft, nicht durch die Zulassung einer höhern Macht.

„Ist dieß die Gegend, dieß das Land, die Luft, rief nun der gefallene Erzengel, dieß der Sitz, den wir für den Himmel eintauschen mußten, dieß traurige Dunkel für das Himmelslicht? Es sey so, weil er, welcher nun Gebieter ist, verfügen kann, und gebieten, was recht seyn soll; am fernsten von ihm ist's am besten, den, an Vernunft uns gleich, Gewalt zum Oberherrn über seines Gleichen gemacht hat. Fahret wohl, glückselige Gefilde, wo ewige Freude wohnt! Heil euch, ihr Schreckniße, Heil dir, höllische Welt, und du, tiefeste Hölle, empfange deinen neuen Besitzer, der mitbringt ein Gemüth, das durch Ort und Zeit nicht verändert wird; das Gemüth ist kein eigener Ort, und kann in sich selbst einen Himmel aus der Hölle, eine Hölle aus dem Himmel schaffen. Was liegt am Wo, wenn nur ich immer derselbe bin, und was ich seyn soll; doch nur kleiner als er, den der Donner größer gemacht hat. Hier werden wir wenigstens frei seyn; der Allmächtige dachte hier nicht für seinen Neid, will uns von

hier nicht vertreiben; hier mögen wir sicher herrschen, und nach meiner Ansicht, ist Herrschen würdiger Ehrgeiz, wenn auch in der Hölle; besser ist es, in der Hölle zu herrschen, als im Himmel zu dienen. Doch warum lassen wir unsere treuen Freunde, die Genossen und Theilhaber unsers Falles, so betäubt liegen im Pfuhle der Vergessenheit, und rufen sie nicht, mit uns diese unglückselige Behausung zu theilen, oder noch einmal mit vereinten Waffen zu versuchen, was wir im Himmel wieder gewinnen, oder mehr noch in der Hölle verlieren mögen."

So sprach Satan, und ihm erwiederte Beelzebub:

„Führer dieser glänzenden Scharen, die keiner sonst als der Allmächtige überwinden konnte, wenn sie einmal deine Stimme hören, ihr lebendigstes Unterpfand der Hoffnung in Schrecken und Gefahren, so oft gehört in der höchsten Noth, im gefährlichen Gewühle des Kampfes, wuthentbrannt, in allen Angriffen ihre sicherste Losung, dann werden sie bald neuen Muth fassen und wieder aufleben, obgleich sie nun hingestreckt sich krümmen in jenem Feuersee, wie wir vor kurzem, betäubt und erschreckt, kein Wunder nach einem Falle von so verderblicher Höhe."

Kaum schwieg er, so schritt der höhere Feind gegen das Ufer; sein gewichtiger Schild, von ätherischem Stoffe, groß, breit und rund; der breite Umfang hing hinter ihm auf seinen Schultern, wie der Mond, dessen Kreis durch das optische Glas der Toscanische Künstler Abends auf Fesole's Gipfel, oder in Valdarno schaut, neue Länder zu entdecken, Ströme oder Berge auf ihrer fleckigen Scheibe. Sein Speer,— verglichen diesem, war die stämmigste Tanne, gefällt auf Norwegens Bergen, der Mast eines großen Admiralschiffes, nur ein Stab, — unterstützet ihn auf seinem beschwerlichen Gange über das glühende Gestein; kein Gang, wie auf des Himmels Azur, und die Hitze, feuerumwölbte Luft schlägt seinem Fluge entgegen; er hielt es jedoch so aus, bis er am Gestade des Feuersee's stand, und rief seine Legionen, die betäubt hier lagen, dicht wie Herbstblätter, gestreut auf die Bäche von Vallombrosa, wo Hetruriens Schatten hochüberwölbte Lauben bilden, so dicht wie schwimmende Binsen, da mit ungestümen Winden bewaffnet Orion die Küste des rothen Meeres peitschte, dessen Wogen über Busiris und seine Reisigen aus Memphis zusammenschlugen, als sie mit treulosem Haße den Bewohnern von Gosen nachjagten, die vom sichern

Strande aus ihre Leichen und zertrümmerte Wagenräder treiben sahen; so dicht umhergestreut, hingeworfen und verloren lagen sie, die Fluth bedeckend, und bestürzt ob ihrer gräßlichen Verwandlung. Er rief so laut, daß die ganze hohle Tiefe der Hölle davon wiederhallte: Ihr Fürsten, Herrscher, Krieger, die Zierde des Himmels, einst des euren, nun des verlornen, wenn ein Entsetzen wie dieses die ewigen Geister ergreifen kann; oder habt ihr diesen Ort gewählt, um nach der Mühe des Kampfes eurem kriegerischen Muthe Ruhe zu gönnen, weil ihr den Schlummer hier eben so süß findet, wie in des Himmels Thälern? Oder habt ihr geschworen, in dieser hingeworfenen Stellung den Sieger anzubeten, der nun Cherubime und Seraphe in dem Pfuhle sich wälzen sieht, mit umhergestreuten Waffen und Fahnen, bis schnell seine eilenden Verfolger von den Himmelsthoren den Vortheil entdecken, und herabstürmend uns Erschöpfte niedertreten, oder mit zusammengeketteten Donnerkeilen an den Grund dieses Pfuhles heften? Auf! erwachet, oder seyd für immer hingestürzt!"

Dieß hörend, schämten sie sich, und erhoben sich auf ihren Schwingen, wie Menschen, welche die Pflicht haben, zu wachen, und schlafend von dem

gefunden werden, denn sie fürchten, sich aufraffen und taumeln, bevor sie völlig erwachen. Noch erkannten sie nicht den traurigen Zustand, worin sie waren, und fühlten die wilden Qualen nicht, doch gehorchten die Unzählbaren schnell der Stimme ihres Feldherrn. Wie wenn der mächtige Stab von Amram's Sohne, an Egyptens unheilvollem Tage, rund um die Küste geschwungen, eine dunkle Wolke von Heuschrecken aufregte, vom Ostwinde zusammengeblasen, die wie eine Nacht über dem Reiche des ruchlosen Pharao hing, und des Nil's Gestade verdunkelte: so zahllos schwebten diese bösen Engel unter der Kuppel der Hölle, auf allen Seiten von Flammen eingeschlossen, bis wie zum Zeichen den erhobenen Speer ihr Großherr schwang, ihren Flug zu leiten, dann in gleicher Bewegung steigen sie hinab auf den festen Schwefelgrund, und füllen die ganze Ebne, ein Schwarm, wie nie einer aus des volkreichen Nordens kalten Lenden strömte, um über den Rhein und die Donau zu streifen, wenn seine barbarischen Söhne wie eine Ueberschwemmung nach Süden kamen, und sich unter Gibraltar bis zum lybischen Sande hinbreiteten. Sogleich eilten von jeder Schwadron und von jeder Rotte die Häupter und Führer dahin, wo ihr großer Feldherr stand;

Gestalten wie Götter, menschliche Gebilde übertreffend, von fürstlichen Würden, Mächtige, die einst im Himmel auf Thronen saßen, doch ihrer Namen wird nun in den himmlischen Verzeichnissen nicht mehr gedacht; ausgelöscht sind sie und ausgetilget durch ihre Empörung im Buche des Lebens. Noch hatten sie die neuen Namen nicht, welche sie unter Eva's Söhnen erhielten, als sie, die Erde durchwandernd, durch Gottes hohe Zulassung zur Prüfung der Menschen, durch Betrug und List den größten Theil der Menschheit verführten, Gott, ihrem Schöpfer, zu entsagen, und seine unsichtbare Herrlichkeit in die Gestalt eines Thieres zu verwandeln, und es, geschmückt mit frommem Gepränge, reich an Pomp und Gold, ja Teufel selbst als Gottheiten anzubeten. Dann wurden sie unter verschiedenen Namen und Gestalten in der Heidenwelt bekannt. Nenne, o Muse, ihre damals bekannten Namen, wer zuerst, wer zuletzt aus dem Schlummer jenes Flammenbettes erwachte, auf den Ruf ihres großen Beherrschers, wie sie die Nächsten an Würde einzeln dahin kamen, wo er am öden Ufer stand, während der gemeine Haufe in der Ferne hielt. Die Häupter waren jene, die, aus der Tiefe der Hölle heraufschwärmend, auf Erden ihren Raub

zu suchen, lange nachher ihre Sitze nächst dem Sitze Gottes aufzuschlagen wagten, ihre Altäre bei seinem Altare, rings umher als Götter angebetet von den Völkern, frech neben Jehovah verweilend, welcher herab von Sion donnerte, zwischen Cherubim thronend, ja sogar oft innerhalb seines Heiligthumes ihre eigene Kapellen und Gräuel aufschlugen, mit verfluchten Dingen seine heiligen Gebräuche und feierlichen Feste entweihten, und mit ihrer Finsterniß sein Licht zu beschimpfen wagten. Zuerst kam Moloch, ein furchtbarer Fürst, befleckt mit Blut von Menschenopfern und Eltern thränen, obgleich sie durch das Getöse der Trommeln und Pauken das laute Schreien ihrer Kinder nicht hörten, die durch's Feuer zu seinem gräulichen Bilde gingen. Angebetet ward er von dem Ammonit auf Rabba und dessen sumpfiger Ebene, zu Argob und zu Basan bis zum Strome des fernsten Arnon. Nicht zufrieden mit so verwegener Nachbarschaft, bethörte er Salomo's weisestes Herz durch Trug, ihm einen Tempel zu bauen, dem Tempel Gottes gerade gegenüber, auf dem Berge des Aergernis, und das reizende Thal Hinnons zu seinem Haine zu machen, Tophet dann und das schwarze Gehenna genannt, das Vorbild der Hölle. Zunächst kam Che-

mes, das unzüchtige Schreckbild von Moab's Söhnen, von Aroar bis Nebo, in der Wüste des südlichsten Abarim, in Hesebon und Horonaim, Seon's Königreiche, auch im blumigen, rebenbekränzten Thale von Sibma, in Eleale bis zum asphaltischen Sumpfe. Peor war sein anderer Name, als er Israel reizte, im Zuge vom Nil, zu Sittim, üppige Gebräuche, unheilbringend, ihm zu Ehren zu begehen. Noch dehnte er die wollüstigen Feste bis an den Berg des Gräuels, bis an den Hain des mörderischen Moloch aus, Wollust neben Haß; bis der gute Josias sie dann zur Hölle trieb. Hierauf kamen jene, die von der Grenzfluth des alten Euphrat bis an den Bach, der Egypten von Syriens Grunde scheidet, Gattungsnamen führten: Baal und Astharoth, jene männlichen, diese weiblichen Geschlechtes; denn Geister, wenn es ihnen gefällt, können jedes Geschlecht annehmen, oder beide, so zart und einfach ist ihr reiner Stoff, nicht gebunden oder gefesselt mit Gelenken oder Gliedern, nicht gestützt auf die zerbrechliche Stärke der Gebeine, wie schweres Fleisch, sondern, was immer für eine Gestalt sie wählen, ausgedehnt oder zusammengezogen, hell oder dunkel, können sie ihre geistigen Geschäfte vollziehen, und Werke der Liebe oder des Hasses aus-

führen. Für diese verließ der Stamm von Israel oft seine lebendige Stärke, und ließ unbesucht den heiligen Altar, und beugte sich tief vor Thiergöttern; wofür ihre in der Schlacht gleich tief gebeugten Häupter vor dem Speere verächtlicher Feinde sanken. Mit dieser Schar kam Astoreth, von den Phöniziern Astarte genannt, Königin der Himmel mit wachsenden Hörnern, deren strahlendem Bilde nächtlich bei Mondlicht die sidonischen Jungfrauen ihre Gelübde und Gesänge weihten; auch in Zion blieb sie nicht unbesungen, wo ihr Tempel auf dem Gräuelberge stand, erbaut von jenem weibersüchtigen Könige, dessen Herz, obgleich groß, von schönen Heidinnen verführt, zum schnöden Götzendienste abfiel. Thammuz kam zunächst nach ihr, dessen Wunde jährlich auf den Libanen die Töchter Syriens lockte, sein Geschick in zärtlichen Liedchen einen ganzen Sommertag zu beklagen; weil der Bach Adonis vom Felsen seines Ursprungs purpurfarben in die See rann, wähnten sie, dieß sey Blut vom jährlich verwundeten Thammuz; die Liebesmähre entzündete in Zions Töchtern gleiche Brunst, deren zügellose Leidenschaften im heiligen Vorhofe Ezechiel sah, als in einem Gesichte sein Auge den sinsern Götzendienst des abtrünnigen Juda

erblickte. Hierauf folgte einer, der im Ernste wehklagte, daß die gefangene Bundeslade sein Thierbildniß zermalmte, Haupt und Hände abschnitt in seinem eigenen Tempel, wo er am Rande der Schwelle hinfiel, zur Schmach seiner Anbeter, Dagon sein Name, ein Seeungeheuer, oben Mensch, unten Fisch, doch hat er seinen Tempel hoch erbaut zu Asdod, gefürchtet längs dem Strande von Palästina, in Gad und Askalon, und Akkaron bis an die Gränzen von Gaza. Ihm folgte Rimmon, dessen anmuthvoller Sitz das schöne Damaskus war, an den fruchtbaren Ufern von Abbana und Pharphar, krystallene Ströme. Auch er war frech wider das Haus Gottes; einen Aussätzigen verlor er einst, und gewann einen König, Ahas, seinen thörichten Besieger, den er drängte, daß er Gottes Altar entehrte und von der Stätte riß, um einen nach syrischer Art zu errichten, auf dem er seine abscheulichen Opfer brannte, und Götter anbetete, die er überwunden hatte. Nach diesem erschien eine Schar mit Namen von altem Rufe, Osiris, Isis, Orus, und ihr Troß. Mit abentheuerlichen Bildungen und Zaubereien betrogen sie das schwärmerische Egypten und seine Priester, ihre wandernden Götter verlarvt in Thiergestalten lieber als in

menschlicher zu suchen. Auch Israel entging dieser Seuche nicht, als sein geborgtes Gold das Kalb am Horeb schuf, und der rebellische König diese Sünde doppelt' beging, in Bethel und in Dan, gleichbildend seinem Schöpfer einen grasenden Stier, Jehovah'n, der in einer Nacht, als er aus Egypten zog, mit einem Streiche ihre Erstgebornen, und alle ihre blökenden Götter schlug. Belial kam zuletzt; kein unzüchtigerer Geist fiel vom Himmel, der mehr das Laster liebte, wegen des Lasters selbst; ihm stand kein Tempel, ihm rauchte kein Altar; doch wer ist mehr in Tempeln und auf Altären, als er, wenn der Priester zum Gotteslängner wird, wie Elis Söhne thaten, welche mit Wollust und Schändung das Haus Gottes füllten? An Höfen und in Palläsien herrscht er auch, und in üppigen Städten, wo der Lärm des Schweigens, und Unrecht und Gewaltthat über ihre höchsten Thürme steigen; und wenn Nacht die Straße dunkel macht, wandern die Söhne Belial's heraus, von Uebermuth und Wein erhizt. Zeugen sind die Straßen von Sodom, und jene Nacht in Gibeah, da die gastfreie Thüre eine Matrone hinaus stellte, schlimmern Raub zu verhüten.

Diese waren die Ersten an Rang und Macht,

die übrigen, obgleich weitberühmt, zu nennen, wäre zu lang; Joniens Götter, von Java's Stamme angebetet als Götter, doch nach eigenem Geständnisse spätern Ursprunges als Himmel und Erde, ihre gepriesenen Väter: Titan, der Erstgeborne des Himmels, mit seiner Riesenbrut, seines Geburtsrechtes beraubt vom jüngern Saturn; dieser empfing vom mächtigen Jupiter, seinem eigenen und Rhea's Sohne, gleiches Maß; so riß Jupiter die Herrschaft an sich; diese waren zuerst in Creta und Ida bekannt, dann auf der Schneezinne des kalten Olympus, herrschend in der mittlern Luft, ihrem höchsten Himmel, oder auf der delphischen Klippe, oder zu Dodona, und alle Gränzen des dorischen Landes entlang; oder die mit dem alten Saturn über Adria zu den hesperischen Gefilden flohen, und über das celtische Reich bis zu den äußersten Inseln.

Alle diese und mehr noch kamen scharenweise, aber mit gesenkten und trüben Blicken, worin jedoch ein matter Strahl von Freude glänzte, ihr Oberhaupt nicht in Verzweiflung gefunden, und mitten im Verluste sich selbst nicht verloren zu haben, was in seine Miene den Ausdruck der Besorgniß legte; doch schnell seinen gewohnten Stolz

zusammenraffend, mit hohen Worten, die den Schein, nicht das Wesen der Würde trugen, erhob er freundlich ihren verzagenden Muth, und verbannte ihre Furcht. Dann befahl er sogleich, daß unter dem lauten kriegerischen Schalle der Drommeten und Zinken sein mächtiges Panier aufgestellt werde; diese stolze Ehre fordert als sein Recht Azazel, ein hochfahrender Cherub, der unverzüglich am glänzenden Schafte die königliche Fahne entrollet, die, ganz enthüllet, wie ein Meteor im Windstrome funkelte; mit Edelsteinen und Goldglanz reich besetzt, seraphische Waffen und Trophäen; indessen erschallen aus laut klingendem Erze kriegerische Töne, und das ganze Heer erhebt ein Feldgeschrei, daß die Gewölbe der Hölle erdröhnten, und draußen das Reich des Chaos und der alten Nacht erbebte. In einem Augenblicke sah man durch das Dunkel zehntausend Fahnen in die Luft emporsteigen, in hellen Farben flatternd; zugleich erhob sich ein ungeheurer Wald von Speeren, und gedrängte Helme erschienen, und geschlossene Schilde, in dichter Schlachtordnung, die unermeßliche Ferne entlang; nun bewegen sie sich in einem vollkommenen Phalanx nach den dorischen Tönen von Flöten und sanften Schallmeien, wie

sie zur Höhe des edelsten Gemüthes die alten, zur Schlacht gerüsteten Helden hoben; anstatt der Wuth bliesen sie ihnen besonnenen Muth ein, fest und unbewegt, mehr die Flucht und feigen Rückzug als den Tod zu fürchten; auch fehlte ihnen die Kraft nicht, mit feierlichen Klängen stürmische Gedanken zu besänftigen und zu stillen, Angst und Zweifel, und Furcht, und Gram und Schmerz aus sterblichen und unsterblichen Gemüthern zu verbannen. Vereinte Stärke athmend, festen Sinnes, rückten sie schweigend an, unter sanften Flotentönen, welche ihnen die qualvollen Tritte über den brennenden Boden versüßten; und jetzt herangekommen, standen sie vor Augen da, eine gräuliche Vorderreihe von furchtbarer Länge, in schimmernden Waffen, nach Art der alten Krieger mit Speeren und Schilden versehen, harrend, was ihr Gebieter und mächtiges Oberhaupt zu befehlen habe; sein erfahrenes Auge durchfliegt die bewaffneten Reihen, übersieht schnell die ganze Schar, ihre gehörige Stellung, ihre Geberden, und ihre Gestalten wie Götter; zuletzt überzählt er sie. Und nun schwillt sein Herz von Stolz, verhärtet sich, und trotzt auf seine Stärke; denn nie, seit der Mensch erschaffen wurde, erstand eine so vereinte

Macht, die neben dieser mehr genannt werden dürfte, als jenes schwache Fußvolk, von den Kranichen bekriegt; wäre auch gleich die Riesenbrut von Pflegra mit dem Heldengeschlechte vereint gewesen, das vor Theben und Ilium focht, beiderseits von helfenden Göttern unterstützt, und was in Fabeln und Romanzen von Arthurs Sohne erzählt wird, umgeben von brittischen und armorischen Rittern, nebst allen die seitdem, getauft oder ungläubig, in Asparament oder Mentalban, in Damaskus oder Marokko, oder Trebisend kämpften, oder welche Biserta von Afrika's Küsten sendete, als Karl der Große mit allen seinen Edlen bei Fontarabbia fiel. So weit auch dieß Heer sterbliche Mächte im Vergleiche überstieg, beobachtete doch alle den furchtbaren Feldherrn; dieser, über die andern an Gestalt und Würde stolz emporragend, stand wie ein Thurm; noch hatte seine Gestalt ihren ganzen ursprünglichen Glanz nicht verloren; nicht geringer als ein gestürzter Erzengel erschien er, und nur das Uebermaß des Glanzes getrübet: wie wenn die Sonne, eben im Aufgehen, wagrecht durch die nebelige Luft schauet, ihrer Strahlen beraubt, oder hinter dem Monde, in dichter Finsterniß, ein trauriges Zwielicht über

den halben Theil der Erdbewohner wirft, und mit Furcht vor Wechsel Könige beunruhiget. Getrübet so, schien doch der Erzengel über alle aus; zwar waren in seine Stirne die tiefen Narben des Donners eingegraben, und Kummer saß auf seinen welken Wangen, doch unter Braunen unerschrockenen Muthes, und Stolz, besonnen auf Rache lauernd; grimmig war sein Auge, doch verrieth es Spuren von Reue und Leiden, die Mitgenossen seines Verbrechens zu sehen, vielmehr die Gefährten, — weit anders einst in Seligkeit geschaut, — verdammt auf ewig nun zum Loose der Qual; Millionen Geister durch seine Schuld vom Himmel gestürzt, und vom ewigen Lichte abgewendet durch seinen Aufruhr, wie sie dennoch treu ihm blieben, nach dem Verluste ihrer Herrlichkeit: so, wann des Himmels Flamme Waldeichen oder Bergesfichten trifft, raget mit versengter Krone ihr stattlicher Wuchs, obgleich kahl, auf der glutverzehrten Heide empor. Nun schickt er sich an, zu sprechen, worauf ihre Doppelreihen, von Flügel zu Flügel gekrümmt, ihn bald umschließen mit allen seinen Großen; Aufmerksamkeit hielt sie stumm. Dreimal versucht er's, und dreimal, ungeachtet seiner Geringschätzung, brach er in Thränen aus, so wie

Engel meinen; endlich fa den Worte, mit Seufzern verwebt, ihren Weg hindurch.

„O Myriaden von Geistern, o Mächte, unvergleichlich, außer mit dem Allmächtigen, — und der Kampf war nicht unrühmlich, obgleich der Ausgang schrecklich war, wie dieser Ort bezeuget, und dieser graufe Wechsel, verkraft zu nennen. Doch welche Kraft des Gemüthes, vorhersehend oder ahndend, aus der Tiefe des Wissens, vergangen oder gegenwärtig, ließ fürchten, daß so vereinte Kraft der Götter, die so wie diese standen, jemals könnte geschlagen werden? Doch wer kann glauben, obgleich nach dem Verluste, daß alle diese mächtigen Legionen, deren Verbannung den Himmel ausgeleert hat, sich selbst erhebend wieder hinaufzusteigen unterlassen würden, und ihren angeborenen Sitz wieder einzunehmen? Das ganze Heer des Himmels sey mein Zeuge, ob ich widersprechendes rieth, oder Gefahren scheuend, unsere Hoffnung verlor. Doch er, der als Alleinherrscher im Himmel gebietet, saß bisher als ein Gesicherter auf seinem Throne, gestützt durch alten Ruhm, Vertrag oder Gebrauch, und stellte seine königliche Pracht völlig aus, doch verhehlte immer seine Kraft, was uns zum Angriff lockte, und unsern Sturz

herbeiführete. Von nun an ist seine Macht uns bekannt, und unsere eigene, so daß wir weder reizen, noch gereizt neuen Krieg fürchten; uns bleibt der bessere Theil, im Verborgenen zu bewirken, durch Trug oder List, was Gewalt nicht zu Stande bringt, daß er nicht minder zuletzt von uns lerne: wer durch Stärke überwand, habe seinen Feind nur halb besiegt. Der Raum kann neue Welten hervorbringen; daher so allgemein dort im Himmel der Ruf ging, daß er gesonnen sey, in kurzem eine Welt zu schaffen, und ein neues Geschlecht darein zu pflanzen, auf das seine Wahl mit gleicher Gunst schauen würde, wie auf die Söhne des Himmels. Dahin, wenn auch nur zu spähen, richte sich vielleicht unser erster Ausfall; dahin oder anderswo; dieser hölische Pfuhl soll nimmermehr himmlische Geister gefangen halten, nicht des Abgrundes Dunkel sie lange bedecken. Doch diese Pläne müssen im vollen Rathe reifen; der Friede ist verworfen; wer kann an Unterwerfung denken? Krieg dann, Krieg, offen oder verdeckt, werde beschlossen."

Er sprach's, und zu bekräftigen seine Worte, flogen Millionen flammender Schwerter heraus, von den Hüften mächtiger Cherubim gezogen, de-

ren rascher Blitz fernhin rings die Hölle erleuchtete; stolz rasseten sie wider den Höchsten, und wild mit geschwungenen Waffen schlugen sie auf ihre tönenden Schilde Lärm des Krieges, Ausforderung gegen das Gewölbe des Himmels brüllend.

Hier stand nicht ferne ein Berg, dessen gräßliche Spitze Flammen und wogenden Rauch ausspie, sonst glänzte er ganz mit glatter Rinde, ein zweifelloses Zeichen, daß in seinem Schooße metallisches Erz, des Schwefels Erzeugniß, verborgen war. Dahin, mit beflügelter Eile, flog eine zahllose Schar; wie wenn Ratten vom Schanzgräbern, mit Spaten und Picken gerüstet, dem königlichen Heere voranlaufen, das Feld mit einem Graben zu umgeben, oder einen Wall aufzuwerfen. Mammon führte sie an, Mammon, der gemeinste Geist, der aus dem Himmel stürzte; selbst im Himmel waren seine Blicke und Gedanken immer niederwärts gerichtet, mehr das reiche Getäfel des Himmels bewundernd, den goldenen Boden, als sonst etwas Göttliches oder Heiliges, was im beseligenden Anschauen ergötzet; von ihm zuerst haben auch die Menschen, und von seinem Rathe geleitet, die Tiefe durchwühlet, und mit verruchten Händen die Eingeweide ihrer Mutter

Erde geplündert, wegen Schätzen, besser dort verborgen. Bald hat seine Schar in den Berg eine geräumige Wunde geschlagen, und gediegenes Gold ausgegraben. Niemand wundere sich, daß Reichthum in der Hölle wachse; dieser Boden mag am besten den kostbaren Fluch verdienen. Und hier laßt jene, welche sterbliche Dinge preisen, und verwundert von Babel erzählen, und von den Werken der Könige von Memphis, vernehmen, wie ihre größten Denkmale des Ruhmes, der Stärke und Kunst, leicht von verworfenen Geistern übertroffen werden, und in einer Stunde, was sie kaum in einem Jahrhunderte mit unaufhörlichem Fleiße und zahllosen Händen vollbringen.

Nahe an der Ebene waren viele Hütten errichtet, die unterwärts Adern von flüssigem Feuer hatten, aus dem See sich ergießend; Andere schmelzten mit wunderbarer Kunst das Golderz, jeden Stoff sondernd, und schäumten die Schlacke von dem Golde ab; ein Dritter hat schon verschiedene Formen in den Grund gegraben, und aus den Schmelzhütten durch wundersame Wege jeden hohlen Winkel gefüllt, wie wenn in einer Orgel auf einen Druck des Windes durch manche Reihen von Pfeifen das Schallbrett haucht. Schnell stieg aus der Erde ein

ungeheurer Bau gleich einem Dunste empor, unter dem Schalle lieblicher Töne und süßer Stimmen, gebaut wie ein Tempel, mit Pfeilern rings umgeben, und von dorischen Säulen mit goldenem Gebälke umstellt; nicht fehlten da Kranzleiste oder Fries, mit künstlichem Schnitzwerke; das Dach war von getriebenem Golde. Nicht Babylon, noch das große Alcairo glich dieser Pracht in aller seiner Herrlichkeit, womit es Belus oder Serapis, seine Götter, umschloß, oder den Sitz seiner Könige, da Egypten mit Syrien an Reichthum und Ueppigkeit wetteiferte. Das emporsteigende Gebäude stand vollendet da in seiner stattlichen Hoheit, und die festen Thore, ihre ehernen Flügel öffnend, enthüllten tief hinein ihre weiten Räume, über den blanken und ebenen Estrich; von der Wölbung des Daches schwebend durch seinen Zauber manche Reihe von gestirnten Lanzen und glänzenden Leuchten, genährt von Naphta und Asphalt, Licht strahlend gleich einem Himmel. Die hastige Menge trat bewundernd hinein, und einer pries das Werk, ein anderer den Meister; seine Hand war berühmt im Himmel durch manches erhabene Gebäude, worin Scepter tragende Engel ihren Sitz hatten, und als Fürsten saßen, die der höchste König zu solcher

Macht erhoben hatte, und herrschen ließ, jeden in seinem Bezirke, über glänzende Scharen. Auch war sein Name nicht unbekannt oder unverehret im alten Griechenland, und die Bewohner von Aulonien nannten ihn Mulciber; und da er aus dem Himmel stürzte, fabelten sie, schleuderte ihn der erzürnte Jupiter über die crystallnen Zinnen; vom Morgen bis zum Mittag fiel er, vom Mittage bis zum bethauten Abende, einen Sommertag, und mit der sinkenden Sonne stürzte er vom Scheitelpunkte wie ein fallender Stern, auf Lemnos, die Aegäische Insel; so erzählten sie irrig; er fiel mit seiner rebellischen Rotte lange vorher; nichts half es ihm nun, hohe Burgen im Himmel gebaut zu haben; mit allen seinen Kunstgriffen entging er nicht, sondern häuptlings wurde er mit seiner ämsigen Schar hinabgestürzt, zu bauen in der Hölle.

Unterdessen verkündeten überall beschwingte Herolde, auf Befehl der höchsten Macht, mit erhabenem Gepränge und bei Trompetenschalle dem Heere einen feierlichen Rath, der sogleich in Pandämonium, dem hohen Sitze Satans und seiner Großen, gehalten werden soll; ihre Vorladung rief von jeder Schar und von jeder im Viereck aufgestellten Legion, die Würdigsten nach Stellung oder

Wahl; schnell kamen sie scharenweise, von Hunderten und Tausenden begleitet; jeder Zugang war gedrängt; die Thore und weiten Vorhallen, doch vorzüglich die geräumige Halle, — obschon einer bedeckten Rennbahn gleich, wo Kämpfer kühn in Waffen sich zu üben pflegen, und vor des Sultans Throne die Besten der heidnischen Ritterschaft zum ernstlichen Zweikampfe, oder zum Rennen mit Lanzen herausfordern, — dicht umschwärmt, durchbrauste sowohl auf dem Boden als in der Luft das Schwirren rauschender Flügel. Wie Bienen im Frühlinge, wenn die Sonne in den Stier tritt, ihre zahlreiche Brut über den Stock in Schwärmen ausgießen, unter frischem Thaue und Blumen hin und her fliegen, oder auf dem ebenen Brette, dem Rande ihrer strohgeflochtenen Burg, neu bestrichen mit Balsam, die Angelegenheiten ihres Staates besprechen und berathen: so dicht gedrängt schwärmte das luftige Heer, bis auf ein gegebenes Zeichen, siehe, ein Wunder! sie, die kurz zuvor an Größe der Erde gigantische Söhne zu überragen schienen, nun kleiner als die kleinsten Zwerge, zahllos in den engen Raum drangen, wie das Geschlecht der Pygmäen jenseits des indischen Gebirges, oder niedliche Elfen, deren mitternächtliche Tänze, an einem

Waldplatze oder an einer Quelle, irgend ein Landmann, der sich verspätet, sieht, vielleicht träumend, indeß oder seinem Haupte der Mond schiedsrichterlich sitzt, und in seinem blauen Gange sich der Erde nähert, ergötzen jene, in Lust und Tanz vertieft, mit fröhlichen Tönen sein Ohr; Freude und Furcht durchbeben zugleich sein Herz. So schaffen die unkörperlichen Geister zu den kleinsten Bildungen ihre ungeheuern Gestalten um, und fanden Raum genug, obgleich unzählig immer noch, mitten in der Halle des höllischen Hofes. Doch weiter innerhalb, und in ihren eigenen Maße, sich selbst gleich, saßen die großen seraphischen Herren und Cherubim in verborgener Einsamkeit und in geheimem Vereine, wohl tausend Halbgötter auf goldenen Stühlen, zahlreich und vollzählig. Nach kurzem Schweigen dann, und nach verlesenem Aufgebote, begann der große Rath.

Zweites Buch.

Hoch auf einem Throne von königlicher Pracht, der den Reichthum von Ormus und Indien weit überſtrahlte, oder wo das glänzende Morgenland mit verſchwenderiſchen Händen, Perlen und Gold auf ſeine Barbaren-Könige ſtrömet, ſaß Satan erhöht, durch Verdienſt zu dieſer elenden Höhe erhoben, und, von Verzweiflung ſo hoch geſtiegen unverhofft, ſtrebet er noch höher, unerſättlich fortzuſetzen den vergeblichen Krieg mit dem Himmel, und, vom Erfolge nicht belehret, enthüllte er ſo ſeine hochmüthigen Entwürfe:

„Mächte und Gebieter, Gottheiten des Himmels, weil keine Tiefe in ihrem Abgrunde unſterbliche Kraft, obſchon unterdrückt und geſtürzt, halten kann, geb' ich den Himmel noch nicht verloren. Von dieſem Falle erſtehend, werden die himmliſchen Kräfte weit herrlicher und weit furchtbarer

erscheinen, als vor dem Sturze, und durch Selbstvertrauen kein zweites Mißgeschick befürchten. Mich schufen zwar billiges Recht, und die ewigen Gesetze des Himmels zu euerm Oberhaupte, dann freie Wahl, und was ich überdieß, im Rathe oder Kampfe, an Verdienst mir erwarb; doch dieser Verlust, so weit wenigstens wieder ersetzt, hat mich vielmehr auf einem sichern, unbeneideten Throne befestiget, den volle Beistimmung mir überließ. Der glückseligere Stand im Himmel, von Würde begleitet, mochte den Neid von jedem Geringeren erregen; doch wer wird hier den beneiden, den der höchste Platz zuerst dem Donnerer zum Ziele bloßstellt, als euer Bollwerk, und zum größten Maße endloser Pein verurtheilt? Wo dann kein Gut vorhanden ist, darum zu streiten, kann kein Streit durch Spaltung entstehen; denn keiner wahrlich wird in der Hölle den Vorzug begehren, keiner, dessen Antheil an gegenwärtiger Qual noch so klein ist, wird mit ehrsüchtigem Gemüthe mehr verlangen. Mit diesem Vortheile nun der Einigkeit und festen Treue, und standhafter Eintracht, die im Himmel nicht größer seyn kann, kehren wir jetzt zurück, unser altes, rechtmäßiges Erbtheil zu fordern, des Gelingens gewißer, als das Glück es uns versichern

konnte; und welcher der beste Weg sey, ob offener Krieg oder verdeckte List, berathen wir nun: wer Rath geben kann, mag sprechen." —

Er schwieg, und ihm zunächst stand Moloch auf, ein zeptertragender König, der stärkste und der wildeste Geist, der im Himmel focht, nun wilder noch aus Verzweiflung. Sein Glaube war, dem Ewigen gleich geachtet zu seyn an Stärke, und es lag ihm nichts daran, eher nicht zu seyn, als geringer; bei dieser Gesinnung verschwand all seine Furcht; um Gott, Hölle oder Aergeres bekümmerte er sich nicht, und sprach demnach diese Worte:

„Mein Rath ist offener Krieg; der List, mehr unerfahren darin, rühm' ich mich nicht; laßt jene darauf sinnen, denen sie nöthig, oder wenn sie nöthig, nicht jetzt. Sollen, während sie nachsinnend sitzen, die übrigen Millionen, die unter Waffen stehen, und sehnsuchtsvoll des Zeichens zum Auffluge harren, hier müssig sitzen als Flüchtlinge des Himmels, und für ihren Wohnplatz diesen dunklen, schimpflichen Pfuhl der Schmach hinnehmen, den Kerker ihres Tyrannen, der nur durch unser Zögern herrschet? Nein, laßt uns lieber wählen, bewaffnet mit der Hölle Wuth und Flammen, alle zugleich, über des Himmels hohe Zinnen eine Bahn umwider-

sichtlich zu erzwingen, unsere Martern in schreckliche Waffen gegen unsere Folterer verwandelnd; dann auf das Getöse seines allgewaltigen Wurfgeschützes soll er höllischen Donner antworten hören, und, statt des Blitzes, schwarze Gluth und Grauen mit gleicher Wuth unter seine Engel geschleudert, und seinen Thron selbst mit tartarischem Schwefel und fremdem Feuer, seinen selbst erfundenen Qualen, umströmet sehen. Aber vielleicht scheint Manchen der Weg schwierig und steil zu ersteigen, mit empor gerichteten Flügeln gegen einen höheren Feind. Diese mögen bedenken, wenn nicht der Schlummertrank aus diesem Vergessenheits-Pfuhle sie noch immer umnebelt, daß wir nach der uns eigenen Bewegung in unsere Heimath aufsteigen; herabsteigen und fallen ist uns widerwärtig. Denn wer fühlte nicht unlängst, als der wilde Feind an unserm durchbrochenen Nachtrab höhnend hing, und durch den Abgrund uns verfolgte, mit welchem Zwange und müdevollen Fluge wir so tief sanken? Das Aufschwingen ist dann leicht; der Ausgang ist gefürchtet; sollten wir wieder den Stärkern reizen, so kann sein Grimm einen schlimmern Weg zu unserm Verderben finden, wenn hier in der Hölle ärger zerstört zu werden zu fürchten ist; was kann schlimmer seyn, als hier zu woh-

nen, ausgestoßen von der Seligkeit, verdammt in dieser verabscheuten Tiefe zu ewigem Weh, wo die Qual unauslöschbaren Feuers uns ohne Hoffnung eines Endes foltern muß, als die Vasallen seines Zornes, wenn die unerbittliche Peitsche, und die Stunde der Marter uns zur Züchtigung rufen? Mehr zerstört als so, würden wir völlig vernichtet seyn, und vergehen. Was fürchten wir dann? Warum schwanken wir, seinen äußersten Zorn zu erregen, der, auf's Höchste entbrannt, uns entweder ganz verderben, und dieses Wesen in Nichts auflösen wird, — ein größeres Glück, als ein elendes ewiges Seyn zu haben, — oder, wenn unser Wesen wirklich göttlich ist, und nicht aufhören kann zu seyn, so droht uns auch nichts Schlimmeres, und aus Erfahrung fühlen wir unsere Macht hinlänglich, seinen Himmel zu stören, und mit beständigen Angriffen seinen, obschon unzugänglichen, schrecklichen Thron zu beunruhigen, was, wenn auch nicht Sieg, doch Rache ist."

Er endete mit düsterer Stirne, und sein Wil verkündete verzweifelte Rache, und Krieg, gefährlich Geringeren als Göttern. Auf der andern Seite erhub sich Belial, in seiner Geberde angenehmer und menschlicher; eine schönere Gestalt verlor der Him-

met nicht; erschien zu würdigen und hohen Thaten gebildet; doch alles war falsch und hohl; zwar träufelte Manna von seiner Zunge, und er konnte machen, daß der schlimme Grund als der bessere erschien, den reifsten Rath zu verwirren und zu vereitlen; seine Sinnesart war niedrig, zum Laster betriebsam, aber zu edlern Thaten feig und träg; doch er schmeichelte dem Ohre, und begann so mit überredendem Tone;

„Ich könnte ganz für offenen Krieg seyn, o Fürsten, im Haße Niemand weichend, wenn nicht der Hauptgrund, welcher zur Ueberredung zu unmittelbarem Kriege drängte, mir ihn nicht am meisten widerriethe, und eine unheilvolle Vorbedeutung von dem endlichen Ausgange zu enthalten schiene, wenn er, der in Waffenthaten alle überragt, seinem eigenen Rathe, und dem Kriege, worin er so vortrefflich ist, mißtrauend, seinen Muth auf Verzweiflung und völlige Vernichtung gründet, als das Ziel seines ganzen Strebens, nach einem Schlage furchtbarer Rache. Aber welcher Rache? Die Zinnen des Himmels sind mit bewaffneten Wächtern besetzt, die allen Zugang unmöglich machen; oft lagern ihre Legionen am Rande des Abgrundes, oder kundschaften, mit dunklen Schwingen, fern und

weit in das Reich der Nacht hinein, verhöhnend Ueberfall. Ja könnten wir durch Gewalt uns die Bahn brechen, und erhübe sich, unsern Fersen nach, die ganze Hölle im schwärzesten Aufruhre, zu verderben des Himmels reinstes Licht, so würde doch unser großer Feind, ganz unüberwindlich, auf seinem unbefleckten Throne sitzen, und der ätherische Stoff, des Wustes unfähig, die Schlacke ausstoßen, und vom größern Feuer siegreich sich läutern. So zurückgeworfen, ist gänzliche Verzweiflung unsere letzte Hoffnung; wir müssen den allmächtigen Sieger erbittern, seine ganze Wuth zu erschöpfen, und dieß muß uns vernichten, dieß muß unsere Bemühung seyn, nicht mehr zu seyn. Traurige Bemühung! Wer möchte, obgleich voll Qual, dieses geistige Seyn verlieren, diese Gedanken, die durch die Ewigkeit wandern, lieber zu vergehen, verloren und verschlungen vom weiten Schooße der unerschaffenen Nacht, ohne Gefühl und Bewegung? Und wer weiß, laßt dieß ein Gut seyn, ob unser ergrimmter Feind dieß geben könne, oder jemals wolle? Wie er es könne, ist räthselhaft; daß er es niemals wolle, ist gewiß. Wird er, der so weise ist, seinen Zorn auf einmal entzügeln, vielleicht aus Schwäche oder Unbedacht, seinen Feinden ihren Wunsch zu erfüllen,

und in seinem Grimm sie zu vernichten, die sein Zorn endloser Strafe aufbewahret? Warum zögern wir denn? sagen jene, die zum Kriege rathen; wir sind verordnet, aufgespart, und bestimmt zu ewigem Weh; was wir auch immer thun, was können wir mehr leiden, was können wir Aergeres leiden? Ist dieß denn das Aergste, daß wir so sitzen, so berathschlagen, so in Waffen? Da wir eiligst flohen, verfolgt, und getroffen von des Himmels zerschmetterndem Donner, und den Abgrund baten, uns zu schirmen, die Hölle dann uns eine Zuflucht schien für diese Wunden, aber als wie gefesselt im brennenden See lagen, war's gewiß ärger. Wie dann, wenn der Hauch, der jenes grimmige Feuer entzündete, erwachte, es zu siebenfacher Wuth aufblasen, und uns in die Flammen stürzen wollte? oder von oben die nachlassende Rache wieder ihre rothe rechte Hand bewaffnete, uns zu quälen? Wie, wenn alle ihre Vorrathkammern geöffnet wären, und der Hölle Firmament seine Flammenschleusen ausströmte, überhangende Schrecken, drohend einen grauenvollen Einsturz eines Tages über unsere Häupter; wie wenn vielleicht, während wir einen ruhmvollen Feldzug entwerfen, oder dazu ermuntern, ein feuriger Sturm uns ergriffe, und Je-

den an seine Klippe spießte, das Spiel und der Raub zertrümmernder Windsbräute, oder uns auf ewig in jenen siedenden Ocean stürzte, in Ketten geschlagen, dort zu verharren mit immerwährendem Stöhnen, sonder Ruhe, unbedauert, unerlöst, Jahrhunderte lang ohne Hoffnung eines Endes? Dieß würde ärger seyn. Krieg also, offenen oder heimlichen, mißräth meine Stimme; was vermögen Gewalt oder List gegen ihn, oder wer kann seinen Geist hintergehen, dessen Auge alle Dinge mit Einem Blicke überschaut? Er sieht von des Himmels Höhe alle diese unsere vergeblichen Pläne, und verlachet sie, eben so allmächtig, unserer Macht zu widerstehen, als weise, alle unsere Anschläge und Ränke zu vereiteln. Sollen wir denn so schmählich leben, wir, des Himmels Stamm, so mit Füßen getreten, so verstoßen, hier diese Ketten und diese Qualen zu dulden? Besser diese als ärgere, nach meinem Rathe, da ein unvermeidliches Geschick uns unterwirft, und ein allmächtiger Beschluß, des Siegers Wille. Zum Leiden wie zum Thun ist unsere Stärke gleich, und das Gesetz ist nicht ungerecht, das es so ordnet; dieß war zuerst beschlossen, wenn wir klug waren, da wir einen so großen Feind bekriegten, noch ungewiß, wer unterliegen möchte. Ich lache, wenn jene,

die auf den Speer so kühn und verwegen sind, so wie ihnen dieß fehlschlägt, zittern, und das fürchten, was doch, wie sie selbst gewußt, erfolgen mußte: Verbannung und Schmach, und Ketten, und Qual, das Urtheil ihres Ueberwinders, zu leiden. Dieß ist nun unser Schicksal; wenn wir es nun erdulden und tragen können, so wird unser höchster Feind mit der Zeit seinen Grimm um Vieles mildern, und vielleicht, so weit entfernt, nicht mehr an uns denken, und sich mit dem begnügen, womit er uns bestraft; dann werden diese wüthenden Flammen verlöschen, wenn sein Hauch sie nicht mehr anfacht. Unser reinerer Stoff wird ihre schädlichen Dünste überwinden, oder, daran gewöhnt, nicht fühlen, oder, zuletzt verändert, und nach dem Orte gebildet an Art und Natur, mit der wilden Glut, leer an Qualen, vertraut werden; dieses Grauen wird mild, diese Finsterniß licht werden, und was sonst noch die Hoffnung der nimmer endenden Flucht künftiger Tage bringen mag, was Zufall, was Wechsel, ist werth des Harrens; weil unser gegenwärtiges Loos für glücklich zwar als schlimm, aber für schlimm nicht als das Aergste erscheint, wenn wir uns selbst nicht noch mehr Weh bereiten."

So rieth Belial, mit Worten, gekleidet in das

Gewand der Vernunft, unedle Ruhe, und friedfertigen Müssiggang, nicht Frieden; und nach ihm sprach Mammon so:

„Entweder den König des Himmels zu entthronen, streiten wir, wenn Krieg das Beste ist, oder wieder zu gewinnen unser eigenes, verlorenes Recht; ihn zu entthronen, mögen wir dann hoffen, wenn das ewige Verhängniß dem wandelbaren Zufalle weichen, und das Chaos den Streit entscheiden soll; das erstere ist vergebens zu hoffen, folglich ist auch das Letztere vergeblich; was für ein Platz kann für uns im Umkreise des Himmels seyn, wenn wir nicht des Himmels höchsten Herrn überwältigen? Gesetzt, er würde milder, und verkündigte uns allen Gnade, wenn wir ihm auf's Neue Unterwerfung gelobten; mit welchen Blicken würden wir demüthig in seiner Gegenwart stehen, und hinnehmen die uns aufgebürdeten, strengen Gesetze, seinen Thron zu feiern mit tönenden Lobgesängen, und seiner Gottheit erzwungene Halleluja's zu singen, indeß er herrlich thronet, unser beneideter Herrscher, und sein Altar Ambrosia und Blumenduft hauchet, unsere sclavischen Opfer? Dieß muß unser Geschäft seyn im Himmel, dieß unser Vergnügen; wie beschwerlich, eine Ewigkeit, so verschwendet, in bezahlter Andc-

tung dessen, den wir hassen! Last uns also nicht, durch Gewalt unmöglich, durch Erlaubniß erhalten unannehmbar, selbst im Himmel, nach dem Stande glänzender Knechtschaft streben, sondern lieber unser eigenes Heil bei uns selbst suchen, und von unserm Eigenen uns selbst leben, obschon in diesem wüsten Aufenthalte, frei und Niemand verantwortlich, harte Freiheit dem leichten Joche sclavischen Pompes vorziehend. Unsere Größe wird dann am hellsten erscheinen, wenn wir große Dinge aus kleinen, nützliche aus schädlichen, günstige aus widerwärtigen erschaffen können, und, an welchem Ort' es sey, unter dem Uebel gedeihen, und Ruhe aus der Pein schöpfen, durch Arbeit und Ausdauer. Diese tiefe Welt der Finsterniß fürchten wie? Wie oft wählet der allesbeherrschende Herr des Himmels mitten unter dichten und schwarzen Wolken den Sitz, ohne daß seine Glorie verdunkelt würde, und decket mit der Majestät der Finsterniß rings seinen Thron, von wo tiefe Donner hervorbrüllen, ihre Wuth vereinend, und Himmel Hölle scheinet. Können wir nicht, wie er unsere Finsterniß, sein Licht nachahmen, wenn es uns gefällt? Diesem öden Boden fehlt es nicht an verborgenem Glanze, Edelsteinen und Gold; auch fehlt es uns nicht an Geschicklichkeit oder Kunst,

davon zu schmücken ihn mit Pracht; und was kann der Himmel mehr zeigen? Auch unsere Qual kann in der Länge der Zeit unser Element werden, dieses durchdringende Feuer so gelind, als es jetzt heftig ist, unsere Natur in seine Natur sich verwandeln, was nothwendig die Empfindung von Schmerz entfernen muß. Alle diese Umstände laden zu friedlichen Vorschlägen ein, und der hergestellte Stand der Ordnung, wie wir sicher unser gegenwärtiges Uebel schlichten mögen, mit Rücksicht auf das, was wir sind, und waren, völlig aufgebend alle Gedanken an Krieg. Da habt ihr meinen Rath." —

Kaum [illegible]er geendet, als ein solches Gemurmel in der Versammlung entstand, wie wenn hohle Felsen den Schall brausender Winde zurückhalten, welche die ganze Nacht hindurch die See aufgewühlt hatten, und nun mit heiserm Tone die überwachten Seefahrer einschläfern, deren Barke oder Jagdschiff von ungefähr in einer Felsenbucht nach dem Sturme Anker wirft; solcher Beifall wurde gehört, als Mammon endete, und so gefiel seine Meinung, Frieden rathend; eine zweite Schlacht fürchteten sie ärger als die Hölle, so sehr wirkte noch immer die Furcht vor dem Donner und dem Schwerte Michaels

in ihnen, und nicht minder der Wunsch, dieses Reich der Tiefe zu gründen, das durch Staatskunst und langen Lauf der Zeit sich erhübe, in Nacheiferung dem Himmel gegenüber gestellt. Als dieß Beelzebub gewahrte, außer dem, Satan ausgenommen, Keiner höher saß, stand er mit ernstem Blicke auf, und schien aufstehend eine Säule des Staates; auf seiner tiefgefurchten Stirne saß Erwägung, und Sorge für das öffentliche Wohl, und fürstlicher Rath leuchtete noch aus seinem Antlitze, majestätisch selbst im Ruine; ein Weiser stand er, mit Atlanten-Schultern, stark genug, die Last der mächtigsten Königreiche zu tragen; sein Blick erwarb ihm Gehör und Aufmerksamkeit, still wie die Nacht oder Sommermittagsluft, indem er also sprach:

„Thronen und königliche Mächte, Abkömmlinge des Himmels, ätherische Kräfte, oder müssen wir diesen Titeln nun entsagen, und uns, mit verändertem Ausdrucke, Fürsten der Hölle nennen? Denn die im Volke herrschende Stimme neigt sich dahin, hier zu bleiben, und uns hier ein wachsendes Reich zu bauen, ohne Zweifel, weil wir träumen, und nicht wissen, daß der König des Himmels diesen Platz uns zum Kerker angewiesen hat, nicht zu einer sichern Freistätte vor seinem mächtigen Arme,

befreit zu leben von des Himmels hoher Gerichtsbarkeit, in neuem Bunde vereiniget gegen seinen Thron, sondern in strengster Gefangenschaft zu bleiben, obschon so weit entfernt, unter dem unvermeidlichen Joche, aufbewahrt als seine Schar Gefangener; denn er, das ist gewiß, wird in der Höhe und Tiefe, immer der Erste und Letzte, als König allein herrschen, und keinen Theil seines Reiches durch unsern Aufstand verlieren, sondern sein Reich über die Hölle ausdehnen, und mit eisernem Scepter uns beherrschen, wie mit seinem goldenen jene im Himmel. Warum sitzen wir denn Frieden und Krieg entwerfend? Krieg hatten wir beschlossen, und mißlang mit unersetzlichem Verluste; Friedensvorschläge hat gleichwohl Niemand angeboten oder gesucht; denn was für ein Friede wird uns Sclaven gewähret werden, als strenge Haft und Streiche, und willkührlich verhängte Bestrafung? Und welchen Frieden können wir dagegen geben, als nach unserer Macht Feindschaft und Haß, ungezähmten Widerstand, und Rache, zwar langsam, doch immer brütend, wie der Eroberer seine Eroberung am wenigsten ernten und dessen am wenigsten sich erfreuen möge, was er uns thut, und wir am meisten leidend fühlen?

Auch wird Gelegenheit nicht fehlen, und nicht nöthig seyn, in einem gefährlichen Feldzuge den Himmel anzugreifen, dessen hohe Wälle weder Sturm noch Belagerung, noch Ueberfall von der Tiefe fürchten. Wie wenn wir eine leichtere Unternehmung fänden? Es giebt einen Ort, (wenn ein altes, weissagendes Gerücht im Himmel nicht irret,) eine andere Welt, der selige Sitz eines neuen Geschlechtes, Mensch genannt, um diese Zeit erschaffen, uns ähnlich, zwar geringer an Kraft und Herrlichkeit, doch mehr begünstiget von ihm, der oben herrschet; so war es sein unter den Göttern verkündeter Wille, den er mit einem Eide, daß des Himmels ganzer Umkreis erdröhnte, bekräftigte. Darauf laßt uns alle unsere Gedanken richten, zu erfahren, was für Geschöpfe dort wohnen, von welcher Art und Natur, wie begabt, was ihre Macht, und wo ihre Schwäche, wie ihnen am besten beizukommen sey, mit Gewalt oder Schlauheit. Obgleich der Himmel verschlossen ist, und des Himmels hoher Beherrscher sicher thronet in seiner eigenen Stärke, so mag doch dieser Ort bloßgestellt liegen, als die äußerste Gränze seines Königreiches, und seine Vertheidigung jenen überlassen seyn, die ihn bewohnen; hier vielleicht kann ein vortheilhafter Streich durch schnellen Ueberfall

vollbracht werden; entweder mit der Hölle Glut seine ganze Schöpfung zerstört, oder alles als unser Eigenthum in Besitz genommen, und die schwächern Bewohner vertrieben, wie wir vertrieben wurden, oder, wenn nicht vertrieben, zu unserer Parthei verleitet, daß ihr Gott ihr Feind werde, und mit bereuender Hand seine eigenen Werke verwüste. Dieß würde gemeine Rache übertreffen, seine Freude an unserer Schmach unterbrechen, und unsere Lust an seiner Verwirrung erhöhen, wenn seine Lieblinge, häuptlings herabgestürzt, zu theilen mit uns, ihren schwachen Ursprung verfluchten, und ihr verwelktes Glück, so früh verwelkt. Erwäget, ob dieß werth sey, versucht zu werden, oder hier in der Finsterniß zu sitzen, nichtige Reiche ausbrütend?" So trug Beelzebub seinen teuflischen Rath vor, den Satan zuerst ersonnen, und zum Theil vorgeschlagen; denn woraus sonst, als aus dem Urheber alles Bösen, konnte eine so tiefe Bosheit entspringen, das menschliche Geschlecht in seinem Keime zu verderben, und Erd' und Hölle in einander zu mischen, alles nur dem großen Schöpfer zum Hohne? Doch ihr Hohn dient immer, seine Herrlichkeit zu vermehren. Der kühne Plan gefiel sehr den höllischen Mächten, und Freude funkelte in jedem Auge; mit

voller Genehmigung stimmten sie bei, worauf er seine Rede so erneuerte:

„Wohl habt ihr entschieden, wohl geendet die lange Berathung, versammelte Götter, und ähnlich dem, was ihr seyd, große Dinge beschlossen, die von der niedrigsten Tiefe einst uns wieder emporheben, dem Schicksale zum Hohne, unserm alten Sitze uns nähern; vielleicht zur Anschauung jener lichten Gränzen des Himmels, von wo wir mit nachbarlichen Waffen, auf einem Streifzuge zur gelegenen Zeit, wieder in den Himmel ziehen können, oder in sonst einer milden Gegend sicher wohnen, nicht unbesucht von des Himmels schönem Lichte, und wo der leuchtende Strahl des Aufganges uns von dieser Schwärze reiniget, die sanfte, liebliche Luft, die Narbe dieser verzehrenden Flammen zu heilen, ihren Balsam hauchen soll. Doch zuerst, wen sollen wir senden, diese neue Welt zu erspähen? Wen sollen wir finden, dazu tüchtig? Wer soll mit wanderndem Fuße die Dunkelheit untersuchen, den bodenlosen, unendlichen Abgrund, und durch das fühlbare Dunkel den rauhen Weg ausfinden, oder seinen Luftflug entfalten, emporgetragen von unermüdbaren Schwingen über den wüsten Abgrund, bevor er das glückliche Eiland erreicht? Was für

Stärke, was für Kunst kann dann genügen, oder welche Ausbeugung führt ihn sicher durch die aufgestellten Wachen und dichten Posten rings umher hütender Engel? Hier hat er alle Vorsicht nöthig und wir nicht weniger in unserer Wahl, denn auf dem, welchen wir senden, beruht die Last des Ganzen, und unsere letzte Hoffnung."

Dieß gesagt, setzte er sich hin, und Erwartung hielt seinen Blick erhoben, harrend wer aufträte, zu unterstützen, oder zu widerrathen, oder zu übernehmen dieses gefährliche Unterfangen; doch alle saßen stumm, erwägend die Gefahr mit tiefen Gedanken, und jeder las bestürzt in der Miene der Andern seine eigene Bangigkeit: keiner unter den Auserlesenen und Besten von diesen himmelbekriegenden Kämpfern konnte gefunden werden, so kühn, sich zu erbieten, die furchtbare Reise allein zu beginnen, bis endlich Satan, den nun übertreffende Herrlichkeit über seine Geführten erhöhte, mit dem Stolze eines Monarchen, des höchsten Werthes sich bewußt, unbewegt also sprach:

„O Nachkömmlige des Himmels, empyreische Thronen, mit Recht hat uns tiefes Schweigen und Bedenklichkeit ergriffen, obschon unverzagt. Lang ist der Weg und mühsam, der aus der Hölle em-

vorführt zum Lichte; unser Kerker ist fest; dieß ungeheure Gewölbe von Flammen, gierig uns zu verschlingen, ummauert uns neunfach, und Pforten von brennendem Diamante, geschlossen oder uns, verwehren jeden Ausgang. Käm' auch einer durch, so nimmt ihn sogleich die öde Tiefe unwesentlicher Nacht weit gähnend auf, und droht ihm mit dem gänzlichen Verluste seines Daseyns, gestürzt in den mißgebärenden Abgrund. Wenn er dann in was immer für eine Welt oder unbekannte Gegend entrinnt, was bleibt ihm weiteres, als unbekannte Gefahren, und denen er eben so schwer entrinnen wird? Doch ich würde diesen Thron entehren, o Fürsten, und diese königliche Oberherrschaft, mit Glanz geschmückt, mit Macht bewaffnet, wenn ein Vorschlag oder Beschluß für das öffentliche Wohl, durch den Schein von Schwierigkeit oder Gefahr, vom Versuche mich abschrecken könnte. Warum nehme ich diese königlichen Würden an, und weigere mich nicht, zu herrschen, wofern ich mich weigere, einen eben so großen Theil der Gefahr wie der Ehre auf mich zu nehmen, wie es dem gebühret, der herrschet, und dem so viel mehr von Gefahr gebühret, als er über die Andern hochgeehret thronet? Geht also, ihr mächtigen Herr-

scher, Schrecken des Himmels, obgleich gefallen, und überlegt daheim, weil doch hier unsere Heimath seyn soll, was am besten das gegenwärtige Elend erleichtern, und die Hölle erträglicher machen könne, wenn hier durch Heilkunst oder Zauber die Qual dieser schlimmen Behausung gehemmt, getäuscht oder geschwächt werden kann; laßt nicht nach, gegen den wachsamen Feind zu wachen, während ich überall durch alle Küsten dieser finstern Verwüstung Befreiung für uns alle erspähe; dieß Unternehmen soll keiner mit mir theilen."

Dieß sagend, erhob sich der Monarch, und kam vorsichtig aller Gegenrede zuvor, damit nicht durch seinen Entschluß ermuntert, andere unter den Häuptern sich nun zu dem erbieten möchten, (sicher, abgewiesen zu werden,) was sie erst gefürchtet; und so abgewiesen, in der öffentlichen Meinung als seine Nebenbuhler ständen, wohlfeil den hohen Ruhm gewinnend, den er durch ungeheures Wagen verdienen mußte. Doch sie fürchteten das Abentheuer nicht mehr, als seine verbietende Stimme, und standen alle zugleich mit ihm auf. Ihr Aufstehen, alle zugleich, war wie der Schall des Donners, entfernt gehört. Sie beugen zur Erde sich vor ihm mit ehrfurchtsvollem Bezeigen, und erheben ihn als einen

Gott, gleich dem Höchsten im Himmel, auch vergaßen sie nicht auszudrücken, wie hoch sie es schätzten, daß er für das allgemeine Wohl sein eigenes verschmähte, denn selbst verdammte Geister verlieren nicht all' ihre Tugend, damit die Lasterhaften nicht ihre scheinbaren Thaten auf Erden rühmen sollten, erregt von Stolz, oder verborgener Ehrsucht, übertüncht mit Eifer. So endeten sie ihre zweifelvolle dunkle Berathschlagung, frohlockend über ihr vortreffliches Oberhaupt; so steigen von Bergesgipfeln die düstern Wolken auf, indeß der Nordwind schläft, überziehen des Himmels heiteres Antlitz; die trübe Luft gießt über die dunkel werdende Landschaft Schnee und Regen; doch zufällig dehnet die glänzende Sonne mit einem süßen Lebewohl ihren Abendstraht hin, die Fluren leben wieder auf, die Vögel erneuern ihre Lieder, und blökende Herden freuen sich, daß Hügel und Thal erschallen. O Schande für den Menschen! Teufel hatten mit verdammten Teufeln fest zusammen, die Menschen nur stimmen nicht überein unter den vernünftigen Wesen, obwohl sie auf himmlische Gnade hoffen; Gott verkündiget Frieden, doch sie leben in Haß, Feindschaft und Streit, unter sich selbst, und führen grausame Kriege, verwüsten die Erde, einander zu

zerstören, als ob, (was sie zur Eintracht führen sollte,) der Mensch nicht ohnedieß hölliche Feinde genug habe, die, Tag und Nacht, auf sein Verderben lauern!

Der stygische Rath trennte sich so, und nach ihrer Ordnung kamen die großen Fürsten der Hölle heraus: in der Mitte war ihr mächtiges Oberhaupt, und schien allein der Gegner des Himmels, nichts geringeres, als der Hölle gefürchteter Kaiser, im höchsten Pompe, und in gottgleich nachgeäffter Herrlichkeit; rings umschloß ihn ein Kreis von flammenden Seraphim mit glänzenden Wappenbildern, und furchtbaren Waffen. Dann nach beendigter Rathsversammlung befahlen sie, bei königlichem Trompetenschalle den großen Beschluß auszurufen. Gegen die vier Winde setzten vier schnelle Cherubim an ihren Mund das schmetternde Metall, und Heroldsruf erläutert's; der hohle Abgrund hört es fern und weit, und das ganze Heer der Hölle erwiedert mit betäubendem Geschrei das laute Zujauchzen. Hierauf zerstreuten sich beruhigtern Gemüthes, ein wenig emporgerichtet von falscher, eingebildeter Hoffnung, die gescharten Mächte, und wandernd sucht jeder seinen eigenen Weg, wie Neigung oder traurige Wahl ihn führen, zuerlegen, wo er am besten

Ruhe für seine rastlosen Gedanken finden möge, und die verdrießlichen Stunden zu kürzen, bis sein großes Oberhaupt zurückkehre. Ein Theil kämpft auf der Ebene oder in der Luft, auf den Flügeln, oder im schnellen Wettlaufe, wie bei den olympischen Spielen oder auf den Pythischen Gefilden; ein Theil zähmt die feurigen Rosse, oder umfährt mit raschen Wägen das Ziel, oder bildet aus Scharen Vorderreihen. Wie wenn, zu warnen stolze Städte, Krieg erscheint am trüben Himmel, und Heere zum Kampfe in den Wolken hervorstürzen: rücken vorne an jedem Flügel die luftgeformten Ritter an, und legen ihre Speere ein, bis die dichtgescharten Legionen aufeinandertreffen, von Waffenthaten der Himmel von einem Ende zum andern flammet. Andere, mit ungeheurer typhonischer Wuth, noch grimmiger, reißen sowohl Felsen als Berge aus, und fahren auf Windsbräuten durch die Luft; die Hölle faßt kaum den wilden Aufruhr. So riß Alcides, von Oechalia siegekrönt, das vergiftete Gewand fühlend, von Qual gefoltert, die thessalischen Tannen sammt den Wurzeln aus, und schleuderte den Lichas von dem Gipfel des Oeta in die euböische See. Andere, mehr mild, zurückgezogen in ein schweigendes Thal, singen mit Engelstönen zu man-

cher Harfe ihre eigenen Heldenthaten, und ihren unglücklichen Sturz durch das Verhängniß der Schlacht, und beklagen das Geschick, daß freie Tugend der Gewalt oder dem Zufalle unterliegen soll. Ihr Gesang war selbstsüchtig; doch die Harmonie, (wie konnte es anders seyn, da unsterbliche Geister sangen?) bannte die Hölle, und durchdrang mit Entzücken die Schar der Hörenden. In süssern Gesprächen, (denn Wohlredenheit bezaubert die Seele, Gesang die Sinne,) saßen andere abgesondert auf einem Hügel, in erhabenern Gedanken, und hohen Urtheilen über Vorsehung, Vorherwissen, Wille und Schicksal, festgesetztes Schicksal, freien Willen, unbedingtes Vorherwissen, und fanden kein Ende, in einem Labyrinthe umherschweifend verloren. Von Gott und Uebel sprachen sie dann viel, von Glückseligkeit und endlichem Elende, von Leidenschaft und Unempfindlichkeit, von Ruhm und Schande, leere Klugheit alles, und falsche Weltweisheit, die jedoch mit gefälligem Zauber Qual oder Angst auf kurze Zeit stillen, und trügerische Hoffnung erregen, oder das verhärtete Herz mit hartnäckiger Geduld, wie mit dreifachem Stahle, bewaffnen konnte. Ein anderer Theil, in Geschwadern und großen Banden, waget kühn, diese trau-

rige Welt weit zu durchstreifen, ob sich vielleicht ein anderer Strich zu einem besseren Wohnplatze finde; nach vier Wegen richten sie ihren fliegenden Zug, längs den Ufern von vier Höllenströmen, die in den Feuersee ihre giftigen Gewässer ergießen: der gräuliche Styx, die Fluth des tödtlichen Hasses; der traurige Acheron, der Strom des Grames, schwarz und tief; Cocytus, genannt nach dem lauten Wehklagen, gehört an seinem jammervollen Strome; der grimmige Phlegeton, dessen Wogen von strömendem Feuer zur Wuth entflammen. Fern von diesen, rollt ein langsamer und schweigender Strom, Lethe, der Fluß der Vergessenheit, sein Wasserlabyrinth; wer daraus trinkt, vergißt augenblicklich seinen vorigen Stand und sein Daseyn, vergißt zugleich Lust und Leid, Vergnügen und Pein.

Jenseits dieses Flusses liegt ein eisiges Land, dunkel und wild, gepeitscht von immerwährenden Stürmen, von Wirbelwinden und schrecklichen Schlossen, die auf dem festen Lande nicht schmelzen, sondern sich zu Haufen sammeln, und Trümmer alter Pfeiler scheinen, oder sonst tiefer Schnee und Eis, ein dunkler Schlund, wie der Serbonische Sumpf zwischen Damiata und dem alten Berge

Cassus, wo ganze Heere versunken sind; die sengende Luft brennet eisig, und Kälte hat die Wirkungen des Feuers. Dahin, von harpyenfüßigen Furien geschleppt, werden zu gewissen Zeiten alle Verdammten gebracht, und fühlen wechselweise den bittern Tausch der höchsten Glut, durch den Wechsel noch empfindlicher, vom Lager rasender Flammen zu erstarren im Eis ihre sanfte ätherische Wärme, und dort zu schmachten regungslos, festgebannt und ringsum eingefroren, zeitträumlich, dann wieder in das Feuer geworfen. Sie setzen über diesen letheischen Sund, sowohl hinüber als herüber, ihren Gram zu vermehren, und wünschen und streben, im Fluge den lockenden Strom zu erreichen, mit einem kleinen Tropfen in süßer Vergessenheit Qual und Pein zu verlieren, alles in Einem Augenblicke, so nahe am Gestade; doch das Schicksal steht ihnen entgegen, und dem Versuche zu wehren, bewacht Medusa mit gorgonischem Schrecken die Furt, und von selbst flieht das Wasser vor jedem Kosten eines lebenden Wesens, wie es einst die Lippe des Tantalus floh. So dahinstreifend, in verwirrtem Zuge verloren, sahen die verwegenen Banden, von schauerndem Schrecken bleich, mit bestürzten Blicken, nun erst ihr jam-

mervolles Loos, und fanden keine Rast. Durch manches dunkle und öde Thal zogen sie, durch manche Schmerzensgegend, über manche Eis- und manche Flammenalpe, durch Klippen, Höhlen, Seen, Sümpfe, Moräste, Schlünde und Todesschatten, eine Welt des Todes, die Gott im Fluche bös erschuf, nur für Böses gut, wo alles Leben stirbt, Tod lebet, und die Natur verkehrt ausbrütet, lauter ungeheure, erstaunliche Dinge, abscheuliche, unnennbare, und ärgere als die Fabeln jemals ersonnen haben, oder Furcht sich dachte, Gorgonen, Hydern, und gräuliche Chimären.

Unterdessen erhebt sich der Gegner von Gott und Menschen, Satan, von Gedanken von seinem großen Vorhaben entflammet, auf raschen Schwingen, und versucht zu den Pforten der Hölle seinen einsamen Flug; zuweilen steuert er rechts die Küste entlang, zuweilen links; nun streifet er mit flachen Schwingen auf der Tiefe, dann schwingt er sich zum Flammengewölbe hochfliegend empor. Wie wenn eine von Ferne in der See entdeckte Flotte in den Wolken hängt, mit Aequinoctialwinden geselig segelnd von Bengalen, oder den Inseln Ternate und Tidore, woher die Kaufleute ihre Spezereien bringen, auf der Handelsfluth durch das weite

Aethiopien zum Cap, nächtlich ihren Lauf nach dem Nordstern steuert, so erschien von fern der fliegende Feind. Endlich zeigen sich der Hölle Gränzen, hochragend bis an das schreckliche Dach, und die dreimal dreifachen Pforten; drei Gränzen waren von Erz, drei von Eisen, drei von Demantfelsen, undurchdringlich, mit einem Feuerkreise umgürtet, doch unversehrt. Vor den Pforten saß dort auf jeder Seite eine furchtbare Gestalt; die eine schien ein Weib bis zu den Hüften, und schön, aber endete gräulich in viele schuppige, weit gewundene Ringe, eine Schlange, bewehrt mit tödtlichem Stachel; rings um ihren Leib bellte unaufhörlich eine Kuppel von Höllenhunden überlaut mit weiten Cerberus-Rachen, und erhub ein entsetzliches Geheul; sie konnten nach Willkühr, wenn etwas ihr Getöse störte, in den Mutterschoß kriechen, und dort liegen, doch bellten und heulten sie dort immer, obschon ungesehen. Weit minder schreckliche als diese quälten Scylla, als sie sich in der See badete, welche Calabrien vom heisern Strande Trinacriens scheidet: nicht scheußlichere folgen Nachts der Zauberin, wenn sie auf geheimen Ruf durch die Luft reitend kömmt, gelockt durch den Geruch von Kinderblut, zu tanzen mit

karyplands Heren, indeß der kämpfende Mond vor ihren Zaubersprüchen dunkel wird. Die andere Gestalt, wenn Gestalt genannt werden mag, was keine durch Glieder unterscheidbare Gestalt hatte, oder Wesen heißen kann, was Schatten schien, oder beides zugleich schien, stand da, schwarz wie die Nacht, grimmig wie zehn Furien, schrecklich wie die Hölle, und schwang einen furchtbaren Wurfpfeil; was ihr Haupt schien, hatte etwas auf, einer königlichen Krone gleich. Satan war nun nahe, und von seinem Sitze sich erhebend kam das Ungeheuer gleich schnell herbei, mit gräßlichen weiten Schritten; die Hölle erbebte unter seinen Schritten. Der unerschrockene Feind verwunderte sich, was das seyn möge, verwunderte sich, aber fürchtete sich nicht; Gott und seinen Sohn ausgenommen, schätzte oder scheute er kein erschaffenes Wesen; und mit verächtlichem Blicke begann er zuerst so:

„Woher und was bist du, verfluchte Gestalt, daß du es wagest, obschon grimmig und schrecklich, deine mißgeschaffene Stirne quer über meinen Weg nach jenen Pforten zu stellen? Ich denke hindurch zu gehen, sey dessen versichert, ohne dich um Erlaubniß zu bitten; weiche zurück, oder fühle deine

Tollheit, und lerne durch Erfahrung, Höllenbrut, nicht mit himmlischen Geistern zu streiten.“.

Ihm erwiederte das Gespenst voll Grimm:

„Bist du nicht der Verräther, bist du nicht der Engel, der zuerst den Frieden im Himmel brach, und Treue, bis dahin ungebrochen, und in stolzen, rebellischen Waffen nach sich zog den dritten Theil der Himmelssöhne, verschworen wider den Höchsten, wofür sowohl du als sie von Gott verstoßen und verdammt worden, ewige Tage in Weh und Pein zu verbringen? Und zählest du dich selbst zu den Geistern des Himmels, Höllenverdammter, und schnaubest Troz hier und Hohn, wo ich als König herrsche, und, dich noch wüthender zu machen, dein König und Herr? Zurück zu deiner Qualstätte, falscher Flüchtling, und eile auf schnellen Flügeln, damit ich nicht mit einer Scorpionengeißel dich Zögernden verfolge, oder mit einem Stoße dieses Wurfpfeiles ungewohntes Entsetzen dich ergreife, und vorher nie gefühlte Qual.“ —

So sprach die häßliche Schreckgestalt, und ward an Gestalt, so sprechend und so drohend, zehnmal furchtbarer und gräßlicher. Auf der andern Seite, entflammt von Zorn, stand Satan unerschrocken, und wie ein lodernder Komet, der längs

dem ungeheuern Ophiuchus am arctischen Himmel glühet, und aus seinen schrecklichen Haaren Pest und Krieg schüttelt. Jeder zielte nach des andern Haupte als seinem tödtlichen Ziele; ihre unseligen Hände sinnen auf keinen zweiten Streich, und jeder wirft so verächtliche Blicke auf den andern, wie wenn zwei schwarze Wolken, mit des Himmels Geschütze beladen, rasselnd über das kaspische Meer heranrücken, dann Stirne gegen Stirne stehend, eine Weile schweben, bis die Winde das Zeichen blasen, den finstern Kampf in der Mitte der Luft zu beginnen; so düster blickten die mächtigen Streiter, daß die Hölle dunkler ward ob ihrem Drohen; so gleich einander standen sie; denn keinem von ihnen sollte künftig mehr als noch einmal ein solcher Feind begegnen; und nun wären große Thaten geschehen, und durch die ganze Hölle erschollen, hätte nicht die schlangenartige Zauberin, die nahe an der Höllenpforte saß, und den verhängnißvollen Schlüssel bewahrte, sich erhoben, und mit scheußlichem Geschrei zwischen sie gestürzt.

„O Vater, was beginnet deine Hand, schrie sie, gegen deinen einzigen Sohn? Welche Wuth, o Sohn! beherrschet dich, daß du diesen tödtlichen Pfeil nach deines Vaters Haupte richtest? Und weißt

du, für wen? Für ihn, der oben sizt und deiner lacht, indeß er dich zu seinem Scherzen bestimmt, zu vollziehen, was immer sein Zorn, den er Gerechtigkeit nennt, gebeut, sein Zorn, der einst euch Beide vernichten wird." —

Sie sprach's, und auf ihre Worte ließ die höllische Pest nach, und Satan antwortete darauf so:

„Dein so seltsames Schreien und deine so seltsamen Worte stellest du zwischen uns, daß meine schnelle Hand, gehemmet, noch zögert, dir durch Thaten zu erzählen, was sie beginnet, bis ich erst von dir erfahre, was für ein Ding du seyest, so doppeltgeformt, und warum du, in diesem Höllenthale zuerst mir begegnend, mich Vater nennest, und dieses Gespenst meinen Sohn; ich kenne dich nicht, und sah bisher noch nie abscheulichere Scheusale, als ihn und dich."

Auf dieß erwiederte die Pförtnerin der Höllenthore:

„Hast du mich denn vergessen, und scheine ich nun in deinen Augen so häßlich? Einst schien ich so schön im Himmel, als in der Versammlung und im Angesichte aller Seraphim, mit dir verbündet in kühner Verschwörung wider des Himmels König, dich plözlich ein schneller wilder Schmerz über-

fiel, deine Augen dunkel wurden, und in schwindeliger Finsterniß schwammen, während deinem Haupte dichte und starke Flammen entsprühten, bis ich an deiner linken weit sich öffnenden Seite, ganz gleich dir an Gestalt und strahlendem Antlitze, himmlisch schön leuchtend, eine gewappnete Göttin, aus deinem Haupte sprang; Entsetzen ergriff das ganze Heer der Himmlischen; zurück prallten sie erschreckt zuerst, und nannten mich Sünde, und hielten mich für ein unheilvolles Zeichen; doch, vertraut geworden, gefiel ich, und gewann durch anziehende Reize die Feindlichsten, vor allen dich, der du, oft dich selbst in mir, deinem vollkommenen Ebenbilde, beschauend, Liebe empfandest, und heimlich solche Lust mit mir genossest, daß mein Schoos eine wachsende Bürde empfing. Inzwischen entstand Krieg, und Schlachten wurden geschlagen im Himmel, worin, (wie konnt' es anders seyn?) unserm allmächtigen Feinde vollständiger Sieg blieb, unsern Scharen Verlust und Verwirrung, durch den weiten Himmelsraum; hinab fielen sie, häufigstags gestürzt von der Zinne des Himmels, hinab in diese Tiefe, und in dem allgemeinen Sturze ich auch; damals wurde dieser mächtige Schlüssel in meine Hand gegeben, mit dem Befehle, diese Thore

auf immer verschlossen zu halten; Niemand kann hindurch kommen, wenn ich nicht öffne. Sinnend saß ich hier allein; aber ich saß nicht lange, als mein Leib, von dir befruchtet, und nun ungemein gewachsen, eine ungeheure Bewegung empfand, und schmerzliche Wehen. Endlich brach sich diese verhaßte Geburt, die du siehst, dein eigenes Kind, mit Gewalt Bahn, durch meine zerrissenen Eingeweide, daß von Angst und Schmerz verzerrt, meine ganze untere Gestalt so verwandelt wurde; aber er, mein eingeborener Feind, sprang heraus, schwingend seinen unseligen Pfeil, gemacht zu zerstören. Ich floh und rief Tod! Die Hölle zitterte bei dem schrecklichen Namen, und seufzte aus allen ihren Höhlen, und hallte wieder — Tod! Ich floh; doch er verfolgte mich, (obschon mehr, schien es, von Lust entzündet als von Wuth,) und, weit schneller, holte mich ein, seine ganz erschrockene Mutter, und in erzwungener und gräßlicher Umarmung erzeugte er mit mir diese heulenden Ungeheuer, die mich mit unaufhörlichem Geschrei umringen, wie du sahst, stündlich empfangen und stündlich geboren, mit unaufhörlichen Schmerzen für mich; denn, wenn es sie gelüstet, kehret diese Brut in den Schoß zurück und heulet, und naget mir am Eingeweide,

ihr Fraß; dann von Neuem wieder hervorbrechend, quälet sie mich mit inneren Schrecknissen, daß ich weder Rast noch Aufhören finde. Meinen Augen gegenüber sitzt der grimmige Tod, mein Sohn und Feind, und hetzt sie an, und mich, seine Mutter, hätte er längst verschlungen, aus Mangel anderer Beute, wüßte er nicht, daß sein Ende mit dem meinigen verflochten sey; er weiß, daß ich für ihn ein herber Bissen, und sein Gift wäre, wann immer es seyn würde; so hat es das Schicksal ausgesprochen. Darum warn' ich dich, o Vater, seinen tödtlichen Pfeil zu scheuen; und hoffe nicht vergeblich, unverwüstbar zu seyn in diesen glänzenden Waffen, wiewohl im Himmel gestählet; denn diesem tödtlichen Streiche kann, außer ihm der oben herrschet, Niemand widerstehen."

Sie endigte, und der schlaue Feind, der schnell seinen Vortheil ersah, antwortete nun milder und sanft so:

„Theure Tochter, weil du mich deinen Vater nennest, und mir meinen schönen Sohn hier zeigest, das werthe Unterpfand mit dir gepflegener Lust im Himmel, und damals süßer Wonne, nun trauriger Erinnerung, wegen des grausamen Wechsels, der uns unvorhergesehen und ungeahnet traf: wisse, ich

komme nicht als Feind, sondern um aus diesem finstern und traurigen Hause der Pein zugleich ihn und dich, und das ganze himmlische Heer der Geister zu befreien, das, für unsere gerechten Ansprüche bewaffnet, mit uns vom Himmel fiel; für sie wandle ich auf diesem rauhen Boden, und einer für alle stell' ich mich selbst bloß, mit einsamen Schritten durch die grundlose Tiefe und das unermeßliche Leere zu schreiten, wandernd einen Aufenthalt zu suchen, der uns vorhergesagt wurde, und, nach zusammentreffenden Zeichen, vor diesem erschaffen, groß und rund, ein Ort der Wonne, im Besitze des Himmels, und eingeräumt einem Geschlechte neuentstandener Wesen ist, vielleicht zu füllen unsern leeren Raum, doch mehr entfernt, damit nicht im Himmel, überladen mit mächtiger Menge, neuer Aufruhr sich erheben möge. Sey nun dieß oder anderes als dieß, noch Geheimeres bestimmt, ich eile es zu erforschen, und sobald ich es einmal weiß, werde ich schnell zurückkehren, und euch an den Ort bringen, wo du und der Tod gemächlich wohnen, bald auf bald nieder, ungesehen, in der Stille durch die sanfte, mit Balsamdüften angefüllte Luft fliegen sollet; dort sollet ihr unermeßlich gefüttert und gesättiget, und alle Dinge sollen eure Beute werden."

Er schwieg; beide schienen hocherfreut, und der Tod grinzte scheußlich mit gräßlichem Lachen, als er hörte, daß sein Hunger würde gestillt werden, und pries seinen Magen, bestimmt zu dieser guten Stunde; nicht minder freute sich seine böse Mutter, und prach so zu ihrem Vater:

„Den Schlüssel zu diesem höllischen Abgrunde verwahre ich aus Pflicht, und auf Befehl des allgewaltigen Königes des Himmels, der mir verbot, diese diamantenen Pforten zu öffnen; gegen alle Gewalt steht der Tod fertig, seinen Pfeil einzulegen, ohne Furcht, von der Macht eines Lebenden überwältiget zu werden. Doch was acht' ich die Befehle dessen da oben, der mich haßt, und hierher in dieses tiefe Dunkel des Tartarus hinabstieß, auf einen verhaßten Dienst beschränkt hier zu verharren, eine Bewohnerin des Himmels, und Himmelgeborne, hier, in beständiger Angst und Qual, von dem Grausen und Geheul meiner eigenen Brut rings umschlossen, die an meinen Eingeweiden nagen? Du bist mein Vater, du mein Urheber, du gabst mir mein Daseyn; wem sollte ich gehorchen, als dir? Wem folgen? Du wirst mich bald in die neue Welt voll Licht und Heil, mitten unter die Götter bringen, die nach Wunsch leben, wo ich zu deiner

rechten Hand üppig herrschen soll, wie es deiner Tochter und deinem Schooßkinde geziemet, ohne Ende.“

So sprechend, nahm sie von ihrer Seite den unheilvollen Schlüssel, das traurige Werkzeug von all unserm Jammer, und, nach der Pforte hin ihren Thierschweif wälzend, zog sie rasch hoch auf das ungeheure Fallgatter, das, außer ihr selbst, alle singischen Mächte zugleich nicht hätten bewegen können, dann drehet sie den verschraubten Schlüssel in den innern Fugen um, und schob jeden Riegel und Querbalken von massivem Eisen oder festem Felsen mit Leichtigkeit weg. Plötzlich fliegen mit ungestümem Zurückprallen und knarrendem Schalle die Höllenthore auf, und in ihren Angeln krachte ein dumpfer Donner, der den tiefsten Grund des Erebus erschütterte. Sie schloß auf, doch zu schließen überstieg ihre Macht; die Thore standen weit offen, daß mit ausgedehnten Flügeln ein geordnetes Heer, unter fliegenden Fahnen anrückend, durchziehen konnte, gereiht in weiten Linien; so weit standen sie offen, und warfen gleich einem Ofenrachen wallenden Rauch und rothe Flammen aus. Vor ihren Augen erscheinen plötzlich die Geheimnisse der grauen Tiefe, ein dunkler, unermeßlicher Ocean, ohne Gränzen, ohne Maß, wo Länge, Breite, und Höhe, und Zeit,

und Raum verschwinden, wo die älteste Nacht und Chaos, Urahnen der Natur, in ewiger Gesetzlosigkeit hausen, mitten im Getümmel endloser Kriege, und durch Verwirrung bestehen. Denn Heiß, Kalt, Feucht, und Trocken, vier gewaltige Kämpfer, stritten hier um die Herrschaft, und führen ihre ungeborenen Keime in die Schlacht, jeder schwarmt rund um das Banner seiner Schar, nach ihren verschiedenen Horden, leicht oder schwer bewaffnet, scharf, sanft, schnell, oder träge, zahllos wie der Sand von Barca oder Cyrene's brennendem Boden, aufgewühlet von kämpfenden Winden, deren leichtern Schwingen er Gewicht verleiht. Dem die Meisten anhängen, der herrschet einen Augenblick: Chaos sitzt als Schiedsrichter, und verwirrt durch die Entscheidung noch mehr den Streit, durch den er herrscht; nächst ihm, ein hoher Oberherr, lenket der Zufall alles. An diesem wilden Abgrunde, dem Schooße der Natur, und vielleicht ihrem Grabe, wogen See, noch Ufer, noch Luft, noch Feuer, doch alle diese in ihren Zeugungsstoffen verwirren gemischt, und die so immer kämpfen müssen, wenn nicht der allmächtige Schöpfer seine finstern Stoffe ordnet, mehr Welten zu erschaffen, — an diesem wilden Abgrunde stand der behutsame Feind am Gestade der

Hölle, und schaute eine Weile umher, erwägend seine Reise; denn er hatte über keinen schmalen Sund zu setzen. Auch ward sein Ohr nicht minder bestürmt von einem lauten, krachenden Getöse, (zu vergleichen grose Dinge mit kleinen,) als wenn Bellona stürmt, mit allen ihren zertrümmernden Mauerbrechern, aufgepflanzt, eine große Hauptstadt zu schleifen, oder als wenn das Gebäude des Himmels eben einstürzte, und die Elemente in Aufruhr die Erde aus ihrer festen Achse rissen. Endlich spannt er seine segelbreiten Schwingen zum Fluge aus, und spornet den Boden, im aufwallenden Rauche emporgehoben; dann fährt er manche Meile, wie in einem Wolkenwagen, kühn aufwärts; doch dieser Sitz entschwindet bald, und er geräth in eine unermeßliche Leere; ganz unerwartet fällt er, mit vergebens flatternden Schwingen, zehntausend Klafter tief hinunter, und fiele noch zu dieser Stunde, hätte ihn nicht durch einen unglücklichen Zufall der starke Gegenschlag einer feuer- und schwefelträchtigen Sturmwolke, eben so viele Meilen in die Höhe geschleudert; diese Wuth erschöpfte sich, gelöscht in einer sumpfigen Sandbank, weder See, noch festes trocknes Land; beinahe gestrandet fährt er hin, den dichtern Grund betre-

tend, halb zu Fuße, halb fliegend, nun zugleich Ruder und Segel gebrauchend. Wie wenn ein Greif durch die Wüste mit geflügeltem Laufe über Berge und sumpfige Thäler den Arimaspen verfolgt, der heimlicher Weise seiner wachsamen Huth das gehütete Gold entwendete, so eifrig verfolgt der Feind seinen Weg über Sümpfe, und Klippen, durch Enges, Holperiges, durch Dick und Dünn, mit Haupt, Händen, Flügeln oder Füßen, und schwimmt, oder sinket, oder watet, oder kriecht, oder fliegt, bis zuletzt ein allgemeines wildes Getümmel von betäubenden Tönen und ganz verworrenen Stimmen, durch das hohle Dunkel getragen, mit der lärmendsten Heftigkeit an sein Ohr schlägt; dahin eilt er, unerschrocken, zu erfahren, was für eine Macht, oder welcher Geist des untersten Abgrundes in diesem Getöse hausen möge, ihn zu fragen, wo die nächste Küste der Dunkelheit, an das Licht gränzend, liege; als er plötzlich den Thron des Chaos erblickt, und sein dunkles Gezelt, weit ausgespannt über die öde Tiefe; mit ihm saß auf dem Throne in schwarzem Gewande die Nacht, das älteste der Dinge, die Genossin seiner Herrschaft; und bei ihnen standen Orcus und Hades, und Demorgorgon, ein gefürchteter Name. Das Getüm-

mel zunächst und Zufall, und Aufruhr und Verwirrung, ganz zerrüttet, und Zwietracht mit tausend verschiedenen Zungen. Zu ihnen kühn sich wendend, sprach Satan also:

„Ihr Mächte und Geister dieses unterſten Abgrundes, Chaos und alte Nacht, ich komme nicht als Ausspäher, in der Absicht, die Geheimnisse eures Reiches zu erforschen, oder zu stören; sondern ich suche, aus Zwang wandernd durch diese finstere Wüste, da mein Weg durch euer weites Gebiet zum Lichte emporführt, allein und ohne Führer, halb verirrt, den geradesten Pfad dahin, wo eure dunklen Gränzen an den Himmel streifen; oder giebt es einen anderen Ort, eurem Gebiete entrissen, den der ätherische König kürzlich in Besitz genommen, so reise ich dahin durch diese Tiefe; weiset mir den Wegweiset ihr ihn mir, so wird es keinen schlechten Lohn zu euerm Vortheile bringen, wenn ich das verlorne Reich, nach gänzlich vertriebener widerrechtlicher Anmassung, in sein ursprüngliches Dunkel zurückführe, und in eure Macht, (welches der Zweck meiner Reise ist,) und noch einmal dort das Panier der alten Nacht aufrichte: euer sey der ganze Vortheil, mein die Rache.“ —

So Satan, und ihm anwortete der alte Anarch mit stammelnder Zunge und verworrenem Gesichte also:

„Ich kenne dich, Fremdling, wer du bist, der mächtige Anführer der Engel, der kürzlich des Himmels Könige sich widersetzte, doch besiegt wurde. Ich sah und hörte; ein so zahlreiches Heer fiel nicht im Stillen durch die lange Tiefe, mit Sturz auf Sturz, Verderben auf Verderben, Verworrenes ärger noch verwirrt; und des Himmels Pforte goß zu Millionen aus, die siegreich verfolgenden Scharen. Ich halte hier auf meinen Gränzen meinen Sitz, ob es mir gelinge, das Wenige, was mir geblieben ist, zu vertheidigen, geschmälert stets durch eure inneren Zwiste, die den Scepter der alten Nacht schwächen: zuerst die Hölle, euer Kerker, der unten fern und weit sich hinstrecket; nun kürzlich Himmel und Erde, eine neue Welt, hängend über meinem Reiche, an eine goldene Kette geschmiedet gegen die Seite des Himmels, von wo eure Legionen herabstürzten; geht dein Gang dahin, so hast du nicht weit, um so viel näher die Gefahr; geh und eile; Verheerung, Raub, und Verderben sind mein Gewinn.

Er schwieg, und Satan verweilte nicht, zu antworten, sondern schwingt sich aufwärts, froh,

daß seine See nun ein Ufer finden sollte, mit frischer Munterkeit und erneuter Kraft, gleich einer Feuer-Pyramide, in den wilden weiten Raum, und bahnt sich durch den Kampf der streitenden Elemente, die ihn von allen Seiten rings umher einschlossen, seinen Weg, mühsamer und weit gefahrvoller, als da Argo durch den Bosphorus fuhr, zwischen den engen Felsen; oder da Ulysses links die Charybdis vermied, und zum andern Wirbel steuerte. So zog er hin mit Schwierigkeit und harter Arbeit zwar, doch als er einmal durchgedrungen war, geschah bald nach des Menschen Fall eine seltsame Veränderung. Sünde und Tod, mit aller Kraft seiner Spur nachfolgend, so war's der Wille des Himmels, bahnten hinter ihm einen breiten und bequemen Weg über den finstern Abgrund, dessen brausender Schlund sclavisch eine Brücke bildete von wundersamer Länge, von der Hölle ununterbrochen reichend bis zum äußersten Kreise dieser gebrechlichen Welt; auf ihr wandeln die bösen Geister im bequemen Verkehre hin und her, bald die Menschen zu versuchen, bald zu strafen, jene ausgenommen, die Gott oder gute Engel aus besonderer Gnade schützen Aber nun endlich erscheint die heilige Kraft des Lichtes, und strömte von den Wällen des Himmels tief

in den Busen der dunklen Nacht einen dämmernden Tag; hier beginnt zuerst die fernste Gränze der Natur, und Chaos weicht zurück, wie aus seinen letzten Schanzen ein geschlagener Feind, mit minderem Getümmel, und mit minder feindlichem Getöse, das Satan mit geringer Mühe, und gemächlich schon auf stillen Fluthen schwebt bei zweifelhaftem Lichte, und gleich einem sturmgepeitschten Schiffe, froh zum Hafen steuert, obschon mit zerrissenen Segeln und Tauen; nun wiegt er in dem leeren, luftähnlichen Raume seine ausgespannten Schwingen, nach Gefallen von fern das himmlische Gebiet zu beschauen, von weitem Umfange, unbestimmt ob Viereck oder Kreis, mit Thürmen von Opal und Zinnen von lebendigem Saphir geschmückt, einst seine Heimath; und nahe dabei, an einer goldenen Kette hängend, diese schwebende Welt, an Umfang wie ein Stern von der kleinsten Größe dicht bei dem Monde. Dahin, von boshafter Rache erfüllt, verflucht, und zur verfluchten Stunde, eilt er.

Johann Milton's

verlornes Paradies.

Aus dem Englischen neu übersetzt

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Zweites Bändchen.

München, 1828.
Joseph Lindauer'sche Buchhandlung.
(C. T. F. Sauer.)

Univ. Bibl.
München

Drittes Buch.

Heil, heiliges Licht! erstgebornes Kind des Himmels, oder darf ich dich gleich ewig mit dem ewigen Strahle ungestraft nennen, weil Gott Licht ist, und im unnahbaren Lichte wohnt von Ewigkeit, also in dir wohnt, klarer Ausfluß eines glänzenden, unerschaffenen Wesens? Oder hörst du lieber: reiner ätherischer Strom, — dessen Quell — wer soll ihn angeben? Vor der Sonne, vor den Himmeln warst du, und auf den Ruf Gottes, wie mit einem Mantel, umgabst du die Welt, die aus finstern und tiefen Fluthen stieg, abgewonnen dem leeren und formlosen Unendlichen. Dich besuch' ich nun wieder, mit kühnerer Schwinge, entronnen dem stygischen Pfuhle, obschon lange zurückgehalten in jener dunkeln Behausung, als ich in meinem Fluge durch die äußerste und durch die mittlere Finsterniß getragen, mit andern Tönen als zu Orpheus Leyer,

vom Chaos und von der ewigen Nacht sang, gelehret von der himmlischen Muse, die finstere Niederfahrt zu wagen, und wieder aufwärts zu steigen, wiewohl es schwer und selten; dich besuch' ich wieder unverletzt, und fühle deinen allbelebenden Strahl; aber du besuchest diese Augen nicht wieder, die vergebens sich wenden, deinen durchdringenden Glanz zu schauen, und keine Dämmerung finden, so sehr hat Dunkelheit ihre Kreise bewölkt, oder eine trübe Decke umschleiert. Doch laß' ich darum nicht ab, zu wandeln wo die Musen am klaren Bache, oder im schattigen Haine, oder auf sonnigem Hügel verweilen, entbrannt von Liebe für heiligen Gesang; aber besonders dich, Sion, und die blumenreichen Bäche unten, die deinen heiligen Fuß bespülen, und süßtönend fließen, besuch' ich bei Nacht; auch gedenk' ich zuweilen jener andern Beiden, die gleiches Schicksal mit mir haben, — o wär' ich ihnen auch gleich an Ruhme! — des blinden Thamyris, und des blinden Mäonides, des Tiresias und Phineus, alte Seher; dann nähr' ich an Gedanken mich, die zwanglos in harmonische Verse übergehen, wie die wache Nachtigall im Dunkeln singt, und im schattigsten Gebüsche versteckt ihr Nachtlied anstimmt. So kehren mit dem Jahre die Jahreszeiten zurück; aber zu

mir kehret kein Tag zurück, noch das holde Nahen des Abends oder Morgens, nicht der Anblick der Frühlingsblume oder Sommerrose, der Herden, oder des göttlichen Menschengesichtes; sondern statt dessen umgiebt mich eine Wolke und immerwährendes Dunkel, von dem fröhlichen Umgange mit Menschen abgetrennt, und statt des Buches schöner Erkenntniß liegt vor mir ein weißes Blatt; die Werke der Natur sind für mich ausgelöscht und vernichtet, und Weisheit vom Zutritte völlig ausgeschlossen. Um so viel heller scheine du, himmlisches Licht, im Innern, und durchstrahle alle Kräfte meines Geistes; dort pflanze Augen hin, allen Nebel reinige und vertreibe von da, damit ich Dinge schauen und erzählen möge, die dem sterblichen Auge unsichtbar sind!

Jetzt hatte der allmächtige Vater von oben, von dem seinen Himmel, wo er sitzet, hoch thronet über allen Höhen, herab gewendet sein Auge, seine eigenen Werke und ihre Werke mit einem Blicke zu überschauen; um ihn standen alle Heiligen des Himmels, dicht wie Sterne, und empfanden in seinem Anschauen namenlose Seligkeit; zu seiner Rechten saß das strahlende Ebenbild seiner Herrlichkeit, sein einziger Sohn; auf Erden sah er zuerst unsere zwei

Stammeltern, noch die einzigen zwei des menschlichen Geschlechtes, in dem glückseligen Garten wohnend, sammelnd unsterbliche Früchte der Lust und Liebe, ununterbrochene Wonne, ungetrübte Liebe, in seliger Einsamkeit; er schaute dann die Hölle und die Kluft dazwischen, und Satan hier, streifend am Walle des Himmels, die Nacht zur Seite, hoch in der dunkeln Luft, und bereit nun sich herabzusenken mit ermüdeten Schwingen und willigen Füßen, auf die kahle Außenseite dieser Welt, die festes Land schien, umgränzt, — doch ohne Firmament, ungewiß, ob im Ocean oder in der Luft. Als Gott ihn sah von seines Thrones Höhe, wo er Vergangenes, Gegenwärtiges, Künftiges schaut, sprach er zu seinem einzigen Sohne vorhersehend so:

„Eingeborner Sohn, siehst du, welche Wuth unsern Widersacher dahinreißt? den nicht vorgesteckte Schranken, nicht die Riegel der Hölle, nicht alle dort auf ihn gehäuften Ketten, auch nicht der große weit gespaltene Abgrund, halten können, so gierig scheint er nach verzweifelter Rache, die auf sein rebellisches Haupt zurückfallen soll. Und nun, da er durch alle Hinderungen brach, fliegt er nicht fern vom Himmel, in dem Vorhofe des Lichtes, gerade nach der neu erschaffenen Welt, und zum Menschen, der dort

wohnet, mit dem Vorhaben: zu versuchen, ob er ihn durch Gewalt vernichten, oder, noch schlimmer, durch falsche List verderben könne; und er wird ihn verführen; denn der Mensch wird seinen schmeichelnden Lügen Gehör geben, und willig das einzige Gebot übertreten, das einzige Unterpfand seines Gehorsams; so wird er fallen, und seine treulose Nachkommenschaft. Wessen Schuld? Wessen als seiner selbst? Der Undankbare, er hatte von mir alles, was er haben konnte; ich schuf ihn gerecht und recht, vermögend zu stehen, doch frei zum Fallen. So schuf ich alle die himmlischen Mächte und Geister, sowohl die stehen geblieben, als die fielen; frei standen, die standen, und fielen, die fielen. Nicht frei, welchen ächten Beweis wahrer Treue, festen Glaubens oder der Liebe hätten sie geben können, wenn sie nur thaten, was sie nothwendig thun mußten, nicht was sie wollten? Welches Lob konnten sie empfangen, welches Gefallen ich an solchem Gehorsame finden, wo Wille und Vernunft (Vernunft ist auch Wahl,) nutzlos und vergeblich, beide der Freiheit beraubt, beide leidend hingestellt, der Nothwendigkeit gedient hätten, nicht mir? Darum wurden sie so, dem Rechte gemäß, erschaffen, und können mit Grund weder ihren Schöpfer, noch ihre Schöpfung,

noch ihr Schicksal anklagen, als ob Vorherbestimmung über ihren Willen herrschte, gelenket durch unbedingten Beschluß oder hohes Vorherwissen; sie selbst beschlossen ihren Aufruhr, nicht ich; wenn ich ihn wußte, so hatte das Vorherwissen keinen Einfluß auf ihre Schuld, die nicht weniger gewiß sich gezeigt hätte, auch unvorhergesehen. So ohne den mindesten Antrieb oder Anschein von Schicksal, oder etwas von mir unabänderlich Vorhergesehenes, übertreten sie, die eigenen Urheber in Allem sowohl was sie urtheilen, als was sie wählen; denn so hab' ich sie frei geschaffen, und frei müssen sie bleiben, bis sie sich selbst unterjochen; ich müßte sonst ihre Natur verändern, und den hohen, unwandelbaren Beschluß widerrufen, der ihre Freiheit bestimmte, sie selbst bestimmten ihren Fall. Das erste Paar fiel aus eigenem Antriebe, selbst versucht, selbst verderbt; der Mensch fällt, durch sie vorher betrogen; darum soll der Mensch Gnade finden, die andern keine; durch Gnade sowohl als durch Gerechtigkeit, im Himmel und auf Erden, soll meine Herrlichkeit hervorleuchten; doch Gnade, zuerst und zuletzt, soll am hellsten strahlen."

Indem Gott so sprach, erfüllte Ambrosiaduft den ganzen Himmel, und ergoß in die seligen aus-

erwählten Geister ein Gefühl von neuer unaussprechlicher Wonne. Unendlich herrlicher war Gottes Sohn zu schauen; in ihm leuchtete sein ganzer Vater wesentlich ausgedrückt, und in seinem Antlitze erschien göttliches Erbarmen sichtbar, Liebe sonder Ende, und Gnade sonder Maß, die er verkündete, indem er so zu seinem Vater sprach:

„O Vater, huldreich war das Wort, das deinen höchsten Ausspruch schloß, daß der Mensch Gnade finden sollte, wofür Himmel und Erde dich zugleich lobpreisen, mit dem unzählbaren Chore von Hymnen und heiligen Gesängen, womit umringt, dein Thron dich, ewig Seliger! wiederhallen soll. Denn sollte der Mensch am Ende verloren seyn, sollte der Mensch, dein einst so geliebtes Geschöpf, dein jüngster Sohn, fallen, so durch Betrug hinterlistet, obschon vereint mit seiner eigenen Thorheit? Das sey fern von dir, fern sey es von dir, Vater, der Richter aller erschaffenen Dinge ist, und allein recht richtet. Oder soll der Widersacher so seinen Zweck erreichen, und deinen vereiteln? soll er vollbringen seine Bosheit, und deine Güte zu nichte machen, oder stolz zurückkehren, zwar zu seinem schwereren Gerichte, jedoch mit vollzogener Rache, und zur Hölle ziehen hinter sich das ganze Geschlecht der Menschen, durch ihn ver-

führt? oder willst du selbst deine Schöpfung zerstören, und seinetwegen vernichten, was du zu deinem Ruhme gemacht hast? So würde deine Güte und deine Größe sowohl bezweifelt als verlästert, ohne Vertheidigung."

Jam erwiederte der grose Schöpfer also:

„O Sohn, an dem meine Seele besonderes Wohlgefallen hat, eingeborner Sohn, Sohn, der allein mein Wort, meine Weisheit, und wirkkame Kraft ist, ganz hast du gesprochen wie meine Gedanken sind, ganz wie mein Rath von Ewigkeit beschlossen hat; der Mensch soll nicht völlig verloren seyn, wenn er gerettet werden will, aber nicht durch den Willen in ihm, sondern durch die freie Gnade in mir, die ich ihm verlieh; einmal noch will ich erneuern seine gefallenen Kräfte, obschon verwirkt und unterjocht durch Sünde den schnöden, ausschweifenden Lüsten; gestützt durch mich, soll er noch einmal auf ebenem Grunde stehen gegen seinen Todfeind; durch mich gestützt, damit er erkenne, wie gebrechlich er im Zustande seines Falles ist, und mir seine ganze Erlösung verdanke, und keinem ausser mir. Einige hab' ich erwählt aus besonderer Gnade, auserwählt vor den Uebrigen; so ist's mein Wille; die Uebrigen sollen mich rufen hören, und

oft gewarnt werden in ihrem Sündenstande, um bei Zeiten die erzürnte Gottheit zu besänftigen, da die dargebotene Gnade sie noch einladet; denn ich will ihre finstern Sinne erleuchten, so viel als genüget, und Herzen von Stein erweichen, zu beten, zu bereuen, und schuldigen Gehorsam zu leisten; dem Gebete, der Reue, und dem schuldigen Gehorsame, wenn nur mit redlichem Vorsatze ausgeübt, soll mein Ohr nicht taub, mein Auge nicht geschlossen seyn. Und ich will in sie, als einen Führer, das Gewissen legen, meinen Schiedsrichter; wenn sie es hören wollen, so werden sie Licht auf Licht, recht gebraucht, erhalten, und bis zum Ende treu beharrend, zum Heile gelangen. Wer aber meine Langmuth, und meinen Tag der Gnade versäumet oder verschmähet, soll sie nimmermehr schmecken, sondern Harte sollen noch härter, Blinde noch blinder werden, daß sie noch mehr straucheln, und tiefer fallen; und nur solche schließ' ich vom Erbarmen aus. Doch Alles ist noch nicht gethan; der Mensch bricht ungehorsam, pflichtwidrig, seine Treue, und sündiget wider die höchste Majestät des Himmels, nach Gottheit strebend, und so alles verlierend, bleibt ihm nichts, seinen Verrath abzubüßen, sondern dem Verderben geweiht und anheimgefallen, muß er mit seiner ganzen Nach-

kommenschaft sterben. Er oder die Gerechtigkeit muß sterben, wenn nicht für ihn ein anderer, dazu vermögend und willig, die strenge Genugthuung bezahlet, Tod für Tod. Saget, himmlische Mächte, wo sollen wir solche Liebe finden? Wer von euch will sterblich werden, und den Menschen von seiner Todesschuld erlösen, um als ein Gerechter den Ungerechten zu erretten? Wohnt im ganzen Himmel so inniges Erbarmen?"

Er fragte, aber das ganze himmlische Chor blieb stumm, und Schweigen war im Himmel; des Menschen wegen erschien kein Beschützer oder Vermittler, viel weniger wagt' es einer auf sein eigenes Haupt die Todesschuld zu laden, und das festgesetzte Lösegeld. Und nun wäre ohne Erlösung das ganze Menschengeschlecht verloren gewesen, dem Tod und der Hölle zuerkannt durch strenges Urtheil, hätte nicht der Sohn Gottes, in welchem die Fülle göttlicher Liebe wohnt, seine theuerste Vermittlung so erneuert:

„Vater, dein Wort ist ergangen, der Mensch soll Gnade finden, und soll Gnade nicht Mittel finden, die ihren Weg findet, — die schnellste von deinen geflügelten Boten, — zu allen deinen Geschöpfen, und zu allen kommt unveranlaßt, unver-

ſieht, ungeſucht? Ein Glück für den Menſchen, daß ſie ſo kommt; er kann Hülfe bei ihr nie ſuchen, nachdem er einmal todt in Sünden, und verloren iſt; Bürgſchaft für ſich ſelbſt, oder ein gültiges Opfer, verſchuldet und vernichtet, kann er nicht ſtellen; ſo ſieh denn mich; mich für ihn, Leben für Leben biete ich; auf mich laß deinen Zorn fallen; zürne mich für einen Menſchen; ich will ſeinetwegen deinen Schooß verlaſſen, und dieſe Herrlichkeit zu deiner Rechten freiwillig ablegen, und für ihn zuletzt mit Vergnügen ſterben; an mir laß den Tod ſeine ganze Wuth ausüben; unter ſeiner finſtern Macht werd' ich nicht lange überwunden liegen; du haſt mir verliehen Leben zu beſitzen in mir ſelbſt für immer; durch dich lebe ich, obſchon ich nun dem Tode mich überliefere, und ich ihm alles das ſchuldig bin, was an mir ſterben kann, doch wenn dieſe Schuld bezahlt iſt, wirſt du mich nicht dem verhaßten Grabe zum Raube laſſen, noch zugeben, daß meine unbefleckte Seele auf ewig in der Verweſung dort wohne, ſondern ich werde ſiegreich auferſtehen, und meinen Ueberwinder bezwingen, beraubt der Beute, der er ſich rühmet; der Tod ſoll dann ſeine Todeswunde empfangen, und ſchmählich im Staube lie-

gen, seines tödtlichen Stachels entwaffnet. Durch die weite Luft hoch im Triumphe werde ich die gefangene Hölle führen, trotz der Hölle, und die Mächte der Finsterniß gefesselt zeigen. Du, von diesem Anblicke ergötzt, wirst von dem Himmel herabschauen und lächeln, während ich, durch dich erhöhet, alle meine Feinde vernichte, den Tod zuletzt, und mit seinen Trümmern das Grab ausfülle; dann, mit der Schar meiner Erlöseten, werde ich in den Himmel eingehen, lang abwesend, und zurückkehren, Vater, dein Antlitz zu schauen worin keine Zornwolke bleiben wird, sondern sicherer Friede und Versöhnung; Zorn wird fortan nicht mehr seyn, sondern in deiner Gegenwart wahre Wonne." —

Seine Worte endigten hier, aber sein milder Blick sprach noch schweigend, und athmete unsterbliche Liebe zu sterblichen Menschen, über welche einzig der Gehorsam des Sohnes leuchtete; wie ein Opfer, froh dargebeten zu seyn, erwartet er den Willen seines großen Vaters. Bewunderung ergriff den ganzen Himmel, was dieß bedeuten, und wohin es zielen möge, staunend; doch bald erwiederte der Allmächtige:

„O du im Himmel und auf Erden der einzige

Friede, gefunden für die Menschheit, die unter dem Zorne lag, o du mein einziges Wohlgefallen, wohl weißt du, wie werth mir alle meine Werke sind, und der Mensch nicht am mindesten, obwohl zuletzt erschaffen, daß ich wegen ihm an meinem Busen und an meiner rechten Hand dich entbehre, zu retten, indem ich auf kurze Zeit dich verliere, das ganze verlorne Geschlecht. Zage also, der du sie allein erlösen kannst, zu deiner Natur auch die irrige, und sey selbst Mensch mitten unter Menschen auf Erden, Fleisch geworden, wenn die Zeit kommen wird, von jungfräulichem Samen, durch wunderbare Geburt; sey du an Adams Stelle das Haupt des ganzen Menschengeschlechtes, obgleich Adams Sohn. Wie in ihm alle Menschen verloren gehen, so in dir, wie aus der zweiten Wurzel, sollen sie alle hergestellt werden, ohne dich keiner. Seine Schuld macht alle seine Söhne schuldig; dein Verdienst, zugerechnet, soll jene lossprechen, die ihren eigenen, sowohl gerechten als ungerechten Thaten, entsagen, und in dich verpflanzet leben, und von dir neues Leben empfangen. So soll der Mensch, wie es höchst gerecht ist, für den Menschen genugthun, gerichtet werden und sterben, und sterbend auferstehen, und auferstehend seine Brüder mit sich emporheben, losgekauft mit seinem

eigenen kostbaren Leben. Himmlische Liebe soll so höllischen Haß übertreffen, die hin sich in den Tod giebt, und sterbend erkauft, so theuer erkauft, was höllischer Haß so leicht zerstörte, und immer zerstört in jenen, welche, da sie es können, die Gnade nicht annehmen. Auch wirst du nicht, indem du dich herablassest, die menschliche Natur anzunehmen, deine eigene mindern oder entwürdigen, weil du, obgleich thronend in höchster Seligkeit, Gott gleich, und eben so göttliche Wonne genossest, alles verließest, eine Welt vom äußersten Verderben zu erretten, und mehr durch dein Verdienst als durch Geburtsrecht als Gottes Sohn dich bewähret hast, und am würdigsten weit mehr durch deine Güte, als durch Größe oder Hoheit; weil in dir Liebesfülle mehr als der Herrlichkeitefülle sich ergoß, so soll deine Erniedrigung auch deine Menschheit mit dir auf diesen Thron erheben; hier sollst du sitzen, Fleisch geworden, hier sollst du herrschen zugleich Gott und Mensch, zugleich Gottes und des Menschen Sohn, gesalbt zum König über Alles; alle Macht verleih' ich dir, herrsche auf ewig, und nimm hin deine Verdienste; dir, als höchstem Haupte, unterwerfe ich alle Thronen, Fürstenthümer, Mächte, Gewalten, alle Knie sollen sich vor dir beugen, von denen, die

gebieten im Himmel, auf Erden, oder unter der Erde in der Hölle. Wenn du, herrlich geleitet vom Himmel, in der Luft erscheinen, und vor dir her die verladenden Erzengel sendest, dein Todesgericht zu verkünden, dann werden schnell von allen Winden die Lebendigen, und schnell die vorgeladenen Todten aller vergangenen Zeitalter, zum allgemeinen Gerichte eilen; ein solcher Hall wird sie aus ihrem Schlafe aufwecken. Dann sollst du, in der Versammlung aller deiner Heiligen, sowohl Menschen als Engel richten; vor Gericht gestellt, sollen sie unter deinem Urtheile zusammensinken; die Hölle soll dann, wenn ihre Zahl voll ist, auf ewig geschlossen seyn. Unterdessen wird die Welt verbrennen, und ihrer Asche Himmel und Erde neu entsteigen, worin die Gerechten wohnen, und, nach allen ihren langen Drangsalen, goldene Tage schauen werden, fruchtbar an goldenen Thaten, mit Lust und Liebe triumphirend, und mit holder Wahrheit. Dann wirst du dein Königsscepter niederlegen, denn das Königsscepter wird dann nicht mehr nöthig seyn; Gott wird Alles in Allem seyn. Doch, all ihr Götter, betet ihn an, der dieß alles zu vollbringen stirbt; betet den Sohn an, und verehret ihn wie mich!"

Nicht sobald hatte der Allmächtige geendiget, als die ganze Schar der Engel mit lautem Jauchzen, wie von einer Zahl ohne Zahl, süß wie von seligen Stimmen, in Entzücken ausbrach; der Himmel erklang von Jubel, und laute Hosianna füllten die ewigen Gefilde; demüthig ehrerbietig neigen sie sich vor beiden Thronen, und auf den Boden unter feierlicher Anbetung legen sie ihre Kronen nieder, durchflochten mit Amaranth und Gold; mit unsterblichem Amaranth, einer Blume, die einst im Paradiese, nahe bei dem Baume des Lebens, zu blühen begann, doch bald wegen der Sünde des Menschen zum Himmel entrückt wurde, wo sie zuerst gewachsen ist; dort wächst und blüht sie, überschattend den Quell des Lebens, und wo der Fluß der Seligkeit durch des Himmels Mitte über ewige Blumen seinen Ambrastrom rollet; mit diesen Blumen, die nie verwelken, umwinden die auserwählten Geister ihre glänzenden Locken, und flechten Strahlen darein; da nun mit losen Kränzen dicht bestreuet der helle Boden war, der wie ein See von Jaspis leuchtete, lächelte er, überpurpurt mit himmlischen Rosen. Dann, wieder bekränzt, nahmen sie ihre goldenen Harfen, die immer reingestimmten Harfen, die schimmernd an ihrer Seite wie Köcher

hingen, und mit süßem Versspiele bezaubernder Symphonie heben sie ihren heiligen Gesang an, und wecken hohe Entzückungen; keine Stimme war ausgenommen, keine Stimme, die nicht gern in diese Melodie sich fügte, solche Eintracht ist im Himmel.

Dich, Vater, sangen sie zuerst, allmächtiger, unveränderlicher, unsterblicher, unendlicher, ewiger König; dich, Ursprung alles Seyns, Born des Lichts, selbst unsichtbar mitten im glorreichen Glanze, wo du unzugänglich thronest; aber wenn du in Schatten verhüllest das volle Leuchten deiner Klarheit, und durch ein Gewölk, das rings dich wie ein Strahlenzelt umgiebt, dunkel vor übermäßigem Glanze deine Säume erscheinen, blenden sie noch den Himmel, daß der glänzendste Seraph sich nicht nahet, sondern mit beiden Flügeln sich die Augen bedecket. Dann sangen sie dich, den Ersten der ganzen Schöpfung, den eingebornen Sohn, der Gottheit Ebenbild, auf dessen hellem Antlitze, ohne Werke sichtbar, der allmächtige Vater strahlet, den anders kein Geschöpf schauen kann; in dir eingeprägt wohnet der Abglanz seiner Herrlichkeit, ausgegossen ruht auf dir sein reicher Geist. Den Himmel der Himmel und alle Kräfte darin schuf er durch dich, und durch dich warf er die aufstrebenden En-

gel hinab; du hast desselben Tages deines Vaters furchtbaren Donner nicht gesparet, nicht gehemmt die Räder deines flammenden Wagens, die den ewigen Bau des Himmels erschütterten, als du über die Nacken der geschlagenen feindlichen Engel hinfuhrest. Zurück vom Verfolgen, erhoben deine Scharen mit lautem Jubelrufe dich einzigen Sohn von deines Vaters Macht, strenge Rache an seinen Feinden zu üben, nicht so am Menschen; diesen, durch ihre Bosheit gefallen, Vater des Erbarmens und der Gnade, hast du nicht so streng gerichtet, sondern dich weit mehr zum Mitleiden geneigt; nicht sobald hatte dein geliebter und einziger Sohn deinen Vorsatz vernommen, den schwachen Menschen nicht so streng zu richten, sondern mehr geneigt zum Mitleid dich sah, als er, deinen Zorn zu besänftigen, und den Kampf von Gnade und Gerechtigkeit, in deinem Antlitze ausgedrückt, zu enden, ohne Rücksicht auf die Wonne, worin er thronte, dir zunächst, sich selbst erbot, zu sterben für die Schuld des Menschen. O beispiellose Liebe, Liebe, die nirgend zu finden ist, als bei Gott! Heil, Sohn Gottes, Heiland der Menschen! Dein Name soll der reiche Stoff meines Gesanges seyn fortan, und nie soll meine Harfe dein Lob vergessen, noch dieses von dem Lobe deines Vaters trennen!

So verlebten sie im Himmel, oder der Sternensphäre, ihre glückseligen Stunden unter Lust und Lobgesang.

Inzwischen war Satan auf der festen und dichten Kugel dieser runden Welt, dessen erster Kreis sich um die niedern hellen Kugeln wölbet, und vom Chaos und dem Einbruche der alten Nacht trennet, angelandet; eine Kugel schien sie von fern, nun schien sie ein gränzenloses festes Land, dunkel, wüst und wild, dem Grauen sternloser Nacht preis gegeben, und den immer drohenden Stürmen des rund umher brausenden Chaos, ein unfreundlicher Himmel; ausgenommen auf der Seite, die von der Zinne des Himmels, zwar aus weiter Ferne, einen schwachen Wiederschein dämmernden Lichtes empfängt, minder heimgesucht von wilden Stürmen. Hier ging der Feind bequem auf weitem Felde. Wie wenn ein Geier, am Imaus ausgebrütet, an dessen beschneite Kette der schwärmende Tartar gränzet, eine Gegend verläßt, arm an Raub, mit dem Fleische von Lämmern oder jungen Ziegen sich zu sättigen, auf Alpen, wo Herden weiden, zu den Quellen des Ganges oder Hydaspes, — indische Ströme, — fliegt, doch auf seinem Wege auf die unfruchtbaren Felder von Serigana sich nieder läßt, wo die Chinesen mit

Sonn und Mond ihre leichten Rohrwägen forttreiben: so wandelte auf diesem Zwitter von Meer und Land der Feind auf und ab, allein; denn kein anderes Geschöpf, lebend oder leblos, war auf diesem Platze zu finden, keines noch, allein späterhin stieg von der Erde, gleich luftigen Dünsten, ein Heer von allen flüchtigen und eitlen Dingen an diesen Ort herauf, als die Sünde die Werke der Menschen mit Eitelkeit erfüllt hatte, nicht nur alle eitlen Dinge, sondern auch alle, die auf eitle Dinge ihre thörichten Hoffnungen von ewigem Ruhme und Rufe, von Glückseligkeit in diesem oder in dem andern Leben bauen; alle, die ihren Lohn auf Erden haben, die Früchte peinlichen Aberglaubens und blinden Eifers, nichts suchend als das Lob der Menschen, finden hier die gebührende Vergeltung, eitel wie ihre Thaten; alle unvollendeten Werke der Hand der Natur, unreife, ungeheure, bösartig gemischte, aufgelöst auf Erden, fliegen hieher, und wandeln hier vergeblich bis zur endlichen Vernichtung, nicht in den benachbarten Mond, wie einige wähnten; diese Silbergefilde haben würdigere Bewohner, der Erde entrückte Heilige, oder Geister von einer Mittelart zwischen Engel und Menschen. Hieher, von mißgepaarten Söhnen und Töchtern geboren, kamen zuerst aus

Münchhan

der alten Welt jene Riesen mit mancher eitlen That, obschon damals berühmt; dann die Erbauer von Babel auf der Ebene von Sennaar, und immer mit vergeblichen Entwürfen eines neuen Babels, hätten sie womit sie bauen würden. Andere kamen einzeln, der, um für einen Gott gehalten zu werden, in die Flammen des Aetna sich stürzte, Empedocles, und jener, der, um Plato's Elysium zu genießen, in das Meer sprang, Cleombrotus, und noch mehr andere, zu viele, um sie zu nennen, Schwachköpfe und unwissende Menschen, Einsiedler und Mönche, weiß, schwarz, und grau, mit allem ihren Blendwerke. Hier wallen Pilger, die so weit irre gingen, auf Golgatha den Todten zu suchen, der im Himmel lebet, und jene, die, um des Paradieses gewiß zu seyn, sterbend das Gewand des Dominicus anzogen, oder in Franziskaner verkleidet eingelassen zu werden hofften; sie durchwandern die sieben Planeten und die Fixsterne, und jene Sphäre von Crystall, deren wirkende Bewegung das besprochene Zittern veranlaßt, und das zuerst Bewegte; und nun scheint Sanct Peter am Himmelsthore ihrer mit seinen Schlüsseln zu harren, und sie heben jetzt an der Schwelle der Himmelssteige ihren Fuß auf, siehe! da führt sie ein heftiger, entgegengesetzter Wind

von jeder Seite querhin zehntausend Meilen weit seitwärts herumschweifend durch die Luft; dann könnt ihr sehen: Kutten, Kappen, und Mönchshabite sammt ihren Trägern, die umhergefleudert in Lumpen flattern; ferner Reliquien, Rosenkränze, Ablaßbriefe, Erlassungen, Vergebungen, Bullen, ein Spott der Winde; alle diese, hoch emporgewirbelt, flogen fernhin über den Bord der Welt, in einen weiten und breiten Vorderraum, seitdem das Paradies der Narren genannt, späterhin Wenigen unbekannt, nun unbewohnt und unbetreten. Diese völlig finstere Kugel fand der Feind auf seiner Reise, und er wanderte lange, bis endlich ein Schimmer des dämmernden Lichtes dorthin seine abgemühten Füße in Eile wendete; von weitem entdeckt er ein prachtvolles, allmählig zur Zinne des Himmels aufsteigendes, hohes Gebäude; eben glich das Werk der Pforte eines königlichen Pallastes, aber weit kostbarer; der Giebel war mit Diamanten und Gold verziert; dicht besäet mit orientalischen Edelsteinen funkelte das Portal, unnachahmlich auf Erden durch Gebild, oder durch die Kunst des Pinsels. Die Stufen waren wie jene, worauf Jakob die Engel auf- und niedersteigen sah, Scharen von glänzenden Lichtern, als er vor Esau nach Padan-Aram

ſieh, auf der Flur von Luz, träumend bei Nacht unter dem offenen Himmel, und erwachend ausrief: „Das iſt die Pforte des Himmels!“ Jede Stufe war von wunderſamer Bedeutung; ſie ſtanden auch nicht immer da, ſondern wurden auch bisweilen unſichtbar zum Himmel hinaufgezogen; dann floß unterhalb ein heller See von Jaſpis, oder flüſſigen Perlen, über welchen jene, die ſpäterhin von der Erde kamen, ſegelten, geführt von Engeln, oder ſie flogen über den See, entrückt auf Wagen von Flammenroſſen gezogen. Die Leiter war damals herabgeſenkt, entweder den Feind durch ſolch' bequemen Steig hinauf zu locken, oder ſeine traurige Ausſchließung von den Thoren der Wonne ihm noch ſchmerzlicher zu machen. Gerad' entgegen, von unten ſich öffnend, recht über dem ſeligen Sitze des Paradieſes, zog ſich ein Weg zur Erde hinab, ein breiter Weg, viel breiter als jener in ſpätern Zeiten über den Berg Sion, und, obgleich er breit war, über das verheißene, Gott ſo werthe Land, auf welchem ſeine Engel zahlreich hin und wieder gingen, um oft in hohen Aufträgen jene glücklichen Stämme zu beſuchen, die ſein Auge mit Wohlgefallen ſchaute, von Paneas, der Quelle des Jordans, bis nach Berſeba, wo das heilige Land mit Aegypten und

Arabiens Gestade gränzet; so weit schien die Oeffnung, wo der Finsternis Schranken gesetzt waren, wie jene, welche die Fluth des Oceans umgränzet. Satan sah nun von hier, von der untersten Leiter, die auf Stufen von Gold zum Himmelsthore aufsteiget, erstaunt hinab, bei dem plötzlichen Anblicke dieser ganzen Welt. Wie wenn ein Späher, der auf finsteren und öden Pfaden die ganze Nacht hindurch mit Gefahr gegangen, endlich bei dem Anbruche der Morgendämmerung den Gipfel eines hohen, steilen Berges erreicht, welcher seinem Auge unvermuthet die angenehme Aussicht in ein fremdes Land, zum erstenmale erblickt, entdeckt, oder eine berühmte Hauptstadt, mit schimmernden Thurmspitzen und Zinnen geschmückt, die nun die aufsteigende Sonne mit ihren Strahlen vergoldet, so ergriff Staunen, selbst nachdem den Himmel er gesehen, den bösen Geist, aber noch mehr ergriff ihn der Neid bei dem Anblicke von all dem Schönen dieser Welt. Rings überschauet er sie, und wohl konnte er's, wo er stand, so hoch oder der zirkelförmigen Kuppel des weitgedehnten Schattens der Nacht, vom östlichen Punkte der Wage bis zum Fließgestirne, das Andromeden ferne von dem atlantischen Meere über den Horizont hinaus trägt; dann sieht er von Pol zu Pol

der Breite nach, und ohne länger zu säumen, senkt er sich eilig zum ersten Kreis der Welt senkrecht hinunter, und windet gemächlich durch die reine Marmorluft seine schiefe Bahn, in Mitte unzählbarer Sterne, die von weitem Sterne schienen, doch in der Nähe andere Welten; entweder schienen sie andere Welten, oder glückselige Inseln, gleich den altberühmten Hesperiden-Gärten, gesegnete Gefilde, und Haine, und blumige Thäler, dreimal glückselige Inseln; doch was für Glückliche da wohnten, dieß zu erforschen verweilt er nicht; die goldene Sonne, an Glanz dem Himmel am ähnlichsten, leckte sein Auge an; dorthin lenkt er seinen Flug durch das stille Firmament, (aber ob aufwärts oder hinab, nach dem Mittelpunkte oder von dem Mittelpunkte, oder der Länge nach, ist schwer zu sagen,) wo das große Licht, ferne von dem Heere gemeiner Sterne, die von seinem Herrscherblicke in gezwungener Entfernung halten, von weitem Glanz ertheilt; sie, die im Sternentanze abwechselnd ihre Bahn durchlaufen, berechnen Tage, Monate, und Jahre, wenden gegen die allerfreuende Leuchte schnell ihre mannigfaltigen Bewegungen, oder werden durch ihren magnetischen Strahl bewegt, der mild das Weltall erwärmt, und in das Innere sanft, doch ungesehen

eindringend, unsichtbare Kräfte selbst in die Tiefe strömet; so wunderbar war sie gepflanzt an ihren glänzenden Standpunkt. Hier landete der Feind, ein Fleck, den vielleicht Sternkundige in der Sonne leuchtenden Scheibe durch ihr optisches Glasrohr noch nie sahen. Er fand diesen Ort über allen Ausdruck glänzend, mit nichts auf Erden zu vergleichen, sey's Metall oder Stein; nicht alle Theile waren gleich, doch alle belebt von strahlendem Lichte, wie glühendes Erz vom Feuer; war's Metall, so schien's zum Theil Gold, zum Theil helles Silber; waren es Steine, so waren es meistens Carfunkel oder Carfunkelitze, Rubine oder Topasen, oder von den Jaspisen, die in Aarons Brustschilde leuchteten, und ausser diesen ein Stein, den man oft leichter sich eingebildet als anderswo gesehen hat, jener Stein, oder ein ähnlicher wie dieser, den hienieden die Weisen so lange vergebens gesucht haben, vergebens, wenn sie schon durch ihre machtvolle Kunst den flüchtigen Mercur binden, und, entbunden, in mancherlei Gestalten den alten Proteus aus der See herrorrufen, und durch den Brennofen in seine natürliche Form zwingen. Was Wunder dann, wenn hier Fluren und Gefilde reinen Balsam aushauchen, und die Flüsse trinkbares Gold strömen, da mit ei-

ner kräftigen Berührung die große Scheidekünstlerin Sonne, so fern uns entrücket, mit irdischen Feuchtigkeiten gemischt, hier im Dunkeln so manche kostbare Dinge von herrlichen Farben und seltener Kraft erzeuget! Hier fand Satan neuen Stoff zum Schauen, unzeblendet; weit und breit herrschet sein Auge; sein Gesicht fand hier kein Hinderniß, keinen Schatten, sondern Sonnenschein rings umher; wie wenn ihre Strahlen zu Mittag scheitelrecht vom Aequator fallen, so schossen sie nun immer senkrecht aufwärts, daher ringsum kein Schatten von einem dunklen Körper fallen kann, und die Luft, die nirgend so klar ist, schärfte seine Sehkraft für entfernte Gegenstände; also sah er bald innerhalb der Sehweite einen hehren Engel stehen, denselben, den Johannes ebenfalls in der Sonne sah; sein Antlitz war abgewandt, aber sein Glanz nicht verhüllt; ein goldenes Diadem von leuchtenden Sonnenstrahlen umkränzte sein Haupt, nicht minder schimmernd flossen seine Locken hinten über die mit Schwingen besiederten Schultern umwallend herab; mit einem großen Auftrage schien er beschäftiget, oder in tiefes Nachdenken versenkt. Froh war der unreine Geist, in der Hoffnung Jemand zu finden, der seinen irrenden Flug zum Paradiese lenken könne, zum glück

seligen Sitze der Menschen, seiner Reise Ziel, und Anfang unseres Elendes. Doch verwandelt er zuerst seine eigene Gestalt, die ihm sonst Gefahr oder Verzug verursachen könnte, und erscheint nun als ein jugendlicher Cherub, nicht vom ersten Range, doch so, daß in seinem Antlitze himmlische Jugend lächelte, und über jedes seiner Glieder angemessene Anmuth sich ergoß, so gut verstellte er sich; unter einem Kranze spielte sein fliegendes Haar in Locken um seine Wangen; Flügel trug er, von buntfarbigen Federn, mit Gold gestreift; sein Gewand war zur Eile geschürzt, und er stützte seinen edlen Gang auf einen Silberstab. Er näherte sich nicht ungehört; der leuchtende Engel, bevor jener nahe kam wandte sein strahlendes Antlitz, gewarnet durch sein Ohr, und ward sogleich als der Erzengel Uriel erkannt, einer von den sieben, die in Gottes Gegenwart, die Nächsten an seinem Throne, seines Winkes gewärtig stehen, und seine Augen sind, welche durch alle Himmel eilen, oder hinab zur Erde seine Eilgebote über Naß und Trocken, über Meer und Land tragen; ihn redete Satan's an:

„Uriel, denn du bist unter jenen sieben Geistern, die vor Gottes hohem Throne herrlich leuchtend stehen, der Erste, du bist gewohnt, seinen großen glaubwürdigen

Willen als Ausleger durch den höchsten Himmel zu bringen, wo alle seine Söhne deiner Sendung harren; und hier bist du höchst wahrscheinlich auf Befehl des Höchsten, gleiche Ehre zu empfangen, und als sein Auge diese neue Schöpfung zu besuchen; unaussprechliches Verlangen, alle diese wunderbaren Werke zu sehen und zu kennen, vorzüglich aber den Menschen, seine höchste Lust und Liebe, ihn, für den er alle diese Werke so wunderbar geordnet, hat mich von den Chören der Cherubim hieher gebracht, allein so wandernd. Strahlendster Seraph, auf welcher von allen diesen leuchtenden Kugeln hat der Mensch seinen steten Wohnsitz, oder hat er keinen steten Sitz, sondern die Wahl, alle diese schimmernden Kugeln zu bewohnen, damit ich ihn finden, und mit heimlichem Blicke oder offener Bewunderung ihn schauen kann, dem der große Schöpfer Welten gegeben, und auf den er alle diese Gnaden ergoß, auf daß wir in ihm und allen Dingen, wie es geziemt, den allgemeinen Meister preisen mögen, der mit Recht seine aufrührischen Feinde in die tiefeste Hölle hinabstieß, und, diesen Verlust zu ersezen, dieses neue glückselige Geschlecht der Menschen erschuf, ihm besser zu dienen; weise sind alle seine Wege!" —

So sprach der falsche Heuchler unerkannt; denn

weder Mensch noch Engel kann Heuchelei durchschauen, das einzige Uebel, das unsichtbar, Gott allein ausgenommen, der es zulassen will, durch Himmel und Erde schleicht; und oft, obgleich die Weisheit wacht, schläft Argwohn an der Weisheit Thüre, und überläßt der Einfalt sein Amt, weil die Güte nichts Arges denkt, wo nichts arg scheinet; so wurde nun auch einmal Uriel betrogen, obschon der Fürst der Sonne, und für den scharfsichtigsten Geist im ganzen Himmel gehalten, der dem hinterlistigen schnöden Betrüger in seiner Offenherzigkeit diese Antwort gab:

„Holder Engel, deine Sehnsucht, die Werke Gottes zu kennen, um dadurch den großen Werkmeister zu verherrlichen, führt zu keinem Uebermaß, welches zum Tadel gereicht, sondern verdient vielmehr Lob, je mehr es Uebermaß scheint, was dich aus deiner himmlischen Wohnung so allein hieher führte, mit deinen Augen dich von dem zu überzeugen, was Manchen vielleicht als Erzählung genüget, oder es nur zu hören im Himmel; denn wunderbar in Wahrheit sind alle seine Werke, entzückend für die, welche sie kennen, und vollkommen würdig, ihrer immer mit Wonne eingedenk zu seyn. Doch welcher erschaffene Geist kann ihre Anzahl fassen, oder die unendliche Weisheit, die sie hervorbrachte

aber ihre Ursachen tief verborgen hat? Ich sah, wie auf sein Wort die formlose Masse, der rohe Stoff der Welt, sich auf einen Haufen sammelte; die Verwirrung hörte seine Stimme, der wilde Aufruhr stand gezügelt, die leere Unendlichkeit begränzt, bis auf sein zweites Geheiß, die Finsterniß flieh, Licht schien, und Ordnung aus Unordnung entsprang; schnell in ihre angewiesenen Bezirke eilten dann die vermengten Elemente, Erde, Wasser, Luft, Feuer; und diese ätherische beste Kraft des Himmels flog aufwärts, beseelt von mancherlei Gebilden, die kugelförmig gerollt, zu zahllosen Sternen wurden; du siehst sie, und wie sie sich bewegen; jeder hat seinen bestimmten Stand, jeder seine Bahn; das Uebrige umwallet im Kreise dieses Weltall. Sieh auf jene Kugel hinab, deren hergewandte Seite mit Licht von hier aus, nur zurück es werfend, glänzt; dieser Platz ist die Erde, der Sitz des Menschen; dieß Licht ihr Tag, den sonst, wie die andere Hälfte des Erdballes, Nacht umdunkeln würde; aber dieser kommt der benachbarte Mond, (so heißt jener schöne Stern gegenüber,) zu rechter Zeit zu Hülfe, der seinen monatlichen Rundlauf immer vollendet, immer erneuert, mitten durch den Himmel, mit von hier erborgtem Lichte seine dreiförmige Gestalt füllet

und wieder leeret, die Erde zu beleuchten, und die Nacht auf ihr düsteres Gebiet beschränkt. Jener Fleck, auf den ich zeige, ist das Paradies, Adams Wohnung; jener erhabene Schatten seine Laube. Du kannst deinen Weg nicht verfehlen, mich fordert der meinige." —

Nachdem er dieses gesagt, wandt' er sich, und Satan, tief sich bückend, wie man es gegen höhere Geister im Himmel gewohnt ist, wo die gebührende Ehrerbietung und Verneigung Niemand vernachlässiget, nahm Abschied, und eilte gegen die Küste der Erde hinunter von der Sonnenbahn, Erfolg hoffend; er wand in seinem jähen Fluge manchen luftigen Kreis, und verweilte nicht, bis er auf des Niphates Gipfel ankam. —

Viertes Buch.

O jetzt die warnende Stimme, die der, welcher die Offenbarung sah, im Himmel laut rufen hörte, als der Drache, nach dem zweiten Sturze, wüthend herab kam, sich am Menschen zu rächen: " Wehe den Bewohnern der Erde!" daß nun, da es noch Zeit war, unsere ersten Eltern wären gewarnt worden vor der Ankunft ihres geheimen Feindes, und entronnen, glücklich so entronnen seinem tödtlichen Fallstricke; denn jetzt kam Satan, entflammt von Wuth, herab, zuerst der Versucher, dann der Ankläger des menschlichen Geschlechtes, zu rächen an dem unschuldigen, schwachen Menschen seinen Verlust der ersten Schlacht, und seine Flucht zur Hölle; doch, weder froh ob seiner Eile, obgleich kühn in der Ferne, und furchtlos, noch mit Ursache zu prahlen, beginnt er seinen gräulichen Versuch, der nahe der Geburt, umwogend siedet in seiner stürmischen Brust, und

wie ein teufliſches Werkzeug zurückſchlägt auf ihn ſelbſt; Schrecken und Zweifel verwirren ſein geängſtetes Gemüth, und erregen vom Grund auf die Hölle in ihm; denn er bringt die Hölle mit, und rund um ſich her, und kann von der Hölle nicht einen Schritt, nicht weiter als von ſich ſelbſt fliehen, durch Wechſel des Ortes; nun wecket das Gewiſſen die Verzweiflung, die ſchlummerte; wecket die bittere Erinnerung an das, was er war, was er iſt, und was er noch Aergeres werden muß; auf ſchlimmere Thaten müſſen ärgere Leiden folgen. Zuweilen heftete er auf Eden, das nun vor ſeinen Augen anmuthig lag, ſeinen düſtern Blick betrübt, zuweilen nach dem Himmel, und der vollſtrahlenden Sonne, die jetzt hoch auf ihrer Mittagsburg ſaß; dann, tief nachſinnend, begann er ſeufzend ſo:

„O du, die du, mit überragender Herrlichkeit gekrönt, herabſchaueſt von deinem ungetheilten Gebiete, gleich dem Gotte dieſer neuen Welt, vor deren Angeſichte alle Sternen ihre ſchwindenden Häupter verhüllen, zu dir rufe ich, aber nicht mit freundlicher Stimme, und füge deinen Namen hinzu, o Sonne! dir zu ſagen, wie ich deine Strahlen haſſe, die mir in das Gedächtniß brin-

gen, von was für einem Stande ich fiel, wie herrlich einst oder deiner Sphäre, bis Stolz und noch schlimmere Herrschsucht mich hinabstürzten, kämpfend im Himmel wider des Himmels unvergleichlichen König; ach, weßhalb? Er verdiente nicht solche Entgegnung von mir, den er schuf, was ich war, in glänzender Erhabenheit, und dem er seine Wohlthat nie verrückte; auch war sein Dienst nicht schwer. Was konnte leichter seyn, als ihn zu preisen, die leichteste Vergeltung, und ihn mit Dank zu bezahlen? Wie gebührend! Doch all sein Gutes ward in mir zu Bösem, und gebar nur Groll; so hoch erhöhet verschmähte ich Unterwürfigkeit, und wähnte, eine Stufe höher würde mich zum Höchsten machen, und in einem Augenblicke von der unermeßlichen Schuld endloser Dankbarkeit befreien, so lästig fand ich's, stets zahlend, stets schuldig zu seyn, vergessend, was von ihm ich immer empfing, und begriff nicht, daß ein dankbares Gemüth, das schuldig ist, nicht schuldig bleibt, sondern stets bezahlt, zugleich verschuldet und schuldentladen; welche Würde denn? O hätte sein mächtiges Verhängniß mich zu einem geringeren Engel bestimmt, dann wär' ich glücklich geblieben; kein unbegränztes Hoffen hätte den Ehrgeiz erreget! Doch

warum nicht? Ein anderer Geist, gleich groß an Macht, hätte sich aufgelehnt, und mich, obgleich gering, auf seine Seite gezogen? Doch andere Geister, eben so groß, fielen nicht, sondern standen unerschüttert, von innen und von außen gegen alle Versuchungen gerüstet. Hattest du nicht den nämlichen freien Willen und die Macht zu stehen? Du hattest ihn; wen hast du denn, oder was anzuklagen, als des Himmels freie Liebe, allen gleich zugetheilt? So sey denn seine Liebe verflucht, weil Liebe oder Haß, für mich gleich, mir ewige Pein zutheilt! Nein, verflucht sey du, weil wider seinen dein Wille freiwillig wählte, was du jetzt mit Recht beklagest. Ich Elender! Wohin soll ich fliehen vor dem unendlichen Zorne, und der unendlichen Verzweiflung? Wohin ich fliehe, ist die Hölle; ich selbst bin die Hölle, und in dem tiefesten Abgrunde öffnet sich weit eine noch tiefere Tiefe, immer drohend mich zu verschlingen; wegegen die Hölle, die ich dulde, ein Himmel scheinet. O werde denn endlich milder; ist hier kein Raum gelassen für Reue, keiner für Vergebung? Keiner, als durch Unterwerfung, und dieß Wort verbietet mir mein Stolz, und die Furcht vor Beschämung bei den Geistern da unten, die ich mit andern Verheißungen und andern

Prahlereien verführte, als mich zu unterwerfen, mich rühmend, daß ich den Allmächtigen überwinden könnte. Weh mir, sie wissen wenig, wie schwer ich büße dieses so eitle Prahlen, unter welchen Qualen im Innern ich stöhne, indeß sie mich anbeten auf dem Throne der Hölle. Mit Diadem und Scepter hoch gestellt, fall' ich stets noch tiefer, der Höchste im Elend nun; solche Lust findet Hochmuth. Doch gesetzt ich könnte bereuen, und könnte durch Gnade meinen vorigen Stand erhalten; wie bald würde die Höhe hohe Gedanken zurückrufen, wie bald zurücknehmen, was verstellte Unterwerfung schwer! Rue würde Gelübde, im Schmerzgefühle gemacht, als abgedrungen und ungültig widerrufen. Denn nimmer kann wahre Versöhnung gedeihen, wo Wunden tödtlichen Hasses so tief eingedrungen sind; dieß würde mich nur zu ärgerm Rückfalle führen, und zu schwererm Sturze; so würde ich eine kurze Pause theuer erkaufen mit doppeltem Schmerze. Dieß weiß mein Bestrafer; darum ist er so fern vom Gewähren, als ich vom Erflehen des Friedens; so ist alle Hoffnung ausgeschlossen; sieh, anstatt uns Verworfener und Verbannter, schuf er, sich zu neuer Lust, den Menschen, und für ihn diese Welt! So fahr wohl Hoffnung, und mit der Hoffnung fahr

wohl Furcht, fahr wohl Reue; alles Gute ist für mich verloren; Uebel, sey du mein Gut, durch dich hab' ich wenigstens getheilte Herrschaft mit des Himmels Könige, durch dich, und mehr als bald vielleicht werd' ich herrschen, wie der Mensch in kurzem, und diese neue Welt erfahren soll."

Während er so sprach, verdunkelte jede Leidenschaft sein Angesicht, dreimal verändert von bleichem Zorne, Neid und Verzweiflung, die sein geborgtes Antlitz entstellten, und ihn als Betrüger verriethen, wenn ein Auge ihn sah; denn himmlische Gemüther sind von so häßlichen Zerrüttungen immer rein. Er nahm sich bald in Acht, und dämpfte jede Aufwallung mit äußerer Ruhe, ein Meister im Betruge, und war so der Erste, der Falschheit übte unter heiligem Scheine, tiefe Bosheit, mit Rachgier trächtig, zu verbergen; doch nicht genug hatte er sie geübet, den einmal gewarnten Uriel zu betrügen, dessen Auge ihm den Weg hinab folgte, den er nahm, und ihn auf dem assyrischen Berge entstellter sah, als es einem Geiste glückseliger Art widerfahren konnte; seine wilden Geberden bemerkte er, und sein rasendes Benehmen; denn allein wähnte er sich, ganz unbeobachtet, ungesehen. So geht er dahin, und kommt an die Gränze von Eden, wo das

volde Paradies, nun näher, mit seiner grünen Umhägung, wie mit einem ländlichen Walle, das flache Haupt einer jähen Wildniß krönt, dessen rauhe Seiten mit Dickicht überwachsen, seltsam und wild, den Zugang wehren; und oben wuchsen empor in unermeßlicher Höhe der erhabensten Schatten, Ceder und Tanne, und Fohre, und die ästige Palme, eine Waldscene, und, wie die Reihen aufsteigen, Schatten ober Schatten, eine Waldbühne von herrlichsten Anblicke. Doch höher als ihre Gipfel ragte der grüne Wall des Paradieses empor, welcher unserm allgemeinen Ahnherrn eine weite Einschau in sein niederes Reich, nah umliegend, gab, und höher als dieser Wall zeigte sich ein Kreis der besten Bäume, beladen mit den schönsten Früchten, Blüthen und Früchte zugleich von Goldfarbe, bunt mit Farbenschmelz gemischt, in welche die Sonne fröhlicher ihre Strahlen eindrückte, als in die schönen Abendwolken, oder in den feuchten Bogen, wenn Gott die Erde begossen hat; so reizend schien die Landschaft; und aus einer reinen in eine noch reinere Luft kommt der Nabende, die in das Herz Frühlingsluft und Wonne haucht, vermögend allen Gram, nur Verzweiflung nicht, zu verscheuchen; sanfte Lüftchen, regend ihre fußduf-

tenden Schwingen, streuen heimische Wohlgerüche aus, und lispeln, wo sie diese Balsambeute geraubt haben. Wie jenen, die jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung segeln, und jetzt Mozambic vorüber sind, auf offener See Nordostwinde sabeische Wohlgerüche vom würzreichen Gestade des glücklichen Arabiens entgegenwehen, und sie, ob solchen Aufschubes wohl vergnügt, ihre Fahrt verzögern, und viele Meilen weit, ergötzt von dem angenehmen Geruche der alte Oceanus lächelt, so behagten diese duftenden Wohlgerüche dem Feinde, der als ihr Gift kam; obgleich sie ihm besser gefielen, als dem Asmodeus der Fischrauch, der ihn verjagte, wiewohl verliebt, von der Braut des Sohnes vom Tobias, und mit Gewalt von Meden nach Aegypten sandte, wo er fest gebunden ward.

Nun war Satan bis an den Fuß des steilen und wilden Berges gekommen, nachdenkend und langsam; doch fürder fand er keinen Weg, so dicht verflochten, wie eine fortlaufende Dornenhecke, hatte das Unterholz von Gesträuchen und verwickelnden Gebüschen, Menschen oder Thieren, die hier gingen, jeden Pfad versperrt. Eine einzige Pforte war da, die von der Seite gegen Osten sah; als sie der Erzverräther erblickte, verschmähte er den geraden Ein-

gang, und sprang verächtlich mit einem leichten Sprunge hoch über alle Schranken, über den Berg und höchsten Wall, und ließ sich plötzlich drinnen auf seine Füße nieder. Wie ein räuberischer Wolf, den Hunger treibt neue Gegenden des Raubes wegen aufzusuchen, lauernd, wo Schäfer ihre Herden Abends mitten auf dem Felde in sichere Hürden einpferchen, ohne Mühe über den Zaun in den Schafstall springt, oder wie ein Dieb, bedacht das Haus eines reichen Bürgers zu plündern, dessen starke Thüren, kreuzweise verrammelt und fest verriegelt sind, keinen Anlauf scheuen, durch das Fenster oder zum Dache hineinsteigt, so stieg dieser erste große Dieb in Gottes Schafstall, und so steigen seitdem freche Miethlinge in seine Kirche. Dann flog er auf, und saß auf dem Baume des Lebens, dem mittelsten und höchsten Baume, der hier wuchs, einem Wasserraben gleich; doch nicht wahres Leben gewann er dort wieder, sondern saß Tod erstaunend für jene, die lebten, und dachte nicht an die Kraft dieses Leben gewährenden Baumes; er brauchte ihn einzig zum Umherschauen, der recht gebraucht ein Unterpfand der Unsterblichkeit ihm geworden wäre. So wenig weiß Jemand, Gott ausgenommen, das Gute recht zu schätzen, das vor ihm liegt, sondern verkehrt die besten Dinge in die ärgsten durch

Mißbrauch, oder durch ihren schlechtesten Gebrauch. Unter sich sieht er nun mit neuem Staunen, zum vollkommenen Ergötzen der menschlichen Sinne hingebreitet, in kleinem Raume, den ganzen Reichthum der Natur, ja noch mehr, einen Himmel auf Erden; denn das wonnevolle Paradies war der Garten Gottes, durch ihn an der Ostseite Edens gepflanzt; Eden streckte seine Gränze von Auran abwärts bis zu den königlichen Thürmen der großen Seleucia, von griechischen Königen erbaut, oder wo die Söhne Edens lang zuvor in Telassar wohnten; in dieser lieblichen Gegend hatte Gott seinen Garten noch lieblicher angelegt; aus dem fruchtbaren Boden ließ er alle Bäume der edelsten Art hervorwachsen, für Gesicht, Geschmack und Geruch, und mitten unter allen stand der Baum des Lebens, hochragend, blühend mit Ambrosiafrucht pflanzenartigen Gehaltes, und nicht am Leben wuchs unser Tod, der Baum der Erkenntniß, Erkenntniß des Guten, theuer erkauft durch Erkenntniß des Bösen. Südwärts durch Eden rann ein breiter Fluß, der seinen Lauf nicht änderte, sondern durch den waldigen Hügel, unten verschlungen, drang; denn Gott hatte dieß Gebirg als seinen hochgethürmten Gartendamm auf den schnellen Strom geworfen, der

durch die Adern der lockern Erde mit sanftem Durste eingeschlürft, als frischer Brunnquell emporstieg, und mit manchem Bache den Garten wässerte, dann vereint die jähe Blöße hinabfiel, und mit der untern Fluth sich mischte, die nun aus ihrem dunklen Durchgange trat, und jetzt in vier Hauptflüße getheilt, verschiedenen Weges strömte, manches berühmte Königreich und Land durchwandernd, unnöthig hier zu erwähnen; doch lieber zu erzählen, wenn Kunst es erzählen könnte, wie aus dem saphirnen Quell die krausen Bäche, über helle Perlen und Goldsand fluthend, sich schlängelnd unter hangenden Gebüschen, Nektar strömten, der jede Pflanze besuchte, und die Blumen, würdig des Paradieses, tränkte, die nicht kleinliche Kunst in Beete und wundersame Schnörkel pflanzte, sondern die gütige Natur verschwenderisch ausschüttete über Hügel, und Thal, und Flur, wo zuerst die Morgensonne auf's freie Feld erwärmend schien, und wo der undurchdringliche Schatten die Mittagslauben umdunkelt; so war dieser Ort ein ländlich seliger Sitz mit wechselnder Aussicht; Lustwälder, deren prächtige Bäume duftende Harze und Balsam träufelten; andere, deren Frucht, mit goldener Schale glänzend, anmuthig hing, (waren die hesperischen Fabeln wahr,

so waren sie nur hier wahr,) und von köstlichem Geschmacke; zwischen ihnen lagen Ebenen, oder flache Auen, und Herden, die zarten Kräuter grasend, oder Palmenhügel, oder der blumige Schooß eines wasserreichen Thales bot seinen Schatz, Blumen von jeder Farbe, und die Rose ohne Dorn; auf einer andern Seite schattige Grotten und Höhlen mit kühlen Sitzen, über welche der rankende Weinstock seine Purpurtrauben zur Schau stellt, und üppig wachsend sanft empor sich windet, während murmelnde Wasser vom jähen Hügel herabrauschen, bald zertheilt, bald in einem See, der dem geschmückten, mit Myrthe gekrönten Gestade seinen Crystallspiegel vorhält, ihre Wasser vereinen. Der Vögel Chor stimmt ein; Lüftchen, Frühlingslüftchen, hauchend den Duft von Flur und Hain, stimmen die zitternden Blätter, indeß Pan, mit den Grazien und Horen im Tanze verschlungen, den ewigen Frühling herbeiführt. Weder das schöne Gefilde von Enna, wo Proserpina, Blumen pflückend, selbst eine schenere Blume, vom schwarzen Dis gepflückt ward, daß es der Ceres viele Müde kostete, sie durch die weite Welt zu suchen, weder der süße Hain der Daphne am Orontes, noch die begeisterte castallische Quelle, konnte mit Edens Paradiese wetteifern;

noch jene nisäische Insel, umgürtet mit dem Flusse Triten, wo der alte Cham, den die Heiden Ammon und den libyschen Jupiter nennen, die Amalthea und ihren blühenden Sohn, den jungen Bachus, vor den Augen seiner Stiefmutter Rhea verbarg, noch wo Abyssiniens Könige ihre Nachkommen verwahren, der Berg Amara, wiewohl dieser von einigen für das wahre Paradies gehalten wird, unter der äthiopischen Linie, an dem Haupte des Nil, umschlossen von leuchtendem Gesteine, eine ganze Tagreise hoch, doch weit entlegen von diesem assyrischen Garten, wo der Feind unergötzt alle Lust sah, alle Arten lebendiger Geschöpfe, dem Auge neu und fremd. Zwei von edlerer Gestalt, aufrecht und schlank, wie Gott aufrecht, mit angeborner Würde angethan, schienen in nackter Majestät Herren über Alles, und schienen es würdig; denn in ihrem göttlichen Antlitze leuchtete das Ebenbild ihres glorreichen Schöpfers, Wahrheit, Weisheit, strenge und reine Heiligkeit, (strenge, doch wahrer häuslicher Freiheit eingepflanzt,) woher die wahre Größe im Menschen; doch Beide waren nicht gleich, wie ihr Geschlecht nicht gleich schien; für Betrachtung und Kraft war er geformt, für Milde sie, und süß reizende Anmuth; er für Gott allein, sie für Gott in ihm;

seine schöne breite Stirne und sein erhabenes Auge verkündeten entschiedene Herrschaft; sein Hyacinthen-Haar hing von seinem getheilten Scheitel männlich in Locken rings herab, doch nicht unter seine breiten Schultern; sie trug, einem Schleier gleich, zum schlanken Leibe hinunter flatternd, unverziert ihre goldenen Locken, doch in kleine, regellose Ringe geschlungen, wie der Weinstock seine Ranken ringelt, was Gehorsam anzeigte, der verlangt mit sanftem Herrschen, und von ihr geleistet, von ihm liebreich aufgenommen wird, geleistet mit sittsamer Unterwürfigkeit, bescheidenem Stolze, und süß verweigernd liebevollem Zögern. Auch waren damals die geheimen Glieder nicht verborgen; damals war keine schuldbewußte Scham, ehrlose Scham eh den Werken der Natur, schimpfliche Ehre; Sündenbrut! wie habt ihr dafür das ganze Menschengeschlecht durch Schein verwirrt, durch leeren Schein der Reinheit, und aus dem Leben des Menschen sein seliges Leben verbannt, Einfalt und unbefleckte Unschuld! So wandelten sie nackt einher, und scheuten nicht das Auge Gottes oder der Engel; denn sie dachten nichts Böses; so gingen sie Hand in Hand, das liebenswürdigste Paar, das jemals seitdem in den Umarmungen der Liebe sich umschlang; Adam, der

schönste Mann unter seinen nach ihm gebornen Söhnen, Eva die schönste unter ihren Töchtern. Unter einem schattigen Gebüsche, das auf einer Aue sanft flüsternd stand, am Rande einer kühlen Quelle gelagert, und mehr nicht abgemüht durch ihre süße Gartenpflege, als genug war, den kühlen Zephir willkommener, und Ruhe behaglicher, gesunden Durst und Hunger angenehmer zu machen, nahmen sie ihr Abendmahl von Früchten, Nektarfrüchte, welche die willfährigen Zweigen ihnen boten, so wie sie seitwärts saßen, hingelehnt auf der sanften weichen Bank, mit Blumen bunt gestickt; sie labten sich am saftigen Marke der Früchte, und schöpften in die Schale, so oft sie durstet, das sprudelnde Wasser; auch fehlten nicht freundliches Kosen, reizendes Lachen, jugendliche Tändelei, wie es einem schönen Paare geziemt, verbunden durch ein glückliches Ehebund, und so allein. Um sie herum spielten scherzend alle Thiere der Erde, seitdem wild, und alles Wild in Wald oder Wüste, Forst oder Höhle; tändelnd sprang der Löwe, und schaukelte in seiner Klaue das Lämmchen, Bären, Tieger, Unzen, Panther, umhüpften sie; der schwerfällige Elephant, ihnen Freude zu machen, bot seine ganze Stärke auf, und krümmte seinen biegsamen Rüssel; die schlaue

Schlange, einschmeichelnd, flocht in einen gordischen Knoten ihren geringten Schweif, und gab von ihrer unheilvollen List einen unbeachteten Beweis; andere legten sich in's Gras, und kauerten dort gesättiget, umherschauend, oder gingen wiederkäuend zu ihrem Lager; denn die Sonne hatte sich geneigt, und eilte nun im jähen Laufe zu den Inseln des Oceans, und am Himmel stiegen die Sterne auf, und kündeten die Ankunft des Abendes, als Satan, noch immer staunend, wie Anfangs stand, und kaum so zuletzt die verlorene Sprache traurig wiederfand:

„O Hölle! was sehn meine Augen mit Gram? In unserm seligen Sitze so hoch erhöht Geschöpfe aus anderm Stoffe, erdgeborne vielleicht, nicht Geister, doch wenig geringere als himmlisch strahlende Geister, die ich gedankenvoll mit Verwunderung betrachte, und lieben könnte, so klar strahlet göttliche Aehnlichkeit aus ihnen, und solchen Liebreiz hat die Hand, die sie bildete, über ihre Gestalt ausgegossen. Ach holdes Paar, ihr ahndet nicht, wie nahe eure Veränderung heranrückt, da alle diese Freuden verschwinden, und euch dem Jammer überliefern werden, desto größerm Jammer, je größer nun euer Genuß der Freude ist; glückselig seyd ihr, aber für so glückselige übel versichert, es lange zu bleiben, und dieser

hohe Sitz, euer Himmel, ist schlecht geschirmt für einen Himmel, um einen solchen Feind abzuwehren, wie jetzt einer eintrat; doch nicht als verfänglicher Feind komm' ich zu euch, mit denen — ich, als so Verlassenen, Mitleid haben könnte, obgleich selbst unbemitleidet; einen Bund such' ich mit euch, und gegenseitige Freundschaft, so eng, so genau, daß ich bei euch wohnen muß, oder ihr bei mir fortan; mein Wohnort mag vielleicht euren Sinnen nicht so gefallen, wie dieses schöne Paradies; doch nehmet ihn so als eures Schöpfers Werk; er gab ihn mir, und ich geb' ihn euch eben so willig, die Hölle soll, euch aufzunehmen, ihre weitesten Pforten öffnen, und alle ihre Fürsten euch entgegensenden; dort wird Raum sein, nicht gleich diesen engen Gränzen, eure zahlreiche Nachkommenschaft zu fassen; wenn der Ort nicht besser ist, so danket es ihm, der mich wider meinen Willen zu dieser Rache an euch treibt, die mich nicht beleidigten, statt an ihm, der mir Unrecht that. Und würd' ich auch von eurer harmlosen Unschuld gerührt, so zwingen mich doch Staatsgründe, Ehre und Reich, erweitert durch die Eroberung dieser neuen Welt, um aus Rache zu thun, was ich sonst, obgleich ein Verdammter, verabscheuen würde."

So sprach der Feind, und entschuldigte mit Nothwendigkeit, der Tyrannen Vorwande, seine teuflischen Thaten. Dann läßt er sich von seinem Stande auf dem hohen Baume unter die fröhlichen Herden jener vierfüßigen Thiere herab, und wird selbst nun das eine, nun das andere, wie ihm eine Gestalt am besten zu seinem Zwecke diente, näher zu schauen seinen Raub, unentdeckt zu lauern, was er von ihrem Zustande Näheres erfahren könnte, in Wort oder Handlung abgemerkt; als Löwe schreitet er nun einher mit feurigem, durchdringenden Blicke; dann als Tieger, der zufällig in einem Forste zwei zarte Rehe erspäht hat, die spielen, sich dicht und heimlich hinstreckt, dann wieder aufsteht, sein Lager lauschend oft verändert, wie einer der seinen Punkt wählt, von wo er aufspringend am sichersten beide zugleich erhaschen möchte, mit jeder Klaue eines packend, als Adam der erste Mann, zum ersten Weibe Eva, so zu sprechen begann, und ihn ganz Ohr machte, den Fluß der neuen Sprache zu hören.

„Einzige Gefährtin, und einziger Theil von allen diesen Freuden, theurer mir, als alles, nothwendig muß die Macht, die uns schuf, und für uns diese reiche Welt, unendlich gut, und von ihrem Guten so freigebig und frei als unbegränzt seyn, da sie uns

aus dem Staube erhoben, und hieher in alle diese Seligkeiten versetzt hat, die wir von ihrer Seite nichts verdient haben, und nichts vollbringen können, was sie nöthig hat, die von uns keinen andern Dienst verlangt, als dieß eine zu halten, dieses leichte Gebot: von allen Bäumen im Paradiese, die so verschiedene köstliche Früchte tragen, nur von diesem Baume der Erkenntniß nicht zu kosten, gewannt bei dem Baume des Lebens; so nahe wächst Tod bei Leben, was auch Tod sey, gewiß ein schreckliches Ding; denn du weißt wohl, Gott hat es Tod genannt, von diesem Baume zu kosten, dieß einzige Zeichen unsers Gehorsams ließ er, unter so vielen Zeichen von Macht und Gewalt, uns verliehen, und von Herrschaft, gegeben über alle andern Geschöpfe, welche Erde, Luft und Meer bewohnen. Laß uns denn ein so leichtes Verbot nicht für schwer halten, die wir freie, volle Erlaubniß haben, alle andern Dinge zu genießen, und unbeschränkte Wahl mannigfaltiger Wonnen; laß uns ihn vielmehr immer preisen, und seine Güte erheben, vollbringend unser ergötzliches Tagewerk, diese wachsenden Pflanzen zu beschneiden, und diese Blumen zu pflegen, was, wenn auch mühsam, mit dir doch süß wäre."

Ihm antwortete Eva: O du, für den, und

von dem ich geformt wurde, Fleisch von deinem Fleische, und ohne den ich zu keinem Zwecke da bin, mein Führer und Haupt! was du gesagt hast, ist wahr und recht, denn wir sind ihm wahrlich alles Lob schuldig, und täglichen Dank; ich besonders, die ich das weit glücklichere Loos genieße, dich genießend, vorragend durch so große Ueberlegenheit, während du eine Gattin, dir selbst gleich, nirgend finden konnst. Jenes Tages gedenke ich oft, als ich zuerst vom Schlafe erwachte, und mich selbst unterm Schatten auf Blumen liegend fand, ganz verwundert, wo und was ich wäre, woher ich dahin gebracht worden, und wie. Nicht weit von da quell mit murmelndem Schalle Wasser aus einer Felsenkluft hervor, und verbreitete sich in eine flüssige Ebene, dann stand es unbewegt, klar wie der weite Raum des Himmels; ich ging hinzu mit unerfahrenem Sinne, und legte mich an's grüne Ufer, in den hellen glatten See zu schauen, der mir ein anderer Himmel schien. Als ich mich bückte, hinein zu schauen, erschien, gerade gegenüber, ein Bild im klaren Wasser, das sich bückte, mich anzuschauen; ich wich zurück, es wich zurück; aber vergnügt wandt' ich mich bald wieder, eben so bald wandt' es sich wieder mit erwiedernden Blicken

voll Mitgefühl und Liebe; dahin hätte ich meine Augen bis jetzt geheftet, gequält von ritter Sehnsucht, hätte nicht eine Stimme so mich gewarnet: Was du siehst, was du hier siehst, schönes Wesen, bist du selbst; mit dir kam es und geht es; doch folge mir, und ich will dich dahin bringen, wo kein Schatten deines Kommens, und deiner sanften Umarmungen harret, er, dessen Ebenbild du bist; ihn sollst du untrennbar dein genießen, du sollst ihm viele deines Gleichen gebären, und darum Mutter des menschlichen Geschlechtes genannt werden. Was konnte ich thun, als schnell folgen, unsichtbar so geführt? Bald gewahrt' ich dich, schön wahrlich und schlank, unter einem Ahorn, doch, dünkte mich, minder schön, minder reizend-hold, minder liebenswürdig-mild, als jenes zarte Wasserbild; ich wandte mich, du, folgend, riefest laut: „Kehr zurück, holde Eva! wen fliehst du? Du fliehest den, von dem du bist, sein Fleisch, sein Bein; dir Daseyn zu geben, lieh ich dir aus meiner Seite, zunächst meinem Herzen, Lebensstoff, um dich an meiner Seite zu haben fortan als unbildbaren theuern Ire, ; als Theil meiner Seele such' ich dich, und fordre dich als meine andere Hälfte. Hiemit ergriff deine holde Hand die meine; ich

ergab mich, und sehe seit jener Zeit, wie Schönheit übertroffen wird von männlicher Anmuth und Weisheit, die allein wahrhaft schön ist."

So sprach unsere allgemeine Mutter, und schmiegte sich mit Blicken ehelicher tadelloser Liebe und hinziehender Demuth, halb umarmend, an unsern ersten Vater; ihre schwellende Brust begegnete halb der seinigen, nackt, vom fließenden Golde ihren fesellosen Locken verhüllt; er, von ihrer Schönheit und demüthigen Huld zugleich entzückt, lächelte auf sie mit höherer Liebe, als Jupiter auf Juno lächelt, wenn er die Wolken fruchtbar macht, welche die Blumen des Maimondes ausstreuen, und drückt auf ihre Frauenlippen die reinsten Küsse; hinweg wandte sich der Teufel aus Neid; doch mit hämischer Eifersucht schielte er sie noch von der Seite an, und klagte so bei sich selbst:

„Verhaßter Anblick! Quälender Anblick! so beseliget eines in des andern Armen, das glücklichere Eden, sollen diese zwei ihre Fülle von Lust auf Lust genießen, während ich zur Hölle verstoßen bin, wo weder Freude noch Liebe, sondern glühendes Verlangen, unter unsern andern Qualen nicht die geringste, immer unbefriediget, mit der Pein der Sehnsucht martert. Doch laßt mich nicht

vergessen, was ich aus ihrem eigenen Munde vernommen habe; nicht alles gehört ihnen, scheint es; ein verhängnißvoller Baum steht dort, der Baum der Erkenntniß genannt; verboten ist ihnen, davon zu kosten; Erkenntniß verboten? Argwöhnisch, unvernünftig! Warum sollte ihr Herr ihnen diese mißgönnen? Kann es Sünde seyn, zu erkennen? Kann es Tod seyn? Und bestehen sie einzig durch Unwissenheit? Ist dieß ihr glückseliger Stand, der Beweis ihres Gehorsams und ihrer Treue? O schöner Grund gelegt, darauf ihr Verderben zu bauen! Ich will also ihre Gemüther mit mehr Verlangen aufregen, zu wissen, und zu verschmähen neidische Gebote, ersonnen nur mit der Absicht sie niedrig zu halten, welche Erkenntniß erheben könnte, Göttern gleich; hochstrebend so, essen sie und sterben; was kann wahrscheinlicher erfolgen? Doch zuerst muß ich mit genauerm Forschen diesen Garten rings durchwandeln, und kein Winkel bleibe undurchspäht; vielleicht vom Zufalle geführt treffe ich irgendwo einen wandernden Geist des Himmels an der Quelle Rand, oder im dichten Schatten ruhend, von ihm zu erfahren, was ich weiter zu wissen brauche. Inzwischen lebe noch, du glückliches Paar! genieße, bis ich zurückkehre, kurze Wonnen, denn langes Weh wird darauf folgen."

So sprechend, wandt er höhnisch seinen stolzen Schritt, doch mit schlauer Behutsamkeit, und begann durch Wald, durch Wildniß, über Berg, über Thal seinen Streifzug. Unterdessen, im fernsten Westen, wo der Himmel mit Erd' und Meer zusammentrifft, stieg die untergehende Sonne allmählig hinab, und warf mit geradem Blicke gegen die östliche Pforte des Paradieses ihre Abendstrahlen; es war ein Fels von Alabaster, in die Wolken gethürmt, fern sichtbar; ein einziger Steig, von der Erde zugänglich, wand sich zum einzigen Eingang in die Höhe; das Uebrige war schroffe Klippe, die überhing so wie sie aufstieg; unmöglich war's, sie zu erklimmen. Zwischen diesen Felsenpfeilern saß Gabriel, das Haupt der Engelschar, die Nacht erwartend; um ihn herum übte sich in Heldenspielen die Jugend des Himmels, unbewaffnet, doch in der Nähe hingen hoch ihre himmlischen Waffen, Schilde, Helme und Speere, flammend mit Diamant und Gold. Hieher kam Uriel, gleitend durch den Abend auf einem Sonnenstrahle, schnell wie ein herabschießender Stern im Herbste die Nacht durchkreuzt, wenn feurige Dünste die Luft erfüllen, und dem Schiffer zeiget, von welchem Punkte seines Compasses er stürmische Winde zu befahren habe; er begann so in Eile:

„Gabriel, deine Bestimmung hat dir durch das Loos Aufsicht und strenge Wache übertragen, daß diesem seligen Orte nichts Böses nahe, oder hineingehe. Heute am höchsten Mittage, kam ein Geist in mein Gebiet, voll Eifer, wie es schien, mehr von des Allmächtigen Werken zu schauen, und besonders den Menschen, Gottes jüngstes Ebenbild; ich zeigte dem Eilenden seinen Weg, und gab Acht auf seinen Flug; aber auf dem Gebirge, das von Eden nördlich liegt, wo er sich zuerst niederließ, gewahrte ich bald seine Blicke, fremd dem Himmel, von häßlichen Gemüthsbewegungen verdüstert; mein Auge folgte ihm stets, aber verlor ihn unter Scharen aus dem Gesichte; einer von den verbannten Scharen, fürcht' ich, hat es gewagt, aus dem Abgrunde zu steigen zu neuem Unfalle; deine Sorge muß es seyn, ihn zu finden."

Ihm antwortete so der geflügelte Krieger:

„Uriel, kein Wunder, wenn dein vollkommener Blick, mitten aus der Sonne lichtem Kreise, wo du sitzest, so fern und weit schauet; in dieses Thor läßt die hier aufgestellte Wache Niemand ein, außer solchen, die wohlbekannt vom Himmel kommen; und seit der Mittagsstunde kam kein Wesen von dort; wenn ein Geist von anderer Art, so gesinnt, diese

tischen Gränzen vorsätzlich übersprungen hat, so weißt du selbst, daß es schwer ist, geistige Wesen mit körperlichen Schranken auszuschließen. Doch wenn in dem Umkreise dieser Gefilde, in was immer für einer Gestalt, jener lauert, von dem du sprichst, so werd' ich's mit dem dämmernden Morgen wissen."

So versprach er, und Uriel kehrte zu seiner Stelle zurück, auf demselben lichten Strahle, dessen nun erhöhte Spitze ihn schief hinunter zur Sonne trug, die jetzt unter die Azoren gefallen war; entweder hatte die erste Himmelskugel, unglaublich schnell, sich wieder in ihrem Tagestaufe gewälzt, oder die minder walzfähige Erde, durch kürzern Flug gegen Osten, hatte sie dort gelassen, schmückend mit Widerschein von Purpur und Gold die Wolken, die ihren westlichen Thron umgeben. Nun kam der stille Abend, und graues Dämmerlicht hatte in ihr ernstes Gewand alle Dinge gekleidet; Stille begleitete ihn; denn Thiere und Vögel, jene zu ihrem Graslager, diese zu ihren Nestern, hatten sich weggeschlichen, nur nicht die wache Nachtigall; sie sang die ganze Nacht hindurch ihr zärtliches Lied; die Stille war entzückt; das Himmelszelt funkelte jetzt von lebendigen Saphiren; Hesperus, der dem Sternenheere voranschritt, fuhr als der glänzendste

dahin, bis Luna in unverkörter Majestät emporstieg, zuletzt, eine sichtbare Königin, ihr unvergleichliches Licht enthüllte, und über das Dunkel ihren Silbermantel warf, als Adam so zu Eva sprach:

„Schöne Gefährtin, die Stunde der Nacht, und alle Dinge, die sich nun zur Ruhe begeben, mahnen uns zu gleicher Ruhe, weil Gott Arbeit und Ruhe, wie Tag und Nacht, dem Menschen auf einander folgend bestimmt hat, und der Abendthau des Schlafes, der nun fällt, mit sanftem Schlummerdrucke unsere Augenlieder neiget; andere Geschöpfe schweifen den ganzen Tag lang müßig, unbeschäftiget, und der Ruhe minder bedürftig; der Mensch hat sein bestimmtes Tagwerk für Körper oder Geist, was von seiner Würde zeuget, und von dem Hinblicke des Himmels auf alle seine Wege; indeß andere Thiere unthätig umherschweifen, und Gott auf ihr Thun nicht achtet. Früh', ehe der kühle Morgen den Osten rötzet mit dem ersten Nahen des Lichtes, müssen wir aufgestanden seyn, zu unserer angenehmen Arbeit, jene Blüthenbäume zu beschneiden, jene grünen Lauben, unsern Mittagsschatz, von Zweigen überwachsen, die unserer schwachen Arbeit spotten, und mehr Hände fordern als die unseren, ihren üppigen Trieb zu beschneiden; auch diese Büthen,

und diese träufelnden Harze, die umhergestreut liegen, übel aussehend und unsauber, fordern Wegräumung, wenn wir bequem gehen wollen, inzwischen, wie die Natur will, geben die Nacht uns Ruhe."

Ihm antwortete Eva, mit vollkommener Schönheit geschmückt, so:

„Mein Urheber und Gebieter, wie du befiehlst, gehorch' ich gerne; so ordnet es Gott; Gott ist dein Gesetz, du meines; nicht mehr zu wissen, ist des Weibes glückseligste Erkenntniß, und ihr Ruhm. Mit dir umgehend vergesse ich ganz der Zeit, alle Tageszeiten und ihr Wechsel sind mir gleich angenehm. Süß ist der Hauch des Morgens, süß sein Kommen, mit dem Zaubersange der frühesten Vögel; lieblich die Sonne, wenn sie zuerst auf dieses Wonnegefild ihre Morgenstrahlen wirft, auf Kräuter, Bäume, Früchte und Blumen, funkelnd vom Thaue; süßduftend der fruchtbare Boden nach sanftem Regen, und süß das Ankommen des lieblichen milden Abends, dann die stille Nacht, mit diesem ihr geweihten Vogel, und diesem schönen Monde, und diesen Juwelen des Himmels, ihrem Sternengefolge; doch weder Hauch des Morgens, wenn er heraufsteigt unter dem Zaubersange der frühesten

gel, noch die Sonne, aufgehend über diesem Wonnegefilde, noch Kräuter, Früchte, Blumen, funkelnd vom Thaue, noch süßer Duft nach Regen, noch der liebliche milde Abend, noch die stille Nacht, mit diesem ihr gewebten Vocal, noch Wandeln im Mondschein, oder glänzendes Sternenlicht, ist sie ohne dich! Doch warum scheinen diese die ganze Nacht durch? Für wen dieser herrliche Anblick, wenn Schlaf alle Augen geschlossen hat?"

Ihr erwiederte unser Stammvater:

„Tochter Gottes und des Menschen, reizende Eva! diese haben ihren Lauf zu vollenden rund um die Erde bis morgen Abend, und von Land zu Land in Ordnung, zu Völkern, die zwar noch ungeboren, bereitetes Licht spendend, gehen sie auf und unter, damit nicht gänzliche Finsterniß bei Nacht ihr altes Gebiet wieder erobere, und das Leben auslösche in der Natur und in allen Wesen, welche diese milden Feuer nicht bloß erleuchten, sondern mit sanfter Hitze von mannigfaltigem Einfluße pflegen und erwärmen, mildern oder ernähren, oder zum Theil ihre Gestirnkraft auf alle Geschlechter hinabthauen, die auf Erden wechseln, und sie dadurch fähiger machen, Ausbildung von der Sonne mächtigerem Strahle zu em-

pfanzen. Diese also, obwohl ungesehen in der Tiefe der Nacht, leuchten nicht vergebens. Auch denk nicht, wenn gleich keine Menschen wären, daß es dem Himmel an Beschauern, Gott an Lob fehlen würde; Millionen geistiger Wesen wandeln auf der Erde unsichtbar, sowohl wenn wir wachen als wenn wir schlafen; alle diese betrachten mit unaufhörlichem Lobe seine Werke bei Tage wie bei Nacht. Wie oft haben wir von jähem Abhange eines wiederhallenden Hügels oder aus einem Gebüsche, himmlische Stimmen durch die mitternächtliche Luft gehört, einzeln, oder eine den Tönen der andern antwortend, besingend ihren großen Schöpfer! Oft, wenn sie in Scharen Wache halten, oder nächtlich rings herum wandeln, mit Klängen himmlisch berührter Saiten im vollen harmonischen Chor vereint, theilen ihre Gesänge die Nacht, und heben unsere Gedanken zum Himmel."

So sprechend, nahm sie Hand in Hand allein nach ihrer wonnevollen Laube; dieß war ein Ort, gewählt von dem höchsten Gärtner, als er alle Dinge zu des Menschen ergötzlichem Gebrauche schuf; das dichtbelaubte Dach war ein Schattengeflecht von Lorbeer und Myrthe, und was höher wuchs von

starken und duftenden Blättern; auf beiden Seiten umzäunte Acanth, und jede wohlriechende buschige Staude, die grüne Wand; jede schöne Blume, die Iris von allen Farben, Rosen und Jasmin, hoben ihre Blüthenkronen dazwischen hoch empor, und wirkten Mosaik; unter ihrem Fuße stickten das Veilchen, Crocus und Hyacinth mit reichem Schmelze den Boden, bunter schimmernd, als mit Steinen der köstlichsten Sinnbilder; kein anderes Geschöpf, Vogel, Thier, Insekt oder Wurm, ging hier hinein, so groß war ihre Ehrfurcht vor dem Menschen. In schattigerer Laube, heiligerer und einsamer, obgleich nur erdichtet, schliefen Pan und Sylvan nie, wohnten Nymphen oder Faun nie. Hier, in traulicher Verborgenheit, schmückte mit Blumen, Kränzen, und süßduftenden Kräutern die neuvermählte Eva zuerst ihr Brautbett, und himmlische Chöre sangen den Hochzeitgesang, an dem Tage, da des Ehebundes Engel sie zu unserm Stammvater brachte, in nackter Schönheit mehr geschmückt, liebenswürdiger, als Pandora, welche die Götter beschenkten mit allen ihren Gaben, und ach! ihr gleich an traurigem Erfolge, da sie, zum unweisern Sohne Japhets vom Hermes geführt, das menschliche Geschlecht mit ihren holden Blicken bethörte, um gerächet zu wer-

den an ihm, der Jupiters ächtes Feuer gestohlen hatte.

So, an ihrer Schattenlaube angekommen, standen sie Beide, wandten sich beide, und beteten unter dem freien Himmel den Gott an, der sowohl Luft, Erde und Himmel, die sie sahen, als des Mondes leuchtende Scheibe, und den Sternenpol machte. „Du schufest auch die Nacht, allmächtiger Schöpfer, und den Tag, den wir, zu unserem angewiesenen Werke verwendet, zugebracht haben, glücklich in unserer wechselseitigen Hülfe und wechselseitigen Liebe, die zur Krone von all' unserer Seligkeit von dir bestimmt war, und diesen herrlichen Ort, für uns zu groß, wo es an Theilnehmern deines Ueberflusses gebricht, der ungeerntet auf den Boden fällt. Doch du hast aus uns Zweien einen Stamm verhiessen, die Erde zu füllen, der mit uns deine unendliche Güte preisen soll, sowohl wenn wir erwachen, als wenn wir, wie jetzt, dein Geschenk des Schlummers suchen."

Dies sagten sie einmüthig, und keine andern Andachtsgebräuche beobachtend, als reine Anbetung, die Gott am besten gefällt, gingen sie Hand in Hand in das Innerste ihrer Laube; und des Abliegens die-

fer beschwerlichen Verkleidung überhoben, die wir tragen, legten sie sich traulich neben einander nieder; auch wandte sich, mein' ich, Adam nicht ab von seiner schönen Braut, noch sträubte sich Eva gegen den geheimnißvollen Brauch ehelicher Liebe; was immer Heuchler streng von Reinigkeit schwätzen, und Ort und Unschuld, als unrein lästernd, was Gott für rein erkläret, und einigen befiehlt, und frei stellt allen. Unser Schöpfer befiehlt sich vermehren; wer befiehlt sich enthalten? Nur unser Zerstörer; Feind Gottes und der Menschen. Heil dir, eheliche Liebe, geheimnißvolles Gesetz, wahre Quelle der menschlichen Fortpflanzung, einziges Eigenthum im Paradiese, wo sonst alle Dinge gemeinschaftlich waren! Durch dich wurde ehebrecherische Lust aus dem Menschen verbannt, unter Viehherden zu schweifen, durch dich, gegründet auf Vernunft, Pflicht, Recht und Reinheit, sind zuerst theure Verhältnisse, und alle die Befreundungen zwischen Vater, Sohn und Bruder, bekannt worden. Ferne sey es, daß ich dich Sünde oder Verbrechen nenne, oder dich, dem heiligsten Orte ungeziemend erachte, beständige Quelle häuslicher Wonnen, deren Bett unbefleckt und keusch heißt, gegenwärtig wie einst und so von Heiligen und Erzva-

tun bestiegen. Hier braucht die Liebe ihre goldenen Pfeile, hier leuchtet ihre beständige Lampe, und schwingt ihre Purpurflügel, herrschet und jubelt hier; nicht im erkauften Lächeln von Lustdirnen, liebe- und freudenleer, im reizlos zufälligen Genuße, nicht in kurzen Buhlschaften, im Tanzgewühle, oder in üppiger Mummerei, oder auf mitternächtlichen Bällen, oder bei Ständchen, welche der schmachtende Buhle seiner spröden Schönen singt, am besten mit Verachtung belohnt. Diese, eingewiegt von Nachtigallen, schliefen sich umarmend, und auf ihre nackten Glieder streute das Blüthendach Rosen, die der Morgen ersetzte. Schlaf denn, seliges Paar, und o ihr Glücklichsten, wenn ihr kein glücklicheres Loos suchet, und wisset, daß ihr nicht mehr zu wissen braucht.

Nun hatte die Nacht mit ihrem schattigen Kegel den halben Weg bergauf dieß weite Gewölbe unterm Monde gemessen, und vor ihrer Elfenbeinpforte standen die Cherubim gewappnet, ausrückend zur gewohnten Stunde, zu ihrer Nachtwuth mit kriegerischem Gepränge, als Gabriel zu seinem Nächsten an Macht so sprach:

„Uziel, nimm die Hälfte von diesen, und durch-

streife den Süden mit strengster Spähe, die andere wende sich gegen den Norden; unsere Umschliessung begegne sich genau im Westen.“ Wie Flammen schieden sie, halb wendend sich zum Schilde, halb zum Speere. Von diesen rief er zwei starke und schlaue Geister, die ihm nahe standen, und gab ihnen diesen Auftrag:

„Ithuriel und Zephon, mit geflügelter Eile durchspähet diesen Garten, laßt keinen Winkel undurchsucht; aber besonders da, wo diese zwei schönen Geschöpfe wohnen, vielleicht im Schlafe liegen, harmlos. Diesen Abend kam einer vom Niedergange der Sonne, der erzählt von einem höllischen Geiste, den er gesehen, welcher hieherwärts ging, (wer hätte es gedacht?) den Schranken der Hölle entronnen, in böser Absicht ohne Zweifel; wenn ihr ihn findet, so ergreifet ihn schnell, und bringt ihn hieher.“

So sprechend, führte er seine strahlenden Reihen an, den Mond verdunkelnd; jene Beiden nahmen ihren Weg nach der Laube, den zu erspähen, den sie suchten; sie fanden ihn dort, plattgekrümmt gleich einer Kröte, dicht an Eva's Ohre, versuchend durch seine teuflische Kunst sich der Werkzeuge ihrer Einbildungskraft zu bemächtigen, und mit ihnen Blend-

wirke, wie es ihm gefiel, Truggestalten und Träume zu schmieden; oder, wenn's möglich wäre, Gift einflößend, die Lebensgeister zu beflecken, die vom reinen Blute aufsteigen, wie holde Lüftchen aus reinen Bächen, und so wenigstens unruhige, mißvergnügte Gedanken, vergebliche Hoffnungen, eitle Begierden, unordentliche Lüste, aufgebläht von hohem, Stolz erzeugenden Dünkel, zu erregen. Den so Versuchenden berührte Ithuriel leise mit seinem Speere, denn kein Trug kann bestehen vor der Berührung himmlischen Stoffes, sondern kehrt gezwungen zu seiner wahren Gestalt zurück; er sprang auf, entdeckt und überrascht. Wie wenn ein Funke auf einen Haufen salpeterigen Pulvers fällt, das für die Tonne aufgeschüttet liegt, um ein Verrathshaus zu füllen, bei dem Gerüchte eines Krieges, das schwarze Körnchen mit schnellem Blitze sich verbreitet, und die Luft entflammt, so fuhr der Feind auf, in seiner eigenen Gestalt. Zurückwichen diese zwei schönen Engel, bald bestürzt, so plötzlich den geistlichen König zu erblicken, doch bald, unbewegt von Furcht, reden sie ihn also an:

„Welcher von den empörten, zur Hölle verdammten Geistern kommst du, entronnen deiner

Haft? Warum lagst du umgestaltet wie ein Feind im Hinterhalte, hier wachend am Haupte dieser Schlafenden?"

„Kennt ihr mich nicht, sagte Saran, voll Hohnes, kennt ihr mich nicht? Ihr kanntet mich einst, nicht als Gefährten von euch; dort sitzend, wohin ihr euch aufzuschwingen nicht wagtet; mich nicht zu kennen, beweiset, daß ihr selbst unbekannt, die Niedrigsten von eurer Schar; oder kennt ihr mich, warum fragt ihr, und beginnt eure Sendung so überflüssig, die eben so fruchtlos enden wird?"

Zephon erwiederte ihm Hohn mit Hohn so:

„Denke nicht, empörter Geist, deine Gestalt sey dieselbe, oder unverminderten Glanzes, um kennbar zu seyn, als da du im Himmel aufrecht standest und rein; dieser Glanz, sobald du weniger gut wareſt, schied von dir, und du gleicheſt nun deiner Sünde, und dem Orte des Verderbens, finster und gräulich. Doch komm, denn du, sey versichert, sollst Rechenschaft geben ihm, der uns gesendet, dessen Amt ist, diesen Ort unverletzlich zu bewahren, und dieses Paar vor Harm."

So sprach der Cherub, und seinen ernsten Verweis, streng in jugendlicher Schönheit, erhöhte unwiderstehliche Anmuth; beschämt stand der Teufel, und fühlte wie ehrwürdig das Gute, und sah, wie liebenswürdig die Tugend in ihrer Gestalt sey, sah es, und empfand schmerzlich seinen Verlust, aber vorzüglich, daß man hier bemerkte, wie sein Glanz sichtbar abgenommen; dennoch schien er unerschrocken. „Wenn ich streiten muß, sagte er, so streite der Beste mit dem Besten, der Sender, nicht die Gesendeten, oder alle zugleich, so wird mehr Ruhm zu gewinnen, oder weniger zu verlieren seyn.“ „Deine Furcht, sprach Jephon kühn, wird uns den Beweis ersparen, was der Geringste einzeln vermag wider dich Ruchlosen, und darum Schwachen.“

Der Feind antwortete nichts, von Muth überwältiget, sondern schritt wie ein stolzes, vom Zügel gelenktes Roß, zernagend sein eisernes Gebiß, hochmuthig dazu: zu streiten oder zu fliehen hielt er für vergeblich; Schrecken von oben hatte seinen Muth gelähmt, so unerschrocken sonst. Sie gingen nun nahe an dem westlichen Bezirke, wo die andere Hälfte der die Runde machenden Hüter zugleich eintraf, und geschlossen stand in ein Geschwader

vereint, weiteren Befehl erwartend. Zu ihnen sprach ihr Haupt, Gabriel, an ihrer Spitze also laut:

„O Freunde, ich höre den Tritt schneller Füße, dieses Weges eilend, und erkenne nun am Schimmer Ithuriel und Zephon im Dunkel, und mit ihnen kommt ein Dritter von königlichem Ansehen, doch von verwelktem, falbem Glanze, der nach seinem Gange und trotzigen Benehmen der Fürst der Hölle scheint; vermuthlich wird er nicht ohne Kampf von hier scheiden; stehet fest, denn in seinen Blicken lauert Widersetzung."

Kaum hatte er geendet, als diese zwei sich nahten und kurz erzählten, wen sie brächten, wo sie ihn fanden, womit beschäftiget, und in welcher Gestalt und Stellung er gelegen.

Mit ernstem Blicke sprach Gabriel zu ihm:

„Warum hast du, Satan! die deinen Frevein ausgesteckten Schranken durchbrochen, und den Dienst Anderer gestöret, die dein Beispiel nicht zum Sündigen reizet, die aber Macht und Recht haben zur Frage ob deines verwegenen Eintrittes in diesen Ort, bemüht, wie es scheint, den Schlaf zu verletzen, und

jene, deren Wohnung Gott hier gepflanzt hat in Seligkeit?

Ihm antwortete Satan mit verachtender Miene also:

„Gabriel, du hattest im Himmel die Achtung eines Weisen, und ich selbst hielt dich dafür, aber diese gestellte Frage heißt mich zweifeln. Lebt Jemand, der seine Qual liebt? Wer würde nicht, Weg findend, aus der Hölle brechen, obgleich dahin verdammt? Du würdest es selbst thun, zweifle nicht, und kühn dich wagen an was immer für einen Ort, am fernsten von Qual, wo du hoffen konntest, Qual mit Ruhe zu vertauschen, und am ehesten Schmerz mit Wonne zu vergelten, was ich an diesem Orte suchte; für dich ist dieß kein Grund, der du nur Gutes kennst, doch Böses nie erfuhrest, und willst mir seinen Willen einwenden, der uns Gränzen setzte? Laß ihn sicherer verriegeln seine eisernen Thore, wenn er uns in diesem finstern Verhafte verwahren will; so viel auf das, was gefragt wurde. Das Uebrige ist wahr, sie fanden mich, wo sie sagen, aber dieß beweiset weder Gewaltthat noch Tücke."

Also er mit Hohn. Der kriegerische Engel,

entrüstet, verachtend, halblächelnd, antwortete so:

„O welchen Verlust leidet der Himmel an einem, der urtheilet, was weise ist, seitdem Satan fiel, den Thorheit stürzte, und nun aus seinem Kerker zurückführt, dem er entfloh, ernsthaft in Zweifel, ob er jene für weise halten soll oder nicht, die Frazen, welche Verwegenheit ihn hieher brachte, unbewilliget, aus seinen angewiesenen Gränzen in der Hölle; so weise, urtheilet er, ist's zu fliehen vor dem Schmerze wie immer, und seiner Strafe zu entrinnen! So urtheile du stets, Vermessener, bis die Rache, der du im Fliehen entgegen rennest, deiner Flucht siebenfach begegnet, und diese Weisheit zurück zur Hölle peitschet, die dich doch nicht besser lehrte, daß keine Pein dem unendlichen, gereizten Zorne gleichen kann. Doch warum du allein? Warum kam nicht mit dir die ganze losgebrochene Hölle? Ist Schmerz für sie minder Schmerz, um minder ihn zu fliehen, oder bist du minder stark als sie, ihn zu ertragen? Muthiger Feldherr! der Erste in der Flucht vor dem Schmerze! Hättest du deinem verlassenen Heere diese Ursache deiner Flucht verkündet, so wärest du gewiß nicht als der einzige Flüchtling gekommen."

Ihm antwortete der Feind, mit zornigem, verächtlichen Blicke also:

„Nicht weil ich minder den Schmerz zu ertragen vermag, oder vor ihm erbebe, höhnender Engel! Wohl weißt du, daß ich dein Furchtbarster war, als in der Schlacht der vernichtend entladene Donner dir rasch zu Hülfe eilte, und beistand deinem sonst nicht gefürchteten Speere. Doch deine Worte auf Gerathewohl, wie zuvor, bezeugen wieder deine Unerfahrenheit, was nach schweren Versuchen und frühern bösen Erfolgen, einem getreuen Feldherrn geziemet, nicht alle auf's Spiel zu setzen auf gefahrvollen Wegen, durch ihn selbst unerprüft; darum hab' ich es, ich allein zuerst unternommen, über den öden Abgrund zu fliegen, und die neu erschaffene Welt auszuspähen, wovon in der Hölle das Gerücht nicht schweiget, in Hoffnung, hier bessere Wohnung zu finden, und mein getreues Heer hier auf Erden, oder in der Mitte der Luft anzusiedeln; sollte ich gleich um den Besitz noch einmal versuchen, was du und deine lichten Scharen dagegen vermögen, denen es ein leichteres Geschäft wäre, ihrem Herrn zu dienen, hoch oben im Himmel, mit Lobgesängen seinen Thron, und mit

gewohnter Fernhaltung zu umkriechen, als zu fechten.“

Der streitbare Engel entgegnete ihm schnell:

„Sagen und schnell widerrufen, behauptend zuerst, weise sey es, Schmerz zu fliehen, sich ausgebend dann für einen Späher, zeiget keinen Feldherrn, sondern einen ertappten Lügner, Satan; und du kenntest beifügen: getreu? O Name, o heiliger, entweihter Name der Treue! Wem getreu? Deiner rebellischen Rotte? Einem Heere von Teufeln, ein passender Körper für das passende Haupt! War dieß eure Kriegszucht und gelobte Treue, euer kriegerischer Gehorsam, die Pflicht der Unterthanen gegen die anerkannte höchste Gewalt aufzulösen? Und du, listiger Heuchler, der du nun Beschützer der Freiheit scheinen möchtest, wer schmiegte sich einst mehr als du, und kroch, und betete sklavischer des Himmels hohen Herrscher an? Warum als in der Hoffnung, ihn zu entthronen und selbst zu regieren? Doch merke was ich dir nun rathe. Fort, flieh dahin, woher du flohst! Wenn du von dieser Stunde an in diesen geheiligten Gränzen erscheinest, schlepp' ich dich gefesselt zurück in deinen höllischen Pfuhl, und verwahre dich so, daß du

fortan nicht mehr spotten wirst, die leichten Pforten der Hölle seyen zu schwach verriegelt."

So drohte er ihm; aber Satan gab auf die Drohungen nicht Acht, sondern versetzte noch mehr zunehmend an Wuth:

„Dann, wenn ich dein Gefangener bin, sprich von Fesseln, stolzer, Schranken setzender Cherub! Doch zuvor erwarte selbst, ein weit schwereres Gewicht von meinem gewaltigeren Arme zu fühlen, obwohl des Himmels König auf deinen Schwingen fährt, und du mit deinen Gefährten, gewohnt des Joches, seinen Siegeswagen dahin durch die sternebesäete Bahn des Himmels ziehest!"

Indem er so sprach, ward die glänzende Engelschar glutroth, krümmend in Mondhörner ihren geschlossenen Haufen, und begann ihn mit gefällten Speeren zu umgeben, so dicht, wie ein Feld der Ceres, reif zur Ernte, wogend neiget seinen aufstrebenden Wald von Aehren, nach dem Winde, der sie wieget; der sorgsame Landmann fürchtet, daß in der Dreschtenne seine hoffnungsvollen Garben zu Spreu werden. Auf der andern Seite, kampfgerüstet, zusammenraffend alle seine Kraft, stand Satan, hochgestreckt, wie der Teneriff oder Atlas, unbeweglich;

seine Höhe reichte bis an die Wolken, und auf seinem gefiederten Helmkamme saß Schrecken; nicht fehlte in seiner Faust, was zugleich Speer und Schild schien. Jetzt wären furchtbare Thaten erfolget, nicht nur das Paradies, in diesem Aufruhre, sondern die Sternendecke des Himmels vielleicht, und alle Elemente zuletzt zertrümmert worden, verwirrt und zerrissen durch die Gewalt dieses Kampfes, hätte nicht bald der Ewige, vorzubeugen diesem schrecklichen Gefechte, aufgehangen im Himmel seine goldene Wage, noch sichtbar zwischen der Astrea und dem Zeichen des Scorpions, worin er alle erschaffenen Dinge zuerst wog, das schwebende Erdenrund mit der abgewogenen Luft im Gleichgewichte; noch jetzt alle Ereignisse, Schlachten und Königreiche wäget; in diese legt er zwei Gewichte, der Folgen jede, der Flucht und des Kampfes; diese flog schnell empor, und stieß an den Wagbalken; Gabriel, dieß gewahrend, redete den Feind so an:

„Satan, ich kenne deine Stärke, und du kennest die meine; keine von beiden ist unsere eigene, sondern gegeben; welche Thorheit also, zu prahlen, was Waffen vermögen, da die deinigen mehr nicht können, als der Himmel zuläßt, noch die meinigen,

obschon verdoppelt nun, dich zu zertreten wie Staub, zum Beweise blick' auf, und lies dein Loos in jenem himmlischen Zeichen, wo du gewogen bist, und sieh wie leicht, wie schwach, wenn du dich widersetzest!" Der Feind blickte auf, und erkannte seine in die Höhe gestiegene Schale; er weilte nicht, sondern floh murrend, und mit ihm flohen die Schatten der Nacht.

Johann Milton's

verlornes Paradies.

Aus dem Engliſchen neu überſetzt

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Drittes Bändchen.

München, 1828.
Joſeph Lindauer'ſche Buchhandlung.
(C. T. F. Sauer.)

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Fünftes Buch.

Der Morgen, mit Roſenſchritten im Oſten ſich nahernd, beſäete die Erde mit morgenländiſchen Perlen, als Adam erwachte, ſo war er's gewohnt; denn ſein Schlaf war luftigleicht, von reiner Verdauung erzeugt, und von ſanft gemäßigten Dünſten; das bloße Geräuſch der Blätter und rauchenden Bäche, Aurorens Fächer, verſcheuchte ihn ſchnell, und der helle Morgenſang der Vögel auf jedem Aſte; um ſo mehr wunderte es ihn, Eva noch unerweckt zu finden, mit verworrenen Locken, und glühenden Wangen, wie wegen unruhigen Schlafes; er, an ihrer Seite lehnend halb emporgerichtet, hing mit Blicken herzlicher Liebe liebevoll über ihr, und ſchaute die Schönheit, die, im Wachen wie im Schlafe, beſondere Reize ausſtrahlte; dann mit einem milden Tone, wie wenn Zephyr Floren anhaucht, ihre Hand ſanft berührend, flüſterte er:

„Erwache, meine Schönste, meine Vermählte, meine zuletzt Gefundene, des Himmels letztes bestes Geschenk, meine immer neue Lust! Erwache! der Morgen glänzet, und die frische Flur ruft uns: wir verlieren die Frühstunde, zu bemerken, wie unsere zarten Pflanzen sprießen, wie der Citronenhain blühet, wie die Myrrhe träufelt, und das Balsamrohr, wie die Natur ihre Farben mischet, wie die Biene auf der Blume sitzt, herausfaugend süßen Saft!

So flüsternd weckt' er sie, doch mit scheuem Blick' auf Adam, ihn umarmend, sprach sie so:

„O Einziger, in welchem meine Gedanken alle Ruhe finden, mein Stolz, meine Vollkommenheit! erfreut schau' ich dein Antlitz, und den wiedergekommenen Morgen; denn diese Nacht, (eine solche Nacht wie diese überstand ich nie,) hab' ich geträumt, wenn ich träumte, nicht, wie ich es oft gewohnt bin, von dir, von Arbeiten des vergangenen Tages, oder von Vorhaben für den nächsten Morgen, sondern von Verbrechen und Unruhe, die mein Herz vor dieser verdrießlichen Nacht nie kannte; mich dünkte, dicht an meinem Ohre riefe mir Jemand fortzugehen mit sanfter Stimme; ich dachte, deine sey's; sie sagte: Warum schläfst du, Eva? Jetzt ist die Zeit angenehm, kühl, still, außer wo

das Schweigen dem nächtlich-singenden Vogel weichet, der nun wacht, und am süßesten sein liebeathmendes Lied anstimmt; jetzt herrschet vollscheibig der Mond, und beleuchtet mit lieblichem schattigen-Lichte die Gestalt der Dinge; vergebens wenn Niemand betrachtet; der Himmel wacht mit allen seinen Augen, wen zu schauen als dich, die Sehnsucht der Natur? bei deren Anblick alle Dinge sich freuen, von Entzücken hingerissen durch deine Schönheit, dich immer zu schauen.“ Ich stand auf, wie auf deinen Ruf, aber fand dich nicht; dich zu finden wählte ich dann meinen Weg, und ging, dünkte mich, allein auf Wegen, die mich plötzlich zum Baume der verbotenen Erkenntniß brachten; schön schien er, weit schöner wie im Traumbilde, als bei Tage; und wie ich staunend schaute, stand einer seitwärts, gestaltet und beschwinget wie einer von jenen vom Himmel, die wir oft sehen; aus seinen verhauten Locken träufelte Ambrosia; er betrachtete ebenfalls diesen Baum, und sagte: „O schöne Pflanze, mit Frucht überladen, will Niemand deine Last erleichtern, und deine Süße kosten, weder Gott noch Mensch? Ist Erkenntniß so verachtet? Ist's Neid, oder welcher Vorbehalt verbietet davon zu kosten? Verbiete es wer will, Niemand soll mir

dein dargebotenes Gut länger vorenthalten; warum sonst hier gepflanzt?" Dieß sprach er, und säumte nicht, sondern mit kühnem Arme pflückte er, kostete er; eisiger Schrecken überfiel mich bei diesen verwegenen Worten, gepaart mit so verwegener That; er aber sagte, entzückt: „O göttliche Frucht, süß an sich selbst, doch weit süßer so gepflückt, verboten hier, scheint's, weil du nur für Götter gehörest, wiewohl fähig, Götter aus Menschen zu machen; und warum nicht Götter aus Menschen, da Gutes, jemehr mitgetheilt, desto reichlicher gedeiht, der Spender nicht verkürzt, sondern mehr geehrt wird? Hier, glückliches Geschöpf, schöne, englische Eva! genieße du gleichfalls davon; obgleich du glückselig bist, kannst du doch glückseliger werden, werthvoller kannst du nicht werden; koste dieß, und sey fortan unter Göttern selbst eine Göttin, nicht auf die Erde beschränkt, sondern zuweilen in die Luft, wie wir, zuweilen erhebe dich zum Himmel, durch Verdienst dein, und sieh, was für ein Leben die Götter dort leben, und so leb' auch du." So sagend, naht' er sich, und hielt mir dicht vor den Mund etwas von derselben Frucht, die er gepflückt hatte; der liebliche köstliche Geruch erregte die Eßlust so, daß ich, dünkte mich, kosten mußte. Sogleich flog ich

mit ihm in die Wolken hinauf, und sah unten die Erde unermeßlich ausgestreckt, eine weite und mannigfaltige Aussicht, mich wundernd über meinen Flug und meine Versetzung in so erhabene Höhe; plötzlich war mein Führer verschwunden, und ich, dünkte mich, sank herab, und fiel in Schlaf; aber o wie froh erwachte ich, da ich fand, daß dieß nur ein Traum war." So schilderte Eva ihre Nacht, und so antwortete Adam betrübt:

„Bestes Abbild von mir selbst, und theure Hälfte, die Unruhe deiner Gedanken in dieser Nacht im Schlafe, betrübet auch mich; nicht kann ich Gefallen finden an diesem seltsamen Traume, vom Bösen entsprungen, fürcht' ich; allein woher das Böse? In dir kann es nicht wohnen, rein Erschaffene. Doch wisse, daß in der Seele manche niedere Kräfte sind, die der Vernunft als ihrer Führerin dienen; unter diesen zunächst hat die Phantasie ihr Amt; von allen äußerlichen Dingen, welche ihr die fünf wachsamen Sinne vorstellen, schaffet sie Einbildungen, luftige Gebilde; die Vernunft, verbindend oder trennend, bauet alles, was wir bejahen oder was wir verneinen, und unsere Wissenschaft oder Meinung heißt; dann kehrt sie in ihre geheime Zelle zurück. Wenn die Natur ruhet,

wachet oft in ihrer Abwesenheit die gaukleriſche Phantaſie, ſie nachzuäffen; doch Bilder ungeſchickt verbindend, erzeugt ſie oft wilde Werke, und meiſtens in Träumen; übel paſſende Worte und lang oder kürzlich geſchehene Thaten. Einige Aehnlichkeiten, dünkt mich, find' ich von unſerm vorigen Abendgeſpräche, in dieſem deinem Traume, aber mit ſeltſamem Zuſatze; doch ſey nicht traurig! Böſes kann in das Herz Gottes oder des Menſchen kommen und wieder weichen, ſo gemißbilliget, und läßt weder Fleck noch Schuld zurück; dieß giebt mir Hoffnung, daß du, was im Schlafe du zu träumen verabſcheuteſt, wachend zu thun nie einwilligen wirſt. Sey alſo nicht verzagt, umwölke auch deine Blicke nicht, die gewohnt ſind holder und heiterer zu ſeyn, als der ſchöne Morgen, wenn er zuerſt auf die Welt herniederlächelt. Laß uns jetzt zu unſern neuen Geſchäften aufſtehen, unter Hainen, Quellen und Blumen, die nun ihre auserleſenſten, die Nacht hindurch in den Kelchen verwahrten Düfte hauchen, die ſie für dich geſammelt haben."

So tröſtete er ſeine ſchöne Braut, und ſie ward getröſtet, doch ließ ſie ſchweigend eine holde Thräne fallen aus jedem Auge, und trocknete ſie mit ihrem Haare; zwei andere köſtliche Perlen.

die schon vor jeder crystallenen Schleuse standen küßte er weg, bevor sie fielen, als die anmuthigen Zeichen süßer Rührung und frommer Scheu, welche fürchtet gesündiger zu haben.

So waren sie wieder ganz erheitert, und eilten auf das Feld. Aber sobald sie unter dem schattigen Laubdache hervorkamen zum offenen Anblicke des anbrechenden Tages, und die Sonne, die, kaum untergegangen, mit ihren Rädern noch über des Meeres Rande hing, gleichlaufend auf die Erde ihre thauigen Strahlen warf, entschleiernd in weitem Umkreise den ganzen Osten des Paradieses, und Edens selige Gefilde, bückten sie sich demüthig anbetend, und begannen ihre Gebete, die sie alle Morgen mit verschiedenem Ausdrucke genau verrichteten; denn weder an verschiedenem Ausdrucke noch an heiliger Begeisterung gebrach es ihnen, zum Lobe ihres Schöpfers, in passender Weise ausgesprochen, oder gesungen ohne erst darauf zu sinnen: so fertige Beredsamkeit floß von ihren Lippen, in Prosa oder wohlklingenden Versen, so melodisch, daß sie weder der Laute noch Harfe bedurften, ihre Lieblichkeit zu vermehren, und so begannen sie:

„Dieß sind deine herrlichen Werke, Vater des Guten, Allmächtiger! Dein ist dieß Weltgebäude,

so wunderbar schön! Wie wunderbar mußt dann du selbst seyn, Unaussprechlicher! der du thronest über diesen Himmeln, für uns unsichtbar, oder dunkel erschauet in diesen deinen niedrigsten Werken; dennoch verkünden diese deine undenkbare Güte, und deine göttliche Macht. Sprechet, die ihr am besten zeugen könnt, ihr Söhne des Lichtes, Engel! denn ihr sehet ihn, und umkreiset mit Gesängen und harmonischen Chören, in Tagen ohne Nacht, entzückt seinen Thron, ihr im Himmel, auf Erden vereinen sich alle Geschöpfe ihn zu preisen, ihn zuerst, ihn zuletzt, ihn in der Mitte und ohne Ende. Schöpfer von den Sternen, Letzter im Gefolge der Nacht, wenn nicht du mehr der Dämmerung angehörest, als sicheres Unterpfand des Tages, so du den lächelnden Morgen krönest mit deinem glänzenden Kranze, preise ihn in deinem Kreise, da der Tag anbricht, in dieser süßen Frühstunde! Du, Sonne, von dieser großen Welt zugleich das Auge und die Seele, anerkenne ihn als deinen Gebieter, tön' ihm Preis in deinem ewigen Laufe, sowohl wenn du emporsteigest, als wenn du die Mittagshöhe gewonnen hast, und wenn du sinkest. Mond, der du bald der aufgehenden Sonne begegnest, bald fliehest mit den Firsternen, die feststehen in ihrem Kreise

der sich umwälzt, und ihr fünf andern wandelnden Feuer, die sich in geheimnißvollem Tanze bewegen, nicht ohne Gesang, lasset sein Lob erschallen, der aus der Finsterniß hervorrief das Licht! Luft, und ihr Elemente, die älteste Geburt aus dem Schooße der Natur, die ihr im Gevierte wandelt im ewigen Kreise, vielförmig, und alle Dinge mischet und nähret, lasset euern unaufhörlichen Wechsel sich vermannigfaltigen zu unsers großen Schöpfers immer neuem Lobe! Ihr Nebel und Dünste, die ihr jetzt emporsteiget vom Hügel oder dampfenden See, düster oder grau, bis die Sonne eure wallichten Säume mit Gold malet, steiget auf zur Ehre des großen Urhebers der Welt, entweder mit Wolken zu schmücken die farbenlose Luft, oder die durstige Erde mit fallenden Regen zu tränken, steigend oder fallend, verherrlichet immer sein Lob! Sein Lob, ihr Winde, die ihr von vier Enden wehet, hauchet sanft oder laut; und neiget eure Gipfel, ihr Tannen, mit jeder Pflanze, neiget euch zum Zeichen der Anbetung! Quellen, und die ihr sanft rauschet, so ihr fließet, melodisches Gemurmel, murmelnd stimmt an sein Lob! Vereinet eure Stimmen, all ihr lebenden Seelen; ihr Vögel, die ihr singend zum Himmelsthrone aufschwebet, traget auf euern Schwingen

und in euern Tönen sein Lob! Ihr, die ihr im Wasser gleitet, und ihr, die ihr auf der Erde wandelt, und stattlich einhergehet, oder niedrig kriechet, bezeuget, ob ich schweige, Morgens oder Abends, gegen Hügel oder Thal, Quelle oder frischen Schatten, denen mein Gesang Stimme verlieh, und die ich in seinem Lobe unterrichtete! Heil dir, Herr aller Dinge, sey gütig uns immer nur Gutes zu geben, und wenn die Nacht etwas Böses gesammelt oder verborgen hat, so vertreib' es, wie jetzt das Licht die Finsterniß zerstreut!"

So beteten sie unschuldig, und in ihr Gemüth kam bald wieder gewohnte Ruhe. Sie eilen an ihr ländliches Frühgeschäft, unter süßem Thau' und Blumen, wo eine Reihe von Fruchtbäumen überholzig zu weit ihre üppigen Aeste streckten, und Hände bedurften, fruchtlose Umarmungen zu hemmen, oder sie lenkten die Weinrebe, ihren Ulmenbaum zu umranken; sie, vermählt, umschlinget ihn mit ihren ehelichen Armen, und bringt ihm ihren Brautschatz mit, die an Kindes Statt angenommenen Trauben, seine dürren Blätter zu schmücken.

Auf die so Beschäftigten sah mit Erbarmen des Himmels hoher König, und rief Raphael zu sich, den geselligen Geist, der sich herabließ mit

Tobias zu reisen, und seinen Ehebund mit einem siebenmal verheuratheten Mädchen schützte.

„Raphael, sprach er, du hörest, welch Unheil Satan, der Hölle entronnen durch den finstern Schlund, im Paradiese erreget, und wie er diese Nacht das Menschenpaar beunruhiget hat; und wie er verhat, in ihm zugleich das ganze menschliche Geschlecht zu verderben. Geh darum, sprich diesen halben Tag wie ein Freund mit dem Freunde mit Adam, den du in irgend einer Laube oder im Schatten findest, wohin er sich vor der Mittagshitze zurückzog, um sich von seiner Tagesarbeit durch ein Mahl oder durch Ruhe zu erholen, und führ' ein solches Gespräch herbei, das ihn an seine glückselige Lage erinnern kann, eine Glückseligkeit, die in seiner Macht steht, und auf seinem eigenen freien Willen beruhe, auf seinem Willen, der zwar frei, doch veränderlich ist; daher warne ihn, sich zu hüten, nicht, zu sicher, zu irren; zeig' ihm zugleich seine Gefahr, und von wem, welcher Feind, jüngst selbst vom Himmel gefallen, nun Ränke schmiede, andere von gleich glückseligem Stande zu stürzen; mit Gewalt? nein, denn dieß soll ihm gewehret werden; sondern durch Betrug und Lüge; dieß laß ihn wissen, damit er

nicht, vorsätzlich übertretend, Ueberraschung vorwende, unermahnet, ungewarnet!"

So sprach der ewige Vater, und erfüllte alle Gerechtigkeit; nicht säumte der geflügelte Heilige nach seinem empfangenen Auftrage, sondern aus der Mitte von tausend himmlischen Flammen, wo er von seinen glänzenden Schwingen umhüllet stand, sich erhebend, entschwebte er mitten durch den Himmel; die englischen Chöre trennten sich zu beiden Seiten, seiner Eile Raum zu geben durch die ganze empyreische Bahn, bis er an der Pforte des Himmels ankam, die Pforte sich von selbst weit öffnete, in goldenen Angeln kreisend, als ein göttliches Werk, das der höchste Meister gebaut hatte. Von hier aus stellte sich kein Gewölk oder Stern, seinen Blick zu hemmen, dazwischen; er sieht, wie klein auch, nicht unähnlich den andern leuchtenden Kugeln, die Erde, und den Garten Gottes, mit Cedern gekrönt über allen Hügeln. Wie wenn Nachts das Fernrohr Galilei's, minder sicher, vermeintliche Länder und Gegenden im Monde beobachtet, oder der Pilot mitten unter den Cycladen Delos oder Samos zuerst als einen weißlichten Fleck gewahr wird, — dahin eilet er raschen Fluges hinab, und segelt durch den unermeßlichen ätherischen Himmel zwischen Welten und

Welten mit starken Schwingen bald auf den Weltpolswinden, dann theilt er mit schnellem Wehen die beugsame Luft, bis er, in der Höhe der hochaufsteigenden Adler, allen Vögeln ein Phönix scheint, angestaunt von allen, als der einzige Vogel, wenn er, zu bestatten seine Ueberreste in der Sonne glänzendem Tempel, nach dem egyptischen Theben fliegt. Auf einmal läßt er sich auf der östlichen Klippe des Paradieses nieder, und kehrt wieder zu seiner eigenen Gestalt zurück, ein geflügelter Seraph; er trug sechs Flügel, seinen göttlichen Leib zu umschatten; das Paar, das jede der mächtigen Schultern bekleidete, wand sich wie ein Mantel über seine Brust, mit königlicher Zierde; das mittlere Paar umschlang gleich einem Sternengürtel seinen Leib, und umsäumte seine Lenden und Schenkel mit flaumichtem Golde, und mit himmelgetauchten Farben; das Dritte beschattete seinen Fuß an beiden Ferfen, wie Schuppenpanzer befiedert, von himmelblauer Farbe. Gleich Maja's Sohne stand er da, und schüttelte sein Gefieder, das himmlischer Duft die Gegend weit umher erfüllte. Schnell erkannten ihn alle Scharen der hütenden Engel, und standen auf, seinen Stand, und seine hohe Botschaft zu ehren; denn mit einer hohen Botschaft vermutheten sie ihn beauftragt. Er

ging an ihren glänzenden Zelten vorüber, und kommt nun auf die selige Flur, durch Myrrhenhaine und durch Blüthenduft, Cassia, Nardus, und Balsam, eine Wildniß von Wohlgerüchen; denn die Natur scherzte hier in ihrem Jugendreize, und spielte nach dem Willen ihrer jungfräulichen Phantasien, ausgießend Lieblichkeit über Lieblichkeit, wild über Regel oder Kunst hinaus, unermeßliche Wonne. Als er durch den gewürzreichen Wald heran kam, ward Adam ihn gewahr, da er vor der Thüre seiner kühlen Laube saß, indeß nun die hochgestiegene Sonne senkrecht ihre glühenden Strahlen herab schoß, der Erde innersten Schooß zu erwärmen, mehr Wärme, als Adam bedurfte, und Eva drinnen, zu ihrer bestimmten Stunde zum Mittagsmahle schmackhafte Früchte bereitete, dem Geschmacke wahrer Eßlust zu genügen, und die den Durst nach Nektarzügen dazwischen, aus Milchstrome, Beeren oder Trauben, nicht verderben; ihr rief Adam so:

„Eile hieher, Eva, und sieh, würdig deines Schauens, ostwärts unter jenen Blumen, welche herrliche Gestalt diesen Weg gegangen kommt; ein anderer Morgen scheint sie, aufgestiegen am Mittages vielleicht bringt sie ein großes Geber vom Himmel zu uns, und würdiget uns, heute unser Gast

zu sehr. Darum geh' eilig, und was deine Vorrathskammern enthalten, bring' hervor, und gieß es im Ueberflusse aus, zu Ehren und zum Empfange unsers himmlischen Gastes; wohl können wir unsern Gebern ihre eigenen Gaben hingeben, und reichlich spenden vom reichlich Gespendeten, wo die Natur ihren fruchtbaren Wachsthum vermehrt, und durch Entbürdung noch fruchtbarer wird, was uns irrt nicht zu sparen."

Ihm antwortete Eva so: „Adam, heiliges Erdgebild, von Gott beseelet! ein kleiner Vorrath wird genügen, wo Vorrath, zu allen Jahreszeiten, reif zum Gebrauche am Stiele hängt, ausser was durch häusliches Aufbewahren Festigkeit gewinnt, zu nähren und den überflüßigen Saft verzehret; doch ich will eilen, und von jedem Aste und Gebüsche, von jeder Pflanze und saftigsten Kürbis Auserlesenes pflücken, unsern Engelgast zu bewirthen, damit er schauend bekennen soll, daß hier auf Erden Gott seine Gaben ausgetheilt hat wie im Himmel."

So sprechend, wendet sie mit hastigen Blicken sich eilig um, mit gastfreien Gedanken beschäftiget, welche Wahl sie treffen soll für den besten Leckerbissen, welche Ordnung, so veranstaltet, um nicht Genüsse zu mischen, die sich nicht wohl vereinen,

reilos, sondern Geschmack auf Geschmack im lieblichsten Wechsel zu bieten; sie beeifert sich daher, was pflückt von jedem zarten Zweige, was nur immer die Erde, die alles gebärende Mutter, hervorbringt in Ost- und Westindien, oder an den Gestaden des mittelländischen Meeres, an den Küsten des Pontus, oder an den punischen, oder wo Alcinous herrschte, Früchte von allen Arten, in rauhen Häuten oder glatten Rinden, oder bärtigen Hülsen, oder Schalen, eine reiche Menge, und häufet alles auf den Tisch hin mit unsparender Hand; zum Getränke presset sie die Traube, unschädlichen Most und Meth aus allerlei Beeren, und mischt aus süßen zermalmten Kernen liebliche Säfte; auch fehlt es ihr nicht, sie zu kredenzen, an reinen Gefäßen; dann bestreut sie den Boden mit Rosen und lieblich duftenden frischen Blüthenzweigen.

Inzwischen geht unser großer Stammvater seinem göttlichen Gaste entgegen, ohne ein anderes Gefolge, als von seinen eigenen vollkommenen Tugenden geleitet; in ihm selbst war all sein Glanz, festlicher als der lästige Pomp, welcher die Fürsten umgiebt, wenn die reiche lange Reihe von Handpferden und mit Gold überladenen Dienern, den Pöbel blendet, und ihn gaffen macht. Adam, näher seiner Gegen-

ward, zwar nicht scheu, doch mit ehrfurchtvollem Nahen und sanftem Verbeugen, wie vor einem höhern Wesen, sich tief neigend, sprach so: „Himmelgeborner, denn kein anderer Ort als der Himmel kann solch eine herrliche Gestalt in sich fassen, weil du, herabsteigend von den Thronen dort oben, jene seligen Gefilde eine Weile zu entbehren würdigest, und diese beehrest, so würdige auch uns zwei einzige, die noch als Geschenk des Höchsten dieses geräumige Land besitzen, in jener schattigen Laube zu ruhen, und was der Garten Auserlesenstes trägt, zu trinken und zu essen, bis diese Mittagshitze vorüber ist, und die Sonne kühler untergeht."

Ihm antwortete die himmlische Tugend huldreich:

„Adam, deshalb kam ich; denn du bist nicht so geschaffen, noch bewohnest du hier einen solchen Ort, der nicht selbst himmlische Geister oft locken konnte, dich zu besuchen; führe mich denn zu deiner überschatteten Laube; denn diese Mittagsstunden, bis der Abend heraufsteigt, hab' ich nach meinem Willen." So kamen sie zur schattigen Hütte, die gleich Pomona's Baume lächelte, mit Blümchen geschmückt, und süß duftend; aber Eva, ungeschmückt, ausser mit sich selbst, holdseliger schön als eine Waldnymphe, oder die schönste von den drei fabelhaften Göttinnen,

die auf dem Berge Ida nackt um den Preis stritten, stand da, ihren himmlischen Gast zu bewirthen; Tugend ganz, hatte sie keinen Schleier nöthig; kein schwacher Gedanke entfärbte ihre Wange. „Heil!“ rief ihr der Engel zu, den heiligen Gruß, lange hernach gegen die selige Maria, die zweite Eva, ausgesprochen:

„Heil, Mutter des menschlichen Geschlechtes, deren fruchtbarer Schooß die Welt mit zahlreichern Söhnen füllen wird, als mit diesen verschiedenartigen Früchten die Bäume Gottes den Tisch überschüttet haben!“ Aufgeschichtet von grünen Rasen war ihr Tisch, und hatte Sitze von Moos rund umher, und auf seinem weiten Tischecke war auf allen Seiten der ganze Herbst aufgehäufet; doch tanzten Frühling und Herbst hier Hand in Hand. Sie sprachen eine Weile miteinander, ohne zu fürchten, daß das Mittagsmahl kalt würde; hernach begann unser Ahnherr so:

„Himmlischer Gast, beliebe diese Gaben zu kosten, die unser Ernährer, von dem alles vollkommene Gute, unermeßlich, herabkommt, uns zur Speise und zur Lust die Erde hervorbringen ließ; unschmackhafte Nahrung vielleicht für geistige Wesen; nur dieß weiß ich, daß Ein himmlischer Vater Allen giebt.“

Ihm der Engel: „Darum kann, was er, (dessen Lobgesang ewig ertönt) dem Menschen giebt, zum Theil auch geistig, für die reinsten Geister keine unangenehme Nahrung seyn, und Nahrung verlangen jene reinen geistigen Wesen eben so, wie ihr Vernunftbegabten; und beide besitzen in sich jede niedere Kraft der Sinnlichkeit, wodurch sie hören, sehen, riechen, fühlen, schmecken, das Genossene verdauen, auflösen, verähnlichen und Körperliches in Unkörperliches verwandeln. Denn wisse, was immer erschaffen wurde, muß erhalten und ernährt werden; bei den Elementen ernähren die gröbern die feinern, die Erde die See, Erde und See die Luft, die Luft diese himmlischen Gestirne, und zuerst das niedrigste derselben, den Mond, daher in seinem runden Gesichte jene Flecken, ungereinigte Dunste, noch nicht in seinen Stoff verwandelte. Auch der Mond dünstet Nahrung aus von seinem feuchten Lande für höhere Kugeln. Die Sonne, die allen Licht mittheilet, empfängt von allen ihren nährenden Ersatz in feuchten Dünsten, und hält Abends ihr Mahl mit dem Ocean. Im Himmel tragen zwar die Bäume des Lebens ambrosische Früchte, und der Weinstock beut Nektar; zwar streifen wir von den Zweigen an jedem Morgen honigsüßen Thau.

und finden den Boden mit Perlenkörnern bestreut; doch hier hat Gott seine Güte mit neuen Wonnen so vermannigfaltiget, daß sich die Erde mit dem Himmel vergleichen kann; denk' also nicht, daß ich zu verwöhnt seyn werde, zu kosten." Nun setzten sie sich nieder, und griffen nach ihren Speisen; nicht scheinbar der Engel, oder im Nebel, die gewöhnliche Auslegung der Gottesgelehrten, sondern mit begieriger Thätigkeit wirklichen Hungers, und mit verdauender Wärme die Speisen in sein Wesen zu verwandeln; was zurückbleibt, dünstet durch Geister mit Leichtigkeit aus; kein Wunder, wenn beim Feuer von rußigen Kohlen, der Erfahrung gemäß, der Goldmacher verwandeln kann, oder es für möglich hält zu verwandeln, Klumpen des schlechtesten Erzes in vollkommenes Gold, wie es aus den Minen kommt. Unterdessen diente Eva bei Tische, unbekleidet, und krönte ihre sprudelnden Becher mit lieblichen Säften. O Unschuld, würdig des Paradieses! Wenn jemals, wär's damals den Söhnen Gottes verzeihlich gewesen, bei solchem Anblicke verliebt geworden zu seyn; doch in jenen Herzen herrschte keine wollüstige Liebe; sie wußten nicht was Eifersucht sey, gekränkter Liebenden Hölle.

Da sie nun so mit Speise und Trank die Na-

München

tur befriediget, doch nicht überbürdet hatten, stieg schnell ein Gedanke in Adam auf, diese Gelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen, durch diesen großen Besuch gegeben, Kunde zu erhalten von den Dingen über dieser Welt, und von den Wesen, die im Himmel wohnen, von deren Hoheit er seine eigene so weit übertroffen sah, deren glänzende Gestalten, der Gottheit Ausfluß, deren hohe Macht, Menschliches so weit überstiegen, und richtete seine behutsame Rede so an den himmlischen Botschafter:

„Du, der du wohnest bei Gott, wohl erkenn' ich nun deine Huld an dieser dem Menschen erwiesenen Ehre, den du gewürdiget hast unter sein niedriges Dach einzugehen, und diese irdischen Früchte zu kosten, keine Speise für Engel, und dennoch so angenommen, daß du nicht vergnügter scheinen könntest, wenn du bei des Himmels hohen Festmahlen gespeiset hättest; und doch welch ein Vergleich?"

Ihm erwiederte der geflügelte Engelfürst:

„O Adam, ein einziger Allmächtiger ist's, von dem alle Dinge ausgehen, und zu dem sie zurückkehren, wenn sie nicht vom Guten zum Verderben sich wenden, alle zu solcher Vollkommenheit erschaffen, alle aus einem ersten Stoffe, begabt mit mannig-

faltigen Formen, mannigfaltigen Stufen des Wesens, und, in Dingen die leben, des Lebens, desto mehr verfeinert, mehr geistig, und reiner, je näher sie ihm gestellt sind, oder ihm näher streben, jedes auf seinen besondern Thätigkeitskreis hingewiesen, bis der Leib zum Geiste sich emporarbeitet, jede Art in abgemessenen Gränzen. So sprießt aus der Wurzel freier der grüne Stengel, aus diesem kommen luftiger die Blätter, zuletzt haucht die hell entfaltete Blüthe geistigen Wohlgeruch; Blüthen und ihre Frucht, des Menschen Nahrung, stufenweise veredelt, schwingen sich zu Lebensgeistern empor, zu thierischen und geistigen, verleihen Leben und Sinne, Einbildungskraft und Verstand; dadurch empfängt die Seele Vernunft, und Vernunft ist ihr Wesen, schließend oder anschauend; schließend ist meistens eure, das letztere ist meistens unsere, verschieden nur im Grade, an Art einerlei. Wundere dich also nicht, wenn ich, was Gott für euch als gut erkannte, nicht verschmähe, sondern, wie ihr, in mein eigenes Wesen verwandle. Die Zeit kann kommen, wo die Menschen mit Engeln ihr Mahl theilen, und ihre Speise nicht undienlich, noch zu leicht finden; und von diesen irdischen Speisen können eure Leiber zuletzt ganz zu Geist überge-

ben, veredelt im Verlaufe der Zeit, und, beflügelt, ätherisch emporschweben, wie wir, oder ihr könnt, nach eurer Wahl, hier oder im himmlischen Paradiese wohnen, wenn ihr gehorsam erfunden werdet, und unveränderlich standhaft seine aufrichtige Liebe behaltet, deren Abkömmlinge ihr seyd. Indeß genießet in Fülle, was an Glückseligkeit dieser selige Stand zu fassen vermag, der mehr nicht fassen kann."

Ihm erwiederte der Erzvater des Menschenstammes:

„O gütiger Geist, geneigter Gast, wohl hast du den Weg gezeigt, der unser Wissen führen kann, und die Leiter der Natur vom Mittelpunkte zum Umkreise gestellt, auf der wir, in Betrachtung der erschaffenen Dinge, stufenweise zu Gott aufsteigen können. Doch sprich, was bedeutet die beigefügte Warnung: „wenn ihr gehorsam erfunden werdet?" Kann es uns denn an Gehorsam gegen ihn fehlen, oder ist's möglich die Liebe dessen aufzugeben, der uns aus Staub gebildet, und hieher gesetzt hat, voll des höchsten Maßes der Seligkeit, welche menschliche Begierden suchen oder begreifen können?"

Der Engel versetzte:

„Sehn des Himmels und der Erde, gieb Acht: daß du glücklich bist, verdanke Gott: daß du so blei-

best, verdanke dir selbst, das ist, deinem Gehorsame, hierin beharre. Dieß war die dir gegebene Warnung; sey vorsichtig. Gott schuf dich vollkommen, nicht unwandelbar; und er schuf dich gut, aber zu beharren, ließ er in deiner Macht; er ließ deinen Willen von Natur frei, nicht beherrscht von einem unauflöslichen Schicksale, oder von strenger Nothwendigkeit; unsern freiwilligen Dienst verlanget er, nicht unsern gezwungenen; ein solcher findet bei ihm keine Aufnahme, kann sie auch nicht finden; denn wie können Herzen, nicht freie, geprüft werden, ob sie willig dienen oder nicht, die nur wollen, was sie aus Verhängniß müssen, und nicht anders wählen können? Ich selbst, und das ganze Heer der Engel, die wir vor dem Angesichte des auf dem Throne sitzenden Gottes stehen, behalten unseren glückseligen Stand, wie ihr den euren, nur so lange wir in unserm Gehorsame beharren; wir haben keine andere Sicherheit; freiwillig dienen wir, weil wir freiwillig lieben, wie es in unserm Willen liegt, zu lieben oder nicht; dadurch stehen oder fallen wir; und einige sind gefallen, in Ungehorsam gefallen, und so vom Himmel zur tiefesten Hölle; o Fall, von welchem hohen Stande des Glückes, in welches Weh!"

Ihm antwortete unser großer Stammvater: „Deine Worte hab' ich aufmerksam und mit entzücktem Ohre, göttlicher Lehrer! vernommen, als wenn englische Gesänge bei Nacht von nahen Hügeln hehre Töne senden; zwar war mir nicht unbekannt, daß Wille und That frei geschaffen seyen, und daß wir nie vergessen sollen, unsern Schöpfer zu lieben, und ihm zu gehorchen, dessen einziges Gebot so gerecht ist; mein beständiges Nachdenken sagte mir's, und sagt mir's immer; doch was du erzähltest, als im Himmel geschehen, erregt manchen Zweifel in mir, aber noch mehr Verlangen, wenn du beistimmst, die vollkommene Kunde zu vernehmen, die nothwendiger Weise seltsam seyn muß, und würdig mit heiligem Stillschweigen gehört zu werden; wir haben noch langen Tag, denn die Sonne hat kaum halb ihre Tagreise vollendet, und beginnt kaum die andere Hälfte am großen Himmelsbogen."

So stellte Adam sein Gesuch, und Raphael, nach kurzer Pause einwilligend, begann so:

„Hochwichtiges verlangest du von mir, o Erster der Menschen! ein trauriges und schweres Werk; denn wie soll ich menschlichem Sinne die unsichtbaren Thaten kämpfender Geister schildern? wie, ohne Betrübniß, den Untergang so Mancher, herrlich

einst und vollkommen, da sie noch aufrecht standen? wie endlich die Geheimnisse einer andern Welt enthüllen, vielleicht ohne Befugniß, sie zu entdecken? Doch dir zum Guten ist es erlaubt; und was die Fähigkeit des menschlichen Verstandes übersteigt, will ich so schildern, durch Vergleichung geistiger zu körperlichen Formen, wie sie am besten sie bezeichnen kann; doch wie wenn die Erde nur der Schatten des Himmels wäre, und die Dinge darin eines dem andern ähnlicher, als man auf Erden denket!

„Als noch diese Welt nicht war, und das wilde Chaos herrschte, wo diese Himmel nun rollen, wo die Erde nun ruhet, auf ihrem Mittelpunkte im Gleichgewichte; da an einem Tage (denn die Zeit, selbst in der Ewigkeit, auf Bewegung angewandt, mißt alle Dinge ab, die eine Dauer haben, nach Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft,) an solchem Tage, wie des Himmels großes Jahr ihn herbeiführt, erschien das himmlische Heer der Engel, durch höchste Vorladung gerufen, unzählbar sogleich vor des Allmächtigen Throne, von allen Enden des Himmels, unter ihren Fürsten in glänzenden Reihen; zehntausendmal tausend Fahnen ragten hoch empor, Standarten und Banner, zwischen

Vorhut und Nachhut, strömten in der Luft, und dienten zur Bezeichnung der Rangordnungen, der Reihen und Stufen, und trugen in ihren schimmernden reichen Stoffen heilige Denkzeichen, die an vorzügliche Thaten des Eifers und der Liebe erinnerten. Als sie so in Kreisen von unaussprechlichem Umfange standen, Kreis in Kreis, sprach der unendliche Vater, bei dem der Sohn im Schooße der Seligkeit saß, wie mitten aus einem flammenden Berge, dessen Gipfel vor Glanz nicht sichtbar war, dieß:

„Höret all' ihr Engel, Kinder des Lichtes, Thropen, Herrschaften, Fürstenthümer, Tugenden, Kräfte, höret meinen Rathschluß, der unwiderruflich bestehen soll! Heute hab' ich den gezeuget, den ich für meinen einzigen Sohn erkläre, und auf diesem heiligen Berge gesalbet, den ihr jetzt zu meiner Rechten schauet; zu eurem Haupte ernenn' ich ihn, und bei mir selbst hab' ich geschworen, daß vor ihm sich beugen sollen alle Knie im Himmel, und ihn als Herrn erkennen; bleibet unter seiner grosen Statthalterschaft vereiniget, als eine untheilbare Seele, auf ewig glückselig; wer ihm ungehorsam ist, ist mir ungehorsam, bricht die Vereinigung, und stürzt desselben Tages, verstossen von

Gott und dem ſeligen Anſchauen, in die äuſſerſte Finſterniß, vom Abgrunde verſchlungen, in ſeine ihm beſchiedene Wohnung, ohne Erlöſung, ohne Ende!"

So ſprach der Allmächtige, und mit dieſen Worten ſchienen alle wohl zufrieden. Dieſen Tag, wie andere feſtliche Tage, feierten ſie mit Geſang und Tanz um den heiligen Berg; ſinnvoller Tanz, der jenen der Sternenkreiſe der Irr- und Fixſterne in allen ihren Umdrehungen am meiſten gleicht, verworrene Gewinde, ungewöhnlich, ineinander geſchlungen, doch regelmäßig dann am meiſten, wenn ſie am meiſten unregelmäßig ſcheinen, und in ihren Bewegungen bildet göttlicher Wohlklang ſo bezaubernde Töne, daß ſelbſt Gottes Ohr mit Luſt darauf horcht. Der Abend nahte jetzt; (denn wir haben auch unſern Abend und Morgen, doch zum ergötzlichen Wechſel, nicht als Nothwendigkeit,) ſchnell wenden ſie ſich vom Reigen begierig zum ſüßen Mahle; wie ſie in ihren Kreiſen ſtanden, werden Tiſche geſtellt, und auf einmal mit Engelſpeiſe beſetzt, und rubinrother Nektar ſchäumt in Perlen, in Diamanten und gediegenem Golde, Frucht von köſtlichen Weinreben, Gewächs des Himmels. Auf Blumen ruhend, und mit friſchen Blumen

bekränzt, essen sie, trinken sie, und im traulichen Vereine schwelgen sie in Unsterblichkeit und Wonne, sicher vor Ueberfüllung, wo volles Maß allein das Uebermaß beschränkt, vor ihrem allgütigen Könige, der mit reicher Hand spendete, sich freuend ihrer Freude. Als nun ambrosische Nacht mit Wolken, ausgedünstet von dem hohen Berge Gottes, aus welchem Licht und Schatten zugleich entsprungen, das Antlitz des hellesten Himmels in angenehmes Zwielicht verändert hatte, (denn die Nacht kommt dort nicht in dunklem Schleier,) und rosiger Thau alle Augen, außer den nie schlummernden Gottes, zur Ruhe lud, dehnte über die ganze weite Ebene, viel weiter als dieser ganze Erdball zur Ebene ausgebreitet, (so sind die Vorhöfe Gottes) das Heer der Engel, in Haufen und Reihen zerstreut, sein Lager aus, an lebendigen Strömen unter den Bäumen des Lebens; zahllose Zelte und himmlische Hütten erstanden schnell, worin sie schliefen, umfächelt von kühlen Winden, jene ausgenommen, die, ihrer Reihe nach, melodische Lobgesänge um den Thron des Höchsten abwechselnd allnächtlich sangen; doch so nicht wachte Satan; so nenn' ihn jetzt, sein voriger Name wird im Himmel nicht mehr gehört; er, einer von den Ersten, wenn auch nicht der erste

Erzengel, groß an Macht, an Geist und Vorrang, doch von Neid erfüllt gegen den Sohn Gottes, der desselben Tages von seinem großen Vater geehret, als Messias und gesalbter König verkündet wurde, konnte aus Stolz diesen Anblick nicht ertragen, und hielt sich für entehrt. Darum von tiefer Bosheit durchdrungen und von Zorn, beschloß er, sobald als Mitternacht die dunkle Stunde herbeigeführt, am günstigsten dem Schlafe und der Stille, mit allen seinen Heeren aufzubrechen, und ohne Anbetung und Gehorsam den höchsten Thron verächtlich zu verlassen, und seinen ihm zunächst Untergeordneten weckend, sprach er zu ihm heimlich also:

„Schläfst du, theurer Gefährte? Was für ein Schlaf kann deine Augenlieder schließen, wenn du dich erinnerst, welcher Beschluß gestern, so eben aus dem Munde des Allmächtigen ergangen ist. Du warst gewohnt, mir deine Gedanken, ich war gewohnt dir die meinigen mitzutheilen; wachend waren wir beide eines; wie kann denn nun dein Schlaf anders meinen? Neue Gesetze siehst du aufgebürdet; neue Gesetze von ihm, der herrschet, können neue Gesinnungen in uns, die dienen, erregen, neue Berathungen, zu überlegen, was Bedenkliches erfolgen könne; mehr an diesem Orte zu äußern, ist nicht

ſicher. Verſammle du, von allen dieſen Myriaden, die wir anführen, die Häupter; ſag' ihnen, daß ich auf Befehl, bevor noch die dunkle Nacht ihr Schattengewölk zurückzieht, mit allen, die unter mir ihre Banner ſchwingen, heimwärts eile, im ſchnellſten Zuge, wo wir unſern Sitz im Norden inne haben, dort die Veranſtalten anzuordnen, unſern König würdig zu empfangen, den großen Meſſias, und ſeine neuen Befehle, der eilig durch alle Himmelsſtaaten triumphirend zu ziehen gedenket, und Geſetze zu geben."

So ſprach der falſche Erzengel, und goß böſen Einfluß in die unbehutſame Bruſt ſeines Gefährten; dieſer ruft die herrſchenden Fürſten zuſammen, die unter ihm herrſchen, mehrere oder einzelne, und erzählt, wie er unterrichtet ward, daß auf Befehl des Höchſten, noch ehe die Nacht, noch ehe die düſtere Nacht den Himmel geräumt habe, die große himmliſche Standarte weiter ziehen werde; erzählt die vorgegebene Urſache, und wirft zweideutige und argwöhniſche Worte dazwiſchen, ihre Redlichkeit zu erforſchen oder zu beflecken; doch alle gehorchten dem gewohnten Zeichen, und dem höhern Aufrufe ihres großen Machthabers; denn wahrlich groß war ſein Name, und hoch war ſeine Würde im Himmel; ſeine

Gestalt, wie der Morgenstern, welcher das Heer der Sterne führet, lockte sie an, und mit Lügen zog er nach sich den dritten Theil des himmlischen Heeres. Indeß sah das Auge des Ewigen, dessen Blick die verborgensten Gedanken entdecket, von seinem heiligen Berge und zwischen den goldenen Lampen hervor, die des Nachts vor ihm brennen, ohne ihr Licht, den keimenden Aufruhr; sah in wem, wie er sich verbreitet unter den Söhnen des Morgens, welche Scharen vereiniget waren, sich seinem hohen Rathschlusse zu widersetzen, und sagte lächelnd zu seinem einigen Sohne dieß:

„Sohn, du, in dem ich meine Herrlichkeit in vollem Abglanze sehe, Erbe von all meiner Macht, nahe geht es uns jetzt an, daß wir unserer Allmacht sicher seyen, und mit welchen Waffen wir unsere alten Ansprüche auf Gottheit oder Herrschaft behaupten wollen; solch ein Feind will aufstehen, der im Sinne hat, seinen Thron, unserm gleich, im weiten Norden zu errichten; damit noch nicht zufrieden, gedenket er, im Kampfe zu prüfen, was unsere Macht sey, oder unser Recht. Laß uns erwägen, und in dieser Gefahr eilig zusammenziehen, was an Macht geblieben ist, und alles zu unserer Vertheidigung gebrauchen, damit wir nicht unver-

muthet diesen unsern hohen Sitz, unser Heiligthum, unsern Berg verlieren.“

Ihm antwortete der Sohn mit ruhigem und klarem Antlitze, göttlich leuchtend, unaussprechlich heiter: „Mächtiger Vater, mit Recht spottest du deiner Feinde, und lachest unbesorgt ihrer eitlen Anschläge und vergeblichen Empörung, Stoff meines Ruhmes, den ihr Haß verherrlichet, wenn sie alle königliche Macht mir gegeben sehen, ihren Stolz zu bändigen, und durch den Ausgang erfahren, ob ich fähig sey, deine Aufrührer zu bezwingen, oder ob ich der Geringste im Himmel erfunden werde.“

So sprach der Sohn; aber Satan war mit seiner Macht schon weit vorwärts gerückt mit geflügelter Eile, ein Heer, unzählbar wie die Sterne der Nacht, oder wie Sterne des Morgens, Thautropfen, welche die Sonne auf jedem Blatte und auf jeder Blume zu Perlen bildet. Reiche durchzogen sie, die mächtigen Reiche der Seraphim, und Mächte, und Thronen, in ihren dreifachen Stufen; Reiche, gegen welche dein ganzes Gebiet, Adam, nicht mehr ist, als was dieser Garten gegen die ganze Erde ist, und gegen das ganze Meer, von ihrer vollen Rundung in die Länge hingestreckt; nachdem sie diese durchzogen hatten, kamen sie

endlich zu den Gränzen des Nordens, und Satan zu seinem königlichen Sitze, auf einem hohen Berge, fern schimmernd, wie ein Berg gewälzt auf einen Berg, mit Pyramiden und Thürmen, aus Diamantenfelsen gehauen, und Klippen von Gold, der Pallast des großen Lucifer, (so heißt dieses Gebäude in der Deutung der Menschensprache,) den nicht lange hernach, er, nach völliger Gleichheit mit Gott trachtend, in Nachahmung dieses Berges, auf welchem der Messias im Angesichte des Himmels erklärt ward, den Berg der Versammlung nannte; denn hier versammelte er sein ganzes Gefolge, vorgebend, so geboten sey's, zu berathen über den großen Empfang ihres Königs, der dorthin komme; und mit verläumderischer Kunst, unterm Schein des Wahren, verschaffte er so sich Gehör:

„Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer, Tugenden, Kräfte, wenn von diesen prächtigen Namen uns mehr noch bleibet als nur der Titel, weil gemäß Beschlusses ein Anderer nun alle Macht an sich gezogen, und uns unter dem Namen eines gefallnen Königs verdunkelt hat, für den all diese Eile eines mitternächtlichen Zuges hier zur Versammlung trieb, dies Einzige zu berathen: wie wir

ihn am Würdigsten, mit welchen neu ersonnenen Huldigungen empfangen, wenn er kommt, Knietribut, — noch unbezahlt, — von uns anzunehmen, sclavisches Hinwerfen, zu viel vor Einem, aber wie vor Vielen zu ertragen, vor Einem, und vor dem, den er jetzt für sein Ebenbild erklärte? Aber wie wenn ein besserer Rath unsere Herzen ermuthigen, und uns lehren könnte, dieses Joch abzuwerfen? Oder wollt ihr eure Nacken darunter lassen, und lieber die geschmeidigen Knie beugen? Ihr wollet nicht, wenn ich euch recht zu kennen glaube, oder wenn ihr euch selbst kennet, als Eingeborene und Söhne des Himmels, den vorher Niemand besaß, und wenn nicht alle gleich, doch dem Versprechen der Freiheit nicht, sondern bestehen wohl mit ihr. Wer kann denn mit Vernunft oder Recht sich die Alleinherrschaft über solche anmaßen, die dem Rechte nach ihm gleich sind, wenn auch an Macht und Glanz geringer, doch an Freiheit gleich? Oder kann er Gesetze und Vorschriften uns geben, die ohne Gesetz nicht irren? Viel weniger ein Gesetz, daß er unser Herr sey und Anbetung erwarte, zur Schmach dieser königlichen Titel, die beweisen, daß unser Wesen zum Herrschen, nicht zum Dienen bestimmt sey."

So weit fand sein vermessenes Reden ohne Widerspruch Gehör, als unter den Seraphim Abdiel, ausser dem Keiner mit größerem Eifer die Gottheit anbetete, und göttlichen Geboten gehorchte, aufstand, und von strengem Eifer entflammet, dem Strome seiner Wuth sich so widersetzte:

„O gotteslästerlicher, falscher und vermessener Vortrag, Worte, die nie ein Ohr im Himmel zu hören erwartete, am wenigsten unter allen von dir, Undankbarer, selbst so hoch gestellt über deine Fürsten! Kannst du mit verruchtem Tadel den gerechten Ausspruch Gottes verdammen, der verkündete und schwur, daß vor diesem seinem einigen Sohne, den er mit Recht mit dem königlichen Scepter bekleidete, alle Geister im Himmel die Knie beugen, und in dieser schuldigen Verehrung als rechtmäßigen König erkennen sollen? Unrecht nennst du, geradezu unrecht, Freie durch Gesetze zu binden, und Gleiche über Gleiche herrschen zu lassen, und über alle mit ungetheilter Macht. Willst du denn Gott Gesetze geben? Willst du mit ihm über das Wesen der Freiheit rechten, der dich zu dem machte, was du bist, und die Kräfte des Himmels bildete, so wie es ihm gefiel, und ihr Wesen beschränkte? Durch Erfahrung belehrt wissen wir ja, wie gut, und wie

beſorgt er iſt für unſer Wohl und unſere Würde, wie ferne von dem Gedanken, uns zu verkleinern, ſondern vielmehr bedacht, unſern glückſeligen Zuſtand zu erhöhen, unter einem Haupte noch näher vereiniget. Doch geſetzt es wäre unrecht, daß der Gleiche über Gleiche allein herrſche, du ſelbſt, obſchon groß und herrlich, kannſt du dich, oder die ganze Natur der Engel in einer vereint, gleich ſchätzen dem eingeborenen Sohne, durch den, als durch ſein Wort, der mächtige Vater alle Dinge ſchuf, ſelbſt dich, und alle Geiſter des Himmels, durch ihn erſchaffen in ihren glänzenden Stufen, und ſie mit Herrlichkeit krönte, und zu ihrer Verherrlichung Thronen, Herrſchaften, Fürſtenthümer, Tugenden, Kräfte, weſentliche Kräfte nannte, nicht durch ſeine Herrſchaft verdunkelt, ſondern noch mehr verherrlichet, weil er als unſer Haupt zu uns gezählt, ſein Geſetz unſer Geſetz wird; alle ihm erwieſene Ehre fließt auf uns zurück. Stille alſo dieſe verruchte Wuth, und verführe dieſe nicht, ſondern eile den erzürnten Vater zu beſänftigen, und den erzürnten Sohn, weil du Verzeihung finden magſt, wenn du ſie zu rechter Zeit ſucheſt."

So ſprach der zürnende Engel, doch keiner unterſtützte ſeinen Eifer, zur Unzeit erachtet, oder ſelt-

sam und übereilt, darob der Abtrünnige erfreut, noch trotziger dies erwiederte:

„Daß wir also gebildet wurden, sagst du? und das Werk von zweiter Hand, eine Arbeit, vom Vater seinem Sohne übertragen? Eine seltsame und neue Ansicht! Eine Lehre, von der wir wissen möchten, woher du sie erlerntest; wer sah's, als diese Schöpfung ward? Erinnerst du dich deines Ursprungs, als der Schöpfer dir das Daseyn gab? Wir kennen keine Zeit, da wir nicht waren, was wir nun sind; wir kennen Niemand vor uns, selbsterzeugt, selbstentstanden durch unsere eigene belebende Kraft, als des Schicksals Lauf seinen vollen Kreis schloß, die reife Frucht unsers eigenen Mutterhimmels, ätherische Söhne. Unsere Macht ist unsere eigene; unsere eigene rechte Hand soll uns die höchsten Thaten lehren, durch Versuch zu prüfen, wer uns gleich ist; dann sollst du sehen, ob wir demüthige Bitte an ihn zu richten, und den Thron der Allmacht flehend oder belagernd zu umgehen gesonnen sind. Diese Antwort, diese Nachricht melde dem gesalbten Könige, und fliehe, bevor Verderben deine Flucht verhindert."

Er sprach's, und wie das Brausen tiefer Fluth, wiederhallte auf seine Worte des Beifalles

heiseres Getöse durch das unendliche Heer; deßhalb nicht minder furchtlos antwortete kühn der flammende Seraph, obschon allein, und rings von Feinden eingeschlossen, so:

„O von Gott entfremdeter, o verfluchter Geist, verlassen von allem Gutem! Ich sehe deinen Fall entschieden, und dein unglückliches Heer in deinen treulosen Trug verstrickt, Ansteckung sowohl deines Verbrechens als der Bestrafung verbreitet; fortan sey nicht mehr bekümmert, wie du das Joch des göttlichen Messias abwerfest; dieser milden Gesetze wirst du nicht mehr gewürdiget; andere Beschlüsse sind wider dich unwiderrufbar ergangen; das goldene Scepter, das du verworfen hast, ist nun ein eiserner Stab, deinen Ungehorsam zu brechen und zu zerschmettern. Wohl mahntest du mich, doch nicht deiner Mahnung oder Drohungen wegen flieh' ich diese gottlosen, verfluchten Zelte, sondern aus Furcht, daß die obschwebende Rache, plötzlich in Flammen rasend, nicht unterscheiden möchte; denn erwarte bald seinen Donner auf deinem Haupte zu fühlen, verzehrendes Feuer. Dann lerne wehklagend, wer dich schuf, wenn du den, der dich vernichten kann, kennen wirst."

So sprach der Seraph Abdiel, getreu erfunden unter den Treulosen, getreu er allein; unter unzählbaren Falschen, unbewegt, unerschüttert, unverführt, unerschrocken, bewahrte er seine Treue, seine Liebe, seinen Eifer; weder Anzahl, noch Beispiel wirkten auf ihn, von der Wahrheit abzuweichen, oder sein standhaftes Gemüth zu ändern, obgleich allein. Mitten durch sie schritt er fort, einen langen Weg durch der Feinde Spott, den er erhaben duldete, und nichts von Gewalt befürchtete, und kehrte, Hohn verachtend, seinen Rücken jenen stolzen Thürmen, die zur schnellen Zerstörung verurtheilet waren.

Sechstes Buch.

Die ganze Nacht zog der furchtlose Engel, unverfolgt, durch des Himmels weite Ebene seines Weges, bis der Morgen, geweckt von den kreisenden Stunden, mit rosiger Hand die Thore des Lichtes entriegelte. Eine Höhle ist dort, im Berge Gottes, nahe bei seinem Throne, wo Licht und Finsterniß in unaufhörlichem Kreislaufe wechselweise einziehen und ausziehen, was im Himmel eine angenehme Veränderung macht, wie Tag und Nacht; Licht kommt heraus, und zur andern Thüre geht Finsterniß folgsam hinein, bis ihre Stunde naht, den Himmel zu verschleiern, obgleich Finsterniß hier wohl Dämmerung scheinen mochte; und nun war der Morgen hervorgegangen, so wie er am höchsten Himmel erscheinet, gekleidet in himmlisches Gold; vor ihm verschwand die Nacht, von seinen Frühstrahlen durchblizt, als die ganze Ebene, bedeckt

mit dicht in Schlachtordnung gereihten hellen Scha-
ren, Wagen, und flammenden Waffen, und feuri-
gen Rossen, Glanz auf Glanz zurückstrahlend, zu-
erst seinem Blicke begegnete; Krieg gewahrte er,
Krieg im Anzuge, und fand bereits bekannt, was
er als neu zu melden gedacht hatte; froh gesellte
er sich diesem Heere von Freunden, die ihn mit
Freude und lautem Jubel empfingen, daß einer,
das von so vielen Myriaden Gefallener doch einer
nicht verloren wiederkehret. Zu dem heiligen Ber-
ge führten sie ihn hoch gepriesen, und stellten ihn
vor den Thron des Höchsten, von wo eine milde
Stimme, mitten aus einer goldenen Wolke, so ge-
hört ward:

„Diener Gottes, du hast wohl gethan; wohl
hast du den bessern Streit gestritten, der du ein-
zeln gegen die empörte Menge die Sache der Wahr-
heit vertheidiget, in Worten mächtiger als sie in
Waffen, und zum Zeugnisse der Wahrheit den all-
gemeinen Hohn ertragen hast, weit schwerer zu er-
tragen als Gewaltthat; denn deine ganze Seele
war nur, bewährt zu stehen vor Gottes Angesichte,
ob Welten auch für verkehrt dich hielten; der leich-
tere Sieg bleibet dir nun, unterstützt durch dieses
Heer von Freunden, zurück zu deinen Feinden um

so glorreicher zu kehren, als verhöhnt du schiedest, und je mit Gewalt zu bezwingen, welche Vernunft als ihr Gesetz verwerfen, hohe Vernunft zu ihrem Gesetze, und zu ihrem Könige den Messias, der durch das Recht des Verdienstes herrschet. Geh, Michael, der himmlischen Heere Fürst, und du, an kriegerischer Tapferkeit der Nächste, Gabriel, führet fort zum Kampfe diese meine unüberwindlichen Söhne, führet fort meine gewaffneten Heiligen, bei Tausenden und bei Millionen, schlachtgereihet, gleich an Zahl diesen gottlosen, rebellischen Rotte; fallet sie mit Feuer und feindlichen Waffen furchtlos an, und verfolget sie bis zum Rande des Himmels, und treibet sie fort von Gott und Seligkeit, an ihren Ort der Bestrafung, in den Pfuhl des Tartarus, der schon sein Flammenchaos weit öffnet, ihren Sturz zu empfangen."

So sprach die Stimme des Höchsten, und Wolken begannen den ganzen Berg zu umdunkeln, und Rauch in düstern Wirbeln zu qualmen, kämpfende Flammen, Zeichen des erwachten Zornes; nicht minder schrecklich huben die lauten himmlischen Trommeten an, in der Höhe zu schmettern; auf diesen Befehl zogen die fechtenden Mächte, die es mit dem Himmel hielten, ihre glänzenden Scharen

in mächtige Vierecke von unwiderstehlicher Verbindung gefüget, schweigend fort, unter dem Schalle wohlklingender Tonstücke, die mit Heldenglut beseelten zu kühnen Thaten unter ihren göttergleichen Feldherren, für die Sache Gottes und seines Messias. Sie ziehen unzertrennbar fest dahin; kein Berg gegenüber, kein enges Thal, kein Wald, kein Strom, bricht ihre vollkommenen Reihen; denn hoch über dem Boden ging ihr Zug, und die Luft trug geduldig ihren schnellen Schritt. Wie, da das ganze Geschlecht der Vögel in geregelter Ordnung auf Schwingen entboten über Eden kam, seine Namen von dir zu empfangen, so zogen sie über manches Gebiet des Himmels, und durch manche weite Gegend, zehnmal so lang als diese Erdfläche; endlich, fern am Gesichtskreise gegen Norden erschien von Saum zu Saum ein feuriges Gefilde, weit gestreckt, von kriegerischem Ansehen, und näher besehen, gleich Borsten mit aufrechten Spitzen zahlloser starrer Lanzen, mit dicht gereihten Helmen, und verschiedenen Schilden, mit prahlerischen Sinnbildern bemalet, die vereinte Heeresmacht Satans, heraneilend im wüthenden Zuge; denn sie wähnten desselben Tages noch, durch Kampf, oder durch Ueberfall den Berg Gottes zu erobern, und auf seinen

Thron den Neider seiner Größe zu setzen, den stolzen Nachstreber; doch ihr Anschlag erwies sich albern und eitel auf halbem Wege; zwar seltsam schien es uns anfangs, daß Engel mit Engeln Krieg führen, und in wilder Fehde sich begegnen sollten, die gewohnt waren, so oft in Festtagen der Lust und Liebe einmüthig sich zu versammeln, als Söhne von Einem großen Haupte, lobpreisend den ewigen Vater. Doch das Schlachtgeschrei begann nun, und das brausende Getümmel des Angreifens machte jedem milderen Gedanken bald ein Ende. Hoch in der Mitte, erhöht wie ein Gott, saß der Abtrünnige auf seinem sonnenhellen Wagen, ein Götzenbild der göttlichen Majestät, umringt von flammenden Cherubim, und goldenen Schilden; dann stieg er von seinem prächtigen Throne, denn nun war zwischen Heer und Heer nur ein schmaler Raum gelassen, ein furchtbarer Zwischenraum, und Vorderreih stand gegen Vorderreih, in schrecklicher Reihe von entsetzlicher Länge; vor das wolkendichte Vordertreffen, an den stürmischen Rand der Schlachtordnung, bevor sie aufeinander stießen, kam Satan, mit großen und hochmüthigen Schritten angerückt, einem Thurme gleich, gerüstet in Diamant und Gold; Abdiel, der unter den Mächtigsten stand, ertrug

diesen Anblick nicht, sann auf erhabene Thaten, und erforschte so sein eigenes furchtloses Herz:

„O Himmel, daß solche Aehnlichkeit mit dem Höchsten noch übrig bleiben sollte, wo Treue und Gehorsam nicht übrig bleiben! Warum sollten nicht Stärke und Macht da fehlen, wo Tugend fehlt, oder am schwächsten sich zeigen, wo sie am frechsten sind, obschon dem Anscheine nach unüberwindlich? Seine Gewalt, vertrauend auf des Allmächtigen Hülfe, will ich prüfen, dessen Verstand, den ich geprüft habe, krank und irrig; auch ist's nicht mehr als recht, daß er, der im Kampfe für Wahrheit gewonnen hat, auch in Waffen gewinnen sollte, in beiden Fehden zugleich Sieger; zwar ist dieser Streit thierisch und niedrig, wenn Vernunft mit Stärke zu thun hat, doch auch höchst vernünftig, daß Vernunft überwinde."

So überlegend, und aus seinen bewaffneten Gefährten hervorschreitend gegenüber, begegnete er auf halbem Wege seinem kühnen Feinde, und durch diesen Trotz noch mehr entrüstet, forderte er ihn zuversichtlich so heraus:

„Stolzer, geht man dir entgegen? Dein Hoffen war, die Höhe deines Strebens ungehindert zu erreichen, der Thron Gottes würde unbewacht, und

seine Seite verlassen seyn, vor dem Schrecken dei-
nes Heeres oder deiner mächtigen Zunge; Thörich-
ter! dachtest du nicht, wie vergeblich es sey, wi-
der den Allmächtigen in Waffen aufzustehen, der aus
den kleinsten Dingen, ohne Ende, unaufhörliche
Kriegsheere kann entstehen machen, deine Thorheit
zu vereiteln, oder mit seiner Hand allein, die über
alle Gränzen reicht, mit einem Schlage, ohne an-
dere Hülfe, dich vernichten, und deine Scharen un-
ter die Finsterniß begraben kann; aber du siehst,
nicht alle sind von deinem Gefolge; es giebt deren,
die Treue und Gottesfurcht vorziehen, obwohl sie
dir nicht sichtbar waren, als ich allein in deiner
Welt von Irrenden im Widerspruch mit Allen schein-
lerne jetzt, zu spät, wie einige zuweilen Einsicht ha-
ben, wenn Tausende irren."

Ihm antwortete der große Feind mit verächt-
lich höhnischem Blicke:

„Zum Urheil dir, doch zur gewünschten Stun-
de für meine Rache, die zuerst dich suchte, kehrst
du von der Flucht zurück, aufrührischer Engel: dei-
nen verdienten Lohn zu empfangen, den ersten Preis
kühnstreich dieses rechten Armes, den du gereizt, da
zuerst deine Zunge, beseelt von Widerspruch, dem
dritten Theile der Götter sich zu widersetzen wagte,

die im Rathe beſchloſſen, ihre Göttlichkeit zu behaupten, die, ſo lange ſie göttliche Kraft in ſich fühlen, Keinem Allmacht einräumen können. Aber wohl kommſt du vor deinen Geſellen, ruhmſüchtig, eine Feder von mir zu gewinnen, daß dein Erfolg den Uebrigen Untergang zeigen möge; dieſe Zwiſchenfriſt (damit du nicht prahleſt, daß ich nicht antwortete,) diene dir zu ſagen: „anfänglich dachte ich, daß Freiheit und Himmel für himmliſche Seelen ganz eins ſeyen; doch nun ſeh' ich, daß die Meiſten aus Trägheit lieber dienen, dienſtbare Geiſter, auferzogen bei Feſt und Geſang! Solche haſt du bewaffnet, die Sängerchöre des Himmels; Knechtſchaft ſoll mit Freiheit kämpfen, wie, wenn man ihre Thaten mit einander vergleichet, dieſer Tag zeigen wird."

Abdiel antwortete ihm kurz und ernſt ſo:

„Abtrünniger, du irreſt immer, und wirſt auch des Irrens kein Ende finden, von dem Pfade der Wahrheit abgewichen; mit Unrecht ſchändeſt du es mit dem Namen der Knechtſchaft, dem zu dienen, den Gott verordnet oder die Natur; Gott und Natur gebieten daſſelbe, wenn er, der herrſchet, der Würdigſte iſt, und jene übertrifft, die er beherrſchet. Knechtſchaft iſt, dem Unweiſen zu dienen,

oder dem, der sich wider den Würdigern empöret hat, wie deine Rotte dir dienet, der selbst nicht frei ist, sondern sich selbst unterjochte; dennoch wagst du es frech, unsern Dienst zu schmähen. Herrsche du in der Hölle, deinem Königreiche; laß mich im Himmel Gott dienen ewig selig, und seinen göttlichen Geboten gehorchen, die würdigsten, daß man ihnen gehorche; doch Ketten in der Hölle, nicht Königreiche, erwarte; indeß empfange von mir, der zurückkehrte, wie du sagtest, von der Flucht, diesen Gruß auf dein verruchtes Haupt!"

So sprechend, führte er einen mächtigen Streich, der nicht säumte, sondern wie ein Gewitter auf Satans stolzes Haupt so schnell herabfuhr, daß nicht der Blick, nicht die Bewegung des schnellen Gedankens, noch minder sein Schild einen solchen Sturm abwenden konnte; zehn ungeheure Schritte taumelte er zurück; mit dem zehnten sank er in die Knie, auf seinen großen Speer gestützt, wie wenn auf Erden Winde unter dem Boden, oder Wasser, Bahn erzwingend, einen Berg von seiner Stelle auf die Seite gehoben hätten, der halb versank mit allen seinen Tannen. Entsetzen ergriff die empörten Fürsten, aber noch größere Wuth, ihren Mächtigsten so überwunden zu sehen; die Unsern frohlockten,

und jubelten, im Vorgefühle des Sieges, in wilder Kampfesluſt, worauf Michael die Trommete des Erzengels erſchallen ließ, die durch den weiten Raum des Himmels erklang, und die treuen Heere Hoſianna dem Höchſten riefen; aber auch die feindlichen Scharen ſtanden nicht ſtarren Blickes, ſondern ſtürzten nicht minder gräßlich in den furchtbaren Kampf. Jetzt erhub ſich ein ſtürmendes Raſen, und ein Geſchrei, desgleichen man im Himmel bisher nie gehört hatte; Waffen an Rüſtungen anſchlagend ſchmetterten grauenvollen Mißklang, und die ſauſenden Räder der ehernen Wagen knirſchten; ſchrecklich war das Getümmel des Kampfes; über dem Haupte flogen gräulich ziſchend glühende Pfeile in flammenden Ladungen, und überwölbten fliegend beide Heere mit Feuer. So unter feuriger Decke ſtürzten die beiden ſtarken Heere aufeinander, mit verderblichem Angriffe und unauslöſchbarer Wuth. Der ganze Himmel wiederhallte, und zitterte die Erde damals geweſen, die ganze Erde hätte bis zu ihrem Mittelpunkte gebebt. Kein Wunder, da Millionen ergrimmter kämpfender Engel auf jeder Seite fochten, von denen der geringſte dieſen Elementen gebieten, und mit der Gewalt von allen ihren Kräften ſich bewaffnen konnte;

wie viel größer war die Macht von Heeren gegen Heere, um zahllos kriegend einen schrecklichen Brand zu erregen, und zu verwüsten, wo nicht zu zertrummern, ihre selige Geburtsstätte, hätte nicht der ewige allmächtige König, von seiner starken Himmelsveste sie ganz überwältiget, und ihre Macht beschränkt; obschon an Zahl so, daß jede Legion für sich ein zahlloses Heer, und an Kraft jeder bewaffnete Arm eine Legion schien; geführt in's Treffen, dennoch Führer, schien jeder einzelne Krieger ein Feldherr, erfahren, wenn's vorzurücken, oder zu stehen, oder die Stellung der Schlacht zu ändern, die Reihen des grimmigen Treffens zu öffnen und zu schließen an der Zeit ist; kein Gedanke an Flucht, keiner an Rückzug, keine ungeziemende That, die Furcht verriethe; jeder verließ sich auf sich selbst, als liege nur in seinem Arme die Entscheidung des Sieges. Thaten von ernstem Ruhme wurden vollbracht, nur unendliche; denn weit verbreitet war dieser Kampf, und wechselnd; zuweilen auf festem Grunde ein Gefecht zu Fuß, dann, auf mächtiger Schwinge sich erhebend, die ganze Luft gemischt; die ganze Luft schien dann kämpfendes Feuer. Lange Zeit schwebte in gleichen Schalen die Schlacht, bis Satan, der an diesem Tage erstaunliche Kraft ge-

zeiget, und in Waffen seines Gleichen nicht getroffen, verwirrt strafend durch das furchtbare Schlachtgewühl der kämpfenden Seraphim, endlich sah, wo das Schwert Michaels schlug und Geschwader auf einmal hinstreckte; mit beiden Händen, ungeheuren Schwunges, hoch emporgeschwungen, fuhr die schreckliche Klinge nieder, weit verwüstend; solchem Verderben zu widerstehen eilte er, und streckte seinen Felsenschild von zehnfachem Diamant entgegen, seinen großen Schild von ungeheuern Umfange. Bei seiner Annäherung hielt der große Erzengel mit seiner kriegerischen Arbeit ein und froh, da er hoffte, den innerlichen Krieg im Himmel hierzu beendigen, wenn der Erzfeind bezwungen oder gefangen in Ketten läge; mit feindlichem, verächtlichen Blicke und mit ganz entflammtem Antlitze begann er so zuerst:

„Urheber des Bösen, das vor deiner Empörung unbekannt war, ungenannt im Himmel, nun furchtbar, wie du an diesen Thaten des verhaßten Krieges siehst, allen verhaßt, obgleich am drückendsten nach gerechtem Maße für dich selbst und deine Anhänger; wie hast du des Himmels seligen Frieden gestört, und in die Natur Elend gebracht, das unerschaffen war vor dem Frevel deines Aufruhrs!

Wie haſt du deine Bosheit Tauſenden eingeflößt, die, einſt redlich und getreu, nun falſch geworden ſind! Doch hoffe nicht hier die heilige Ruhe zu ſtören; der Himmel ſtoßt dich aus allen ſeinen Gränzen aus. Der Himmel, der Sitz der Seligkeit, duldet nicht die Werke der Gewalt und des Krieges. Fort alſo, und das Böſe, dein Geſchöpf, gehe mit dir fort, zum Sitze des Böſen, zur Hölle; du und deine gottloſe Rotte! Dort brüte Aufruhr, bevor dieß rächende Schwert dein Urtheil beginnet, oder eine noch ſchnellere Rache, von Gott beflügelt, mit vermehrter Qual dich hinunterſchleudert.“ —

So ſprach der Fürſt der Engel; zu ihm der Widerſacher ſo: „Glaube nicht mit Wind von leeren Drohungen den zu ſchrecken, den du mit Thaten nicht ſchrecken kannſt. Haſt du den Geringſten von dieſen in die Flucht getrieben, oder wenn auch gefallen, erhoben ſie ſich nicht unbeſieget, daß du mit mir leichter zu verfahren, gebieteriſch und mit Drohungen mich von hier zu jagen hoffen könnteſt? Wähne nicht, daß ſo der Kampf enden wird, den du bös nenneſt, doch wir nennen ihn den Kampf des Ruhmes; dieſen hoffen wir zu gewinnen, oder dieſen Himmel ſelbſt in die Hölle zu verwandeln, wo a der du fabelſt; hier wenigſtens frei zu wohne a,

wenn auch nicht zu herrschen; indeß sammle deine höchste Kraft und nimm ihn, den allmächtig Genannten zu Hülfe, ich fliehe nicht, sondern habe dich fern und nahe gesucht."

Sie endeten die Unterredung, und Beide rüsteten sich zum unaussprechlichen Kampfe; denn wer, selbst mit der Zunge der Engel, kann ihn schildern, oder zu welchen auf Erden sichtbaren Dingen vergleichen, die menschliche Einbildungskraft zu solcher Höhe göttlicher Kraft zu erheben vermöchten? Denn Göttern ganz ähnlich schienen sie, sie standen oder bewegten sich, in Stellung, Gang, Waffen, vermögend die Herrschaft des großen Himmels zu entscheiden. Nun schwangen sie ihre flammenden Schwerter, und zogen in der Luft furchtbare Kreise; zwei große Sonnen strahlten ihre Schilde sich entgegen, indeß Erwartung schaudernd stand; zu beiden Seiten zog eilig sich zurück, wo zuvor das dichteste Kampfgewühl war, der Schwarm der Engel, und ließ leer ein weites Feld, unsicher im Sturme eines solchen Getümmels; wie wenn, um große Dinge durch kleine zu schildern, die Eintracht der Natur gebrochen, unter den Gestirnen Krieg entstanden wäre, dann zwei Planeten von bösem Zeichen im wildesten Grimme auf einander

stürzend, mitten im Himmel kämpfen, und ihre streitenden Sphären vermischen würden. Beide erhoben zugleich den drohenden, fast allmächtigen Arm, bedacht daß er entscheiden und keiner Wiederholung bedürfen möchte, wie wenn er das erstemal unkräftig gewesen wäre; nicht ungleich erschienen sie an Macht oder schnellem Zuvorkommen; doch das Schwert Michaels aus dem Rüstsaale Gottes war ihm so gestählt gegeben, daß weder Scharfes noch Festes dieser Klinge widerstehen konnte; es traf das Schwert Satans, mit jäher Gewalt zum Schlage niederfahrend und hieb es gänzlich entzwei; und ruhte nicht, sondern theilte mit schnellem Rückschwunge, tief eindringend, seine ganze rechte Seite; jetzt kannte Satan zum erstenmale den Schmerz, und wand und krümmte sich hin und her; so tief fuhr das schneidende Schwert mit klaffender Wunde in ihn hinein: doch der Aetherstoff schloß sich, nicht lange trennbar, und aus der Oeffnung floß ein Strom von nektargleicher Flüssigkeit heraus, Blut, so wie himmlische Geister bluten können, und befleckte seine ganze Rüstung, die vor kurzem so hell geschimmert. Sogleich rannten von allen Seiten zu seinem Beistande viele und starke Engel herbei, die sich vertheidigend zwischen sie

warfen, indeß andere ihn auf ihren Schilden zurück zu seinem Wagen trugen, der entfernt vom Schlachtfelde stand; dort ließen sie ihn knirschend vor Qual, und Bosheit, und Scham, sich nicht unüberwindlich, und seinen Stolz durch solchen Stoß gedemüthiget zu sehen, so weit unter seiner Zuversicht Gott an Stärke gleich zu seyn. Doch war er bald geheilt; denn Geister die durch und durch leben, lebenskräftig in allen Theilen, nicht wie der gebrechliche Mensch in den Eingeweiden, dem Herzen oder Haupte, in der Leber oder in den Nieren, können nur durch Vernichtung sterben; sie können auch in ihrem flüssigen Stoffe keine tödtliche Wunde empfangen, so wenig dieß die flüssige Luft kann; ganz Herz leben sie, ganz Haupt, ganz Auge, ganz Ohr, ganz Verstand, ganz Empfindung, und, nach ihrem Belieben, nehmen sie selbst ihre Glieder an, und Farbe, Gestalt oder Größe, wie sie es am besten finden, verdichtet oder verdünnt.

Indeß verdienten gleiche Erwähnung Thaten an andern Orten, wo die Macht Gabriels focht, und mit ungestümen Fahnen die tiefen Reihen Molochs durchbrach, des wüthenden Königes, der ihn herausforderte, und an die Räder seines Wagens gebunden ihn zu schleifen drohte, auch zähmte er

seine den Heiligsten des Himmels lästernde Zunge nicht, doch sogleich bis zur Hüfte hinab gespalten, floh er mit zertrümmerten Waffen und brüllend vor wildem Schmerze. Auf beiden Flügeln besiegten Uriel und Raphael ihre prahlenden Feinde, obwohl ungeheuer groß, und von Demantfelsen umpanzert, Adramelech und Asmadai, zwei mächtige Fürsten, die es verschmähten geringer zu seyn als Gott, doch bescheidener denken lernten auf ihrer Flucht, zerhauen von gräßlichen Wunden durch Brustblatt und Panzer. Auch Abdiel blieb nicht uneingedenk, die gottvergessene Rotte zu züchtigen, sondern schlug mit verdoppelten Streichen Ariel und Arioch, und Ramiels Ungestüm, den er versengte und verbrannte, zu Boden. Ich könnte von Tausenden erzählen, und ihre Namen hier auf Erden verewigen; aber diese auserwählten Engel, zufrieden mit ihrem Ruhme im Himmel, suchen nicht das Lob der Menschen; die Andern, obschon an Macht und Kriegesthaten wunderbar, sind nicht minder begierig nach Ruhm; doch durch Urtheil ausgestrichen aus dem Himmel und dem heiligen Andenken, lassen wir sie namenlos in dunkler Vergessenheit wohnen. Denn die Stärke von Wahrheit getrennt, und von Recht, ist unrühmlich,

verdient nichts als Verachtung und Schande; dennoch ſtrebt ſie ruhmſüchtig nach Ruhm, und ſucht durch Schande Ruf; darum ſey ewiges Schweigen ihr Gericht.

Und nun, da die Mächtigſten bezwungen waren, ſchwankte die Schlacht, durch manchen Einbruch geſchwächt; gräuliche Verwirrung riß ein, und häßliche Zerrüttung; der ganze Boden war mit zertrümmerten Waffen beſtreut, und auf einem Haufen lagen übereinander geſtürzt Wagen und Wagenlenker, und feurigſchäumende Roſſe; was noch ſtand, zog ſich erſchöpft zurück durch Satans mattes Heer, das, kaum noch ſich vertheidigend, oder von bleicher Furcht ergriffen, jetzt zum erſtenmal von Furcht ergriffen, und von Schmerzgefüllt, ſchmählich floh, zu ſolchem Unfall gebracht durch die Sünde des Ungehorſams, vor dieſer Stunde nicht unterworfen der Furcht, oder Flucht, oder dem Schmerze. Ganz anders rückten die unverletzlichen Heiligen im feſten würfelförmigen Viereck unverſehrt vor, unverwundbar, undurchdringlich gewappnet; ſo große Vortheile gab ihnen ihre Unſchuld über ihre Feinde; ſie hatten nicht geſündiget, ſie waren nicht ungehorſam geweſen; im Kampfe ſtanden ſie unermüdlich, nicht dem Schmerze

durch Wunden unterwerfen, wenn auch von ihrem Platze durch Gewalt verdrängt.

Nun begann die Nacht ihren Lauf, und über den Himmel Finsterniß breitend, gebot sie Waffenruhe, und Schweigen dem widrigen Kriegsgetöse; unter ihre wolkige Decke zogen sich Beide zurück, Sieger und Besiegte; auf der streitigen Wahlstätte lagerten sich Michael und seine Engel überlegen, und stellten zur Hut ringsum ihre Wachen aus, himmlische wogende Feuer; an der andern Seite verschwand Satan mit seinen Empörern, weit in das Dunkel weggezogen, und berief, sonder Rast, bei Nacht seine Mächtigsten zum Rath, und begann in ihrer Mitte unverzagt so:

„O nun in Gefahr Geprüfte, nun in Waffen als unbezwinglich Bewährte, theure Genossen, ihr seyd würdig nicht der Freiheit allein, zu geringe Forderung! sondern was wir weiter erstreben, Ehre, Herrschaft, Ruhm und Ruf; denn ihr habt einen Tag ausgehalten in zweifelhafter Schlacht, (und wenn einen Tag, warum nicht ewige Tage?) was des Himmels Heer Machtvollstes um seinen Thron herum gegen uns zu senden hatte, und hinreichend hielt, uns seinem Willen zu unterwerfen, aber es erwies sich nicht so; daher irrfädig, scheint es, in

künftigen Dingen können wir ihn halten, obgleich er bis jetzt allwissend erachtet wurde. Wahr ist, minder stark gewappnet, erlitten wir einigen Nachtheil und Schmerz, bisher uns unbekannt, doch, gekannt, auch schnell verachtet, weil wir nun unsern Aetherstoff unfähig tödtlicher Verletzung finden, unvergänglich, und obschon von Wunden durchbohrt, schnell sich schließend, und durch angeborne Kraft geheilt. So klein dieß Uebel ist, so leicht halt' ich das Heilmittel; vielleicht werden stärkere Rüstungen, gewaltigere Waffen, wenn wir wieder im Treffen uns begegnen, uns zum Vortheile dienen, und zum Nachtheile unseren Feinden, oder ausgleichen den Abstand der zwischen uns nicht von Natur ist; ob ein anderer verborgener Grund sie überlegen machte, wird, so lange wir unsere Geisteskraft unverletzt bewahren können, und ungeschwächt unsern Verstand, genaues Forschen und Berathen entdecken."

Er setzte sich; und in der Versammlung stand zunächst Nisos auf, der Erste von den Fürsten; wie einer stand er, welcher aus grausamer Schlacht entrann, sehr abgemühet, seine zerspaltene Rüstung in der Metzelei zerhauen, und sprach mit umwölktem Blicke, so antwortend:

„Befreier von neuen Herren, und Führer zum

freien Genusse unsers Rechtes auf Gottheit, selbst für Götter hart, und zu ungleich finden wir das Unternehmen, gegen ungleiche Waffen zu kämpfen unter Schmerzen, gegen Schmerzfreie, Leidenfreie; aus solchem Unheile muß nothwendig Untergang erfolgen; denn was helfen Muth und Stärke, obgleich unvergleichliche, bezwungen vom Schmerze, der alles besieget, und die Hand des Mächtigsten entkräftet? Gefühl für Lebenslust mögen wir wohl vielleicht entbehren, und uns nicht grämen, sondern zufrieden leben, welches das ruhigste Leben ist; doch Schmerz ist vollkommenes Elend, das ärgste Uebel, und, übermäßig, überwältiget er alle Geduld. Wer also etwas erfinden kann, womit wir nachdrücklicher unsere noch unverwundeten Feinde verletzen, oder uns selbst mit gleicher Wehr bewaffnen mögen, der verdient meines Erachtens nicht Geringeres, als was wir für Befreiung schuldig sind."

Worauf Satan mit ruhigem Blicke versetzte: „nicht unerfunden ist, was du mit Recht für wichtig hältst für unser Heil, ich bring's. Wer von uns, der die schimmernde Oberfläche von diesem ätherischen Boden sieht, worauf wir stehen, dieses feste Land des geräumigen Himmels, geschmückt mit Pflanzen, Früchten, ambrosischen Blumen,

Edelsteinen und Gold; wessen Auge sieht so oberflächlich auf diese Dinge, daß er nicht nachdenket, woraus sie wachsen tief unter dem Boden, dunkle und harte Stoffe, von geistigem und feurigen Schaume, bis, berührt von des Himmels Strahle, und gekocht, sie so schön emporkeimen, sich entfaltend am umgebenden Lichte? Diese in ihrer dunklen Zeugungsstätte soll die Tiefe uns geben, trächtig mit unterirdischer Flamme, die, in hohle, lange und runde Gefäße dicht gerammet, und an der andern Oeffnung mit Feuer berührt, wüthend ausgedehnet, fernhin schleudern sollen, mit donnerndem Getöse, unter unsere Feinde solche Ladungen von Unheil, die in Stücke schmettern und überwältigen, was immer uns entgegensteht, daß sie besorgen werden, wir hätten dem Donnerer seinen einzig gefürchteten Keil entwunden. Auch wird unsere Arbeit nicht lange dauern; noch bevor es tagt, wird die Wirkung unsern Wunsch enden. Indeß lebt wieder auf; verbannet Furcht; wo Stärke und Klugheit vereint sind, hatet nichts für schwer, viel minder verzweifelt."

Er endete, und seine Worte erheiterten ihre düstere Stimmung, und belebten wieder ihre matte Hoffnung. Alle bewunderten die Erfindung, und

wiewohl jeder der Erfinder zu seyn verfehlte, so schien doch so leicht, einmal erfunden, was, noch unerfunden, die Meisten für unmöglich würden gehalten haben; doch vielleicht mag einer von deinem Geschlechte in künftigen Tagen, wenn Bosheit über Hand nehmen sollte, auf Unheil sinnend, oder durch teuflischen Anschlag eingegeben, ein gleiches Werkzeug zur Qual der Menschenkinder erfinden für Sünden, zu Krieg und wechselseitigem Blutvergießen geneigt. Sogleich flogen sie vom Gatte zur Thür; kein Bestreiter erhob sich; unzählige Hände waren bereit; in einem Augenblicke warfen sie den himmlischen Boden weit auf, und sahen unten die Urstoffe der Natur in roher Empfängniß; sie fanden schwefeligen und salpetrigen Schaum, mengten ihn, und machten ihn mit feiner Kunst, geläutert und geröstet, zu ganz schwarzen Körnchen, und schütteten sie in Vorrath auf; ein Theil grub verborgene Adern auf (auch diese Erde hat ähnliche Eingeweide) von Erz und Stein, daraus ihr Geschoß und ihre Kugeln zu bilden, die Verderben schleudern, ein Theil sorgte für Zündrohre, verderblich durch diese Berührung des Feuers. So alles vor Tagesanbruch, unter dem Schutze der Nacht, vollendeten und ordneten sie insgeheim, mit schweigender Behutsamkeit, unentdeckt

Nun da der schöne anbrechende Morgen am Himmel erschien, standen die siegreichen Engel auf, und die Morgentrommete rief zu den Waffen; sie standen in Waffen, in goldener Rüstung, ein glänzendes Heer, schnell geschart; Andere sahen von den tagenden Bergen rund umher, und Späher durchforschten leicht bewaffnet jede Seite, jede Gegend, zu entdecken, wie weit entfernt der Feind, wo er sich gelagert, oder wohin er geflohen, oder ob er zum Kampfe im Anzuge sey oder still halte; sie trafen ihn bald mit fliegenden Fahnen heranrückend, langsam, doch in dichtgeschlossenem Heere; zurück in höchster Eile kam Zophiel fliegend, der Cherubim Schnellester im Fluge, und rief mitten aus der Luft laut so:

„Zu den Waffen, Krieger, auf zum Kampf! der Feind ist nahe; er, den wir entflohen glaubten, will uns heute langes Verfolgen ersparen; befürchtet seine Flucht nicht; wie eine dichte Wolke kommt er, und in ihren Blicken seh' ich ernste und sichere Entschlossenheit ausgedrückt; jeder gürte seinen diamantenen Panzer wohl, jeder binde seinen Helm wohl, fasse fest sein rundes Schild, flach oder hoch getragen, denn heute wird, wenn ich recht vermuthe, kein Sprühregen, sondern ein prasselnder Sturm flammenbärtiger Pfeile herabstürzen."

So warnt' er sie, sich selbst zu hüten, und bald standen sie in Ordnung, aller Hindernisse ledig; sogleich riefen sie ohne Verwirrung zu den Waffen, und rückten schlagfertig vorwärts, als, siehe! nicht weit entfernt mit schwerem Schritte der Feind dicht und unermeßlich sich nahte, im hohlen Viereck sein teuflisches Geschoß schleppend, umgeben von allen Seiten von schützenden dichten Geschwadern, den Betrug zu verbergen. Beide standen eine Zeit lang im Gefichte, aber plötzlich erschien Satan an der Vorderreihe, und ward laut befehlend so gehört:

„Vordertreffen, öffne rechts und links die Reihe, daß alle, die uns hassen, sehen mögen, wie wir nur Frieden und Vergleich suchen, und mit offener Brust bereit stehen, sie zu empfangen, wenn sie unsern Antrag gut finden, und nicht störrisch sich zurück wenden; doch dieß besorg' ich; wie dem auch sey, der Himmel sey Zeuge, sey du dann Zeuge, Himmel, wenn wir frei unsere Absicht kund thun; ihr, die ihr ernannt seyd, thut was eures Amtes ist, und berühret kurz, was wir vorschlagen, und laut, daß es alle hören können."

So spottend mit doppelsinnigen Worten, hatte er kaum geendet, als rechts und links die Vorder-

reihe sich theilte, und auf beide Flügel sich zurück-
zog; nun gewahrten unsere Augen, neu und seltsam,
eine dreifach geschichtete Reihe von Säulen, auf
Rädern geführt, (denn Säulen schienen sie am mei-
sten ähnlich, oder ausgehöhlten Stämmen von Ei-
chen oder Fichten mit abgehauenen Aesten, im Wal-
de oder auf dem Berge gefällt), Erz, Eisen, oder
Stein der Stoff; mit scheußlicher Oeffnung gäh-
nten ihre weiten Mündungen uns an, falsche Waf-
fenruhe kündend; hinter jeder stand ein Sclave,
in seiner Hand ein vorne in Feuer getauchtes Rohr
schwingend; indeß standen wir, ungewiß, gedan-
kenvoll, doch nicht lange; denn plötzlich streckten
sie alle auf einmal ihre Rohre aus, und teuten sie
auf eine kleine Oeffnung mit ganz sachter Berührung.
Und plötzlich in Flammen, doch bald mit Rauch
verdunkelt, erschien der ganze Himmel, von diesen
tiefsichtundigen Geschossen ausgespien, deren Gebrüll
mit wüthendem Getöse die Luft und all ihr Inne-
res zerriß, ihre teuflische Füllung gräßlich ausstreu-
end, zusammengekettete Donnerkeile und Hagel
von eisernen Kugeln, die sie, auf das Siegerheer
gerichtet, mit so ungestümer Wuth schleuderten,
daß von den Getroffenen Keiner auf seinen Füßen
stehen konnte, obgleich sie wie Felsen standen, fe-

dern bei Tausenden niederfielen, Engel und Erzengel übereinander gerollt, um so eher wegen ihrer Rüstungen; ungerüstet hätten sie als Geister leicht und schnell entgehen können, durch geschwinde Zusammenziehung oder Entfernung; aber nun erfolgte eine wüste Zerrüttung und eine erzwungene Trennung; auch half es nichts, die geschlossenen Reihen zu lichten. Was sollten sie thun? Wenn sie anrückten, würde Zurückschlagung wiederholt, und schmähliche Niederlage verdoppelt, und sie noch mehr verachtet machen, und ihren Feinden zum Gelächter; denn im Gesichte stand eine andere Reihe von Seraphim, fertig ihren zweiten Donnervorrath zu schmettern; geschlagen zurück zu weichen, verabscheuten sie als schimpflicher. Satan sah ihre Lage, und rief spottend so seinen Gesellen zu:

„O Freunde, warum kommen diese stolzen Sieger nicht heran? Vor kurzem kamen sie trotzig, nun da wir, um sie mit offener Stirne und Brust zu empfangen, (was konnten wir mehr?) Bedingungen zur Beilegung vorschlugen, änderten sie schnell ihre Gesinnungen, flohen davon, und machten ein seltsames Gewühl, als wollten sie tanzen; doch für einen Tanz schienen sie etwas aus-

schweifend und wild; vielleicht aus Freude über den angebotenen Frieden; doch ich vermuthe, wenn unsere Vorschläge noch einmal gehört werden, wir würden sie zu einem schleunigen Beschlusse zwingen."

Ihm antwortete Belial auf gleich höhnische Weise dieß: „Feldherr! die Ausdrücke, die wir gegen sie gebrauchten, waren Ausdrücke von Gewicht, von schwerem Inhalte, und voll stark eindringender Gewalt, so daß wir sie alle betroffen sahen, und einige strauchelten; wer sie recht faßt, muß wohl begreifen; nicht begriffen, haben sie diese Gabe nebenbei, sie zeigen uns, wenn unsere Feinde nicht aufrecht gehen."

So standen sie unter sich in lustiger Laune spottend, in ihrem stolzen Sinne nicht am Siege zweifelnd; für so leicht hielten sie es, der ewigen Macht durch ihre Erfindungen gleich zu seyn, und seinen Donner zum Spotte zu machen, und verhöhnten sein Heer, weil es kurze Zeit verwirret stand; doch sie standen nicht lange, Wuth reizte sie zuletzt, und fand Waffen für sie, tauglich sie so höllischem Unheile entgegen zu setzen. Sogleich, (sieh, welchen Vorzug, welche Kraft Gott in seine mächtigen Engel gelegt hat!) warfen sie ihre Waf-

fen weg, und rannten, flogen zu den Bergen (denn die Erde hat vom Himmel den Wechsel des Angenehmen, das in Berg und Thal liegt), schnell wie der leuchtende Blitz, von ihrer Grundlage da und dort sie losmachend, rissen die eingesenkten Berge aus mit ihrer ganzen Last von Felsen, Strömen, Wäldern, und trugen sie, bei ihren struppigen Gipfeln gefaßt, in ihren Händen; Staunen, sey versichert, und Schrecken, ergrissen das rebellische Heer, als sie so furchtbar sie anrücken, den Boden der Berge aufwärts gekehrt, und auf dieser verfluchten Geschosse dreifache Reihe gewälzt, und ihre ganze Zuversicht unter der Last tief begraben sahen. Sie selbst wurden dann angefallen, und auf ihre Scheitel flogen große Vorgebirge, die durch die Luft verdunkelnd kamen, und ganze bewaffnete Legionen niederdrückten; ihre Rüstung vermehrte ihre Noth, zersplittert und zertrümmert drangen sie in ihren Stoff, was ihnen unstillbare Qual verursachte, und manchen schmerzlichen Seufzer; lang am Boden ringend, eh' sie aus solcher Haft sich winden konnten, obgleich Geister vom reinsten Lichte, anfangs vom reinsten, nun durch Sündigen unrein geworden. Die Uebrigen, nachahmend, griffen zu den gleichen Waffen, und rissen die nächstgelegenen

Berge aus; so begegneten Berge mitten in der Luft Bergen, hin und her geschleudert mit gräulichem Werfen; unterhalb fochten sie in schrecklicher Beschattung; höllisches Getöse! Krieg schien ein höfliches Spiel gegen diesen Aufruhr; furchtbare Verwirrung häufte sich auf bestehende Verwirrung. Und nun wäre der ganze Himmel zu Grunde gegangen, mit Schutt überdecket, hätte nicht der allmächtige Vater, der im Innern seines himmlischen Heiligthumes sicher thronet, das Ganze der Dinge erwägend, diesen Sturm vorhergesehen, und alles zugelassen, vorsätzlich, damit er so seine große Absicht vollbringen möchte, zu verherrlichen seinen gesalbten Sohn, gerächet an seinen Feinden, und zu verkünden, daß ihm alle Macht verliehen sey; darum zu seinem Sohne, dem Beisitzer auf seinem Throne, begann er so:

„Abglanz meiner Herrlichkeit, in dessen unsichtbarem Antlitze sichtbar gesehen wird, was ich kraft der Gottheit bin, und in dessen Hand, was ich durch Rathschluß thu, zweite Allmacht! zwei Tage sind vergangen, zwei Tage, wie wir die Tage des Himmels zählen, seit Michael mit seiner Macht ausgezogen, diese Ungehorsamen zu bändigen; es war ein harter Kampf, wie zu vermuthen war, da zwei

solche Feinde schlagfertig auf einander stießen; denn ich überließ sie sich selbst, und du weißt, daß sie in ihrer Erschaffung gleich geformt wurden, ausser was Sünde ungleich machte, die bisher unmerklich wirkte, denn ich verschiebe ihr Gerichte; daher müßten sie nothwendig in beständigem Kampfe endlos ausharren, und kein Ausgang würde gefunden werden; der ermüdete Krieg hat alles gethan, was Krieg thun kann, und der gereizten Wuth die Zügel gelockert, mit Bergen, wie mit Waffen bewehrt; dieß machte wilde Verwüstung im Himmel, und ist dem Ganzen gefährlich. Zwei Tage sind so vergangen, der dritte ist dein; für dich hab' ich ihn bestimmt, und es so lange geduldet, damit dein der Ruhm seyn möge, diesen Krieg zu endigen, weil Niemand als du ihn endigen kannst. In dich hab' ich eine so unermeßliche Kraft und Gnade gelegt, daß alle im Himmel und in der Hölle deine Macht ohne Gleichen erkennen mögen, und diesen verworrenen Kampf so gelenket, dich zu offenbaren als den Würdigsten, Herr aller Dinge zu seyn, Herr zu seyn und König durch heilige Salbung, dein verdientes Recht. Geh' denn, du Mächtigster in des Vaters Macht; besteige meinen Wagen, lenke die schnellen Räder, daß des Himmels Grund erbebe,

bring alle meine Waffen hervor, gürte dir meiner Allmacht Rüstung um, und das Schwert an deine mächtige Hüfte; verfolge diese Söhne der Finsterniß, treibe sie aus allen Himmelsgränzen in die äusserste Tiefe; dort laß sie lernen, wenn sie wollen, Gott und Messias zu schmähen, seinen gesalbten König."

Er sprach's, und wandte sich im vollen Strahlenglanze zu seinem Sohne; dieser faßte seinen Vater vollkommen ausgedrückt in seinem unaussprechlichen Antlitze auf, und die Gottheit des Sohnes sprach antwortend so:

„O Vater, o Erhabenster unter den himmlischen Tronen, Erster, Höchster, Heiligster, Bester; du suchtest immer deinen Sohn zu verherrlichen, ich immer dich, wie es höchst billig ist; dieß hatt' ich für meinen Ruhm, meine Erhöhung, und meine ganze Wonne, daß du in mir, wohlgefällig, deinen Willen vollzogen erklärest, den zu vollziehen mein höchstes Glück ist. Scepter und Macht, deine Geschenke, empfang' ich, und werde sie freudiger niederlegen, wenn du am Ende Alles in Allem seyn wirst, und ich in dir auf ewig, und in mir Alle, die du liebest; aber die du hassest, daß ich, und kann deine Schrecknisse annehmen,

wie ich deine Milde annehme, dein Ebenbild in allen Dingen; und bald werd' ich, mit deiner Macht bewaffnet, den Himmel von diesen Empörten befreien, zu dem ihnen bereiteten Qualorte hinunter treiben, zu den Ketten der Finsterniß, zum nicht sterbenden Wurme, die von deinem rechtmäßigen Gehorsame abfallen konnten, dem zu gehorchen wahre Glückseligkeit ist. Dann sollen deine Heiligen unvermengt, und von den Unreinen weit gesondert, deinen heiligen Berg umgeben, dir ungeheuchelte Halleluja singen, Gesänge voll hohen Lobes, und unter ihnen ich, ihr Haupt."

Er sprach's, und über sein Scepter sich neigend, erhob er sich von der rechten Hand der Herrlichkeit, wo er saß, und der dritte heilige Morgen begann zu leuchten, durch den Himmel dämmernd. Fort rauschte mit Wirbelwindes Brausen der Wagen Gottes des Vaters, dichte Flammen sprühend, Rad in Rad, nicht gezogen, sich von selbst bewegend durch geistige Kraft, doch begleitet von vier Cherubimgestalten; vier wundersame Antlitze hatte jeder; wie mit Sternen waren ihre Leiber und Flügel ganz mit Augen besäet; mit Augen die Räder von Beryll, und lebernde Flammen dazwischen; über ihren Häuptern ein krystallner Himmel, wer-

auf ein Thron von Saphir, eingelegt mit reinem Bernstein, und Regenbogenfarben. Er, ganz gerüstet im himmlischen Waffenschmucke vom strahlenden Urim, einem Werke von göttlicher Arbeit, bestieg den Sitz; zu seiner rechten Hand saß der Sieg mit Adlersflügeln; neben ihm hing sein Bogen und Köcher mit dreizackigen Donnerkeilen versehen, und rings um ihn wogte eine wilde Ausgießung von Rauch und kämpfenden Flammen, und gräulichen Funken; begleitet von zehntausendmal tausend Heiligen kam er daher; von weitem leuchtete sein Kommen, und zwanzigtausend, (ich vernahm ihre Zahl) Wagen Gottes, die Hälfte auf jeder Seite, wurden gesehen; hoch auf Cherubsschwingen fuhr er am crystallnen Himmel dahin, thronend auf Saphir, strahlend fern und weit, doch von den Seinigen ward er zuerst erblickt; unerwartete Freude überraschte sie, als das große Panier des Messias funkelte, hoch von Engeln getragen, sein Zeichen im Himmel, unter dessen Führung Michael bald sein Heer stellte, das auf beide Flügel sich verbreitete, unter ihrem Haupte alle in einem Leibe vereint. Vor ihm her bereitete göttliche Macht seinen Weg; auf sein Gebot zogen sich die ausgerissenen Berge zurück, jeder

auf seinen Platz; sie hörten seine Stimme, und gingen gehorsam; der Himmel erneute seine gewöhnliche Gestalt, und mit frischen Blumen lächelten Berg und Thal. Dieß sahen seine unglückseligen Feinde, doch blieben sie verstockt, und reihten zum Aufruhrskampfe ihre Scharen, unsinnig, Hoffnung schöpfend aus Verzweiflung. Konnte solche Verkehrtheit in himmlischen Geistern wohnen? Doch welche Zeichen dienen den Stolzen zu überzeugen, oder welche Wunder bewegen den Verstockten nachzugeben? Was sie am meisten zurückdringen mochte, verhärtete sie noch mehr, sich kränkend seine Herrlichkeit zu sehen; bei diesem Anblicke vom Neid' ergriffen, und strebend nach seiner Höhe, standen sie wieder grimmig zur Schlacht geschart, und wähnten, durch Gewalt oder List müß' es ihnen gelingen, zuletzt über Gott und Messias zu siegen, oder in das äusserste Verderben zu stürzen; und nun zogen sie zur letzten Schlacht, Flucht verschmähend, oder feigen Rückzug, als der große Sohn Gottes zu seinem ganzen Kriegsheere auf beiden Seiten so sprach:

„Stehet still in glänzender Reihe, ihr Heiligen, hier stehet ihr bewaffneten Engel; diesen Tag ruhet vom Kampfe aus; getreu seyd ihr im Krieg-

führen" gewesen, und Gott wohlgefällig, furchtlos in seiner gerechten Sache; und wie ihr's empfangen habt, so habt ihr's gethan, unüberwindlich doch die Bestrafung dieser verfluchten Rotte gehört einer andern Hand zu; die Rache ist sein, oder dessen, den er allein ernennt; keine Anzahl ist zu dieses Tages Werk bestimmt, keine Menge; steht nur still, und sehet Gottes Zorn über diese Gottlosen ausgeschüttet durch mich; nicht euch, sondern mich haben sie verschmähet, den sie doch beneidet; gegen mich ist all ihre Wuth, weil der Vater, dem im höchsten Himmel das Reich, und die Macht, und die Herrlichkeit gehört, mich geehret hat, gemäß seinem Willen. Darum hat er mir ihr Gericht übertragen, damit sie ihren Wunsch haben mögen, mit mir im Streite zu versuchen, wer der Stärkere sey; sie alle, oder ich allein gegen sie; weil sie alles nach der Stärke messen, anderm Vorzuge nicht nacheifernd, unbekümmert wer sie übertrifft, wurdige ich sie auch eines andern Kampfes nicht."

So sprach der Sohn, und verwandelte in Grauen seine Miene, zu strenge, um sie zu schauen, und voll Zornes auf seine Feinde gerichtet. Plötzlich spannten die Viere ihre Sternenflügel aus, mit furchtbarem Schatten sich berührend, und die

Räder des gewaltigen Wagens rollten, wie mit dem Brausen von Stromfluthen, oder eines zahlreichen Heeres. Gerade auf seine verruchten Feinde fuhr er hin, dunkel wie die Nacht; unter seinen brennenden Rädern erbebte der feste Himmelsgrund durch und durch, nur nicht der Thron Gottes. Schnell kam er mitten unter ihnen an, in seiner rechten Hand zehntausend Donner fassend, die er vor sich her schleuderte, so daß sie in ihre Seelen Wunden schlugen; sie, bestürzt, verloren allen Widerstand, allen Muth; ihre eitlen Waffen entsanken ihnen; über Schilde, und Helme, und helmbedeckte Scheitel von hingestreckten Fürsten und mächtigen Seraphim fuhr er, daß sie wünschten, die Berge möchten wieder auf sie geworfen seyn, als ein Schirm gegen seinen Zorn. Nicht minder fielen auf beiden Seiten wetterstürmisch seine Pfeile von den Vieren mit vier Angesichtern, bezeichnet mit Augen, und von den lebendigen Rädern, bezeichnet gleichfalls mit einer Menge von Augen; ein Geist herrschte in ihnen, und jedes Auge glänzte blitzend, und schoß verzehrendes Feuer unter die Verfluchten, das alle ihre Stärke entmarkte, und sie — da ihre gewohnte Kraft ausgetrocknet war, — erschöpft ließ, geistlos, niedergebeugt, hingestreckt.

Dennoch wandte er seine Stärke nicht halb an, sondern hemmte seine Donner mitten im Fluge; denn er wollte sie nicht vertilgen, sondern nur aus dem Himmel ausrotten; die Hingestürzten richtete er wieder auf, und wie eine Herde Ziegen oder furchtsame Schafe zusammen gedrängt, trieb er sie vor sich her, vom Donner gerühet, verfolgt mit Schrecken und Furien bis an die Gränzen und Krystallmauer des Himmels, die, weit sich öffnend, einwärts rollte, und eine geräumige Kluft in den öden Abgrund enthüllte; der ungeheure Anblick schlug sie mit Schauder zurück, doch weit ärger hinten gedrängt, stürzen sie sich selbst häuptlings vom Rande des Himmels hinab; ewiger Zorn flammt ihnen nach zur bodenlosen Tiefe.

Die Hölle hörte das unerträgliche Getöse, die Hölle sah Himmel stürzend vom Himmel, und wäre entsetzt geflohen, aber das strenge Schicksal hatte zu tief ihren finstern Grund gelegt, und zu fest gebunden. Neun Tage fielen sie; verwirret brüllte das Chaos, und fühlte zehnfache Verwirrung in ihrem Falle durch sein wildes gesetzloses Reich, so eine ungeheure Flucht durchwühlte es mit Trümmern; die gähnende Hölle nahm sie zuletzt alle auf, und schloß sich über ihnen, die Hölle,

ihr geeigneter Wohnplatz, angefüllt mit unauslöschbarem Feuer, das Haus des Schmerzes und der Qual. Entbürdet jauchzte der Himmel, und ergänzte bald den Riß in seiner Mauer, zurückkehrend, woher sie gerollt war. Der einzige Sieger, Messias, wandte von der Austreibung seiner Feinde seinen Triumphwagen um; ihm entgegen rückten jubelnd alle seine Heiligen, die schweigend standen, Augenzeugen seiner allmächtigen Thaten, und, wie sie gingen, beschattet von Palmenzweigen, sang jede glänzende Reihe Triumph, und sie sangen ihn, den siegreichen König, Sohn, Erben und Herrn, dem das Reich gegeben ist, den Würdigsten zu herrschen; er, gefeiert, fuhr triumphirend mitten durch den Himmel in die Höhe und zum Tempel seines mächtigen, hochthronenden Vaters, der ihn aufnahm in seine Herrlichkeit, wo er nun sitzet zur rechten Hand der Seligkeit.

So hab' ich, messend Dinge im Himmel nach Dingen auf Erden, auf dein Begehr, und daß du dich vorsehen mögest bei dem was geschehen ist, dir geoffenbaret, was sonst dem menschlichen Geschlechte möchte verborgen geblieben seyn, den Zwist, der sich ereignete, und den Krieg im Himmel zwischen den englischen Heerscharen, und den tiefen Sturz

von diesen zu hoch Strebenden, die mit Satan sich empörten, der jetzt dein Loos beneidet, der nun Ränke schmiedet, wie er dich vom Gehorsame abwenden könne, damit du mit ihm der Glückseligkeit beraubet, seine Bestrafung theilen mögest, ewiges Elend; was all sein Trost und seine Rache wäre, als eine Schmach, dem Höchsten angethan, dich einmal zum Genossen seines Jammers zu gewinnen. Doch höre nicht auf seine Versuchungen, und warne die Schwächere; laß dir's nützen, durch ein schreckliches Beispiel den Lohn des Ungehorsams vernommen zu haben; fest hätten sie stehen können, und doch fielen sie; denke daran, und fürchte zu übertreten!

Johann Milton's

verlornes Paradies.

Aus dem Engliſchen neu überſetzt

von

Friedrich Wilhelm Bruchbräu.

Viertes Bändchen.

München, 1828.

Joſeph Lindauer'ſche Buchhandlung.

(C. T. F. Sauer.)

Univ. Bibl.
München

Siebentes Buch.

Steige vom Himmel herab, Urania, wenn ich bei diesem Namen recht dich rufe, deren göttlichen Stimme folgend, ich über den Berg Olympus mich erhebe, über den Flug von Pegasus Schwinge! Die Bedeutung, nicht den Namen ruf' ich; denn du bist nicht von den neun Musen, nicht auf dem Gipfel des alten Olympus wohnest du; sondern, himmlischgeboren, bevor die Berge erschienen, oder Quellen flossen, verkehrtest du mit der ewigen Weisheit, mit der Weisheit, deiner Schwester, und spieltest mit ihr in der Gegenwart des allmächtigen Vaters, der Gefallen fand an deinem himmlischen Gesange. Empergehoben von dir, hab' ich in den Himmel der Himmel mich gewagt, ein irdischer Gast, und himmlische Luft geathmet, von dir gemildert; mit gleicher Sicherheit führe mich

Band, führe mich zurück zu meinem angeborenen Elemente, damit ich nicht von diesem fliegenden ungezügelten Rosse (wie einst Bellerophon, obgleich von einem niedrigern Himmelsstriche), abgeworfen, auf's Aleïsche Gefilde stürze, irrend dort zu wandern, und verlassen. Die Hälfte bleibt noch unbesungen, doch enger begränzt, im sichtbaren täglichen Kreise; auf der Erde stehend, nicht über den Pol geschleudert, sing' ich sicherer mit des Menschen Stimme, unverändert, nicht heiser oder stumm, wiewohl gefallen in böse Tage, in böse Tage zwar gefallen, und unter böse Zungen; in Finsterniß, und mit Gefahren rings umgeben, und Einsamkeit; doch nicht allein, weil du meinen Schlummer nächtlich besuchest, oder wenn der Morgen den Osten purpurn färbet; leite du immer meinen Gesang, Uranía, und gib mir würdige Zuhörer, wenn auch Wenige. Doch treibe fern den wilden Mißklang des Bachus und seiner Schwelger, das Geschlecht jener ausgelassenen Rotte, die den thracischen Barden auf Rhodope zerriß, wo Wälder und Felsen Ohren hatten für Entzückung, bis das wilde Geschrei Harfe und Gesang zugleich übertäubte, auch die Muse ihren Sohn nicht beschützen konnte. So verlaß du den nicht, der dich anflehet; denn du bist himmlisch, jene war ein leerer Traum!

Sprich, Göttin, was erfolgte, als Raphael, der freundliche Erzengel, Adam gewarnt hatte, durch das schreckliche Beispiel, sich vor Abtrünnigkeit zu hüten, was im Himmel jenem Abgefallenen widerfuhr, damit nicht das Gleiche im Paradiese dem Adam oder seinem Geschlechte widerfahre, beauftragt nicht zu berühren den verbotenen Baum, wenn sie übertreten oder gering schätzen dieß einzige Gebot, dem so leicht zu gehorchen mitten in der Wahl, mit allen andern Speisen ihre Eßlust zu befriedigen, wenn auch umherwandernd. Er, mit seiner Gefährtin Eva, hörte die Geschichte aufmerksam, und war erfüllt von Bewunderung und tiefem Nachsinnen, so hohe und seltsame Dinge zu vernehmen, Dinge, ihrem Begriffe so undenkbar, als: Haß im Himmel, und Krieg, so nahe dem Frieden Gottes in der Seligkeit, mit solcher Verwirrung, doch das Böse, bald zurückgetrieben, zurückgeströmt wie eine Fluth auf jene, von denen es entsprang, unmischbar mit Seligkeit. Darum gab Adam bald die Zweifel auf, die in seinem Herzen aufgestiegen, und nun angelockt, noch sündlos, zu wissen, was ihn selbst näher betraf, wie diese sichtbare Welt von Himmel und Erde zuerst entstand, wann, und woraus sie erschaffen wurde; zu welchem Zwecke; was

in Eden, oder ausserhalb, was vor seinem Gedenken geschehen; wie einer dessen Durst noch kaum gestillt immer den rinnenden Strom betrachtet, dessen flüssiges Murmeln dem Hörer neuen Durst erregt, fuhr er fort seinen himmlischen Gast so zu fragen:

„Große Dinge und wundervoll in unsern Ohren, sehr verschieden von dieser Welt, hast du geoffenbaret, göttlicher Ausleger, aus Gnade herabgesendet uns vom Himmel, uns bei Zeiten vor dem zu warnen, was unser Verderben hätte seyn können, ungekannt, und menschliches Wissen nicht erreichen konnte; dafür sind wir dem unendlich Guten unsterblichen Dank schuldig, und empfangen seine Ermahnung mit dem feierlichen Entschlusse, seinen höchsten Willen unwandelbar zu beobachten, das Ziel unsers Seyns. Doch weil du freundlich geruhet hast, zu unserer Belehrung, Dinge mitzutheilen über irdischen Sinn, was doch zu unserm Wissen gehörte, wie es der höchsten Weisheit schien, so würdige uns, tiefer nun herab zu steigen, und zu erzählen, was nicht minder vielleicht uns nützt zu wissen, wie zuerst dieser Himmel entstand, den wir so hoch entfernt erblicken, mit unzähligen wandernden Sternen geschmückt; und dies, was erzeuget

oder füllet allen Raum, die umgebende Luft, weit dazwischen gegossen rund umschließend, diese blühende Erde; welche Ursache beweg den Schöpfer in seiner heiligen Ruhe durch alle Ewigkeit so spät zu bauen in's Chaos, und wie bald vollbrachte er das begonnene Werk, wenn du es unverboten entdecken kannst, was wir, nicht um die Geheimnisse seines ewigen Reiches zu erspähen fragen, sondern um deste mehr seine Werke zu erheben, je mehr wir sie kennen. Und das große Licht des Tages muß noch viel von seiner Laufbahn, obschon abwärts, durchwandeln, gehemmt im Himmel, gehalten von deiner Stimme, es höret deine mächtige Stimme, und wird noch länger weilen, dich von seinem Ursprunge erzählen zu hören, und wie die Natur in ihrer Geburt aus der dunklen Tiefe stieg; oder wenn der Abendstern und der Mond eilen dich zu hören, wird die Nacht ihr Schweigen bringen, und der Schlaf, lauschend dir, wird wachen; oder wir können sein Wegbleiben gebieten, bis dein Lied endet, und dich ziehen lassen, bevor der Morgen leuchtet!

So bat Adam seinen hohen Gast, und so antwortete der göttliche Engel mild:

„Auch diese deine Bitte, mit Behutsamkeit gestellt, sey gewährt; doch die Werke des Allmächtigen

zu erzählen, welche Worte oder Seraphs-Sprache können genügen, oder welches Menschenherz vermag sie zu begreifen? Doch was du fassen kannst, d. am besten dienen mag, deinen Schöpfer zu verherrlichen, und dich dadurch glückseliger zu machen, soll deinem Ohre nicht vorenthalten werden; solchen Befehl von oben hab' ich empfangen, deine Wißbegierde in Gränzen zu befriedigen; weiter zu fragen stehe ab; laß auch die Hoffnung fahren, durch eigenes Nachgrübeln, ungeoffenbarte Dinge zu enthüllen, die der unsichtbare König, der allein Allwissende, in Nacht verborgen hat, als Niemanden mittheilbar auf Erden oder im Himmel; genug ist außerdem übrig zum Forschen und Lernen; doch Wissenschaft ist wie eine Speise, und bedarf nicht minder ihrer Mäßigkeit als Eßlust, das Maß zu wissen, welches der Geist wohl zu fassen vermag; sonst wird er durch Ueberladung gedrücket, und Weisheit wird bald zu Thorheit, wie Nahrung zu Dunst. Wisse denn, daß, nachdem Lucifer, (so nenn' ihn, glänzender einst im Heere der Engel, als dieser Stern unter den Sternen), vom Himmel gefallen war mit seinen flammenden Legionen durch die Tiefe in seinen Ort, und der große Sohn siegreich zurückgekehrt mit seinen Heiligen, der allmächtige ewige

Vater von seinem Throne ihre Menge sah, und so zu seinem Sohne sprach:

„Endlich hat unser neidischer Feind sich getäuscht, der alle gleich ihm empört glaubte, durch deren Beistand er diese unzugänglich hohe Veste, den Sitz der höchsten Gottheit, nach unserer Entthronung zu erobern wähnte, und zog er in seinen Betrug auch manche, die ihre Stätte hier nicht mehr kennt, so hat doch der größere Theil, wie ich sehe, auf seinem Posten sich behauptet; der Himmel, noch volkreich, behält eine hinreichende Zahl, seine obgleich weiten Reiche zu besetzen, und diesen hohen Tempel mit der gebührenden Bedienung, und mit den heiligen Gebräuchen zu besuchen; doch, damit sein Herz des bereits verübten Unheils sich nicht erfreue, den Himmel entvölkert zu haben, mir zum Schaden thöricht wähnend, so kann ich diesen Verlust ersetzen, wenn's einer ist zu verlieren Selbstverlorene, und will in einem Augenblicke eine andere Welt erschaffen, aus einem Menschen ein Geschlecht von zahllosen Menschen, dort zu wohnen, nicht hier, bis stufenweise durch Verdienst erhöht, sie sich selbst zuletzt den Weg hieher öffnen, in langem Gehorsame geprüft; und die Erde soll dann in den Himmel verändert werden, und der Himmel in

die Erde, ein Königreich, Wonne und Einigkeit ohne Ende. Indeß wohnet ausgedehnt, ihr Himmelsmächte, und du mein Wort, eingeborner Sohn, durch den ich dieß vollbringe: sprich du, und es soll geschehen! Meinen überschattenden Geist und meine Macht send' ich mit dir fort; zieh hin und besiedl der Tiefe, innerhalb festgesetzter Gränzen Himmel und Erde zu werden; gränzenlos sey die Tiefe, weil ich es bin, der die Unendlichkeit ausfüllet, und nicht leer der Raum, wenn ich mich auch, ich selbst unumschränkt, zurückziehe, und meine Güte nicht äußere, der es frei steht, zu wirken oder nicht; Nothwendigkeit und Zufall nahen sich mir nicht, und was ich will ist Schicksal."

So sprach der Allmächtige, und was er sprach, sein Wort, schuf die Gottheit des Sohnes zur That. Unmittelbar sind die Thaten Gottes, schneller als Zeit oder Bewegung, doch können sie menschlichen Ohren nur Wort auf Wort erzählt werden, so erzählt wie irdischer Begriff es fassen kann. Großer Triumph und Frohlocken war im Himmel, da so des Allmächtigen verkündeter Wille vernommen ward; Ehre sangen sie dem Höchsten, guten Willen den künftigen Menschen, und in ihren Wohnungen Frieden; Ehre ihm, dessen gerechte Rache und Zorn

verſtoßen hat die Gottloſen von ſeinem Angeſichte, und aus den Wohnungen der Gerechten; ihm Ehre und Preis, deſſen Weisheit beſchloſſen hat, Gutes aus Böſem zu erſchaffen, anſtatt der böſen Geiſter, ein beſſeres Geſchlecht in ihren leeren Platz zu bringen, und ſomit ſeine Güte auf Welten und unendliche Zeiten auszuſtrömen.

So ſangen die Himmliſchen; indeß erſchien nun der Sohn zu ſeinem großen Werke, umgürtet mit Allmacht, gekrönt mit den Strahlen der göttlichen Majeſtät; Weisheit und unermeßliche Liebe, und ſein ganzer Vater leuchteten in ihm. Um ſeinen Wagen herum waren zahllos gegoſſen Cherubim und Seraphim, Mächte und Thronen, und Kräfte, beſchwingte Geiſter, beſchwingte Wagen aus dem Rüſtſaale Gottes, wo von Alters her Myriaden ſtanden zwiſchen zwei ehernen Bergen aufgeſtellt bis zu einem feierlichen Tage, angeſchirrt, himmliſches Geräthe; und nun kamen ſie von ſelbſt hervor, denn in ihnen lebte ein Geiſt, begleitend ihren Herrn; der Himmel that weit auf ſeine ewigdauernden Thore, harmoniſcher Klang erhob ſich in den goldenen Angeln, den König der Herrlichkeit durchziehen zu laſſen, der in ſeinem mächtigen Worte und Geiſte kam, neue Welten zu erſchaffen. Auf himmliſchem

Grunde ſtanden ſie, und vom Ufer ſahen ſie den wüſten unermeßlichen Abgrund, wüthend wie ein Meer, finſter, öde, wild, und aus dem Grunde emporgeſchleudert von tobenden Stürmen und wie Berge aufſchwellenden Wogen, des Himmels Höhe zu beſtürmen, und mit dem Mittelpunkte den Pol zu miſchen.

„Still, ihr unruhigen Wogen, und du Abgrund, ſtille," — ſprach das alles machende Wort, — „eure Zwietracht ende!" Er verweilte nicht, ſondern fuhr, auf Cherubsſchwingen hoch erhoben, in der Herrlichkeit des Vaters, weit in das Chaos hinein, und in die ungeborne Welt; denn das Chaos hörte ſeine Stimme; ſein ganzes Gefolge folgte ihm in glänzendem Zuge, die Schöpfung zu ſehen und die Wunder ſeiner Macht. Dann hemmte er ſeine glühenden Räder, und nahm in ſeine Hand den goldenen Zirkel, vorbereitet in Gottes ewigem Rüſthauſe, dieß Weltall abzumeſſen, und alle erſchaffenen Dinge; einen Fuß ſetzte er zum Mittelpunkte, und den andern drehte er rund durch die ungeheure dunkle Tiefe, und ſprach: „So weit erſtrecke dich, ſo weit deine Gränzen, dieß ſey dein rechter Umkreis, o Welt!" So ſchuf Gott den Himmel, ſo die Erde, ein ungeformter und leerer Stoff;

tiefe Finsterniß bedeckte den Abgrund, aber auf dem ruhigen Wasser breitete der Geist Gottes seine brütenden Schwingen aus, und goß Lebenskraft und Lebenswärme durch den flüssigen Klumpen, doch schlug er nieder die schwarzen, finstern, kalten, höllischen Hefen, widrig dem Leben; dann goß und fügte er gleiche Dinge zu gleichen; den Rest vertheilte er an seinen besondern Ort, und spannte dazwischen die Luft aus, und die Erde hing im Gleichgewichte auf ihrem Mittelpunkte.

„Es werde Licht," sprach Gott, und sogleich sprang ätherisches Licht, das erste der Dinge, der reinste Stoff, aus der Tiefe, und begann von seinem heimathlichen Osten durch die dunkle Luft zu wandern, in eine strahlende Wolke eingekreiset, denn noch war die Sonne nicht; sie blieb indeß in einem Wolkenzelte. Gott sah, das Licht war gut; und trennte Licht von Finsterniß durch die halbe Erdkugel; Licht nannte er Tag, und Finsterniß Nacht. So ward der erste Tag, Abend und Morgen; er blieb nicht ungefeiert oder unbesungen von den himmlischen Chören, da sie das Morgenlicht zuerst aus der Dunkelheit aufdämmern sahen, den Geburtstag von Himmel und Erde; mit Wonne und Jubel erfüllten sie des Weltalls hohles Rund, und

rühreten ihre goldenen Harfen, und prieſen lobſingend Gott und ſeine Werke; ihn den Schöpfer ſangen ſie, da ſowohl der erſte Abend als der erſte Morgen ward.

Gott ſprach wieder: „Die Feſte werde zwiſchen den Waſſern, und ſie ſcheide die Waſſer von den Waſſern," — und Gott ſchuf die Feſte, einen weiten Raum von flüſſig reinem, hellen Luftſtoffe, ausgedehnt im Umkreiſe bis zu der äußerſten Wölbung dieſes großen Weltrundes; eine feſte und ſichere Abſonderung, die Waſſer unten von den Waſſern oben zu trennen; denn er baute die Erde, ſo wie die Welt, auf umfließende ſtille Waſſer, ein weiter Ocean von Kryſtall, und entfernte weit den lauten Aufruhr des Chaos, damit nicht die grimmigen Enden ſich berührend den ganzen Bau zerrütten möchten; und Himmel nannte er die Feſte; ſo beſang der Abend- und Morgenchor den zweiten Tag.

Die Erde war geformt, aber noch im Schooße der Waſſer, eine unreife, zuſammengewickelte Frucht, und erſchien noch nicht; über die ganze Fläche der Erde fluthete das große Meer, nicht unwirkſam, ſondern befruchtete, mit warmer fruchtbarer Feuchtigkeit ihren ganzen Ball erweichend, die große Mutter zur Empfängniß, geſättiget mit Zeugungsſaft;

als Gott ſprach: „Sammelt euch nun, ihr Waſſer unterm Himmel, an einem Ort, und laſſet trockenes Land erſcheinen.“ Sogleich erſchienen die ungeheuern Berge auftauchend, und ſtreckten ihre breiten kahlen Rücken bis zu den Wolken empor, ihre Gipfel ſtiegen Himmel an; ſo hoch die ſchwellenden Berge ſich erhoben, ſo tief hinab ſank ein behrer, breiter und tiefer Boden, ein geräumiges Bett den Waſſern. Dahin eilten ſie mit freudigem Hinabſturz, aufgerollt, wie Tropfen auf Staub aus Trockenem ſich zuſammenballend; ein Theil ſtieg als Kryſtallmauer empor, oder als gerader Streif, aus Eile; ſolche Flucht hatte das große Gebot den ſchnellen Fluthen aufgedrungen; wie Heere auf den Ruf der Drommeten (von Heeren haſt du gehört) ſich um ihr Panier ſammeln, ſo drängten ſich die Waſſer, Woge nach Woge rollend, wo Weg ſie fanden; war er ſteil, mit reißendem Sturze, war er eben, langſam abfließend; nicht Fels oder Berg widerſtand ihnen, ſondern ſie fanden, entweder unter dem Boden, oder durch weiten Umſchweif in Schlangenkrümmen wandernd, ihren Weg, und gruben in den feuchten Schlamm tiefe Rinnen, mit leichter Mühe, bevor Gott befohlen hatte, daß der Grund trocken werde, überall,

auſser innerhalb jener Ufer, wo nun die Flüſſe ſtrömen, und beſtändig ihre naſſe Schleppe ziehen. Das trockene Land nannte er Erde, und den groſsen Behälter der verſammelten Waſſer — Meer, und ſah daſs es gut war und ſprach: „Die Erde laſſe grünes Gras hervorſproſſen, ſamenträchtige Kräuter, und Fruchtbäume, Frucht tragend nach ihrer Art, deren Same in ihr ſelbſt auf der Erde iſt.“ Er hatte es kaum geſprochen, als die kühle Erde, bis jetzt öd' und nackt, unſcheinbar, ungeſchmückt, zartes Gras hervorbrachte, deſſen Grün ihre ganze Oberfläche in lieblices Grün kleidete; dann Kräuter von allen Blättern, die plötzlich blühten, aufſchlieſsend ihre verſchiedenen Farben, und ihren Buſen ſchmückten, ſüſs duftend, und kaum waren ſie aufgeblüht, als von Trauben ſchwer der Weinſtock entblühte, der ſchwellende Kürbis fortkroch, die Kornähre aufſtand dichtgereiht auf ihrem Felde, und der niedere Strauch und Buſch ihr krauſes Haar verwickelten; zuletzt ſtiegen, wie im Tanze, die ſtattlichen Bäume empor, und breiteten ihre Aeſte mit Frucht reichlich behangen, oder öffneten ihre Blüthenaugen; mit hohen Wäldern waren die Fluren bekränzt, mit Gebüſchen die Thäler, und jeder Quellenrand,

mit langen Ufern die Flüsse; die Erde schien nun dem Himmel gleich, ein Ort wo Götter wohnen, oder mit Lust wandeln, und mit Liebe ihre heiligen Schatten besuchen konnten, obschon Gott auf die Erde noch nicht hatte regnen lassen, und noch kein Mensch war, das Land anzubauen; doch aus der Erde stieg ein thauiger Nebel auf, und wässerte das ganze Land, und jede Pflanze auf dem Felde, die, eh' sie in der Erde war, Gott machte, und jedes Kraut, bevor es am grünen Stengel wuchs; Gott sah, daß es gut war; so feierten Abend und Morgen den dritten Tag.

Der Allmächtige sprach wieder: „Es werden Lichter hoch am Himmelsraume, den Tag von der Nacht zu sondern; sie sollen Zeichen seyn für die Jahreszeiten, und für die Tage, und kreisenden Jahre, und sie sollen Lichter seyn, wie ich ihr Amt bestimme, an der Feste des Himmels, der Erde Licht zu geben," und es ward so. Und Gott schuf zwei große Lichter, groß ihres Dienstes wegen für den Menschen; das größere Licht, um bei Tag zu herrschen, das kleinere bei Nacht, wechselweise; und schuf die Sterne, und pflanzte sie an die Feste des Himmels, zu erleuchten die Erde, und zu beherrschen den Tag in ihrem Wechsel,

und zu beherrschen die Nacht, und Licht von Finsterniß zu scheiden. Gott sah, überschauend sein großes Werk, daß es gut war; denn unter den Himmelskörpern machte er zuerst die Sonne, eine mächtige Kugel, dunkel anfangs, obgleich von ätherischem Stoffe; dann formte er den runden Mond, und Sterne von jeder Größe, und besäete mit Sternen den Himmel, dicht wie ein Feld; bei weitem den größern Theil vom Lichte nahm er, verpflanzt aus seinem Weltenzelte, und legte ihn in die Sonnenscheibe, und machte sie zwischenräumlich, aufzunehmen und zu trinken das flüssige Licht, fest zu bewahren die gesammelten Strahlen, nun der große Licht-Pallast. Hierher, wie zu ihrer Quelle, begeben sich die andern Sterne, und schöpfen Licht in ihre goldnen Urnen, und hier vergoldet der Morgenstern seine Hörner; durch Eintauchung oder Wiederschein vermehren sie ihr kleines Eigenthum, wiewohl dem menschlichen Gesichte so weit entrückt, in Verkleinerung gesehen. Zuerst in Osten ward die herrliche Leuchte gesehen, die Beherrscherin des Tages, und der ganze Gesichtskreis ringsum, mit hellen Strahlen bekleidet, froh ihre Bahn durch des Himmels hohe Straße zu laufen; die graue Dämmerung und die Plejaden,

tanzten vor ihr, ausgießend süßen Einfluß; minder hell wurde der Mond, gerade gegenüber im gleich hohen Westen gestellt, ihr Spiegel, mit vollem Antlitze sein Licht von ihr entlehnend; denn kein anderes Licht hatte er nöthig in dieser Stellung, und hält diesen Abstand immer bis des Nachts; dann wendet er sich, und leuchtet in Osten, gedrehet um des Himmels große Achse, und herrschet mit tausend kleinern Lichtern gemeinschaftlich, mit tausendmal tausend Sternen, die dann im Himmelsraume funkelnd erscheinen; nun zum erstenmale geschmückt mit ihren hellen Lichtern, die auf- und untergingen, krönten Abend und Morgen freudig den vierten Tag.

Und Gott sprach: „das Wasser bringe hervor Gewürm mit überflüssiger Brut, lebende Geschöpfe, es fliege das Gevögel über der Erde, mit entfalteten Schwingen an der offenen Himmelsfeste." Und Gott schuf den großen Wallfisch, und alle lebenden Thiere, die kriechen, und welche die Wasser häufig erzeugten nach ihren Arten, und jedes Gevögel nach seiner Art, und sah, daß es gut war, und segnete sie, und sprach: „Seyd fruchtbar, vermehret euch, und die Meere, und Seen, und rinnenden Ströme, die Wasser füllet, und das Gevögel vermehre sich

auf Erden.“ Sogleich wimmelten die Sunde und Meere, jede Bucht und Bay von unzählbarer Brut, und Haufen von Fischen, die mit ihren Floßfedern und blinkenden Schuppen hingleiten unter den grünen Wellen, in Schwärmen oft wie Dämme mitten im Meere; einige einzeln, oder gepaart, weiden Seegras, ihre Nahrung, oder streifen durch Corallenwälder, oder spielend mit schnellem Schimmer, zeigen sie der Sonne ihr buntes Kleid mit Gold besprengt, oder harren, in ihren Perlenschalen, gemächlich, feuchter Nahrung; oder lauern unter Klippen im Schuppenpanzer auf ihr Futter; auf der Fläche scherzen das Seekalb und gekrümmte Delphine; andere, von ungeheurer Größe, schwerfällig sich fortwälzend, bestürmen in ihrem gewaltigen Gange das Meer; dort schläft oder schwimmt Leviathan, das Größte der lebenden Thiere, auf der Tiefe ausgestreckt gleich einem Vorgebirge, und scheint ein wandelndes Land, und schlürft durch seine Kienen ein, und spritzt aus seinem Rachen wieder aus, ein Meer. Inzwischen brüten die lauen Höhlen, und Sümpfe, und Ufer ihre zahllose Brut aus, dem Ei, das schnell mit leisem Risse berstet, entschlüpfet das kahle Junge, doch bald befiedert und flick, gebrauchet es seine Fittige,

und verschmähet, hoch in die Luft steigend, klatschend den Boden, in Wolkenhöhe sichtbar; dort bauen der Adler und der Storch auf Felsen und Cedergipfeln ihre Nester; ein Theil fliegt irrend durch die Luft, ein anderer bahnt sich klüger im Verein, in Form gereiht keilartig seinen Weg, der Jahreszeiten kundig, und setzet seinen Reisezug in der Luft fort, hoch über Meeren fliegend, und über Ländern, mit wechselnden Flügeln seinen Flug erleichternd; so leiten die klugen Kraniche ihre jährliche Reise, auf Winden getragen; die Luft fluthet, wenn sie fliegen, gefächert von unzählbaren Fittigen; von Zweig zu Zweig ergötzten die kleinern Vögel durch Gesang die Wälder, und breiteten ihre bemalten Federn bis Abends aus: auch dann nicht schwieg die feiertlich wirbelnde Nachtigall, sondern sang die ganze Nacht ihre süßen Lieder; andere, an Silberseen und Flüssen, badeten ihre flaumige Brust; der Schwan mit gewölbtem Halse, zwischen seinen weißen Schwingen stolz verhüllt, schiffet in seiner Pracht mit ruderförmigem Fuße, doch verläßt er oft den Teich, und schwingt sich, emporsteigend auf starken Flügeln, mitten in den Lufthimmel hinauf; andere wandeln auf festem Boden, der gekammte Hahn, dessen

Gelken die schweigenden Stunden ausruft, und der andere, den sein schöner Schweif zieret, geschmückt mit den blumichten Farben von Regenbogen und Sternenaugen. Da nun die Wasser mit Fischen angefüllt waren, und die Luft mit Vögeln, feierten Abend und Morgen den fünften Tag.

Der sechste, und der Schöpfung letzter, brach an mit Abend und Morgenharfen, als Gott sprach:

„Die Erde bringe lebendige Geschöpfe hervor, nach ihrer Art, Vieh, und kriechende Thiere, und Landthiere, jedes in seiner Art.“ Die Erde gehorchte, und öffnete schnell ihren fruchtbaren Schoos, und gebar in Einer Geburt unzählbare lebendige Geschöpfe, vollkommen ausgebildet, mit Gliedern versehen und völlig gewachsen; aus dem Boden sprangen sie herauf, die wilden Thiere, wie aus ihrem Lager, wo sie wohnen in wilden Forsten, im Dickicht, in Gruben oder Höhlen; unter den Bäumen standen sie paarweise auf, und gingen; das zahme Vieh auf die Felder und grünen Wiesen, einige einzeln und einsam, andere in Haufen, weideten mit einander, und kamen in groſen Herden hervor. Die grasigen Schollen kalbten nun; nun erschien halb der lohfarbige Löwe, scharrend, um seine Hintertheile frei zu machen, dann sprang

Bayerische Staatsbibliothek München

er, wie nach zerbrochenen Fesseln, und schüttelte muthwillig seine gefleckte Mähne; die Unze, der Leopard, und der Tieger, gleich dem aufwühlenden Maulwurfe, warfen die zerbröckelte Erde über sich in kleinen Hügeln auf; der schnelle Hirsch erhob aus dem Boden sein ästiges Haupt; kaum entwand seiner Form Behemoth, das größte Landthier, seine ungeheure Größe; wollig und blökend schossen die Herden hervor, wie Pflanzen; schwankend zwischen Meer und Land das Flußpferd und schuppige Krokodill. Auf einmal kam hervor, alles was auf Erden kriecht, Insekt und Wurm; jene schwangen ihre zarten Fächer für Flügel, und kleideten ihre kleinsten Glieder genau in alle Gewänder der Sommerpracht, mit Flecken von Gold und Purpur, himmelblau und grün; diese zogen wie eine Linie ihr langes Maß, und machten den Boden streifig mit dem schlangenförmigen Gleise; nicht alle waren Zwerge von Natur; einige von Schlangenart, wunderbar an Länge und Dicke, wickelten ihre Schlangengelenke in einander, und fügten Schwingen hinzu. Zuerst kroch die sparsame Ameise hervor, vorsichtig für die Zukunft, die in schmalem Raum ein großes Herz einschließt, ein Muster der rechten Gleichheit vielleicht, spä-

terbin, wenn ihre Volksstämme zur Gemeinschaft sich vereinen; schwärmend erschien zunächst die weibliche Biene, die ihren müßigen Gatten köstlich nährt, und sich Wachszellen bauet, mit Honig angefüllt; die übrigen sind zahllos, und du kennest ihre Arten, und nanntest sie, unnöthig, sie dir zu wiederholen; auch ist die Schlange dir nicht unbekannt, das listigste Thier auf dem ganzen Felde, von ungeheurem Umfange bisweilen, mit ehernen Augen und haariger fürchterlicher Mähne, doch dir nicht schädlich, sondern gehorsam deinem Rufe.

Nun strahlte der Himmel in seiner ganzen Herrlichkeit, und rollte in seinen Bewegungen, wie des großen ersten Bewegers Hand seinen Lauf zuerst gelenkt; hold lächelte die Erde in ihrem reichen Schmucke vollendet; Luft, Wasser, Land ward von Vögeln, Fischen, Thieren zahlreich durchflogen, durchschwommen, durchwandert, und doch blieb vom sechsten Tage noch etwas übrig; es fehlte noch das Meisterwerk, der Zweck von allem was geschehen war, ein Wesen, das, nicht gebückt und unvernünftig wie andere Geschöpfe, sondern begabt mit heiliger Vernunft, seinen Leib aufrichten, und aufrecht mit heiterer Stirne die Uebrigen beherrschen möchte, sich selbst bewußt, und

dadurch groß und würdig mit dem Himmel zu verkehren, aber auch dankbar zu erkennen, woher sein Bestes komme; dahin mit Herz, und Stimme und Augen in Demuth gewendet, anzubeten und zu verehren den höchsten Gott, der es zum Haupte schuf von allen seinen Werken; darum sprach der allmächtige ewige Vater, (denn wo ist er nicht gegenwärtig?) vernehmlich so zu seinem Sohne:

„Laßt uns nun den Menschen machen nach unserm Bilde, nach unserm Gleichniß, und laßt ihn herrschen über die Fische und Vögel in Meer und Luft, über das Vieh auf dem Felde, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf der Erde kriecht.“ Er sprach's, und bildete dich, Adam, dich, o Mensch, aus Staub der Erde, und blies in deine Nase den Hauch des Lebens; er schuf dich nach seinem Bilde, nach dem ächten Bilde Gottes, und du wurdest eine lebendige Seele. Männlich schuf er dich, aber deine Gehülfin weiblich, zur Zeugung; dann segnete er das menschliche Geschlecht, und sprach: „Seyd fruchtbar, vermehret euch, und füllet die Erde, unterwerfet sie euch, und behauptet volle Herrschaft über die Fische im Meere, und über die Vögel in der Luft, und über alle lebenden Thiere, die sich auf Erden bewegen.“ Wo er auch dich

schuf, denn kein Platz ist noch durch den Namen unterschieden, er brachte dich, wie du weißt, in diesen anmuthigen Hain, in diesen Garten, bepflanzet mit den Bäumen Gottes, reizend zugleich für Gesicht und Gaum; und gab dir freigebig alle ihre angenehmen Früchte zur Nahrung; alle Arten sind hier, welche die Erde erzeugt, eine Mannigfaltigkeit ohne Ende; nur von dem Baume, der, gekostet, Erkenntniß des Guten und Bösen bewirket, darfst du nicht essen: des Tages da du von ihm issest, stirbst du: Tod ist die dir auferlegte Strafe; hüte dich, und zähme wohl deine Eßlust, damit die Sünde dich nicht überrasche, und ihr schwarzer Begleiter, der Tod."

Hier schloß er, und überschaute alles was er gemacht hatte, und sah, alles war vollkommen gut, und Abend und Morgen erfüllten den sechsten Tag; doch nicht eher bis der Schöpfer, von seinem Werke ablassend, obgleich nicht ermüdet, hinauf zurückkehrte, hinauf in den Himmel der Himmel, seinen hohen Sitz, von da aus zu beschauen seine neu erschaffene Welt, den Zuwachs seines Reiches, wie sie sich zeigte von seinem Throne herab gesehen, wie gut, wie schön, entsprechend seinem großen Entwurfe. Er fuhr empor, von Jubelruf begleitet,

unter dem melodischen Klange von zehntausend Harfen, die himmlische Harmonien tönten; die Erde, die Luft wiederhallten, (du erinnerst dich, denn du hast es gehört), die Himmel und alle Gestirne erklangen, die Wandelsterne standen horchend auf ihren Stellen, indeß der glänzende Zug jubelnd emporstieg. „Oeffnet euch, ihr ewigen Pforten!“ sangen sie, „öffnet, ihr Himmel! eure lebendigen Pforten; lasset ein den großen Schöpfer, der von seinem prachtvollen Werke zurückkehret, seinem Werke von sechs Tagen, einer Welt; öffnet euch, und fortan oft; denn Gott wird würdigen heimzusuchen die Wohnungen der gerechten Menschen, sein Vergnügen daran finden, und wird mit häufigem Verkehre hierher seine beschwingten Boten senden, mit Botschaften himmlischer Gnade.“ So sang der glorreiche Zug, emporschwebend; er ließ durch den Himmel, der weit aufthat seine funkelnden Thore, zu Gottes ewigem Hause den Weg nehmen, eine breite und große Straße, deren Staub Gold ist, und der Fußboden von Sternen, wie die Sterne die erscheinen, in der Milchstraße gesehen, jene Milchstraße, die du des Nachts wie einen Kreisgürtel mit Sternen bestäubt siehst. Und nun brach auf Erden der siebente Abend in Eden an, denn die Sonne war

unten, und Dämmerung kam von Osten an, die Verläuferin der Nacht; als auf dem heiligen Berge, auf des Himmels hochgelegenem Gipfel, wo der königliche Thron der Gottheit auf ewig fest und sicher steht, die Macht des Sohnes erschien, und mit seinem großen Vater sich niederließ, denn er war gleichfalls mitgegangen unsichtbar, und doch da geblieben, (solches Vorrecht hat die Allgegenwart), und hatte das Werk geordnet, der Urheber und das Ende aller Dinge; und, vom Werke nun ausruhend, segnete und heiligte er den siebenten Tag, als ruhend an diesem Tage von seinem ganzen Werke. Doch nicht mit heiligem Schweigen ward er gefeiert; die Harfe hatte zu thun, und ruhte nicht; die festliche Pfeife, und die Laute, alle Tonwerkzeuge von lieblichem Schalle, alle Klänge von berührten Saiten oder Goldrahten, erschollen sanft tönend, untermischt mit Chören und einzelnen Stimmen; von Weihrauchwolken, qualmend aus goldenen Rauchgefäßen, ward der Berg verhüllt. Die Schöpfung und das Werk der sechs Tage sangen sie: „Groß sind deine Werke, Jehovah! unendlich ist deine Macht! Welcher Gedanke kann dich fassen, oder welch Sprache dich schildern? Größer ist nun deine Wiederkehr, als von den Riesenengeln; damals verherrlichten

dich deine Donner; doch Erschaffen iſt größer, als das Erschaffene zerſtören. Wer kann ſchmälern, mächtiger König! oder begränzen dein Reich? Leicht haſt du den ſtolzen Angriff der abtrünnigen Geiſter, und ihre eitlen Rathſchläge zurückgetrieben, als ſie ruchlos wähnten, dich zu verkleinern, und von dir abzuziehen die Zahl deiner Anbeter. Wer dich zu erniedern ſucht, der hilft wider ſeinen Vorſatz nur deſtomehr deine Macht offenbaren; ſein Böſes gebraucheſt du, und ſchaffeſt nur mehr Gutes. Zeuge deſſen iſt die neuerſchaffene Welt, ein anderer Himmel, vom Himmelsthore nicht fern, gegründet vor Augen auf das klare, kryſtallne, ſpiegelnde Meer; beinahe von unermeßlichem Umfange, mit zahlloſen Sternen, und jeder Stern vielleicht eine Welt zur Bewohnung beſtimmt; doch nur du kenneſt ihre Zeiten; unter dieſen der Sitz der Menſchen, die Erde, von ihrem niedern Meere umfloſſen, ihr anmuthiger Wohnort. Dreimal glückſelige Menſchen, und Kinder der Menſchen, die Gott ſo erhöhet hat, erſchaffen nach ſeinem Bilde, dort zu wohnen und ihn anzubeten; und zum Lohne zu herrſchen über ſeine Werke, auf Erden, im Meere, oder in der Luft, und zu erzeugen ein Geſchlecht von heiligen und gerechten Anbetern; dreimal ſelig, wenn ſie ihr Glück erkennen, und redlich beharren."

So sangen sie, und der Himmel erscholl von Halleluja; so ward der Sabbath gefeiert. Nun hab' ich, dünkt mich, deine Bitte erfüllt, die Frage, wie im Anfange die Welt und die Gestalt der Dinge begann, und was vor deinem Gedenken geschehen war von Anbeginn; damit deine Nachkommen, belehrt von dir, es wissen mögen; wenn du sonst noch etwas wünschest, nicht übersteigend menschliches Maß, so sprich!

Achtes Buch.

Der Engel endete, und in Adams Ohre klang seine Stimme so bezaubernd nach, daß er eine Zeit lang glaubte, er spreche immer noch, und immer unverwandten Blickes horchte, dann, wie neu erwachet, dankbar also antwortete:

„Welchen hinreichenden Dank, oder welche angemessene Vergeltung hab' ich dir zu geben, göttlicher Geschichtlehrer, der du meinen Durst nach Kenntniß so reichlich gestillet, und mich dieser freundlichen Herablassung gewürdiget hast, Dinge, durch mich sonst unausforschlich, mir zu erzählen, die ich nun mit Staunen vernahm, doch entzückt, und wofür ich, wie ich es schuldig bin, dem großen Schöpfer die Ehre gebe? Doch ein Zweifel bleibt mir noch übrig, den nur deine Lösung erklären kann. Wenn ich diesen göttlichen Bau anschaue, diese

Welt, aus Himmel und Erde bestehend, und die Größe Beider erwäge, diese Erde ein Fleck, ein Sandkorn, ein Stäubchen, mit dem Himmel verglichen und allen seinen zahlreichen Sternen, die unbegreifliche Räume zu durchrollen scheinen (denn dieß beweiset ihr Abstand, und ihre schnelle tägliche Wiederkehr), nur um diesem dunklen Erdenrunde Licht zu verschaffen, diesem Flecke in der Größe eines Punktes, binnen einem Tag und einer Nacht, in ihrem ganzen ungeheuren Umlaufe nutzlos ausserdem: dann bewundere ich oft nachsinnend, wie die weise und sparsame Natur solche Mißverhältnisse hinstellen konnte, mit der Hand des Ueberflusses so viele edle Körper zu erschaffen, so vielfach größer zu diesem einen Zwecke, so viel man sieht, und ihren Sphären einen so rastlosen Tag für Tag wiederholten Umlauf zu gebieten, während die unbewegliche Erde, die von weit geringerm Umfange leichter sich bewegen könnte, bedient von edlern Sternen als sie selbst, ihr Ziel ohne die mindeste Bewegung erreicht, und als Tribut, so ihr aus der Ferne unzähliger Taureisen mit unkörperlicher Eile gebracht wird, Wärme und Licht empfängt; eine Eile, deren Schnelligkeit zu beschreiben es an Zahlen fehlet."

So sprach unser Stammvater, und seiner Miene

gemäß schien er auch in tiefsinnige, dunkle Forschungen einzugehen; Eva, dieß gewahrend, wo sie entfernet saß, ihn im Gesichte, stand auf von ihrem Sitze mit majestätischer Demuth und Huld, daß, wer sie sah, ihr Verweilen wünschte, und wandelte zwischen ihren Früchten und Blumen, nachzusehen, wie Knospe und Blüthen gediehen, ihre Pfleglinge; sie öffneten sich bei ihrem Nahen, und sproßten, von ihrer schönen Pflege berührt, freudiger hervor. Doch sie ging nicht, weil ein solches Gespräch sie nicht ergötzte, oder weil ihr Ohr etwas so Hohes nicht faßte: sondern sie behielt sich dieses Vergnügen vor, bis Adam ihr, der einzigen Zuhörerin, erzählt; ihren Gatten zog sie [illegible]m Erzählen dem Engel vor, und wollte lieber ihn befragen; er, wußte sie, würde anmuthige Zwischenspiele untermischen, und hohe Einwürfe mit ehelichen Liebkosungen lösen; von seinen Lippen gefielen ihr nicht Worte allein. O wann findet sich jetzt ein solches Paar, in Liebe und wechselseitiger Achtung vereint? Mit einer Göttin Anstande ging sie fort, nicht unbegleitet; denn sie, als Königin, bediente stets ein Gefolge von reizenden Grazien, und warf rings um sie der Pfeile der Sehnsucht in alle Augen, daß man wünschte, sie immer zu sehen. Und Raphael nun, auf Adams

vorgelegte Zweifel, versetzte wohlwollend und freundlich dieß:

„Dein Fragen oder Forschen tadle ich nicht; denn der Himmel ist wie ein Buch, von Gott vor dir aufgeschlossen, darin seine wunderbaren Werke zu lesen, und seine Jahreszeiten, Stunden, oder Tage, oder Monden, oder Jahre kennen zu lernen; dieß zu erreichen ist, ob der Himmel oder die Erde sich bewege, nichts daran gelegen, wenn du richtig rechnest; das Uebrige vor Menschen oder Engeln zu verbergen, hat der große Baumeister weislich gehandelt, und nicht zu offenbaren seine Geheimnisse, um nicht von jenen beurtheilt zu werden, die sie vielmehr bewundern sollten, oder wenn sie Lust haben, Muthmaßungen zu wagen, so überläßt er seinen Himmelsbau ihrem Streite, und belacht vielleicht ihre spitzfindigen Meinungen in ferner Zukunft, wenn sie kommen, des Himmels Riß zu entwerfen, und die Sterne berechnen, wie sie das mächtige Gebäude handhaben wollen, wie es es bauen, einreißen, sinnen, die Erscheinungen zu retten; wie sie die Himmelskugel mit in den Mittelpunkt gestellten, und vom Mittelpunkte abweichenden Linien umgürten, mit Zirkeln und Nebenzirkeln, mit Ringen in Ringen; schon errathe ich aus deiner Art zu schließen,

der du deinen Nachkommen hierin vorangehen wirst, du vermeinest, daß glänzende und größere Kugeln nicht dienen sollten den kleinern, nicht glänzenden, noch daß der Himmel solche Tagereisen durchlaufen sollte, während die Erde stille steht, da sie allein den Nutzen davon empfängt. Bedenke vorerst, daß groß oder glänzend keinen Vorzug giebt; die Erde, obschon in Vergleichung mit dem Himmel, so klein und nicht glänzend, mag des ächten Guten mehr Fülle enthalten, als die Sonne, die unfruchtbar leuchtet, deren Kraft auf sie selbst nicht wirket, sondern auf die fruchtbare Erde; hier zuerst aufgefaßt, erweichen ihre Strahlen, ausserdem unwirksam, ihre Kraft. Doch nicht der Erde sind jene hellen Lichter dienstbar, sondern dir, dem Erdbewohner. Und des Himmels weiter Umfang verkünde die des hohen Meisters Herrlichkeit, der so geräumig baute, und sein Ziel so fern gesteckt hat, daß der Mensch erkennen möge, er wohne nicht in seinem Eigenthume; das Gebäude sey zu groß für ihn, es zu füllen, der einen so kleinen Theil davon bewohnet, das Uebrige sey bestimmt für Zwecke, die sein Herr am besten kennt. Die Schnelligkeit von diesen Himmelskugeln, obgleich unberechbar, miß seiner Allmacht bei, welche körperlichen

Wesen eine beinahe geistige Eile mittheilen konnte; du hältst mich nicht für langsam, der ich in der Morgenstunde vom Himmel abreisete, wo Gott thronet, und vor Mittag in Eden ankam; eine Ferne, unausdrückbar durch Zahlen, die Namen haben. Doch führ' ich dieß nur an, Bewegung annehmend in den Himmeln, zu zeigen, wie schwach das ist, was dich bewog zu zweifeln, nicht daß ich es als so behaupte, obgleich es dir so scheint, der du deine Wohnung hier auf Erden hast. Gott, zu entrücken seine Wege menschlichem Sinne, setzte den Himmel so weit von der Erde, damit irdischer Blick, wenn er sich erkühnt, in zu hohen Dingen irren, und keinen Vortheil gewinnen möge. Wie wenn die Sonne der Mittelpunkt der Welt wäre, und die andern Sterne durch ihre anziehende Kraft und ihre eigene angeregt, um sie herum tanzten in mannigfaltigen Ringen? Ihren Irrlauf, bald hoch, bald niedrig, dann verborgen, vorwärts gehend, rückwärts gehend, oder stillstehend, siehst du an den Sechsen, und wie wenn der siebente von diesen Planeten, die Erde, so fest sie auch zu stehen scheint, unmerklich drei verschiedene Umwälzungen bewegten? Diese mußt du sonst dienstbaren Sphären zuschreiben, die sich in schiefen Richtungen

einander durchkreuzen, oder der Sonne ihre Arbeit ersparen, und diesen schnellen Nacht- und Tag-Rhombus annehmen, unsichtbar außerdem hoch über allen Sternen, das Rad von Tag und Nacht; was du zu glauben nicht mehr nöthig hast, wenn die Erde, selbst betriebsam, den Tag holet, wandernd nach Osten, und mit ihrem vom Sonnenlichte abgewendeten Theile der Nacht begegnet, indeß ihr anderer Theil immer von ihren Strahlen erleuchtet wird. Wie wenn das Licht, gesendet von ihr durch die weite durchsichtige Luft, dem Monde der Erde wie ein Stern erschiene, erleuchtend ihn bei Tag, wie er bei Nacht die Erde? Gegendienst, wenn es dort Land, Gefilde und Bewohner giebt? Seine Flecken siehst du wie Wolken, und aus Wolken kann es regnen, und Regen erzeugt Früchte in seinem erweichten Boden, für solche zur Nahrung, die dort wohnen; und andere Sonnen vielleicht mit ihren begleitenden Monden wirst du entdecken, mittheilend männliches und weibliches Licht; diese zwei großen Geschlechter beleben die Welt, die in jeder Kugel mit etwas, das lebet, erfüllet ist; denn daß ein so ungeheuerer Raum in der Natur unbewohnt von lebenden Wesen, öde und verlassen, zu leuchten nur bestimmt

ſey, während kaum jede Kugel einen Schimmer von Licht ſo fern herab auf dieſe bewohnte Erde ſendet, die das Licht auf ſie zurückwirft, iſt dem Zweifel unterworfen; doch ob dieſe Dinge ſo ſind, oder ob nicht, ob die Sonne, herrſchend im Himmel, über der Erde aufgehe, oder die Erde aufgehe über der Sonne, ob ſie in Oſten ihre Flammenbahn beginne, oder ſie aus Weſten in ihrem ſtillen Laufe vorwärts gehe mit friedlichem Schritte, der in ihrer ſich ſanft umbrechenden Achſe ſchlummert, indeß ſie ruhig ſchreitet und dich mit der weichen Luft ſanft dahin trägt, quäle deine Gedanken mit verborgenen Dingen nicht; überlaſſe ſie Gott da oben; ihm diene und fürchte ihn. Ueber andere Weſen, wohin er ſie auch ſetzte, wie es ihm am beſten gefiel, laß ihn verfügen; genieße du, was er dir gab, dieß Paradies; der Himmel iſt für dich zu hoch, um zu wiſſen, was dort geſchieht; ſey hienieden weiſe; denke nur an das, was dich angeht, und dein Daſeyn; träume nicht von andern Welten, was für Weſen dort wohnen, in welchem Zuſtande, von welcher Beſchaffenheit oder Gattung, befriediget, daß dir ſo vieles geoffenbaret worden, nicht nur von der Erde, ſondern auch vom höchſten Himmel. Ihm erwiederte Adam, der Zweifel enthoben, dieß:

„Wie vollständig hast du mir genüget, reiner Geist des Himmels, lichtvoller Engel! und frei von Schwierigkeiten, die Art mich gelehret, am ruhigsten zu leben, nicht mit verworrenen Forschungen die Annehmlichkeit des Lebens zu stören, von dem ferne zu wohnen Gott allen bangen Sorgen geboten hat, und uns nicht zu beunruhigen, wofern wir nicht selbst sie aufsuchen mit umschweifenden Gedanken und eitlen Meinungen. Zwar geneigt ist der Geist oder die Einbildungskraft, ungehindert zu schweifen, und ihres Schweifens ist kein Ende, bis gewarnt, oder durch Erfahrung belehrt, sie begreifen, daß nicht ausführliches Wissen von Dingen, die dem Gebrauche entrücket, dunkel und spitzfindig sind, wohl aber das Erkennen dessen, was vor uns liegt im täglichen Leben, die höchste Weisheit ist; was darüber ist, ist Dunst, oder Nichtigkeit, oder alberne Ungereimtheit, und macht uns in Dingen, die für uns die wichtigsten sind, ungeübt, unvorbereitet, und zu ewigen Grüblern. Darum laß uns von diesem hohen Gipfel herabsteigen zu niedrigerm Fluge, und von naheliegenden nützlichen Dingen sprechen, wobei sich vielleicht eine Gelegenheit ergeben mag, dich über etwas Schickliches zu befragen, von deiner Zulassung und deiner gewohnten Huld gestattet. Ich

habe dich erzählen hören, was geschah vor meinem Gedenken; höre mich jetzt meine Geschichte erzählen, die du vielleicht noch nicht gehört hast; der Tag ist noch nicht verflossen; du siehst wie fein ich es darauf anlege, bis dahin dich zurückzuhalten, indem ich dich einlade, mich erzählen zu hören, thöricht, wär' es nicht in der Hoffnung deiner Antwort, denn während ich bei dir sitze, dünk' ich mich im Himmel, und süßer ist dein Gespräch meinem Ohre, als die Früchte des Palmbaumes, die am angenehmsten gegen Durst und Hunger zugleich sind, nach der Arbeit zur Stunde des süßen Mahles; sie sättigen und füllen bald, obgleich lieblich; aber deine Worte, von göttlicher Anmuth durchdrungen, bringen zu ihrer Süßigkeit keine Sättigung."

Raphael antwortete ihm darauf himmlisch sanft so:

„Deine Lippen sind nicht anmuthlos, Stammvater der Menschen, und deine Zunge ist nicht unberedt; denn Gott hat seine Gaben auch über dich reichlich ausgegossen von Innen und Aussen zugleich, sein schönes Bild; redend oder schweigend, begleiten dich Anmuth und Huld; und bilden jedes Wort, jede Bewegung; nicht geringer denken wir im

Himmel von dir auf Erden, als von unsern Mitdienern, und untersuchen gerne die Wege Gottes mit dem Menschen; denn Gott, wir sehen es, hat dich geehret, und auf den Menschen seine gleiche Liebe gerichtet; sag daher an; denn diesen Tag war ich abwesend, als es sich ereignete, zu einer beschwerlichen und finstern Reise verbunden, zu einem weiten Zuge bis zu den Pforten der Hölle; viereckig geschart in voller Legion (so ward uns befohlen) zu sehen, daß Keiner von da entrönne als Späher, oder als Feind, während Gott mit seinem Werke beschäftiget war, damit er nicht erzürnt über den verwegenen Ausfall, Zerstörung mit Schöpfung vermischen möchte. Nicht, daß sie ohne seine Erlaubniß es wagen dürften; doch uns sendete er mit seinen hohen Befehlen zur Pracht, als unumschränkter König, und unsern schnellen Gehorsam zu prüfen. Fest fanden wir, fest verschlossen die grausen Thore, und stark verrammelt; aber lang vor unserm Nahen hörten wir innerhalb ein Getöse, anders als der Klang von Tanz oder Gesang, Qual, und lautes Jammern, und rasende Wuth. Froh kehrten wir zurück empor zu den Küsten des Lichtes vor dem Sabbaths-Abend, so war's uns anbefohlen. Doch nun deine Erzählung, denn mich verlangt darnach,

nicht minder ergötzt von deinen Worten, als du von den meinigen."

So sprach die göttliche Kraft, und so unser Stammvater:

„Für den Menschen ist es schwer zu erzählen, wie das menschliche Leben begann; denn wer kennt sein eigenes Beginnen? Begierde, noch länger mit dir zu sprechen, verleitete mich dazu. Wie neu erwacht aus dem stärksten Schlafe, sanft auf blumigen Kräutern liegend, fand ich mich, im balsamischen Schweiße, welchen mit ihren Strahlen die Sonne bald trocknete und aus der dampfenden Nässe Nahrung sog. Schnell zum Himmel wandte ich erstaunt meine Augen, und blickte eine Zeit lang in die weite Luft, bis ich, emporgehoben von einer schnellen innern Regung, aufsprang, wie ein dahinwärts Strebender, und aufrecht stand auf meinen Füßen; rund um mich herum sah ich Berg, Thal, und schattige Wälder, und sonnige Auen und das flüssige Gleiten murmelnder Ströme; bei diesen Geschöpfe, die lebten und sich bewegten, und gingen oder flogen; Vögel auf den Zweigen singend; Alles lachte; von Wohlgeruch und Freude überfloß mein Herz. Mich selbst untersuchte ich dann, und betrachtete Glied für Glied, und ging bisweilen, und

bisweilen lief ich mit geschmeidigen Gelenken, wie lebhafte Kraft mich trieb; aber wer ich war, oder wo, oder aus welchem Grunde, wußte ich nicht; zu sprechen versuchte ich, und sprach sogleich; meine Zunge gehorchte, und bereits konnte ich nennen, was ich nur sah."

„Du Sonne, sagte ich, schönes Licht, und du erleuchtete Erde, so frisch und geschmückt, ihr Berge und Thäler, ihr Flüsse, Wälder und Auen, und ihr, die ihr lebet und euch beweget, holde Geschöpfe, erzählet, erzählet wenn ihr es saget, wie ward ich so, wie kam ich hierher? nicht durch mich selbst; durch einen großen Schöpfer also, an Güte und Macht hervorragend; sagt mir, wie ich ihn kennen kann, wie anbeten, von wem ich es habe, daß ich mich so bewege und lebe, und fühle, daß ich glücklicher bin, als ich weiß." Während ich so rief und umher irrte, ohne zu wissen, wohin, fern von dem Orte, wo ich zuerst Luft einsog, und zuerst dieß selige Licht schaute, und als keine Antwort erfolgte, setzte ich mich auf eine grüne schattige Bank, reich mit Blumen bestreut, sinnend nieder; dort fand mich zuerst der süße Schlaf, und ergriff mit sanftem Drücken meine schläfrigen Sinne, ohne Beunruhigung, obgleich ich dachte, ich würde in meinen vorigen besinnungslosen Stand

zurückkehren, fand mich auflösen, als plötzlich über meinem Haupte ein Traum stand, dessen inneres Bild meine Phantasie sanft bewegte, zu glauben, daß ich wirklich noch sey und lebe; Jemand kam, mich dünkte, von göttlicher Gestalt, und sprach:

„Deine Wohnung vermißt dich, Adam, steh' auf, erster Mensch, bestimmt zum ersten Vater zahlloser Menschen! gerufen von dir komm' ich als dein Führer in den Garten der Wonne, deinen bereiteten Wohnsitz."

So sprechend ergriff er mich bei der Hand und hob mich auf, und über Land und Wasser, wie in der Luft sanft gleitend ohne Tritte, führte er mich zuletzt auf einen waldigen Berg, dessen hoher Gipfel flach war, und von weitem Umfange, umzäunt mit den trefflichsten Bäumen, bepflanzt mit Gängen und Lauben; was ich zuvor auf Erden gesehen, schien mir kaum mehr reizend. Jeder Baum, beladen mit der schönsten Frucht, hing vor dem Auge lockend, und erregte in mir eine plötzliche Lust, zu pflücken und zu essen, worüber ich erwachte, und vor meinen Augen alles wirklich fand, was der Traum mir lebendig vorgebildet; hier hätte neu begonnen mein Wandern, wäre nicht Er, der mein Führer hieher war, unter den Bäumen erschienen,

die Gegenwart Gottes. Entzücket, doch mit Ehrfurcht, fiel ich in demüthiger Anbetung zu seinen Füßen; er hob mich auf und sprach gütig: „Ich bin es, den du suchest, der Urheber alles dessen, was du oben siehest, oder rund um dich her, oder unten. Dieses Paradies geb' ich dir, halte es für dein Eigenthum, es zu bebauen und zu unterhalten, und von den Früchten zu essen; von jedem Baume, der in diesem Garten wächst, iß ohne Scheu mit frohem Herzen; fürchte hier keinen Mangel; doch von dem Baume, dessen Wirkung Erkenntniß des Guten und Bösen bringt, den ich gepflanzt habe als Unterpfand deines Gehorsams und deiner Treue, mitten im Garten bei dem Baume des Lebens, — gedenke meiner Warnung, — hüte dich zu essen, und scheue seine bittere Folge; denn wisse, des Tages da du davon issest, mein einziges Gebot übertrittst, wirst du unvermeidlich sterben, von diesem Tag' an sterblich, und wirst diesen seligen Stand verlieren, ausgestossen von hier in eine Welt von Qual und Kummer."

Ernst sprach er das strenge Verbot, das noch furchtbar nachtönt in meinem Ohre, obgleich es in meiner Wahl liegt, es nicht zu verwirken. Doch bald nahm er wieder sein freundliches Antlitz an, und erneuerte seine huldvolle Absicht so:

„Nicht nur diese schöne Gegend, sondern die ganze Erde geb' ich dir und deinem Stamme; als Herren besitzet sie, und alle Dinge, die darin leben, entweder im Meere leben oder in der Luft, Thiere, Fische, und Vögel. Zum Zeichen dessen sich Vögel und Thiere von jeder Art; ich führe sie dir zu, damit sie von dir ihre Namen empfangen, und dir die Huldigung entrichten in tiefer Unterwerfung; dieß versteht sich auch von den Fischen in ihrer Wasserwohnung, die ich nicht hieher berief, weil sie ihr Element nicht verändern, und die dünnere Luft nicht einsaugen können."

Während er dieß sprach, sich, da naheten sich alle Vögel und Thiere Paar und Paar. Diese kauerten schmeichelnd tief sich nieder; die Vögel ließen sich auf ihren Schwingen herab. Ich nannte sie, wie sie vorüberzogen, und kannte ihre Natur, mit solcher Einsicht begabte Gott meine schnelle Fassungskraft; doch ich fand unter diesen nicht, was mir immer noch zu fehlen schien, und zur himmlischen Erscheinung wandt' ich kühn mich so:

„O, mit welchem Namen, denn du bist über alle diese, über Menschheit, oder etwas Höheres als Menschheit, du übertrifft weit meine Benennungen; wie soll ich dich anbeten, Urheber dieses

Weltalles, und von all diesem Guten für den Menschen? für dessen Wohlseyn du so reichlich und mit so freigebigen Händen alle Dinge eingerichtet hast; nur sey' ich Niemand, der mit mir daran Theil nehme. Was für ein Glück ist in der Einsamkeit? Wer kann allein genießen, oder, alles genießend, welche Zufriedenheit finden? So sprach ich kühn, und die glänzende Erscheinung, wie durch ein Lächeln noch glänzender, erwiederte dieß:

„Was nennst du Einsamkeit? Ist nicht die Erde mit verschiedenen lebendigen Geschöpfen angefüllet, und die Luft, die alle auf deinen Wink kommen und vor dir spielen? Kennst du nicht ihre Sprache und ihre Wege? Auch sie verstehen, und ihr Verstand ist nicht zu verachten; mit diesen suche Zeitvertreib, und herrsche über sie; dein Reich ist groß." So sprach der Herr über alle Dinge, und schien befehlend so; ich flehte um Erlaubniß zu sprechen, und versetzte mit demüthiger Abbitte:

„Laß nicht meine Worte dich beleidigen, himmlische Kraft, mein Schöpfer, sey gnädig, indeß ich spreche. Hast du mich nicht zu deinem Stellvertreter hier gemacht, und diese Geringeren tief un-

ter mich geſtellt? Welche Gemeinſchaft kann zwiſchen Ungleichen beſtehen, welche Eintracht, oder wahre Luſt? Dieſe muß gegenſeitig ſeyn, in ſchicklichem Verhältniſſe gegeben und empfangen, aber in Ungleichheit, das eine ſtraff, das andere immer ſchlaff, kann man nicht wohl zuſammenſtimmen, ſondern muß bald einander gleich läſtig werden; von ſolcher Geſellſchaft ſprech' ich, wie ich ſie ſuche, geneigt jedes vernünftige Vergnügen zu theilen; hierin kann das Thier nicht der Genoß des Menſchen ſeyn; jedes ergötzt ſich mit ſeiner Art, der Löwe mit der Löwin, ſo weiſe haſt du in Paaren ſie geſellet; vielweniger kann Vogel mit Thier oder Fiſch mit Vogel ſich wohl vermiſchen, noch mit dem Ochſen der Affe; noch weniger Menſch mit Thier, und am allerwenigſten von allen."

Worauf der Allmächtige nicht ungehalten antwortete:

„Ein zartes und feines Glück, ſeh' ich, haſt du dir vorgenommen, in der Wahl deiner Genoſſen, Adam! und willſt kein Vergnügen, obgleich mitten im Vergnügen, allein ſchmecken. Was denkſt du denn von mir, und von dieſem meinen Looſe? Schein' ich dir Glückſeligkeit zu beſitzen, oder nicht, der ich allein bin von aller Ewigkeit;

denn ich kenne Niemand neben mir, ähnlich mir, viel minder gleich. Wen habe ich denn, mit dem ich Umgang pflegen könnte, als die Wesen, die ich schuf, und die geringer sind als ich, unendliche Grade tiefer unter mir, als deine übrigen Geschöpfe unter dir?"

Er schwieg; ich antwortete demüthig:

„Zu begreifen die Höhe und Tiefe deiner ewigen Wege kommt aller menschlicher Verstand zu kurz, höchstes Wesen! Du bist in dir selbst vollkommen und in dir wird kein Mangel gefunden; nicht so ist der Mensch, beschränkt in seiner Kraft, der Grund seines Verlangens durch Umgang mit seines Gleichen sich zu helfen, oder seine Mängel zu ersetzen. Du hast nicht nöthig, daß du fortgepflanzet werdest, bereits unendlich; und durch alle Zahlen vollkommen, obgleich der Eine nur; doch der Mensch verkündet durch die Zahl seine einzelne Unvollkommenheit, und erzeuget Gleiches mit seines Gleichen, vermehrt sein Ebenbild, in der Einheit mangelhaft, daher verlangt er Gegenliebe, und zärtlichste Freundschaft. Du in deiner Einsamkeit, obschon allein, bist mit dir selbst in der besten Gesellschaft, suchest nicht gesellige Mittheilung; doch wenn dir's gefällt, kannst du dein

Geschöpf zu welcher Höhe von Vereinigung oder Gemeinschaft du willst, erheben, vergöttern; ich kann durch Umgang die Thiere nicht empor richten, noch an ihren Wegen Gefallen finden."

So sprach ich muthig wagend und benützte die bewilligte Freiheit, und erhielt diese Antwort von der huldvollen göttlichen Stimme:

„E weit gefiel es mir, dich zu prüfen, Adam, und ich fande, daß du nicht allein die Thiere kennest, die du recht genannt hast, sondern auch dich selbst; wohl drückt sich aus in dir der freie Geist, mein Bild, nicht mitgetheilt dem Thiere, dessen Gesellschaft daher unschicklich für dich ist; mit gutem Grunde konntest du freimüthig sie verwerfen; sey immer so gesinnt; ich wußte, bevor du sprachst, daß es nicht gut für den Menschen sey, allein zu seyn, und hatte die Gesellschaft, die du vorhin fandest, nicht für dich bestimmt; denn nur zur Probe brachte ich sie, zu sehen, wie du urtheilen könntest vom Schicklichen und Geziemenden; was ich jetzt dir bringe, soll dir gefallen, sey versichert, dein Abbild, deine würdige Gehülfin, dein anderes Selbst, deinen Wunsch genau nach deines Herzens Verlangen."

Er endigte, oder ich hörte nicht mehr, denn nun wurde mein Irdisches von seinem Himmlischen

überwältiget, mit dem es lange rang, in hohem Grade angestrengt in diesem himmlisch erhabenen Gespräche; wie von einem Gegenstande, der die Sinne übersteigt, geblendet und erschöpft, sank es nieder, und suchte Erholung im Schlafe, der mich plötzlich überfiel, wie von der Natur zu Hülfe gerufen, und meine Augen schloß. Meine Augen schloß er, doch offen ließ er den Sitz der Phantasie, mein inneres Sehen, durch welches ich wie in Entzückung verloren, dünkt' es mich, sah, obgleich schlafend, wo ich lag, und sah die Gestalt immer herrlich, vor der ich wachend stand; sie bückte sich, und öffnete meine linke Seite, und nahm von da eine Rippe, noch warm von des Herzens Lebensgeistern und frisch strömendem Lebensblute; weit war die Wunde, aber schnell mit Fleisch ausgefüllt und geheilt. Die Rippe bildete und formte er mit seinen Händen; unter seinen bildenden Händen wuchs ein Geschöpf, dem Menschen gleich, doch verschieden von Geschlecht, so lieblich schön, daß was in dieser ganzen Welt schön schien, jetzt gemein schien, oder in ihr zusammengefaßt, in ihr enthalten und in ihren Blicken, die von da an in mein Herz eine vorher nie gefühlte Süßigkeit flößten, und in alle Dinge strahlte aus ihrer Miene der Geist der Liebe und

der Liebeswonne. Sie verschwand und ließ mich im Dunkeln; ich erwachte, sie zu finden, oder auf ewig ihren Verlust zu beweinen, und allen andern Freuden zu entsagen. Schon hoffnungslos, siehe, da stand sie nicht ferne, so wie ich sie in meinem Traume sah, geschmückt mit allem, was Erde oder Himmel schenken konnten, sie liebenswürdig zu machen; sie kam heran, geführt von ihrem himmlischen Bildner, doch unsichtbar, und folgend seiner Stimme; nicht unbeehrt war sie in der Ehe Heiligkeit, und in ehelichen Gebräuchen; Anmuth war in allen ihren Schritten, der Himmel in ihrem Auge, in jeder Geberde Würde und Liebe. Entzückt konnte ich nicht unterlassen, laut zu rufen:

„Ja dieß Geschenk gewährt Ersatz; du hast deine Worte erfüllt, gütiger und wohlthätiger Schöpfer, Geber alles Schönen, und dieser Schönsten von allen Gaben, um die du nicht beneidest. Ich sehe nun Bein von meinem Beine, Fleisch von meinem Fleische, mich selbst vor mir; Weib ist ihr Name, aus dem Manne gezogen; aus diesem Grunde wird er Vater und Mutter vergessen, und seinem Weibe anhangen; und sie werden seyn ein Fleisch, ein Herz, eine Seele."

„Sie hörte mich so, und obwohl von Gott

mir gebrach:, wirkten doch Unschuld, und jungfräu liche Sittsamkeit, ihre Tugend, und Bewußtseyn ihres Werthes, der erbeten werden wollte, und nicht ungesucht gewonnen, nicht zuvorkommend, nicht aufdringend, sondern, zurückgezogen, um so wünschenswerther, oder, alles zu sagen, die Natur selbst, obgleich rein von sündigen Gedanken, wirkte so in ihr, daß sie, mich sehend, sich wandte; ich folgte ihr; sie wußte, was Ehre war, und fügte sich mit ergebener Würde in meinen vorgegebenen Grund. Zur hochzeitlichen Laube führte ich sie, erröthend wie der Morgen; der ganze Himmel und alle glücklichen Gestirne goßen auf diese Stunde ihren auserlesensten Einfluß nieder; die Erde gab Zeichen des Glückwünschens, und jeder Hügel; fröhlich waren die Vögel; kühle Weste und sanfte Lüftchen wisperten in den Wäldern, und von ihren Schwingen siegen Rosen, Wohlgerüche dufteten von den Gewürzstauden, scherzend, bis der Liebesvogel der Nacht das Brautlied sang, und dem Abendsterne zu eilen gebot auf seines Hügels Spitze, die hochzeitliche Lampe anzuzünden."

„So hab' ich dir mein ganzes Seyn erzählt, und meine Geschichte bis auf den Gipfel des irdischen Glückes geführt, das ich genieße, und muß

bekennen, an allen andern Dingen zwar Vergnügen zu finden, doch so, daß sie, gebraucht oder nicht, keine Veränderung im Gemüthe bewirken, kein heftiges Verlangen; ich meine jene Niedlichkeiten von Geschmack, Gesicht, Geruch, Kräutern, Früchten, und Blumen, Luftpfaden, und Sangweise der Vögel; doch hier ist's weit anders, entzücket sehr ich, entzücket berühre ich; hier fühlte ich zuerst Leidenschaft, eine fremde Regung, in allen andern Genüßen erhaben über sie und unbewegt; hier allein schwach gegen den Zauber und mächtigen Schimmer der Schönheit. Entweder fehlte die Natur in mir, und ließ irgend einen Theil nicht stark genug, einen solchen Gegenstand zu ertragen, oder, aus meiner Seite wegnehmend, nahm vielleicht mehr als genug; mindestens zu viel des Schmuckes verlieh sie ihr, im Aussenscheine ausgearbeitet, im Innern minder sorgfältig. Denn ich begreife wohl, daß nach der ersten Absicht der Natur sie die Geringere, an Verstand und innern Fähigkeiten, die am meisten hervorstechen; im Aeußern gleichet sie ebenfalls weniger dem Bilde dessen, der uns Beide schuf, und drücket weniger das Kennzeichen der uns über andere Geschöpfe verliehenen Herrschaft aus; doch wenn ich ihrem

Liebreize mich nahe, ſo ſcheint ſie ſo vollkommen und in ſich ſelbſt vollendet, ſo wohl zu kennen ihren Werth, daß was ſie thun oder ſagen mag, das Klügſte, Tugendhafteſte, Beſcheidenſte und Beſte mich dünkt; alle höhere Kenntniß verliert in ihrer Gegenwart an Werth; Weisheit im Geſpräche mit ihr verliert beſchämt, und benimmt ſich wie Thorheit; Anſehen und Vernunft huldigen ihr, als einer die zuerſt im Schöpfungsplane lag, und nicht hernach gelegenheitlich gemacht wurde; und, um Alles zuſammen zu faſſen, Seelengröße und Adel, bauen ihren Thron in ihr auf's lieblichſte, und erſchaffen eine Ehrfurcht um ſie her, wie eine aufgeſtellte Engelhut."

Ihm erwiederte der Engel mit gefalteter Stirne:

„Klage die Natur nicht an, ſie hat das Ihrige gethan, thu du nur das Deine, und mißtraue der Weisheit nicht; ſie verläßt dich nicht, wenn du ſie nicht fahren läſſeſt, da du ſie wohl am meiſten nöthig haſt, indem du weniger werthvollen Dingen zu viel beimiſſeſt, wie du ſelbſt einſiehſt. Denn was bewunderſt du, was entzückt dich ſo? Eine Auſſenſeite? Schön, ohne Zweifel, und wohl würdig deiner Achtung, deiner Lobpreiſung, und dei-

ner Liebe, nicht deiner Unterwerfung; miß dich mit ihr, und schätze dann; oft frommt nichts mehr, als Selbstschätzung, gegründet auf Gerechtigkeit und Richtigkeit, auf's wahre Maß beschränkt; je mehr du von dieser Kunst verstehst, desto mehr wird sie dich für ihr Haupt erkennen, und deinem wesentlichen Werthe allen ihren Schein unterordnen. Sie wurde so schön erschaffen zu deiner größern Wonne, so hehr, damit du mit Würde deine Gattin lieben mögest, die es sieht, wenn du minder weise bist. Doch wenn dir das Lustgefühl, wodurch das menschliche Geschlecht fortgepflanzet wird, eine so theure Wonne über alles Andere scheint, so bedenke, daß eben dasselbe dem Viehe und jedem Thiere verliehen ward, daß ihnen nicht gemein gemacht und verbreitet werden wäre, wenn etwas Ergötzendes daran wäre, würdig, die Seele des Menschen zu fesseln, oder Leidenschaft in ihm zu erregen. Was du Höheres in ihrem Umgange findest, Anziehendes, Menschliches, Vernünftiges, das liebe immer; du thust wohl, wenn du liebest, doch nicht mit Leidenschaft, worin wahre Liebe nicht besteht; Liebe läutert die Gedanken, und erweitert das Herz, hat ihren Sitz in der Vernunft, und ist verständig, ist die Leiter, auf welcher du zur himmli-

schen Liebe emporsteigen kannst, wenn du nicht in Fleischeslust versunkest; deßwegen wurde unter den Thieren keine Gattin für dich gefunden."

Ihm antwortete Adam, halb beschämt, so:

„Weder ihre äußere so schön gebildete Gestalt, noch etwas was beim Erzeugen allen Geschlechtern gemein ist, (obwohl ich bei weitem höher vom Ehebette und mit geheimnißvoller Ehrerbietung denke,) ergötzt mich so sehr, als jene reizenden Geberden, jene tausend Wohlanständigkeiten, die täglich aus allen ihren Worten und Handlungen, gepaart mit Liebe und holder Gefälligkeit fließen, die den ungeheuchelten Verein des Gemüthes verkünden, oder daß in uns beiden nur Eine Seele ist; Eintracht zu sehen bei einem Ehepaare ist weit lieblicher, als Wohlgetön dem Ohre. Doch diese Dinge unterjochen mich nicht; ich eröffne dir, was ich im Innern dabei fühle, nicht deßwegen geblendet, wenn ich mancherlei Gegenstände treffe, vom Sinne auf verschiedene Weise dargestellt; denn, immer frei, wähl' ich das Beste, und folge dem, was ich billige. Daß ich liebe, tadelst du nicht, denn Liebe, sagst du, führt zum Himmel empor, ist sowohl Weg als Führerin; sag mir denn, wenn es erlaubt ist darnach zu fragen: Lieben die himmlischen Geister nicht, und wie

drücken sie ihre Liebe aus? durch Blicke allein? Oder mischen sie ihre Strahlen, durch geistige oder unmittelbare Berührung?"

Ihm antwortete der Engel, mit einem Lächeln, das von des Himmels Rosenroth erglühte, der Liebe, eigenthümlichen Farbe:

„Laß dir's genügen, daß du uns glücklich weißt, und ohne Liebe ist keine Glückseligkeit. Was immer du rein im Körper genießest, (und rein wurdest du erschaffen), genießen wir erhöht, und finden kein Hinderniß durch Haut, Gelenke oder Glieder, als ausschließende Schranken. Leichter als Luft mit Luft, wenn Geister sich umarmen, vermischen sie sich gänzlich, Verein des Reinen mit dem Reinen ersehnend, auch durch keine nöthige Vermittlung beschränkt, wie wenn Fleisch mit Fleisch sich mischet, oder Seele mit Seele. Doch ich kann nun nicht mehr verweilen, die scheidende Sonne geht hinter der Erde grünem Vorgebirge und den blühenden Inseln Hesperiens unter, mein Zeichen des Scheidens. Sey stark, lebe glücklich, und liebe! Doch zuerst vor allen ihn, den lieben ihm gehorchen ist, und halte sein großes Gebot; hab Acht, daß nicht Leidenschaft dein Urtheil leite, etwas zu thun, was du sonst mit freiem Willen nicht zugeben würdest; dein,

und aller deiner Söhne Wohl und Weh beruht auf dir, hüte dich! Ob deinem Festbeharren werd' ich mit allen Seligen mich freuen; steh fest! zu stehen oder zu fallen, liegt in deiner eigenen freien Wahl. Vollkommen in dir, such im Aeußern nicht Hülfe, und alle Versuchungen zur Uebertretung treib zurück."

So sprach er, und erhub sich; Adam folgte ihm dankend: Da du scheiden mußt, so geh, himmlisches Gast, ätherischer Bote, gesendet von ihm, dessen höchste Güte ich anbete! Huldreich und freundlich ist deine Herablassung gewesen, die ich immer in dankbarer Erinnerung ehren werde; sey dem menschlichen Geschlechte immer gut und hold, und kehre oft zurück!"

So schieden sie; der Engel hinauf zum Himmel von dem dichten Schatten, und Adam in seine Laube.

Neuntes Buch.

Kein Gespräch mehr, wo Gott oder ein himmlischer Gast mit dem Menschen, wie mit seinem Freunde, vertraulichen Umgange pflog, und gütig bei ihm saß, und mit ihm ein ländliches Mahl theilte, vergönnend ihm indeßen eine freimüthige ungetadelte Unterredung. Ich muß nun diese Töne in traurige umwandeln; schnödes Mißtrauen, Treubruch auf Seite des Menschen, Empörung und Ungehorsam; auf Seite des nun entfremdeten Himmels Wegwenden und Abscheu, Zorn und gerechter Vorwurf, und ausgesprochenes Urtheil, das in diese Welt eine Welt voll Weh brachte, die Sünde und ihren Schatten, den Tod, und Elend, des Todes Vorboten; ein trauriges Geschäft, doch ein Stoff, nicht geringer, sondern noch erhabener, als der Krieg

des strengen Achilles, der seinen fliehenden Feind dreimal um die Mauern von Troja verfolgte; oder die Wuth des Turnus wegen der entrissenen Braut Lavinia, oder Neptun's Zorn, oder Juno's, die so lange den Griechen und Cytheren's Sohn beunruhigten, wenn ich den angemessenen Ausdruck erlangen kann, von meiner himmlischen Gönnerin, die ungebeten ihres nächtlichen Besuches mich würdiget, und mir einflüstert, während ich schlummre, oder meine leichten unvorherbedachten Verse mir eingiebt; seitdem zuerst dieser Stoff mir zu einem Heldenliede gefiel, nach langem Wählen, und spätem Beginnen, nicht geneigt von Natur, Kriege zu besingen, bisher für den einzigen Heldenstoff gehalten; für den höchsten Vorzug, in langen und langweiligen Gefechten erdichtete Ritter in erträumten Schlachten zu erlegen, indeß der bessere Muth der Geduld und des heldenmäßigen Märtyrthums unbesungen blieb; oder Wettläufe und Spiele zu schildern, oder Turniergeräthe, Wappenschilde, zierliche Sinnbilder, Pferdedecken und Rosse, goldburchwirktes Prachtgeschirr, glänzende Ritter in der Turnier- und Stechbahn; dann angeordnete Festmahle, bedient im Saale von Truchsessen und Servschalken; Dinge, gering an Kunst-

geschick und Amt, die mit Unrecht den Namen des Heldenthümlichen dem Ritter oder dem Gedichte geben; mir, hierin weder bewandert noch beflissen, bleibt ein höherer Stoff, vermögend von sich selbst diesen Namen zu erreichen, wenn nicht eine zu späte Zeit, oder rauhe Luft, oder die Jahre meine ausgespannten Schwingen niedergedrücket hemmen, und wohl geschähe es, wenn Alles mein wäre, und nicht ihr, die es nächtlich zu meinem Ohre bringt.

Die Sonne war hinabgesunken, und hinter ihr der Stern des Hesperus, dessen Amt ist, die Dämmerung auf die Erde zu bringen, die kurze Schiedsrichterin zwischen Tag und Nacht, und die Halbkugel der Nacht hatte nun den Himmel von einem Ende zum andern ringsum eingehüllt, als Satan, der kürzlich vor den Drohungen Gabriels aus Eden floh, erstarket und in überlegter Arglist und Bosheit, erpicht auf des Menschen Verderben, trotz dem, was Härteres ihn selbst treffen möchte, furchtlos zurückkehrte. Er flog bei Nacht, und kehrte um Mitternacht zurück vom Umwandern der Erde, scheuend den Tag, seitdem Uriel, der Herrscher in der Sonne, seinen Eintritt entdeckte, und die Cherubim warnte, welche die Wache hielten; daher, von großer Angst getrieben, fuhr er sieben Nächte

lang nacheinander mit der Dunkelheit; dreimal umkreiſete er den Mittelkreis der Erde; viermal durchkreuzte er den Wagen der Nacht von Pol zu Pol, jeden Sonnenwendenkreis durchſchneidend; in den achten kehrte er zurück, und fand an der Seite dem Eingange oder der Cherubims Wache gegenüber, heimlicher Weiſe einen unverdächtigen Pfad. Dort war ein Plaz, nun nicht mehr, obgleich die Sünde, nicht die Zeit, zuerſt dieſe Veränderung bewirkte, wo der Tyger, am Fuße des Paradieſes, in einen Schlund unter dem Boden ſchoß, dann zum Theil aufſprudelte als Quelle bei dem Baume des Lebens; Satan ſank mit dem Strome hinein, und ſtieg mit ihm empor, eingehüllt in aufſteigenden Nebel; dann ſuchte er, wo er verborgen liegen könnte; Meer und Land hatte er durchforſcht, von Eden über Pontus, und den Sumpf Mäotis über den Fluß Ob hinauf; niedermärts gleich weit gegen Süden, und in die Länge weſtlich vom Orontes bis an Darien, das den Ocean zuſchließt, dann zu dem Lande, wo der Ganges und der Indus ſtrömen; ſo hatte er den Erdkreis mit sorgfältigem Forſchen durchſtreift, und mit genauer Beſichtigung jedes Geſchöpf betrachtet, welches von allen am tauglichſten zu ſeinen Ränken dienen möchte, und fand die Schlange als das liſtigſte

Thier des ganzen Feldes. Nach langem Erwägen, unschlüssige Gedanken brütend, wählte sie sein Endurtheil als tauglichstes Gefäß, als tauglichstes Pfropfreis des Betruges, in welches er eingehen, und seine finstern Eingebungen dem schärfesten Blicke verbergen könne; denn was immer für listige Streiche in der verschmitzten Schlange seyn mögen, Niemand würde Verdächtiges bemerken, als von ihrem Witze und angeborener Schlauheit herrührend, was, an andern Thieren beobachtet, Zweifel erzeugen möchte, ob einer in ihnen thätigen teuflischen Macht, den Thiersinn übersteigend; so beschloß er's aber zuvor ergoß er sein vor innerm Grame brechendes Herz so in Klagen:

„O Erde, wie gleich dem Himmel, wo nicht mit größerem Rechte vorzuziehen, würdigerer Sitz der Götter, als Gebäude zweiten Nachdenkens, verbessernd was alt war! denn was könnte Gott, nach Besserem, Schlechteres bauen? Irdischer Himmel, umtanzt von andern Himmeln, die leuchten, jedoch ihre schimmernden dienstbaren Lampen, Licht über Licht, für dich allein zu tragen scheinen, in dir vereinend alle ihre köstlichen Strahlen von heiligem Einflusse! Wie Gott im Himmel der Mittelpunkt ist, und doch das All umfaßt, so stehst du

im Mittelpunkte, und empfängst von allen diesen Kugeln; in dir, nicht in ihnen selbst, erscheinen alle ihre bekannten Kräfte wirksam in Kräutern, Pflanzen, und in den edleren Arten von Geschöpfen, beseelet mit stufenweisem Leben von Wachsthum, Sinne, Vernunft, alles vereint im Menschen. Mit welcher Lust würde ich dich umwandert haben, wenn ich an etwas mich ergötzen könnte, süßer Wechsel von Bergen, und Thälern, Flüssen, Wäldern, und Auen, bald Land, bald Meer, und Ufer mit Forsten gekrönt, Klippen, Höhlen, und Küste, aber in keinem von diesen finde ich Raum oder Zuflucht; und jemehr ich Freuden um mich herum sehe, desto mehr fühle ich Qual in mir, wo der verhaßte Sitz des Widerspruches ist; alles Gute wird mir zu Gift und im Himmel würde mein Zustand noch schlimmer seyn. Aber weder hier suche ich, nein, noch im Himmel zu wohnen, außer nach Besiegung des Höchsten im Himmel; auch hoffe ich nicht selbst minder elend zu werden durch das was ich suche, sondern andere so zu machen wie ich bin, obgleich dadurch Schlimmeres auf mich zurückfällt; denn nur im Zerstören finde ich Ruhe für meine rastlosen Gedanken, und habe ich ihn zerstört oder verleitet zu etwas, das sein äußerstes Verderben

verursacht, für den dieß Alles gemacht wurde, so wird dieß alles bald folgen, als an ihn geknüpft in Wohl und Weh; in Weh denn, damit Zerstörung weit um sich greifen möge; mein allein wird der Ruhm seyn unter den höllischen Mächten, an einem Tage zerstört zu haben was er, der sogenannte Allmächtige, in sechs Tagen und Nächten unausgesetzt schuf, und wer weiß wie lange vorher er darauf geformen hat? Zwar vielleicht nicht länger, als seitdem ich, in Einer Nacht, befreiet habe von unrühmlicher Dienstbarkeit wohl beinahe die Hälfte des englischen Namens, und gelichtet die Schar seiner Anbeter; er, um gerächet zu werden, und seine so geschmälerte Anzahl zu ergänzen, entweder weil ihm jene schon längst erschöpfte Kraft nun gebrach, noch mehr Engel zu erschaffen, wenn sie wirklich durch ihn erschaffen sind, oder, uns noch mehr zu verhöhnen, beschloß zu erheben auf unsern Platz ein Wesen, geformt aus Erde, und es zu begaben, erhöhet von so niederm Ursprunge, mit himmlischer Beute, unserer Beute; was er beschloß, vollzog er; er schuf den Menschen, und baute für ihn diese prächtige Welt, und die Erde seinen Wohnsitz, und ernannte ihn zum Herrn, und, o des Schimpfes! bestellte zu seinem Dienste beschwingte

Engel, und flammende Diener, zu wachen und ihres irdischen Amtes zu pflegen; die Wachsamkeit derselben fürchte ich, und, sie zu täuschen, verhüllt in diesen Nebel von Mitternachtsdunst, schleiche ich im Dunkel fort, und spähe in jedem Busch' und Strauche, wo ich vielleicht die Schlange schlafend finden möge, um in ihrem Faltengewinde mich zu verbergen, und das dunkle Vorhaben, das ich mit mir bringe. O schmähliches Herabsinken, daß ich, der jüngst mit Göttern stritt, wer am höchsten sitze, nun in ein Vieh eingeengt bin, um, mit thierischem Schleime vermischt, diesen Stoff mit Fleisch zu bekleiden, und zum Viehe zu machen, der zur Höhe der Gottheit strebte! Doch wozu erniedrigen sich Herrschsucht und Rache nicht? Wer empor strebt, muß so tief hinab, als hoch er stieg; sich bequemen, früh oder spät zu den unwürdigsten Dingen. Rache, obgleich anfangs süß, bitter in kurzem, schlägt auf sich selbst zurück; sey es, ich kümmere mich nicht, wenn sie wohlgezielt trifft, weil ich gegen einen Höhern zu kurz kam, ihn, der jetzt meinen Neid erregt, diesen neuen Günstling des Himmels, diesen Mann der Erde, den Sohn des Hohnes, den, uns noch mehr zu höhnen, sein Schöpfer aus dem Staube erhob; Hohn denn wird mit Hohn am besten bezahlt."

So sprach er, durch jedes Dickicht, feucht oder trocken, gleich einem schwarzen Nebel tief kriechend, setzte er sein mitternächtliches Forschen fort, wo er am ehesten die Schlange finden möchte; er fand sie bald fest schlafend in einem Gewinde von vielen selbst gerollten Ringen, ihr Haupt in der Mitte, wohl angefüllt mit schlauen Ränken, aber noch nicht im schrecklichen Schatten oder in gräulicher Höhle, auch noch nicht schädlich, sondern auf dem Kräuterrasen schlief sie furchtlos, ungefürchtet; durch ihren Mund schlüpfte der Teufel hinein, bemächtigte sich ihres Thiersinnes in Haupt und Herz, und flößte ihr bald Verstandeskraft ein; aber ihren Schlaf stärke er nicht, ruhig erwartend das Nahen des Morgens. Nun, als das heilige Licht begann zu tagen in Eden, über die bethauten Blumen, die ihren Morgenweihrauch hauchten, als alle Dinge, die Wohlgerüche duften, von der Erde grosem Altare schweigendes Lob empor zum Schöpfer sendeten, und seine Nase mit lieblichem Dufte erfüllten, trat das Menschenpaar hervor, und vereinte seine mündliche Anbetung mit dem Chore der Geschöpfe, welchen Stimme gebricht; da dieß geschehen, genießen sie der Frühstunde süßeste Wohlgerüche und Lüftchen, und berathen sich, wie sie an diesem Tag ihre zunehmende

Arbeit am besten verrichten könnten; denn ihre Arbeit wuchs zu stark für die Hände, die einen so weiten Garten zu besorgen hatten. Eva begann zuerst so zu ihrem Gatten:

„Adam, wohl mögen wir immer arbeiten diesen Garten zu bebauen, und immer zu pflegen Pflanzen, Kräuter und Blumen, unser angenehmes übertragenes Geschäft; doch bis mehr Hände uns beifen, wächst das Werk unter unserer Arbeit, üppig durch Beschneiden; was wir bei Tag als Auswuchs wegschneiden, oder behauen, oder stützen, oder binden, verspottet eine Nacht oder zwei mit üppigen Schoßen, ins Wilde strebend; schaff daher nun Rath, oder höre, was für Gedanken mir zuerst in den Sinn gekommen sind; laß uns unsere Arbeiten theilen; geh du, wohin die Wahl dich führet, oder wo es am meisten nöthig ist, entweder das Geisblatt um seinen Baum herumzuwinden, oder dem rankenden Epheu zu weisen, wo er empor klimmen soll, indeß ich in jenem Frühlinge von Rosen, derwebt mit Myrthen, bis Mittag genug abzuhelfen finde; denn wenn wir alle Tage jedes dem Andern so nahe unsere Arbeit wählen, ist es kein Wunder, wenn in solcher Nähe Blicke und Lächeln dazwischen kommen, oder daß ein neuer Gegenstand zufälliges Ge-

spräch herbeiführt, welches unser Tagwerk unterbricht, das wenig geschieht, obgleich früh begonnen, und die Stunde des unerworbenen Abendmahles kommt."

Adam gab ihr die milde Antwort:

„Einzige Eva, einzige Gefährtin, mir außer allem Vergleich theurer als alle lebenden Geschöpfe! wohl hast du erinnert, wohl deine Gedanken angewendet, wie wir am besten das Geschäft vollbringen, das uns Gott hier angewiesen hat; von mir sollst du nicht unbelobt bleiben; denn nichts kann liebenswürdiger am Weibe gefunden werden, als auf gute Haushaltung zu sinnen, und die nützlichen Werke ihres Gatten zu befördern. Doch nicht so streng hat unser Herr uns Arbeit auferlegt, uns Erquickung, wenn sie uns nöthig, zu versagen, oder Nahrung, oder ein Gespräch dazwischen, als Nahrung für den Geist, oder den süßen Verkehr der Blicke und des Lächelns; denn Lächeln entspringt aus der Vernunft, ist dem Thiere verweigert, und ist die Nahrung der Liebe, der Liebe, die nicht der geringste Zweck des menschlichen Lebens ist; denn nicht zu verdrießlicher Arbeit, sondern zum Vergnügen, schuf er uns, und fügte das Vergnügen zur Vernunft. Diese Pfade und Lauben, zweifle nicht, werden unsere vereinigten Hände mit leichter Mühe

vor Verwilderung bewahren, so weit als wir zu gehen brauchen, bis jüngere Hände in kurzem uns beistehen. Doch wenn der beständige Umgang dich vielleicht sättiget, so kann ich wohl in kurze Trennung willigen, denn Einsamkeit ist bisweilen die beste Gesellschaft, und eine kurze Entfernung drängt zu süßer Wiederkehr. Doch ein anderer Zweifel bemächtiget sich meiner, es möchte dir ein Unfall begegnen, getrennt von mir; denn du weißt es, wie wir gewarnt worden sind, was für ein boshafter Feind, der unser Glück beneidet, und an seinem eigenen verzweifelt, uns durch listigen Angriff Weh und Schande zu bringen sucht, und ohne Zweifel lauert er irgendwo in der Nähe mit gieriger Hoffnung seinen Wunsch und besten Vortheil zu finden, wenn wir einzeln, ohne Hoffnung aber uns zu überlisten, wenn wir vereint sind, wo jedes dem Andern schleunige Hülfe leisten kann, wenn es nöthig ist; entweder ist sein erster Plan, uns von der Treue gegen Gott abzuziehen, oder die eheliche Liebe zu stören, da vielleicht keine von den Glückseligkeiten der wir uns erfreuen, seinen Neid mehr erreget sey es dieß oder etwas Aergeres, weiche nicht von der getreuen Seite, welche dir dein Daseyn gab, immer dich schützet und schirmet. Das Weib, wo

Gefahr oder Unehre lauert, bleibet am sichersten und anständigsten bei ihrem Gatten, der sie bewachet, oder mit ihr das Schlimmste erduldet.

Ihm erwiederte Eva's jungfräuliche Würde, als eine die liebet, und unfreundliche Worte erleidet, mit holder doch ernster Miene dieß:

„Sohn des Himmels und der Erde, und der ganzen Erde Herr! daß wir einen solchen Feind haben, weiß ich, von dir unterrichtet, und hab' es auch von dem scheidenden Engel vernommen, als ich in einer schattigen Ecke hinten stand, eben damals zurückgekommen, da die Abendblumen sich schloßen. Doch daß du deßwegen an meiner Treue gegen Gott oder dich zweifeln solltest, weil wir einen Feind haben, der sie prüfen möchte, das erwartete ich nicht zu hören. Seine Gewalt fürchtest du nicht, so wie wir sind, nicht empfänglich für Tod oder Schmerz, können wir sie entweder nicht empfangen oder wir können sie zurücktreiben. Seine List ist also seine Furcht, und dieß beweiset klar deine gleiche Furcht, daß meine standhafte Treue und Liebe durch seine List kann erschüttert oder verführt werden; wie fanden solche Gedanken Raum in deiner Brust, Adam, Arges zu denken von ihr, die dir so theuer?"

Hierauf versetzte Adam mit lindernden Worten:

„Tochter Gottes und des Menschen, unsterbliche Eva, denn dieß bist du, von Sünde und Tadel rein; nicht mißtrauisch aus Mißtrauen gegen dich mißrathe ich deine Entfernung aus meiner Gegenwart, sondern die Versuchung selbst zu vereiteln, die unser Feind im Sinne hat. Denn der, welcher versucht, obgleich vergebens, befleckt wenigstens den Versuchten mit schnöder Unehre, indem er seine Treue nicht für unbestechlich, nicht probehaltig gegen Versuchung erachtet; du selbst würdest mit Unmuth und Zorn das angebotene Unrecht empfinden, wenn es auch wirkungslos bliebe; mißdeute also nicht, wenn ich eine solche Beleidigung von dir allein abzuwenden bemüht bin, die an uns beiden auf einmal der Feind, obgleich kühn, schwerlich wagen wird, oder wagt er sie, wird zuerst mich sein Angriff treffen. Verachte auch seine Bosheit und seine falsche Arglist nicht; nothwendig muß er listig seyn, der Engel verführen konnte, auch halte nicht eines Andern Hülfe für überflüssig. Von dem Einflusse deiner Blicke empfange ich Zunahme an jeder Tugend; in deiner Gegenwart bin ich weiser, wachsamer, stärker, wenn ich äusserliche Stärke nöthig hätte; denn Scham, wenn du es sähest, Scham überwunden und überlistet zu werden, würde die

Kräfte auf's Aeusserste erhöhen, und erhöht vereinigen. Warum solltest du nicht gleiche Empfindungen in dir fühlen, wenn ich gegenwärtig bin, und deine Prüfung mit mir wählen, dem besten Zeugen deiner bewährten Tugend?"

So sprach Adam in seiner häuslichen Sorge und ehelichen Liebe; aber Eva, die wähnte, daß er ihrer aufrichtigen Liebe zu wenig zutraute, erneuerte Erwiederung mit süßem Tone:

„Wenn dieß unser Loos ist, so im engen Raume zu wohnen, eingeschränkt durch einen Feind, er sey listig oder gewaltthätig, und wir einzeln nicht mit gleicher Gegenwehr versehen sind, wo immer er uns begegnet, wie sind wir glückselig, immer in Furcht vor Unglück? Doch Unglück geht der Sünde nicht voraus; unser Feind beschimpft uns nur durch seine verächtliche Meinung von unserer Redlichkeit; seine verächtliche Meinung wirft keine Unehre auf unsere Stirne, sondern fällt schimpflich auf ihn selbst zurück; warum also sollten wir ihn scheuen oder fürchten? Wir gewinnen vielmehr doppelte Ehre, wenn seine Vermuthung sich falsch erweiset, die wir Frieden in uns finden, Gunst des Himmels, unsers Zeugen des Ausganges. Und was ist Treue, Liebe, Tugend, unver-

ſucht allein, ohne von äußerer Hülfe unterſtützt? Laß uns denn unſerm glückſeligen Stande nicht mißtrauen, als ſo zu unvollkommen gelaſſen von unſerm weiſen Schöpfer, daß wir einzeln oder vereint nicht ſicher wären. Hinfällig iſt unſer Glück, wenn dieß ſo iſt, und Eden wäre kein Eden, ſo bloßgeſtellt."

Ihr erwiederte Adam eifrig ſo:

„O Weib, alle Dinge ſind am beſten, wie ſie der Wille Gottes geordnet hat, ſeine ſchaffende Hand ließ nichts unvollkommen oder mangelhaft, von allem was ſie ſchuf, am mindeſten den Menſchen, oder etwas, was ſeinen glückſeligen Stand ſichern möchte, ſichern gegen äußere Gewalt; in ihm ſelbſt liegt die Gefahr, doch liegt ſie in ſeiner Gewalt; wider ſeinen Willen kann ihn kein Leid treffen, doch Gott ließ frei den Willen; denn was der Vernunft gehorcht, iſt frei, und die Vernunft hat er recht gemacht, doch hieß er ſie wohl acht zu haben und immer aufrecht zu bleiben, damit ſie nicht, durch irgend ein ſchönes Scheingut überraſcht, falſch ſchließe, und den Willen falſch berichte, zu thun, was Gott ausdrücklich verboten hat. Nicht Mißtrauen alſo, ſondern zärtliche Liebe beſtehlt, daß ich oft dich warnen ſoll, und

daß du mich warnest. Wir stehen fest, doch mög-lich ist's zu straucheln, nicht unmöglich, daß die Vernunft irgend einem schönen Gegenstande begegnen kann, vom Feinde vorgespiegelt, und unvermuthet dem Betrug anheim falle, wenn sie nicht die streng-ste Wache hält, wie sie gewarnt wurde. Suche denn die Versuchung nicht, die man besser vermeiden würde, und am wahrscheinlichsten, wenn du dich von mir nicht trennest; Versuchung will ungesucht kommen. Willst du deine Standhaftigkeit bewähren, so bewähre zuerst deinen Gehorsam; wer kann das andere wissen, wenn er dich Versuchte nicht sieht, wer es bezeugen? Doch wenn du glaubst, die Prüfung könne uns ungesucht sicherer finden, als du, gewarnet so, scheinest, so geh; denn dein Ver-weilen, wenn es nicht frei ist, entfernet dich noch mehr; geh in deiner angeborenen Unschuld, verlaß dich auf deine Tugend, biete alles auf! denn Gott hat gegen dich das Seine gethan, thu' nun das deine."

So sprach der Erzvater des Menschengeschlech-tes, aber Eva verharrte; sie erwiederte, zwar de-müthig doch als letztes:

„Mit deiner Erlaubniß denn, und gewar-net durch das, was deine eigenen letzten Wor-te, zwar nur flüchtig, urtheilten, daß unsere

Prüfung, am mindesten gesucht, uns beide vielleicht weit minder vorbereitet finden könnte, geh ich um so williger, da ich nicht wohl vermuthen kann, daß ein so stolzer Feind zuerst die Schwächere suchen werde. So gesinnt soll ihn seine Zurückweisung desto mehr beschämen."

Indem sie dieses sprach, entzog sie der Hand ihres Gatten sanft ihre Hand, und begab sich, leicht, gleich einer Waldnymphe, Oreade oder Triade, oder von Delia's Gefolge, in den Lustwald, doch übertraf sie Delia selbst an Gang und göttlichem Anstande, obgleich nicht wie jene, mit Bogen und Köcher gerüstet, sondern mit solchen Garten-Werkzeugen, wie sie die noch rohe Kunst, schuldlos am Feuer, verfertiget hatte, oder die Engel sie brachten. Der Pallas oder Pomona, so geschmückt, schien sie am ähnlichsten, der Pomona, da sie vor Vertumnus floh, oder der Ceres in ihrer Blüthe, noch Jungfrau, noch nicht Proserpina's Mutter durch Jupiter. Lange folgte ihr mit inbrünstigen Blicken sein Auge nach, ergötzt, doch mehr noch ihr Verweilen wünschend. Oft wiederholte er ihr den Auftrag schneller Rückkehr, eben so oft gelobt sie es ihm, bis Mittag in die Laube zurückzukehren, und Alles in bester Ordnung zum Mittags-

mahle oder zur Nachmittagsruhe zu ordnen. O wie sehr täuschest du dich, wie sehr irrest du dich, unglückselige Eva, in deiner vermutheten Rückkehr! Unglücklicher Erfolg! von dieser Stund' an fandest du im Paradiese kein süßes Mahl mehr, keine sanfte Ruhe; ein solcher Hinterhalt, verborgen unter süßen Blumen und Schatten, lauerte mit höllischem Hasse, drohend den Weg abzuschneiden, oder dich zurückzusenden beraubt der Unschuld, der Treue, und der Seligkeit; denn jetzt, und schon seit Tagesanbruch, war der Feind, ganz Schlange dem Ansehen nach, hervorgekrochen, und suchte, wo er am wahrscheinlichsten finden möchte das einzige Paar des menschlichen Geschlechtes; doch in ihm die ganze Nachkommenschaft eingeschlossen, seinen verfolgten Raub. In Lauben und Fluren suchte er, wo irgend ein schattiges Gebüsch oder ein Garten-Plätzchen besonders anmuthig lag, ihr angepflanzter Lieblingssitz; an Quellen oder schattigen Bächen suchte er sie auf; doch wünschte er Eva zufällig allein zu finden; er wünschte es, doch ohne Hoffnung, da es sich so selten ereignete, als er nach seinem Wunsche und gegen seine Hoffnung, Eva allein gewahret, umschleiert von einem Duftgewölke, wo sie stand; er sah sie nur halb, so dicht

umglühten sie rings die rothblühenden Rosen, oft sich bückend, jede Blume von zartem Stengel zu stützen, deren Haupt, von lichtem Incarnat, purpurn, himmelblau oder goldgestreift ununterstützt welkend zur Erde hing; sie stützte sie zierlich mit Myrthenreis, indeß sie ihrer selbst vergaß, obgleich die schönste ungestützte Blume, von ihrer besten Stütze so ferne, und dem Sturme so nahe. Er kam näher, und ging durch manchen Gang, auf das stattlichste überwölbt mit Cedern, Tannen oder Palmen, bald flüchtig und kühn, jetzt verborgen, jetzt sichtbar, zwischen dichtverwebten Gesträuchen und Blumen- umsäumten Ufern, von der Hand der Eva; ein Ort, weit angenehmer als jene erträumten Gärten des wiederaufgelebten Adonis, oder des berühmten Alcinous, des Bewirthers vom Sohne des alten Laertes, oder jener nicht erdichtete Garten, wo der weise König mit seiner schönen ägyptischen Braut sich ergötzte. Er bewunderte sehr den Ort, aber mehr die Gestalt. Wie einer der lange in einer volkreichen Stadt eingepfercht war, wo dichte Häuser und Kloaken die Luft verschlechtern, wenn er herausgeht an einem Sommermorgen, zu athmen zwischen angenehmen Dörfern und angrenzenden Meierhöfen,

aus allen Dingen, die ihm begegnen, Wonne zu schöpfen, den Geruch des Korns, oder der Heugarben, der Kühe, des Milchkellers, aus jedem ländlichen Anblick, aus jedem ländlichen Schalle; wenn dann von ungefähr mit Nymphengleichem Gange eine schöne Jungfrau vorüber geht, gefällt ihm, was ihm reizend schien, wegen ihr nun noch mehr, sie am meisten, in deren Blick sich alle Lust vereinet; ein solches Vergnügen genoß die Schlange, diese Blumenflur zu beschauen, den süßen Aufenthalt der Eva, so früh, so allein; ihre himmlische engelgleiche Gestalt, doch viel sanfter und weiblicher, ihre reizende Unschuld, jeder Zug ihres Vernehmens, ihre mindeste Bewegung, hielt seine Bosheit in Furcht, und mit leisem Raube beraubte sie seine Wildheit des grausen Vorsatzes, der ihn hergeführt; eine Zeitlang stand der Böse von seinem eigenen Bösen getrennt, und war einen Augenblick dumpfsinnig gut, der Feindschaft entwaffnet, der List, des Hasses, des Neides, der Rache. Doch die heiße Hölle, die immer in ihm flammet, selbst mitten im Himmel, endete bald seine Lust, und anälte ihn um so mehr, je mehr er Wonne sieht, nicht für ihn bestimmt; darum rafft er schnell den wilden Haß zusammen, und facht alle seine Gedanken auf Unheil, Glück wünschend, so an:

„Gedanken, wohin habt ihr mich geführt? mit welchem süßen Zwange so entzücket, daß ich vergaß, was mich bisher gebracht? Haß, nicht Liebe; nicht die Hoffnung des Paradieses statt der Hölle, nicht die Hoffnung, hier Vergnügen zu kosten, sondern alles Vergnügen zu zerstören, außer jenem, das im Zerstören liegt; andere Wonne ist für mich verloren. Darum will ich die Gelegenheit nicht fahren lassen, die nun lächelt; sieh, allein ist das Weib, bequem für alle Versuche; ihr Gatte, denn ich sehe weit umher, nicht nahe, dessen höhern Verstand ich mehr scheue, und dessen Stärke, von erhabenem Muthe, und von heldenmäßig gebauten Gliedern, obgleich von irdischem Stoffe; ein mir furchtbarer Feind! Wundenfrei, ich nicht; so sehr hat die Hölle mich erniedriget, und Qual mich entkräftet, gegen das, was ich im Himmel war. Sie ist schön, göttlich schön, würdig der Liebe für Götter! nicht schrecklich, obgleich Schrecken ist in Liebe und Schönheit, wenn man ihnen nicht mit stärkerem Hasse naht, mit Haß der stärker ist unter dem Scheine wohlverstellter Liebe; der Weg, den ich nun zu ihrem Verderben wähle."

So sprach der Feind des menschlichen Geschlechtes, eingeschlossen in eine Schlange ein

schlimmer Einwohner, und richtete seinen Weg auf Eva zu, nicht wellenförmig auf dem Boden kriechend, sondern gestützt auf den Umkreis aufsteigender Ringe, die sich Ring über Ring thürmten, ein aufschwellendes Gewinde! Sein Haupt ragte in die Höhe mit einem Kamme versehen, und seine Augen waren Karfunkel; der Hals war goldgrün geflammt, aufgerichtet mitten im ringelnden Gewinde, das im Grase üppig fluthete; angenehm war seine Gestalt und lieblich, keine seitdem aus dem Geschlechte der Schlangen war lieblicher, nicht jene, in welche sich in Illyrien, Hermyone und Cadmus verwandelten, oder der Gott in Epidaurus, noch jene, in welche sich Jupiter Ammon, oder der Capitolinische umbildete, jener wegen der Olympias, dieser wegen ihr, die den Scipio gebar, die Zierde Roms. In schiefer Richtung zuerst, wie einer der sich zu nähern wünscht, doch zu stören fürchtet, sucht er seitwärts seinen Weg. Wie ein Schiff, vom kundigen Steuermanne um des Stromes Mündung oder ein Vorland gelenket, wo der Wind oft umschlägt, eben so oft steuert und die Segel wendet: so änderte er seinen Lauf, und kräuselte oft seinen gekrümmten Schweif in manchen niedlichen Kneten in der Nähe der Eva, um ihren Blick zu locken; sie, beschäfti-

ger, hörte den Schall der rauschenden Blätter, doch achtete sie nicht darauf, als gewohnt, daß alle Thiere auf dem Felde vor ihr sich so ergötzen, gehorsamer ihrem Rufe, als dem Rufe der Circe die verwandelte Herde. Er, kühner nun, stand ungerufen vor ihr, doch wie in staunender Bewunderung; oft neigte er den schwellenden Kamm, und krümmte sich um den Schmelz des glatten Nackens, und leckte den Boden, worauf sie trat; sein zierlich stummer Ausdruck lenkte endlich Eva's Auge auf ihn, die sein Spiel bemerkte; er, froh ihrer gewonnenen Aufmerksamkeit, begann mit der Schlangenzunge als Werkzeug, oder Luft zur Stimme bildend, so seine betrügerische Versuchung:

„Wundere dich nicht, hohe Gebieterin, wenn du es vielleicht kannst, die du das einzige Wunder bist, viel minder bewaffne deine Blicke, den Himmel voll Milde, mit Unwillen, ungehalten, daß ich so dir nahe, und dich unersättlich anschaue, ich so allein ohne deine hehre Stirne zu fürchten, noch hehrer in solcher Einsamkeit. Schönstes Ebenbild deines schönen Schöpfers, dich staunen alle lebendigen Wesen an, alle Dinge, dein durch Schenkung, und beten deine himmlische Schönheit an, die sie mit Entzücken beschauen, dort am besten

beschauet, wo die Bewunderung allgemein wäre; doch hier in diesem Gehäge, unter diesen Thieren, rohen Beschauern, und zu beschränkt, nur halb zu erkennen, was an dir schön ist, einen Mann ausgenommen, — wer sieht dich? (und was ist Einer?) du solltest als Göttin unter Göttern gesehen werden, angebetet und bedient von zahllosen Engeln, deinem täglichen Gefolge."

So schmeichelte der Versucher, und stimmte seine Einleitung an; in das Herz der Eva machten sich seine Worte Bahn, obgleich sie über seine Stimme sich sehr wunderte; zuletzt, nicht unerschrocken, antwortete sie ihm so:

„Was soll das heißen? Menschensprache tönet von der Zunge des Thieres, und drückt Menschensinn aus? Das Erste wenigstens hielt ich Thieren versagt, die Gott am Tage ihrer Schöpfung stumm erschuf, und unfähig jedes Redelautes; das Letztere bezweifle ich, denn in ihren Blicken und Handlungen erscheint oft viel Verstand. Dich, Schlange, listigstes Thier auf dem Felde, kenn' ich, doch nicht mit menschlicher Stimme begabt; erneuere denn dieß Wunder, und sprich, wie wurdest du, sonst stumm, redfähig, und warum bist du so freundlich gegen mich vor den übrigen Thierarten, die ich

täglich sehe? Sprich, denn ein solches Wunder fordert gehörige Aufmerksamkeit."

Der listige Versucher erwiederte dies:

„Beherrscherin von dieser schönen Welt, leuchtende Eva! Leicht ist es mir, dir alles zu erzählen, was du befiehlst, und mit Recht gehorch' ich dir; ich war anfangs wie andere Thiere, die zertretenes Gras weiden, von schlechten und niedrigen Gedanken, wie meine Nahrung war, auch unterschied ich nichts als die Nahrung und mein Geschlecht, und begriff nichts Hohes, bis ich, eines Tages das Feld durchstreichend, von ungefähr einen herrlichen Baum in der Entfernung sah, beladen mit Früchten von dem schönsten Farbengemische, blaßroth und goldgelb; ich nahte mich zu schauen, da hauchte von den Zweigen ein lieblicher Duft, luftreizend, lieblicher für meinen Sinn, als der Geruch des süßesten Fenchels, oder die Milch von Schafen oder Ziegen, die des Abends Milch träufeln, ungesogen von Lamm oder Kitz, die ihrem Spiele nachhängen. Das heftige Verlangen zu befriedigen, das ich hatte, von diesen schönen Aepfeln zu kosten, entschloß ich mich, nicht zu säumen; Hunger und Durst zugleich, mächtige Ueberredner, aufgeregt von dem Dufte dieser lockenden Frucht,

drängten mich so sehr. An dem moosigen Stamme wand ich mich bald empor; denn, hoch vom Boden weg, verlangten die Zweige deinen oder Adams weitreichenden Arm; und um den Baum standen die andern Thiere, die mich sahen, mit gleicher Sehnsucht verlangend und beneidend, konnten aber die Frucht nicht erfassen. Mitten auf dem Baume nun angelangt, wo die Fülle so lockend und so nahe hing, unterließ ich nicht, zu pflücken, und mich satt zu essen, denn solchen Genuß hatte ich bis zu dieser Stunde, an Nahrung oder Quelle, nie gefunden. Gesättiget zuletzt, fühlte ich bald eine wunderbare Veränderung in mir, zur Stufe der Vernunft in meinen inneren Kräften erhöhet, und die Sprache gebrach nicht lange, obgleich mir diese Gestalt blieb. Von da an wendete ich meine Gedanken auf hohe und tiefe Forschungen, und betrachtete mit umfassendem Verstande alle im Himmel, auf Erden, oder in der Luft, sichtbaren Dinge, alle schönen und guten Dinge; doch all dieß Schöne und Gute sah ich in deinem göttlichen Bilde, in deiner Schönheit himmlischen Strahlen vereinet, keine Schönheit die der deinigen gleichet oder nahe kommt! Dieß trieb mich an, wiewohl vielleicht zur Unzeit, zu kommen und zu schauen,

und anzubeten dich mit Recht erklärte Fürstin aller Wesen, Weltgebieterin!“

So sprach die geistreiche, schlaue Schlange, und Eva, noch mehr erstaunt, erwiederte unbehutsam dieß:

„Schlange, dein Ueberpreisen läßt die Kraft dieser Frucht im Zweifel, an dir zuerst erprobt; doch sprich, wo wächst der Baum? Wie weit von hier? Denn es sind der Bäume Gottes viele, die im Paradiese wachsen, und verschiedenartige, uns noch unbekannt; in solchem Ueberfluße sind sie zu unserer Wahl, daß wir die größere Menge der Früchte ungepflückt lassen, die immer unverderblich hängen, bis die Menschen zu ihrer Pflege heranwachsen, und mehr Hände helfen, die Natur ihrer Frucht zu entbürden.“

Ihr erwiederte die listige Schlange froh und freudig:

„Der Weg ist bequem, und nicht lang; hinter einer Reihe von Myrthen, auf einer Ebene, nahe bei einer Quelle, an einem kleinen Gebüsche von blühenden Myrrhen und Balsamstauden vorüber; wenn du mein Geleit annimmst, so kann ich dich bald dahinbringen.“

„Führe mich denn, sprach Eva. Er, führend,

rollte hurtig in Bogen, und machte, daß Bezichtes straff schien, zum Unheil schnell. Hoffnung schwellte, und Freude umleuchtete seinen Kamm. Wie wenn ein Irrlicht, zusammengeklebt von fettem Dunste, den die Nacht verdichtet, und die Kälte umgiebt, durch heftige Bewegung zur Flamme entzündet, welche oft, so sagen sie, irgend ein böser Geist begleitet, gaukelnd und schimmernd mit täuschendem Lichte, den erschrockenen Nachtwanderer von seinem Wege ableitet zu Moor und Schlamm, und oft durch Teiche und Sümpfe, wo er verschlungen wird, und zu Grunde geht, von Hülfe ferne; so glänzte die gräuliche Schlange, und führte Eva, unsere leichtgläubige Mutter, durch List zum Baume des Verbotes, zur Wurzel von all unserm Weh; als sie diesen sah, sprach sie so zu ihrem Führer:

„Schlange, wir hätten unser Hierherkommen ersparen können, fruchtlos mir, obgleich Früchte hier im Uebermaße sind; der Glaube an ihre Kraft beruhe auf dir, wunderbar in der That, wenn sie solche Wirkungen hervorbringen. Doch von diesem Baume dürfen wir weder kosten, noch ihn berühren; Gott hat es so befohlen, und gab uns dieses Gebot als die einzige Tochter seiner Stimme; im übrigen leben wir, uns selbst Gesetz; und unsere Vernunft ist unser Gesetz."

Ihr erwiederte der arglistige Versucher:

„Wirklich! hat Gott denn gesagt, daß ihr von der Frucht aller Bäume dieses Gartens nicht essen sollet, und euch doch zu Herren erkläret von Allem auf Erden oder in der Luft?"

Eva antwortete, noch sündlos:

„Von der Frucht eines jeden Baumes im Garten dürfen wir essen; doch von der Frucht dieses schönen Baumes im Garten, hat Gott gesagt, sollt ihr nicht essen, noch sie berühren, damit ihr nicht sterbet."

Sie hatte dieß kaum gesagt, wiewohl kurz, als nun kühner noch der Versucher, doch mit dem Scheine des Eifers und der Liebe für den Menschen, und des Unwillens über dieses Unrecht, ein neues Verhalten annahm, und wie zur Leidenschaft bewegt, wendete er sich hin und her, beunruhiget, doch anständig, und mit würdigem Benehmen, als wolle er von einer wichtigen Sache beginnen. Wie wenn ein vor Alters berühmter Redner, in Athen oder in dem freien Rom, wo Beredsamkeit blühte, seitdem stumm, zu einer großen Sache sich anschickend, in sich selbst gesammelt stand, indeß jede Stellung, Bewegung, jede Geberde, Aufmerksamkeit vor der Zunge gewannen, dieselbe in der Höhe anfing, als keinen Verzug des Einganges ertragend, ob

seines Eifers für das Recht: so stehend, sich bewegend, oder zur Höhe aufsteigend, begann der Versucher, ganz von Leidenschaft durchdrungen, so:

„O heilige, weise, und Weisheit gebende Pflanze, Mutter der Wissenschaft, nun fühle ich deine Kraft in mir klar; da ich nicht nur die Dinge in ihrem Ursprunge erkenne, sondern auch die Wege der höchsten Kräfte erspähe, wie weise sie auch scheinen. Königin dieser Welt! glaube nicht an diese strengen Todesdrohungen; ihr werdet nicht sterben; wie solltet ihr? Durch diese Frucht? Sie giebt euch Leben in Erkenntniß; durch den Drohen? Sieh mich an, ich habe sie berührt und gegessen; dennoch leb' ich, und habe ein vollkommneres Leben erhalten, als das Schicksal mir zugedacht, weil ich mich höher wagte, als mein Loos war. Soll das dem Menschen verschlossen seyn, was dem Thiere offen ist? Oder wird Gott seinen Zorn entflammen, wegen einer so kleinen Uebertretung? Und nicht vielmehr euere unerschrockene Tugend loben, welche die Qual des angekündigten Todes, was auch der Tod für ein Ding seyn mag, nicht abschreckt von dem Streben, das euch zu einem glücklichern Leben führen könnte, zur Erkenntniß des Guten und Bösen; des Guten, wie billig? des Bösen? wenn das Böse

etwas Wirkliches ist, warum solltet ihr's nicht kennen, um es leichter dann zu meiden? Gott kann euch also deßwegen nicht strafen, und gerecht, nicht gerecht, nicht Gott seyn; dann ist er weder zu fürchten, noch ist ihm zu gehorchen; eure Furcht selbst vor dem Tode entfernt die Furcht. Warum denn wurde diese Frucht verboten? Warum, als um euch zu schrecken? Warum, als um euch niedrig und unwissend zu lassen, seine Anbeter? Er weiß, daß an dem Tage, da ihr davon esset, eure Augen, die so hell scheinen, aber noch dunkel sind, schnell dann geöffnet und aufgehellet werden, und ihr seyn werdet wie Götter, kennend sowohl das Gute als Böse, wie sie es kennen. Daß ihr seyn werdet wie Götter, da ich wie ein Mensch bin, ein innerlicher Mensch, ist nur richtiges Verhältniß; ich, aus einem Thiere, Mensch; ihr, aus Menschen, Götter. Höchstens so werdet ihr vielleicht sterben, durch Ausziehen des Menschlichen, um die Gottheit anzuziehen; Tod ist zu wünschen, wiewohl angedrohet, der nicht Schlimmeres als dieß bringen kann. Und was sind Götter, daß der Mensch nicht werden könne wie sie, genießend Götter-Nahrung? Die Götter sind zuerst, und benützen diesen Vortheil von unserm Glauben, daß alles

aus ihnen hervorgehe; ich bezweifle es; denn ich sehe diese schöne Erde, erwärmt durch die Sonne, allerlei Dinge hervorbringen; sie, nichts; wenn sie alle Dinge schufen, wer schloß Erkenntniß des Guten und Bösen in diesen Baum, daß, wer nur davon ißt, sogleich Weisheit erhält ohne ihre Erlaubniß? Und worin liegt die Beleidigung, daß der Mensch so zum Wissen gelangen sollte? Was kann eure Erkenntniß ihm schaden, oder dieser Baum mittheilen wider seinen Willen, wenn alles sein ist? Oder ist es Neid? Und kann Neid wohnen in himmlischen Herzen? Diese, diese und mehr andere Ursachen deuten an, wie nöthig euch diese schöne Frucht ist. Menschliche Göttin, strecke denn deine Hand aus, und koste nach Gefallen."

Er endete, und seine Worte, angefüllt mit Betrug, gewannen in ihr Herz nur zu leicht den Eingang; fest schaute sie die Frucht an, die zu sehen allein schon versuchen konnte, und in ihren Ohren tönte noch der Klang seiner überredenden Worte, befruchtet mit Vernunft, wie's ihr schien, und mit Wahrheit; inzwischen kam die Mittagsstunde heran, und erregte eine heftige Eßlust, erhöht durch den Duft dieser schmackhaften Frucht, die mit Begierde, geneigt nun geworden zu pflücken und zu

essen, ihr verlangendes Auge ersehnte; doch zuerst eine Zeitlang inne haltend, dachte sie so bei sich selbst:

„Groß sind deine Kräfte, ohne Zweifel, beste der Früchte, obgleich vorenthalten den Menschen, und würdig bewundert zu werden; deren Genuß, zu lange aufgeschoben, beim ersten Versuche Sprache dem Stummen gab, und die Zunge, nicht gemacht für die Sprache, dein Lob sprechen hörte. Dein Lob verhehlet auch er, der deinen Gebrauch verbot, nicht vor uns, da er dich den Baum der Erkenntniß nannte, Erkenntniß sowohl des Guten als auch des Bösen, uns dann verbot zu kosten! Doch sein Verbot empfiehlt dich um so mehr, weil es das Gute in sich schließt, das von dir mitgetheilet wird, und uns gebricht; denn ein ungekanntes Gut hat man sicher nicht, oder, hat man es, doch noch ungekannt, so ist's als hätte man durchaus nichts. Im Grunde denn, was verbietet er als zu wissen, verbietet uns gut, verbietet uns weise zu seyn? Solche Verbote binden nicht. Doch wenn der Tod, uns mit seinen Banden später bindet, was nützt dann unsere innere Freiheit? An dem Tage, da wir von dieser schönen Frucht essen, ist unser Urtheil, sollen wir sterben! Stirbt denn die

Schlange? Sie hat gegessen und lebt, und erkennt, und spricht, und urtheilet, und unterscheidet, unvernünftig bis jetzt. Für uns allein wurde der Tod erfunden? Oder uns diese Geistesnahrung versagt, für Thiere aufbehalten? Für Thiere scheint es; doch dieß eine Thier, das zuerst gekostet hat, mißgönnet sie nicht, sondern bringt mit Freude das Gute, das ihm zugefallen, ein unverdächtiger Veranlasser, freundlich gegen den Menschen, fern von List und Trug. Was fürcht' ich denn? Vielmehr, was weiß ich zu fürchten bei dieser Unkunde von Gutem oder Bösem, von Gott oder Tod, von Gesetz oder Strafe? Hier wächst die Heilung für alles, diese göttliche Frucht, schön für das Auge, einladend für den Geschmack, von der Kraft weise zu machen; was hindert denn darnach zu langen, und Leib und Geist zugleich zu nähren."

So sprechend, ihre rasche Hand zur unseligen Stunde ausstreckend nach der Frucht, pflückte sie, aß sie! Die Erde fühlte die Wunde, und die Natur in ihrer Grundfeste, seufzend durch alle ihre Werke, gab Zeichen des Weh's, daß alles verloren ward. Zurück in's Dickicht schlich die schuldige Schlange, und konnte es wohl, denn Eva, nun gänzlich in ihre Speise vertieft, sah sonst auf nichts.

Solche Wonne bis jetzt, wie es schien, hatte sie nie in einer Frucht gekostet, entweder wahr, oder so eingebildet durch die Erwartung hoher Erkenntniß; auch lag Gottheit ihr im Sinne. Gierig verschlang sie ohne Einhalt, und wußte nicht, daß sie den Tod aß; gesättiget zuletzt, und begeistert wie vom Weine, lustig und munter, begann sie so zu sich selbst wohlgefällig:

„O höchster, wirksamer, köstlichster von allen Bäumen im Paradiese, von gesegneter Wirkung für Weisheit, bis jetzt unbekannt, verunehret, deine schöne Frucht hing unbeachtet, als zwecklos erschaffen; doch fortan soll meine frühe Sorge, nicht ohne Sang und gebührendes Lob, jeden Morgen dich pflegen, und die fruchtbare Bürde erleichtern an deinen vollen Zweigen, die du allen frei anbietest, bis ich, genährt von dir, reif werde an Erkenntniß, wie die Götter, die alle Dinge wissen, wiewohl sie andern mißgönnen, was sie nicht geben können; denn, wär' es ihr Geschenk gewesen, so wär' es hier nicht so gewachsen. Erfahrung, dir zunächst dank' ich's, beste Führerin; hätte ich dir nicht gefolgt, so wär' ich in Unwissenheit geblieben; du öffnest der Weisheit Bahn, und giebst Zutritt, obgleich sie sich verbirgt. Vielleicht bin auch ich

verborgen; der Himmel ist hoch, hoch, und zu entfernt, um von dort aus jedes Ding auf Erden deutlich zu sehen, und andere Sorgen vielleicht mögen unsern großen Gebieter von seiner beständigen Wache abgelenkt haben, und ich bin sicher vor allen seinen Spähern um ihn her. Doch auf welche Art soll ich vor Adam erscheinen? Soll ich ihm meine Veränderung zu wissen machen, und meine volle Glückseligkeit mit ihm theilen, oder lieber nicht, sondern die Ueberlegenheit der Erkenntniß in meiner Gewalt behalten ohne Mitgenoß? Dadurch hinzuzufügen, was dem weiblichen Geschlechte gebricht, seine Liebe desto mehr zu gewinnen, und mich ihm gleicher zu machen, und vielleicht, ein wohl wünschenswerthes Ding, bisweilen höher; denn wie ist der Geringere frei? Es würde trefflich seyn; doch wenn es Gott gesehen hat, und der Tod darauf folgt? Dann werde ich nicht mehr seyn, und Adam, vermählt mit einer andern Eva, wird mit ihr vergnügt leben; ich werde ausgelöscht seyn; es zu denken ist schon Tod! fest beschließ' ich's selbst, Adam soll theilen mit mir in Wohl und Weh; so zärtlich lieb' ich ihn, daß ich mit ihm jeden Tod ertragen, ohne ihn nicht leben könnte."

So sprach sie, und lenkte vom Baume ihren

Schritt, doch neigte sie zuerst mit Ehrfurcht sich' als vor der Macht, die darin wohnt, deren Gegenwart in die Pflanze den Saft des Wissens geflößt hatte, abstammend vom Nektar, dem Tranke der Götter. Adam indessen, sehnsuchtvoll ihrer Wiederkehr harrend, hatte von den auserlesensten Blumen einen Kranz geflochten, ihre Locken zu schmücken, und ihre Feldarbeit zu krönen; wie Schnitter es oft bei ihrer Ernte-Königin gewohnt sind. Große Freuden versprach er sich in seinen Gedanken, und neuen Trost durch ihre lang verzögerte Rückkehr; doch oft weissagte ihm sein Herz, irgend ein Unglück ahnend; er fühlte den stockenden Puls; und fort ging er ihr entgegen, des Weges, den sie diesen Morgen genommen, da sie zuerst schieden; bei dem Baume der Erkenntniß mußte er vorüber gehen; dort traf er sie, kaum vom Baume zurückkehrend; in ihrer Hand einen Zweig der schönsten Frucht, die wollicht lächelte, frisch gepflückt, und ambrosischen Duft verbreitete. Sie eilte auf ihn zu; in ihrem Antlitze kam Entschuldigung als Einleitung und Schutzrede zu schnell, die sie mit Schmeichelworten nach ihrer Neigung so an ihn richtete:

„Hast du dich nicht gewundert, Adam, über

mein Verweilen? Dich hab' ich vermißt, und es dünkte mich lange, daß ich deiner Gegenwart beraubt war. Liebespein fühlte ich nie bisher so, auch wird es nicht zum zweitenmale seyn, denn niemehr gedenk' ich zu erfahren, was rasch ich unerfahren suchte, die Qual der Abwesenheit von dir. Doch seltsam war die Ursache, und wundervoll zu hören; dieser Baum ist nicht, wie man uns gesagt hat, gefährlich, wenn man davon kostet, nicht zu einem unbekannten Uebel den Weg öffnend, sondern mit göttlicher Wirkung öffnet er die Augen, und macht jene zu Göttern, die davon kosten; man kostete davon, und fand es so; die weise Schlange, entweder nicht gebunden, wie wir, oder nicht gehorchend, hat von der Frucht gegessen, und sie starb nicht, wie wir bedroht wurden, sondern wurde von da an mit menschlicher Stimme und Menschen-Sinne begabt; sie urtheilt zum Bewundern, und hat mich durch Zureden so weit gebracht, daß ich gleichfalls kostete, und die Wirkung auch entsprechend fand; offener sind meine Augen, dunkel zuvor, die Lebensgeister ausgedehnt, das Herz weiter, und aufschwellend zur Gottheit, was ich vorzüglich wegen dir suchte, ohne dich verschmähen kann. Denn Glück, wenn du es theilest, ist mir

Glück, lästig, ungetheilt mit dir, und bald verhaßt. Koste demnach auch du, daß ein gleiches Loos uns vereinen möge, gleiche Freude, wie gleiche Liebe; damit nicht, wenn du nicht kostest, eine verschiedene Stufe uns trenne, und ich dann zu spät deiner wegen auf Gottheit verzichte, wenn das Geschick es nicht mehr vergönnen will."

So erzählte Eva mit heiterm Blicke ihre Geschichte; doch auf ihrer Wange glühte krankhafte Röthe. Auf der andern Seite stand Adam, sobald er die tödtliche Uebertretung der Eva vernahm, erschreckt, erstaunt, und bleich, indeß kalter Schauer durch seine Adern rann, und alle seine Glieder erschlafften; aus seiner matten Hand fiel der für Eva geflochtene Kranz nieder, und verstreute alle die verwelkten Rosen; sprachlos stand er und bleich, bis er endlich zuerst zu sich selbst so sein inneres Schweigen brach:

„O Schönste der Schöpfung, Letztes und Bestes aller Werke Gottes, Wesen, in dem alles vortrefflich ist, was immer für das Auge oder den Gedanken gebildet werden kann, heilig, göttlich, gut, liebenswürdig, holdselig! wie bist du verloren! wie so plötzlich verloren, entstellt, entzieret, und nun dem Tode geweiht; aber, wie hast du einge-

willigst, zu überschreiten das strenge Gebot, wie zu verletzen diese heilige verbotene Frucht! Irgend ein verfluchter Betrug eines noch unbekannten Feindes hat dich getäuscht, und mich mit dir in's Verderben gestürzt; denn mit dir zu sterben ist mein fester Entschluß; wie kann ich leben ohne dich! wie vergessen deinen süßen Umgang, und die Liebe, die uns so zärtlich vereinte, um wieder in diesen wilden Wildern einsam zu leben! Sollte Gott eine andere Eva erschaffen, und ich eine andere Rippe hingeben, dennoch würde dein Verlust nimmer aus meinem Herzen kommen. Nein, nein! ich fühl' es, das Band der Natur zieht mich, Fleisch von meinem Fleische, Bein von meinem Beine, bist du, und von deinem Loose soll meines nie geschieden seyn, im Wohl oder Weh."

Als er dieß gesagt, wie einer der über einen traurigen Unfall sich wieder getröstet, und nach schweren Gedanken sich dem unterwirft, was ihm unabhülflich scheint, richtete er auf eine ruhige Weise seine Worte so an Eva:

„Eine kühne That hast du gewagt, vermessene Eva, und eine große Gefahr herausgefordert, da du dich erkühntest, nicht nur lüstern anzuschauen die heilige Frucht, der Enthaltung gewogt, sondern

sogar daran zu kosten, unter dem Fluch der Berührung. Doch wer kann Vergangenes zurückrufen, oder Geschehenes ungeschehen machen? Nicht der allmächtige Gott, noch das Schicksal; doch vielleicht wirst du nicht sterben, vielleicht ist die That nun nicht so abscheulich, da die Frucht zuvor gekostet, zuerst entweihet wurde durch die Schlange, durch sie zuerst gemein gemacht, und entheiliget, bevor wir kosteten; auch wird sie an ihr nicht tödtlich befunden; sie lebet noch, lebet, wie du sagtest, und gewinnt zu leben wie ein Mensch, auf einer höhern Stufe des Lebens; ein starker Beweggrund für uns, durch Kosten vermuthlich eine verhältnißmäßige Höhe zu erreichen, die keine andere seyn kann, als Götter zu werden, oder Engel, Halbgötter. Auch kann ich nicht denken, daß Gott, der weise Schöpfer, obgleich er es drohte, uns im Ernste zerstören werde, seine vornehmsten Geschöpfe, die er so hoch erhöhte, über alle seine Werke setzte, welche in unserm Verderben, als für uns erschaffen, und von uns abhängig gemacht, nothwendig mit uns untergehen müßten; so müßte Gott vernichten, vergeblich seyn, schaffen, vernichten, und Mühe verlieren; das läßt sich wohl von Gott nicht denken,

der, obgleich seine Macht die Schöpfung wiederherstellen könnte, uns dennoch ungern vernichten würde, damit nicht der Widersacher triumphire, und spreche: „Wandelbar ist das Loos derjenigen, die Gott am meisten begünstiget, wer kann ihm lange gefallen? Mich zuerst hat er zu Grunde gerichtet, nun das menschliche Geschlecht; wen wohl zunächst?“

Solchen Stoff zum Hohne wird er dem Feinde nicht geben. Wie dem auch sey, ich habe mein Loos an das deinige geknüpft, entschlossen, gleiches Schicksal zu tragen; wenn Tod mit dir sich verbindet, ist Tod mir Leben; so gewaltsam fühl' ich in meinem Herzen das Band der Natur zu meinem Selbst mich hinziehen, zu meinem Selbst in dir, denn was du bist, ist mein, unser Zustand kann nicht getrennt werden; wir sind eins. Ein Fleisch; dich verlieren, hieße mich selbst verlieren.“

So Adam; und ihm erwiederte darauf Eva:

„O glorreiche Prüfung ausserordentlicher Liebe, erhabener Beweis, hohes Beispiel, das mich verpflichtet, dir nachzueifern; doch, da ich an Vollkommenheit dir nachstrebe, wie werd' ich es erreichen, Adam, aus dessen Seite ich entsprungen zu seyn mich rühme, und froh hör' ich von unserer Vereinigung dich sprechen, von Einem Herzen,

Einer Seele in Beiden, wovon eine gültige Probe dieser Tag gewähret, da du dich entschlossen erkläreſt, lieber, als daß der Tod, oder etwas das mehr zu fürchten iſt als der Tod, uns ſcheiden ſolle, verbunden durch ſo zärtliche Liebe, mit mir Einer Schuld, Einem Verbrechen dich zu unterziehen, wenn es eines iſt, von dieſer ſchönen Frucht zu koſten, deren Kraft (denn aus Gutem geht immer Gutes hervor, unmittelbar, oder gelegenheitlich,) dieſen glücklichen Beweis deiner Liebe veranlaßt hat, die außerdem ſo vorzüglich nie bekannt geworden wäre; könnte ich denken, daß der angedrohte Tod dieſem meinem Unterfangen folgen ſollte, ich würde allein das Aergſte ertragen, und dich nicht bereden, lieber verlaſſen ſterben, als dich zu einer deiner Ruhe verderblichen That nöthigen, beſonders da ich eben erſt auf eine unvergeßliche Weiſe deiner ſo wahren, ſo treuen, unvergleichlichen Liebe verſichert bin; doch ich fühle ganz anders den Ausgang; nicht Tod, ſondern vermehrtes Leben, geöffnete Augen, neue Hoffnungen, neue Freuden, ſo göttlichen Geſchmack, daß, was des Süßeſten bisher mein Sinn genoß, matt dagegen ſcheint und herb. Nach meiner Erfahrung, Adam, koſte ohne Scheu, und übergieb die Todesfurcht den Winden."

So sprach sie, umarmte ihn, und weinte zärtlich vor Freude, hochentzückt, daß er seine Liebe so adelte, freiwillig ihrer wegen das göttliche Mißfallen auf sich zu ziehen, oder den Tod. Zur Belohnung (denn solche üble Willfährigkeit verdiente am besten eine solche Belohnung,) gab sie ihm von dem Zweige diese schöne verführerische Frucht mit freigebiger Hand; er trug kein Bedenken, zu essen, wider sein besseres Wissen, nicht getäuscht, sondern thöricht überwältigt vom weiblichen Reize. Die Erde erbebte in ihren Eingeweiden, wie wieder in Angst, und die Natur stöhnte abermals; der Himmel wurde trübe, und weinte dumpfdonnernd einige Trauertränen der Vollendung der ursprünglichen göttlichen Sünde, indeß Adam nicht darauf achtete, zur Genüge essend; auch Eva fürchtete sich nicht, ihre vorige Uebertretung zu wiederholen, um ihm desto mehr mit ihrer angenehmen Gesellschaft zu schmeicheln; wie von neuem Weine berauscht, schwimmen beide nun in Luft, und wähnten, daß sie Gottheit in ihnen Flügel erzeugend fühlen, um damit der Erde zu spotten; doch diese falsche Frucht äußerte erst eine ganz andere Wirkung, fleischliche Lust entflammend; es begann auf Eva wollüstige Blicke zu werfen;

sie gab sie ihm eben so lüstern zurück; sie brennen vor Wollust, bis Adam sie so zur Liebkosung reizte:

„Eva, nun seh' ich, du bist von richtigem und feinem Geschmacke, kein geringer Theil von Weisheit, da wir zu jedem Gedanken Geschmack anwenden, und den Gaumen verständig nennen; ich reiche dir den Preis, so wohl hast du uns dieses Tages versorgt. Viel Vergnügen haben wir verloren, indem wir uns dieser köstlichen Frucht enthielten, und bisher wahre Labung im Genusse nicht gekannt; wenn solches Vergnügen in Dingen liegt, die uns verboten sind, so möchte man wünschen, daß statt des Einen zehn Bäume verboten wären. Doch komm, so wohl erquickt, laß uns nun kosen, wie sich's ziemt nach so köstlichem Mahle; nie hat deine Schönheit, seit dem Tage, da ich dich zuerst sah, und zum Weibe nahm, geschmückt mit allen Vollkommenheiten, meine Sinne so entflammet, dich zu genießen, schöner nun, als jemals, eine Gabe dieses wirkungreichen Baumes."

So sprach er, und vermied nicht Blick und Tändelei verliebten Drangs, wohl verstanden von Eva, deren Augen ansteckende Glut schossen. Er faßte ihre Hand, und führte die nicht sich Sträubende

zu einer schattigen Bank, oben mit einem grünen Dache dicht belaubt; Blumen waren das Lager, Dreyfaltigkeitsblumen, und Veilchen, und Goldwurzen, und Hyacinthen, der Erde kühlester und weichster Schooß. Dort genossen sie ihre reichliche Fülle von Liebe und Liebeslust, das Siegel ihrer wechselseitigen Schuld, den Trost für ihre Sünde, bis thauiger Schlaf sie überfiel, ermüdet von ihrem Liebesspiele.

Sobald die Kraft dieser trügerischen Frucht, die mit erheiterndem Dunste mild um ihre Lebensgeister gespielt, und ihre innersten Kräfte irregeleitet hatte, nun verdunstet war, und dumpfer Schlaf, erzeugt von bösartigen Dünsten, mit schuldbewußten Träumen beschwert, sie nun verlassen hatte, standen sie auf, wie aus der Unruhe, und fanden bald, eins das andere anschauend, wie nun ihre Augen geöffnet, und wie ihre Gemüther verfinstert waren; Unschuld, die wie ein Schleier sie geschirmt hatte vor der Kenntniß des Bösen, war entschwunden; gerechtes Selbstvertrauen und angeborne Rechtschaffenheit und Ehre waren dahin, die Nackten der schuldigen Scham überlassen; sie bedeckte sie, doch ihr Kleid entblößte sie vielmehr. So stand der starke Danit, der herkulische Samson,

aus dem buhlerischen Schooße der philistischen Delila auf, und erwachte mit abgeschnittener Stärke; verlassen, und all ihrer Tugend entblößt, schweigend, und verstörten Blickes saßen sie lange wie mit Stummheit geschlagen, bis Adam, obgleich nicht minder als Eva beschämt, endlich mit diesen Worten sich gezwungen äußerte:

„O Eva, zur bösen Stunde gabst du diesem falschen Wurme Gehör, von wem immer gelehrt, des Menschen-Stimme nachzuahmen, wahr in unserm Untergange, falsch in unserer versprochenen Erhöhung; denn unsere Augen sind zwar geöffnet, und wir kennen das Gute und Böse, das Gute ist verloren, und das Böse gewonnen; traurige Frucht des Wissens; wenn dieß Wissen ist, was uns so nackt läßt, der Ehre beraubt, der Unschuld, der Treue, der Reinheit, unserer gewohnten Zierden, nun beschmutzt und befleckt, und in unserm Angesichte die augenscheinlichen Zeichen schändlicher Lüsternheit, woraus eine Menge des Bösen kömmt; auch Scham, das Letzte der Uebel, der Ersten sonach sicher zu seyn. Wie soll ich fortan das Antlitz Gottes oder der Engel anschauen, einst mit Freude und Entzücken so oft geschauet? Diese himmlischen Gestalten werden nun dieß Irdische

mit ihrem unaushaltbar hellem Glanze blenden. O könnte ich hier in wilder Einsamkeit leben; in irgend einem Gehölze verborgen, wo die höchsten Wälder, undurchdringbar dem Sternen- oder Sonnenlichte, ihren Schatten breit und düster wie der Abend ausstreuen; bedeckt mich, ihr Tannen! ihr Cedern, mit unzähligen Zweigen, bedecket mich, daß ich sie nie mehr sehen kann! Doch laß uns nun in unserm traurigen Zustande überlegen, was für jetzt am besten dienen mag, jene Theile an uns zu verhüllen, die der Scham am meisten ausgesetzt scheinen, und am ungeziemendsten gesehen werden; irgend ein Baum, dessen breite zarte Blätter wir zusammennähen, und um unsere Lenden gürten, können diese mittlere Theile rings herum bedecken, daß dieser neue Ankömmling, die Scham, sich dort nicht setze, und uns als unrein schmähe."

So rieth er, und beide gingen mit einander in den dichtesten Wald; dort wählten sie bald den Feigenbaum, nicht jene Art, die ihrer Frucht wegen berühmt ist, sondern eine solche, die heut zu Tage, den Indianern bekannt, in Malabar und Decan ihre ästigen Arme so breit und lang ausstrecket, daß die bis zum Boden sich senkenden

Zweige Wurzel fassen, und Töchter um den Mutterbaum herum wachsen, ein säulenförmiger, hoch überwölbter Schatten, und Echo-Gänge unter ihm. Dort sucht oft der indische Hirte, die Hitze scheuend, Schutz im Kühlen, und pfleget seine weidenden Herden durch Oeffnungen, in die dichtesten Schatten geschnitten; jene Blätter sammelten sie, breit wie ein Amazonenschild, und nähten sie, so gut sie sich darauf verstanden, ihre Hüften zu gürten; eitle Decke, um ihre Schuld und befürchtete Scham zu verhüllen! O wie ungleich jener ersten nackten Herrlichkeit! So fand kürzlich Columbus den Amerikaner, so umgürtet mit befiedertem Schurze, übrigens nackt, und wild zwischen den Bäumen auf Inseln und an waldigen Ufern. So geschützt, und, wie sie glaubten, ihre Scham zum Theil bedeckt, doch ohne Rast und Ruhe im Gemüthe, setzten sie sich nieder, zu weinen; nicht nur Thränen regnete es aus ihren Augen, sondern, schlimmer noch, begannen Sturmwinde sich in ihnen zu erheben, von Leidenschaften, Zorn, Haß, Mißtrauen, Verdacht, Zwietracht, und durchwühlten heftig den innern Zustand ihres Gemüthes, einst eine heitere, friedenvolle Stätte, nun erschüttert und ungestüm; denn der Verstand herrschte nicht,

und der Wille hörte nicht seine Lehre; beide nun sinnlicher Begierde unterthan, die von unten anmaßend über die höchste Vernunft die Oberherrschaft forderte; aus so zerrüttetem Herzen erneuerte Adam, entstellten Blickes und mit verändertem Tone seine unterbrochenen Worte so zur Eva:

„Ich wollte, du hättest meinen Worten gehorcht, und wärest bei mir geblieben, wie ich dich bat, als die seltsame Lust umherzuwandern, an diesem unglückseligen Morgen, ich weiß nicht woher, dich ergriff; wir wären dann immer glücklich geblieben, nicht, wie jetzt, beraubt all unsers Guten, beschämt, nackt, elend! Niemand suche künftig ohne Noth die schuldige Treue zu bewähren, wenn sie ernstlich eine solche Probe suchen, so mögen sie bedenken, daß sie dann zu fehlen beginnen."

Ihm erwiederte hierauf schnell, gekränkt von dem Gefühle dieses Tadels, Eva:

„Was für Worte sind über deine Lippen gekommen, strenger Adam! Rechnest du dieß meinem Versehen zu, oder dem Willen umherzuwandern, wie du es nanntest, was uns, wie du weißt, eben so unglücklich hätte begegnen können, wenn du dabei gewesen wärest, oder dir selbst vielleicht? Wärest du dort gewesen, oder die Versuchung hier, du

hättest den Betrug an der Schlange nicht entdecken können, sprechend wie sie sprach; kein Grund zur Feindschaft zwischen uns war bekannt, warum sie es übel mit mir meinen, oder mir zu schaden suchen sollte. Hätt' ich nie von deiner Seite scheiden sollen? Eben so gut wäre ich immer dort geblieben, als eine leblose Rippe. Da ich bin, wie ich bin, warum gabst nicht du, das Haupt, mir unbedingt den Befehl, nicht zu gehen, wenn ich in eine solche Gefahr ging, wie du sagtest? Zu nachgiebig also, widersprachest du nicht viel, ja sogar hast du es erlaubt, gebilliget, und mich freundlich entlassen. Wärest du standhaft und fest in deiner Weigerung gewesen, so hätte weder ich gesündiget, noch du mit mir."

Jetzt zum erstenmal entrüstet versetzte Adam: „Ist dieß die Liebe, ist dieß die Belohnung der meinigen zu dir, undankbare Eva! ausgedrückt unwandelbar, da du verloren warst, nicht ich; der ich hätte leben können, und unsterbliche Seligkeit genießen, und dennoch lieber den Tod mit dir wählte? Und nun werd' ich getadelt als die Ursache deiner Uebertretung? Nicht streng genug, scheine es, in deiner Einschränkung; was kannt' ich mehr? Ich warnte dich, ich ermahnte dich, ich sagte dir

die Gefahr vorher, und den lauernden Feind, der im Hinterhalte lag; mehr als dieß wäre Zwang gewesen, und Zwang über freien Willen hat hier nicht Statt; doch Selbstvertrauen trieb dich an, sicher, entweder die Gefahr nicht zu treffen, oder Anlaß zu einer rühmlichen Prüfung zu finden; und vielleicht irrte ich gleichfalls, in übergroßer Bewunderung dessen, was in dir so vollkommen schien, daß ich wähnte, nichts Böses dürfte dich versuchen; aber ich bereue diesen Irrthum nun, der mir zur Schuld geworden ist, und du die Anklägerin. So wird es jenem widerfahren, der, auf den Werth des Weibes zu viel trauend, ihren Willen herrschen läßt; Einschränkung will sie nicht ertragen, und, ihr selbst überlassen, wenn Böses daraus erfolgt, wird sie zuletzt seine schwache Nachsicht anklagen."

So verwendeten sie in gegenseitiger Anklage die fruchtlosen Stunden, doch keines sich selbst verdammend, und ihres eitlen Zwistes erschien kein Ende.

Johann Milton's

verlornes Paradies.

Aus dem Engliſchen neu überſetzt

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Fünftes Bändchen.

München, 1828.

Joſeph Lindauer'ſche Buchhandlung
(C. T. F. Sauer.)

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Zehntes Buch.

Indessen wurde die abscheuliche und boßhafte That Satans, gethan im Paradiese, und wie er, in der Schlange, Eva verführet hatte, ihren Gatten sie, zu kosten die unselige Frucht, bekannt im Himmel; denn was kann entrinnen dem Auge des allsehenden Gottes, oder täuschen sein allwissendes Herz? der, in allen Dingen weise und gerecht, Satan nicht hinderte, zu versuchen das Gemüth des Menschen, mit völliger Stärke und freiem Willen bewaffnet, vollständig zu entdecken und zurück zu weisen was immer für Ränke eines Feindes oder Schein-Freundes. Denn sie wußten immer, und sollten sich immer erinnert haben des hohen Gebotes, diese Frucht nicht zu kosten, wer auch immer sie versuchte; da sie nicht gehorchten, verfielen sie (was konnten sie minder?) in die Strafe; und, mannigfaltig in der

Sünde, verdienten sie zu fallen. Auf zum Himmel vom Paradiese in Eile stieg die himmlische Wache, stumm und betäubt, des Menschen wegen; denn von seinem Zustande hatten sie Kunde, sehr sich wundernd, wie der listige Feind den Eingang ungesehen erschlichen habe. Sobald als die unwillkommene Botschaft von der Erde zur Himmelspforte gelangt war, wurden alle ungehalten, die sie hörten; düsterer Gram verschonte damals das Antlitz der Himmlischen nicht, doch, gemischt mit Mitleiden, verletzte er ihre Seligkeit nicht. Um die Neuangekommenen strömte in Menge des Aethers Volk, zu hören und zu erfahren, wie Alles sich ereignet; sie eilten zu dem Throne des Höchsten, Rede stehend mit gerechtem Beweise ihre äußerste Wachsamkeit darzuthun, und bewährten sie leicht, als der höchste ewige Vater, mitten aus seiner geheimen Wolke, im Donner so seine Stimme erhub:

„Versammelte Engel und ihr Kräfte, zurückgekehrt von einem erfolglosen Auftrage, seid nicht bekümmert, nicht beunruhiget über diese Nachrichten von der Erde, die eure redlichste Sorge nicht verhüten konnte; ich sagte kürzlich voraus, was geschehen würde, als zuerst dieser Versucher aus der Hölle über den Abgrund setzte. Ich sagte euch

damals, daß er die Oberhand bekommen werde, und ihm gelingen sein böses Unternehmen; der Mensch würde verführet werden und herausgeschmeichelt aus allem, Lügen glaubend wider seinen Schöpfer, ohne Mitwirkung meines Rathschlusses, seinen Fall zu erzwingen, oder mit der leisesten Berührung seinen freien Willen zu lenken, seiner eigenen Neigung anheimgestellt in gleicher Wagschale. Dennoch ist er gefallen, und was bleibt uns übrig, als daß das Todesurtheil auf seine Uebertretung ergehe, der Tod, angekündigt ihm des Tages? Er hält ihn schon für nichtig und leer, weil er noch nicht verhängt ist, wie er fürchtete, durch einen unmittelbaren Schlag; doch bald soll er finden, daß Aufschub nicht Freisprechung, vor des Tages Ende. Gerechtigkeit soll nicht zurückkehren wie verschmähte Güte. Doch wen send' ich, sie zu richten? wen als dich, Mitherrscher-Sohn? Dir hab' ich übergeben alle Richter-Macht im Himmel, auf Erden, in der Hölle. Leicht mag man sehen, daß ich Gnade mit Gerechtigkeit zu verbinden gedenke, sendend dich, den Freund des Menschen, seinen Vermittler, bestimmt zugleich zu seinem freiwilligen Loskäufer und Erlöser, und bestimmt, selbst Mensch, den gefallenen Menschen zu richten."

So sprach der Vater, und entfaltete glänzend gegen die rechte Hand seine Herrlichkeit, und strahlte auf den Sohn aus seine unendliche Gottheit; dieser drückte in voller Wiederstrahlung seinen ganzen Vater aus, und antwortete göttlich mild so:

„Ewiger Vater, dir kommt es zu, zu beschließen, mir, sowohl im Himmel als auf Erden, deinen höchsten Willen zu thun, damit du in mir, deinem geliebten Sohne, immer wohlgefällig ruhen mögest. Ich gehe zu richten auf Erden diese deine Uebertreter, aber du weißt, wie immer das Urtheil sey, daß das Schlimmste auf mich fallen muß, wenn die Zeit kommen wird; denn so bald' ich es auf mich genommen vor dir, und da es mich nicht reuet, giebst du mir das Recht, daß ich ihr Urtheil mildern darf, das auf mich zurückfällt; doch ich will Gerechtigkeit so mit Gnade verschmelzen, daß offenbar werde, beiden sey vollgenüget und du besänftiget. Kein Gesetz wird nöthig seyn, kein Gesetze, weil Niemand dieß Gericht sehen wird, als die Gerichteten, jene Zwei; der Dritte wird am besten abwesend verurtheilt, überführt durch die Flucht, und als Empörer gegen alle Gesetze; Ueberzeugung gebührt der Schlange nicht."

So sprach er, und erhub sich von seinem Strah-

tenden Sitze in hoher Herrlichkeit zur Rechten Gottes. Ihn begleiteten Thronen, und Mächte, Fürsten, und Gebietende dienend zur Himmelspforte, von wo Eden, und das ganze Land, in Fernschau lag. Schnell stieg er hinab; die Eile der Götter mißt die Zeit nicht, obgleich von den schnellsten Minuten beschwinget. Nun war die Sonne in westlicher Neige tief vom Mittage, und liebliche Lüfte, zu ihrer gehörigen Stunde, erwachten nun, die Erde zu fächeln, und in die Abendkühle einzuführen, als er, vom Zorne kühler noch, kam, der milde Richter und zugleich Vermittler, Menschen zu verurtheilen; die Stimme Gottes hörten sie nun im Garten wandelnd, von sanften Winden zu ihren Ohren gebracht, indeß der Tag sich neigte; sie hörten, und vor seiner Gegenwart verbargen sie sich unter die dichtesten Bäume, sowohl der Mann als das Weib, bis Gott sich nahte, und so dem Adam laut rief:

„Wo bist du, Adam, gewohnt mit Freude mir entgegen zu gehen, wenn du mich von weitem kommen sahst? Ich vermisse dich hier; es gefällt mir nicht, so in der Einsamkeit zu weilen, wo zuvorkommende Ehrfurcht vor Kurzem der Pflicht ungesucht erschien; oder komm ich minder glanzvoll,

oder welche Veränderung entfernt dich, oder was für ein Zufall hält dich ab? Komm hervor!“

Er kam, und mit ihm Eva, langsamer, obgleich die Erste im Sündigen; entstellt beide, und verstört; Liebe war nicht in ihren Blicken, weder gegen Gott, noch gegeneinander, wohl aber sichtbare Schuld, und Scham, und Unruhe, und Verzweiflung; Zorn, und Halsstarrigkeit, und Haß, und Betrug. Darum antwortete Adam, lange stotternd, kurz so:

„Ich hörte dich in dem Garten, mich erschreckte deine Stimme, und weil ich nackt bin, verbarg ich mich.“

Ihm erwiederte der huldreiche Richter ohne Vorwurf:

„Meine Stimme hast du oft gehört, und hast dich nicht gefürchtet, sondern immer gefreuet, wie ist sie dir nun so schrecklich geworden? Daß du nackt bist, wer hat dir's gesagt? Hast du gegessen von dem Baume, von dem ich dir den Auftrag gab, du solltest nicht essen?“

Ihm versetzte Adam tief beklommen:

„O Himmel, in schlimmer Bedrängung steh, ich heute vor meinem Richter, entweder allein die ganze Schuld zu tragen, oder mein andres Selbst

anzuklagen, die Genossin meines Lebens, deren Unrecht, weil ihre Treue mir verbleibt, ich verhehlen sollte, und nicht aussetzen der Schande durch meine Klage; doch strenge Nothwendigkeit treibet mich, und trauriger Zwang, damit nicht auf mein Haupt Sünde und Bestrafung zugleich, wie unerträglich sie auch sind, allein gehäuft werden, wiewohl, wenn ich schweigen wollte, du dennoch leicht entdecken würdest, was ich verhehle. Dieses Weib, das du machtest meine Hülfe zu seyn, und mir als dein vollkommenes Geschenk gabest, so gut, so anpassend, so annehmlich, so göttlich, daß ich von ihrer Hand nichts Böses argwöhnen konnte, und was sie that, was es an sich selbst auch war, ihr Thun schien die That zu rechtfertigen; sie — gab mir von dem Baume, und ich aß."

Ihm erwiederte die höchste Gegenwart also:

„War sie dein Gott, daß du ihr gehorchtest vor seiner Stimme? oder war sie zu deinem Führer gemacht, zu deinem Oberhaupte, oder auch nur gleich, daß du ihr deine Mannhaftigkeit abtratest, und die Stelle, in welche Gott dich über sie gesetzt, aus dir gemacht, und für dich, dessen Vollkommenheit sie weit übertrifft an jeder ächten Würde? Geschmückt war sie wahrlich, und liebenswür-

dig, deine Liebe zu gewinnen, nicht deine Unterwerfung, und ihre Gaben waren so, wie sie unter Beherrschung recht schienen, ungeziemend Herrschaft zu üben; dieß war dein Theil, und dein Verhalten, hättest du dich selbst recht gekannt."

Als er dieß gesagt hatte, sprach er kurz zu Eva so:

„Sprich, Weib, was ist's was du gethan hast?

Ihm erwiederte die traurige Eva, vor Scham fast versinkend, bekennend bald, noch nicht vor ihrem Richter dreist oder geschwätzig, beschämt so:

„Die Schlange betrog mich und ich aß."

Da dieß Gott der Herr hörte, schritt er ohne Zögern zum Urtheile über die angeklagte Schlange, obgleich ein unvernünftiges Thier; unfähig die Schuld auf ihn zu wälzen, der sie zum Werkzeuge dieses Unheils machte, und den Zweck seiner Schöpfung befleckte, mit Recht darum verflucht als geschändet in der Natur; mehr zu wissen brauchte der Mensch nicht, (weil er mehr nicht begriff,) auch änderte es seine Missethat nicht; doch richtete Gott zuerst auf den Satan, den Ersten in der Sünde, sein Urtheil, obgleich in geheimnißvollen Ausdrücken, wie er es eben am besten hielt, und ließ auf die Schlange so seinen Fluch fallen:

„Weil du dieß gethan hast, bist du verflucht vor allem Vieh, vor jedem Thiere auf dem Felde; auf deinem Bauche kriechend sollst du gehen, und Staub sollst du essen all die Tage deines Lebens. Zwischen dir und dem Weibe will ich Feindschaft setzen, und zwischen deinem und ihrem Samen; ihr Same soll dir den Kopf zertreten, und du ihn in die Ferse stechen."

So sprach dieß Orakel, das dann erfüllet wurde, als Jesus, der Sohn der Maria, der zweiten Eva, den Satan fallen sah, gleich einem Blitze, herab vom Himmel den Fürsten der Luft; dann, aufstehend aus seinem Grabe, den Fürsten und Mächten ihre Beute abnahm, triumphirte in offner Schau, und, mit glänzender Auffahrt die Gefangenschaft gefangen führte, durch die Luft, ja selbst das Reich des Satans, das er lang sich angemaßt; ihn wird er zuletzt unter unsern Fuß treten, eben der, der ihm nun vorhersagte seine schmähliche Zertretung, und nun gegen das Weib so sein Urtheil wandte:

„Deine Leiden will ich sehr vermehren durch deine Empfangniß; Kinder sollst du gebären unter Schmerzen, und deines Mannes Willen soll der Deine unterworfen seyn; er soll über dich herrschen."

Dem Adam verkündete er zuletzt so sein Urtheil:

„Weil du gehorcht hast der Stimme deines Weibes, und gegessen von dem Baume, wegen dem ich dir auftrug, sprechend: Du sollst nicht davon essen, — ist das Erdreich um deiner willen verflucht; in Kummer sollst du davon essen: all die Tage deines Lebens, Dornen auch und Disteln soll sie dir bringen ungeheißen, und du sollst essen von den Kräutern des Feldes; in dem Schweiße deines Angesichtes, bis du zurückkehrest zur Erde, denn du bist aus der Erde genommen; vernimm deinen Ursprung, denn Staub bist du, und wirst zu Staub zurückkehren."

So richtete er den Menschen, zugleich als Richter und Erlöser gesendet, und den unmittelbaren Todesstreich, angekündiget auf diesen Tag, rückte er noch in die Ferne; dann Mitleid fühlend, da sie nackt vor ihm standen in der Luft, die jetzt eine Veränderung erdulden mußte, verschmähte er es nicht, nun die Gestalt eines Knechtes anzunehmen; wie er späterhin die Füße seiner Jünger wusch, so nun als Vater der Seinen kleidete er ihre Blöße mit Fellen von Thieren, die er schlachtete, oder die er, gleich der Schlange, mit einem neuen Felle ersetzte; es schien ihm nicht zu viel, seine Feinde zu

kleiden; nicht bloß ihr Aeusseres mit den Fellen der Thiere, sondern ihre innere Blöße, noch viel schimpflicher, bedeckte und schmückte er mit dem Gewande seiner Gerechtigkeit vor seines Vaters Antlitze. Hinauf zu ihm, in schnellem Aufschwunge, kehrte er zurück, in seinen heiligen Schooß wieder aufgenommen, in die Herrlichkeit, wie ehedem; ihm, der besänftiget war, erzählte er Alles, obwohl dem Allwissenden, was sich mit dem Menschen begeben hatte, einmischend sanfte Fürsprache."

Inzwischen, bevor so gesündiget und gerichtet wurde auf Erden, saßen an den Pforten der Hölle die Sünde und der Tod, gegenüber an der Pforte, die nun weit offen stand, ausspeiend wüthende Flammen weit hin in das Chaos hinein, seitdem der Feind durch dasselbe geschritten, von der Sünde geöffnet, die so nun zum Tode begann:

„O Sohn, warum sitzen wir hier, und schauen uns einander müßig an, indeß Satan, unser großer Urheber, in andern Welten Fortschritte macht, und einen glücklichern Sitz für uns beforget, seine theuern Sprößlinge? Es kann nicht anders seyn, als daß ein glücklicher Erfolg ihn begleitet; wenn Unfall, so wär' er schon zurückgekehrt, von der Wuth seiner Rächer getrieben, weil kein Platz wie

dieser bequemer ist für seine Bestrafung. Mich dünkt, ich fühle neue Kraft in mir sich regen, Schwingen wachsen, und ein weites Reich mir gegeben jenseits dieser Tiefe; was auch immer mich anzieht, sey es Mitgefühl oder irgend eine angeborene Kraft, stark genug in der größten Entfernung mit geheimer Neigung Dinge von gleicher Art zu verbinden, durch die geheimste Vermittlung. Du, mein unzertrennlicher Schatten, mußt mit mir fort; denn Tod von Sünde kann keine Macht scheiden. Aber, damit nicht die Schwierigkeit der Heimkehr seine Widerkunft über diesen unwegsamen, unzugänglichen Abgrund vielleicht verzögere, laß uns versuchen ein kühnes Werk, doch deiner Macht und meiner nicht unangemessen, zu gründen einen Weg über dieses weite Meer von der Hölle zur neuen Welt, wo Satan nun die Oberhand hat; ein Denkmal von hohem Verdienste bei dem ganzen höllischen Heere, erleichternd seinen Zug von hier, zum Verkehr, oder zum Wegziehen, wie ihr Loos sie führen wird. Nicht kann ich des Weges verfehlen, so heftig angezogen, von diesem niegefühlten Reize und Triebe."

Schnell versetzte der magere Schatten ihr:

„Geh, wohin Geschick und starker Hang dich führen, ich werde nicht zurückbleiben, noch des Weges

verfehlen, wenn du mich führest; ich wittere den Geruch des Blutbades unzählbarer Beute, und schmecke den Todesgeschmack von allen Dingen, die dort leben; auch werde ich nicht bei dem Werke fehlen, das du unternimmst, sondern dir gleiche Hülfe gewähren."

So sprechend sog er mit Lust den Geruch der tödtlichen Veränderung auf der Erde in sich. Wie wenn ein Schwarm raubgierigen Gevögels, obgleich viele Meilen entfernt, gegen den Tag der Schlacht nach einem Felde, wo Kriegsheere lagern, geflogen kömmt, angelockt von dem Dunste lebender Gerippe, zum Tode bestimmt den folgenden Tag im blutigen Kampfe; so witterte das grimmige Gespenst, und reckte seine Nase weit in die düstere Luft empor, scharf spürend seinen Raub aus so weiter Ferne. Dann flogen beide, sich trennend, aus der Höllenpforte in das wüste, weite, dumpfige und finstere ordnungslose Reich des Chaos, und mit Kraft, (ihre Kraft war groß,) schwebend uber den Wassern trieben sie, was sie trafen, Festes oder Schlammiges, wie ein tobender, durchwühlter See, zusammengehäuft, und von beiden Seiten aufschichtend gegen den Schlund der Hölle, wie wenn zwei Polarwinde, sich entgegen wehend

über dem Meer von Cronium Eisberge zusammentreiben, welche die erträumte Furt jenseits Petsora ostwärts, nach der reichen Küste von Cathai verstopfen. Den gehäuften Schlamm schlug der Tod mit seiner versteinernden Kaule, kalt und trocken, wie mit einem Dreizacke, und stampfte ihn so fest wie Delos, das einst schwimmende; das Uebrige bannte sein Blick mit gorgonischer Stärke; unbeweglich, und mit harzigem Kitte breit wie das Thor, tief bis zu den Wurzeln der Hölle befestigten sie den gesammelten Grund, und führten den unermeßlichen Damm hochgewölbt über die schäumende Tiefe, eine Brücke von ungeheurer Länge, grünend an den unbeweglichen Wall dieser neuen schuglosen Welt, anheim gefallen dem Tode; von hier ein breiter Weg, eben, bequem, unschädlich, hinab zur Hölle. So, wenn große Dinge mit kleinen könnte verglichen werden, kam Xerxes, die Freiheit von Griechenland zu unterjochen, von Susa, seinem hohen Memnonischen Pallaste, an das Meer, und vereinte, über den Hellespont sich den Weg bruckend, Europa mit Asien, und peitschte mit vielen Streichen die entrüsteten Wogen. Nun hatten sie auf wundersame Art das Brückenwerk, eine Reihe hangender Felsen, über den gequälten Abgrund

folgend der Spur Satans, zu eben demselben Platze geführt, wo er zuerst seine Schwingen niederließ, und geborgen aus dem Chaos heraus an der kahlen Aussenseite dieser runden Welt landete; mit Schrauben und Ketten von Diamant machten sie alles fest, nur zu fest und dauerhaft machten sie es. Und nun erreichten sie bald die Gränzen des empireischen Himmels, und dieser Welt, und hatten die Hölle zur linken Hand gelassen, eine lange Strecke dazwischen; drei verschiedene Wege sind es, die zu jedem von diesen drei Plätzen führen, und nun hatten sie ihren Weg zur Erde entdeckt, der zuerst zum Paradiese führt, als, siehe da! Satan in Gestalt eines glänzenden Engels zwischen dem Centauer und dem Skorpion zu seinem Scheitelpunkte steuerte, indeß die Sonne in den Widder trat; verkleidet kam er; doch seine theuern Kinder erkannten bald ihren Vater, obgleich in der Verkleidung. Nachdem er Eva verführt hatte, schlich er unbemerkt in den nahen Wald, und, seine Gestalt verändernd, um den Erfolg zu beobachten, sah er seine listige That von Eva, obgleich ganz unwissend, auf ihren Mann fortpflanzen, sah ihre Scham, die nichtige Decken suchte; doch da er den Sohn Gottes herabsteigen sah, ihn zu richten, floh er erschrocken, nicht hoffend

zu entrinnen, doch das Gegenwärtige zu vermeiden, fürchtend als schuldig was sein Zorn über ihn plötzlich verhängen möchte; als dieß vorbei war, kehrte er bei Nacht zurück, und lauschte, wo das unglückliche Paar in ihrer traurigen Unterredung und vielfachen Klage saß, woraus er auf sein eigenes Urtheil schloß, und da er vernahm, daß es nicht unmittelbar, sondern in künftiger Zeit vollzogen werden solle, kehrte er nun mit Lust und Botschaft beladen zur Hölle zurück, und begegnete am Gestade des Chaos, nahe am Fuße von diesem neuen wundersamen Brückenwerke, unverhofft seinen Kindern, die ihm entgegen kamen. Groß war die Freude, bei ihrer Zusammenkunft, und bei dem Anblicke dieser erstaunlichen Brücke vergrößerte sich seine Freude. Lang stand er bewundernd, bis die Sünde, seine schöne bezaubernde Tochter, so das Schweigen brach:

„O Vater, dieß sind deine herrlichen Thaten, deine Siegeszeichen, die du nicht als dein Eigen anschauest; du bist ihr Urheber, und erster Baumeister; denn ich hatte nicht sobald in meinem Herzen errathen, (in meinem Herzen, das durch ein geheimes Gleichgefühl immer mit deinem sich regt, vereint in süßem Zusammenhange), daß es dir auf Erden gezückt sey, was deine Blicke nun gleichsam

beweisen, als ich sonst reich fühlte, obwohl ferne von dir, Welten dazwischen, dennoch fühlte, daß ich dir nachziehen müßte, mit diesem deinem Sohne; ein solcher Schicksals-Schluß vereint uns Drei. Die Hölle konnte nicht länger uns in unsern Gränzen halten, noch dieser unwegsame Abgrund uns hindern, deiner erhabenen Spur zu folgen; du hast unsere Freiheit vollbracht, eingeschlossen innerhalb der Höllenthore bis jetzt; du hast uns die Kraft gegeben, so weit zu befestigen diesen dunklen Abgrund, und über ihn diese schreckliche Brücke zu schlagen. Dein nun ist diese ganze Welt; dein Muth hat gewonnen, was deine Hände nicht bauten; deine Weisheit eroberte mit Vortheil, was wir verloren, und hat vollkommen gerächet unsere Niederlage im Himmel; hier sollst du als Alleinherrscher schalten, dort herrschtest du nicht, dort laß ihn als Sieger herrschen wie das Schlachtfeld es zuerkannt hat; von dieser neuen Welt muß er sich zurückziehen, durch sein eigenes Urtheil veräussert, und fortan die Alleinherrschaft mit dir theilen über alle Dinge, geschieden durch die empyreischen Gränzen, sein Viereck von deiner runden Welt, oder dich nun noch gefährlicher seinem Throne kennen lernen."

Trotz antwortete ihr der Fürst der Finsterniß:

„Schöne Tochter, und du Sohn und Enkel zugleich, einen hohen Beweis habt ihr nun gegeben der Abstammung Satans, (denn ich rühme mich dieses Namens, als Widersacher von des Himmels allmächtigem Könige), sehr habt ihr euch verdient gemacht um mich und das ganze höllische Reich, da ihr so nahe am Himmelsthore Siegesmahl mit Siegesmahl verknüpft habt, meines mit diesem glorreichen Werke, und zu Einem Königreiche die Hölle und diese Welt machtet, zu Einem Königreiche von leichter Ueberfahrt. Darum indeß ich durch die Finsterniß auf eurer Straße bequem hinuntersteige zu meinen verbündeten Heeren, sie von diesen Erfolgen in Kenntniß zu setzen, und mich mit ihnen zu freuen, steiget ihr zwei auf diesem Wege, zwischen diesen zahllosen Kugeln, alle euer, gerade zum Paradies hinunter, wohnet dort, und herrschet glücklich; dann übet euer Herrschaft auf Erden aus und in der Luft, besonders an dem Menschen, dem Einzigen ernannten Herrn von Allem; versichert euch seiner als eures Sklaven, und zuletzt tödtet ihn. Als meine Stellvertreter send' ich euch, und ernenne euch zu meinen Bevollmächtigten auf Erden von unüberwindlicher Macht, die von mir ausgehet; von eurer vereinten Kraft hängt nun mein Besitz dieses

neuen Königreichs gänzlich ab, durch Sünde dem Tode Preis gegeben durch meine That. Wenn eure vereinte Kraft die Oberhand behauptet, dann darf die Hölle keinen Nachtheil fürchten; gehet, und seyd stark!"

Er sprachs, und entließ sie; eilig nahmen sie ihren Lauf durch das dichteste Sterngewimmel, ihr Gift verbreitend; die erschreckten Sterne erbleichten und die Planeten, gelähmt, erlitten wirkliche Verfinsterung. Auf dem andern Wege ging Satan den Damm hinab zum Höllenthore; auf beiden Seiten brüllte das Chaos, getrennt und überbauet, und stürmte mit zurückprallender Woge den Felsendamm, der seinen Zorn verachtete; durch die Pforte, weit offen und unbewacht, schritt Satan, und fand alles umher öde; denn jene, die bestellt waren hier zu sitzen, hatten ihren Posten verlassen, und waren in die Oberwelt geflogen; die übrigen alle hatten sich tief in das innere Land zurückgezogen, gegen die Wälle von Pandämonium, der Hauptstadt und des stolzen Sitzes Luciefers, so genannt mit Anspielung auf jenen hellen Stern, dem Satan gleich war; dort hielten die Legionen Wache, während die Grossen im Rathe saßen, bekümmert, welcher Unfall ihren abgesandten Beherrscher aufgefangen haben

möchte; so gab er ihnen beim Abschiede den Befehl, und sie befolgten ihn. Wie wenn der Tartar vor seinem russischen Feinde, bei Astracan über die beschneiten Auen sich zurückzieht, oder den bactrianischen Sophi, vor den Hörnern des türkischen Halbmondes, alles als Wüste hinter dem Königreiche Aladule läßt auf seinem Rückzuge nach Tauris oder Casbin, so ließ dieses, kürzlich vom Himmel verbannte Heer, die äusserste Hölle viele Meilen weit verödet, zurückgezogen in sorgsamer Wache rund um die Hauptstadt, und erwartete nun stündlich seinen grosen Abentheurer, vom Aufsuchen fremder Welten; er ging unbemerkt mitten durch sie, dem Anscheine nach ein gemeiner Krieger aus dem untersten Range der Engel, und von dem Thore des plutonischen Saales unsichtbar, bestieg er seinen hohen Thron, der unter einem Thronhimmel, von dem reichesten Gewebe bedeckt, auf dem höheren Ende errichtet war in königlichem Glanze. Hier saß er eine Weile, und blickte rings um sich her, ungesehen; zuletzt, wie aus einer Wolke, erschien sein leuchtendes Haupt, und seine sternenhelle Gestalt, oder noch heller, angethan mit jener vergönnten Herrlichkeit, die ihm seit seinem Sturze gelassen war, oder mit falschem Glanze; ganz

München

erstaunt über dieses plötzliche Leuchten wandte die ſtygiſche Menge ihren Blick, und sah, den ſie wünſchte, ihr mächtiges Haupt zurückgekehrt; laut war das Zujauchzen, eilig sprangen die großen berathenden Gefährten von ihrem dunklen Divan auf, und nahten ſich mit gleicher Freude Glück wünſchend ihm, der mit der Hand, und mit dieſen Worten Aufmerkſamkeit gewann:

„Thronen, Herrſcher, Fürſten, Kräfte, Mächte, denn ſolche durch den Beſitz, nicht bloß durch das Recht, nenn' ich euch, und erkläre euch nun, zurückgekehrt glücklich wider Verhoffen, euch fortzuführen triumphirend aus dieſem hölliſchen abſcheulichen, verfluchten Pfuhle, dem Hauſe des Jammers, und dem Kerker unſers Tyrannen; nehmet nun in Beſitz, als Herren, eine weite Welt, wenig geringer als unſer heimathlicher Himmel, durch mein mühſames Wagſtück mit großer Gefahr gewonnen. Lang wäre es zu erzählen, was ich gethan habe, was gelitten, mit was für Mühe ich wanderte durch die unwirkliche, ungeheure, unbegränzte Tiefe gräßlicher Verwirrung, über welche durch die Sünde und den Tod ein breiter Weg nun gepflaſtert iſt; euern glorreichen Zug zu beſchleunigen; doch ich mußte mir meinen rauhen Weg

mühsam bahnen, gezwungen, auf dem unbehandelbaren Abgrunde zu fahren, gesenkt in den Schooß der ursprunglosen Nacht und des wüden Chaos, die, eifersüchtig auf ihre Geheimnisse, sich grimmig widersetzten meiner seltsamen Reise mit lärmendem Aufruhre, das höchste Schicksal zum Zeugen anrufend; wie ich dann die neuerschaffene Welt gefunden, welche das Gerücht im Himmel schon lange vorhergesagt hatte, ein wunderbares Gebäude von unbedingter Vollkommenheit, darin der Mensch in ein Paradies gesetzt ist, durch unsere Verbannung glücklich gemacht; ihn hab' ich durch List von seinem Schöpfer abgewendet, und, eure Verwunderung noch mehr zu vergrößern, mit einem Apfel; er, darüber beleidigt, werth eures Geächters, hat beide seine geliebten Menschen der Sünde und dem Tode zum Raube hingegeben, und so auch uns, ohne unser Wagen, Mühe oder Streit, dort umherzuschweifen und zu wohnen und über den Menschen zu herrschen, wie er über alles würde geherrscht haben. Wahr ist's, er hat auch mich gerichtet, oder vielmehr mich nicht, sondern die unvernünftige Schlange, unter deren Gestalt ich den Menschen täuschte; das was mich betrifft ist Feindschaft, die er zwischen mir und dem menschlichen Geschlechte

schlechte seyn will; ich soll ihn in seine Ferse stechen, sein Same, wenn, ist nicht bestimmt, soll meinen Kopf zertreten; wer würde eine Welt nicht gerne erkaufen mit einer Quetschung oder mit einer weit schmerzlichern Qual? Ihr habt den Bericht von meiner Verrichtung; was bleibt übrig, ihr Götter, als auf und das volle Glück in Besitz nehmen?"

Als er dieß gesagt hatte, hielt er eine Zeitlang inne, erwartend, daß ihr allgemeines Jauchzen und hoher Beifall sein Ohr erfüllen würden; als er, im Gegentheile, auf allen Seiten, von unzähligen Zungen, ein gräuliches allgemeines Gezisch hörte, den Schall des öffentlichen Hohnes; er wunderte sich, doch nicht lange hatte er Muße, sich nun noch mehr selbst wundernd; er fühlte sein Gesicht spizig und schmal gezogen, seine Arme an die Rippen geklebet, seine Schenkel in einander verflechten, bis er herabgeworfen vom Throne fiel, eine ungeheure Schlange, auf seinem Bauche niederwärts gebeugt, sich sträubend, doch vergebens; eine größere Macht beherrschte ihn nun, und bestrafte ihn nun in der Gestalt, worin er sündigte, gemäß seinem Urtheile. Er wollte sprechen, doch Gezisch um Gezisch schallte von gespaltenen Zungen zu gespaltenen Zungen, denn

nun waren alle eben so verwandelt, alle in Schlangen als Mitschuldige in seinem verwegenen Aufruhre; schrecklich war der Lärm des Zischens durch die Halle, dicht wimmelnd nun von Ungeheuern, deren Köpfe und Schweife verwickelt waren; Skorpionen und Natterschlangen, und gräuliche Ringelschlangen, gehörnte Hornschlangen, Hydern und furchtbare Schlangenfische und Rattern; (nicht so dicht wimmelte einst der Boden, betropft mit dem Blute der Gorgonen, oder die Insel Ophiusa;) aber immer der Größte mitten unter ihnen, nun zum Drachen erwachsen, größer als jener, den die Serre im Pythischen Thale oder Schlamme erzeugte, der ungeheure Python, und sein Ansehen schien nicht minder über die übrigen ihm stets zu verbleiben. Sie setzten ihm alle auf das offene Feld, wo alle die Uebrigen von dieser rebellischen, himmelgestürzten Rotte auf ihrem Posten standen, in genauer Ordnung in steltzer Erwartung, ihr glorreiches Oberhaupt im Triumphe hereinkommen zu sehen. Sie sahen, doch statt seiner ein anderes Gesicht, einen Schwarm häßlicher Schlangen; Entsetzen überfiel sie, und schreckliches Gleichgefühl, denn in das, was sie sahen, fühlten sie sich nun selbst verwandelt werden; nieder fielen ihre Waffen, nieder fielen

Speer und Schild, nieder fielen sie eben so schnell, und das gräßliche Zischen erneuerte sich, und die gräuliche Gestalt steckte an, wie eine Seuche, gleich in der Bestrafung, wie in ihrem Verbrechen. So wurde der Beifallsruf, den sie im Sinne hatten, verkehrt in aufgehenden Gezisch, Triumph in Schmach, über sie selbst von ihrem eigenen Munde geworfen. Dort stand ein Hain, nahe dabei, aufgepreßen mit dieser ihrer Verwandlung, nach dem Willen dessen, der eben herrschet, ihre Strafe zu verstärken, beladen mit schöner Frucht, gleich jener, die im Paradiese wuchs, der lockspeise Eva's, gebraucht vom Versucher; auf diesen wunderbaren Anblick hefteten sie eifrig ihre Augen, sich einbildend, daß statt eines verbotenen Baumes eine Menge nun gewachsen sey, ihnen fernerhin Qual und Schmach zu bewirken; doch sie, gefoltert von brennendem Durste und wüthendem Hunger, obgleich nur sie zu höhnen gesendet, konnten sich nicht enthalten, sondern wälzten sich in Haufen heran, und die Bäume erklimmend, faßen sie dichter als die Schlangenlocken, die auf der Megära sich kräuselten. Begierig pflückten sie die für's Auge schöne Frucht, jener gleich, die nahe am bergharzigen See wächst, wo Sodom stammte; diese war mehr

täuschend, nicht das Gefühl, sondern den Geschmack täuschte sie; thöricht wähnend, ihren Hunger mit Lust zu stillen, kauten sie statt der Frucht bittere Asche, welche der verletzte Gaumen mit sprudelndem Getöse wieder auswarf; sie versuchten es oft, von Hunger und Durst getrieben, eben so oft war sie vermischt; mit dem verhaßtesten Ekel krümmten sie ihre Rachen, mit Ruß und Kohlen angefüllt; so oft fielen sie in dieselbe Täuschung, nicht einmal nur, wie der Mensch fiel, über den sie triumphirten. So wurden sie gequält und abgemühet mit Hunger, langem und unaufhörlichem Gezische, bis ihnen ihre verlorne Gestalt zurückzunehmen verstattet ward, jährlich verbunden, sagen einige, diese jährliche Demüthigung eine gewisse Anzahl Tage hindurch zu erleiden, ihren Stolz zu beugen, und die Freude, daß der Mensch verführt ward. Wie dem auch sey, sie streuten eine Sage aus unter den Heiden, von ihrem glücklichen Erfolge, und fabelten, daß die Schlange, die sie Ophion nannten, mit Eurynome, die weitgreifende Eva vielleicht, zuerst auf dem hohen Olympus geherrscht habe, dann von Saturn und Ops vertrieben worden, bevor noch Jupiter in der Höhle Dicta geboren war.

Inzwischen kam im Paradiese das höllische

Paar nur zu bald an, die Sünde, dort als Kraft zuvor, dann thätig, nun leibhaftig, und um als angewöhnter Einwohner zu wohnen, hinter ihr der Tod dicht folgend, Schritt für Schritt, noch nicht gestiegen auf sein fahles Roß; zu ihm begann so die Sünde:

„Zweiter Sprößling Satans, alles besiegender Tod! was dünkt dich von unserm Reiche nun, wiewohl erworben mit mühevoller Reise, ist's nicht weit besser als immer an der Hölle finstern Schwelle zu sitzen und zu wachen, ungenannt, ungefürchtet, und du halb verhungert?"

Ihr antwortete schnell das Sünde-geborene Scheusal:

„Mir, den ein ewiger Hunger ausmergelt, ist es gleich, Hölle oder Paradies oder Himmel; am besten dort, wo ich am meisten Raub antreffe, der hier, obwohl reichlich, all zu klein scheint, auszufüllen diesen Schlund, diesen leeren geräumigen Leib."

Ihm antwortete die blutschänderische Mutter:

„Deßhalb verzehre zuerst diese Kräuter und Früchte, und Blumen; dann jedes Thier und Fisch und Vogel, keine geringen Bissen, und was immer die Sense der Zeit abmähet, verschlinge ungescheut, bis

ich, im Menschen wohnend, durch das Geschlecht seine Gedanken, seine Blicke, Worte, Werke alles verpfiffe, und ihn zu deiner letzten und süßesten Beute zurichte."

Als sie dieß gesagt hatte, nahmen sie beide verschiedene Wege, beide um zu zerstören, aber der Unsterblichkeit zu berauben alle Arten, und sie zur Zerstörung früher oder später reif zu machen; als dieß der Allmächtige sah, von seinem strahlenden Throne mitten unter den Heiligen, erhub er zu jenen heiligen Scharen so seine Stimme:

„Sehet, mit welcher Hettigkeit diese Höllenhunde anrücken, zu verwüsten und zu plündern jene Welt, die ich so schön und gut erschuf, und immer in diesem Stande erhalten hätte, wenn die Thorheit des Menschen diese verheerenden Furien nicht einließ, die es mir zur Thorheit anrechnen; so bezeichneten es der Fürst der Hölle und seine Anhänger, da ich mit so viel Leichtigkeit dulde, daß sie eingehen, und einen so himmlischen Platz in Besitz nehmen, und nachgiebig meine höhnischen Feinde zu befriedigen scheine, die lachen, wie wenn ich von einem Anfalle von Leidenschaft dahingerissen ihnen alles Preis gegeben hätte, auf's Gerathewohl ihrer Mißherrschaft überlassen, und wissen nicht, daß ich herbei sie rief und trieb, meine Höllenhun-

de, aufzulecken den Wust und Schmutz, den des Menschen befleckende Sünde mit Verderbniß gegossen hat auf das, was rein war, bis, vollaufgefüllt und gesättiget, dem Bersten nahe, mit eingesogenem und überfüllten Unrathe, auf einen Schlag dein siegreicher Arm, vielgeliebter Sohn, sowohl die Sünde als den Tod, und das gähnende Grab durch's Chaos schleudert, und den Schlund der Hölle auf ewig verbaue und seinen raubgierigen Rachen versiegelt. Dann wird Himmel und Erde zur reinen Heiligkeit erneuert werden, die keinen Flecken empfangen wird; bis dahin geht der verkündigte Fluch über beide vorher."

Er endete, und die himmlische Versammlung sang laut Halleluja, wie das Brausen von Meeren, wegen der Menge, die sang:

„Gerecht sind deine Wege, gerecht sind deine Rathschlüsse, wer kann dich tadeln?"

Dann pries ihr Lied den Sohn, den bestimmten Wiederhersteller des menschlichen Geschlechtes, durch welchen Himmel und Erde einst neu entstehen, oder vom Himmel herabsteigen sollen. Dieß war ihr Sang; indessen rief der Schöpfer seine mächtigen Engel bei ihren Namen, gab jedem ein besonderes Geschäft, wie es sich für die gegenwärti-

gen Umstände am besten schickte; die Sonne empfing zuerst Befehl, so sich zu bewegen, so zu scheinen, daß sie auf die Erde mit Kälte und Hitze wirken möchte, kaum ertragbar, und vom Nord den greisen Winter zu rufen, vom Süd des Mittelsommers Glut zu bringen. Dem bleichen Monde bestimmten sie sein Amt, den andern Fünfen ihre planetarischen Bewegungen und Stellungen, im gesechsten Scheine, im Viereck-Scheine, und im gedritten Scheine, und gegenüber gesetzt von schädlicher Wirksamkeit, und wann sie sich in unheilsamer Zusammenkunft vereinen, und lehrten die Fixsterne, wann sie ihren bösartigen Einfluß ausströmen sollten, welcher von ihnen mit der Sonne aufsteigend, oder fallend stürmisch werden solle; den Winden setzten sie ihre Ecken, wann sie mit Brausen Meer, Luft und Gestade umwühlen sollen, wann der Donner mit Schrecken durch das dunkle Luftgewölbe zu rollen habe. Einige sagen, er habe seinen Engeln befohlen, die Pole der Erde schief zu drehen, zweimal zehn Grade und mehr von der Sonnen-Achse; mit Mühe schoben sie in die Quere die in den Mittelpunkt gestellte Kugel; andere sagen, der Sonne sey geboten worden, ihre Zügel zu lenken von der Bahn der Tag- und Nachtgleiche in gleich ferner Weite nach

dem Stiere mit den sieben atlantischen Schwestern, und den spartanischen Zwillingen bis zu dem Krebse des Wendekreises, dann rasch nieder durch den Löwen und die Jungfrau, und die Wage zur Tiefe des Steinbockes, um den Wechsel der Jahreszeiten jenem Himmelsstriche zu bringen, sonst hätte beständiger Frühling auf Erden gelächelt mit blühenden Blumen, gleich in Tag und Nacht, nur nicht jenen, hinter den Polarkreisen; diesen hätte der Tag von keiner Nacht befallen geschienen, weil die tiefe Sonne zur Vergütung ihrer Entfernung, vor ihren Augen immer den Himmelskreis umlaufen, und weder Ost noch West gekannt hätte, was den Schnee vom kalten Estotiland, und südlich eben so fern unter der magellanischen Straße abgewehret hätte. Nach dem Kosten der Frucht wandte die Sonne, wie bei dem Gastmahle des Thyestes, ihren früheren Lauf; wie hätte sonst die bewohnte Welt, obgleich sündelos, mehr als jetzt die schneidende Kälte und die sengende Hitze vermieden? Diese Veränderungen am Himmel, obwohl langsam, erzeugten gleiche Veränderungen auf dem Meere und Lande; von den Sternen kommende Ansteckungen, Dämpfe und Nebel, heiße, verderbte, und ansteckende Dünste; nun zersprengen im Norden vom Norumbega und den Gestaden der

Samojeden ihren ehernen Kerker, bewaffnet mit Eis, und Schnee, und Hagel, und heftigen Winden und Stürmen, Boreas, und Cäcias, und der laute Argestes, und Trascias zerreißen die Wälder, und wühlen die Meere auf; entgegen weht ihnen aus Süden Notus, und Afrikus, schwarz von Donnerwolken von Serraliona; quer durch diese, eben so wild, entstürzen die Ost- und Westwinde Eurus und Zephir, und seitwärts das Geheul des Sirocco und Libecchio. So begann Krieg von leblosen Dingen; doch Zwietracht zuerst, die Tochter der Sünde, brachte den Tod unter die Unvernünftigen, aus grimmiger Feindschaft; Thier führte nun mit Thier Krieg, und Vogel mit Vogel, und Fisch mit Fisch; sie ließen die Weide der Kräuter; eines verzehrte das andere; sie hatten auch nicht mehr viel Ehrfurcht vor den Menschen, sondern flohen ihn, oder starrten ihn vorübergehend mit grimmiger Miene an. Dieß war von Außen das wachsende Verderben, das Adam schon zum Theil sah, obgleich verborgen im dunkelsten Schatten, dem Kummer überlassen, doch Aergeres im Innern fühlte, und auf einem ungestümen Meere der Leidenschaft umhergeworfen, so sich mit trauriger Klage zu entbürden suchte:

„O mir Elendem aus so Glücklichem! ist dies das Ende von dieser neuen herrlichen Welt, und meines, der ich noch jüngst die Krone dieser Herrlichkeit war, gesegnet, nun verflucht bin, mich verberge vor dem Antlitze Gottes, dessen Anschauen einst meine höchste Seligkeit war! noch wohl, wenn hier das Elend enden wollte; ich verdiente es, und wollte meine eigene Verschuldung tragen; doch dieß wird nichts frommen, alles, was ich essen oder trinken, oder erzeugen werde, ist fortgepflanzter Fluch. O Stimme, einst entzückenvoll gehört: „Wachset und vermehret euch," — ist mir nun wie Tod zu hören! denn was kann ich zeugen oder vermehren, als Flüche auf mein Haupt? Wer wird nicht in künftigen Zeiten fühlen das durch mich über ihn gebrachte Uebel, meinem Haupte fluchen? „Alles Uebel auf unsern schuldigen Stammvater Adam, denn dieß verdanken wir ihm!" Doch dieser Dank wird Verfluchung seyn: so wird neben meinem eigenen, das auf mir lastet, auch alles, was von mir entspringet, mit ungestümem Rückflusse auf mich zurückfallen, auf mich, als seinen natürlichen Mittelpunkt, mit schwerem Druck, eh gleich an seinem Platze. O flüchtige Freuden des Paradieses, theuer erkauft mir dauernden

Leiden! Hab' ich dich gebeten, Schöpfer, aus Thon mich zum Menschen zu gestalten? Hab' ich dich gebeten, mich aus der Finsterniß zu erheben, oder hierher zu setzen in diesen lieblichen Garten? Wenn mein Wille nicht mitwirkte zu meinem Daseyn, so wäre es wohl recht und billig, mich zu Staub zu machen; voll Verlangen bin ich, abzutreten und zurückzugeben alles, was ich empfing, unvermögend deine zu harten Bedingungen zu vollziehen, durch welche ich das Gute behalten soll, das ich nicht suchte. Warum hast du zum Verluste desselben, eine hinreichende Strafe, noch das Gefühl endlosen Jammers gefüget? Unerklärbar scheint deine Gerechtigkeit; doch die Wahrheit zu sagen, ich rechte jetzt zu spät; damals hätten jene Bedingungen verworfen werden sollen, da sie vorgelegt wurden; du nahmst sie an; willst du das Gute genießen, und hernach die Bedingungen spitzfindig tadeln? und, obschon Gott dich ohne deine Zustimmung erschuf, wie wenn dein Sohn ungehorsam würde, und, gezüchtiget, erwiederte: „Warum hast du mich erzeuget? ich heischte es nicht!" Wolltest du diese trotzige Entschuldigung seiner Verachtung gestatten? doch ihn erzeugte nicht deine Wahl, sondern natürliche Nothwendigkeit.

Gott ſchuf dich aus Macht ſein Eigen, und von ſeinem Eigenen, ihm zu dienen; dein Lohn war Gnade nur von ihm, deine Beſtrafung iſt darum recht nach ſeinem Willen. Es ſey ſo, denn ich unterwerfe mich; ſein Urtheil iſt gerecht: daß ich Staub bin und zum Staube wiederkehren ſoll; o willkommene Stunde, wann auch immer! Warum ſäumet ſeine Hand zu vollſtrecken, was ſein Rathſchluß auf dieſen Tag beſtimmt hatte? Warum überlebe ich ihn? warum werde ich vom Tode verhöhnt, und zu tödlicher Qual aufgehoben? Wie freudig würde ich der Sterblichkeit, meinem Urtheile, entgegen gehen, und unfühlende Erde werden! wie froh wollte ich mich niederlegen, in meiner Mutter Schooß! dort würde ich ruhen und ſicher ſchlafen; ſeine furchtbare Stimme würde nicht mehr in mein Ohr donnern; nicht Furcht vor Aergerm für mich, und meine Nachkommen würde mich mit grauſamer Erwartung quälen. Noch ein Zweifel verfolgt mich immer: daß ich nicht ganz ſterben könne, daß dieſer reine Lebenshauch, der Geiſt des Menſchen, den ihm Gott einhauchte, nicht zugleich mit dieſem körperlichen Kloße zu Grunde ginge, dann müßte ich im Grabe, oder in einem andern grauſen Orte, wer weiß

welches lebendigen Todes sterben? O schrecklicher Gedanke, wenn's so wäre, doch warum? Es war nur Hauch des Lebens, der sündigte; was stirbt, außer was Leben hatte und Sünde? Der Leib hat eigentlich keines von Beiden. So wird denn alles von mir sterben; laß dieß den Zweifel stillen, weil menschliches Vermögen nichts weiter weiß. Denn obgleich der Herr des Weltalls unendlich ist, ist's auch sein Zorn? Sey er's, der Mensch ist nicht so, sondern zur Sterblichkeit verurtheilt. Wie kann er Zorn üben ohne Ende an dem Menschen, den der Tod enden muß? Kann er den Tod unttödtlich machen? Dieß wäre ein seltsamer Widerspruch, der dem Gotte selbst unmöglich erachtet wird, als ein Beweis von Schwäche, nicht von Kraft. Wollte er ausdehnen, des Zornes wegen, Endliches in Unendliches, um seiner Strenge zu genügen, der nie genüget werden kann? Das hieße ausdehnen sein Urtheil über den Staub und das Gesetz der Natur hinaus, nach welchem sonst alle Kräfte immer der Empfänglichkeit ihres Stoffes gemäß wirken, nicht nach dem Umfange seines eigenen Wirkungskreises. Doch wie, wenn der Tod nicht ein Einziger Streich wäre, wie ich glaubte, des Gefühles beraubend, sondern endloses Weh',

das ich zu fühlen beginne, sowohl in mir, als außer mir, und so zuletzt zur steten Dauer, weh' mir! diese Furcht kommt donnernd wieder mit furchtbarer Zurückwälzung auf mein schutzloses Haupt; der Tod und ich sind ewig, und beide in Einem Leibe; nicht ich für meinen Theil allein, in mir ist die ganze Nachkommenschaft verflucht; schönes Erbtheil, das ich euch hinterlassen muß, Söhne! o wäre ich im Stande, es alles selbst zu verzehren, und euch nichts zu hinterlassen! so enterbet, wie würdet ihr mich segnen, dem ihr nun flucht? Ach, warum sollte das ganze menschliche Geschlecht um Eines Menschen Schuld, so schuldlos verdammt werden, wenn schuldlos? Doch was kann von mir ausgehen, als Alles Verderbene, sowohl an Seele als an Willen verderbt, nicht allein zu thun wie ich, sondern auch dasselbe mit mir zu wollen? Wie können sie denn losgesprochen vor dem Angesichte Gottes stehen? Ihn, nach all diesen Zwisten, muß ich freisprechen; alle meine nichtigen Ausflüchte und Trugschlüsse, zwar durch Krümmen, führen mich immer zu meiner eigenen Ueberführung; zuerst und zuletzt fällt auf mich, mich allein, als die Quelle und den Ursprung aller Verderbenheit, aller gebührende Vorwurf; möchte

auch so der Zorn fallen! Thörichter Wunsch! Könntest du diese Last ertragen, schwerer als die Erde zu tragen, als die ganze Welt viel schwerer, obgleich getheilt mit diesem schuldigen Weibe? So, was du begehrest, und was du fürchtest, zerstöret zugleich alle Hoffnung einer Zuflucht, und entscheidet, daß du elend bist über alle vergangene und künftige Beispiele hinaus, dem Satan nur gleich, sowohl an Verbrechen als an Strafe. O Gewissen! in welchen Abgrund von Furcht und Schrecken hast du mich getrieben, aus welchem ich keinen Weg finde, vom Tiefen in's Tiefere gestürzt!"

So jammerte Adam laut bei sich selbst durch die stille Nacht, jetzt nicht wie vor des Menschen Falle, heilsam, und kühl, und mild, sondern mit schwarzer Luft, mit Nebel, und schrecklichem Dunkel, das seinem bösen Gewissen alle Dinge mit doppeltem Schrecken darstellte; auf dem Boden ausgestreckt lag er, auf dem kalten Boden, und verfluchte oft seine Schöpfung; gleich oft klagte er den Tod an der langsamen Vollstreckung, da er angekündiget sey auf den Tag seiner Uebertretung. „Warum kommt nicht der Tod, sagte er, mit einem dreimal willkommenen Streiche mit mir

zu enden? Soll Wahrheit ermangeln, ihr Wort zu halten, göttliche Gerechtigkeit nicht eilen, gerecht zu sein? Doch der Tod kommt nicht auf den Ruf; göttliche Gerechtigkeit verdoppelt nicht ihren langsamsten Schritt wegen Bitten oder Klagen. O Wälder, o Quellen, Hügel, Thäler und Lauben! mit anderm Echo lehrte ich jüngst eure Schatten antworten, und von einem ganz andern Gesange wiederhallen." Da die traurige Eva ihn so bekümmert sah! einsam, wo sie saß, nahte sie sich ihm, durch sanfte Worte seine wilde Leidenschaft zu lindern bemüht; doch er, mit strengem Blicke, wies sie so zurück:

„Fort aus meinem Gesichte, du Schlange! dieser Name schickt sich am besten für dich, mit ihr Verbündete, falsch und verhaßt wie du selbst; nichts fehlet, als daß deine Gestalt, gleich der ihrigen, und die Schlangenfarbe deine innere Tücke zeigen möge, zu warnen alle Geschöpfe vor dir, fortan, damit nicht deine allzuhimmlische Gestalt, die auf höllische Falschheit Anspruch macht, sie verstricke! denn ohne dich wäre ich glücklich geblieben, hätten nicht dein Hochmuth und deine Wandersucht, da es am mindesten sicher war,

meine Warnung verworfen, und gezürnet, daß ich dir nicht traute, voll Schadsucht gesehen zu werden, wenn auch von dem Teufel selbst, im Dünkel, ihn zu überlisten, doch, als dir die Schlange begegnete, bethöret und betrogen; durch sie du, ich durch dich, weil ich dich von meiner Seite ließ, dich weise wähnend, standhaft, reif, bewährt wider alle Angriffe, und nicht begriff, daß alles nur Schein war vielmehr, als ächte Tugend, alles nur eine Rippe, krumm von Natur, geneigt, wie sich nun zeiget, mehr nach der linken Seite, aus mir gezogen, doch besser weggeworfen, als überzählig für meine rechte Zahl erfunden. O, warum hat Gott, der weise Schöpfer, welcher den höchsten Himmel bevölkerte mit männlichen Geistern, zuletzt diese Neuheit auf Erden erschaffen, dieses schöne Gebrechen der Natur, und die Welt nicht auf einmal mit Männern angefüllt, ohne Weiber, oder einen andern Weg zur Hervorbringung des menschlichen Geschlechtes ausgefunden? Dieses Unheil hätte sich dann nicht ereignet, und mehr das noch geschehen wird, unzählige Zerrüttungen auf Erden durch weibliche Fallstricke, und durch enge Verbindung mit diesem Geschlechte; denn entweder wird er keine passende Gattin,

sondern eine solche, die Unglück ihm zuführt, oder Mißgriff, oder die er am meisten wünscht, wird er selten gewinnen, wegen ihrer Verkehrtheit, sondern er wird sie von einem Schlechteren gewonnen sehen, oder, wenn sie ihn liebt, von den Aeltern vorenthalten, oder seine glücklichste Wahl zu spät finden, und bereits durch den Ehstand gekettet an eine wilde Widersacherin, die ihm Haß oder Scham erregt; dieß wird unendliches Elend im menschlichen Leben bewirken, und den häuslichen Frieden vernichten."

Er fügte nichts hinzu, und wandte sich von ihr; doch Eva, dadurch nicht zurückgewiesen, mit Thränen, die nicht aufhörten zu fließen, und mit ganz verworrenen Locken, sank demüthig zu seinen Füßen, und flehte, sie umfassend, um Vergebung, und fuhr so fort in ihrer Klage:

„Verlaß mich nicht so, Adam, Zeuge sey der Himmel, was für aufrichtige Liebe und Ehrfurcht ich in meinem Herzen für dich trage, den ich unwissend beleidiget habe, unglücklich selbst betrogen! Flehend bitt' ich dich, und umfasse deine Knie; beraube mich nicht, woran mein Leben hängt, deiner sanften Blicke, deiner Hülfe, deines Rathes, in dieser äußersten Noth, meiner einzigen Stärke

und Stütze; verlassen von dir, wohin soll ich mich begeben, wo bleiben? So lange als wir noch leben, kaum eine kurze Stunde vielleicht, laß zwischen uns zwei da Friede fern, beide uns vereinend, wie vereint in Beleidigungen, in der Feindschaft wider Einen durch das Urtheil uns ausdrücklich bezeichneten Feind, die grausame Schlange; an mir übe nicht deinen Groll wegen dieses geschehenen Unglückes, an mir bereits Verlorenen, an mir weit Elenderen als du selbst: wir haben beide gesündiget, doch du wider Gott allein, ich wider Gott und dich; zum Orte des Gerichtes will ich zurückkehren, dort mit meinem Klagruf den Himmel bestürmen, damit die ganze Strafe, von deinem Haupte gewendet, mich allein treffe, die einzige Ursache von all diesem Weh für dich, mich, mich allein, das rechte Ziel seines Zornes."

Sie endete weinend, und ihre niedrige unbewegliche Haltung, bis sie Vergebung erhielt für ihre erkannte und beweinte Schuld, erregte in Adam Erbarmen, sein Herz ward weicher gegen sie, jüngst sein Leben, und einzige Lust, nun demüthig zu seinen Füßen in Kummer, ein so schönes Geschöpf, seine Versöhnung suchend, seinen Rath, dem sie mißfallen hatte, seine Hülfe: als ein Ent-

waffneter verlor er seinen ganzen Zorn, und richtete sie mit milden Worten so auf:

„Unbedachtsam und zu begierig, wie zuvor, so nun, wünschest du, was du nicht kennst, die ganze Strafe dir; ach trage deine Eigene zuerst, unfähig, zu ertragen seinen vollen Zorn, wovon du nur den mindesten Theil erst fühlest, und mein Mißvergnügen so schwach tragest. Wenn Bitten hohe Beschlüße ändern konnten, würde ich zu jenem Orte vor dir eilen, und lauter gehört werden, daß auf mein Haupt alles möchte gehäuft, deiner Schwachheit und dem schwächeren Geschlechte, mir anvertrauet, und durch mich bloßgestellt, verziehen werden. Doch steh' auf, laß uns nicht mehr zanken, noch einander tadeln, genabelt genug anderswo, sondern wetteifern in Liebesdiensten, wie wir einander die Bürde erleichtern können, in unserm Antheile des Jammers; denn der auf diesen Tag angekündigte Tod, wenn ich recht sehe, wird nicht plötzlich sich zeigen, sondern als ein langsam schreckendes Uebel; eines langen Tages Sterben, zu mehren unsere Qual, und auf unsern Samen (o unglücklicher Same!) fortgepflanzt."

Ihm erwiederte Eva, wieder Muth erlangend, so:

„Adam, durch traurige Erfahrung weiß ich, welch geringes Gewicht meine Worte bei dir finden können, die so irrig sind, und darum bei dem Erfolge billig so unglücklich; dennoch, wieder eingesetzt durch dich, wie unwerth ich dessen bin, in dem Platz neuer Gunst, voll Hoffnung deine Liebe wieder zu gewinnen, das einzige Vergnügen meines Herzens, will ich dir nicht bergen, was für Gedanken in meiner unruhigen Brust aufgestiegen sind, erzielend eine Erleichterung unserer äußersten Noth oder ein Ende, zwar herb und traurig, doch erträglich in unserm Elend, und von leichterer Wahl. Wenn die Sorge für unsere Nachkommen uns am meisten ängstiget, die zum gewissen Elend geboren, zuletzt vom Tode verschlungen werden, wenn es ein Elend ist, die Ursache zu sein von dem Elend anderer, unserer eigenen Erzeugten, und aus unsern Lenden in diese verfluchte Welt ein wehvolles Geschlecht zu bringen, das nach einem qualvollen Leben zuletzt der Fraß eines so häßlichen Ungeheuers werden muß, so liegt es in deiner Macht, noch vor der Empfängniß dieses unselige Geschlecht zu verhüten, das noch unerzeuget ist. Kinderlos bist du, kinderlos bleib; so wird der Tod um seinen Raub betrogen, und gedrittiget.

mit uns zwei seinen gefräßigen Schlund zu füllen. Aber wenn du es für hart und schwer hältst, Nebenwachsend, anblickend, liebend, den gebührenden Gebräuchen der Liebe zu entsagen, und den süßen ehelichen Umarmungen, und mit Sehnsucht zu schmachten ohne Hoffnung, in Gegenwart der Gliedern, die mit gleicher Sehnsucht schmachtet, was ein Elend und eine Qual wäre, nicht minder als irgend eine, die wir fürchten, dann, sowohl uns selbst als unsern Samen auf einmal von dem zu befreien, was wir für beide fürchten, laß es uns kurz machen, laß uns den Tod suchen, oder wird er nicht gefunden, mit unsern eigenen Händen sein Amt an uns selbst verrichten. Warum stehen wir länger schauernd unter Besorgnissen, die kein Ende zeigen als den Tod, und haben die Macht, von manchen Wegen, zu sterben, den kürzesten zu wählen, Zerstörung mit Zerstörung zu zernichten?"

Sie endete hier; aber heftige Verzweiflung brach das Uebrige ab; so viel vom Tode hatten ihre Gedanken in sich aufgenommen, daß ihre Wangen sich bleich färbten. Doch Adam, über den ein solcher Rath nichts vermochte, hatte zu besseren Hoffnungen sein mehr achtsames Gemüth

durch Aufreizung erhöhet, und erwiederte der Eva dieß:

„Eva, deine Verachtung des Lebens und Vergnügens scheint auf etwas Höheres und Vorzüglicheres in dir zu deuten, als was dein Herz verachtet; doch die deswegen gesuchte Selbstzerstörung widerlegt diese in die vermuthete Vorzüglichkeit, und zeigt an, nicht deine Verachtung, sondern Angst und Gram wegen des Verlustes des übermäßig geliebten Lebens und Vergnügens, oder wenn du Tod verlangest, als letztes Ende des Elendes, meinend, der verkündigten Strafe zu entgehen, dann zweifle nicht, daß Gott weislicher gerüstet hat seinen rächenden Arm, um ihm so entrinnen zu können; vielmehr fürcht' ich, daß der Tod, so erhascht, uns nicht befreien wird von der Qual, die wir durch Urtheil erleiden müssen, vielmehr solche Handlungen der Widerspenstigkeit den Höchsten reizen, den Tod in uns fortlebend zu machen; laß uns daher einen sicherern Entschluß suchen, den ich, mich dünkt's, im Auge habe, wenn ich mir mit Aufmerksamkeit einen Theil unsers Urtheils in's Gedächtniß rufe, daß dein Same zertreten soll der Schlange Haupt; armseliger Ersatz, wenn nicht der gemeint ist, den ich

vermuthe; unser großer Feind, Satan, der, in der Schlange, diese List gegen uns ausgeführet hat; ihr Haupt zu zertreten wäre wahrlich Rache, die wir durch einen uns selbst zugeführten Tod verlieren würden; oder wenn wir uns zu kinderlosen Tagen entschlößen, wie du vorschlugest, so würde unser Feind seiner bestimmten Bestrafung entgehen, und wir dagegen die unsere auf unserm Haupte verdoppeln. Nichts mehr erwähne daher von Gewaltthat gegen uns selbst, und von freiwilliger Unfruchtbarkeit; dieß benimmt uns alle Hoffnung, und schmeckt nur nach Groll und Hochmuth, Ungeduld und Trotz, Widersetzlichkeit gegen Gott, und sein mit Recht auf unsere Nacken gelegtes Joch. Erinnere dich, auf welche milde und huldvolle Weise er uns beide hörte, und richtete, ohne Zorn oder Schelten; wir erwarteten unmittelbare Vernichtung, und dachten, dieß würde durch den Tod an demselben Tage verstanden, und sieh, dir wurden nur Wehen im Kindertragen vorhergesagt, und im Gebären, bald belohnet mit Freude der Frucht deines Schooßes; von mir abgeleitend traf der Fluch das Land; mit Arbeit muß ich mein Brod erwerben; was für Nachtheil? Müßiggang wäre schlimmer gewesen; meine Arbeit wird

mich erhalten, und damit Kälte oder Hitze uns nichts verletzen, hat seine frühzeitige Sorge, ungebeten, vorgesorget, und seine Hände kleideten uns Unwürdige, erbarmungsvoll, indeß er richtete; wie viel mehr, wenn wir ihn bitten, wird sein Ohr offen, und sein Herz zum Mitleid geneigt seyn, und uns lehren, durch welche Mittel ferner die rauhen Jahreszeiten zu meiden sind, Regen, Eiß, Hagel, und Schnee, welche jetzt schon die Luft in verschiedener Gestalt auf diesen Bergen uns zu zeigen beginnt, indem die Winde feucht und scharf wehen, zerwühlen die reizenden Locken von diesen schön sproßenden Bäumen; dieß gebietet uns, einen besseren Schirm zu suchen, eine bessere Wärme, zu erwärmen unsere erstarrten Glieder, eh' dieser Tagesstern die kalte Nacht hinterläßt; wie wir seine gesammelten und zurückgeworfenen Strahlen mit trockenem Stoffe unterhalten, oder, durch Zusammenstoß von zwei Körpern, die Luft durch Reiben zu Feuer zermalmen können, wie jüngst die zusammenstoßenden Wolken, oder von Winden getrieben, in ihrem ungestümen Stoffe, den schlängelnden Blitz entzündeten, dessen schief niederfahrende Flamme die harzige Rinde der Fichten, oder Tannen ent-

flammte, und eine behagliche Wärme von Ferne sendete, welche die Sonne ersetzen könnte; dieses Feuer zu gebrauchen, oder was es sonst geben mag, den Uebeln abzuhelfen, oder sie zu heilen, die unsere eigene Missethat bewirket hat, wird er uns lehren, wenn wir ihn bitten, und ihn um Gnade ansuchen; also dürfen wir uns nicht sorgen, wie wir durch dieses Leben gemächlich wandern, unterstützt von ihm mit mancher Hülfe, bis wir im Staub' enden, unsere letzte Ruhe und angeborne Heimath. Was können wir Besseres thun, als zu der Stätte uns hinbegeben, wo er uns richtete, niederfallen vor ihm ehrfurchtsvoll, und dort demüthig unsere Fehler bekennen, und um Verzeihung flehen, mit Thränen netzen den Boden, und mit unsern Seufzern die Luft erfüllen, gesendet aus zerknirschtem Herzen, als ein Zeichen ungeheuchelter Reue, und demüthiger Erniedrigung? Ohne Zweifel wird er weich werden, und von seinem Zorne sich abwenden, aus dessen heitern Blicken, wenn er am meisten zornig schien, und am meisten streng, was sonst als Wohlwollen, Gnade, und Güte, leuchteten hervor?"

So sprach unser bußfertiger Vater; auch Eva fühlte nicht mindere Reue; sie begaben sich

sogleich zur Stätte, wo er sie gerichtet hatte, fielen nieder vor ihm ehrfurchtsvoll, und bekannten beide demüthig ihre Fehler, und flehten um Verzeihung, mit Thränen netzend den Boden, und mit ihren Seufzern die Luft erfüllend, gesendet aus zerknirschtem Herzen, zum Zeichen ungeheuchelter Reue, und demüthiger Erniedrigung.

Eilftes Buch.

So, in demüthigſter Stellung, ſtanden ſie reumüthig flehend; denn die Gnade, vom Sitze des Erbarmens oben vorkommend herabſteigend, hatte das Steinerne von ihren Herzen entfernet, und ſtatt deſſen neues wiedergebornes Fleiſch wachſen laſſen, das nun unausſprechliche Seufzer ausſtieß, die der Geiſt des Gebetes eingab, und zum Himmel beſchwingte in ſchnellerem Fluge, als die lauteſte Beredſamkeit; doch ihre Stellung ſchien nicht jene von gemeinen Flehenden, auch nicht minder wichtig ihre Bitte, als da des Alterthumes Paar in den alten Fabeln, doch minder alt als dieſe, Deucalion und die keuſche Pyrrha, den Stamm des erſäuften Menſchengeſchlechtes

wieder herzustellen, vor dem Heiligthume der Themis andächtig standen. Zum Himmel empor flog ihr Gebet, und verfehlte den Weg nicht, von neidischen Winden unstät verweht, oder vereitelt; es ging unkörperlich durch die himmlischen Thore, hierauf angethan mit Weihrauch, wo der goldene Altar duftete, von ihrem großen Vermittler, kam es vor des Vaters Thron, dem es der erfreute Sohn überreichte, der so für sie zu bitten begann:

„Siehe Vater, was für Erstlings-Früchte auf Erden entsprossen sind aus deiner in den Menschen gepflanzten Gnade; diese Seufzer und Gebete, die ich in diesem goldenen Rauchfaße, vermischt mit Weihrauch, als dein Priester vor dich bringe, Früchte von lieblicherem Dufte, von deinem Samen gesäet mit Zerknirschung in sein Herz, als jene die, von seiner eigenen Hand angebauet, alle Bäume des Paradieses hätten hervorbringen können, bevor er aus der Unschuld gefallen war. Darum neige nun dein Ohr seinem Flehen; höre seine Seufzer, obgleich sie stumm sind; unerfahren mit welchen Worten er bitten soll, laß mich für ihn sie auslegen, mich, seinen Fürsprecher und sein Sühnopfer; alle seine Worte.

gut oder nicht gut, laß mich entgelten; mein Verdienst soll jene vervollkommnen, und für diese soll mein Tod zahlen. Nimm mich an, und, in mir, empfange von diesen den Duft des Friedens mit dem menschlichen Geschlechte; laß ihn versöhnt vor dir leben, mindestens seine gezählten obwohl traurigen Tage, bis der Tod, sein Urtheil, (das ich zu mildern bitte, nicht aufzuheben), in ein besseres Leben ihn führen wird, wo mit mir alle meine Erlöseten in Wonne und Seligkeit wohnen mögen, eins mit mir, wie ich mit dir eins bin."

Ihm erwiederte der Vater, ohne Wolke, heiter:

„Deine ganze Bitte für den Menschen, theurer Sohn, sey gewährt; deine ganze Bitte war mein Rathschluß; doch, länger in diesem Paradiese zu wohnen, verbietet ihm das Gesetz, das ich der Natur gab; jene reinen und unsterblichen Elemente, die keine grobe, oder unharmonische, widrige Mischung kennen, stießen ihn aus, den jetzt Befleckten, und sondern ihn ab, als eine ungleiche Mischung, grob, in eben so grobe Luft und zu sterblicher Nahrung, die ihn am besten zur Auflösung geschickt macht, bewirkt durch Sünde, welche zuerst alle Dinge zerrüttete, und Unverdorbens ver-

darb. Anfänglich erschuf ich ihn mit zwei schönen Gaben geschmückt, mit Glückseligkeit und Unsterblichkeit; da er jene thöricht verlor, diente diese andere nur sein Weh' zu verewigen, bis ich den Tod rief; so wird der Tod sein letztes Heilmittel, und übergiebt ihn, nach dem Leben, geprüft durch schwere Trübsal, und geläutert, durch Glauben und gläubige Werke, einem zweiten Leben, auferwecket in der Erneuerung der Gerechten, mit Himmel und Erde erneuert. Doch laß uns zur Versammlung rufen alle Seligen durch des Himmels weite Bezirke, vor denen ich meine Gerichte nicht verbergen will, wie ich mit dem menschlichen Geschlechte verfahre, und wie sie es vor kurzem bei den sündigen Engeln sahen, und in ihrem Stande, obschon fest, noch mehr befestiget standen."

Er endete, und der Sohn gab ein hohes Zeichen dem glänzenden Diener, der Wache hielt; er blies in die Posaune, gehört auf Horeb seitdem vielleicht, als Gott niederstieg, und die vielleicht noch einmal, am Weltgerichte ertönen wird. Der himmlische Schall erfüllte alle Räume; aus ihren seligen Lauben von Amaranth umschattet, von Springbrunnen oder Quellen, an den Wassern des Lebens, wo immer sie saßen in geselliger Freude,

eilten die Söhne des Lichtes, sich begebend zur hohen Berladung, und nahmen ihre Sitze, bis von seinem höchsten Throne der Allmächtige so verkündete seinen unumschränkten Willen:

„O Söhne, gleich einem von uns ist der Mensch geworden, zu kennen sowohl das Gute als Böse, seitdem er von der verbotenen Frucht kostete; aber laßt ihn nur sich rühmen seiner Erkenntniß des verlorenen Guten, und gewonnenen Bösen, glücklicher, hätte es ihm genüget, das Gute an sich selbst gekannt zu haben, und das Böse ganz und gar nicht. Er 'grämt sich jetzt, bereuet und flehet zerknirscht, meine Regungen in ihm; länger als sie sich regen, kenne ich sein Herz, wie veränderlich und eitel, sich selbst überlassen. Damit er nun sohin seine kühnere Hand nicht auch nach dem Baume des Lebens ausstrecke, und esse, und ewig lebe, mindestens träume ewig zu leben, beschluß ich, ihn zu verbannen, und ihn aus dem Garten fortzusenden, zu bauen die Erde, woraus er genommen wurde, ein schicklicheres Boden. Michael, diesen meinen Befehl übertrag' ich dir; nimm dir aus der Mitte der Cherubim deinen Arm flammender Krieger, damit nicht der Feind, entweder zu Gunst des Menschen, oder die erle-

digte Besitzung anzugreifen, neue Unruhe erregt; eile, und vom Paradiese Gottes ohne Erbarmen treib aus das sündige Paar, vom heiligen Boden die Unheiligen, und verkündige ihnen, und ihrer Nachkommenschaft ewige Verbannung daraus. Doch, damit sie nicht bei dem traurigen Urtheile, streng vollzogen, vor Schmerz vergehen, (denn ich sehe sie erweicht, und mit Thränen ihren Fehltritt beklagen), verhülle alle Schrecknisse. Wenn sie geduldig deinem Befehle gehorchen, so entlasse sie nicht ungetröstet; offenbare dem Adam, was geschehen soll in künftigen Tagen, wie ich dich erleuchten werde, erwähne auch meines Bundes, in des Weibes Samen erneuert; so sende sie fort, zwar betrübt, doch im Frieden, und an der östlichen Seite des Gartens, wo der Eingang von Eden am bequemsten zu erklimmen ist, wache ein Cherubim, und eines Schwertes weithin wogende Flamme, jedes Annähern weit zurückzuschrecken, und den Zugang zu dem Baume des Lebens zu bewachen, damit das Paradies kein Aufenthalt häßlicher, unreiner Geister, und alle meine Bäume ihr Raub werden, mit deren gestohlenen Frucht die Menschen noch einmal zu hintergehen."

Er hörte auf, und der Fürst der Erzengel

schickte sich an zur schnellen Hinabfahrt, mit ihm die strahlende Kriegsschar der wachsamen Cherubim; vier Angesichter hatte jeder, wie ein doppelter Janus; ihre ganze Gestalt funkelte von zahllosen Augen, als jene des Argus, und zu wachsam um zu schlummern, bezaubert von der arkadischen Flöte, mit dem Hirtenrohre des Hermes oder seinem schlafmachenden Stabe. Inzwischen zu begrüßen die Welt mit heiligem Lichte, erwachte Leucothee, und träufelte mit frischem Thaue Balsam auf die Erde, als Adam und Eva, die erste Frau, nun ihre Gebete geendet hatten, und von oben verliehene Stärke empfanden, neue Hoffnung der Verzweiflung zu entgehen, Freude, doch mit Furcht verknüpft, als er so zu Eva seine willkommenen Worte erneuerte:

„Eva, es ist leicht zu glauben, daß all das Gute, das wir genießen, vom Himmel herabkommt, doch daß von uns etwas zum Himmel empor steigen sollte, so wirksam, um zu bewegen das Gemüth des allerseligsten Gottes, oder seinen Willen zu lenken, scheint mir schwer zu glauben; doch vermag dieß das Gebet, oder ein kurzer Seufzer aus der menschlichen Brust, rein emporgetragen zum Throne Gottes. Denn seitdem ich durch Gebet

die beleidigte Gottheit zu begütigen suchte, niederkniete, und vor ihm mein ganzes Herz demüthigte, sah ich ihn, wie mich dünkte, versöhnlich und mild; Ueberzeugung gedieh in mir, daß ich mit Gnade gehört wurde; Friede kehrte wieder heim in meine Brust, und in mein Gedächtniß seine Verheißung, daß dein Same unsern Feind zertreten soll; dieß, damals in der Angst nicht darauf achtend, macht mich jetzt gewiß, daß die Bitterkeit des Todes vorüber ist, und wir leben werden. Darum Heil dir, Eva, mit Recht genannt Mutter des ganzen menschlichen Geschlechtes, Mutter von allen lebenden Geschöpfen, weil der Mensch durch dich lebet, und alle Geschöpfe für den Menschen leben."

Ihm antwortete Eva mit traurig sanfter Miene:

„Unwürdig bin ich, daß ein solcher Name mir, der Uebertreterin, gebühren sollte, welche, für dich bestimmt zur Gehülfin, dein Fallstrick wurde; Vorwürfe vielmehr gebühren mir, Mißtrauen, und aller Tadel; doch unendlich im Verzeihen war mein Richter, daß ich, die zuerst Tod gebracht über Alles, begnadiget bin, die Quelle des Lebens zu werden; auch du bist huldreich,

der du mich eines so hohen Namens würdigest, einen ganz andern Namen verdienend. Doch das Feld ruft uns zur Arbeit, nun mit Schweiß uns auferlegt, obwohl nach schlafloser Nacht, denn siehe, der Morgen, unbekümmert um unsere Müdigkeit, beginnt lächelnd seinen rosigen Gang; laß uns fort; nie trenn' ich mich von deiner Seite künftig, wo immer auch unser Tagwerk liege, obgleich nun durch Müde geschärft, bis der Tag endet; so lange wir hier wohnen, was kann beschwerlich seyn in diesen angenommen Auen? Herr laß uns leben, obschon im gefallenen Stande, zufrieden."

So sprach, so wünschte die sehr gedemüthigte Eva; doch das Schicksal willigte nicht ein; die Natur gab zuerst Zeichen, eingedrückt in Vogel, Thier, Luft; die Luft verfinsterte sich plötzlich; nach einem kurzen Morgenrothe, nah vor ihrem Blicke, schoß der Vogel Jupiters von seinem hohen Fluge herab, und trieb zwei Vögel von dem schönsten Gefieder vor sich her; herab von einem Hügel verfolgte das Wild, das in Wäldern herrscht, der erste Jäger nun, ein sanftes Paar, das gutmüthigste des ganzen Waldes, Hirsch und Hindinn, die nach dem östlichen Thore ihre Flucht richteten.

Adam bemerkte es, und sprach, mit seinem Auge die Jagd verfolgend, nicht ungerührt, so zu Eva:

„O Eva, ein fernerer Wechsel erwartet uns bald, den der Himmel durch diese stummen Zeichen in der Natur, Vorläufer seiner Absicht, zeiget, oder uns zu warnen, vielleicht nicht allzu sicher auf unsere Entbindung von der Strafe zu bauen, weil wir vom Tode auf einige Tage freigelassen sind; wie lange, und was unser Leben bis dahin sey, wer weiß es? Oder mehr als dieß, daß wir Staub sind, und dahin zurückkehren müssen, und nicht mehr seyn? Warum sonst dieser doppelte Gegenstand vor unsern Augen von verfolgter Flucht in der Luft, und auf der Erde, auf einem Wege in derselben Stunde? Warum in Osten Finsterniß vor des Tages halbem Wege, und östlicheres Morgenlicht in jener westlichen Wolke, die über die blaue Feste ein strahlendes Weiß ziehet, und langsam hernieder schwebt, mit etwas Himmlischem erfüllet?"

Er irrte nicht; denn die himmlischen Scharen stiegen nun aus einem Himmel von Jaspis in das Paradies herab, und machten auf einem Hügel Halt; eine herrliche Erscheinung, hätte nicht Zweifel und fleischliche Furcht dieses Tages Adams

Auge verdunkelt. Jene war nicht herrlicher, da die Engel dem Jakob in Mahanaim begegneten, wo er auf der Flur Gezelte sah mit glänzenden Wächtern, noch jene, die auf dem flammenden Berge in Dothan erschien, bedeckt mit einem Lager von Feuer, gegen den syrischen König, der um einen Mann zu fangen, einem Meuchelmörder gleich, Krieg erhoben hatte, unangekündigten Krieg. Der himmlische Fürst ließ seine Engel in ihrer glänzenden Ordnung dort, Besitz zu nehmen vom Garten; er allein, zu finden wo Adam sich verbarg, nahm seinen Weg, nicht unbemerkt von Adam, der zu Eva, indeß der große Besucher sich nahte, so sprach:

„Eva, nun erwarte große Botschaft, die vielleicht bald über uns entscheiden, oder neue Gesetze zur Beobachtung uns auflegen wird; denn ich gewahre aus jener strahlenden Wolke, die den Hügel verhüllet, einen von dem himmlischen Heere, und, nach seinem Gange, keinen von den Geringsten; irgend ein großer Machthaber, oder von den Thronen oben, solche Majestät umgiebt den Kommenden, jedoch nicht schrecklich, daß ich mich fürchten, auch nicht gesellig-mild, wie Raphael, daß ich ihm sehr vertrauen sollte, sondern feierlich und erhaben;

um ihn nicht zu beleidigen, muß ich ihm mit Ehrfurcht entgegen gehen, und du zieh dich zurück."

Er endete, und der Erzengel nahte sich bald, nicht in seiner himmlischen Gestalt, sondern wie ein Mensch, angethan, um mit einem Menschen zusammenzukommen; über seine leuchtenden Waffen floß ein kriegerisches Gewand von Purpur, lebhafter als der meliböische, oder die Körner von Serra, getragen von Königen und Helden in der alten Zeit der Waffenruhe; Iris hatte das Gewebe gefärbt; sein aufgezogener Sternenhelm zeigte ihn in der Blüthe der Mannheit, wo die Jugend endete; an seiner Seite, wie in einem funkelnden Sternkreise, hing sein Schwert, Satans gräuliches Schreckniß, und in seiner Hand der Speer. Adam neigte sich tief; er, königlich, änderte seine Stellung nicht, sondern verkündete sein Kommen so:

„Adam, des Himmels hohe Befehle haben keine Einleitung nöthig; genug, daß dein Gebet erhöret ist, und dem Tode, damals durch Urtheil dir zuerkannt, als du sündigtest, die Ergreifung vereitelt wird viele Tage, verliehen dir aus Gnade, worin du bereuen, und eine böse That mit manchen guten Werken bedecken kannst; wohl mag dann dein Herr, ausgesöhnt, dich gänzlich freisprechen

von des Todes raubſierigem Anſpruche; doch länger in dieſem Paradieſe zu wohnen, vergönnt er nicht; dich hinweg zu führen komm' ich, und dich fort zu ſenden aus dem Garten, zu bauen die Erde, woraus du genommen wurdeſt, ein ſchicklicherer Boden."

Er fügte nichts bei, denn Adam ſtand bei dieſer Botſchaft herzverwundet vom erſtarrenden Griffe des Kummers, der alle ſeine Sinne lähmte; Eva, die ungeſehen dennoch alles gehört hatte, verrieth mit lautem Klagen bald den Ort ihrer Verborgenheit.

„O unerwarteter Schlag, ſchlimmer als der Tod! muß ich dich ſo verlaſſen, Paradies? So dich laſſen, mütterlicher Boden! dieſe ſeligen Auen und Schatten, ein würdiger Wohnſitz für Götter? wo ich Hoffnung hatte, ruhig, obgleich traurig, die Friſt bis zu jenem Tage zu verleben, der uns beiden tödtlich ſeyn ſoll. O Blumen, die nie unter einem andern Himmelsſtriche gedeihen werden, mein früher Beſuch, und mein letzter des Abends, die ich pflegte mit zarter Hand von der erſten ſich öffnenden Knospe an, und euch Namen gab! wer wird nun der Sonne zu euch wenden, oder nach Geſchlechtern reihen, und tränken aus der Ambroſia-

Quelle? Du endlich, eheliche Laube, von mir geschmückt mit Allem, was dem Gesichte oder Geruche süß war, wie soll ich von dir scheiden, und hinunter wandern in eine tiefere Welt, gegen diese dunkel und wild? Wie sollen wir athmen in einer andern minder reinen Luft, gewöhnt an unsterbliche Früchte?"

Der Engel unterbrach sie mild so:

„Jammere nicht, Eva, sondern gieb geduldig auf, was du mit Recht verloren hast, auch hänge dein Herz nicht so unmäßig an das, was nicht dein ist; du gehest nicht einsam, mit dir geht dein Gatte; ihm zu folgen bist du verbunden, wo er wohnet, dort, denke, sey dein mütterliches Land."

Adam, der indeß von der plötzlichen starren Muthlosigkeit sich erholt hatte, und dessen zerstreuten Geister zurückkehrten, richtete an Michael so seine demüthigen Worte:

„Himmlischer, einer aus der Mitte der Throne oder der Höchste unter ihnen genannt, denn von solcher Gestalt mag der Fürst über Fürsten scheinen; gütig hast du deine Botschaft eröffnet, die sonst in der Eröffnung uns verwundet, und in der Vollstreckung würde vernichtet haben; was übrigens von Kummer und Niedergeschlagenheit, und

Verzweiflung, unsere Gebrechlichkeit ertragen kann, bringet deine Botschaft, Scheiden von diesem seligen Orte, unserm süßen Aufenthalte, dem einzigen uns gelassenen Troste, womit unsere Augen vertraut sind! Alle andere Orte scheinen unwirthbar und öde; sie kennen uns nicht, wir kennen sie nicht, und wenn ich durch unaufhörliches Flehen hoffen könnte, den Willen dessen zu ändern, der alles vermag, so würde ich nicht aufhören, zu ermüden ihn mit meinem unablässigen Geschrei; doch beten frommt gegen seinen unbedingten Rathschluß nicht mehr, als ein Hauch gegen den Wind, der stickend auf den Hauchenden zurückwehet; darum unterwerf' ich mich seinem großen Gebote. Dieß betrübt mich am meisten, daß ich, scheidend von hier, wie vor seinem Angesichte verborgen, und beraubt seines seligen Anschauens seyn werde; hier könnte ich anbetend Ort für Ort besuchen, die er der göttlichen Erscheinung würdigte, und meinen Söhnen erzählen: „Auf diesem Berge erschien er; unter diesem Baume stand er sichtbar, mitten unter diesen Fichten hörte ich seine Stimme, hier an dieser Quelle sprach ich mit ihm." So manche Dank-Altäre wollte ich errichten von grünen Rasen, und schimmernden Steinen, aus dem Bache auf-

thürmen, zum Gedächtniße oder Denkmale für künftige Zeiten, und darauf opfern süßduftenden Gummi, und Früchte, und Blumen; wo soll ich in jener niedern Welt seine glänzenden Erscheinungen suchen, oder der Spur seiner Fußstapfen folgen? Denn obgleich ich vor seinem Zorne floh, doch, da er mich zurückgerufen zu verlängertem Leben, und mir einen Stamm verhieß, so seh' ich nun freudig, obgleich nur die äußersten Säume seiner Herrlichkeit, und bete von weitem seine Spuren an."

Ihm erwiederte Michael mit gütigem Blicke so:

„Adam, du weißt, der Himmel ist sein, und die ganze Erde, nicht dieser Fels allein; seine Allgegenwart erfüllet Land, Meer, und Luft, und jedes Geschlecht, das lebet, gepfleget von seiner wirksamen Kraft, und erwärmet; die ganze Erde hat er dir gegeben, sie zu besitzen und zu beherrschen; keine verächtliche Gabe; bilde dir also nicht ein, seine Gegenwart sey auf diese engen Gränzen des Paradieses oder Edens beschränkt; dieß wäre vielleicht dein Hauptsitz gewesen, von wo alle Geschlechter sich ausgebreitet hätten, und hieher gekommen wären von allen Enden der Erde, dich zu preisen und zu ehren, als ihren großen Vorvater. Aber diesen Vorzug hast du verloren, herunter-

gebracht zu wohnen nun auf flacher Ebene mit deinen Söhnen; doch zweifle nicht, daß im Thal und auf der Ebene Gott ist, wie hier, und eben so gegenwärtig gefunden wird, und viele Zeichen seiner Gegenwart folgen dir stets, immer dich umgebend mit Güte und väterlicher Liebe, offenbaren sein Antlitz, und die Spur seiner göttlichen Tritte. Damit du dies glauben, und gestärkt werden mögest, ehe du von hier scheidest, so wisse, ich bin gesendet, dir zu zeigen, was in künftigen Tagen dir und deiner Nachkommenschaft begegnen wird; Gutes und Schlimmes erwarte zu hören; himmlische Gnade streitend mit Sündlichkeit der Menschen, dabei wahre Geduld zu lernen, und die Freude mit Furcht und frommer Wehmuth zu mäßigen, gleich sehr gewöhnt, mit Gleichmuth jede Lage zu tragen, die günstige oder ungünstige, so wirst du dein Leben am ruhigsten führen, und am besten vorbereitet den Todesgang erdulden, wenn er kommt. Steig auf diesen Berg; laß Eva (denn ich habe ihre Augen geschlossen), hier unten schlafen, indeß du zum Vorhersehen wachest, wie du einst schliefest, da sie zum Leben gebildet ward."

Ihm erwiederte Adam dankbar so:

„Steig voran, ich folge dir, sicherer Führer,

auf dem Pfade, den du mich führest, und unterwerfe mich der Hand des Himmels, wie immer, wie sehr sie auch züchtiget; dem Uebel kehr' ich meine Brust entgegen, gerüstet durch Dulden zu überwinden, und Ruhe durch Arbeit zu gewinnen, wenn ich sie so erhalten kann."

So stiegen beide hinauf zu Gesichten Gottes. Es war ein Berg, im Paradiese der höchste, auf dessen Gipfel der halbe Erdkreis, in der heitersten Sehweite, ausgestreckt, in weitester Entfernung vor Augen lag. Nicht höher war jener Berg, und schaute nicht weiter in die Runde, auf welchen, aus andrer Ursache, der Versucher unsern zweiten Adam in der Wüste geführt hatte, zu zeigen ihm alle Königreiche der Erde, und ihre Herrlichkeit. Sein Auge konnte dort überschauen wo immer eine Stadt von altem oder neuem Rufe stand, den Sitz des mächtigsten Reiches, von den künftigen Mauern von Cambalu, dem Sitze des Chans von Cathai, und von Samarkand am Orus, Timurs Throne, bis nach Peking, der Sinesischen Könige, von da bis nach Agra, und Lahor des Großmoguls, hinab zum goldenen Chersones, oder wo der Perse in Ekbatana saß, oder seitdem in Ispahan, oder wo der russische Czaar in Moskau, oder der Sultan in Bo-

ganz, den Turkestan gebar; auch kennte sein Auge erkennen das Reich des Negus bis zum äussersten Porte Erkeko, und die kleineren Reiche an der Meeresküste Mombaza, und Quiloa, und Melind, und Sefala, für Ophir geltend, bis zum Königreiche Congo, und Angola, im fernsten Süden; ferner vom Nigerstrome bis zum Berge Atlas, die Königreiche Almanser, Fez und Suez, Marocco, und Algier, und Tremisen; von da nach Europa, und wo Rom war, zu beherrschen die Welt; im Geiste vielleicht sah er auch das reiche Mexiko, den Sitz des Montezuma, und Cusco in Peru, den reichern Sitz des Atabalipa, und noch ungeplündert Guiana, dessen Hauptstadt Geryons Sohne Eldorado nannten. Doch zu edleren Gesichten nahm Michael von Adams Augen das Häutchen, welches die falsche Frucht, die einen helleren Blick verheißen, erzeuget hatte; reinigte dann mit Augentrost und Raute die Sehnerve, denn er hatte viel zu sehen, und flößte von der Lebensquelle drei Tropfen hinein. So tief drang die Kraft dieser Bestandtheile hinein, selbst zu dem innersten Sitze des geistigen Sehens, daß Adam, nun gezwungen die Augen zu schließen, niedersank, und alle seine Geister entzückt wurden; doch der gütige Engel richtete ihn bald bei der Hand empor, und rief seine Aufmerksamkeit so zurück:

„Adam, nun öffne deine Augen, und sieh zuerst die Wirkungen, welche deine erste Sünde in einigen bewirkt hat, die von dir entspringen, die niemals den verbotenen Baum berührten, noch mit der Schlange sich verbündeten, noch deine Sünde sündigten, doch von dieser Sünde Verderbtheit erbten, noch ärgere Thaten hervorzubringen.“

Er öffnete seine Augen, und sah ein Feld, zum Theil urbar und bebauet, worauf frischgehäufte Garben waren; der andere Theil hatte Schafweiden und Hürden; in der Mitte stand ein ländlicher Altar, wie ein Gränzstein, von Rasen; dahin brachte ein emsiger Schnitter von seinem Feldbaue die Erstlingsfrüchte, die grünen Aehren und die gelben Garben, unausgesucht wie sie ihm in die Hand kamen. Hierauf kam ein Schäfer, sanftmüthiger, mit den Erstlingen seiner Herde, mit den auserlesensten und besten; dann, opfernd, legte er die Eingeweide und das Fett, mit Weihrauch bestreut, auf das gespaltene Holz und vollzog alle schuldigen Gebräuche; sein Opfer verzehrte bald ein gnädiges Feuer vom Himmel mit schneller Glut und lieblichem Dufte: des Andern nicht; denn seines war nicht redlich; worüber er innerlich ergrimmte, und, während sie miteinander sprachen, ihm in das Zwerchfell mit

einem Steine warf, der ihm das Leben nahm; er sank, und, todtenbleich, stöhnte er seine Seele aus mit Strömen vergossenen Blutes. Bei diesem Anblicke war Adam in seinem Herzen sehr betrübt, und rief mit Hast dem Engel so zu:

„O Lehrer, ein großer Unfall ist diesem sanften Menschen widerfahren, der wohl geopfert hat; wird Frömmigkeit und reine Andacht so belohnt?“

Ihm versetzte Michael, gleichfalls bewegt, also:

„Diese zwei sind Brüder, Adam, die aus deinen Lenden entspringen werden; der Ungerechte hat den Gerechten erschlagen, aus Neid, daß seines Bruders Opfer vom Himmel Aufnahme fand; doch die blutige That wird gerächet werden, und des Andern Glaube, erprobet, den Lohn nicht verlieren, obgleich du ihn hier sterben siehst, sich krümmend in Staub und Blut.“

Ihm versetzte unser Stammvater:

„Weh, sowohl der That als der Ursache! doch hab' ich nun den Tod gesehen? Ist dies der Weg, auf dem ich zurückkehren muß zum Staube des Ursprungs? O Anblick des Schreckens, häßlich und gräulich zu schauen, entsetzlich zu denken wie entsetzlich zu fühlen!“

Michael gab ihm zur Antwort:

„Den Tod hast du gesehen in seiner ersten Gestalt am Menschen, doch mancherlei Gestalten des Todes, und mancherlei Wege sind, die zu seiner grausen Höhle führen, alle schrecklich, den Sinnen schrecklicher am Eingange als im Innern. Einige, wie du sahest, werden durch gewaltthätige Streiche sterben, durch Feuer, Wasserfluth, Hungersnoth, mehrere durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, die auf die Erde gräuliche Krankheiten bringen wird, von welchen ein ungeheurer Schwarm vor die erscheinen soll, damit du wissen mögest, welches Elend die Unenthaltsamkeit der Eva über die Menschen bringen wird.“ Unversüglich erschien ein Ort vor seinen Augen, traurig, ekelhaft, düster; ein Siechhaus schien es, worin eine Anzahl mit allen Uebeln Behafteter lag; alle Krankheiten von gräßlichen Krämpfen, oder martender Folter, Anfälle von herzkranken Todeskämpfen, alle Fieberarten, Verzuckungen, fallende Sucht, Steckflüsse, innerlicher Stein und Krebs, Darmgichtqualen, tobsüchtiger Wahnsinn, betäubende Schwermuth, Mondsüchtige, Tollheit, auszehrende Dörrsucht, Auszehrung, und weitverheerende Pestilenz, Wassersucht, und Engbrüstigkeit, und die Gelenke foltende Gicht;

gräulich war das Ringen, tief das Stöhnen; Verzweiflung pflegte die Kranken, beschäftiget von Bett zu Bett, und über sie triumphirend schwang der Tod seinen Pfeil, aber zögerte ihn zu werfen, obgleich oft angerufen mit Flehen, als ihr höchstes Gut, und letzte Hoffnung. Welches Herz von Felsen konnte ein so häßliches Gesicht lange mit trockenem Auge anschauen? Adam konnte es nicht, sondern weinte, wiewohl nicht vom Weibe geboren; Mitleid bezwang seine beste Mannheit, und gab ihn eine Zeitlang den Thränen hin, bis standhaftere Gedanken das Uebermaß beschränkten, und, kaum wieder Worte findend, erneuerte er seine Klage:

„O elendes Menschengeschlecht, zu welchem Fall abgewürdiget, zu welchem armseligen Loose aufbewahret! besser hier ungeboren enden. Warum ist das Leben uns gegeben, um so uns entrissen zu werden? Oder vielmehr, warum uns so aufgedrungen? Wer, wenn er wüßte, was wir empfangen, würde nicht das angebotene Leben entweder nicht annehmen, oder bald bitten, es wieder ablegen zu dürfen, froh, so im Frieden entlassen zu werden? Kann so das Ebenbild Gottes im Menschen, erschaffen einst so gütig und erhaben, obgleich schuldbefleckt seitdem, zu so übel aussehenden Leiden

herabgewürdiget werden unter unmenschlichen Qualen? Warum sollte nicht der Mensch, immer beibehaltend göttliche Aehnlichkeit zum Theil, von solchen Häßlichkeiten frei seyn, um, seines Schöpfers Bildnisses wegen, ausgenommen?"

„Ihres Schöpfers Bildniß, antwortete Michael, verließ sie, als sie sich selbst erniedrigten, der ungezähmten Gier zu dienen, und das Bild dessen annahmen, dem sie fröhnten, des thierischen Lasters, welches hauptsächlich zur Sünde die Eva verleitete; darum ist so schmachvoll ihre Strafe, nicht entstellend Gottes Bildniß, sondern ihr eigenes, oder wenn es sein Bildniß ist, wird es von ihnen selbst verunstaltet, indem sie die heilsamen Fortschritte der Natur in ekelhafte Siechheit verkehren, nach Verdienst, weil sie Gottes Bild an ihnen selbst nicht ehren."

„Ich gebe es als billig zu, sagte Adam, und unterwerfe mich. Aber ist nicht noch ein anderer Weg, ausser diesem qualvollen Wege, auf welchem wir zum Tode kommen und uns mit unserm ursprünglichen Staube vermischen können?"

„Es ist einer, sagte Michael, wenn du die Vorschrift des: „Nicht zu viel," beobachtest, durch Mäßigkeit belehrt, in dem was du issest und trin-

kost, die gebührende Nahrung suchend, nicht gefräßige Lust, bis viele Jahre über dein Haupt zurückkehren; so kannst du leben, bis du, gleich einer reifen Frucht, in deiner Mutter Schooß fällst, oder, gemach gesammelt, nicht ungestüm gepflückt, zum Tode reif; dieß ist das Alter; doch dann mußt du deine Jugend, deine Stärke, deine Schönheit überleben, welche sich verändern, verwelken, schwach und grau werden, deine Sinne dann, stumpf, müssen allen Geschmack an Vergnügen aufgeben, zu was du sie hast; und statt der Minne der Jugend, hoffnungsvoll und fröhlich, wird in deinem Blute eine muthlose Schwermuth herrschen, kalt und trocken, deinen Geist niederdrücken, und zuletzt den Balsam des Lebens aufzehren."

Unser Abnherr versetzte:

„Fortan flieh' ich den Tod nicht, auch will ich das Leben nicht sehr verlängern, bedacht vielmehr, wie ich mich entledigen kann, am besten und bequemsten, dieser beschwerlichen Bürde, die ich tragen muß bis zum bestimmten Tage des Aufgebens, und geduldig meine Auflösung erwarten."

Michael versetzte:

„Liebe dein Leben nicht, und hasse es auch nicht; doch was du lebest, lebe recht; wie lang oder kurz,

stelle dem Himmel anheim; und nun bereite dich zu einem andern Anblick."

Er schaute auf, und sah eine weite Ebene, worauf Zelten von verschiedenen Farben waren; bei einigen waren Herden, von weidendem Vieh; andere, aus welchen der Schall von Tonwerkzeugen, die einen melodischen Einklang machten, gehört wurde, von Harfe und Orgel, und der ihre Tasten und Saiten rührte, ward gesehen; seine flüchtigen Griffe, beseelet durch alle Tonstufen, tief und hoch, flohen und verfolgten kreuzweise die wiederschallenden Fugen. Auf einer andern Seite stand einer, der an der Schmiede arbeitend zwei schwere Klumpen Eisen und Erz geschmelzen hatte; (entweder gefunden, wo Feuer zufällig Wälder auf einem Berge oder Thale verzehret hatte, bis hinunter zu den Adern der Erde, von da heiß fortschleichend bis zu einer Höhlenmündung, oder von einem Strome aus der Tiefe emporgespület); das flüssige Erz goß er in geschickt zubereitete Formen, woraus er zuerst seine eigenen Werkzeuge bildete, dann was sonst schmelzbar oder in Metall gegraben, hervorgebracht werden konnte. Nach diesen, doch diesseits, stieg ein anderer Stamm von den nahen hohen Bergen, die ihr Sitz waren, hinunter in die Ebene; ihrem Benehmen nach schie-

nun sie biedere Menschen, und all ihr Sinnen darauf gerichtet, Gott recht anzubeten und seine unverhüllten Werke zu lernen, auch jene Dinge nicht zuletzt, welche Freiheit und Friede den Menschen erhalten konnten; sie waren auf der Ebene nicht lange gegangen, als aus den Zelten, siehe, eine Schar von schönen Frauen, reichgeschmückt mit Edelsteinen und üppigem Putze kam; zur Harfe sangen sie süße Liebesgesänge und tanzten daran; die Männer, obwohl ernst, betrachteten sie, und ließen ihre Augen ohne Zügel schweifen, bis sie in dem Liebesnetze schnell gefangen, Gefallen daran fanden, und jeder nach seiner Neigung wählte. Und nun sprachen sie von Liebe, bis der Abendstern, der Liebe Vorläufer, erschien; dann, ganz in Glut, entzündeten sie die Hochzeitfackel, und geboten, den Hymen anzurufen, damals zuerst zu den Gebräuchen der Ehe angerufen; von Festen und Tonspiel erschallten alle Zelte, solch glücklicher Verein und schöner Erfolg von Liebe und unverlorner Jugend, Gesänge, Kränze, Blumen, und bezaubernde Saitenklänge, fesselten das Herz Adams, bald geneigt der Lust sich hinzugeben, nach dem Hange der Natur; er äusserte sich so:

„Wahrer Oeffner meiner Augen, erster seliger

Engel, weit besser scheint dies Gesicht, und weissaget mehr Hoffnung auf friedliche Tage, als jene zwei vergangenen; jene waren voll Haß und Tod, oder noch ärgerer Pein; hier scheint die Natur in allen ihren Zwecken erfüllt."

Ihm Michael:

„Urtheile nicht, was das Beste sey, nach dem Angenehmen, obgleich es der Natur gemäß scheint; erschaffen bist du zu einem edleren, heiligen und reinen Zwecke, zu göttlicher Gleichförmigkeit. Jene reizenden Zelte, die du sahest, waren die Zelte der Gottlosigkeit, worin der Stamm dessen wohnen wird, der seinen Bruder erschlug; sinnreich scheinen sie in Künsten, die das Leben verfeinern, Erfinder seitner, uneingedenk ihres Schöpfers, obgleich sein Geist sie lehrte; aber sie erkennen seine Gaben nicht. Doch sie werden ein schönes Geschlecht erzeugen; du sahest jene schöne weibliche Schar, die Göttinnen schienen, so fröhlich, so sanft, so geschmückt, doch leer an allem Guten, worin des Weibes häusliche Ehre und ihr Ruhm hauptsächlich besteht, auferzogen nur, und ausgebildet für den Geschmack an wollüstiger sinnlicher Begierde, zu singen, zu tanzen, sich zu putzen, und die Zunge zu drehen, und die Augen zu rollen. Ihnen wird jener edle Stamm von Män-

nern, deren frommes Leben sie Söhne Gottes nennt, alle ihre Tugend hingeben, allen ihren Ruhm den Lockungen und dem Lächeln dieser schönen Gotteslängnerinnen, die nun in Lust schwimmen, in kurzem ungemessen schwimmen, und lachen, wofür die Welt bald eine Welt von Thränen weinen muß."

Ihm antwortete Adam, der kurzen Freude beraubt, so:

„O Elend und Schande, daß diese, die recht zu leben so schön begannen, sich seitwärts wenden auf unrechtem Pfade zu wandeln, oder in der Mitte des Weges ermatten! doch immer seh' ich des Menschen Weh den gleichen Gang halten, vom Weibe beginnen."

„Von des Mannes weibischer Schwäche entspringt es, sagte der Engel, der durch Weisheit seine Würde besser behaupten sollte, und höhere empfangene Gaben. Doch nun bereite dich auf ein anderes Bild."

Er schaute auf, und sah eine weite Landschaft hingedehnt, vor ihm Flecken, und bebaute Felder dazwischen, Städte voll Menschen, mit hohen Thoren und Thürmen, Zusammenlauf unter die Waffen, trotzige, kriegdrohende Gesichter, Riesen von mächtigen Gliedern und verwegener Kühnheit; ei-

nig, handhabten ihre Waffen, andere tummelten die schäumenden Rosse, einzeln oder in Schlachtordnung gereihet, sowohl zu Pferd als zu Fuß, keine müßige Heerschau; eine auserwählte Schar von Streifern trieb eine Herde von Rindern vor sich her, schöne Ochsen, schöne Kühe, aus einem fetten Wiesengrunde, oder wollige Herden, Schafmütter und ihre blökenden Lämmer über die Ebene, ihre Beute; kaum mit dem Leben entfliehen die Schäfer, und rufen um Hülfe; ein blutiges Gefecht entsteht; mit grausamem Angriffe werden die Geschwader handgemein; wo das Vieh zuvor weidete, liegt nun überstreut mit Leichen und Waffen das blutgedüngte Feld, verödet; andere berennen ein festes Schloß, zelagert, mit Wurfgeschoß, Leitern und Minen zu bestürmend; andere vertheidigen sich von den Mauern mit Pfeilen und Wurfspießen, Steinen, und schwefligem Feuer, auf beiden Seiten Blutvergießen, und Riesenthaten. Anderswo rufen die scepterttragenden Herolde zum Rathe unter die Stadtthore; sogleich versammeln sich grauhaarige und ernste Männer, mit Kriegern vermischt, und werden als Wortführer gehört, doch bald in parteilicher Gegenübersetzung, bis zuletzt einer von mittlerem Alter sich erhob, hervorragend durch weises Benehmen, viel

sprach von Recht und Unrecht, von Gerechtigkeit, von Gottesfurcht, Wahrheit, und Friede und himmlischem Gerichte; ihn verspotteten Alt und Jung, und hätten ihn mitgenommen, hätte nicht eine herabsteigende Wolke ihn entführet, ungesehen mitten aus dem Gedränge; so verfuhren Gewalt, Unterdrückung, und Faustrecht auf der ganzen Ebene, und keine Zuflucht wurde gefunden. Adam war ganz in Thränen, und wandte sich zu seinem Führer, jammernd, ganz traurig: „O was sind diese, Diener des Todes, nicht Menschen, die so unmenschlich den Menschen den Tod geben, und zehntausendfach die Sünde dessen vermehren, der seinen Bruder erschlug; denn an wem verüben sie ein solches Blutbad, als an ihren Brüdern, Menschen an Menschen? Doch wer war jener gerechte Mann, der, hätte nicht der Himmel ihn befreiet, in seiner Gerechtigkeit verloren gewesen wäre?"

Ihm Michael:

„Dieß sind die Früchte von jenen mißgepaarten Ehen, die du sahest, wo Gute mit Bösen gepaaret wurden, die selbst verabscheuen sich zu verbinden, und, durch Unklugheit verbunden, ungeheure Geburten an Leib oder Geist erzeugen. Solche waren diese Riesen, Männer von hohem Rufe;

denn in jenen Tagen konnte allein die Macht bewundert und Tapferkeit und Heldenmuth genannt werden. Zu siegen in der Schlacht, und Völker zu unterjochen, und Beute heimzubringen nach unendlichem Menschenmorde, wird für das höchste Ziel des menschlichen Ruhmes gehalten, und wegen der Ehre des Triumphes gethan, um genannt zu werden große Eroberer, Beschützer des menschlichen Geschlechtes, Götter, und Söhne der Götter, Zerstörer richtiger genannt, und Geißel der Menschen. So wird Ruhm erlangt werden, Ruf auf Erden, und was am meisten Ruhm verdient, in Schweigen verhüllt. Doch ihn, den siebenten nach dir, den du sahst, den einzigen Gerechten in einer verkehrten Welt, und darum gehaßt, darum so umgeben von Feinden, weil Er allein es wagte, gerecht zu seyn, und die verhaßte Wahrheit auszusprechen, daß Gott mit seinen Heiligen kommen würde, sie zu richten, ihn hat der Höchste in einer balsamischen Wolke mit geflügelten Rossen entrücket, wie du sahest, und aufgenommen, zu wandeln mit Gott in Seligkeit auf den Höhen der Wonne, zu zeigen dir was für ein Lohn den Frommen erwartet, was für eine Strafe die Uebrigen; und diese bald zu sehen wende nun deine Augen."

Er schaute auf, und sah die Gestalt der Dinge völlig verändert; der eherne Schlund des Krieges hatte aufgehört zu brüllen; alles hatte sich nun in Fröhlichkeit und Scherz, in Ueppigkeit und Schwelgerei, in Fest und Tanz verkehrt; Ehe oder Unzucht, wie es sich ereignete, Entführung oder Ehebruch, wenn eine vorübergehende Schöne sie anreizte, dann von Bechern zu Bürgerkriegen. Zuletzt kam ein ehrwürdiger Herr mitten unter sie, und erklärte großes Mißfallen über ihr Thun, und zeugte wider ihre Wege; er besuchte oft ihre Versammlungen, wo sie zu Triumphen und Festmahlen sich vereinten, und predigte ihnen Bekehrung und Buße, wie Seelen im Kerker, unter dem bevorstehenden Gerichte; doch alles vergebens; als er dieß sah, hörte er auf zu streiten, und rückte seine Zelte fern hinweg; dann, auf dem Gebirge fällend schlankes Bauholz, begann er ein Schiff zu bauen von ungeheurer Größe, nach der Elle gemessen, Länge, und Breite und Höhe, ringsum mit Pech bestrichen, und in der Seite eine Pforte angebracht, und Vorräthe reichlich aufgehäuft für Menschen und Vieh; und siehe, ein seltsames Wunder! von allen Thieren, und Vögeln und kleinen Insekten, kamen sieben und

Paare, und gingen hinein, wie belehrt von ihrer Ordnung; zuletzt kam der Alte mit seinen drei Söhnen, mit ihren vier Weibern, und Gott schloß die Pforte fest zu. Inzwischen erhob sich der Südwind, und trieb, mit schwarzen Schwingen weit schwebend, alle Wolken zusammen unter dem Himmel; die Berge sendeten ihnen zur Ergänzung Dämpfe und dunkle und feuchte Dünste schnell hinauf. Und nun stand die trübwerdende Luft wie ein finsteres Tafelwerk; der Regen stürzte ungestüm herab, und dauerte, bis die Erde nicht mehr zu sehen war; das fluthende Schiff schwamm hoch gehoben, und fuhr sicher, mit dem spitzigen Verdertheil hin und her schwankend, über die Wogen; alle andern Wohnungen überwältigte die Fluth, und wälzte sie mit all ihrem Prunke tief unter die Wasser; Meer bedeckte Meer, ein Meer ohne Gestade, und in ihren Palästen, wo Ueppigkeit jüngst herrschte, hauseten Meer-Ungeheuer und warfen Junge: was vom menschlichen Geschlechte so zahlreich vor kurzem übrig gelassen war, schwamm auf schmalem Brette eingeschifft. Wie grämest du dich da, Adam, das Ende aller deiner Nachkommen zu sehen, ein so trauriges Ende, Vertilgung! Eine andere Fluth, von Thränen und

Leiden eine Fluth, ertränkte auch dich, und versenkte dich wie deine Söhne, bis du sanft empor gerichtet von einem Engel wieder auf deinen Füßen standest, obgleich trostlos, wie wenn ein Vater seine Kinder beweinet, die alle auf einmal vor seinen Augen vernichtet werden, und kaum konntest du dem Engel so deine Klage äußern:

„O schlimm vorhergesehene Geschichte! besser hätte ich gelebt, unkundig des Künftigen! So hätte ich mein Theil von Unglück allein getragen, an jedes Tages Loos genug zu tragen; diese nun, die unter viele Zeiten vertheilte Bürde, fällt auf mich auf einmal, durch mein Vorherwissen eine unzeitige Geburt werdend, mich zu quälen vor ihrem Dasein, mit dem Gedanken, daß sie kommen muß. Laß nicht den Menschen fortan suchen, voraus zu wissen, was ihm oder seinen Kindern widerfahren wird: des Unglückes wird er gewiß werden, das sein Vorherwissen nicht verhüten kann, und er wird das künftige Unglück nicht minder in der Besorgniß, als in der Wirklichkeit fühlen, schmerzlich zu tragen; doch diese Sorge ist nun vorüber, es lebt kein Mensch, ihn zu warnen; jene wenigen Entronnenen wird zuletzt Hunger und Angst aufreiben, umher irrend auf dieser Wasserwüste; ich

hatte Hoffnung, wenn Gewalt aufhörte, und Krieg auf Erden, alles würde dann gut gehen, der Friede würde mit der Länge glücklicher Tage das Geschlecht der Menschen gekrönt haben; doch ich habe mich sehr getäuscht; denn ich sehe nun, daß der Friede nicht weniger verderbt, als der Krieg verwüstet. Wie kommt dieß so? Eröffne mir's, himmlischer Führer, und ob hier das Geschlecht der Menschen enden wird."

Michael sprach:

„Jene, die du zuletzt im Siegesgepränge und üppigem Reichthume sahst, sind eben die, die du zuerst gesehen von ausgezeichneter Tapferkeit, aber leer an wahrer Tugend, die, nachdem sie viel Blut vergossen, und viel verwüstet hatten, die Völker unterjochend, und dadurch Ruhm erwarben in der Welt, hohe Namen, und reiche Beute, ihren Lauf umändern, zu Vergnügen, Gemächlichkeit, und Trägheit, Schwelgerei, und Wollust, bis Ueppigkeit und Stolz aus Freundschaft feindselige Thaten im Frieden erregen; auch die Besiegten, und durch den Krieg zu Sklaven gemachten, werden, mit ihrer verlornen Freiheit, alle Tugend und Gottesfurcht verlieren, bei dem ihre heuchlerische Frömmigkeit im heftigen Schlachtgewühle keine Hülfe

gegen die Gegner fand; darum, erkaltet im Eifer, werden sie fortan versuchen, wie sie sicher leben können, weltlich oder ausschweifend, von dem, was ihnen ihre Gebieter zum Genuße lassen werden, denn die Erde wird mehr als genug hervorbringen, die Mäßigung zu prüfen; so wird alles ausgeartet, alles verderbt werden, Gerechtigkeit und Mäßigung, Treue und Glauben vergessen, einen Mann ausgenommen, den einzigen Sohn des Lichtes in einer finstern Zeit, dem Beispiele entgegen gut, gegen Lockung, Gewohnheit, und eine beleidigte Welt; furchtlos gegen Vorwurf und Hohn, oder Gewaltthätigkeit, wird er sie gegen ihre verruchten Wege ermahnen, und ihnen die Pfade der Gerechtigkeit zeigen, wie viel sicherer und friedenvoll, den Zorn verkündend, der über ihre Unbußfertigkeit kommen soll, und wird zurückkehren von ihnen verhöhnet, doch von Gott bemerkt, der einzige gerechte Mann, der lebet; auf seinen Befehl wird er eine wunderbare Arche bauen, wie die du sahest, sich selbst zu retten, und die Seinigen mitten in einer dem allgemeinen Untergange geweihten Welt. Kaum wird er mit Menschen und Vieh zum Leben auserwählt, in der Arche verwahret, und ringsum beschirmt seyn, als alle Schleusen des Himmels geöffnet

werden, Regen auf die Erde zu schütten, Tag und Nacht; alle Brunnen der Tiefe, aufgebrochen, werden das Meer aufschwellen, daß es alle seine Schranken überwoget, bis die Ueberschwemmung über die höchsten Berge steigt; dann wird dieser Berg des Paradieses durch die Macht der Wogen von seiner Stelle gerückt, getrieben durch die gehörnte Fluth, all seines Grün's beraubt, und der weggespühlten Bäume, den großen Strom hinunter in den offenen Schlund, und dort Wurzel fassen als ein salziges und kahles Eiland, der Aufenthalt von Seekälbern, Meerfischen und schnatternden Seemöven, dich zu lehren, daß Gott die Heiligkeit nicht dem Orte zutheilt, wenn sie nicht von Menschen dahin gebracht wird, die ihn oft besuchen, oder darin wohnen. Und nun, was ferner folgen wird, sieh:"

Er schaute auf, und sah die Arche auf der Fluth schweben, die jetzt sank, denn die Wolken waren geflohen, getrieben von einem scharfen Nordwinde, der, trocken blasend, das Angesicht der Sündfluth in Runzeln zog, als abgelebt, und die klare Sonne blickte heiß auf ihren weiten Wasserspiegel, und sog reichlich die kühlen Wogen, wie nach Durst; dies machte ihre Fluth aus einem Re-

henden See zur schleichenden Ebbe einschrumpfen, die sich mit leisem Tritte der Tiefe zustahl, die nun ihre Schleusen zumachte, wie der Himmel seine Fenster schloß. Die Arche fluthete nun nicht mehr, sondern schien auf festem Boden, auf dem Gipfel eines hohen Berges angeheftet. Und nun erschienen die Spitzen der Berge wie Klippen; mit Tosen trieben von da die reissenden Ströme gegen die weichende See ihre wüthende Fluth. Sogleich flog aus der Arche ein Rabe, und nach ihm der verläßigere Bote, eine Taube, fortgesendet, einmal und wieder, einen grünen Baum oder Boden zu erspähen, worauf ihr Fuß ruhen kö...e; das zweitemal zurückkehrend, bringt sie in ihrem Schnabel ein Olivenlaub, ein Friedenszeichen; bald erscheint trockenes Land, und aus seiner Arche steigt der Greis herab mit seinem ganzen Gefolge; dann mit emporgehobenen Händen, und andächtigen Augen, dankbar zum Himmel, sieht er über seinem Haupte eine feuchte Wolke, und in der Wolke einen Bogen mit drei hellen Farbenstreifen geschmückt, bezeichnend Friede mit Gott, und neuen Bund. Hierüber war Adams Herz, jüngst so betrübt, hoch erfreut, und seine Freude brach so hervor:

O du, der du künftige Dinge darstellen kannst als gegenwärtig, himmlischer Lehrer, ich lebe neu auf bei diesem letzten Gesichte, versichert daß der Mensch leben wird, mit allen Geschöpfen, und ihr Same sich erhalten. Weit weniger jammere ich jetzt um eine ganze Welt von verruchten vertilgten Söhnen, als ich mich eines einzigen Mannes erfreue, so vollkommen erfunden, und so gerecht, daß Gott ihn würdiget, eine andere Welt von ihm entstehen zu lassen, und all seinen Zorn zu vergessen. Doch sprich, was bedeuten jene farbigen Streifen am Himmel ausgedehnt, wie die Stirne des versöhnten Gottes? Oder dienen sie als ein Blumenband, die flüßigen Säume jener feuchten Wolke zu binden, damit sie nicht wieder sich auflöse, und die Erde überschütte?"

Ihm der Erzengel:

„Du hast recht vermuthet: so willig läßt Gott von seinem Zorne ab, obgleich vor kurzem es ihn noch reute, wegen des verderbten Menschen, und sein Herz kränkte, als er hinunterschauend die ganze Erde mit Frevel angefüllt, und alles Fleisch jeden ihrer Wege verderben sah; doch nach Vertilgung derselben wird ein gerechter Mann solche Gnade vor seinen Augen finden, daß

er ſich erweichen läßt, das menſchliche Geſchlecht nicht auszurotten, und einen Bund macht, die Erde nicht wieder durch Fluth zu zerſtören, noch das Meer ſeine Gränzen überſchreiten, noch den Regen die Welt erſäufen zu laſſen, mit Menſch oder Vieh darin; ſondern wenn er über die Erde eine Wolke bringt, will er ſeinen dreifarbigen Bogen darein ſetzen, ihn anzuſchauen und ſeinen Bund ſich in's Gedächtniß zu rufen; Tag und Nacht, Säezeit und Ernte, Hize und bereifter Froſt, ſollen ihren Lauf behalten, bis Feuer alle Dinge reiniget und erneuert, ſowohl den Himmel als die Erde, worin die Gerechten wohnen ſollen."

Zwölftes Buch.

Wie einer der auf seiner Reise um Mittag anhält, wiewohl auf Eile bedacht, so hielt hier der Erzengel inne zwischen der zerstörten Welt und der wieder hergestellten Welt, ob Adam etwas vielleicht einmengen wollte; dann, mit sanftem Uebergange, nahm er das Gespräch von neuem auf:

„So hast du eine Welt beginnen sehen, und enden, und den Menschen, wie aus einem zweiten Stamme, hervorgehen. Viel hast du noch zu sehen, doch ich merke, daß dein sterblicher Blick ermattet; göttliche Dinge müßen nothwendig menschliche Sinne schwächen, und ermüden; was künftig kommen wird, will ich dir erzählen; gieb darum gebührendes Gehör, und merke auf:

„Dise: zweite Stamm der Menschen, so lange nur Wenige noch, und so lange der Schrecken des vergangenen Gerichtes frisch in ihrem Gedächtnisse bleibt, Gott fürchtend, wird mit einiger Rücksicht auf das, was gerecht und recht ist, sein Leben führen, und sich schnell vermehren; bebauend den Boden, und einsammelnd reichliche Ernte von Korn, Wein, und Oel, und von der Herde oft einen jungen Ochsen, ein Lamm, oder eine Ziege opfernd, mit ausgegossenen reichen Weinopfern, und heilige Feste feiernd, werden sie ihre Tage in ungetrübter Freude verleben, und lange Zeit in Frieden wohnen, in Familien und Stämmen, unter väterlicher Herrschaft, bis einer sich erheben wird von stolzem ehrsüchtigen Herzen, der, nicht zufrieden mit schöner Gleichheit, brüderlichem Stande, sich unverdiente Herrschaft anmaßen, und Eintracht und Gesetz der Natur von der Erde völlig verdrängen wird; jagend (und Menschen, nicht Thiere, werden sein Wild seyn), mit Krieg, und Kriegslist, solche, die Unterwerfung unter seine tyrannische Herrschaft verweigern; ein gewaltiger Jäger darum wird er genannt werden vor dem Herrn, wie dem Himmel zum Trotze, oder vom Himmel eine zweite Unumschränktheit fordernd; und von

Empörung wird sein Name abstammen, obgleich er andere der Empörung anklagt; er wird mit einem Schwarme, den gleiche Herrschsucht mit ihm verbindet, mit ihm oder unter ihm Zwangsherrschaft zu üben, aus Eden nach Westen ziehend, die Ebene finden, worin ein schwarzer bergharziger Pfuhl aus dem Boden hervorsiedet, der Hölle Schlund; von Backsteinen und diesem Stoffe wollen sie eine Stadt und einen Thurm bauen, dessen Spize bis zum Himmel reichen, und ihnen einen Namen machen soll, damit nicht, weit zerstreut in fremde Länder, ihr Gedächtniß verloren gehe, unbekümmert ob von gutem oder bösem Rufe. Doch Gott, der oft herabsteigt die Menschen ungesehen zu besuchen, und durch ihre Wohnungen wandelt, zu merken auf ihr Thun, sieht sie bald, kommt herab ihre Stadt zu sehen, deren ihr Thurm die Himmels-Thürme verbaut, und legt zum Spotte auf ihre Zungen einen verwirrenden Geist, um völlig auszurotten ihre Muttersprache, und dafür ein kreischendes Getöse von unbekannten Wörtern auszustreuen. Sogleich erhebt sich laut ein abscheuliches Geplärr unter den Bauenden; jeder ruft dem andern zu, und wird nicht verstanden, bis sie heiser, und ganz in Wuth, wie verspottet, aufeinander

stürmen; großes Gelächter war im Himmel, und Niederschauen, zu sehen auf dieß seltsame Gewühl, und das Gewirre zu hören; so wurde der Bau auf eine lächerliche Art verlassen, und das Werk Verwirrung genannt."

Adam erwiederte hierauf mit väterlichem Mißfallen so:

„O verfluchter Sohn! so empor zu streben über seine Brüder, eine angemaßte Gewalt selbst an sich reißend, von Gott nicht gegeben; er gab uns nur, über Vieh, Fisch, Vogel, unbedingte Herrschaft, dieses Recht haben wir durch seine Schenkung; doch den Menschen hat er nicht zum Herrn über Menschen gemacht; dieses Recht sich selbst vorbehaltend, hat er Menschliches von Menschlichem freigelassen. Aber dieser Anmaßer bleibt bei seinem stolzen Angriffe auf den Menschen nicht stehen; sein Thurm beabsichtiget, Belagerung und Ausforderung Gottes; elender Mensch! was für Nahrung will er da hinauf bringen, sich und sein unbesonnenes Heer zu erhalten, wo die dünne Luft über den Wolken seine groben Eingeweide aufmergeln, und wo er hungern wird nach Athem, wo nicht nach Brod?"

Michael erwiederte ihm:

„Mit Recht verabscheuest du diesen Sohn, der

in den ruhigen Stand der Menschen solche Unruhe brachte, trachtend, vernünftige Freiheit zu unterjochen; doch wisse auch, daß seit deinem ersten Falle die wahre Freiheit verloren ist, die immer mit der geraden Vernunft gepaaret bleibt, und kein von ihr getrenntes Dasein hat; ist die Vernunft im Menschen verfinstert, oder wird ihr nicht gehorcht, so ergreifen sogleich unordentliche Begierden, und schnell aufschießende Leidenschaften die Herrschaft über die Vernunft, und unterwerfen den Menschen, bis dahin frei, der Knechtschaft. Darum, weil er selbst gestattet, daß unwürdige Kräfte in ihm über die freie Vernunft herrschen unterwirft ihn Gott, mit gerechtem Gerichte, von Außen gewaltthätigen Herrn, die oft unverdient seine äußere Freiheit unterjochen; Tyrannei muß seyn, obgleich der Tyrann darum nicht zu entschuldigen ist. Noch werden bisweilen Völker so tief von der Tugend abweichen, welche Vernunft ist, daß nicht Unrecht, sondern Gerechtigkeit, und ein damit verknüpfter Schicksalsfluch, sie ihrer äußern Freiheit beraubt, nachdem die innere verloren ist; Zeuge ist der unehrerbietige Sohn dessen, der die Arche baute, welcher wegen der an seinem Vater verübten Schmach, diesen schweren Fluch hörte: „Knecht der Knechte," der seinen laster-

haften Stamm traf. So wird diese letztere, wie die vorige Welt, immer vom Argen zum Aergern sich neigen, bis Gott zuletzt, ihrer Freveltaten müde, ihnen seine Gegenwart entzieht, und seine heiligen Augen abwendet, beschließend von der Zeit an, sie ihren eigenen verderbten Wegen zu überlassen, und ein besonderes Volk zu erwählen aus allen den Uebrigen, von ihm angerufen zu werden, ein Volk aus einem einzigen gläubigen Manne entsprungen. Er wohnet noch auf dieser Seite des Euphrates, auferzogen im Götzendienste; (o daß Menschen, — kannst du's glauben? so dumm werden konnten, — während noch der Erzvater lebte, welcher der Fluth entronnen, den lebendigen Gott zu verlassen, und herabzusinken zur Anbetung ihres eigenen Werkes in Holz und Stein für Götter!) doch der höchste Gott würdiget ihn, durch ein Traumgesicht, aus seines Vaters Hause, von seinen Verwandten und falschen Göttern, in ein Land ihn zu rufen, das er ihm zeigen will, und will aus ihm ein mächtiges Volk erwecken, und über ihn seinen Segen so ausgießen, daß in seinem Samen alle Völker gesegnet werden sollen; er gehorcht sogleich; nicht wissend in welches Land, glaubt er doch fest. Ich seh' ihn, doch du kannst es nicht, mit welchem Glauben er seine Götter verläßt,

seine Freunde, und das heimathliche Land, Ur in Chaldäa, nun durch die Furt nach Haran geht, ihm nach ein langer Troß von Rinder- und Schafherden, und zahlreiche Dienerschaft; nicht arm wandernd, sondern vertrauend seinen ganzen Reichthum dem Gotte, der ihn rief, in ein unbekanntes Land. Canaan erreicht er nun; ich sehe seine Zelte um Sichem herum aufgeschlagen, und auf der benachbarten Ebene von Moreh; hier empfängt er durch Verheißung dieses ganze Land zum Geschenk für seine Nachkommenschaft, von Hamath nordwärts bis zur Wüste im Süden (Orte nenn' ich bei ihren Namen, obgleich noch ungenannt) von Hermon östlich bis zur großen westlichen See; hier den Berg Hermon, dort die See; jeden Ort sieh in der Fernschau, wie ich ihn zeige; am Ufer den Berg Carmel, hier den Doppelquellstrom, den Jordan, die wahre Gränze ostwärts; doch seine Söhne werden in Senir wohnen, jener langen Reihe von Bergen. Dieß erwäge, daß alle Völker auf Erden in seinem Samen gesegnet werden sollen; durch diesen Samen wird dein großer Erlöser gemeint, welcher der Schlange den Kopf zertreten soll, wovon dir bald Deutlicheres geoffenbaret werden wird. Dieser selige Erzvater, welchen den gläubigen Abraham die Zukunft mit Recht nen-

nen wird, läßt einen Sohn zurück, und von sei-
nem Sohne einen Enkel, ähnlich ihm an Glauber,
an Weisheit, und Ruhm; der Enkel, mit zwölf
erzeugten Söhnen, reiset von Canaan ab, in ein
Land später Aegypten genannt, getheilt durch den
Nilfluß, siehe, wo er fließt, ergießend sich mit
sieben Mündungen in das Meer; in diesem Lande
zu wohnen kommt er, eingeladen von einem jün-
gern Sohne, zur Zeit der Theuerung; ein Sohn,
dessen würdige Thaten ihn zum zweiten in diesem
Reiche Pharao's erheben; hier stirbt er, und hin-
terläßt sein Geschlecht anwachsend zu einem Volke,
das, nun emporgewachsen, einem folgenden Könige
verdächtig wird, der seinen Ueberwuchs zu hem-
men sucht, als einwohnende Gäste zu zahlreich;
weßwegen er ungastfrei aus Gästen sie zu Skla-
ven macht, und ihre Kinder männlichen Geschlech-
tes tödtet, bis sie durch zwei Brüder (diese zwei
Brüder heißen Moses und Aaron), von Gott ge-
sendet sein Volk aus der Knechtschaft zurückzufor-
dern, mit Ruhm und Beute zum verlassenen Lande
zurückkehren. Aber zuerst muß der gesetzlose Ty-
rann, der nichts von ihrem Gott wissen und seine
Botschaft nicht achten will, durch Zeichen und
schreckliche Gerichte gezwungen werden; in unver-
gossenes Blut müssen die Flüsse verwandelt werden;

Frösche, Läuse und Fliegen müssen seinen ganzen Palast mit ekelhafter Zudringlichkeit anfüllen, und das ganze Land; sein Vieh muß an Lungenfäule, und Seuche sterben; Beulen und Schwären müssen seinen ganzen Leib aufreiben, und die Leiber seines ganzen Volkes; Donner vermengt mit Hagel, Hagel vermengt mit Feuer, muß Aegyptens Luft durchtoben, und sich über das Land wälzen, verzehrend wo es rollet; was es nicht verzehret, Gras oder Frucht, oder Getreid, muß eine finstere Wolke herabschwärmender Heuschrecken verzehren, und auf dem Boden nichts Grünes lassen; Finsterniß muß alle seine Gränzen überschatten, greifbare Finsterniß, und drei Tage verwirren; endlich müßen, durch einen einzigen mitternächtlichen Schlag, alle Erstgebornen Aegyptens todt liegen. So mit zehn Wunden gezähmet, williget zuletzt der Stromdrache ein, die Fremdlinge ziehen zu lassen, und demüthiget oft sein unbiegsames Herz; doch immermehr, wie Eis nach dem Aufthauen, verhärtet es sich, bis ihn in seiner Wuth, die kürzlich Entlassenen verfolgend, das Meer verschlingt mit seinem Heere, doch sie durchgehen läßt, wie auf trockenem Lande, zwischen zwei krystallenen Mauern; in Ehrfurcht gehalten durch den Stab Mosis stand es so getheilt, bis seine Befreiten das Ufer gewannen,

solche wunderbare Macht will Gott seinen Heiligen verleihen, wiewohl gegenwärtig in seinem Engel, der vor ihnen her gehen soll in einer Wolke, und in einer Feuersäule; bei Tag in einer Wolke, bei Nacht in einer Feuersäule, sie auf ihrer Reise zu geleiten, und im Rücken zu schirmen, so lange der verstockte König sie verfolget. Die ganze Nacht verfolgt er sie; doch seine Annäherung verwehret Finsterniß dazwischen bis Tagesanbruch; dann schauet Gott aus der Feuersäule und Wolke hervor, und verwirret sein ganzes Heer, und zerbricht ihre Wagenräder; nun streckt Moses gelitend noch einmal seinen mächtigen Stab über das Meer aus; das Meer gehorcht seinem Stabe; auf ihre schlachtgereihten Glieder stürzen die Wogen zurück und versenkten ihren Krieg; das auserwählte Volk zieht von dem Ufer geborgen nach Canaan durch die wilde Wüste, nicht den geradesten Weg, damit es nicht eindringend die Cananiter in Bewegung bringe, Krieg die Unerfahrnen schrecke, und Furcht sie nach Aegypten zurückführe, wählend lieber ein unrühmliches Leben mit Knechtschaft; denn das Leben ist Edlen und Unedlen angenehmer, frei vom Waffendienste, wenn nicht jäher Mord sie anfechtet. Auch werden sie durch ihr Verweilen in der Wüste gewinnen; hier werden sie ihre Beherrschung grün-

den, und ihren großen Rath wählen aus den zwölf Stämmen, zu herrschen nach bestimmten Gesetzen. Gott selbst wird ihnen vom Berge Sinai, dessen grauer Scheitel zittern wird, wenn er herabfährt, unter Donner, Blitz und lautem Trommetenschalle Gesetze geben, theils solche, die zum bürgerlichen Rechte gehören, theils für die religiösen Opfergebräuche, sie zu unterrichten, durch Vorbilder und Schatten, von jenem Samen, bestimmt die Schlange zu zertreten, durch welche Mittel er die Erlösung des menschlichen Geschlechtes vollbringen wird. Doch die Stimme Gottes ist dem menschlichen Ohre furchtbar; sie bitten, daß Moses ihnen seinen Willen verkündigen möchte, und der Schrecken aufhöre; er bewilliget, was sie bitten, wohl wissend, daß zu Gott kein Zugang ohne Mittler ist, dessen hohes Amt Moses nun als Bild trägt, einzuführen einen Größeren, von dessen Tag er weissaget, so wie alle Propheten in ihrem Zeitalter die Zeiten des großen Messias besingen werden. Nun, da Gesetze und Gebräuche festgestellt sind, hat Gott ein solches Wohlgefallen an den Menschen, die seinem Willen gehorchen, daß er sie würdiget, mitten unter ihnen seine Stiftshütte aufzurichten, und der Heilige selbst unter sterblichen Menschen wohnet; nach seiner Vorschrift wird ein Heiligthum von Ce-

dernholz erbaut, überlegt mit Gold; darin eine Lade, und in der Lade sein Zeugniß, die Urkunde seines Bundes; eben darüber ein Gnadenstuhl von Gold, zwischen den Flügeln von zwei strahlenden Cherubim; vor ihm brennen sieben Lampen, wie in einem Sternkreise, darstellend die himmlischen Feuer; über dem Zelte wird bei Tag eine Wolke ruhen, ein feuriger Glanz bei Nacht, ausser wenn sie reisen, und endlich kommen sie, geführt durch seinen Engel, in das dem Abraham und seinem Samen verheißene Land. Noch viel wäre übrig zu melden, wie viele Schlachten sie fochten, wie viele Könige sie überwanden, und Königreiche eroberten, oder wie die Sonne mitten am Himmel einen ganzen Tag lang still steht, und der Nacht bestimmten Lauf verschiebt, wenn eines Mannes Stimme gebietet: „Sonne, steh in Gibeon, und du, Mond, im Thal von Ascalon, bis Israel sieget!" so heißt der Dritte von Abraham, Isaacs Sohn, und von ihm sein ganzer Stamm, der Canaan erobern wird."

Hier fiel Adam ein:

„O Gesendeter vom Himmel, Erleuchter meiner Finsterniß, huldvolle Dinge hast du geoffenbaret, jene vorzüglich, die den gerechten Abraham und seinen Samen betreffen; nun erst finde ich meine Augen wahrhaft geöffnet, und mein Herz beru-

higet, das vor kurzem mit Gedanken sich quälte, was mit mir, und dem ganzen Menschengeschlechte werden sollte; doch nun seh' ich den Tag dessen, in welchem alle Völker gesegnet werden; eine Gnade, unverdient durch mich, der ich verbotene Kenntniß suchte durch verbotene Mittel. Doch dieß begreif ich nicht, warum jenen, unter welchen Gott auf Erden zu wohnen würdigen will, so viele und so verschiedene Gesetze gegeben werden; viele Gesetze zeigen von so vielen Sünden unter ihnen; wie kann Gott bei solchen wohnen?"

Ihm erwiederte Michael:

„Ohne Zweifel wird die Sünde unter ihnen herrschen, als von dir Erzeugten, und darum wurde ihnen das Gesetz gegeben, sie ihrer angeborenen Verderbtheit zu überführen, wenn die Sünde aufreizet gegen das Gesetz zu kämpfen, damit, wenn sie sehen, das Gesetz könne die Sünde entdecken aber nicht tilgen, außer durch jene schwache Schattensühne, das Blut der Stiere und Ziegen, sie schließen mögen, daß ein köstlicheres Blut für den Menschen bezahlt werden muß, des Gerechten für Ungerechte, damit sie in solcher Gerechtigkeit, im Glauben zugerechnet, die Rechtfertigung vor Gott, und Frieden im Gewissen finden, welches das Gesetz durch äussere Gebräuche nicht beruhigen, noch der Mensch

den sittlichen Theil vollbringen, und, nicht vollbringend, nicht leben kann. So erscheint das Gesetz unvollkommen, und nur mit dem Vorsatze gegeben, sie, in ferner Zeit einem besserm Bunde zu übergeben, vorbereitet, von Schattenbildern zur Wahrheit, vom Fleische zum Geiste, vom Zwange strenger Gesetze zur freien Annahme reichlicher Gnade, von knechtischer Furcht zu kindlicher, von Werken des Gesetzes zu Werken des Glaubens. Und darum soll nicht Moses, obgleich von Gott hochgeliebt, nur der Diener des Gesetzes, sein Volk nach Canaan führen, sondern Josua, den die Heiden Jesus nennen, der den Namen und das Amt dessen trägt, der die feindliche Schlange bezwingen wird, und zurück bringen den durch der Welt Wüste langwandernden Menschen sicher in das ewige Paradies der Ruhe. Inzwischen werden sie, in ihr irdisches Canaan verpflanzt, lange Zeit wohnen und gedeihen, wenn nicht Volker-Sünden ihren öffentlichen Frieden unterbrechen, Gott reizend, ihnen Feinde zu erregen, von denen er eben so oft die Reuigen errettet, durch Richter zuerst, dann unter Königen, von welchen der zweite, sowohl wegen Gottesfurcht berühmt als auch wegen mächtigen Thaten, eine unwiderrufliche Verheißung empfangen wird, daß sein königlicher Thron auf immer bestehen soll; das Gleiche

werden alle Propheten weissagen, daß aus dem königlichen Stamme David's (so nenne ich diesen König) ein Sohn kommen werde, als Weibes Same dir vorhergesagt, vorhergesagt dem Abraham, als der, auf welchen alle Völker vertrauen sollen, und den Königen vorhergesagt, als der Könige Letzter, denn sein Reich wird ohne Ende seyn. Doch zuvor muß eine lange Reihe folgen, und sein nächster Sohn, wegen Reichthum und Weisheit berühmt, wird die umwölkte Bundeslade Gottes, die bisher unter Zelten umherwanderte, in einen prachtvollen Tempel einschließen. Ihm folgen solche, die theils als gut theils als böse geschildert werden, von den Bösen die größere Zahl, deren schnöde Abgötterei, und andere Frevel, gehäuft zur Volksschuld, Gott so erzürnen werden, daß er sie verlassen, und ihr Land, ihre Stadt, seinen Tempel, und seine heilige Lade, mit allen seinen heiligen Dingen, dem Spotte und dem Raube jener stolzen Stadt Preis geben wird, deren hohe Mauern du durch Verwirrung verlassen fahst, Babylon darum genannt. Hier läßt er sie siebzig Jahre lang in der Gefangenschaft bleiben; dann bringt er sie zurück, eingedenk seiner Gnade und des dem David geschwornen Bundes, fest gesetzt wie die Tage des Himmels. Zurückgekommen von Babylon mit Erlaubniß der K.

nige ihrer Herren, die Gott geneigt machte, bauen sie zuerst das Haus Gottes wieder auf, und leben eine Zeitlang in geringem Stande genügsam, bis sie an Reichthum und Menge zunehmen und parteiisch werden; doch zuerst unter den Priestern entspringt Uneinigkeit, bei Männern, welche den Altar bedienen und am meisten nach Frieden streben sollten; ihr Streit bringt Entweihung über den Tempel selbst; zuletzt bemächtigen sie sich des Scepters, und nehmen keine Rücksicht auf David's Söhne, verlieren es dann an einen Fremden, damit der wahre, gesalbte König Messias möchte geboren werden, beraubt seines Rechtes; doch bei seiner Geburt verkündet ein Stern, zuvor am Himmel nie gesehen, sein Kommen, und leitet die Weisen aus dem Morgenlande, die nach seinem Orte fragen, um Weihrauch, Myrrhen, und Gold zu opfern; den Ort seiner Geburt weiset ein hehrer Engel den einfältigen Hirten, hütend bei Nacht; freudig eilen sie hin, und hören von einem Chore der Engelscharen seinen Weihnachtsgesang singen. Eine Jungfrau ist seine Mutter, doch sein Vater die Kraft des Höchsten; er wird auf den Erbthron steigen, und begränzen sein Reich mit der Erde weiten Gränzen, seinen Ruhm mit dem Himmel."

Er endete, indem er Adam von solcher Wonne

überladen sah, die gleich dem Schmerze in Thränen zerflossen wäre ohne die Ergießung in Worten, welche er so verhauchte:

„O Prophet von froher Botschaft, Vollender der höchsten Hoffnung! nun versteh' ich klar, was oft meine anhaltendsten Gedanken vergebens erforscht haben, warum unsere große Erwartung der Same des Weibes genannt werde; Jungfrau-Mutter, Heil dir, hoch in der Liebe des Himmels, dennoch sollst du aus meinen Lenden hervorgehen, und aus deinem Schooße der Sohn Gottes des Höchsten; so vereint sich Gott und Mensch. Nothwendig muß die Schlange die Zerquetschung ihres Kopfes in Todesangst erwarten; sprich, wo und wann beginnt ihr Kampf, welcher Stich wird des Siegers Ferse verletzen?"

Ihm Michael so:

„Träume nicht von ihrem Kampfe, wie von einem Zweikampfe, oder von örtlichen Wunden an Haupt und Ferse; nicht darum füget der Sohn Menschheit zur Gottheit, mit größerer Stärke deinen Feind zu überwinden; nicht so wird Satan überwunden, dessen Fall vom Himmel, eine tödtlichere Zerquetschung, ihn nicht unfähig machte, dir die Todeswunde zu geben; diese soll er, der als dein Erlöser kommt, heilen, nicht durch Zerstö-

rung Satans, sondern seiner Werke in dir, und in deinem Samen; auch kann dieß nicht geschehen, ausser durch Vollbringung dessen, was du versäumet hast, Gehorsam dem Gesetze Gottes, auferlegt bei Todesstrafe, und durch das Leiden des Todes, die deiner Uebertretung gebührende Strafe, und für jene gebührend, die aus der Deinen entspringen werden; so allein kann der höchsten Gerechtigkeit genüget werden. Das Gesetz Gottes wird er genau erfüllen, sowohl durch Gehorsam als durch Liebe, obschon Liebe allein das Gesetz erfüllet; deine Strafe wird er erdulden, indem er im Fleische kommt, zu einem schmachvollen Leben, und verfluchtem Tode, Leben verkündigend allen, die glauben werden an seine Erlösung, und daß sein Gehorsam, zugerechnet, durch Glauben ihr Eigenthum wird, daß seine Verdienste sie selig machen, nicht ihre eigenen Werke, obgleich dem Gesetze gemäß, darum soll er im Leben gehaßt werden, gelästert, mit Gewalt ergriffen, gerichtet, und zu einem schmachvollen und verfluchten Tode verurtheilt, an's Kreuz genagelt durch sein eigenes Volk, getödtet, weil er das Leben bringt; doch an das Kreuz nagelt er deine Feinde, das Gesetz, das wider dich ist, und die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechtes, die dort mit ihm gekreuziget werden, damit sie jenen nicht mehr scha-

den, die fest auf diese seine Genugthuung vertrauen; so stirbt er, aber bald lebt er wieder auf; der Tod soll über ihn keine lange Gewalt sich anmaßen; eh' das dritte Morgenlicht zurückkehrt, sollen die Morgensterne ihn empor schweben sehen aus seinem Grabe, frisch wie das Morgenlicht, nachdem er das Lösegeld bezahlt hat, das den Menschen vom Tode loskaufet, mit seinem Tode für den Menschen, für alle, die das angebotene Leben nicht hintan setzen, und die Wohlthat mit Glauben annehmen, der nicht leer an Werken ist; diese göttliche That hebet dein Urtheil auf, den Tod, den du hättest sterben müssen in Sünden, auf ewig verloren, des Lebens beraubt; diese That wird des Satans Haupt zerquetschen, zermalmen seine Kraft, vernichten die Sünde und den Tod, seine zwei stärksten Waffen, und drückt viel tiefer in sein Haupt ihre Stacheln, als zeitlicher Tod des Ueberwinders Ferse verletzen wird, oder jener, die er erlöset; ein Tod wie Schlaf, ein sanfter Uebergang, ein sanftes Hinüberschweben zum unsterblichen Leben. Auch nach seiner Auferstehung wird er nicht länger auf Erden verweilen, als um zu gewissen Zeiten seinen Jüngern zu erscheinen, Männern, die in seinem Leben ihm stets folgten; ihnen wird er das Amt hinterlassen, zu lehren alle Völker, was von ihm sie lernten, und

von seiner Erlösung, jene, welche glauben werden, zu taufen im vorbeifließenden Strome, zum Zeichen, daß sie von der Schuld der Sünde zu einem reinen Leben gewaschen, und im Herzen vorbereitet sind, wenn es sich so ereignet, zum Tode, gleich dem, den der Erlöser starb. Alle Völker werden sie lehren, denn, von diesem Tage an, soll nicht bloß den Söhnen aus Abrahams Lenden Erlösung gepredigt werden, sondern den Söhnen von Abrahams Glauben, wo immer sie auch durch die Welt zerstreut sind; so in seinem Samen sollen alle Völker gesegnet werden. Dann in den Himmel der Himmel wird er siegprangend empor schweben durch die Luft, triumphirend über seine Feinde und deine; dort wird er die Schlange überfallen, die Fürstin der Luft, und in Ketten schleppen durch sein ganzes Reich, und ihn dort Schmach bedeckt zurücklassen, dann eingehen in die Herrlichkeit, und wieder einnehmen seinen Sitz zur rechten Hand Gottes, erhöhet hoch über alle Namen im Himmel, von dannen er kommen wird, wenn diese Welt zum Untergange reif ist, mit Herrlichkeit und Macht, zu richten sowohl Lebendige als Todte, zu richten die ungläubigen Todten, doch zu belohnen seine Gläubigen, sie aufzunehmen in die Seligkeit, sey's im Himmel oder auf Erden, denn die Erde wird dann

überall ein Paradies seyn, ein seligerer Ort, als dieser in Eden, und schönere Tage."

So sprach der Erzengel Michael; dann hielt er inne, als am großen Ziel des Weltlaufs, und unser Stammvater, erfüllt mit Freude und Bewunderung, erwiederte so:

„O unendliche Güte, unermeßliche Güte, die all dieß Gute aus Bösem hervorbringen, und Böses in Gutes verkehren wird, weit wunderbarer, als jene, die durch die Schöpfung zuerst Licht aus Finsterniß hervorbrachte! Voll Zweifel bin ich, ob ich nun die Sünde bereuen soll, die ich gethan und veranlaßt habe, oder mich vielmehr freuen, daß weit mehr Gutes daraus entstehen soll: für Gott mehr Ehre, mehr Gnade dem Menschen von Gott, und Gnade reichlicher seyn soll als der Zorn. Doch sprich, wenn unser Erretter zum Himmel aufsteigt, was wird seinen wenigen Gläubigen begegnen, zurückgelassen unter der ungläubigen Herde, den Feinden der Wahrheit? Wer wird dann sein Volk leiten, wer schützen? Werden sie mit seinen Anhängern nicht ärger verfahren, als sie mit ihm selbst verfuhren?"

„Freilich werden sie es, sprach der Engel, doch vom Himmel wird er den Seinigen einen Tröster senden, die Verheißung des Vaters, sei-

nen Geist, der in ihnen wohnen, und das Gesetz des Glaubens, wirkend durch Liebe, in ihre Herzen schreiben wird, zu führen sie in aller Wahrheit, und auch zu bewaffnen mit geistiger Rüstung, im Stande, Satans Angriffen zu widerstehen, und auszulöschen seine feurigen Pfeile, nicht furchtsam, was immer die Menschen gegen sie thun mögen, selbst bis zum Tode, gegen solche Grausamkeiten mit inneren Tröstungen belohnet, und sie oft so erduldend, daß ihre stolzesten Verfolger erstaunen werden; denn der Geist, ausgegossen zuerst über seine Apostel, die er sendet, die Völker das Evangelium zu lehren, dann über alle Getauften, wird sie mit wundervollen Geschenken begaben, zu sprechen alle Sprachen, und alle Wunder zu thun, die ihr Meister vor ihnen that. So gewinnen sie eine große Menge von jedem Volke, welche mit Freude die vom Himmel gebrachte Botschaft empfängt; zuletzt wenn sie ihr Geschäft vollbracht, ihre Laufbahn wohl zurückgelegt, ihre Lehre und ihre Geschichte geschrieben hinterlassen haben, sterben sie; doch in ihren Plan, wie sie vorher gewarnet, werden Weise für Lehrer folgen, eitige Weise, die alle heiligen Geheimnisse des Himmels zu ihrem eigenen sündigen Vortheile nach Gewinn- und Ehrsucht verkehren, und die Wahr-

heit mit Aberglauben und Menschen-Satzungen trüben werden, die nun in jenen schriftlichen Urkunden rein hinterlassen ist, obgleich sie nur durch den Geist verstanden wird. Dann werden sie suchen sich mit Namen, Aemtern und Würden zu schmücken, und mit diesen eine weltliche Macht zu verbinden, wiewohl heuchelnd, als ob sie nach der geistlichen handelten, und sich selbst den Geist Gottes aneignen, der eben so verheißen und verliehen ist allen Gläubigen, und unter diesem Vorwande werden geistliche Gesetze durch weltliche Gewalt jedes Gewissen bezwingen, Gesetze, die sie nirgend geschrieben hinterlassen finden werden, nach welche der Geist innerlich in die Herzen einprägen wird. Was wollen sie denn, als den Geist der Gnade selbst zwingen, und seine Gefährtin binden, die Freiheit? Was, als einreißen seine lebendigen Tempel, gebaut durch den Glauben zu stehen, ihren eigenen Glauben, nicht eines andern? denn wer auf Erden kann wider Glauben und Gewissen als unfehlbar gehört werden? Dennoch werden viele es sich anmaßen; daher werden schwere Verfolgungen gegen alle sich erheben, die in der Anbetung verharren im Geiste und in der Wahrheit; der Rest, weit der größere Theil, wird in äußerlichen Gebräuchen und in Scheinformeln der

Gottesfurcht genüget zu haben wähnen; die Wahrheit wird fliehen, getroffen von Lästerzeilen, und Werke des Glaubens werden selten gefunden; so wird die Welt fortfahren, den Guten schadig, den bösen Menschen gutig, unter ihrer eigenen Last stohnend, bis der Tag der Ruhe dem Gerechten erscheint, und Rache dem Ruchlosen, bei der Wiederkehr dessen, der kürzlich zu deinem Beistande verheißen ward, des Samens des Weibes, dunkel damals dir verhergesagt, nun deutlicher erkannt als dein Erlöser und dein Herr, der zuletzt, in den Wolken, vom Himmel kommt, in der Herrlichkeit des Vaters sich offenbaret, den Satan zu zerstören mit seiner verderbten Welt, dann aus dem brennenden Klumpen, gereiniget und geläutert, neue Himmel, eine neue Erde, Weltalter von endloser Dauer zu gestalten, gegründet auf Gerechtigkeit, und Frieden, und Liebe, Früchte zu bringen, Wonne und ewige Seligkeit."

Er endete, und Adam erwiederte zum letztenmale so:

„Wie bald hat deine Weissagung, gesegneter Seher, gemessen diese vergängliche Welt, den Lauf der Zeit, bis die Zeit stille steht! Darüber hinaus ist alles Abgrund, Ewigkeit, deren Ende kein Auge erreichen kann. Recht wohl unterrichtet werd' ich nun von hier scheiden; mit wahrer Ruhe der Gedanken, und ich habe meine Fülle an Kenntniß, was dieß Gefäß enthalten kann; darüber hinaus zu streben war Aberheit von mir. Künftig lerne ich, daß das Beste ist zu gehorchen, und Gott allein mit Furcht zu lieben, zu wandeln wie in seiner Gegenwart, immer auf seine Vorsehung zu achten, und ganz sich auf ihn zu verlassen, der sich erbarmet aller seiner Werke, mit Gutem immer

Böses überwindet, und durch kleine Dinge große vollführet, durch schwächsch inende Dinge weltlich-starke niederstürzt, und weltlich-weise durch einfältig-demüthige; das Leiden um der Wahrheit willen Tapferkeit sey, die zum höchsten Siege führet, und für die Gläubigen Tod die Pforte des Lebens; dieß lehrt mich das Vorbild dessen, den ich nun als meinen ewig gesegneten Erlöser erkenne."

Ihm antwortete der Engel, auch zum letztenmale, so:

„Wenn du dieß gelernt hast, so hast du die Höhe der Weisheit erreicht; hoffe nichts Höheres, und wenn du auch alle Sterne bei ihren Namen kennetst, und alle ätherischen Kräfte, alle Geheimnisse der Tiefe, alle Werke der Natur, oder die Werke Gottes im Himmel, in der Luft, auf der Erde, oder im Meere, und alle Reichthümer dieser Welt genößest, und alle Herrschaft, ein einziges Reich; nur füge zu deiner Wissenschaft entsprechende Thaten hinzu; füge hinzu Glauben, füge hinzu Tugend, Geduld, Mäßigung; füge hinzu Liebe, die einst christliche Liebe genannt wird, die Seele von all den andern; dann wirst du nicht ungern dieß Paradies verlassen, sondern ein Paradies besitzen in dir, ein weit seligeres. Laß uns darum von diesem Gipfel des Schauens herabsteigen, denn die bestimmte Stunde fordert unser Scheiden von hier, und siehe! die Hüter, von mir gelagert an jenem Hügel, harren ihres Aufbruches, an deren Spitze ein flammendes Schwert, zum Zeichen des Abzuges, rings nun feurig woget. Wir können nicht länger verweilen; geh, wecke Eva; auch sie hab' ich mit holden Träumen beruhiget, weissagend Gutes, und alle ihre Geister gestimmt zur demüthigen Ergebung; du kannst ihr zur gesetzten Zeit

mittheilen, was du gehört hast, besonders was sie für ihren Glauben zu wissen braucht, die große Erlösung, die durch ihren Samen (durch des Weibes Samen) dem ganzen Menschengeschlechte kommen wird, damit ihr leben möget, und viele Tage werdet ihr leben, heute einmüthig in einem Glauben, zwar betrübt wegen vergangenen Unglücks, doch weit mehr erquickt durch Betrachtung des seligen Endes."

Er endete, und Beide sinnen den Berg hinab; als sie unten waren, lief Adam zur Laube voraus, wo Eva schlafend lag; aber er fand sie wach, und sie empfing ihn mit nicht traurigen Worten so:

„Woher du kommst, und wohin du gehst, weiß ich; denn Gott ist auch im Schlafe, und Träume lehren; er hat mir einen günstigen gesendet, ein gutes Gut weissagend, als ich mit Gram und Herzenskummer ermüdet in Schlaf fiel; doch nun führe mich; ich säume nicht; mit dir gehen, ist hierbleiben, ohne dich hier bleiben, ist ungerne von hier gehen; du bist mir alle Dinge unterm Himmel, alle Orte du, der meiner verfänglichen Schuld wegen von hier verbannet wird. Diesen ferneren sichern Trost trag ich noch mit mir fort, daß, obgleich Alles durch mich verloren ist, ich Unwürdige solcher Huld gewürdiget bin, daß der durch mich verheißene Same Alles wieder herstellen wird."

So sprach unsere Mutter Eva, und Adam hörte es mit Wohlgefallen, doch antwortete er nicht; denn nun stand der Erzengel zu nahe, und vom andern Hügel, auf ihren angewiesenen Posten, alle in glänzender Reihe, zogen die Cherubim herab, über dem Beden schwebend wie eine Lufterscheinung, wie Abenddunst, aufgestiegen aus ei-

nem Rufe, über den Sumpf gleitet, und sich an des Ackermannes Ferse hänget, der heimwärts kehret. Hoch an der Spitze erhoben, leherte das geschwungene Schwert Gottes vor ihnen, wie ein grimmiger Komet, das mit dörrender Hitze und mit Dunst, wie Lybiens glühende Luft, den gemäßigten Himmelsstrich zu sengen begann; worauf der eilende Engel unsere zögernden Eltern bei der Hand ergriff, und gerade zum östlichen Thore führte, und eben so schnell die Klippe hinab zur unten liegenden Ebene, dann verschwand. Sie, zurückschauend, sahen die ganze östliche Seite des Paradieses, vor kurzem ihr seliger Aufenthalt, überwoget von dem flammenden Schwerte, die Pforte von furchtbaren Gestalten und feurigen Waffen umdränget. Einige natürliche Thränen ließen sie fallen, aber trockneten sie bald; die ganze Welt war vor ihnen, wo sie ihren Ruheplatz wählen konnten, und die Vorsehung ihre Führerin; sie, Hand in Hand, mit wandernden Schritten, und langen, nahmen durch Eden ihren einsamen Weg.

Berichtigung.

S. 66. Z. 9. v. u. lies: verheißen, statt: verhissen.
Statt: Trommete, lies: Drommete.

303 a/9 11-3

Das belletristische Europa

9. Band. 1—3. Lfg.

Die Dame von Monsoreau.

Von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erster Theil.

Augsburg, 1846.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

Der wahre Arzt für das Volk,

oder

die Kunst das menschliche Leben zu verlängern,

und

alle Gefahren welche dasselbe bedrohen, zu verhüten.

600 der besten Hausarzneimittel gegen alle Krankheiten der Menschen, dann eine ausführliche Beschreibung der Wunderkräfte des kalten Wassers, und eine vollständige

Haus- und Reise-Apotheke

enthaltend.

8. geh. Velinp. 15 ggr. od. 1 fl.

☞ Alle Jene, welche nach dieser von einem unserer gelehrtesten Aerzte verfaßten Anweisung ihr Leben einrichten, werden ein hohes glückliches Alter erreichen, und von Krankheiten möglichst verschont bleiben. Auch für die Pflege der körperlichen Schönheit und Auferziehung der Kinder findet man die erschöpfendste Anweisung darin.

Wir machen aus dem reichhaltigen Inhalt blos folgende ausführlich behandelte Krankheiten namhaft:

Ansteckung. — Augenschwäche. — Augenentzündung. — Ausschläge. — Bauchgrimmen. — Blähungen. — Blutschwure. — Blutstillung. — Brandschaden. — Catarrh. — Congestionen. — Diarrhoe. — Engbrustigkeit. —

Die

Dame von Monsoreau.

Historisch-romantisches Sittengemälde

aus den Zeiten

Heinrich's III., Königs von Frankreich.

Von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erster Theil.

Augsburg, 1846.

v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Das

Belletriſtiſche Europa.

Neueſte Romane

von

H. de Balzac, Friederike Bremer, Bulwer, Alex. Dumas, George Sand, Friedrich Soulié und Eugen Sue ꝛc. ꝛc.

Herausgegeben

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Neunter Band.

Die Dame von Monſoreau. Hiſtoriſch-romantiſches Sittengemälde von **Alexander Dumas.**

Augsburg, 1846.
v. Jeniſch und Stage'ſche Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Die Hochzeit von Saint-Luc.

Am Faschingsonntage des Jahres 1578, nach dem Volksfeste, und während auf den Straßen der Lärm des lustigen Tages verstummte, begann ein glänzendes Fest in dem prächtigen Hôtel, welches auf der andern Seite des Flußes, und fast dem Louvre gegenüber, jene berühmte Familie der Montmorency hatte bauen lassen, die, mit der königlichen Familie verwandt, gleichen Rang mit den fürstlichen Familien besaß. Dieses besondere Fest, welches dem Volksfeste folgte, war bestimmt, die Vermählung von Franz d'Epinay de Saint-Luc, eines großen Freundes des Königes Heinrich III., und eines seiner vertrautesten Günstlinge, mit Johanna de Cossé-Brissac, Tochter des Marschalls von Frankreich gleichen Namens, zu feiern.

Das Mahl war im Louvre veranstaltet worden, und der König, der in die Heirath sehr ungerne einwilligte, bei dem Feste mit einem ernsten Gesichte erschienen, das mit den Umständen nicht übereinstimmte. Sein Costüm, unter anderm, schien in Harmonie mit seinem Antlitze; es war jenes dunkelkastanienbraune Costüm, in welchem

Clouet ihn uns der Vermählung von Joyeuse beiwohnend gewiesen hat, und diese Art von königlichem Gespenste, ernst bis zur Majestät, hatte Jedermann starr vor Schrecken gemacht, und vorzüglich die junge Neuvermählte, auf die er sehr scheele Blicke warf, so oft er sie anschaute. Diese düstere Haltung des Königes inmitten der Freude dieses Festes schien jedoch Niemand zu befremden; denn die Ursache davon war eines von jenen Hofgeheimnissen, an denen sich Jedermann vorsichtig hinzog, wie an den dem Wasser gleich stehenden Klippen, durch deren Berührung man zu zerschellen gewiß ist.

Kaum war das Mahl zu Ende, als der König hastig sich erhob, und nun mußte Jedermann, selbst Jene, die ganz leise ihren Wunsch gestanden, fortzutafeln, dem Beispiele des Königes folgen. Dann warf Saint-Luc einen langen Blick auf seine Frau, wie um aus ihren Augen Muth zu schöpfen, und sagte, dem Könige sich nähernd: „Sire, werden Eure Majestät mir die Ehre erweisen, die Musik anzunehmen, die ich Ihnen heute Abend im Hôtel Montmorency geben will?"

Heinrich III. kehrte sich hierauf mit einem Gemische von Zorn und Aerger um, — und antwortete, als Saint-Luc, vor ihm gebückt, mit der sanftesten Stimme und einnehmendsten Miene ihn anflehte: „Ja, mein Herr, wir werden kommen, obgleich Sie wahrlich diesen Freundschaftsbeweis von unserer Seite nicht verdienen."

Nun dankte das Frau von Saint-Luc gewordene Fräulein Briſſac dem Könige unterthänigſt. Aber der König wendete den Rücken, ohne auf ihre Dankſagungen zu antworten.

„Was hat denn der König gegen Sie, Herr von Saint-Luc?“ fragte dann das junge Mädchen ihren Gatten.

„Schöne Freundin,“ antwortete Saint-Luc, „ich werde Ihnen dieß ſpäter erzählen, wenn dieſer große Zorn wird vergangen ſeyn.“

„Und wird er vergehen?“ fragte Johanna.

„Muß wohl,“ antwortete der junge Mann.

Das Fräulein von Briſſac war noch nicht genug Frau von Saint-Luc, um darauf zu dringen; ſie verſenkte ihre Neugier in die Tiefe ihres Herzens, und gedachte, um ihre Bedingungen zu machen, wohl einen Augenblick zu finden, in welchem Saint-Luc gewiß veranlaßt ſeyn würde, ſie anzunehmen.

Man erwartete alſo Heinrich III. im Hôtel Montmorency in dem Momente, da die Geſchichte beginnt, welche wir unſern Leſern erzählen wollen. Nun aber war es bereits eilf Uhr, und der König noch nicht gekommen.

Saint-Luc hatte zu dieſem Balle ſämmtliche Freunde des Königes, und ſeine eigenen eingeladen, und in die Einladungen die Prinzen und die Freunde der Prinzen eingeſchloſſen, beſonders jene unſerer früheren Bekanntſchaft, den Herzog von Alençon, der bei der Thronbe-

steigung Heinrich III. Herzog von Anjou geworden war, aber der Herzog von Anjou, der das Festmahl im Louvre nicht besucht hatte, schien bei dem Feste im Hôtel Montmorency sich eben so wenig einfinden zu sollen.

Den König und die Königin von Navarra betreffend, hatten sich dieselben nach Bearn geflüchtet, und machten offene Opposition, indem sie an der Spitze der Hugenotten Krieg führten.

Der Herr Herzog von Anjou machte, nach seiner Gewohnheit, gleichfalls Opposition, aber jene heimliche und finstere Opposition, in welcher er stets Sorge trug, im Hintergrunde zu bleiben, fortwährend jene von seinen Freunden vorschiebend, die das Beispiel von la Molle und Coconnas nicht geheilt hatte. Es bedarf keiner Erwähnung, daß seine Edelleute und jene des Königes in einem schlechten Einverständnisse lebten, das monatlich wenigstens einigemale Duelle herbeiführte, bei denen es selten der Fall war, daß nicht irgend Einer von den Kämpfern todt, oder mindestens schwer verwundet auf dem Platze blieb.

Katharina betreffend, war sie auf dem Gipfel ihrer Wünsche angekommen. Ihr vielgeliebter Sohn hatte jenen Thron bestiegen, den sie so sehr für ihn, oder vielmehr für sich, ehrsüchtig erstrebte. Und sie herrschte unter seinem Namen, indem sie sich stets die Miene gab, sich von den weltlichen Dingen loszumachen, und nur noch um ihr Seelenheil besorgt zu seyn.

Saint-Luc, höchst unruhig, keine einzige königliche

Perſon kommen zu ſehen, ſuchte ſeinen, ob dieſer drohenden Abweſenheit ſehr beſorgten Schwiegervater zu beruhigen. Ueberzeugt, wie Jedermann, von der Freundſchaft, womit der König Heinrich Saint-Luc zugethan war, hatte er mit einer Gunſt in Verwandtſchaft zu kommen geglaubt, und ſiehe da! ſeine Tochter hatte im Gegentheile eine Art von Ungnade geheirathet. Saint-Luc gab ſich alle Mühe, ihm eine Sorgloſigkeit einzuflößen, die ihm ſelbſt fehlte, und ſeine Freunde Maugiron, Schomberg und Quélus, in ihren prächtigen Coſtümen, ganz ſteif in ihren glänzenden Wämſern, deren ungeheure Halskrauſen ihren Kopf tragende Schüſſeln ſchienen, wie bei dem Feſtmahle des Herodes, vermehrten noch dieſe Bangigkeiten durch ihre ironiſchen Wehklagen.

„Ei, mein Gott! mein armer Freund," ſagte Quélus, „ich glaube wahrhaftig, daß Du dießmal verloren biſt. Der König zürnt Dir, weil Du ſeine Anſichten nicht geachtet, und Herr von Anjou iſt böſe auf Dich, weil Du über ſeine Naſe Dich luſtig gemacht haſt."

„Nicht doch," verſetzte Saint-Luc, „der König kommt nicht, weil er eine Wallfahrt zu den Franziskanern im Gehölze von Vincennes gemacht, und der Herzog von Anjou iſt abweſend, weil er in irgend eine Frau verliebt iſt, die ich einzuladen werde vergeſſen haben."

„Geh doch," ſagte Maugiron, „haſt Du geſehen, was für ein Geſicht der König bei der Tafel gemacht hat? Iſt dieß die väterliche Phyſiognomie eines Man-

nes, der den Pilgerſtab ergreifen will, um eine Wallfahrt zu machen? Und den Herzog von Anjou betreffend, würde ſeine, durch die von Dir angegebene Urſache begründete perſönliche Abweſenheit, ſeine Anjouer verhindern, zu kommen? Siehſt Du einen Einzigen von ihnen hier? Schau umher, vollkommene Finſterniß, nicht einmal jener Großſprecher von Buſſy."

„Ja, meine Herren," ſagte der Herzog von Briſſac, den Kopf auf eine verzweifelte Art ſchüttelnd, „dieß macht auf mich die ganze Wirkung einer vollſtändigen Ungnade. Worin hat doch, mein Gott! unſer der Monarchie immer ſo ergebenes Haus, Seiner Majeſtät mißfallen können?"

Und der alte Höfling ſtreckte ſchmerzlich ſeine beiden Arme zum Himmel empor. Die jungen Leute ſchauten Saint-Luc mit überlautem Gelächter an, das, weit entfernt den Marſchall zu beruhigen, ihn zur Verzweiflung brachte. Die junge Neuvermählte, nachſinnend und geſammelt, fragte ſich, wie ihr Vater, wodurch Saint-Luc dem Könige habe mißfallen können. Saint-Luc wußte es, und war ob dieſem Wiſſen der am wenigſten Ruhige von Allen. Plötzlich meldete man an einer der beiden Thüren, durch die man in den Saal trat, den König an.

„Ah!" rief der Marſchall freudeſtrahlend aus, „nun befürchte ich nichts mehr, und wenn ich auch noch den Herzog von Anjou anmelden hörte, wäre meine Befriedigung vollkommen."

„Und ich," murmelte Saint-Luc, „habe noch mehr Furcht vor dem anweſenden, als vor dem abweſenden Könige; denn er kommt nur, um mir irgend einen ſchlimmen Streich zu ſpielen; wie es auch der Fall iſt, daß, um mir irgend einen ſchlimmen Streich zu ſpielen, der Herzog von Anjou nicht kommt."

Aber ungeachtet dieſer traurigen Erwägung ſtürzte er nicht minder dem Könige entgegen, der endlich ſein düſteres kaſtanienbraunes Coſtüm abgelegt hatte, und von Atlaß, Federn und Juwelen ſtrahlend ſich näherte. Doch in dem Momente, da an einer der Thüren König Heinrich III. erſchien, erſchien ein zweiter Heinrich III., dem Erſten ganz gleich gekleidet, beſchuht, friſirt, gekrauſet und rundgefältelt, ſo zwar, daß die Höflinge, einen Augenblick, dem Erſten entgegen eilend, ſtehen blieben, wie die Fluth am Brückenjoche, und vom erſten zum zweiten Könige wirbelnd zurückſtrömten.

Heinrich III. bemerkte die Bewegung, und da er vor ſich nur Aller Mund offen, verwirrte Blicke, und auf einem Beine ſich im Kreiſe herumdrehende Leiber ſah, fragte er: „Meine Herren, was giebt's denn?"

Ein langer Ausbruch lauten Gelächters antwortete ihm. — Der König, von wenig geduldigem Gemüthe, und insbeſondere in dieſem Momente wenig zur Geduld geneigt, begann die Stirne zu runzeln, als Saint-Luc ſich ihm näherte: „Sire," ſagte er, „Chicot iſt's, Ihr Narr, der ſich genau ſo gekleidet hat, wie Eure Majeſtät, und den Damen ſeine Hand zum Kuſſe reicht."

Heinrich III. begann zu lachen. Chicot genoß am Hofe des letzten Valois einer derjenigen ähnlichen Freiheit, welcher dreißig Jahre früher Triboulet am Hofe des Königes Franz I. genoß, und deren vierzig Jahre später Langely am Hofe des Königs Ludwig XIII. sich erfreuen sollte. Chicot war kein gewöhnlicher Narr. Bevor er Chicot hieß, hatte er von Chicot geheißen. Er war ein bretagnischer Edelmann, der, von Herrn von Mayene mißhandelt, sich zu Heinrich III. geflüchtet hatte, und mit bisweilen grausamen Wahrheiten den Schutz bezahlte, den ihm der Nachfolger Karls IX. gewährt hatte.

„Ei, Meister Chicot," sagte Heinrich, „zwei Könige hier, das ist viel."

„In diesem Falle, laß mich meine Königsrolle auf meine Weise fortspielen, und spiele die Rolle des Herzogs von Anjou auf die Deinige; vielleicht wird man Dich dafür halten, und Dir Dinge sagen, die Dich, zwar nicht von dem, was er denkt, aber doch von dem, was er thut, in Kenntniß setzen werden."

„Wirklich," erwiederte der König, übelgelaunt um sich schauend, „mein Bruder von Anjou ist nicht gekommen."

„Ein Grund mehr, daß Du ihn ersetzest. Das heißt: Ich bin Heinrich, und Du bist Franz. Ich will thronen; Du wirst tanzen; ich werde statt Deiner alle Affenstreiche der Krone machen; und Du wirst Dich indessen ein wenig ergötzen. Armer König!"

Der Blick des Königs verweilte auf Saint-Luc. „Du haſt Recht, Chicot, ich will tanzen.

„Ganz gewiß“ dachte Briſſac, „hab' ich mich getäuſcht, als ich den König gegen uns erzürnt glaubte. Gerade im Gegentheile, der König iſt in vortrefflicher Stimmung.

Und er eilte rechts und links hin, beglückwünſchte Jeden, und vorzüglich wünſchte er ſich ſelbſt Glück, ſeine Tochter einem Manne gegeben zu haben, der bei dem Könige in ſo großer Gunſt ſtand.

Inzwiſchen hatte ſich Saint-Luc ſeiner Frau genähert. Das Fräulein von Briſſac war keine Schönheit, aber ſie hatte charmante ſchwarze Augen, weiße Zähne, eine blendendweiße Haut; dieß Alles zuſammen verlieh ihr das, was man ein geiſtreiches Geſicht nennen kann.

„Mein Herr,“ ſagte ſie zu ihrem Gatten, immer mit einem einzigen Gedanken beſchäftigt: — „Warum ſagte man mir, daß der König mir zürne? Seitdem er gekommen iſt, hat er nicht aufgehört, mir zuzulächeln.“

„Dieß ſagten Sie mir nicht bei der Rückkehr vom Mahle, liebe Johanna, denn ſein Blick jagte Ihnen dort Furcht ein.“

„Seine Majeſtät waren da ohne Zweifel übel geſtimmt,“ verſetzte die junge Frau; „nun . . .“

„Nun iſt's wohl ſchlimmer,“ erwiederte Saint-Luc, „der König lacht mit zuſammengepreßten Lippen. Es wäre mir lieber, er wieſe mir die Zähne. Johanna, meine arme Freundin, der König brütet irgend eine

verrätheriſche Liſt gegen uns. — O! blicken Sie mich nicht ſo zärtlich an, ich bitte Sie, — wenden Sie mir ſogar den Rücken. Da kommt gerade Maugiron auf uns zu; — halten Sie ihn zurück, bemächtigen Sie ſich ſeiner, ſeyen Sie liebenswürdig gegen ihn."

„Wiſſen Sie, mein Herr," entgegnete Johanna lächelnd, „daß dieß eine ſonderbare Anempfehlung iſt, und daß man, wenn ich ſie buchſtäblich befolgte glauben könnte . . ."

„Ah!" ſagte Saint-Luc ſeufzend, „es wäre ſehr glücklich, wenn man es glaubte." Und ſeiner Frau den Rücken wendend, deren Erſtaunen aufs Höchſte ſtieg, ging er von ihr weg, um Chicot den Hof zu machen, der ſeine Königsrolle hinreiſſend, mit der lächerlichſten Majeſtät ſpielte.

Indeſſen tanzte Heinrich, den von ihm ſeiner Erhabenheit gegebenen Abſchied benützend. Doch, immer tanzend, verlor er Saint-Luc nicht aus den Augen. Bald rief er ihm, um ihm irgend einen merkwürdigen Spaß zu erzählen, der, drollig oder nicht, das Privilegium hatte, Saint-Luc in lautes Gelächter zu verſetzen. Bald bot er ihm in ſeiner Confectbüchſe überzuckerte Mandeln und eingemachte Früchte, welche Saint-Luc vortrefflich fand. Endlich, wenn Saint-Luc einen Augenblick aus dem Saale verſchwand, wo der König war, um auch in den übrigen Sälen die Honneurs zu machen, ließ ihn der König alſogleich durch einen ſeiner Pagen oder Offiziere holen, und Saint-Luc kehrte zu-

rück, ſeinem Gebieter zu lächeln, der nur zufrieden ſchien, wenn er ihn wieder ſah. Plötzlich drang zu Heinrichs Ohren ein Lärm, laut genug, um immitten dieſes Tummultes gehört zu werden.

„Ei, ei," ſagte er, „es dünkt mir, Chicot's Stimme zu vernehmen. Hörſt Du, Saint-Luc, der König ärgert ſich."

„Ja, Sire," erwiederte Saint-Luc, ohne zu ſcheinen, als verſtände er die Anſpielung Seiner Majeſtät, „er zankt mit irgend Einem, dünkt mir."

„Sehen Sie, was es iſt," ſagte der König, „und kommen Sie ſogleich zurück, um es mir zu ſagen."

Saint-Luc entfernte ſich. In der That hörte man Chicot, der näſelnd ſchrie, wie es der König bei gewiſſen Gelegenheiten machte: „Ich habe doch Aufwandsgeſetze gemacht. Aber wenn jene nicht genügen, die ich gemacht habe, werde ich wieder welche machen; ich werde ihrer ſo viele machen, bis ſie hinreichen werden; wenn ſie auch nicht gut ſind; werden ſie wenigſtens zahlreich ſeyn. Bei Beelzebub's Horne, mein Vetter, ſechs Pagen, Herr von Buſſy, das iſt zu viel."

Und Chicot, ſeine Backen aufblaſend, ſeine Hüften bogenförmig krümmend, und die Fauſt in die Seite ſetzend, ſpielte den König täuſchend.

„Was ſpricht er von Buſſy?" fragte der König die Stirne runzelnd.

Saint-Luc, zurückgekehrt, wollte dem Könige antworten, als die Menge, ſich öffnend, ſechs in Goldſtoff

gekleidete Pagen ſehen ließ, bedeckt mit Halsgehängen, und auf der Bruſt das ganz von Juwelen ſtrahlende Wappen ihres Herrn tragend. Hinter ihnen kam ein junger, ſchöner und ſtolzer Mann, der mit dreiſter Stirne, trotzigem Blicke, geringſchätzig aufgeworfener Lippe einherſchritt, und deſſen einfaches Gewand von ſchwarzem Sammet gegen die reichen Kleider ſeiner Pagen abſtach.

„Buſſy," ſagte man, „Buſſy d'Amboiſe."

Und Jedermann eilte dem jungen Manne entgegen, der dieſen Lärm verurſachte, und reihte ſich, um ihn paſſiren zu laſſen. Maugiron, Schomberg und Quélus hatten an der Seite des Königes ihre Stellung genommen, wie um ihn zu beſchützen.

„Sieh doch," ſagte der Erſte, auf von Buſſy's unerwartete Ankunft anſpielend, und auf die fortwährende Abweſenheit des Herzogs von Alençon, welchem Buſſy angehörte, „da iſt der Diener und man ſieht den Herrn nicht."

„Geduld," antwortete Quélus," vor dem Diener gab es Diener des Dieners. Der Herr des Dieners kommt vielleicht hinter dem Herrn der erſten Diener.

„Sprich doch, Saint-Luc," ſagte Schomberg, der Jüngſte von den Lieblingen des Königes Heinrich, und zugleich einer der Tapferſten, „weißt Du, daß Herr von Buſſy Dir nicht viel Ehre erweiſet. Sieh nur dieſes ſchwarze Wamms an, mordieu! iſt denn dieß ein Hochzeitkleid?"

„Nein," erwiederte Quélus, „ſondern es iſt ein Beerdigungskleid."

„Ah!" murmelte Heinrich, „warum iſt's nicht das Seinige, und warum trägt er nicht zum voraus ſeine eigene Trauer!"

„Bei allen dem, Saint-Luc," äußerte Maugiron, „folgt Herr von Anjou Buſſy nicht. Sollteſt Du auch auf dieſer Seite in Ungnade ſtehen?" Das „auch" traf Saint-Luc in's Herz.

„Warum ſollte er dem Buſſy folgen?" entgegnete Quélus. „Erinnern Sie ſich nicht, daß, als Seine Majeſtät der König dem Herrn von Buſſy die Ehre erwies, ihn zu fragen, ob er nicht ihm angehören wolle, Herr von Buſſy ihm antworten ließ, daß er, da er aus dem fürſtlichen Hauſe Clermont ſey, nicht nöthig habe, Jemanden anzugehören, und ſich begnüge, ſchlechthin nur ſich ſelbſt anzugehören, überzeugt, ſich ſo als Prinz beſſer zu befinden, als irgend ein Anderer auf der Welt."

Der König runzelte die Stirne, und biß auf ſeinen Knebelbart.

„Dennoch, was Du ſagen mögeſt, Quélus," verſetzte Maugiron, „gehört er dem Herrn von Anjou an, wie mir dünkt."

„Dann geſchieht's," entgegnete Quélus pflegmatiſch, „weil Herr von Anjou ein vornehmerer Herr iſt, als unſer König."

Dieſe Bemerkung war die beiſſendſte, die man in Heinrich's Gegenwart machen konnte, der den Herzog

von Anjou immer brüderlich verabſcheut hatte. Daher ſah man ihn erblaſſen, obgleich er kein Wort erwiederte.

„Nun, nun, meine Herrn," wagte Saint-Luc zitternd zu ſagen, „ein wenig Nächſtenliebe für meine Gäſte; verderben Sie meinen Hochzeittag nicht."

Dieſe Worte Saint-Luc's führten Heinrich wahrſcheinlich auf eine andere Gedankenfolge. „Ja," ſagte er, „verderben wir nicht den Hochzeittag von Saint-Luc, meine Herren." Und er ſprach dieſe Worte, ſeinen Knebelbart mit einer tükiſchen Miene kräuſelnd, die dem armen Neuvermählten nicht entging.

„Ah!" rief Schomberg aus, „Buſſy iſt alſo jetzt mit den Briſſac's alliirt?"

„Warum?" fragte Maugiron.

„Weil Saint-Luc ihn vertheidiget. Was Teufels! In dieſer armſeligen Welt, worin man genug zu thun hat, ſich ſelbſt zu vertheidigen, vertheidigt man, dünkt mir, nur ſeine Verwandten, ſeine Alliirten und ſeine Freunde."

„Meine Herren," ſagte Saint-Luc, „Herr von Buſſy iſt weder mein Alliirter, noch mein Freund, noch mein Verwandter; er iſt mein Gaſt."

Der König ſchleuderte einen wüthenden Blick auf Saint-Luc.

„Und übrigens," beeilte ſich dieſer zu ſagen, vom Blicke des Königes vernichtet, „vertheidige ich ihn nicht im Mindeſten von der Welt."

Buſſy hatte ſich hinter den Pagen ernſthaft genähert,

und wollte ſich vor dem Könige verbeugen, als Chicot durch den Vorzug beleidiget, den man Andern in der Ehrfurchtsbezeugung gab, ausrief: „He da... Buſſy, Buſſy d'Amboiſe, Ludwig von Clermont, Graf von Buſſy, weil ich Dir denn durchaus alle Deine Namen geben muß, damit Du erkenneſt, daß ich es ſey, der mit Dir ſpricht, ſiehſt Du den wahren Heinrich nicht, unterſcheideſt Du nicht den König vom Narren? Jener zu dem Du gehſt, iſt Chicot, mein Narr, mein Poſſenreiſſer, derjenige, der ſo viele Dummheiten macht, daß ich mich oft krank lache."

Buſſy ſetzte ſeinen Weg fort, und ſtand Heinrich gegenüber, vor dem er ſich verbeugen wollte, als Heinrich zu ihm ſagte: „Hören Sie nicht, Herr von Buſſy? Man ruft Ihnen."

Und inmitten des lauten Gelächters ſeiner Lieblinge, wendete er dem jungen Capitain den Rücken. Buſſy erglühte vor Zorn, aber ſeine erſte Regung bewältigend, that er, als ob er die Bemerkung des Königes ernſtlich nehme, und ohne daß er das laute Gelächter von Quélus, Schomberg und Maugiron gehört, oder ihr inſolentes Lächeln geſehen zu haben ſchien, wendete er ſich zu Chicot.

„Ah! ich bitte um Verzeihung, Sire," ſagte er, es gibt Könige, die dergeſtalt Poſſenreiſſern gleichen, daß Sie mir vergeben werden, hoff' ich, Ihren Poſſenreiſſer für einen König gehalten zu haben."

„Hm!" murmelte Heinrich ſich umkehrend, „was ſpricht er denn?"

„Nichts, Sire,“ verſetzte Saint-Luc, der dieſen ganzen Abend hindurch vom Himmel die Friedenſtiftermiſſion erhalten zu haben ſchien, „nichts, durchaus nichts.“

„Gleichviel, Meiſter Buſſy,“ ſagte Chicot, auf der Fußſpitze ſich in die Höhe richtend, wie es der König machte, wenn er ſich Majeſtät geben wollte, „es iſt unverzeihlich.“

„Sire,“ entgegnete Buſſy, „verzeihen Sie mir, ich war in Gedanken.“

„An Ihre Pagen, mein Herr,“ ſagte Chicot mit übler Laune. „Sie richten ſich in Pagen zu Grunde, und thun dadurch, mordieu, einen Eingriff in meine Vorrechte.“

„Wie ſo?“ fragte Buſſy, welcher einſah, daß, wenn er es mit dem Poſſenreiſſer aufnähme, die ſchlechte Rolle dem Könige zufiele. „Ich bitte Eure Majeſtät, ſich zu erklären, und hab' ich wirklich Unrecht gehabt, ſo werd' ich es in aller Demuth geſtehen.“

„Goldſtoff dieſen Schlingeln,“ bemerkte Chicot, mit dem Finger auf die Pagen weiſend, „während Sie ein Edelmann, ein Oberſt, ein Clermont, kurz faſt ein Prinz, in einfachen ſchwarzen Sammet gekleidet ſind.“

„Sire,“ verſetzte Buſſy, ſich zu den Lieblingen des Königes wendend, „dieß geſchieht, weil, wenn man in einer Zeit lebt, wo die Schlingel wie Prinzen gekleidet ſind, ich es für guten Geſchmack der Prinzen halte, zur Unterſcheidung von jenen wie Schlingel ſich zu kleiden.“

Und er gab den jungen, von Schmuck funkelnden

Lieblingen, das impertinente Lächeln zurück, womit ſie ihn einen Augenblick früher beſchenkt hatten. Heinrich ſchaute ſeine vor Wuth erblaſſenden Günſtlinge an, wie nur ein Wort ihres Herrn zu erwarten ſchienen, um ſich auf Buſſy zu ſtürzen. Quélus, der Aufgebrachteſte von Allen gegen jenen Edelmann, mit dem er, ohne das ausdrückliche Verbot des Königs, ſich ſchon geſchlagen hätte, fuhr mit der Hand nach dem Griffe ſeines Degens.

„Sagen Sie dieß für mich und die Meinigen?“ rief Chicot aus, der, an die Stelle des Königs getreten, das antwortete, was Heinrich hätte antworten ſollen. Und der Poſſenreiſſer nahm, dieſe Worte ſprechend, eine ſo übertrieben großſprecheriſche Haltung an, daß die Hälfte des Saales in ein lautes Gelächter ausbrach. Die andere Hälfte lachte nicht; und dieß war ganz einfach: die Hälfte, welche lachte, lachte über die andere Hälfte. Inzwiſchen hatten drei Freunde von Buſſy, in der Vermuthung, daß es vielleicht Streit geben möchte, ſich um ihn gereiht. Dieß waren Charles Balzac d'Entragues, den man gewöhnlicher Antraguet nannte, Livarot und Reiberac.

Dieſe Einleitungen zu Feindſeligkeiten gewahrend, errieth Saint-Luc, daß Buſſy im Auftrage von Monſieur gekommen ſey, um irgend ein Scandel anzuſtiften, oder irgend eine Herausforderung anzubringen. Er zitterte ſtärker, als jemals; denn er fühlte ſich zwiſchen den glühenden Zorn von zwei mächtigen Feinden ge-

klemmt, die ſein Haus zum Schlachtfelde wählten. Er eilte zu Quélus, welcher der Aufgebrachteſte von Allen ſchien, und die Hand auf den Degengriff des jungen Mannes legend, ſagte er zu ihm: „Um's Himmelswillen, Freund, mäßige Dich, und warten wir!“

„Ei! pardieu! mäßige Dich ſelbſt,“ rief er aus. „Der Fauſtſchlag dieſes Tölpels erreicht Dich eben ſo gut, wie mich: wer etwas gegen Einen von uns ſagt, ſagt etwas gegen Alle, und wer etwas gegen uns Alle ſagt, greift den König an.“

„Quélus, Quélus,“ entgegnete Saint-Luc, „denke an den Herzog von Anjou,“ der hinter Buſſy um ſo mehr auf der Lauer ſteht, als er abweſend, um ſo mehr zu fürchten iſt, als er unſichtbar iſt. Du thuſt mir den Schimpf nicht an, zu glauben, vermuth' ich, daß ich vor dem Diener mich fürchte, wohl aber vor dem Herrn.“

„Ei, mordieu!“ rief Quélus aus,“ „was hat man zu fürchten, wenn man dem Könige von Frankreich angehört? Wenn wir für ihn uns in Gefahr begeben, wird der König von Frankreich uns beſchützen.“

„Dich, ja; aber mich!“ verſetzte Saint-Luc kläglich.

„Ah wahrlich!“ ſagte Quélus, „warum zum Teufel auch heirathest Du, da Du weißt, wie eiferſüchtig der König in ſeinen Freundſchaften iſt?“

„Gut!“ dachte ſich Saint-Luc, „Jeder denkt an ſich. Vergeſſen wir uns alſo nicht. Und weil ich wenigſtens in den erſten vierzehn Tagen meiner Ehe ruhig leben

will, trachten wir, uns Herrn von Alençon zum Freunde zu machen.“ Und alſo erwägend verließ er Ouélus, und ging auf Buſſy zu.

Nach ſeiner impertinenten Aeußerung hatte Buſſy den Kopf wieder erhoben, und ſeine Blicke durch den ganzen Saal ſchweifen laſſen, die Ohren ſpitzend, um irgend eine Impertinenz für die von ihm geſpendete entgegenzunehmen. Aber alle Stirnen waren abgewendet, Aller Mund ſtumm geblieben. Die Einen fürchteten ſich, in Gegenwart des Königes zu billigen, die Andern in Buſſy's Gegenwart zu mißbilligen. Da Letzterer Saint-Luc ſich nähern ſah, glaubte er endlich gefunden zu haben, was er ſuchte.

„Mein Herr,“ ſagte Buſſy, „verdanke ich dem, was ich ſo eben geſagt habe, die Ehre der Unterredung, welche Sie zu wünſchen ſcheinen?“

„Dem, was Sie ſo eben geſagt haben?“ fragte Saint-Luc mit ſeiner freundlichſten Miene. „Was haben Sie denn geſagt? Ich habe nichts gehört; nein, ich hatte Sie geſehen, und wünſchte das Vergnügen zu haben, Sie zu begrüßen, und Ihnen, Sie begrüßend, für die Ehre zu danken, die Ihre Gegenwart meinem Hauſe erweiſet.“

Buſſy war ein in allen Dingen überlegener Mann; tapfer bis zur Tollheit, aber wiſſenſchaftlich gebildet, geiſtreich und ein guter Geſellſchafter. Er kannte den Muth von Saint-Luc, und ſah ein, daß die Pflicht des Herrn vom Hauſe in dieſem Augenblicke bei ihm die

Empfindlichkeit des Raffinirten*) überzog. Jedem Andern hätte er ſeine Phraſe wiederholt, das heißt: ſeine Herausforderung; aber er begnügte ſich, Saint-Luc höflich zu grüßen, und einige artige Worte auf ſein Compliment zu erwiedern.

„O! o! ſagte Heinrich, als er Saint-Luc bei Buſſy ſah, „ich glaube, daß er ihn ausgeſchimpft hat. Er hat recht gethan; aber ich will nicht, daß man ihn mir tödte. Sehen Sie doch zu, Quélus. Nein, nicht Sie, Quélus, Sie ſind ein zu unruhiger Kopf. Sehen doch Sie zu, Maugiron.“

Maugiron flog wie ein Pfeil fort; aber Saint-Luc, auf der Lauer, ließ ihn nicht zu Buſſy kommen, und brachte, zum Könige zurückkehrend, ihm Maugiron mit.

„Was haſt Du zu dieſem Laffen Buſſy geſagt?“ fragte der König.

„Ich, Sire?“

„Ja, Du.“

„Ich hab' ihm einen guten Abend gewünſcht,“ erwiederte Saint-Luc.

„Ah! ah! ſonſt nichts?“ fluchte der König.

Saint-Luc bemerkte, daß er eine Dummheit begangen habe. „Ich hab' ihm einen guten Abend gewünſcht,“ entgegnete er, „mit dem Beiſatze, daß ich die Ehre haben würde, ihm morgen früh einen guten Morgen zu wünſchen.“

---

*) Die Lieblinge Heinrichs III. waren Raffinirte. D. U.

„O! o!“ sagte Heinrich, „ich vermuthete es. Unruhiger Kopf!“

„Mögen Eure Majestät jedoch mein Geheimniß gnädigst verschweigen,“ entgegnete Saint-Luc.

„O! pardieu!“ sagte Heinrich III., „ich spreche nicht davon, um Dich zu geniren. Es ist gewiß, daß, wenn Du ihn mir vom Halse schaffen könntest, ohne daß Du eine Schramme davon trügest...“

Die Lieblinge wechselten unter sich einen raschen Blick, welchen Heinrich III. nicht bemerkt zu haben sich stellte.

„Denn im Grunde,“ fuhr der König fort, „besitzt der Schlingel eine Unverschämtheit...“

„Ja, ja,“ sagte Saint-Luc. „Inzwischen, ist's heut' nicht, ist's morgen, seyen Sie unbesorgt, Sire, er wird seinen Herrn finden.“

„He!“ erwiederte der König, den Kopf von unten nach oben schüttelnd. „Er schlägt sich wacker mit dem Degen. Wenn er sich nur von irgend einem wüthenden Hunde beißen ließe! Dieß würde ihn uns viel bequemer aus dem Wege räumen“ Und er warf einen Seitenblick auf Bussy, der, von seinen Freunden begleitet, auf und abging, alle diejenigen beleidigend und verhöhnend, von denen er wußte, daß sie die größten Feinde des Herzogs von Anjou, und folglich die größten Freunde des Königes waren.

„Morbleu!“ rief Chicot aus, „begegnen Sie doch

meinen Lieblingsedelleuten nicht ſo grob, Meiſter Buſſy, denn ich ſchlage mich mit dem Degen, obgleich König, nicht mehr und nicht weniger, als wenn ich ein Poſſenreiſſer wäre."

„Ah! der Schlingel!" murmelte Heinrich, „auf mein Wort! er ſieht richtig."

„Wenn er ſolche Späſſe forttreibt, werde ich Chicot züchtigen, Sire," ſagte Maugiron.

„Laß dieß bleiben, Maugiron; Chicot iſt Edelmann, und im Punkte der Ehre ſehr kitzlich. Uebrigens verdient nicht er die größte Züchtigung, denn nicht er iſt der Unverſchämteſte."

Dießmal konnte man ſich nicht mehr irren; Quélus winkte von O und von Epernon.

„Meine Herren," ſagte Quélus, indem er ſie bei Seite führte, „kommen Sie zur Berathung; Du, Saint-Luc, ſprich mit dem Könige, und vollende Deine Ausſöhnung, die mir glücklich begonnen ſcheint."

Saint-Luc war dieſe letztere Rolle lieber, und er näherte ſich dem Könige und Chicot, die miteinander ſtritten. Indeſſen führte Quélus ſeine vier Freunde in eine Fenſtervertiefung.

„Wohlan!" fragte von Epernon, „laß hören, was willſt Du ſagen? Ich war im Begriffe, der Frau des Joyeuſe den Hof zu machen, und ſag' Dir zum voraus, daß ich Dir nicht verzeihe, wenn Deine Mittheilung nicht höchſt intereſſant iſt."

„Ich will Ihnen ſagen, meine Herren," antwortete

Ouélus, „daß ich unmittelbar nach dem Balle auf die Jagd gehen werde.“

„Gut,“ erwiederte von O, „auf welche Jagd?“

„Auf die Eberjagd.“

„Welcher närriſcher Einfall ſpuckt in Deinem Kopfe, daß Du bei dieſer Kälte in irgend einem Walde den Bauch willſt aufſchlitzen laſſen?“

„Gleichviel! Ich gehe.“

„Allein?“

„Nein, mit Maugiron und Schomberg. Wir jagen für den König.“

„Ah! ja, ich verſtehe,“ ſagten Schomberg und Maugiron zugleich.

„Der König will, daß man ihm morgen einen Eberkopf auftiſche.“

„Mit einem nach italieniſcher Mode umgeſtülpten Kragen,“ ſagte Maugiron, auf den einfachen, niedergebügelten Kragen anſpielend, welchen, im Gegenſatze mit den Halskrauſen der Lieblinge, Buſſy trug.

„Ah! ah!“ verſetzte von Epernon, „gut! dann bin ich dabei.“

„Um was handelt ſich's denn?“ fragte von O; „ich kenne mich in der Sache noch gar nicht aus.“

„Nun denn! ſchau um Dich her, mein Liebling.“

„Gut! ich ſchaue.“

„Iſt nicht Jemand da, der Dir in's Geſicht gelacht hat.“

„Buſſy, dünkt mir.“

„Wohlan! scheint's Dir nicht, daß er ein Eber ist, dessen Kopf dem Könige angenehm wäre?"

„Du glaubst, daß der König..." sagte von O.

„Er verlangt's," antwortete Quélus.

„Nun denn! es sey. Auf die Jagd; aber wie werden wir jagen?"

„Auf dem Anstande, es ist sicherer.

Bussy bemerkte die Berathschlagung, und nicht zweifelnd, daß von ihm die Rede sey, näherte er sich hohnlächelnd mit seinen Freunden.

„Sieh doch, Antraguet, sieh doch, Ribeirac," sagte er, „wie sie da gruppirt sind; es ist rührend; man sollte sie für Eurvale und Nisus halten, für Damon und Pythias, für Castor und... Aber wo ist denn Pollux?"

„Pollux heirathet," entgegnete Antraguet, „so daß Castor vereinzelnt dasteht."

„Was können sie da thun?" fragte Bussy, sie trotzig anblickend.

„Wetten wir," sagte Ribeirac, „daß sie irgend einen neuen Quark brüten."

„Nein, meine Herren," versetzte Quélus lächelnd, „wir reden von der Jagd."

„Wahrhaftig, Herr Cupido," sagte Bussy, „es ist sehr kalt zum Jagen. Ihre Haut wird dadurch Schrunden bekommen."

„Mein Herr," antwortete Maugiron mit der nämlichen Artigkeit, „wir haben sehr warme Handschuhe und gefütterte Wämser."

„Ah! dieß beruhiget mich," sagte Bussy; „werden Sie bald jagen?"

„Vielleicht noch heute Nacht," erwiederte Schomberg.

„Es gibt kein Vielleicht. Heute Nacht gewiß," fügte Maugiron bei.

„Ich will den König davon in Kenntniß setzen," äußerte Bussy; „was würden Seine Majestät sagen, wenn sie morgen, bei ihrem Erwachen, ihre Freunde mit Schnupfen behaftet fänden?"

„Geben Sie sich keine Mühe, den König davon in Kenntniß zu setzen, mein Herr," erwiederte Quélus; „Seine Majestät wissen, daß wir jagen."

„Die Lerche?" sagte Bussy mit der impertinentesten fragenden Miene.

„Nein, mein Herr," erwiederte Quélus, „wir jagen den Eber. Wir müssen durchaus einen Eberkopf haben."

„Und das Thier?... fragte Antraguet.

„Ist umgangen," antwortete Schomberg.

„Man muß aber auch wissen, wohin es gehen wird," fragte Livarot.

„Wir werden trachten, uns Aufschluß zu verschaffen," entgegnete von O. „Werden Sie mit uns jagen, Herr von Bussy?"

„Nein," antwortete dieser, das Gespräch im nämlichen Tone fortführend. „Nein, wahrhaftig, ich bin verhindert. Morgen muß ich bei Herrn von Alençon wegen der Einführung des Herrn von Monsoreau seyn,

welchem, wie Sie wissen, Monseigneur die Oberjägermeisterstelle verliehen hat."

„Aber heute Nacht?" fragte Quélus.

„Ah! heute Nacht kann ich auch nicht; ich habe ein Rendez-vous in einem geheimnißvollen Hause der Vorstadt Saint-Antoine."

„Ah! ah!" sagte von Epernon, „sollte die Königin Margot incognito in Paris sein, Herr von Bussy; denn wir haben vernommen, daß Sie von la Mole geerbt haben?"

„Ja, aber seitdem hab' ich auf die Erbschaft verzichtet, und es ist von einer andern Person die Rede."

„Und diese Person erwartet Sie in der Vorstadt-Saint-Antoine?" fragte von O.

„Ja, so ist's; ich möchte Sie sogar um Rath fragen, Herr von Quélus."

„Sprechen Sie. Obwohl ich kein Advokat bin, bild' ich mir doch etwas darauf ein, keinen schlechten zu geben, vorzüglich meinen Freunden."

„Man hält die Straßen von Paris nicht für sehr sicher; die Vorstadt Saint-Antoine ist ein sehr isolirtes Quartier. Welchen Weg rathen Sie mir zu nehmen?"

„Ei!" antwortete Quélus, „da der Schiffmann des Louvre ohne Zweifel die Nacht hindurch auf uns warten wird, so würde ich an Ihrer Stelle, mein Herr, die kleine Fähre von Préaux-Clercs nehmen, am Eckthurme aussteigen, den Quai entlang bis zum Grand-Châtelet gehen, und durch die Straße de la Tiréranderie

die Vorſtadt Saint-Antoine erreichen. Wenn Sie einmal am Ende der Straße Saint-Antoine, ohne Unfall am Hôtel des Tournelles vorübergehen, iſt es wahrſcheinlich, daß Sie in dem geheimnißvollen Hauſe, von dem Sie ſo eben mit uns geſprochen haben, geſund und wohlbehalten ankommen werden."

„Ich danke für den Wegweiſer, Herr von Quélus," ſagte Buſſy. — „Sie bezeichnen die Fähre von Pré-aux-Clercs, den Eckthurm, den Quai bis zum Grand-Châtelet, die Straße de la Tixéranderie, und die Straße Saint-Antoine. — Man wird um keine Linie davon abweichen, ſeyen Sie unbeſorgt."

Und die fünf Freunde grüßend, ging er fort, indem er zu Balzac d'Entragues ſagte: „Gewiß, Antraguet, es iſt mit dieſen Leuten da nichts zu machen; gehen wir fort."

Livarot und Ribeirac fingen zu lachen an, indem ſie Buſſy und d'Entragues folgten, aber im Fortgehen ſich mehrmals umkehrend. Die Lieblinge blieben ruhig; ſie ſchienen entſchloſſen, nichts zu verſtehen.

Als Buſſy zuletzt den Salon verlaſſen wollte, worin ſich Frau von Saint-Luc befand, die ihren Gatten nicht aus den Augen ließ, winkte ihr Saint-Luc, mit dem Blicke auf den Günſtling des Herzogs von Anjou weiſend, der ſich entfernte. Johanna verſtand ihn mit jenem Scharfſinne, der das Vorrecht der Frauen iſt, und verſperrte, dem Edelmanne nacheilend, ihm den Weg.

„O! Herr von Buſſy," ſagte ſie, „man ſpricht all-

gemein nur von einem Sonette, das Sie gemacht haben, wie man versichert."

„Gegen den König, Madame?" fragte Buffy.

„Nein; aber zu Ehren der Königin. O! sagen Sie es mir!"

„Gerne, Madame," erwiederte Buffy, der Frau von Saint-Luc seinen Arm bietend; er entfernte sich, indem er ihr das Sonnet hersagte.

Inzwischen kehrte Saint-Luc ganz sachte an die Seite der Lieblinge zurück, und hörte Quélus sagen: „Mit solchen Brüchen*) wird es nicht schwer seyn, dem Wilde zu folgen; demnach also an der Ecke des Hôtels des Tournelles, bei dem Thore Saint-Antoine, dem Hôtel Saint-Paul gegenüber."

„Jeder mit einem Lakeien?" fragte von Epernon.

„Nein, Nogaret, nein," antwortete Quélus, „bleiben wir allein, behalten wir unser Geheimniß für uns; machen wir unser Geschäft allein ab. Ich hasse ihn; aber ich würde mich schämen, wenn der Stock eines Lakeien ihn berührte; er ist ein zu guter Edelmann."

„Werden wir alle Sechs mit einander fortgehen?" fragte Maugiron.

„Alle Fünf und nicht alle Sechs," erwiederte Saint-Luc.

„Ah! richtig wir hatten vergessen, daß Du eine Frau genommen. Wir hielten Dich noch für einen Junggesellen," sagte Schomberg.

*) Eingeknickte oder abgebrochene Zweige zur Bezeichnung der Wildbahn.
D. Ueb.

„In der That," äußerte von O, „es ist wohl das Mindeste, daß der arme Saint-Luc in der ersten Hochzeitnacht bei seiner Frau bleibt."

„Sie haben es nicht getroffen, meine Herrn," sagte Saint-Luc; „nicht meine Frau hält mich zurück, obgleich Sie zugestehen werden, daß sich's ihretwegen wohl der Mühe lohnte, sondern der König."

„Wie? der König?"

„Ja, Seine Majestät wollen, daß ich sie in das Louvre zurückbegleite."

Die jungen Leute schauten ihn mit einem Lächeln an, das Saint-Luc vergebens zu deuten suchte.

„Was willst Du?" sagte Ouélus; „der König fühlt eine so wundersame Freundschaft zu Dir, daß er ohne Dich nicht seyn kann; übrigens haben wir Saint-Luc nicht nöthig," äußerte Schomberg. „Lassen wir ihn also seinem Könige und seiner Dame."

„He! das Thier ist plump," sagte von Epernon.

„Bah!" erwiederte Ouélus," man stelle mich ihm gegenüber; man gebe mir einen Saufspieß, und ich nehm's mit ihm auf."

Man hörte Heinrich's Stimme, welcher Saint-Luc rief.

„Meine Herren," sagte dieser, „Sie hören es, der König ruft mir; gute Jagd; auf Wiedersehen."

Und er verließ sie alsogleich. Doch anstatt zum Könige zu gehen, schlüpfte er die noch mit Zuschauern und Tänzern besetzten Wände entlang, und erreichte die

Thüre, welche Buſſy bereits berührte, von der ſchönen Neuvermählten zurückgehalten, die ihr Möglichſtes that, um ihn nicht fortgehen zu laſſen.

„Ah! guten Abend, Herr von Saint-Luc," ſagte der junge Mann. Aber wie verwirrt Sie ausſehen! Sollten Sie zufällig zur großen Jagd gehören, die ſich vorbereitet? Dieß wäre ein Beweis Ihres Muthes, aber keiner Ihrer Galanterie."

„Nein, mein Herr," antwortete Saint-Luc; „ich ſah verwirrt aus, weil ich Sie ſuchte."

„Ah! wahrhaftig."

. . . „Und weil ich fürchtete, Sie möchten fortgegangen ſein. Liebe Johanna," fügte er bei, „ſagen Sie Ihrem Vater, daß er den König aufzuhalten ſuche; ich muß Herrn von Buſſy einige Worte unter vier Augen ſagen."

Johanna entfernte ſich raſch; ſie verſtand nichts von allen dieſen Nothwendigkeiten; aber ſie gehorchte ihnen weil ſie dieſelben für wichtig hielt.

„Was wollen Sie mir ſagen, Herr von Saint-Luc?" fragte Buſſy.

„Ich wollte Ihnen ſagen, Herr von Buſſy," antwortete Saint-Luc, „daß, wenn Sie heute Abend irgend ein Rendez-vous hätten, Sie wohl thun würden, es auf morgen zu verſchieben, weil die Straſſen von Paris ſchlecht ſind, und weil, wenn dieſes Rendez-vous Sie zufällig in die Gegend der Baſtille führen ſollte, Sie wohl thun würden, das Hôtel des Tournelles zu ver-

meiden, wo es eine Vertiefung giebt, worin mehrere Menſchen ſich verſtecken können. Dieß iſt's was ich Ihnen zu ſagen hatte, Herr von Buſſy. Gott bewahre mich, zu denken, daß ein Mann, wie Sie, Furcht haben könne. Denken Sie jedoch nach."

In dieſem Momente vernahm man Chicot's Stimme, welcher rief: „Saint-Luc, mein kleiner Saint-Luc! Ei doch, verbirg Dich nicht, wie Du es thuſt. Du ſiehſt wohl, ich warte, um in das Louvre zurückzukehren."

„Sire, da bin ich," antwortete Saint-Luc, in der Richtung von Chicot's Stimme forteilend. Neben dem Narren ſtand Heinrich III., dem bereits ein Page den ſchweren, mit Hermelin gefütterten Mantel reichte, während ein Zweiter ihm große, bis zu den Elbogen aufſteigende Handſchuhe, und ein Dritter die mit Atlaß ausgeſchlagene Sammetmaske übergab.

„Sire," ſagte Saint-Luc, an beide Heinriche zugleich ſich wendend, „ich werde die Ehre haben, die Fackel bis an Ihre Sänften zu tragen."

„Durchaus nicht," erwiederte Heinrich, „Chicot geht ſeines Weges, und ich des meinigen. Alle meine Freunde ſind Taugenichtſe, die mich allein in das Louvre zurückkehren laſſen, während ſie die drei Faßnachtstage durchſchwärmen. Ich hatte auf ſie gerechnet, und jetzt fehlen ſie mir; nun aber ſiehſt Du ein, daß Du mich nicht ſo allein kannſt fortgehen laſſen. Du biſt ein geſetzter und verheirratheter Mann; Du mußt mich zur Königin heimführen. Komm, mein Freund komm. Holla! ein Pferd für Herrn

von Saint-Luc. Nein, es iſt überflüßig," fügte er bei, ſich eines Beſſern beſinnend, „meine Sänfte iſt breit; es gibt für Zwei darin Platz."

Johanna von Briſſac hatte von dieſer Unterredung kein Wort verloren; ſie wollte ſprechen, ein Wort zu ihrem Gatten ſagen, ihren Vater in Kenntniß ſetzen, daß der König Saint-Luc mit ſich fortnehme, aber Saint-Luc, den Finger auf ſeinen Mund legend, lud zum Schweigen und zur Behutſamkeit ein.

„Zum Henker!" ſagte er ganz leiſe, — „nun, da ich es mit Franz von Anjou nicht verdorben habe, wollen wir uns mit Heinrich von Valois nicht entzweien. „Sire," fügte er ganz laut hinzu, „da bin ich. — Ich bin Eurer Majeſtät ſo ergeben, daß, wenn Sie beföhlen, ich Ihnen bis an das Ende der Welt folgen würde."

Es entſtand ein großer Tumult, dann große Kniebeugung, dann eine große Stille, um die Worte des Abſchiedes des Königes vom Fräulein von Briſſac und ihrem Vater zu hören. Sie waren charmant. Dann ſcharrten im Hofe die Pferde mit den Füſſen, die ſchönen Fackeln warfen ihren rothen Wiederſchein auf die Fenſter. Endlich, halb lachend, halb vor Kälte zitternd und bebend, liefen in Nacht und Nebel alle Höflinge des Königthumes, und alle Hochzeitgäſte davon.

Johanna, mit ihren Zofen allein geblieben, ging in ihr Zimmer, und kniete vor dem Bildniſſe einer Heiligen hin, zu der ſie viel Andacht fühlte. Dann befahl ſie, daß man ſie allein laſſe, und bis zur Rükkehr ihres

Gatten einen Imbiß bereit halte. Herr von Brissac that noch mehr; er schickte sechs Gardisten fort, um am Thore des Louvre auf den Neuvermählten zu warten, dem sie auf dem Heimwege zur Bedeckung dienen sollten. Aber nach zweistündigen Warten sendeten die Gardisten einen von ihren Gefährten, um den Marschall in Kenntniß zu setzen, daß alle Thore des Louvre geschlossen seyen, und daß vor dem Schluße des letzten der Capitain des Einlaßpförtchens geantwortet habe: „Wartet nicht länger, es ist überflüßig; Niemand wird heute Nacht das Louvre verlassen. Seine Majestät haben sich zur Ruhe begeben, und Jedermann schläft."

Der Marschall hatte diese Nachricht seiner Tochter hinterbracht, und diese erklärt, daß sie zu besorgt sey, um in das Bett zu gehen, und ihren Gatten erwartend wachen wolle.

Zweites Kapitel.

Wie nicht immer derjenige, der die Thüre öffnet, in das Haus hineingeht.

Das Thor Saint-Antoine war eine Art von Steingewölbe, ungefähr so, wie heut zu Tage unser Thor Saint-Denis und unser Thor Saint-Martin. Nur schloß es sich links den anstossenden Gebäuden an, der Bastille, und vereinigte sich so mit der alten Festung. Der rechts zwischen dem Thore und dem Hôtel Bre-

tagne gelegene Raum, war groß, düſter und kothig; aber dieſer Raum bei Tage wenig beſucht, und völlig einſam, wenn der Abend kam; denn die nächtlichen Vorübergehenden ſchienen ſich ganz nahe bei der Feſtung einen Weg gemacht zu haben, um ſich zu jener Zeit, wo die Straſſen Mördergruben waren, und die Scharwache beinahe unbekannt, einigermaſſen unter den Schutz der Schildwache des Schloßthurmes zu ſtellen, die ihnen zwar nicht beiſtehen, aber wenigſtens durch ihr Schreien Hilfe herbeirufen, und die Miſſethäter erſchrecken konnte.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß die Winternächte die Vorübergehenden noch vorſichtiger machten, als die Sommernächte. Jene, in welcher die von uns bereits erzählten, und die folgenden Ereigniſſe geſchahen, war ſo kalt, ſo finſter, und ſo voll von düſteren und niedrigen Wolken, daß Niemand hinter den Schießſcharten der königlichen Feſtung jene überglückliche Schildwache gewahrt hätte, die ihrerſeits ſehr verhindert geweſen wäre, die auf dem Platze vorübergehenden Leute zu erkennen.

Vorwärts vom Thore Saint-Antoine, gegen das Innere der Stadt zu, ſtand kein Haus, ſondern man ſah nur große Mauern. Dieſe Mauern waren, rechts, jene der Kirche Saint-Paul, und links, jene des Hôtels des Tournelles. Am äußerſten Ende dieſes Hôtels, der Straße Sainte-Catharine zu, bildete die Straße jenen einwärts gehenden Winkel, deſſen Saint-Luc gegen Buſſy erwähnt hatte. Dann kam das Ge-

mengsel von zwischen der Straße Jouy und der großen Straße Saint-Antoine liegenden Häusern, welche zu jener Zeit die Straße des Billettes und die Kirche Sainte-Catherine gegenüber hatte.

Uebrigens erleuchtete keine Laterne den ganzen Theil des alten Paris, den wir so eben beschrieben haben. In den Nächten, in welchen der Mond es übernahm, die Erde zu erleuchten, sah man, düster, majestätisch und regungslos, die riesige Bastille emporragen, welche von dem gestirnten Azur des Himmels sich mächtig abhob. In den düsteren Nächten dagegen, sah man da, wo sie stand, nur eine Verdoppelung der Finsterniß, durch welche stellenweise das bleiche Licht einiger Fenster brach.

Während dieser Nacht, die mit einem ziemlich starken Froste begonnen hatte, und mit einem ziemlich reichlichen Schnee enden sollte, machte kein Vorübergehender unter seinen Schritten den geschrundeten Boden jener Art von Chaussee knarren, die von der Straße in die Vorstadt ausmündete, und, wie wir gesagt haben, von dem vorsichtigen Umwege verspäteter Spaziergänger war angelegt worden. Dagegen aber hätte ein geübtes Auge in jenem Mauerwinkel des Tournelles mehrere schwarze Schatten bemerken können, die sich hinreichend bewegten, um zu beweisen, daß sie jenen armen Teufeln von Sterblichen angehörten, welche sehr in Verlegenheit waren, ihre natürliche Wärme zu behalten, die ihnen von Minute zu Minute jene Unbeweglichkeit entzog, zu der

ſie ſich, in der Erwartung irgend eines Ereigniſſes, freiwillig ſchienen verurtheilt zu haben. Jene Thurmſchildwache, die wegen der Dunkelheit nicht auf den Platz ſehen konnte, hätte eben ſo wenig hören können, ſo leiſe wurde die Unterredung dieſer ſchwarzen Schatten gepflogen. Dennoch gebrach es dieſer Unterredung nicht an einem gewiſſen Intereſſe.

„Dieſer wüthende Buffo hatte wohl Recht," ſagte einer von jenen Schatten; „es iſt gerade eine ſolche Nacht, wie wir ſie in Warſchau fanden, als der König Heinrich, König von Polen war; und wenn es ſo fortgeht, wie er es uns vorausgeſagt, wird unſere Haut zerſpringen."

„Geh doch, Maugiron, Du jammerſt wie ein Weib," antwortete ein anderer Schatten. „Es iſt nicht warm, dieß iſt wahr; aber zieh Deinen Mantel über Deine Augen, und ſtecke die Hände in Deine Taſchen, ſo wirſt Du keine Kälte mehr empfinden."

„Wahrhaftig, Schomberg," ſagte ein dritter Schatten, „Du ſprichſt nach Deinem Behagen davon, und man ſieht wohl, daß Du ein Deutſcher biſt. Meine Lippen aber bluten, und mein Knebelbart ſtarret von Eiszapfen."

„Die Hände erſt!" äußerte eine vierte Stimme. „Auf mein Wort, ich möchte wetten, daß ich keine mehr habe."

„Warum haſt Du nicht den Muff Deiner Mama genommen, armer Quëlus?" antwortete Schomberg.

„Sie hätte ihn Dir geliehen, diese liebe Frau; vorzüglich wenn Du ihr würdest erzählt haben, daß es geschehe, um ihren lieben Bussy ihr vom Halse zu schaffen, den sie ungefähr wie die Pest liebt."

„Ei, mein Gott! haben Sie doch Geduld," sagte eine fünfte Stimme. „Sie werden sich, dessen bin ich gewiß, gar bald beklagen, daß es Ihnen zu heiß ist."

„Gott erhöre Dich, von Epernon," sagte Maugiron trippelnd.

„Nicht ich habe gesprochen," erwiederte von Epernon, „sondern von O. Aber ich schweige aus Besorgniß, daß meine Worte gefrieren."

„Was sagtest Du?" fragte Quélus, Maugiron.

„Von O sagte," versetzte Maugiron, „daß uns gar bald sehr heiß werden würde, und ich antwortete ihm: Gott erhöre Dich!"

„Wohlan! ich glaube, daß er Dich erhört; denn ich sehe da unten etwas, das durch die Straße Saint-Paul kommt."

„Fehlgeschossen. Dieß kann nicht e r seyn."

„Und warum?"

„Weil er einen andern Weg angegeben hat."

„Als wär's etwas Erstaunliches, nicht wahr, daß er Argwohn gefaßt, und einen andern Weg eingeschlagen hätte!"

„Sie kennen Bussy nicht; wohin er zu gehen gesagt hat, wird er gehen, selbst wenn er wüßte, daß der Teu-

sel auf der Straße seiner harre, um ihm den Durchgang zu versperren."

„Da kommen jedoch zwei Männer," erwiederte Quélus.

„Meiner Treue, ja," wiederholten einige Stimmen, die Wahrheit der Aeußerung erkennend.

„In diesem Falle greifen wir an," sagte Schomberg.

„Einen Augenblick!" entgegnete von Epernon; „tödten wir nicht gute Bürger oder ehrbare Hebammen; da! sie bleiben stehen."

In der That waren, am äussersten Ende der Straße Saint-Paul, wo sie in die Straße Saint-Antoine ausmündet, die zwei Personen, welche die Aufmerksamkeit unserer fünf Gefährten fesselten, wie unschlüssig stehen geblieben.

„O! o!" sagte Quélus, „sollten sie uns gesehen haben?"

„Gehen Sie doch! wir sehen uns selbst kaum."

„Du hast Recht," erwiederte Quélus. „Sehr! sie wenden sich links! Sie halten vor einem Hause; sie suchen."

„Meiner Treue, ja."

„Man sollte meinen, daß sie hineingehen wollen," sagte Schomberg.

„Ei, einen Augenblick. Sollte er uns entschlüpfen?"

„Aber dieß ist ja nicht er, weil er in die Vorstadt Saint-Antoine gehen muß, und jene, nachdem sie durch die Straße Saint-Paul gekommen, die Straße hinab gegangen sind," antwortete Maugiron.

„Ei," sagte Schomberg, „wer steht Euch gut dafür, daß der schlaue Fuchs Euch nicht eine falsche Angabe gemacht hat, sey's zufällig oder nachlässig, sey's aus Arglist oder Ueberlegung?"

„Eigentlich könnte es so seyn," bemerkte Quélus.

Diese Vermuthung machte den ganzen Trupp der Edelleute aufspringen, wie eine ausgehungerte Meute. Sie verließen ihr Versteck, und stürzten mit geschwungenen Degen auf die beiden, vor der Thüre stehen gebliebenen Männer los. Eben hatte einer dieser beiden Männer einen Schlüssel in das Schloß gesteckt; die Thüre hatte nachgegeben, und begann, sich zu öffnen, als bei dem Lärme der Angreifer die beiden geheimnißvollen Spaziergänger den Kopf erhoben.

„Was ist dieß?" fragte, sich umwendend, der Kleinere von Beiden seinen Gefährten. „Sollte man zufällig uns zu Leibe gehen wollen, von Aurilly?"

„Ah! Monseigneur," antwortete jener, der die Thüre aufgemacht hatte. „Es sieht mir wohl darnach aus. Werden Sie sich nennen, oder Ihr Incognito bewahren?"

„Bewaffnete Männer! Ein Hinterhalt!"

„Einige Eifersüchtige, die uns belauern. Gerechter Gott! ich hatte es wohl gesagt, Monseigneur, daß die Dame zu schön wäre, als daß ihr nicht der Hof gemacht würde."

„Treten wir schnell ein, von Aurilly. Man hält eine Belagerung besser diesseits als jenseits der Thore aus."

„Ja, Monseigneur, wenn nicht Feinde innerhalb des Platzes sind. Aber wer sagt Ihnen...?"

Er fand nicht Zeit auszureden. Die jungen Edelleute hatten den Zwischenraum von etwa hundert Schritten blitzschnell durcheilt. Quélus und Maugiron, welche die Mauer entlang gezogen waren, warfen sich zwischen die Thüre und jene, die hineingehen wollten, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, während Schomberg, von O und von Cyernon sich anschickten, sie von vorne anzugreifen."

„Auf den Tod! Auf den Tod!" rief Quélus, immer der Glühendste von den Fünfen.

Plötzlich wendete sich jener, den man Monseigneur genannt, und sein Gefährte gefragt hatte, ob er das Incognito bewahren würde, gegen Quélus, that einen Schritt, und sagte, die Arme hochmüthig kreuzend, mit düsterer Stimme und einem unheilverkündeten Blicke: „Ich glaube, daß Sie gesagt haben: Auf den Tod! indem Sie von einem Abkömmlinge Frankreichs sprachen, Herr von Quélus."

Quélus fuhr zurück, mit verstörten Augen, wankenden Knieen, erschlafften Händen. „Monseigneur, der Herzog von Anjou!" rief er aus.

„Monseigneur, der Herzog von Anjou!" wiederholten die Andern.

„Wohlan!" versetzte Franz mit einer schrecklichen Miene, „schreien wir noch: Auf den Tod! meine Edelleute!"

„Monſeigneur," ſtammelte von Epernon, „es war ein Scherz, verzeihen Sie uns."

„Monſeigneur," ſagte von O ſeinerſeits, „wir vermutheten nicht, daß wir Eure Hoheit am Ende von Paris, und in einem ſo abgelegenen Quartier treffen könnten."

„Ein Scherz," entgegnete Franz, ohne von O auch nur der Ehre einer Antwort zu würdigen. „Sie haben eine ſonderbare Art zu ſcherzen, Herr von Epernon. Laſſen Sie hören: da es nicht mir gegolten, wer iſt derjenige, den Ihr Scherz bedrohte?"

„Monſeigneur," verſetzte Schomberg ehrerbietig, „wir haben Saint-Luc das Hôtel Montmorency verlaſſen, und hierher kommen geſehen. Dieß hat uns ſonderbar geſchienen, ſo zwar, daß wir wiſſen wollten, zu welchem Zwecke ein Ehemann ſeine Frau in ſeiner erſten Hochzeitnacht verließe."

Die Entſchuldigung war annehmbar, denn aller Wahrſcheinlichkeit nach erfuhr der Herzog von Anjou am andern Tage, daß Saint-Luc nicht im Hôtel Montmorency geſchlafen hatte, und dieſe Neuigkeit traf mit dem zuſammen, was Schomberg geſagt.

„Herr von Saint-Luc? Sie haben mich für Herrn von Saint-Luc gehalten, meine Herren?"

„Ja, Monſeigneur," antworteten die fünf Gefährten zugleich.

„Und ſeit wann kann man an uns Beiden ſich ſo verſehen?" ſagte der Herzog von Anjou; „Herr von Saint-Luc iſt um einen Kopf größer, als ich."

„Das iſt wahr, Monſeigneur,“ entgegnete Quélus; „aber er hat gerade den Wuchs des Herrn von Auriſly, der die Ehre hat, Sie zu begleiten.“

„Zudem iſt die Nacht ſehr finſter, Monſeigneur,“ bemerkte Maugiron.

„Ferner, da wir einen Mann einen Schlüſſel in ein Schloß ſtecken ſahen, haben wir ihn für die Hauptperſon unter Ihnen gehalten,“ murmelte von O.

„Endlich,“ ſagte Quélus, „können Monſeigneur nicht vermuthen, daß wir hinſichtlich Ihrer auch nur den Schatten eines böſen Gedankens hegten, nicht einmal jenen, Ihre Vergnügungen zu ſtören.“

Alſo ſprechend, und immer die mehr oder minder logiſchen Antworten anhörend, welche das Erſtaunen und die Furcht ihnen geſtattete, ihm zu geben, hatte Franz, durch ein geſchicktes ſtrategiſches Manoeuvre die Thürſchwelle verlaſſen, und befand ſich, ſchrittweiſe von Auriſly gefolgt, ſeinem Lautenſpieler, dem gewöhnlichen Gefährten bei ſeinen nächtlichen Ausflügen, ſchon weit genug von dieſer Thüre entfernt, daß ſie, mit den andern vermengt, nicht wieder konnte erkannt werden.

„Meine Vergnügungen,“ ſagte er bitter, „was kann Sie glauben machen, daß ich hier meine Vergnügungen ſuche?“

„Ah! Monſeigneur, jedenfalls, und aus was immer für einem Grunde Sie hierher gekommen ſein mögen,“ verſetzte Quélus, „verzeihen Sie uns; wir entfernen uns.“

„Sehr wohl! Adieu, meine Herren!“

„Monſeigneur,“ fügte von Epernon bei, „daß unſere Eurer Hoheit wohlbekannte Discretion — “

Der Herzog von Anjou, welcher bereits einen Schritt fortgegangen war, blieb ſtehen, und fragte, die Stirne runzelnd: „Discretion, Herr von Nogaret; und wer verlangt ſie denn von Ihnen, ich bitte Sie?“

„Monſeigneur, wir hatten geglaubt, daß Eure Hoheit, allein zu dieſer Stunde, und von Ihrem Vertrauten gefolgt . . .“

„Sie täuſchten ſich. Hören Sie, was man glauben muß, und ich geglaubt wiſſen will.“

Die fünf Edelleute horchten in der tiefſten und ehrerbietigſten Stille.

„Ich wollte,“ fuhr der Herzog von Anjou mit langſamer Stimme fort, und wie um jedes Wort dem Gedächtniſſe ſeiner Zuhörer einzuprägen, „ich wollte den Juden Manaſſès conſultiren, der aus dem Glaſe und dem Caféſatze zu weiſſagen verſteht. Er wohnt, wie Sie wiſſen, in der Straße de la Tournelle. Zufällig hat Aurilly Sie bemerkt, und für einige Bogenſchützen gehalten, welche die Runde machten. Daher,“ fügte er mit einer derjenigen erſchreckende Luſtigkeit bei, welche den Charakter des Prinzen kannten, „ſtreiften wir als wahrhaftige Hexenmeiſter-Rathfrager, die wir ſind, an den Mauern hin, und wiſchten den Thüren zu, um und, wenn es möglich wäre, Ihren ſchrecklichen Blicken zu entziehen.“ Immer ſo ſprechend, hatte der Prinz un-

merkbar die Straße Saint-Paul erreicht, und befand ſich auf Stimmweite bei der Baſtille, um von den Schildwachen im Falle eines Angriffes gehört zu werden, hinſichtlich deſſen ihn, den heimlichen und eingewurzelten Haß kennend, den ſein Bruder wider ihn hegte, die Entſchuldigungen und Ehrfurchtbezeigungen der Lieblinge Heinrich's III. nur wenig beruhigten.

„Und nun, da Sie erfahren haben, was Sie glauben müſſen, und vorzüglich was Sie ſagen ſollen," fuhr der Prinz fort, „adieu, meine Herren, adieu!"

Alle verbeugten ſich, und nahmen Abſchied von dem Prinzen, der ſich öfter umkehrte, um ihnen nachzuſchauen, indem er immer einige Schritte nach der entgegengeſetzten Richtung ging.

„Monſeigneur," ſagte von Aurilly, „ich ſchwöre Ihnen, daß die Leute, mit denen wir zu thun gehabt, ſchlimme Abſichten hegten. Es iſt bald Mitternacht; wir ſind, wie ſie ſagten, in einem abgelegenen Quartiere; kehren wir eilig in das Hôtel zurück, Monſeigneur, kehren wir zurück."

„Nein," erwiederte der Prinz, ihn aufhaltend; „benützen wir vielmehr ihr Fortgehen."

„Eure Hoheit täuſchen ſich," ſagte von Aurilly. „Sie ſind keineswegs fortgegangen; ſie ſind wieder, wie Monſeigneur es ſelbſt ſehen können, in das Verſteck zurückgekehrt, worin ſie verborgen waren; ſehen Sie ſie, Monſeigneur, da unten in dem Schlupfwinkel an der Ecke des Hôtels des Tournelles?"

Franz ſchaute hin. Von Aurilly hatte nur die genaueſte Wahrheit geſprochen. Die fünf Coelleute hatten wirklich ihre Stellung wieder eingenommen, und es war offenbar, daß ſie über ein durch die Ankunft des Prinzen unterbrochenes Projekt nachſannen; vielleicht befanden ſie ſich an dieſem Orte nur, um den Prinzen und deſſen Gefährten zu belauern, ob ſie wirklich zu dem Juden Manaſſès gehen würden.

„Wohlan! Monſeigneur," fragte von Aurilly, „was beſchließen wir? Ich werde thun, was Eure Hoheit, befehlen, aber ich glaube nicht, daß es vorſichtig ſey zu verweilen."

„Mordieu!" entgegnete der Prinz, „es iſt doch ärgerlich, die Partie aufzugeben."

„Ja, ich weiß es wohl, Monſeigneur; aber die Partie läßt ſich aufſchieben. Ich habe ſchon die Ehre gehabt, Eurer Hoheit zu ſagen, daß ich mich erkundiget hatte. Das Haus iſt auf ein Jahr vermiethet. Wir wiſſen, daß die Dame im erſten Stocke wohnt; wir haben Einverſtändniſſe mit ihrer Kammerfrau, einen Schlüſſel, der ihre Thüre öffnet. Im Beſitze aller dieſer Vortheile können wir warten."

„Biſt Du gewiß, daß die Thüre aufging?"

„Ich bin deſſen gewiß! bei dem dritten Schlüſſel, den ich probirte."

„Apropos, haſt Du ſie wieder verſchloſſen?"

„Die Thüre?"

„Ja."

„Ohne Zweifel, Monseigneur."

Trotz allem Wahrheitstone, womit von Aurilly diese Bestätigung ausgesprochen, müssen wir sagen, daß er minder gewiß wußte, die Thüre wieder verschlossen, als sie geöffnet zu haben. Inzwischen ließ sein Aplomb den Prinzen eben so wenig an seiner zweiten Zuversicht zweifeln, wie an seiner ersten.

„Aber," sagte der Prinz, „es wäre mir nicht unangenehm gewesen, selbst zu erfahren —"

„Was sie da machen, Monseigneur? Ich kann's Ihnen sagen, ohne Furcht, mich zu täuschen; sie sind zu irgend einem vorsätzlichen Auflauern beisammen. Gehen wir. Eure Hoheit haben Feinde; wer weiß, was man gegen Sie zu versuchen wagen könnte?"

„Gut denn! gehen wir, ich bin damit verstanden, aber um wieder zu kommen."

„Heute Nacht nicht, Monseigneur. Mögen Eure Hoheit meine Besorgnisse würdigen: ich sehe überall Hinterhalte, und gewiß ist es mir erlaubt, solche Schrecken zu haben, wenn ich den ersten Prinzen von Geblüt, den Erben der Krone begleite, den nicht sterben zu sehen, so viele Leute ein Interesse haben."

Diese letztern Worte machten einen solchen Eindruck auf Franz, daß er sich alsogleich zum Rückzuge entschloß; jedenfalls that er dieß nicht, ohne die Unkunst dieses Rencontre zu verfluchen, und sich innerlich zu geloben, den fünf Edelleuten seiner Zeit und gehörigen

Ortes die ihm dadurch zugefügte Unannehmlichkeit zu vergelten. „Es ſey!“ ſagte er; kehren wir in das Hôtel zurück; wir werden Buſſy von jener verwünſchten Hochzeit heimgekommen finden; er wird irgend einen hübſchen Streit aufgegriffen, und irgend einen von jenen Faulbettlieblingen getödtet haben, oder morgen früh tödten, was mich ſehr tröſten wird.“

„Es mag ſeyn, Monſeigneur,“ verſetzte von Aurilly; „hoffen wir auf Buſſy. Ich wünſchte mir nichts Beſſeres, und ſetze in dieſer Beziehung, wie Eure Hoheit, das größte Vertrauen auf ihn.“

Und ſie gingen fort. Sie waren noch nicht um die Ecke der Straße Joux gekommen, als unſere fünf Gefährten auf der Höhe der Straße Tiſon einen in einen großen Mantel gehüllten Reiter erſcheinen ſahen. Der trockene und harte Schritt des Pferdes wiederhallte auf dem faſt verſteinerten Boden, und mit dieſer dichten Nacht kämpfend, verſilberte ein ſchwacher Strahl des Mondes, der die letzte Anſtrengung verſuchte, durch den wolkigen Himmel und durch dieſe ſchneeſchwere Atmoſphäre zu brechen, die weiße Feder ſeines Faltenhutes. Vorſichtig hielt er das Pferd im Zaume, welches er lenkte, und der ihm auferlegte Zwang, im Schritte zu gehen, ungeachtet der Kälte ſchäumen machte.

„Dießmal,“ ſagte Quélus, iſt er's“

„Unmöglich!“ erwiederte Maugiron.

„Warum?“

„Weil er allein iſt, und, als wir von ihm ſchieden,

Livarot, von Entragues und Ribeirac bei ihm waren, die ihn gewiß nicht ſo allein ſich wagen werden gelaſſen haben."

„Er iſt's doch, er iſt's," ſagte von Epernon. „Sieh! Erkennſt Du ſein ſonores Hm! und ſeine unverſchämte Art, den Kopf zu tragen? Er iſt ganz allein."

„Dann iſt's eine Falle," äußerſte von O.

„Jedenfalls, Falle oder nicht," erwiederte Schomberg, „iſt's er; und da er es iſt: Zu den Degen, zu den Degen!"

Wirklich war's Buſſy, der ſorglos durch die Straße Saint-Antoine kam, und pünktlich den ihn von Quélus bezeichneten Weg einhielt; er hatte wie wir geſehen, von Saint-Luc die Warnung erhalten, und ungeachtet des ſehr natürlichen Schauders, den er bei dieſen Worten empfunden, ungeachtet der dringenden Bitten ſeiner drei Freunde dieſe am Thore des Hôtels Montmorency entlaſſen.

Dieß war ein Trotzbieten, dergleichen der tapfere Oberſt liebte, der von ſich ſelbſt ſagte: „Ich bin nur ein einfacher Edelmann; aber ich trage ein Kaiſerherz in meiner Bruſt, und wenn ich in den Lebensbeſchreibungen Plutarchs die Heldenthaten der alten Römer leſe, giebt es meines Bedünkens keinen einzigen Helden des Alterthumes, dem ich nicht in Allem, was er gethan hat, nachahmen könnte." Und dann hatte Buſſy gedacht, daß vielleicht Saint-Luc, den er in der Regel nicht zu ſeinen Freunden zählte, und dem er in der

That die unerwartete Theilnahme nur wegen der verlegenen Stellung verdankte, worin er, Saint-Luc, ſich befand, ihn nur ſo gewarnt hätte, um ihn zu Vorſichtsmaßregeln zu bewegen, die ihn in den Augen ſeiner Feinde lächerlich machen konnten, indem er zugebe Feinde zu haben, die auf ihn lauerten. Nun aber fürchtete Buſſy das Lächerliche mehr, als die Gefahr. Er genoß ſelbſt in den Augen ſeiner Feinde einen Ruf von Muth, der ihn veranlaßte, um ihn auf der Höhe zu erhalten, zu welcher er ſich emporgeſchwungen, die tollſten Abenteuer zu beſtehen. Als ein Mann Plutarchs hatte er alſo ſeine drei Gefährten entlaſſen, eine kräftige Bedeckung, die ſelbſt einer Escadron Achtung vor ihm würde eingeflößt haben. Und allein, die Arme in ſeinem Mantel gekreuzt, ohne andere Waffen, als ſeinen Degen und ſeinen Dolch, ritt er dem Hauſe zu, worin ſeiner, nicht eine Geliebte, wie man hätte glauben können, ſondern ein Brief harrte, den ihm monatlich, immer an dem nämlichen Tage, die Königin von Navarra zum Gedächtniſſe ihrer guten Freundſchaft ſendete, und welchen der tapfere Edelmann, ſeinem Verſprechen gemäß, das er ſeiner ſchönen Königin Margot gemacht hatte, einem Verſprechen, das er nie ein einzigesmal gebrochen, bei Nacht und perſönlich in der Wohnung des Boten holte, um Niemand bloßzuſtellen.

Ungefährdet hatte er den Weg von der Straße des Grands-Auguſtins in die Straße Saint-Antoine zurückgelegt, als, auf der Höhe der Straße Sainte-Catha-

rine angekommen, ſein thätiges, durchdringendes und geübtes Auge, in der Finſterniß, die Mauer entlang, jene menſchlichen Geſtalten entdeckte, welche der Herzog von Anjou, minder gut unterrichtet, anfangs nicht bemerkt hatte. Es liegt übrigens für das wahrhaft tapfere Herz im Nahen der Gefahr, die es wittert, eine Exaltation, welche die Schärfe der Sinne und des Gedankens auf ihre höchſte Vollkommenheit ſteigert.

Buſſy zählte die ſchwarzen Schatten auf der grauen Mauer. „Drei, vier, fünf," ſagte er, „ungezählt die Lakeien, die ohne Zweifel in einem andern Winkel ſtecken, und auf den erſten Zuruf ihrer Herren herbeirennen werden. Man ſchlägt mich hoch an, wie es ſcheint. Teufel! Es gibt doch wohl Arbeit genug für einen einzelnen Mann. Ja, ja! Jener brave Saint-Luc hat mich nicht getäuſcht, und ſollte er der Erſte ſeyn, der mir ein Loch in den Magen ſtieße, ſo würde ich zu ihm ſagen: Ich danke für die Nachricht, Kamerad!" Alſo ſprechend, rückte er immer vor; ſein rechter Arm ſpielte bequem unter ſeinem Mantel, von dem ſeine linke Hand ohne ſcheinbare Bewegung die Spange losgebäckelt hatte.

Da war's, daß Schomberg rief: „Zu den Degen!" und daß auf dieſen von ſeinen vier Gefährten wiederholten Ruf, die Edelleute auf Buſſy losſprangen.

„So, meine Herren," ſagte Buſſy mit ſeiner durchdringenden, aber ruhigen Stimme, „man will alſo den armen Buſſy tödten! Er iſt alſo ein wildes Thier, er iſt alſo jener berüchtigte Eber, den wir jagen wollten.

Wohlan, meine Herren, der Eber wird einige davon aufſchlitzen, ich ſchwör's Ihnen, und Sie wiſſen, daß ich mein Wort nicht breche."

„Es ſey!" erwiederte Schomberg, „aber dieß verhindert nicht, daß Du ein großer Grobian biſt, Seigneur Buſſy d'Amboiſe, mit uns ſo zu Pferd zu ſprechen, die wir zu Fuß Dich anhören." Und indem er dieſe Worte ſprach, fuhr der in weißen Atlaß gekleidete Arm des jungen Mannes aus dem Mantel, und funkelte wie ein Silberblitz in den Strahlen des Mondes, ohne daß Buſſy errathen konnte, welcher Abſicht, wenn nicht einer Drohungsabſicht, ſeine Geberde entſprach.

Daher wollte Buſſy antworten, wie er gewöhnlich antwortete, als in dem Augenblicke, da er die Sporen in die Weichen ſeines Pferdes drückte, das Thier unter ſich einknicken und zuſammenbrechen fühlte. Schomberg hatte mit einer ihm eigenthümlichen Gewandtheit, und wovon er ſchon Beweiſe in den zahlreichſten, von ihm veranlaßten Kämpfen gegeben, ſo jung er war, eine Art von Stutzſäbel geſchleudert, deſſen breite Klinge ſchwerer war, als ſein Griff, und die des Pferdes Kniekehle durchſchneidende Waffe, war in der Wunde geblieben, wie ein Hackmeſſer in einem Eichenaſte. Das Thier ſtieß ein dumpfes Gebrüll aus, und ſtürzte ſchaudernd auf ſeine Knie.

Buſſy, immer auf Alles gefaßt, ſtand mit beiden Füſſen auf dem Boden, den Degen in der Hand.

„Ah! Unglücklicher," ſagte er; „es war mein Lieb-

lingspferd; Sie ſollen mir's büßen." Und wie Schomberg ſich nahte, hingeriſſen von ſeinem Muthe, und die Tragweite des Degens ſchlecht berechnend, welchen Buſſy dicht am Leibe behielt, wie man die Bißweite des Zahnes der ſpiralförmig geringelten Schlange ſchlecht berechnet, ſchnellten dieſer Degen und dieſer Arm ab, und machten ſeinen Schenkel klaffen. Schomberg ſtieß einen Schrei aus.

„Wohlan!" ſagte Buſſy, „halt' ich Wort? Einer iſt ſchon weg. Buſſy's Fauſt mußteſt Du abſchneiden, und nicht die Kniekehle ſeines Pferdes, Unglücklicher!"

In einem Augenblicke, während Schomberg ſeinen Schenkel mit ſeinem Taſchentuche zuſammenpreßte, hatte Buſſy die Spitze ſeines langen Degens dem Geſichte und der Bruſt der vier andern Angreifer genieſen, indem er es verſchmähte, zu ſchreien; denn um Hilfe rufen hieß geſtehen, daß er Hilfe bedürfe, war Buſſy's unwürdig; nur wickelte er ſeinen Mantel um ſeinen linken Arm, gebrauchte ihn als Schild, und brach durch, nicht um zu fliehen, ſondern um eine Mauer zu erreichen, an die er mit dem Rücken ſich lehnen könnte, zur Verhütung eines Angriffes von hinten, in jeder Minute ſechs Stöße führend, und bisweilen jenen weichen Widerſtand des Fleiſches fühlend, welcher andeutet, daß die Stöße getroffen haben. Einmal glitt er aus, und ſchaute mechaniſch den Boden an. Dieſer Moment genügte Quélus, und jener empfing einen Stich in die Seite.

„Getroffen!" ſchrie Quélus.

„Ja, in das Wamms," antwortete Buſſy, der nicht

einmal ſeine Wunde geſtehen wollte, „wie die Leute treffen, die ſich fürchten.“ Und auf Quélus losſpringend, ſchlug er ihm ſo kräftig ſeinen Degen aus der Hand, daß die Waffe zehn Schritte weit vom jungen Manne wegflog. Aber er konnte ſeinen Sieg nicht verfolgen, denn im nämlichen Augenblicke griffen ihn von O, von Epernon und Maugiron mit neuer Wuth an. Schomberg hatte ſeine Wunde verbunden, Quélus ſeinen Degen aufgerafft; er ſah ein, daß er umzingelt würde, daß ihm keine Minute mehr bliebe, um die Mauer zu erreichen, und er verloren wäre, wenn er dieſe Minute nicht benütze.

Buſſy that einen Sprung rückwärts, der ihn drei Schritte weit von ſeinen Angreifern trennte; aber vier Degen holten ihn ſchnell genug ein, und doch war's wieder zu ſpät; denn Buſſy hatte ſich durch einen zweiten Sprung mit dem Rücken an die Mauer gelehnt. Hier blieb er ſtehen, ſtark, wie Achilles oder wie Roland, und über dieſen Sturm von Stichen lächelnd, die über ſeinem Kopfe ſich verloren, und fortwährend ihn umblitzten. Plötzlich fühlte er den Schweiß auf ſeiner Stirne, und eine Wolke ſchwebte über ſeine Augen hin. Er hatte ſeine Wunde vergeſſen, und die Symptome von Ohnmacht, die ihn anwandelte, erinnerte ihn daran.

„Ah! Du wirſt ſchwach,“ rief Quélus aus, ſeine Stöße verdoppelnd.

„Da!“ ſagte Buſſy, „urtheile!“

Und mit dem Knopfe ſeines Degens ſchlug er ihn

an die Schläfe. Quélus ſtürzte unter dieſem Eiſenfauſtſchlage zuſammen. Dann exaltirt, wüthend, wie der Eber, der, nachdem er den Hunden Stand gehalten, auf ſie losbricht, ſtieß er einen furchtbaren Schrei aus, und ſtürzte vorwärts. Von O und von Epernon fuhren zurück, Maugiron hatte Quélus aufgehoben, und hielt ihn in ſeinen Armen; Buſſy brach mit dem Fuße den Degen des Letztern, ſchlitzte mit einem Degenſtiche von Epernon's Vorderarm auf. Einen Augenblick war Buſſy Sieger; aber Quélus kam wieder zu ſich; aber Schomberg; wie verwundet er war, erſchien wieder auf dem Kampfplatze; aber vier Degen flammten von Neuem. Buſſy fühlte ſich zum zweitenmale verloren.

Er raffte alle ſeine Kräfte zuſammen, ſeinen Rückzug zu bewirken, und ging Schritt für Schritt zurück, um ſeine Mauer wieder zu erreichen. Schon verkündeten ihn der eiſige Schweiß ſeiner Stirne, ein dumpfes Klingen in ſeinen Ohren, ein über ſeine Augen ſich breitender, ſchmerzlicher und blutiger Schleier, die Erſchöpfung ſeiner Kräfte. Der Degen nahm nicht mehr den Weg, den der verdüſterte Gedanke ihn vorzeichnete. Buſſy tappte mit ſeiner linken Hand nach der Mauer, berührte ſie, und die Kälte der Mauer that ihm wohl; aber zu ſeinem großen Erſtaunen gab die Mauer nach. Es war eine halb geöffnete Thüre. Nun faßte Buſſy wieder Hoffnung, und raffte wieder alle ſeine Kräfte zu dieſem höchſten Momente zuſammen. Eine Sekunde lang waren ſeine Stöße reiſſend ſchnell, und ſo heftig,

daß alle Degen vor ihm wichen, oder sich zu Boden senkten. Dann glitt er auf die andere Seite dieser Thüre, und, sich umkehrend, schlug er die Thüre mit einem gewaltigen Schulterstoße zu. Der Riegel am Schlosse klappte in die Schließkappe. Es war geschehen, Bussy außer Gefahr, Bussy Sieger weil er gerettet war.

Nun sah er mit vor Freude verstörtem Blicke durch den Schieber mit engem Gitter die bleichen Gesichter seiner Feinde. Er hörte wüthende Degenstiche vergebens das Holz der Thüre schlitzen, dann Wuthgeschrei, unsinnige Zurufe.

Endlich plötzlich dünkte ihm, daß der Boden unter seinen Füßen weiche, daß die Mauer wanke. Er that drei Schritte vorwärts, und befand sich in einem Hofe, drehte sich um sich selbst, und sank auf die Stufen einer Treppe hin. Dann fühlte er nichts mehr, und es schien ihm, als ob er in das Schweigen und Dunkel des Grabes hinunter stiege.

Drittes Kapitel.

Wie sehr schwierig es bisweilen ist, Traum und Wirklichkeit zu unterscheiden.

Bussy hatte vor dem Hinsinken Zeit gefunden, sein Taschentuch unter sein Hemd zu schieben, und sein Degengehenk darüber zu schnallen, wodurch die heftige und brennende Wunde, aus welcher das Blut wie ein Flam-

menſtrahl ſprühte, eine Art von Bandage erhielt; aber als er damit zu Stande kam, war ſein Blutverluſt ſchon groß genug geweſen, um die Ohnmacht herbeizuführen, der wir ihn unterliegen ſahen. Sey's aber, daß in dieſem vom Zorne und Schmerze überreizten Gehirne, das Leben unter dem Außenſcheine der Ohnmacht fortdauerte, ſey's daß dieſe Ohnmacht aufhörte, um einen Fieber Platz zu machen, das ſelbſt wieder einer zweiten Ohnmacht wich, Buſſy ſah Folgendes während dieſer Traum- oder Wirklichkeitsſtunde, während dieſes zwiſchen das Dunkel von zwei Nächten geſenkten Dämmerungsmomentes, oder glaubte es zu ſehen.

Er befand ſich in einem Gemache mit Möbeln von geſchnitztem Holze, mit einer Perſonentapete und gemaltem Plafond. Dieſe Perſonen in allen möglichen Stellungen, Blumen haltend, Piken tragend, ſchienen von den Wänden, an denen ſie ſich hin und her bewegten, auf geheimnißvollen Pfaden zum Plafond hinaufzuſteigen. Zwiſchen zwei Fenſtern war ein lichtſtrahlendes weibliches Porträt angebracht; nur dünkte Buſſy der Rahmen dieſes Porträtes nur die hölzerne Einfaſſung einer Thüre zu ſeyn. Buſſy, regungslos, wie durch eine höhere Macht an ſein Bett gebannt, aller ſeiner Bewegungen beraubt, aller ſeiner Fähigkeiten verluſtig, außer jener des Sehens, ſchaute alle dieſe Perſonen mit matten Blicke an, das ſchale Lächeln derjenigen bewundernd, welche Blumen trugen, und den grotesken Grimm derjenigen, welche Degen trugen. Hatte er dieſe Per-

sonen schon einmal gesehen, oder sah er sie zu erstenmale? Dieß konnte er nicht genau bestimmen, so betäubt war sein Kopf.

Plötzlich trat die Dame des Porträtes aus dem Rahmen, und ein anbetungswürdiges Wesen, angethan mit einem langen Kleide von weißer Wolle, wie jenes, welches die Engel tragen, mit auf ihre Schultern wogenden Haaren, mit Augen, schwarz wie Gagat, mit langen sammetartigen Brauen, mit einer Haut, unter welcher er das Blut kreisen zu sehen wähnte, das sie rosenroth färbte, näherte sich ihm. Diese Dame war so wunderschön, ihre ausgestreckten Arme waren so reizend, daß Bussy eine heftige Anstrengung machte, um sich ihr zu Füssen zu werfen. Aber er schien durch eben solche Bande an sein Bett gefesselt, wie jene, welche die Leiche im Grabe zurückhalten, während die unsterbliche Seele, die Erde verschmähend, zum Himmel emporschwebt. Dieß bewog ihn, das Bett zu betrachten, auf dem er lag, und es schien ihm eines jener prächtigen, unter Franz I. geschnitzten Bette zu seyn, an welchem Vorhänge von weißem, goldbroschirten Damaste hingen.

Bei dem Anblicke dieser Dame hörten die Personen der Wand und des Plafond auf, Bussy zu beschäftigen. Die Dame des Porträtes war ihm Alles, und er suchte zu sehen, welche Lücke sie im Rahmen zurückließ. Doch eine Wolke, durch welche seine Augen nicht dringen konnten, schwebte vor diesem Rahmen, und beraubte ihn des Anblickes; dann heftete er seine

Augen auf die geheimnißvolle Person, und alle seine Blicke auf der wunderbaren Erscheinung vereinigend, begann er ein Compliment in Versen an sie zu richten, wie er es geläufig machte. Aber plötzlich verschwand die Dame: ein undurchflichtiger Körper stellte sich zwischen sie und Bussy; dieser Körper schritt schwerfällig, und streckte die Arme vor sich hin, wie es der Haschende im Blindekuhspiele macht.

Bussy fühlte, daß ihm der Zorn in den Kopf stieg, und gerieth gegen den unzeitigen Besucher in eine solche Wuth, daß er, hätte er die Freiheit seiner Bewegungen gehabt, sicher auf ihn sich würde gestürzt haben; es ist sogar billig, zu sagen, daß er es versuchte, aber es war ihm unmöglich. Als er sich vergebens anstrengte, vom Bette wegzukommen, an das er gefesselt schien, sprach der neue Ankömmling.

„Nun denn," fragte er, „bin ich endlich gekommen?"

„Ja, Meister," erwiederte eine so süsse Stimme, daß alle Herzensfibern Bussy's davon erbebten, „und Sie können nun Ihre Binde abnehmen.

Bussy machte eine Anstrengung, um zu sehen, ob die Dame mit der süssen Stimme wohl die nämliche sey, wie jene des Porträtes; aber der Versuch war vergeblich. Er gewahrte vor sich nur das junge und liebliche Gesicht eines Mannes, der auf die ihm deßhalb gemachte Einladung seine Binde abnahm, und durch das ganze Zimmer verwirrte Blicke schweifen ließ.

„Zum Teufel mit dem Manne!“ dachte Buſſy.

Und er verſuchte, ſeinen Gedanken durch das Wort oder die Geberde zu äußern; aber das Eine war ihm ſo unmöglich, wie das Andere.

„Ah! jetzt begreif' ich's, ſagte der junge Mann, ſich dem Bette nähernd. „Sie ſind verwundet, nicht wahr, mein lieber Herr? Nun, wir wollen verſuchen, Sie wieder herzuſtellen.“

Buſſy wollte antworten; doch er ſah ein, daß dieß eine unmögliche Sache ſey. Seine Augen ſchwammen in einem eiſigen Dunſte, und er fühlte in ſeinen Fingerſpitzen ein Stechen, als wären ſie von hunderttauſend Nadeln durchbohrt worden.

„Iſt der Stich tödtlich?“ fragte mit einer Herzensbeklemmung und mit einem Tone ſchmerzlicher Theilnahme, der Buſſy Thränen in die Augen lockte, die ſüſſe Stimme, die bereits geſprochen hatte, und welche der Verwundete als jene der Dame des Porträtes erkannte.

„Ei! ich kann noch nichts darüber wiſſen, aber ich werde es Ihnen ſagen,“ erwiederte der junge Mann; „vor der Hand iſt er ohnmächtig.“

Dieß war Alles, was Buſſy verſtehen konnte; es dünkte ihm, das Rauſchen eines Kleides zu hören, das ſich entfernte. Dann glaubte er etwas wie ein glühendes Eiſen ſeine Weiche durchbohren zu fühlen, und völlige Ohnmacht entzog ihm den Reſt ſeiner Beſinnung. Erſt als er aus dieſem Schlafe erwachte, ſtrich

ein kalter Wind über ſein Geſicht; rauhe und mißtönige Stimmen quälten ſein Ohr; er öffnete die Augen, um zu ſehen, ob dieß die Tapetenperſonen wären, welche mit jenen des Plafond zankten, und in der Hoffnung, daß das Porträt noch immer da ſey. Aber keine Tapete; eben ſo wenig ein Plafond. Das Porträt war verſchwunden. Zu ſeiner Rechten ſtand nur ein graugekleider Mann mit einer weißen, blutbefleckten, in ſeinen Gürtel geſtülpten Schürze; zu ſeiner Linken nur ein Auguſtinermönch aus der Tempelſtraße, der ihm den Kopf in die Höhe hob, und vor ihm nur eine alte Frau, Gebete hermurmelnd.

Buſſy's herumirrender Blick verweilte bald auf einer Maſſe von Steinen, die vor ihm aufragte, und ſtieg bald bis zur höchſten Höhe dieſer Steine, um ſie zu meſſen; er erkannte dann den Tempel, dieſes von Mauern und Thürmen flankirte Bollwerk, und über dem Tempel den weißen und kalten, von der aufgehenden Sonne leicht vergoldeten Himmel.

Buſſy lag ſchlechthin auf der Straße, oder vielmehr am Rande eines Grabens, und dieſer Graben war jener des Tempels.

„Ah! ich danke Euch, meine wackern Leute," ſagte er, „für die Mühe, die Ihr Euch gegeben habt, mich hierher zu tragen. Ich brauchte Luft. Aber man hätte mir welche durch Oeffnung der Fenſter geben können, und ich würde mich auf meinem Bette von Damaſt und Gold beſſer befunden haben, als auf dieſer nackten

Erde. Gleichviel; in meiner Taſche ſtecken, woferne Ihr Euch nicht ſchon ſelbſt bezahlt gemacht habt, was wahrſcheinlich iſt, und klug geweſen wäre, zwanzig und einige Goldthaler; nehmet ſie, meine Freunde, nehmet ſie!"

„Aber, mein Edelmann," ſagte der Schlächter, „wir haben keine Mühe gehabt, Sie hierher zu tragen. Und Sie ſind ganz wahrhaftig da. Wir haben Sie hier gefunden, als wir mit Tagesanbruch vorübergingen."

„Ah! Teufel!" verſetzte Buſſy; „und war der junge Arzt da?"

Die Anweſenden ſchauten ſich an.

„Das iſt ein Reſt des Deliriums," äußerte der Auguſtinerbruder, den Kopf ſchüttelnd. Dann ſagte er, zu Buſſy tretend: „Mein Sohn, Sie würden gut thun, zu beichten."

Buſſy blickte den Mönch mit verwirrter Miene an.

„Es war kein Arzt da, armer lieber junger Mann," ſagte die Alte. „Sie waren allein da, verlaſſen, kalt, wie der Tod. Sehen Sie, es liegt ein wenig Schnee, und Ihr Platz auf dem Schnee iſt geſchwärzt."

Buſſy warf einen Blick auf ſeine ſchmerzende Seite, erinnerte ſich, einen Degenſtich erhalten zu haben, fuhr mit der Hand unter ſein Wamms, und fühlte ſein Taſchentuch an der nämlichen Stelle, von ſeinem Degengehenge auf der Wunde befeſtiget. „Dieß iſt ſonderbar," dachte er.

Schon theilten ſich die Anweſenden, die von ihm erhaltene Erlaubniß benützend, in ſeine Börſe, mit vielen kläglichen Ausrufungen hinſichtlich ſeiner. Als die Theilung geſchehen war, ſagte er: „Sehr gut, meine Freunde. Führt mich nun in mein Hôtel zurück.“

„Ah! gewiß, gewiß, armer lieber junger Mann,“ ſagte die Alte; „der Schlächter iſt ſtark, und dann hat er auch ſein Pferd, auf dem Sie reiten können.“

„Iſt's wahr?“ fragte Buſſy.

„Es iſt die Wahrheit des guten Gottes!“ antwortete der Schlächter, „und ich und mein Pferd ſtehen Ihnen zu Dienſten, mein Edelmann.“

„Gleichviel, mein Sohn,“ ſagte der Mönch; „während der Schlächter ſein Pferd holen wird, würden Sie gut thun, zu beichten.“

„Mordieu!“ entgegnete Buſſy, ſich aufrichtend, „ich hoffe, daß der Augenblick hiezu noch nicht gekommen iſt. Daher zum Dringendſten, mein Pater! Mich friert, und ich möchte in meinem Hôtel ſeyn, um mich wieder zu erwärmen.“

„Und wie heißt Ihr Hôtel?“

„Hôtel Buſſy.“

„Wie,“ riefen die Anweſenden aus, „Hôtel Buſſy?“

„Ja; was liegt darin Erſtaunliches?“

„Sie gehören alſo zu den Leuten des Herrn von Buſſy?“

„Ich bin Herr von Buſſy ſelbſt.“

„Buſſy!“ rief die Menge, „der Seigneur von Buſſy,

der tapfere Buſſy, die Geißel der Lieblinge. Es lebe Buſſy!"

Und der junge Mann, auf die Schultern ſeiner Zuhörer emporgehoben, ward im Triumphe in ſein Hôtel zurückgebracht, während der Mönch fortging, ſeinen Antheil an den zwanzig Goldthalern zählend, den Kopf ſchüttelnd, und murmelnd: „Wenn dieß jener Großſprecher von Buſſy iſt, wundert's mich nicht, daß er nicht hat beichten wollen."

Einmal in ſein Hôtel zurückgekehrt, ließ er ſeinen gewöhnlichen Wundarzt holen, welcher die Wunde gefahrlos fand.

„Sagen Sie mir," fragte ihn Buſſy, „iſt dieſe Wunde nicht ſchon verbunden worden?"

„Meiner Treue!" antwortete der Doctor, „ich könnte es nicht bejahen, obwohl ſie im Grunde ſehr friſch ſcheint."

„Und iſt ſie ſchwer genug," ſagte Buſſy, „um mir ein Delirium veranlaßt zu haben?"

„Gewiß."

„Teufel!" verſetzte Buſſy, „ſollte denn jene Tapete mit ihren Blumen und Piken tragenden Perſonen, jener freskogemalte Plafond, jenes geſchnitzte und mit Damaſt und Gold ausgeſchlagene Bett, jenes Porträt zwiſchen den beiden Fenſtern, jene anbetungswürdige blonde Dame mit den ſchwarzen Augen, jener Arzt, der Blindekuh ſpielte, und dem ich beinahe: Aufgeſchaut! zuge-

rufen hätte, Delirium, und nichts Wahres dabei gewesen seyn, als mein Kampf mit den Lieblingen? Wo hatte ich mich denn schon geschlagen? Ah! ja, so ist's. Es war neben dem Platze der Bastille, der Straße Saint-Paul zu. Ich habe mich mit dem Rücken an eine Mauer gelehnt; diese Mauer war eine Thüre, und diese Thüre ist zum Glücke aufgegangen. Ich habe sie wieder mit großer Mühe zugeschlossen, ich habe mich in einem Gange befunden. Von da an erinnere ich mich an nichts mehr bis zu dem Augenblicke, wo ich wieder zu mir gekommen bin. Bin ich wieder zu mir gekommen? Oder hab' ich dann geträumt? Das ist die Frage. Ah! und mein Pferd, apropos? Man muß mein Pferd todt auf dem Platze gefunden haben. Doctor, ich bitte Sie, rufen Sie Jemanden."

Der Doctor rief einem Diener.

Busso erkundigte sich, und erfuhr, daß das Thier blutend, verstümmelt, sich bis zum Thore des Hôtels geschleppt, und daß man es dort wiehernd bei Tagesanbruch gefunden habe. Alsogleich sey im Hôtel Lärm entstanden; alle Leute Busso's, die ihren Herrn anbeteten, waren sogleich aufgebrochen, ihn zu suchen, und die Meisten derselben noch nicht zurückgekehrt.

„Also nur das Porträt," sagte Busso, „bleibt für mich ein Traumgebild, und es war wirklich ein solches. Welche Wahrscheinlichkeit giebt es, daß ein Porträt aus seinem Rahmen steige, um mit einem Arzte sich zu unterreden, der die Augen verbunden hat? Ich bin ein

Narr. Und doch war dieſes Porträt, wenn ich daran denke, ſehr reizend. Es hatte...“

Buſſy begann das Porträt zu ſchildern, und in dem Maße, als er alle Einzelnheiten deſſelben in ſeiner Erinnerung wieder durchging, wehte ein wollüſtiger Schauder, jener Schauder der Liebe, der koſend das Herz erwärmt, wie ein Schleier auf ſeine glühende Bruſt. „Und ich hätte dieß alles geträumt,“ rief Buſſy aus, „während der Doctor den Verband auf die Wunde legte? Mordieu! das iſt unmöglich, man hat keine ſolchen Träume. Wiederholen wir!“

Und Buſſy fing an, zum hundertſtenmale zu wiederholen: „Ich war auf dem Balle; Saint-Luc hat mich gewarnt, daß man mir in der Gegend der Baſtille auflauere. Antraguet, Ribeirac und Livarot waren bei mir. Ich habe ſie fortgeſchickt. Ich habe meinen Weg am Quai, Grand-Châtelet ꝛc., vorüber genommen. Am Hôtel des Tournelles hab' ich die Leute zu bemerken begonnen, die meiner harrten. Sie haben ſich auf mich geſtürzt, mein Pferd verſtümmelt. Wir haben uns ſcharf geſchlagen. Ich bin in einen Corridor getreten; es iſt mir übel geworden, und dann: Ah! da liegt's! dieſes... und dann... tödtet mich; dieſem... und dann... folgt ein Fieber, ein Delirium, ein Traum.“

„Und dann,“ fügte er ſeufzend bei, „hab' ich auf der Böſchung der Gräben des Tempels mich befunden, wo ein Auguſtinermönch mich Beichte hören wollte. Gleichviel, ich werde mein Herz hiewegen ausgeleert

haben," fuhr Buſſy fort, nach einer kurzen Pauſe des Schweigens, die er wieder verwendete, ſeine Erinnerungen zu ſammeln. „Doctor, werde ich wegen dieſer Schramme wieder vierzehn Tage lang das Zimmer hüten müſſen, wie ich es wegen der vorigen thun mußte?"

„Je nachdem. Wohlan, können Sie gehen?" fragte der Wundarzt.

„Im Gegentheile," antwortete Buſſy; „es dünkt mir, Queckſilber in den Beinen zu haben."

„Gehen Sie im Zimmer auf und ab."

Buſſy ſprang von ſeinem Bette herab, und bewies ſeine Behauptung, indem er munter das Zimmer durchſchritt.

„Es wird gehen," ſagte der Arzt, „wenn Sie nur nicht reiten, und nicht am erſten Tage zehn Meilen zurücklegen."

„Dieß laß' ich mir gefallen!" rief Buſſy aus, „das iſt ein Arzt; ich habe jedoch heute Nacht einen Andern geſehen. Ah! ja wohl geſehen; ich habe ſein Geſicht da eingeprägt, und werde ihn erkennen, wenn ich ihn jemals wiederſehe, dafür ſteh' ich gut."

„Mein lieber Seigneur," ſagte der Arzt, „ich rathe Ihnen nicht, ihn zu ſuchen; man hat nach Degenſtichen immer ein wenig Fieber; Sie ſollten dieß jedoch wiſſen, da Sie ſchon Ihren zwölften erhalten haben."

„O mein Gott!" rief Buſſy plötzlich aus, von einer neuen Idee ergriffen, denn er dachte nur an das Geheimniß ſeiner Nacht, „ſollte mein Traum außerhalb der

Thüre, anſtatt innerhalb, derſelben begonnen haben? Sollte es eben ſo wenig einen Corridor und eine Treppe gegeben haben, als es weder ein Bett von weißem Damaſte und Gold, noch ein Porträt gab? Sollten jene Räuber, in dem Wahne, mich getödtet zu haben, mich ganz ſachte zu den Gräben des Tempels getragen haben, um irgend einen Zuſchauer der Scene auszuſpüren? In dieſem Falle hätte ich ganz gewiß das Uebrige geträumt. Heiliger Gott, wenn es wahr iſt, daß ſie mir den Traum verſchafft haben, der mich beunruhiget, der mich verzehrt, der mich tödtet, ſo ſchwöre ich, ihnen Allen, bis auf den Letzten, den Bauch aufzuſchlitzen."

„Mein lieber Seigneur," verſetzte der Arzt, „wenn Sie bald geſunden wollen, müſſen Sie ſich nicht ſo aufregen."

„Ausgenommen jedoch jenen guten Saint-Luc," fuhr Buffy fort, ohne auf das zu hören, was der Doctor zu ihm ſagte. „Dieſer, das iſt etwas Anderes; er hat ſich als Freund gegen mich benommen. Deßwegen ſoll er meinen erſten Beſuch erhalten."

„Aber nicht vor heute Abend fünf Uhr," bemerkte der Arzt.

„Es ſey," erwiederte Buffy; „aber ich verſichere Ihnen, daß nicht Ausgehen und Beſuche abſtatten mich krank machen kann, ſondern das Ruhigverhalten und Allein-bleiben."

„Im Grunde iſt's möglich," entgegnete der Doctor;

„Sie ſind in allen Beziehungen ein ſonderbarer Kranker; handeln Sie nach Ihrem Gutdünken, Monſeigneur; ich empfehle Ihnen nur eine Sache: nämlich, ſich nicht einen zweiten Degenſtich geben zu laſſen, bevor nicht dieſer da geheilt iſt."

Buſſy verſprach dem Arzte, hiewegen ſein Möglichſtes zu thun, und nachdem er ſich hatte ankleiden laſſen, rief er nach ſeiner Sänfte, und ließ ſich in das Hôtel Montmorency tragen.

Viertes Kapitel.

Wie das Fräulein von Briſſac, auch Frau von Saint-Luc genannt, ihre Brautnacht verlebt hatte.

Ein ſchöner Cavalier und ein vollkommener Edelmann war Ludwig von Clermont, bekannter unter dem Namen Buſſy d'Amboiſe, den Brantôme, ſein Vetter, zu den großen Feldherren des ſechzehnten Jahrhunderts gezählt hat, obgleich er, kaum dreißig Jahre alt, ſtarb. Seit langer Zeit hatte kein Mann glorreichere Eroberungen gemacht. Die Könige und die Prinzen hatten ſich eifrig um ſeine Freundſchaft beworben, die Königinnen und Prinzeſſinnen ihr ſüſſeſtes Lächeln ihm geſpendet. Buſſy war la Mole in dem Wohlwollen der Margarethe von Navarra gefolgt; und die gute Königin, von zärtlichem Herzen, die nach dem Tode des Lieblings,

deſſen Geſchichte wir geſchrieben haben, ohne Zweifel troſtbedürftig war, hatte für den ſchönen und tapfern Buſſy d'Amboiſe ſo viele Thorheiten begangen, daß Heinrich, ihr Gemahl, darob unruhig wurde, er, den dieſe Arten von Dingen nicht leicht aufregten, und daß der Herzog Franz ihm die Liebe ſeiner Schweſter nie verziehen hätte, würde nicht dieſe Liebe Buſſy ſeinen Intereſſen gewonnen haben. Auch dießmal opferte der Herzog ſeine Liebe jenem heimlichen und unentſchloſſenen Ehrgeize, der ihm, ſein ganzes Leben hindurch, ſo viele Leiden verurſachen, und ſo wenige Früchte bringen ſollte.

Aber inmitten aller dieſer Kriegs-, Ehrgeizes- und Galanterieerfolge, war Buſſy das geblieben, was eine jeder menſchlichen Schwäche unzugängliche Seele ſeyn kann, und er, welcher nie die Furcht gekannt, hatte eben ſo wenig, mindeſtens bis zur Zeit, bei der wir angekommen ſind, die Liebe gekannt. Dieſes Kaiſerherz, welches in ſeinem Edelmannsbuſen ſchlug, wie er ſelbſt ſagte, war keuſch und rein, gleich dem Diamanten, den die Hand des Steinſchneiders noch nicht berührt, und der aus der Mine kommt, wo er im Strahle der Sonne gereift hat. Daher gab es in dieſem Herzen keinen Raum für brütende Gedanken, die aus Buſſy einen wirklichen Kaiſer gemacht hätten. Er hielt ſich einer Krone würdig, und war mehr werth, als die Krone, die ihm zum Vergleichungspunkte diente.

Heinrich III. hatte ihm seine Freundschaft anbieten lassen, und Bussy sie ausgeschlagen, indem er sagte, daß die Freunde der Könige ihre Diener seyen, und bisweilen noch etwas Schlimmeres; daß folglich eine solche Stellung ihm nicht zusage. Heinrich III. hatte diesen, durch Bussy's Wahl des Herzogs Franz zu seinem Gebieter noch erschwerten Schimpf, schweigend verwunden. Freilich war der Herzog Franz Bussy's Gebieter, wie der Besitzer wilder Thiere der Gebieter der Löwen ist. Er pflegt und füttert ihn aus Furcht, daß der Löwe ihn fresse. So war dieser Bussy, welchen Franz als Stütze seiner Privatzwiste benützte. Bussy sah dieß wohl ein; aber die Rolle behagte ihm. Er hatte sich eine Theorie nach Art des Wahlspruches der Rohan's gebildet, welche sagten: „König kann ich nicht, Prinz mag ich nicht seyn, Rohan bin ich.“ Bussy sagte bei sich: „Ich kann nicht König von Frankreich seyn, aber der Herr Herzog von Anjou kann und will es seyn; ich werde der König des Herrn Herzogs von Anjou seyn.“ Und er war's in der That.

Als die Leute von Saint-Luc diesen furchtbaren Bussy in das Haus kommen sahen, eilten sie, den Herrn von Brissac davon in Kenntniß zu setzen.

„Ist Herr von Saint-Luc zu Hause?“ fragte Bussy, indem er den Kopf durch die Vorhänge des Sänftenschlages steckte.

„Nein, mein Herr,“ erwiederte der Hausmeister.

„Wo werd' ich ihn finden?“

„Ich weiß es nicht, mein Herr," antwortete der würdige Diener.

„Man iſt ſelbſt ſehr beſorgt im Hôtel; Herr von Saint-Luc iſt ſeit geſtern nicht heimgekehrt."

„Bah!" ſagte Buſſy ganz verwundert.

„Es iſt ſo, wie ich die Ehre habe, Ihnen zu ſagen."

„Aber Frau von Saint-Luc?"

„O! Frau von Saint-Luc, das iſt etwas Anderes."

„Iſt ſie im Hôtel?"

„Ja."

„Melden Sie alſo der Frau von Saint-Luc, daß ich entzückt wäre, wenn ich von ihr die Erlaubniß erhielte, ihr meine Aufwartung zu machen."

Fünf Minuten nachher kehrte der Bote mit der Nachricht zurück, daß Frau von Saint-Luc Herrn von Buſſy mit großem Vergnügen empfangen würde. Buſſy erhob ſich von ſeinen Sammetkiſſen, und ſtieg die große Treppe hinauf: Johanna von Coſſé war dem jungen Manne bis in die Mitte des Ehrenſaales entgegen gekommen. Sie war ſehr blaß, und ihre wie Rabenſchwingen ſchwarzen Haare verliehen dieſer Bläſſe den Ton vergilbten Elfenbeines; ihre Augen waren von ſchmerzlicher Schlafloſigkeit gerötbet, und auf ihrer Wange die Silberfurche einer friſchen Thräne ſichtbar. Buſſy, dem dieſe Bläſſe anfangs ein Lächeln entlockte, und der ein paſſendes Compliment für dieſe matten Au-

gen bereit hielt, hemmte seine Improvisation bei diesen Symptomen eines wirklichen Schmerzens.

„Seyen Sie willkommen, Herr von Bussy," sagte die junge Frau, „ungeachtet aller Furcht, die Ihre Gegenwart mir einflößt."

„Was wollen Sie damit sagen, Madame?" fragte Bussy, „und wie kann Ihnen meine Person ein Unglück verkünden?"

„Ah! Es hat heute Nacht zwischen Ihnen und Herrn von Saint-Luc ein Rencontre gegeben, nicht wahr? Gestehen Sie es!"

„Zwischen mir und Herrn von Saint-Luc?" wiederholte Bussy erstaunt.

„Ja, er hat mich entfernt, um mit Ihnen zu sprechen. Sie gehören dem Herzoge von Anjou an, er dem Könige. Sie werden Streit gehabt haben. Verhehlen Sie mir nichts, Herr von Bussy, ich bitte Sie dringend darum. Sie müssen meine Unruhe begreifen. Er ist mit dem Könige fortgegangen, das ist wahr; aber man findet sich wieder, man kommt zusammen. Bekennen Sie mir die Wahrheit. Was ist Herrn von Saint-Luc begegnet?"

„Madame," erwiederte Bussy, „das ist wahrhaftig wunderbar. Ich erwartete, daß Sie sich erkundigen würden, wie es mit meiner Wunde gehe, und man fragt mich."

„Herr von Saint-Luc hat Sie verwundet, er hat sich geschlagen," rief Johanna aus. „Ah! Sie sehen wohl."

„Nein doch, Madame, er hat sich durchaus nicht geschlagen, wenigstens nicht mit mir, dieser liebe Saint-Luc, und, Gott sey Dank! nicht von seiner Hand bin ich verwundet worden. Ja noch mehr, er hat Alles gethan, was er vermochte, daß ich es nicht würde. Uebrigens hat er Ihnen ja selbst sagen müssen, daß wir jetzt Freunde seyen, wie Damon und Pythias?"

„Er? Wie hätte er mir's gesagt, da ich ihn nicht mehr gesehen habe?"

„Sie haben ihn nicht mehr gesehen? Was mir ihr Hausmeister sagte, war also wahr?"

„Was sagte er Ihnen?"

„Daß Herr von Saint-Luc seit gestern eilf Uhr nicht heimgekehrt sey. Seit gestern eilf Uhr haben Sie Ihren Gemahl nicht mehr gesehen?"

„Ach! nein."

„Aber wo kann er sein?"

„Ich frage Sie darum."

„O! erzählen Sie mir dieß doch, Madame," sagte Bussy, welcher das vermuthete, was geschehen war, „es ist sehr drollig."

Die arme Frau schaute Bussy mit dem größten Erstaunen an.

„Nein. Das ist sehr traurig, wollte ich sagen," fuhr Bussy fort. „Ich habe viel Blut verloren, so daß ich nicht aller meiner Fähigkeiten mächtig bin. Erzählen Sie mir diese klägliche Geschichte, Madame, erzählen Sie!"

Und Johanna erzählte Alles, was Sie wußte,

nämlich den von Heinrich III. Saint-Luc gegebenen Befehl, ihn zu begleiten, das Schließen der Thore des Louvre, und darnach die Antwort der Gardisten. Wirklich war keine Rückkehr erfolgt.

„Ah! sehr wohl," sagte Bussy; „ich begreife."

„Wie? Sie begreifen?" fragte Johanna.

„Ja! Seine Majestät haben Saint-Luc in das Louvre mitgenommen, und, einmal darin, hat Saint-Luc nicht mehr herausgehen können."

„Und warum hat Saint-Luc nicht mehr herausgehen können?"

„Ah, wahrlich!" antwortete Bussy verlegen, „Sie verlangen von mir, daß ich Staatsgeheimnisse enthülle."

„Aber ich bin doch hingegangen in's Louvre," sagte die junge Frau, „mein Vater auch."

„Nun?"

„Nun! Die Gardisten haben uns geantwortet, daß sie nicht wüßten, was wir sagen wollten, und daß Herr von Saint-Luc heimgegangen seyn müßte."

„Ein Grund mehr, daß Herr von Saint-Luc im Louvre ist," sagte Bussy.

„Glauben Sie?"

„Ich bin dessen gewiß, und wenn Sie sich selbst Ihrerseits davon überzeugen wollen . . ."

„Wie?"

„Persönlich."

„Kann ich's denn?"

„Gewiß."

„Aber ich werde mich vergebens im Palaſte einfinden; man wird mich fortſchicken, wie man es ſchon gethan hat, mit den nämlichen Worten, die man mir ſchon geſagt hat. Denn, wenn er dort wäre, wer würde verhindern, daß ich ihn ſähe?"

„Wollen Sie in's Louvre gehen, frag' ich Sie?"

„Wozu?"

„Um Saint-Luc zu ſehen."

„Aber wenn er nicht dort iſt?"

„Mordieu! Ich ſag Ihnen, daß er dort iſt."

„Das iſt ſonderbar."

„Nein, das iſt königlich."

„Sie können alſo in das Louvre gehen?"

„Allerdings. Ich bin ja nicht die Gemahlin von Saint-Luc."

„Sie verwirren mich."

„Kommen Sie immerhin mit."

„Wie verſtehen Sie dieß? Sie behaupten, daß die Gemahlin von Saint-Luc nicht in das Louvre gehen kann, und Sie wollen mich dahin mitnehmen!"

„Durchaus nicht, Madame; nicht die Gemahlin von Saint-Luc will ich dahin mitnehmen ... Eine Frau! pfui doch!"

„Dann treiben Sie Spaß mit mir ... und da Sie meine Traurigkeit ſehen, iſt es ſehr grauſam von Ihnen."

„Ei nein! Liebe Dame, hören Sie: Sie zählen zwanzig Jahre, Sie ſind groß, Sie haben ſchwarze Augen, Sie haben einen ſchlanken Wuchs, Sie gleichen

meinem jüngsten Pagen . . . verstehen Sie . . . jenem hübschen Jungen, dem gestern Abend der Goldstoff so gut ließ?"

„Ah! welche Thorheit! Herr von Bussy," rief Johanna erröthend aus.

„Hören Sie, ich habe kein anderes Mittel, als dieses, welches ich Ihnen vorschlage. Man muß es nehmen oder lassen. Wollen Sie Ihren Saint-Luc sehen? Sprechen Sie!"

„O! ich gäbe Alles auf der Welt, um ihn zu sehen."

„Wohlan! ich verspreche Ihnen, zu machen, daß Sie ihn sehen, ohne daß Sie etwas dafür zu geben brauchen."

„Ja . . . aber . . ."

„Oh! ich hab' Ihnen gesagt, auf welche Art."

„Nun denn, Herr von Bussy, ich werde das thun, was Sie wollen; nur setzen Sie jenen jungen Menschen davon in Kenntniß, daß ich eines seiner Kleider bedürfe, und eine von meinen Zofen zu ihm schicken werde."

„Nein. Ich will bei mir zu Hause eines von den ganz neuen Kleidern nehmen, die ich für jene Schelme zum ersten Balle der Königin-Mutter bestimmt habe. Ich werde Ihnen dasjenige schicken, welches ich für das Ihrer Taille Anpassendste halten werde; dann kommen Sie heute Abend an einen verabredeten Orte zu mir, zu Beispiele in der Straße Saint-Honoré, neben der Straße des Prouvelles, und von da . . ."

„Von da?"

„Nun denn, von da werden wir miteinander in das Louvre gehen.“

Johanna begann zu lachen, und reicht Buſſy ihre Hand. „Verzeihen Sie mir meinen Argwohn,“ ſagte ſie.

„Von Herzen gerne. Sie verſchaffen mir ein Abenteuer, worüber ganz Europa lachen wird. Dafür bin ich Ihnen wieder zu Dank verpflichtet.“ Und von der jungen Frau Abſchied nehmend, kehrte er nach Hauſe zurück, um alle Vorbereitungen zur Vermummung zu treffen.

Am Abende zur beſtimmten Stunde, trafen ſich Buſſy und Frau von Saint-Luc auf der Höhe der Barrière des Sergens. Wenn die junge Frau nicht das Coſtüm ſeines Pagen getragen hätte, würde Buſſy ſie nicht erkannt haben. Nach dem Austauſche einiger Worte, machten ſich Beide auf den Weg nach dem Louvre.

Am äußerſten Ende der Straße des Foſſés-Saint-Germain-l'Auxerrois, ſtießen ſie auf eine große Geſellſchaft. Dieſe Geſellſchaft nahm die ganze Straße ein, und verſperrte ihnen den Durchgang.

Johanna fürchtete ſich. Buſſy erkannte an den Fackeln und Büchſen den Herzog von Anjou, der übrigens an ſeiner Schecke und an ſeinem Mantel von weißen Sammet kennbar war, denn er gewöhnlich zu tragen pflegte.

„Ah!“ ſagte Buſſy, ſich zu Johanna umwendend, „Sie waren in Verlegenheit, mein ſchöner Page, wie es anzugehen, in das Louvre kommen zu können; wohl-

an! seyen Sie nun unbesorgt, Sie werden dort einen Triumpheinzug halten."

„He, Monseigneur!" rief Bussy mit der ganzen Kraft seiner Lunge dem Herzoge von Anjou zu.

Die Stimme drang durch den Raum, und gelangte, trotz dem Stampfen der Pferde und dem Flüstern der Sprechenden, bis zum Prinzen. Der Prinz kehrte sich um.

„Du, Bussy!" rief er ganz erfreut aus; „ich hielt Dich für tödtlich verwundet, und ging in Deine Wohnung zum Hirschhorn, Straße Grenelle."

„Meiner Treue, Monseigneur," sagte Bussy, selbst ohne dem Prinzen für diesen Beweis von Aufmerksamkeit zu danken, „daß ich nicht todt bin, daran ist Niemand Schuld, als ich. Wahrhaftig, Monseigneur, Sie schieben mich in schöne Hinterhalte, und lassen mich in lustigen Lagen stecken. Gestern, auf dem Balle von Saint-Luc, gab's eine förmliche Mördergrube, eine allgemeine Mördergrube. Ich war dort der einzige Anjouer, und sie haben mir, auf meine Ehre, beinahe alles Blut abgezapft, das ich in meinem Leibe hatte."

„Tod und Teufel! Bussy, sie sollen mir Dein Blut theuer büßen, und die Tropfen davon zählen."

„Ja, Sie sagen dieß," versetzte Bussy mit seiner gewohnten Freimüthigkeit, „und werden dem Ersten zulächeln, der Ihnen begegnen wird. Wenn Sie doch wenigstens lächelnd die Zähne wiesen; aber dazu sind Ihre Lippen zu gepreßt."

„Wohlan!“ erwiederte der Prinz, „begleite mich in das Louvre, und Du wirst sehen.“

„Was werd' ich sehen, Monseigneur?“

„Du wirst sehen, wie ich mit meinem Bruder sprechen werde.“

„Hören Sie, Monseigneur, ich mag nicht in das Louvre, wenn es sich darum handelt, irgend harte Worte zu empfangen. Dieß ist gut für die Prinzen von Geblüt und für die Lieblinge.“

„Sey ruhig, ich habe die Sache zu Herzen genommen.“

„Versprechen Sie mir, daß die Genugthuung gebührend seyn wird?“

„Ich verspreche Dir, daß Du zufrieden seyn wirst. Du schwankest noch, glaub' ich?“

„Monseigneur, ich kenne Sie so gut.“

„Komm, sag' ich Dir. Man wird davon sprechen.“

„Sehen Sie, Ihre Angelegenheit ist ganz geordnet,“ flüsterte Bussy der Gräfin in's Ohr. „Es wird dort zwischen diesen beiden guten Brüdern, die sich anbeten, einen schrecklichen Lärm geben, und Sie werden während dieser Zeit Ihren Saint-Luc wieder finden.“

„Nun denn,“ fragte der Herzog, „bist Du entschlossen, und muß ich Dir mein Wort als Prinz verpfänden?“

„O! nein,“ sagte Bussy, „dieß brächte mir Unglück. Ja, koste es was es wolle, ich folge Ihnen, und wenn man mich beschimpft, werd' ich mich wohl zu rächen wissen.“ Und Bussy schloß sich dem Prinzen an, wäh-

rend der neue Page, seinem Herrn in möglichster Nähe folgend, dicht hinter ihm einherschritt.

„Nein, nein," sagte der Prinz, auf Buffy's Drohung antwortend, „diese Sorge geht Dich nichts an, mein tapferer Edelmann. Ich übernehme Deine Rache. Höre," fügte er leise bei, „ich kenne Deine Mörder."

„Bah!" versetzte Buffy, „Eure Hoheit haben sich so sehr bemüht, sich darnach zu erkundigen?"

„Ich habe sie gesehen."

„Wie so?" fragte Buffy erstaunt.

„Wo ich selbst zu thun hatte, an dem Thore Saint-Antoine, sind sie mir begegnet, und hätten mich beinahe statt Deiner getödtet. Ah! ich vermuthete nicht, daß sie Dich erwarteten, die Räuber! sonst . . ."

„Nun denn! sonst . . ."

„Hattest Du diesen neuen Pagen bei Dir?" fragte der Prinz, indem er die Drohung unerledigt ließ.

„Nein, Monseigneur," sagte Buffy, „ich war allein, und Sie, Monseigneur?"

„Aurilly war bei mir; und warum warst Du allein?"

„Weil ich den Namen des tapfern Buffy bewahren will, den Sie mir gegeben haben."

„Und sie haben Dich verwundet?" fragte der Prinz mit seiner Schnelligkeit im Antworten durch eine Finte auf Stiche, die man ihm versetzte.

„Hören Sie," sagte Buffy, „ich will ihnen die Freude darüber nicht lassen; aber ich habe einen hübschen Degenstich ganz quer durch die Seite."

„Ah! die Böſewichte!“ rief der Prinz aus; „Aurilly ſagte es mir wohl, daß ſie ſchlimme Abſichten hätten.“

„Wie!“ entgegnete Buſſy, „Sie haben die Falle geſehen? Wie, Aurilly, der den Degen faſt ſo gut handhabt, wie die Laute? Wie, er hat zu Eurer Hoheit geſagt, daß dieſe Leute ſchlimme Abſichten hätten, Sie waren zu Zweien, und jener nur fünf, und Sie haben nicht gelauert, um mit bewaffneter Hand beizuſtehen?“

„Ei, was willſt Du? Ich wußte nicht, wem jene Falle gelegt war.“

„Tod und Teufel! wie der König Karl IX. ſagte, als Sie die Freunde des Königes Heinrich III. erkannten, mußten Sie doch denken, daß ſie es auf irgend Einen von Ihren Freunden abgeſehen hatten. Nun aber, da ſo ziemlich ich allein den Muth habe, Ihr Freund zu ſeyn, war es nicht ſchwierig zu errathen, daß ſie mir etwas anhaben wollten.“

„Ja, vielleicht haſt Du recht, mein lieber Buſſy,“ ſagte Franz; „aber ich hab' an dieß Alles nicht gedacht.“

„Endlich!“ ſeufzte Buſſy, als hätte er nur dieſes Wort gefunden, um alles das auszudrücken, was er von ſeinem Gebieter dachte.

Man kam in Louvre an. Der Herzog von Anjou wurde am Pförtlein vom Capitain und den Thorſtehern empfangen. Es war ſtrenger Befehl gegeben, Niemand paſſiren zu laſſen. Aber, wie man wohl begreift, galt dieſer Befehl nicht gegen den Erſten des Königreiches

nach dem Könige. Der Prinz begab sich also mit seinem ganzen Gefolge unter die Arkade der Zugbrücke.

„Monseigneur," sagte Bussy, als er nun im Ehrenhofe stand, „stellen Sie nun Ihre derbe Beschwerde, und erinnern Sie sich, daß Sie sie mir feierlich versprochen haben. Ich will Jemanden einige Worte sagen."

„Du verlassest mich, Bussy?" erwiederte der Prinz besorgt, der ein wenig auf die Anwesenheit seines Edelmanns gerechnet hatte.

„Ich muß; aber seyen Sie unbekümmert, wenn der Lärm arg wird, werde ich wieder kommen. Schreien Sie, Monseigneur, schreien Sie mordieu! damit ich Sie höre. Oder wenn ich Sie nicht schreien höre, werde ich, wie Sie einsetzen, nicht kommen." Dann das Eintreten des Herzogs in den großen Saal benützend, schlüpfte er, von Johanna gefolgt, in die Gemächer.

Bussy kannte das Louvre, wie sein eigenes Hôtel. Er ging über eine Geheimtreppe, durch einige öde Corridore, und kam in eine Art von Vorzimmer.

„Erwarten Sie mich hier," sagte er zu Johanna.

„O mein Gott! Sie lassen mich hier allein?" versetzte die junge Wittwe erschrocken.

„Ich muß; es ist nöthig, daß ich Ihnen den Weg erkunde, und den Eintritt erwirke."

Bussy ging gerade in das Waffencabinet, welches König Karl IX. so sehr liebte, und das, durch eine neue Eintheilung, das Schlafzimmer König Heinrichs III. geworden war, der es zu seinem Gebrauche bequem

eingerichtet hatte. Karl IX., König-Jäger, König-Hammerschmid, König-Dichter, hatte in diesem Zimmer Waldhörner, Büchsen, Manuskripte, Bücher und Schraubstöcke. Heinrich III. hatte darin zwei Betten von Sammet und Atlaß, Zeichnungen von großer Licenz, Reliquien, vom Papste geweihte Scapuliere, parfürmirte Riechkissen, aus dem Orient kommend, und eine Sammlung der schönsten Fechtdegen, die man sehen konnte.

Bussy wußte wohl, daß Heinrich nicht in diesem Zimmer seyn würde, weil sein Bruder Audienz im großen Cabinete verlangte; aber er wußte auch, daß neben dem Gemache des Königes das Zimmer der Amme Karls IX. sey, welches jenes des Günstlinges Heinrichs III. geworden war. Nun aber, da Heinrich III. in seinen Freundschaften sehr veränderlich war, hatten dieses Zimmer Maugiron, von O, von Epernon, Quélus und Schomberg nach einander bewohnt, und in diesem Augenblicke mußte es, nach Bussy's Meinung, von Saint-Luc besetzt seyn, für welchen der König wie man gesehen hat, eine so heftige Wiederkehr von Zärtlichkeit empfand, daß er den jungen Mann seiner Frau entführt hatte.

Heinrich III. nämlich, von sonderbarer Organisation, ein untauglicher Fürst, ein tiefdenkender Fürst, ein furchtsamer Fürst, ein tapferer Fürst, Heinrich III. nämlich immer gelangweilt, immer unruhig, immer träumerisch, bedurfte einer ewigen Zerstreuung. Bei Tage: des geräuschvollen Treibens, der Spiele, der

Waffenübung, der Mummereien, der Maskeraden, der Intriguen. Bei Nacht: des Lichtes, der Klatschereien, des Gebetes oder der Schwelgerei. Daher ist Heinrich III. beinahe die einzige Person von diesem Charakter, die wir in unserer modernen Welt finden. Heinrich III., der antike Hermaphrodit, hätte in irgend einer Stadt des Morgenlandes sollen geboren werden, inmitten einer Welt von Stummen, von Sclaven, von Eunuchen, von Pagen des Großherrn, von Philosophen und Sophisten, und seine Regierung mußte eine besondere Zeitrechnung von weichlichen Ausschweifungen und unbekannten Thorheiten bilden, zwischen Nero und Heliogabalus.

Bussy, vermuthend also, daß Saint-Luc das Zimmer der Amme bewohne, klopfte an das beiden Gemächern gemeinsame Vorzimmer.

Der Capitain des Gardes öffnete. „Herr von Bussy!“ rief der Offizier erstaunt aus.

„Ja, ich selbst, mein lieber Herr von Nancey,“ sagte Bussy. „Der König wünscht mit von Herrn Saint-Luc zu sprechen.“

„Sehr wohl,“ antwortete der Capitain, „man sage Herrn von Saint-Luc, daß der König mit ihm zu sprechen wünsche.“

Durch die halb offen gebliebene Thür warf Bussy dem Pagen einen Blick zu. Dann sich zu Herrn von Nancey wendend, fragte ihn Bussy: „Aber was macht er denn, dieser arme Saint-Luc?“

„Er ſpielt mit Chicot, mein Herr, den König erwartend, der ſich ſo eben zu der vom Herrn Herzoge von Anjou nachgeſuchten Audienz begeben hat.“

„Wollen Sie erlauben, daß mein Page mich hier erwarte?“ fragte Buſſy den Capitain des Gardes.

„Sehr gerne,“ antwortete dieſer.

„Komm herein, Johann,“ ſagte Buſſy zur jungen Frau, und wies ihr mit der Hand eine Fenſtervertiefung, in welche ſie ſich zurückzog. Kaum war ſie dort angeſchmiegt, als Saint-Luc eintrat. Aus Discretion begab ſich von Nancey außer Stimmweite.

„Was will mir der König wieder?“ fragte Saint-Luc mit kreiſchender Stimme und verdrießlicher Miene. „Ah! Sie ſind's, Herr von Buſſy.“

„Ich ſelbſt, lieber Saint-Luc, und vor Allem...“

Er ließ die Stimme ſinken. „Vor Allem meinen Dank für die Gefälligkeit, die Sie mir erwieſen haben.“

„Ah!“ ſagte Saint-Luc, „es war ganz natürlich, und es widerſtrebte mir, einen tapfern Edelmann, wie Sie, ermorden zu ſehen. Ich hielt Sie für getödtet.“

„Es fehlte wenig dazu; aber wenig iſt in dieſem Falle ungeheuer viel.“

„Wie ſo?“

„Ja, ich kam mit einem hübſchen Degenſtiche davon, den ich, wie ich glaube, Schomberg und von Epernon mit Wucher erſtattet habe. Was Quélus betrifft, darf er den Knochen ſeines Schädels danken. Der iſt einer der Härteſten, die ich jemals getroffen habe.“

„Ah! erzählen Sie mir doch Ihr Abenteuer, es wird mich zerstreuen," sagte Saint-Luc, zum Kinnlade-verrenken gähnend.

„Ich habe in diesem Augenblicke keine Zeit dazu, mein lieber Saint-Luc. Zudem bin ich wegen einer ganz andern Sache gekommen. Sie langweilen sich sehr, wie es scheint."

„Königlich; dieß heißt Alles sagen."

„Nun denn! Ich komme, um Sie zu zerstreuen. Was Teufels! Eine Gefälligkeit erfordert die andere."

„Sie haben Recht, und jene, die Sie mir erweisen, ist nicht minder groß, als jene, die ich Ihnen erwiesen habe. Man stirbt eben so gut vor Langweile, wie an einem Degenstiche; es dauert länger, ist aber sicherer."

„Armer Graf," sagte Bussy, „Sie sind also Gefangener, wie ich es vermuthete."

„So sehr man nur ein Gefangener seyn kann. Der König behauptet, daß nur mein Humor ihn zerstreue. Der König ist sehr gut, denn seit gestern hab' ich ihm mehr Grimassen geschnitten, als sein Affe, und ihm mehr Grobheiten gesagt, als sein Narr."

„Wohlan! Lassen Sie uns sehen. Kann ich nicht meinerseits, wie ich mich erbot, Ihnen eine Gefälligkeit erweisen?"

„Gewiß," antwortete Saint-Luc; „Sie können in meine Wohnung gehen, oder vielmehr zum Marschalle von Brissac, um meine arme liebe Frau zu beruhigen, die sehr besorgt seyn muß, und sicher meine Benehmen höchst sonderbar findet."

„Was soll ich ihr sagen?"

„Ei, parbieu! sagen Sie ihr, was Sie gesehen haben, nämlich daß ich Gefangener sey, unpassirbar am Pförtlein, daß der König seit gestern mit mir von der Freundschaft spreche, wie Cicero, der darüber geschrieben, und von der Tugend, wie Socrates, der sie geübt hat."

„Und was antworten Sie ihm?" fragte Bussy lachend.

„Morbleu! Ich antworte ihm, daß ich, in Bezug auf Freundschaft, ein Undankbarer, und in Bezug auf Tugend ein Gottloser bin; was ihn aber nicht hindert, halsstarrig zu bleiben, und seufzend zu wiederholen: „„Ah! Saint-Luc, die Freundschaft ist also nur eine Chimäre! Ah! Saint-Luc, die Tugend ist also nur ein Name!"" Nur wenn er dieß Französisch gesagt hat, sagt er es wieder Lateinisch, und wiederholt es Griechisch."

Bei diesem schnellen wunderlichen Einfalle, brach der Page, welchen Saint-Luc noch nicht im Mindesten beachtet hatte, in ein lautes Gelächter aus.

„Was wollen Sie, lieber Freund? Er glaubt, Sie zu rühren. Bis repetita placent.*) Aus noch stärkerem Grunde... ter.**) Aber ist's dieß Alles, was ich für Sie thun kann?"

„Ah! mein Gott, ja; wenigstens fürcht' ich mich davor."

*) „Zweimal Wiederholtes gefällt."
**) „Dreimal." D. Ueb.

„Dann iſt's geſchehen."

„Wie ſo?"

„Ich habe Alles vermuthet, was geſchehen iſt, und zum voraus Alles Ihrer Frau geſagt."

„Und was hat ſie geantwortet?"

„Sie hat Anfangs nicht glauben wollen. Aber," ſetzte Buſſy hinzu, einen Blick in der Richtung nach der Fenſtervertiefung entſendend, „ich hoffe, daß ſie zuletzt in die Evidenz ſich gefügt haben wird. Verlangen Sie alſo etwas Anderes von mir, etwas Schwierigeres, ſogar Unmögliches; dann wird es ein Vergnügen ſeyn, es zu unternehmen."

„Nun denn, mein lieber Buſſy, entlehnen Sie auf einige Augenblicke von dem artigen Ritter Aſtolf das Flügelroß, und bringen Sie es unter eines von meinen Fenſtern; ich werde hinter Ihnen aufſitzen, und Sie werden mich zu meiner Frau führen. Es ſteht Ihnen nachher frei, Ihre Reiſe dem Monde zu fortzuſetzen, ſo gut es Ihnen dünkt."

„Mein Lieber," ſagte Buſſy, „es giebt etwas Einfacheres, nämlich: das Flügelroß Ihrer Frau zu bringen, und daß Ihre Frau Sie beſuche."

„Hier?"

„Ja, hier."

„Im Louvre?"

„Im Louvre ſelbſt. Wär dieß nicht weit drolliger noch? Sagen Sie an!"

„O! morbieu! Ich glaube wohl."

„Würden Sie ſich nicht mehr langweilen?“

„Nein, meiner Treue!“

„Denn Sie langweilen ſich, haben Sie mir geſagt?“

„Fragen Sie Chicot. Seit dieſem Morgen hab' ich einen Abſcheu gegen ihn gefaßt, und ihm drei Degenſtiche angetragen. Der Spitzbube hat ſich geärgert, daß es zum Todtlachen war. Wohlan! ich habe mein Geſicht nicht im mindeſten verändert. Aber ich glaube, daß ich, wenn es ſo fortwährt, ihn tödten werde, lediglich um mich zu zerſtreuen, oder mich von ihm tödten laſſen.“

„Zum Henker! treiben Sie Ihr Spiel nicht mit ihm; Sie wiſſen, daß Chicot ein tüchtiger Fechter iſt. Sie würden ſich wohl noch weit mehr in einem Sarge langweilen, als Sie ſich in Ihrem Gefängniſſe langweilen.“

„Meiner Treue, ich will nichts davon wiſſen.“

„Nun,“ ſagte Puſſy lachend, „wollen Sie, daß ich Ihnen meinen Pagen gebe?“

„Mir?“

„Ja, er iſt ein vortrefflicher Junge.“

„Ich danke,“ erwiederte Saint-Luc, „ich verabſcheue die Pagen. Der König hat mir angetragen, jenen von den Meinigen kommen zu laſſen, der mir am meiſten gefiele, und ich hab's abgelehnt. Bieten Sie ihn dem Könige an, der ſein Haus einrichtet. Wenn ich von da fortgehe, werde ich thun, was man zu Chenonceaux, zur Zeit des grünen Gaſtmahles thut, ich werde mich nur von Frauenzimmern bedienen laſſen.“

„Bah!“ sagte Bussy beharrlich, „versuchen Sie es immerhin.“

„Bussy,“ versetzte Saint-Luc verdrießlich, „es ist nicht schön von Ihnen, daß Sie so Ihren Spaß mit mir treiben.“

„Folgen Sie mir.“

„Nein doch.“

„Wenn ich Ihnen sage, daß ich weiß, was Sie brauchen.“

„Nein, nein, nein, hundertmal nein!“

„Holla! Page, kommen Sie hieher!“

„Mordieu!“ rief Saint-Luc aus.

Der Page verließ sein Fenster, und kam ganz erröthend.

„O, o!“ murmelte Saint-Luc, erstaunt, Johanna in Bussy's Livrée zu erkennen.

„Wohlan!“ fragte Bussy, „muß ich ihn fortschicken?“

„Nein, bei Gott! nein,“ rief Saint-Luc aus. „Ah! Bussy, Bussy, ich schulde Ihnen eine ewige Freundschaft!“

„Sie wissen, daß man Sie nicht hört, Saint-Luc, aber daß man Sie sieht.“

„Es ist wahr,“ sagte dieser, und nachdem er zwei Schritte auf seine Frau zu gemacht hatte, that er drei zurück.

Wirklich begann Herr von Nancey, über Saint-Luc's allzu ausdrucksvolle Pantomime erstaunt, zu horchen,

als ein großer Lärm, vom Rathsaale her, ihn aus seinem Nachsinnen aufscheuchte. „Ah! mein Gott!“ rief Herr von Nancey aus, „der König zankt mit irgend Jemanden, wie mir dünkt.“

„Ich glaub's wirklich,“ erwiederte Bussy, den Besorgten spielend; „sollte es zufällig der Herr Herzog von Anjou seyn, mit dem ich gekommen bin?“

Der Capitain des Gardes schnallte seinen Degen um, und ging in der Richtung der Gallerie fort, wo in der That der Lärm eines lebhaften Zwistes durch Gewölbe und Mauern drang.

„Sagen Sie, ob ich die Sachen nicht gut gemacht habe?“ fragte Bussy, sich zu Saint-Luc wendend.

„Was giebt's denn dort?“ fragte dieser.

„Der Herzog von Anjou und der König zerreissen sich dort in diesem Augenblicke, und da dieß ein herrliches Spectakel seyn muß, so eile ich hin, um nichts davon verloren gehen zu lassen. Benützen Sie diesen lärmenden Zank, nicht um zu fliehen, sondern um an einen sichern Ort diesen schönen Pagen zu bringen, den ich Ihnen schenke; ist's möglich?“

„Ja, pardieu! und wenn es übrigens nicht so wäre, so müßte es wohl so werden; aber leider hab' ich den Kranken gespielt, ich hüte das Zimmer.“

„In diesen Falle, Adieu, Saint-Luc; Madame, vergessen Sie mich in Ihren Gebeten nicht!“

Und Bussy, ganz lustig, Heinrich III. diesen schlimmen Streich gespielt zu haben, verließ das Vorzimmer,

und kam in die Gallerie, wo der König, zornglühend, dem vor Wuth blassen Herzoge von Anjou behauptete, daß bei dem Auftritte in der vergangenen Nacht, Bussy der Herausforderer war.

„Ich bekräftige Ihnen, Sire," rief der Herzog von Anjou aus, „daß von Evernon, Schomberg, von O, Maugiron und Quélus, ihn am Hôtel des Tournelles erwarteten."

„Wer hat es Ihnen gesagt?"

„Ich selbst habe sie gesehen, Sire, mit meinen beiden Augen gesehen."

„In der Dunkelheit, nicht wahr? Die Nacht war finster, wie das Innere eines Ofens."

„Daher hab' ich sie nicht am Gesichte erkannt."

„Woran sonst? An den Schultern?"

„Nein, Sire, an der Stimme."

„Haben sie mit Ihnen gesprochen?"

„Sie haben mehr gethan, als dieß; sie haben mich für Bussy gehalten, und angegriffen."

„Sie?"

„Ja, mich."

„Und was wollten Sie an dem Thore Saint-Antoine thun?"

„Was liegt Ihnen daran!"

„Ich will es wissen, ich bin heute neugierig."

„Ich ging zu Manassès."

„Zu Manassès, einem Juden!"

„Sie gehen auch zu Ruggieri, einem Schwarzkünstler."

„Ich gehe, wohin ich will; ich bin der König.“

„Das heißt nicht antworten, das heißt zu Boden ſchlagen.“

„Uebrigens iſt, wie ich es geſagt habe, Buſſy der Herausforderer geweſen.“

„Buſſy?“

„Ja.“

„Wo denn!“

„Auf dem Balle bei Saint-Luc.“

„Buſſy hat fünf Männer herausgefordert? Geben Sie doch! Buſſy iſt tapfer, aber Buſſy iſt kein Narr.“

„Noch dazu, mordieu! ſag' ich Ihnen, daß ich die Herausforderung gehört habe. Uebrigens war er derſelben wohl fähig, weil er, trotz dem was Sie ſagten, Schomberg am Schenkel, von Epernon am Arme verwundet, und Quélus faſt todtgeſchlagen hat.“

„Ah! wahrlich,“ verſetzte der Herzog, „davon hatte er mir nichts geſagt. Ich werde ihm hiewegen mein Compliment machen.“

„Und ich,“ erwiederte der König, „werde Niemand becomplimentiren, aber mit dieſem Krakeler ein Beiſpiel ſtatuiren.“

„Ich,“ ſagte der Herzog, „ich, den Ihre Freunde angreifen, nicht bloß in der Perſon Buſſy's, ſondern auch in der meinigen, werde erfahren, ob ich Ihr Bruder bin, und ob es in Frankreich, Eure Majeſtät ausgenommen, einen einzigen Mann gebe, der das Recht

Bayeriſche Staatsbibliothek München

habe, mir in's Geſicht zu ſchauen, ohne daß er, in Ermangelung der Ehrerbietung, aus Furcht die Augen niederſchlage."

In dieſem Augenblicke, vom Lärme der beiden Brüder angelockt, erſchien Buſſy, galant in ſanftgrünen Atlaß mit Roſenſchleifen gekleidet.

„Sire," ſagte er, vor Heinrich III. ſich verbeugend, „geruhen Sie, meine unterthänigſte Ehrfurcht zu genehmigen."

„Pardieu! da iſt er," ſagte Heinrich.

„Eure Majeſtät, wie es ſcheint, erweiſen mir die Ehre, ſich mit mir zu beſchäftigen?" fragte Buſſy.

„Ja," antwortete der König, „und ich bin ſehr erfreut, Sie zu ſehen; was man mir auch geſagt haben mag, Ihr Geſicht zeugt von Geſundheit."

„Sire, das abgezapfte Blut erfriſcht das Geſicht," verſetzte Buſſy, „und ich muß heute Abend ein ſehr friſches Geſicht haben."

„Wohlan! weil man Sie geſchlagen, weil man Sie gequetſcht hat, ſo klagen Sie, Seigneur von Buſſy, und ich werde Ihnen Recht ſprechen."

„Erlauben Sie, Sire," ſagte Buſſy, „man hat mich weder geſchlagen, noch gequetſcht, und ich klage nicht."

Heinrich ſchaute erſtaunt den Herzog von Anjou an.

„Wohlan! was ſagten Sie denn?" fragte er.

„Ich ſagte, daß Buſſy einen Degenſtich erhalten hat, der ihm in die Weiche drang."

„Iſt's wahr, Buſſy?" fragte der König.

„Da es der Bruder Eurer Majeſtät verſichert," antwortete er, „ſo muß es wahr ſeyn; ein erſter Prinz von Geblüt würde nicht lügen."

„Und mit einem Degenſtiche in der Weiche klagen Sie nicht?" ſagte Heinrich.

„Ich würde nicht klagen, Sire, wenn man, um mich zu verhindern, mich ſelbſt zu rächen, mir die rechte Hand abſchnitte; ich würde mich, hoff' ich wohl," fuhr der unverbeſſerliche Duellant fort, „noch mit der linken Hand rächen."

„Unverſchämter!" murmelte Heinrich.

„Sire," ſagte der Herzog von Anjou, „Sie haben von Recht geſprochen, wohlan! ſprechen Sie Recht; wir verlangen nichts Beſſeres. Gebieten Sie eine Unterſuchung, ernennen Sie Richter, damit man genau erfahre, von welcher Seite das vorſätzliche Auflauern kam, und wer den Mord vorbereitet hatte."

Heinrich erröthete.

„Nein," entgegnete der König, „ich will lieber dießmal nicht wiſſen, wer die Schuldigen ſind, und Jedermann in eine allgemeine Verzeihung einſchließen. Ich will lieber, daß dieſe wilden Feinde ſich ausſöhnen, und es iſt mir unangenehm, daß Schomberg und von Epernon durch ihre Wunden zu Hauſe zurückgehalten ſind. Sagen Sie, Herr von Anjou, welcher war der Wüthendſte von allen meinen Freunden, nach Ihrer Meinung? Sprechen Sie, es muß Ihnen leicht ſeyn, da Sie behaupten, ſie geſehen zu haben."

„Sire," erwiederte der Herzog von Anjou, „Quélus war's."

„Meiner Treue, ja," sagte Quélus, „ich läugne es nicht, und Seine Hoheit haben gut gesehen."

„Dann," versetzte der König, „mögen Herr von Bussy und Herr von Quélus sich im Namen Aller versöhnen."

„O! o!" fragte Quélus, „was bedeutet dieß, Sire?"

„Dieß bedeutet, daß ich will, daß man sich hier umarme, in meiner Gegenwart, auf der Stelle."

Quélus runzelte die Stirne.

„Ei was, Signor," sagte Bussy, indem er sich zu Quélus umwendete, und Pantalons italienische Geberde nachahmte, „werden Sie mir diese Gunst nicht erweisen?"

Der schnelle wunderliche Einfall kam so unerwartet, und Bussy hatte ihn mit so viel Geschick ausgeführt, daß selbst der König zu lachen begann. Dann sagte er, Quélus sich nähernd: „Nun, mein Herr, der König will es."

Und er warf ihm die beiden Hände um den Hals.

„Ich hoffe, daß dieß Sie zu nichts verbindet," sagte Quélus ganz still zu Bussy.

„Seyen Sie unbesorgt," erwiederte Bussy im nämlichen Tone. „Wir werden uns nächster Tage treffen."

Quélus, ganz roth und mit ganz zerzausten Haaren, fuhr wüthend zurück. Heinrich runzelte die Stirne,

und Buſſy, immer noch pantalonirend, drehte ſich im Kreiſe herum, und verließ den Rathſaal. Durch dieſe groteske Umarmung hatte er ſich einen Todfeind gemacht.

Fünftes Kapitel.

Wie es vor König Heinrichs III. Schlafengehen zuging.

Nach dieſer als Tragödie begonnenen, und als Comödie beendigten Scene, und wovon das Gerücht, wie ein Echo des Louvre nach Außen gedrungen, in der Stadt ſich verbreitete, begab ſich der König, ganz erzürnt, in ſein Gemach, von Chicot gefolgt, der zu ſoupiren verlangte.

„Ich habe keinen Hunger," ſagte der König, über die Schwelle ſeiner Thüre tretend.

„Es iſt möglich," erwiederte Chicot; „aber ich werde wüthend vor Hunger, und ich möchte zugreifen."

Der König that, als ob er ihn nicht gehört hätte. Er häckelte ſeinen Mantel los, den er auf ſein Bett legte, nahm ſeinen Faltenhut ab, der auf ſeinem Kopfe mit langen ſchwarzen Nadeln befeſtiget war, und warf ihn auf ſeinen Armſtuhl, näherte ſich dann dem Verbindungsgange, der zu Saint-Luc's Zimmer führte, welches von dem ſeinigen nur durch eine einfache Wand getrennt war, und ſagte: „Erwarte mich hier, Narr, ich komme zurück."

„O! beile Dich nicht, mein Sohn," verſetzte Chicot, „beile Dich nicht; ich wünſche ſogar," fuhr er fort, Heinrich's Schritt hörend, der ſich entfernte, „daß Du mir die Zeit laſſeſt, Dir eine kleine Ueberraſchung zu bereiten." Dann, als das Geräuſch der Schritte völlig verſtummt war, rief er, die Thüre des Vorzimmers öffnend: „Holla!"

Ein Diener erſchien.

„Der König hat ſich anders beſonnen," ſagte er, „er will ein hübſches Abendeſſen, ein feines Abendeſſen für ſich und Saint-Luc. Vorzüglich hat er den Wein empfohlen; gehen Sie, Lakei."

Der Diener drehte ſich auf ſeinen Hacken, und eilte, Chicot's Befehle zu vollziehen, die er zweifellos für des Königs Befehle hielt.

Heinrich war, wie wir geſagt haben, in das Zimmer von Saint-Luc gegangen, der, vom Beſuche Seiner Majeſtät in Kenntniß geſetzt, ſich niedergelegt hatte, und Gebete von einem alten Diener ſich vorleſen ließ, welcher ihm in das Louvre gefolgt, und mit ihm zum Gefangenen gemacht worden war. In einem vergoldeten Armſtuhle, in einer Ecke, den Kopf zwiſchen ſeinen beiden Händen, ſchlief feſt der von Buſſy mitgebrachte Page.

Mit einem Blicke überſah der König dieß Alles.

„Wer iſt dieſer junge Menſch?" fragte er Saint-Luc unruhig.

„Haben Eure Majeſtät, indem Sie mich hier zu-

rückhielten, mich nicht ermächtiget, einen Pagen kommen zu laſſen?"

„Ja, gewiß," antwortete Heinrich III.

„Wohlan! ich habe die Erlaubniß benützt, Sire."

„Ah! Ah!"

„Reuet es Eure Majeſtät, mir dieſe Zerſtreuung bewilliget zu haben?" fragte Saint-Luc.

„Nein, mein Sohn, nein; im Gegentheile, zerſtreue Dich. Nun denn! Wie befindeſt Du Dich?"

„Sire," antwortete Saint-Luc, „ich habe ein ſtarkes Fieber."

„In der That," ſagte der König, „Dein Geſicht iſt purpurroth, mein Sohn. Laß Dir an den Puls fühlen, Du weißt, daß ich ein wenig Arzt bin."

Saint-Luc reichte die Hand mit einer ſichtbaren Bewegung übler Laune.

„Ja wohl!" ſagte der König, „ausſetzend, aufgeregt."

„O! Sire," erwiederte Saint-Luc, „weil ich wahrhaftig ſehr krank bin."

„Sey ruhig," verſetzte der König, „ich werde Dich von meinem Leibarzte behandeln laſſen."

„Ich danke, Sire."

„Ich ſelbſt werde Dich warten."

„Sire, ich werde nicht zugeben."

„Ich werde mir ein Bett in Deinem Zimmer richten laſſen, Saint-Luc. Wir werden die ganze Nacht mit einander plaudern. Ich habe Dir tauſend Dinge zu ſagen."

„Ah!“ rief Saint-Luc verzweiflungsvoll aus, „Sie nennen sich Arzt, Sie nennen sich meinen Freund, und wollen mich hindern, zu schlafen? Morbleu! Doctor, Sie haben eine drollige Manier, Ihre Kranken zu behandeln! Morbleu! Sire, Sie haben eine sonderbare Art, Ihre Freunde zu lieben.“

„Wie! Du bist krank und willst allein bleiben?“

„Sire, mein Page Johann ist bei mir.“

„Aber er schläft.“

„So will ich die Leute haben, die bei mir wachen; wenigstens verhindern sie mich nicht, selbst zu schlafen.“

„Mindestens laß mich bei Dir wachen. Ich werde nur mit Dir sprechen, wenn Du wach bist.“

„Sire, ich bin erwachend sehr mürrisch, und man muß sehr an mich gewöhnt seyn, um mir alle die Albernheiten zu verzeihen, die ich sage, bevor ich ganz erwache.“

„Wohlan, es sey! Wohne aber wenigstens meinem Schlafengehen bei.“

„Und ich werde nachher ungehindert mich entfernen können, um in das Bett zu gehen?“

„Ganz ungehindert.“

„Nun denn, es sey! Aber ich werde einen traurigen Höfling spielen, ich stehe Ihnen gut dafür. Ich falle um vor Schlaf.“

„Du wirst nach Deinem Belieben gähnen.“

„Welche Tyrannei!“ sagte Saint-Luc, „da Sie alle Ihre übrigen Freunde haben.“

„Ah! ja, sie sind in einem saubern Zustande, und

Buſſy hat ſie mir wohl zugerichtet. Dem Schomberg iſt der Schenkel geſpalten, dem von Epernon das Handgelenk aufgeſchlitzt, wie ein ſpaniſcher Aermel; Quélus iſt von ſeinem geſtrigen Fauſtſchlage und von ſeiner heutigen Umarmung noch ganz betäubt. Nun bleiben von O noch übrig, der mich zum Sterben langweilt, und Maugiron, der mit mir ſchmollt. Auf! wecke dieſen großen Taugenichts von Pagen, und laß Dir einen Schlafrock anziehen."

„Sire, wenn Eure Majeſtät mich verlaſſen wollen."

„Warum?"

„Die Ehrfurcht . . . ."

„Geh doch!"

„Sire, in fünf Minuten werde ich bei Eurer Majeſtät ſeyn."

„In fünf Minuten, es ſey! Aber nicht mehr als fünf Minuten, hörſt Du; und während dieſer fünf Minuten erſinne mir ſchöne Mährchen, Saint-Luc, damit wir ein wenig zu lachen haben."

Hierauf ging der König, der halb erhalten hatte, was er wollte, halb zufrieden fort. Kaum hatte ſich die Thüre hinter ihm wieder geſchloſſen, als der Page aus dem Schlafe auffuhr, und mit einem Sprunge am Thürvorhange war.

„Ah! Saint-Luc," ſagte er, als das Geräuſch der Schritte ſich verloren hatte, „Sie wollen mich wieder verlaſſen. Mein Gott, welche Marter! Ich ſterbe hier vor Schrecken. Wenn man entdeckte, . . ."

„Meine liebe Johanna," erwiederte Saint-Luc, „Kaspar da," und er wies auf den alten Diener, „wird Sie gegen jede Indiscretion schützen."

„Dann ist's eben so gut, wenn ich fortgehe," sagte die junge Frau erröthend

„Wenn Sie es durchaus verlangen, Johanna," versetzte Saint-Luc mit einem betrübten Tone, „werde ich Sie in das Hôtel Montmorency zurückführen lassen; denn das Passirverbot gilt nur mir. Aber wenn Sie eben so gut als schön wären, wenn Sie für den armen Saint-Luc einige Gefühle im Herzen hegten, würden Sie einige Augenblicke seiner harren. Ich werde so viel im Kopfe, an den Nerven und im Leibe leiden, daß der König, eines so traurigen Gesellschafters überdrüssig, mich in mein Bett schicken wird."

Johanna schlug die Augen unter. „Geben Sie also," sagte sie, „ich werde warten; aber ich sage Ihnen, wie der König: bleiben Sie nicht lange aus."

„Johanna, meine liebe Johanna, Sie sind anbetungswürdig," erwiederte Saint-Luc; „verlassen Sie sich auf mich, daß ich so bald als möglich zu Ihnen zurückkehren werde. Uebrigens kommt mir ein Gedanke, ich will ihn ein wenig zur Reife bringen, und Ihnen, nach meiner Rückkehr, mittheilen."

„Ein Gedanke, der . . . Ihnen die Freiheit wiedergeben wird?"

„Ich hoffe es."

„Dann gehen Sie!"

„Kaspar," ſagte Saint-Luc, „verhindere, daß Jemand hier eintrete. Dann, nach einer Viertelſtunde, ſchließe die Thüre mit dem Schlüſſel zu; bringe mir dieſen Schlüſſel zum Könige. Geh in's Hôtel, und ſage dort, daß man wegen der Frau Gräfin nicht beſorgt ſeyn möge, und kehre erſt morgen zurück."

Kaspar verſprach lächelnd, die Befehle zu vollziehen, welche die junge Frau erröthend angehört hatte.

Saint-Luc ergriff die Hand ſeiner Frau, küßte ſie zärtlich, und eilte in Heinrich's Gemach, der ſchon ungeduldig wurde.

Johanna, ganz allein und ganz zitternd, duckte ſich in den weiten Vorhang, der von den Bettſtangen herabhing, und ſuchte dort, ſinnend, beſorgt, zornig, ihrerſeits ein Mittel, aus der ſonderbaren Lage, worin ſie ſich befand, ſiegreich hervorzugehen.

Als Saint-Luc in das Gemach des Königes trat, wurde er von einem ſcharfen und wollüſtigen Wohlgeruche angeweht, den das königliche Zimmer aushauchte. Die Füße Heinrich's ruhten wirklich auf hingeſtreuten Blumen, deren Stengel man abgeſchnitten hatte, aus Beſorgniß, ſie möchten die zarte Haut Seiner Majeſtät verletzen; Roſen, Jasmine, Veilchen, Levkojen, bildeten, trotz der ſtrengen Jahreszeit, einen milden und duftenden Teppich für König Heinrich III.

Das Gemach, deſſen Plafond man abgehoben und mit ſchönen Malereien auf Leinwand geſchmückt hatte, war, wie wir es geſagt haben, mit zwei Betten möblirt,

und das Eine von ihnen so breit, daß es, obgleich sein Pfühl sich an die Mauer schmiegte, fast ein Drittheil des Zimmers einnahm. Dieses Bett hatte eine Tapete von Gold und Seide mit mythologischen Personen, vorstellend die Geschichte von Genée oder Genis, bald Mann und bald Weib, welche Metamorphose, wie man sich denken kann, ohne die fantastischesten Anstrengungen der Einbildungskraft des Fürsten nicht zu Stande kam. Der Betthimmel war von Silberstoff, mit Goldlahn und seidenen Figuren durchwirkt, und das reichgestickte königliche Wappen an jenem Theile des Baldachins angebracht, der, an die Wand gelehnt, den Pfühl des Bettes bildete. Die Fenster waren eben so tapezirt, wie die Betten, und die Canapé's und Armstühle mit dem nämlichen Stoffe überzogen, wie jener des Bettes und der Fenster. Von der Mitte des Plafond hing an einer goldenen Kette eine Lampe von vergoldetem Silber herab, worin ein Oel brannte, das, sich verzehrend, einen auserlesenen Wohlgeruch verbreitete. Rechts vom Bette hielt ein goldener Satyr einen Candelaber, auf welchem vier rosenrothe, gleichfalls parfümirte Kerzen brannten. Diese Kerzen, so dick wie Wachskerzen, gaben ein Licht, welches, mit jenem der Lampe vereiniget, das Zimmer genügend erleuchtete.

Der König, die nackten Füße auf die Blumen gestellt, womit der Boden überstreuet war, saß auf einem mit Gold eingelegten Ebenholzstuhle; auf seinem Schooße hatte er sieben oder acht kleine, ganz junge, langhaa-

rige Jagdhunde, deren friſche Schnauzen ſanft ſeine Hände kitzelten. Zwei Diener ſonderten und friſirten ſeine zurückgeſtreiften Haare, wie jene eines Frauenzimmers, ſeinen hackenförmigen Knebelbart, und ſeinen ſpärlichen und flockenartigen Bart. Ein Dritter überſtrich das Geſicht des Fürſten mit einer öligen Schichte von roſenrothem Milchrahme von einem ganz beſonderen Geſchmacke und dem lieblichſten Dufte.

Heinrich ſchloß die Augen, und ließ mit der Majeſtät und dem Ernſte eines indiſchen Gottes gewähren. „Saint-Luc," ſagte er, „wo iſt Saint-Luc?"

Saint-Luc trat ein. Chicot nahm ihn bei der Hand, und führte ihn zum Könige.

„Da," ſagte er zu Heinrich, „da iſt er, Dein Freund Saint-Luc, befiehl ihm, ſich das Geſicht zu reinigen, oder vielmehr, ſich auch mit Milchrahm zu überſtreichen; denn wenn Du nicht dieſe unerläßliche Vorſichtsmaßregel ergreifeſt, wird etwas Widriges geſchehen: entweder wird er für Dich zu ſchlecht riechen, der Du ſo gut riecheſt, oder Du wirſt zu gut für ihn riechen, der nichts riechen wird. Nun, die Salben und Kämme her!" indem er ſich in einen großen Armſtuhl ſtreckte, „ich will's auch verſuchen."

„Chicot, Chicot!" rief Heinrich aus: „Ihre Haut iſt zu trocken, und würde eine zu große Menge von Milchrahm einſaugen; es iſt kaum für mich genug da, und Ihr Haar iſt ſo hart, daß es meine Kämme zerbrechen würde."

„Meine Haut iſt im Feldzuge für Dich trocken geworden, undankbarer Fürſt! und wenn mein Haar ſo hart iſt, ſo kommt dieß daher, daß die Hemmniſſe, die Du mir in den Weg legeſt, ſie beſtändig geſträubt halten. Aber wenn Du mir den Milchrahm für meine Wangen verweigerſt, nämlich für mein Aeußeres, ſo iſt's gut, mein Sohn, ich ſag Dir nur dieß."

Heinrich zuckte die Achſeln wie ein Mann, der wenig geſtimmt iſt, ſich an den Späſſen ſeines Narren zu ergötzen.

„Laſſen Sie mich," ſagte er, „Sie reden albern." Dann, ſich zu Saint-Luc wendend: „Nun denn, mein Sohn, das Kopfweh?"

Saint-Luc fuhr mit der Hand an ſeine Stirne, und ächzte.

„Stelle Dir vor," fuhr Heinrich fort, „ich habe Buſſy d'Amboiſe geſehen. O weh . . . mein Herr," ſagte er zum Friſeur, „Sie brennen mich."

Der Friſeur kniete nieder.

„Sie haben Buſſy d'Amboiſe geſehen, Sire," ſagte Saint-Luc ganz ſchaudernd.

„Ja," antwortete der König; „begreifſt Du jene Dummköpfe, die ihn zu Fünfen angegriffen, und doch verfehlt haben? Ich werde ſie rädern laſſen. Wenn Du dort geweſen wäreſt? Sag an, Saint-Luc."

„Sire," antwortete der junge Mann, „es iſt wahrſcheinlich daß ich nicht glücklicher geweſen wäre, als meine Kameraden."

„Geh doch! Was ſprichſt Du da? ich wette zehntauſend Thaler, daß Du Buſſy zehnmal triffſt, bis Buſſy Dich ſechsmal trifft. Pardieu! wir müſſen dieß morgen ſehen. Fichſt Du noch immer, mein Kind?“

„Ja wohl, Sire.“

„Ich frage, ob Du Dich oft übeſt?“

„Faſt täglich wenn ich mich wohl befinde. Aber wenn ich krank bin, Sire, taug' ich durchaus zu nichts.“

„Wie oft trafeſt Du mich?“

„Wir blieben uns beinahe immer gleich, Sire.“

„Ja; aber ich fechte beſſer, als Buſſy. Mordieu!“ ſagte Heinrich zu ſeinem Barbier, „Sie reiſſen mir den Knebelbart aus!“

Der Barbier kniete nieder.

„Sire,“ ſagte Saint-Luc, „geben Sie mir ein Mittel an gegen das Herzweh.“

„Du mußt eſſen,“ erwiederte der König.

„O! Sire, ich glaube, daß Sie ſich täuſchen.“

„Nein, ich verſichere Dir.“

„Du haſt Recht, Valois,“ ſagte Chicot, „und da ich ſtarkes Herz- oder Magenweh habe, ich weiß nicht recht welches, ſo verſchreibe ich das Recept.“ Und man vernahm ein ſonderbares Geräuſch, ähnlich demjenigen, welches durch die ſehr vervielfachte Bewegung der Kinnladen eines Affen entſteht.

Der König kehrte ſich um, und ſah Chicot, der, nachdem er ganz allein das doppelte Abendeſſen verſchlungen, welches er im Namen des Königes hatte

bringen lassen, lärmend seine Kinnladen spielen ließ, fortwährend den Inhalt einer japanischen Porcellantasse kostend.

„Nun denn!“ sagte Heinrich, „was Teufels treiben Sie da, Herr Chicot?“

„Ich nehme meinen Milchrahm innerlich zu mir,“ antwortete Chicot, „weil er mir äusserlich verboten ist.“

„Ah! Verräther,“ rief der König aus, indem er mit dem Kopfe eine so unglückliche halbe Wendung machte, daß der teigige Finger des Kammerdieners den Mund des Königes mit Milchrahm füllte.

„Jy, mein Sohn,“ sagte Chicot ernsthaft. „Ich bin nicht so tyranisch, wie Du; innerlich oder äußerlich, ich erlaube Dir Beides.“

„Mein Herr, Sie ersticken mich,“ sagte Heinrich zum Kammerdiener.

Der Kammerdiener kniete nieder, wie es der Friseur und der Barbier gemacht hatten.

„Man gehe und hole meinen Capitain des Gardes,“ rief Heinrich aus, „man gehe, und hole ihn auf der Stelle!“

„Und wozu Deinen Capitain des Gardes?“ fragte Chicot, indem er mit seinem Finger in das Innere der Porcellantasse fuhr, und dann seinen Finger zwischen seine Lippen schlüpfen ließ.

„Damit er mit seinem Degen Chicot's Leib durchbohre, und aus ihm einen Braten für meine Hunde mache, wie mager er auch seyn möge.“

Chicot ſtreckte ſich empor, ſetzte den Hut ſchräg, und ſagte: „Mordieu! Vom Chicot Deinen Hunden, vom Edelmann Deinen Vierfüßlern! Nun denn, er ſoll nur kommen, mein Sohn, Dein Capitain des Gardes, und wir werden ſehen.“

Und Chicot zog ſeinen langen Degen, mit dem er ſo poſſirlich gegen den Friſeur, gegen den Barbier und gegen den Kammerdiener focht, daß der König ſich des Lachens nicht enthalten konnte.

„Aber mich hungert,“ ſagte der König mit kläglicher Stimme, „und der Spitzbube hat das Abendeſſen ganz allein verzehrt.“

„Du biſt ein wunderlicher Kopf, Heinrich,“ verſetzte Chicot. „Ich habe Dir angeboten, Dich an den Tiſch zu ſetzen, und Du haſt es verweigert. Jedenfalls bleibt Deine Fleiſchbrühe übrig. Ich habe keinen Hunger mehr, und will mich niederlegen.

Inzwiſchen war der alte Kaspar gekommen, um ſeinem Herrn den Schlüſſel zu bringen.

„Ich auch,“ ſagte Saint-Luc; „denn wenn ich länger aufbliebe, würde ich gegen meine Ehrfurcht vor dem Könige mich verfehlen, indem ich in ſeiner Gegenwart von nervöſen Anfällen ergriffen würde. Ich fühle Froſt.“

„Da, Saint-Luc,“ ſagte der König dem jungen Manne eine Handvoll junge Hunde reichend, nimm mit, nimm mit!“

„Wozu?“ fragte Saint-Luc.

„Um sie bei Dir schlafen zu lassen; sie werden Dein Uebel bekommen, und Du wirst es verlieren.“

„Ich danke, Sire,“ erwiederte Saint-Luc die Hunde wieder in ihren Korb legend, „ich habe kein Vertrauen auf Ihr Recept.“

„Ich werde Dich heute Nacht besuchen, Saint-Luc,“ sagte der König.

„O! kommen Sie nicht, Sire, ich bitte Sie darum,“ versetzte Saint-Luc; „Sie würden mich aus dem Schlafe aufschrecken, und man sagt, daß dieß epileptisch mache.“ Und somit, vor dem Könige sich verbeugend, verließ er das Gemach, von Freundschaftszeichen gefolgt, die Heinrich an ihn verschwendete, so lang' er ihn sehen konnte.

Chicot war schon verschwunden. Die wenigen Personen, welche dem Schlafengehen beigewohnt hatten, entfernten sich auch. Bei dem Könige blieben nur noch die Diener, welche ihm das Gesicht mit einer feinen, mit parfürmirter Salbe bestrichenen Leinwandmaske bedeckten. Oeffnungen für die Nase; für die Augen und für den Mund, waren in dieser Maske angebracht. Eine Mütze von einem Seiden- und Silberstoffe befestigte sie auf der Stirne und an den Ohren. Dann steckte man die Arme des Königs in eine mit zarter Seide und Watt sehr weich gefütterte Nachtjacke von Rosaatlaß; dann reichte man ihm Handschuhe von so geschmeidigem Felle, daß man sie für gestrickt gehalten hätte. Diese Handschuhe reichten bis zu den Elbogen,

und waren inwendig mit einem parfümirten Oele geſalbt, das ihnen dieſe Elaſticität verlieh, deren Urſache man äußerlich vergebens ſuchte.

Als dieſe Geheimniſſe der königlichen Toilette beendiget waren, ließ man Heinrich ſeine Kraftbrühe in einer goldenen Taſſe trinken; aber bevor er ſie an ſeine Lippen brachte, goß er die Hälfte davon in eine andere, der ſeinigen ganz ähnliche Taſſe, und befahl, dieſe Hälfte Saint-Luc zu bringen, und in ſeinem Namen ihm eine gute Nacht zu wünſchen.

Nun kam die Reihe an Gott, der an dieſem Abende, ohne Zweifel wegen der großen Gedankenvertieftheit des Königes, ziemlich kurz abgefertiget wurde. Heinrich betete nur ein einziges Gebet, ohne auch nur ſeine geweihten Roſenkränze zu berühren; dann ließ er ſein mit Coriander, Benzoe und Zimmet durchwärmtes Bett öffnen.

Wie nun Heinrich einmal auf ſeinen zahlreichen Kiſſen bequem lag, befahl er, daß man die aufgeſtreueten Blumen entferne, welche die Luft des Gemaches zu verdichten begannen. Man öffnete einige Secunden lang die Fenſter, um dieſe allzu dichte Luft zu erneuern. Hierauf brannte ein großes Feuer von Rebholz im Marmorkamine, und, wiewohl ſchnell wie ein Meteor, erloſch es dennoch nicht eher, als bis es ſeine ſüſſe Wärme im ganzen Gemache verbreitet hatte. Dann ſchloß der Kammerdiener Alles, Thür und andere Vorhänge, und ließ den großen Lieblingshund des Königes

eintreten, welcher Narciſſus hieß. Mit einem Satze ſprang er auf das Bett des Königes, trippelte, drehte ſich einen Augenblick umher, und legte ſich nieder, indem er ſich quer über die Füſſe ſeines Herrn hinſtreckte. Endlich löſchte man die roſenrothen Kerzen aus, die in den Händen des goldenen Satyrs brannten, dämpfte das Licht der Nachtlampe, indem man einen ſchwächeren Docht einfügte, und der mit dieſen Geſchäfte beauftragte Diener ging nun auch auf den Fußſpitzen fort.

Weit ruhiger, unbekümmerter, vergeßlicher, als jene in ihren fetten Abteien vergrabenen müßigen Mönche ſeines Königreiches, gab ſich der König von Frankreich nicht länger die Mühe, zu denken, daß es ein Frankreich gebe. Er ſchlief.

Eine halbe Stunde nachher ſahen die Leute, welche in den Gallerien wachten, und von ihren verſchiedenen Poſten aus die Fenſter von Heinrich's Gemache gewahren konnten, durch die Vorhänge die königliche Lampe völlig erlöſchen, und die Silberſtrahlen des Mondes das ſanfte Roſalicht auf den Fenſterſcheiben erſetzen, das ſie röthete. Sie dachten folglich, daß Seine Majeſtät immer beſſer ſchliefen. In dieſem Augenblicke war jeder Lärm von Innen und von Außen verhallt, und man hätte die ſchweigſamſte Fledermaus in den düſteren Corridoren des Louvre ſchwirren gehört.

Sechstes Kapitel.

Wie König Heinrich gleich den andern Tag ſich bekehrt zeigte, ohne daß Jemand die Urſache dieſer Bekehrung wußte.

So vergingen zwei Stunden. Plötzlich erſcholl ein furchtbares Geſchrei. Dieſes Geſchrei kam aus dem Gemache des Königes.

Indeſſen war die Nachtlampe immer noch erloſchen, tiefe Stille herrſchte, und kein Lärm ließ ſich vernehmen, außer das ſonderbare Rufen des Königs. Denn der König war's, der geſchrien hatte.

Bald hörte man das Getöſe eines Möbels, welches fiel, eines Porcellans, das in Stücke brach, unſinnig im Zimmer rennender Schritte; dann erhoben ſich von Neuem Schreie mit Hundegebelle vermiſcht. Alſogleich brennen die Lichter, die Degen blitzen in den Gallerien, und die ſchwerfälligen Tritte der ſchlaftrunkenen Gardiſten erſchüttern die maſſiven Pfeiler.

„Zu den Waffen!" ſchrie man von allen Seiten, „zu den Waffen! der König ruft, eilen wir zum Könige!"

Und im nämlichen Augenblicke, mit wetteifernder Haſt fortrennend, ſtürzten der Capitain des Garde, der Oberſt der Schweizer, die Bewohner des Schloſſes, die dienſthabenden Büchſenſchützen, in das königliche Gemach, das alſogleich ein Lichtſtrom durchwogte: zwanzig Fackeln erleuchteten die Scene.

Neben dem umgeworfenen Armſtuhle, neben zerbrochenen Taſſen, vor dem zerwühlten Bette, deſſen Tücher und Decken im Zimmer zerſtreut lagen, ſtand Heinrich, grotesk und fürchterlich, in ſeinem Nachtaufputze, blaß, mit geſträubten Haaren, ſtarren Augen. Seine rechte Hand war ausgeſtreckt, zitternd wie ein Laub im Winde. Seine linke geballte Fauſt krampfte den Griff ſeines Degens, den er mechaniſch ergriffen hatte. Der Hund, ſo aufgeregt wie ſein Herr, ſchaute ihn mit abgewendeten Pfoten an, und heulte.

Der König ſchien ſtumm vor Schrecken, und alle dieſe Leute, die es nicht wagten, das Schweigen zu brechen, fragten ſich mit den Augen, und warteten mit furchtbarer Angſt. Dann erſchien halb angekleidet, aber in einen weiten Mantel gehüllt, die junge Königin, Louiſe von Lothringen, ein blondes und ſanftes Weſen, welche das Leben einer Heiligen auf dieſer Erde führte, durch das Geſchrei ihres Gemahles aufgeweckt.

„Sire,“ fragte ſie zitternder als irgend Jemand, „was giebt es denn? mein Gott! Ihr Geſchrei iſt bis zu mir gedrungen, und ich bin gekommen.“

„Es... es... es iſt nichts,“ ſagte der König, ohne die Augen zu bewegen, welche in der Luft eine unbeſtimmte, für jeden Andern, als für ihn unſichtbare Geſtalt zu erblicken ſchienen.

„Aber Eure Majeſtät haben geſchrien,“ verſetzte die Königin. „Eure Majeſtät ſind alſo leidend?“

Der Schrecken war in Heinrich's Zügen ſo ſichtbar

ausgeprägt, daß er auch nach und nach alle Anwesenden ergriff. Man trat zurück, man trat vor, man verschlang die Person des Königes mit den Augen, um sich zu überzeugen, ob er nicht verwundet, ob er nicht vom Blitze getroffen, oder von irgend einem kriechenden Thiere gebissen worden sey.

„O! Sire," rief die Königin aus, „lassen Sie uns nicht in einer solchen Angst. Wollen Sie einen Arzt?"

„Einen Arzt," sagte Heinrich mit dem nämlichen finstern Tone. „Nein, der Leib ist nicht krank, die Seele ist's; nein, nein, keinen Arzt,... einen Beichtvater."

Jedermann blickte umher, man betrachtete die Thüren, die Vorhänge, den Fußboden, den Plafond. Nirgends war eine Spur des unsichtbaren Gegenstandes geblieben, der den König so sehr erschreckt hatte.

Diese Betrachtung wurde mit verdoppelter Neugier angestellt: das Geheimniß verwickelte sich, der König verlangte einen Beichtvater. Alsogleich nach geäußertem Verlangen schwang sich ein Bote auf das Pferd, tausend Funken entstoben dem Pflaster im Hofe des Louvre. Fünf Minuten nachher war der Superior des Jesuitenklosters geweckt, so zu sagen aus seinem Bette gerissen, und kam zum Könige.

Bei dem Erscheinen des Beichtvaters hat der Tumult aufgehört, es wird wieder stille, man frägt sich, man stellt Vermuthungen an, man glaubt zu errathen, aber vorzüglich hat man Furcht... Der König beichtet!

Am andern Tage, sehr früh, befiehlt der König,

vor Allen Andern aufgeſtanden, daß man das Thor des Louvre wieder ſchließe, das nur aufgethan wird, um den Beichtvater hinaus zu laſſen. Dann läßt er den Schatzmeiſter kommen, den Wachszieher, den Ceremonienmeiſter. Er nimmt ſein ſchwarz gebundenes Gebetbuch, und lieſt Gebete, unterbricht, ſich um Heiligenbilder herauszuſchneiden, und befiehlt plötzlich, daß man ſeine Freunde kommen laſſe.

Auf dieſen Befehl geht man zunächſt zu Saint-Luc; aber Saint-Luc iſt leidender, als jemals. Er iſt matt, von Müdigkeit vernichtet; ſein Schlaf, oder vielmehr ſeine Schlafſucht, war ſo tief, daß er allein von allen Tafelgenoſſen des Ballaſtes, obwohl nur durch eine dünne Wand vom Fürſten getrennt, von der nächtlichen Scene nichts gehört hat. Daher verlangt er, im Bette zu bleiben; er wird dort alle Gebete beten, die der König ihm anbefehlen wird.

Bei dieſer kläglichen Meldung macht Heinrich das Zeichen des Kreuzes, gebietet, daß man ihm ſeinen Apotheker ſchicke. Dann befiehlt er, daß man alle Geißeln des Auguſtinerkloſters in das Louvre bringe; er geht, ſchwarz gekleidet, zu Schomberg, welcher hinkt, zu von Epernon, der ſeinen Arm in der Schlinge trägt, zu dem noch ganz betäubten Quélus, zu von O und Maugiron, welche zittern. Er vertheilt unter ſie im Vorbeigehen die Geißeln, und gebietet ihnen, ſich heftig zu geißeln, ſo ſehr nur ihre Arme zu ſchlagen vermögen.

Von Epernon giebt zu bemerken, daß er den rechten Arm in der Schlinge tragend, von der Ceremonie ausgenommen werden müsse, weil er die Hiebe, die man ihm geben wird, nicht wird erstatten können, was so zu sagen, in die Tonleiter der Geißelung einen Mißklang bringen wird.

Heinrich III. antwortet ihm, daß seine Buße Gott hiewegen um so wohlgefälliger seyn werde.

Er selbst giebt das Beispiel. Er zieht sein Wamms aus, seine Weste, sein Hemd, und schlägt sich wie ein Märtyrer. Chicot wollte nach seiner Gewohnheit lachen und spotten, aber ein schrecklicher Blick des Königs belehrte ihn, daß dieß nicht die geeignete Zeit dazu sey; dann nahm er wie die Andern eine Geißel, nur anstatt sich selbst zu schlagen, richtet er seine Nachbarn mit Schlägen übel zu; und da er in seiner Schlagweite keinen Rücken mehr findet, schuppet er die Malerei der Säulen und des Getäfels ab.

Dieser Tumult erheitert wieder nach und nach das Antlitz des Königes, obwohl es sichtbar ist, daß sein Geist noch immer tief ergriffen bleibt. Plötzlich verläßt er sein Zimmer, mit dem Befehle, seiner zu harren. Hinter ihm hören die Büssenden wie durch einen Zauberschlag auf. Chicot allein fährt fort, auf von O zu schlagen, den er verabscheut. Von O erwiedert es ihm, so gut er nur kann. Es ist ein Duell auf Geißelhiebe.

Heinrich ist zur Königin gegangen. Er hat ihr ein Perlencollier im Werthe von fünfundzwanzigtausend

Thalern geſchenkt, ſie auf beide Wangen geküßt, was ihr ſeit einem Jahre nicht begegnet iſt, und ſie gebeten, ihre königlichen Zierden abzulegen, und ſich mit einem Sacke zu bedecken.

Louiſe von Lothringen, immer gut und ſanft, willigt ſogleich ein. Sie fragt, warum ihr Gemahl, während er ihr ein Perlencollier ſchenke, wünſche, daß ſie einen Sack auf die Schultern lege.

„Meiner Sünden wegen," antwortet Heinrich.

Dieſe Antwort genügt der Königin, denn ſie weiß beſſer, als irgend Jemand, wegen welcher ungeheuern Summe von Sünden ihr Gemahl Buße thun muß. — Sie kleidet ſich nach dem Willen Heinrichs, der in ſein Zimmer zurückkehrt, wohin er die Königin beſtellt.

Bei dem Anblicke des Königes beginnt die Geißelung wieder. Von O und Chicot, die nicht aufgehört haben, ſchwimmen im Blut. Der König beglückwünſcht ſie, und nennt ſie ſeine wahren und einzigen Freunde.

Nach zehn Minuten kommt die Königin, mit ihrem Sacke angethan. Alſogleich vertheilt man Wachskerzen an den ganzen Hof, und mit bloßen Füſſen, in dieſem ſchrecklichen Rauhreif- und Schneewetter, gehen die ſchönen Höflinge, die ſchönen Damen, und die dem Könige und Unſerer Lieben Frau ergebenen guten Pariſer nach Montmartre, anfangs vor Kälte zitternd und bebend, aber bald von den wüthenden Hieben erwärmt, welche Chicot an alle jene vertheilt, die das Unglück haben, ſich in der Tragweite ſeiner Geißel zu befinden.

Von O hat ſich für überwunden erklärt, und auf fünfzig Schritte von Chicot ſich weggezogen. Um vier Uhr Nachmittags war dieſer jämmerliche Spaziergang beendiget; die Klöſter hatten reiche Almoſen empfangen, die Füſſe des ganzen Hofes waren geſchwollen, die Rücken aller Höflinge geſchrundet, die Königin öffentlich in einem ungeheuern Hemde von grober Leinwand erſchienen, der König mit einem Roſenkranze von Todtenköpfen. Es gab dabei Thränen, Schreie, Gebete, Aſche, Geſänge.

Der Tag, wie man ſieht, war gut geweſen. Wirklich hatte Jedermann Kälte und Hiebe erduldet, um dem Könige zu gefallen, ohne daß Jemand hätte errathen können, warum dieſer Fürſt, der am zweiten Tage vorher ſo gut getanzt, am übermorgenden Tage ſich ſo kaſteiete.

Die Hugenotten, die Anhänger der Ligue und die Freigeiſter haben lachend die Proceſſion der Geißler vorüberziehen geſehen, indem ſie herabwürdigend ſagten: „Wer ſind dieſe Arten von Leute!“ daß die letzte Proceſſion ſchöner und brünſtiger geweſen, was eine Unwahrheit war.

Heinrich iſt nüchtern heimgekehrt, mit langen blauen und rothen Striemen auf ſeinen Schultern; er hat die Königin den ganzen Tag über nicht verlaſſen, alle Momente des Ausruhens, alle Stationen bei den Gavellen benüzt, um ihr neue Einkünfte zu verſprechen, und Wallfahrtspläne mit ihr zu entwerfen.

Chicot, des Schlagens überdrüßig, und durch die ungewohnte Leibesbewegung ausgehungert, zu der ihn der König verurtheilte, hat sich ein wenig oberhalb des Thores Montmartre abgestohlen, und ist mit einigen Atheisten des Hofes in den Garten einer in sehr gutem Rufe stehenden Schenke gegangen, wo er Gewürzwein getrunken, und eine in den Sümpfen der Grange-Batalière getödtete Kriechente gespeiset hat. Dann hat er, bei der Rückkehr der Procession, wieder seinen Platz eingenommen, und ist in das Louvre gegangen, nach Leibeskräften die Büßer und Büßerinnen geißelnd, und, wie er selbst sagte, seine vollen Abläße austheilend.

Als der Abend angebrochen war, fühlte der König sich ermüdet von seinem Fasten, von seinem Gange mit bloßen Füssen, und von den wüthenden Hieben, die er sich gegeben hatte. Er ließ ein kärgliches Nachtessen sich auftragen, seine Schultern bähen, ein großes Feuer anmachen, und ging zu Saint-Luc, den er frisch und munter fand.

Seit dem vorigen Tage war der König sehr verändert; alle seine Ideen waren auf die Eitelkeit der irdischen Dinge gerichtet, auf Buße und Tod. „Ah!“ sagte er zu ihm mit dem Tone eines Mannes, dem das Leben zum Eckel geworden ist, „Gott hat in Wahrheit wohl gethan, die Existenz so bitter zu machen.“

„Warum dieß, Sire?“ fragte Saint-Luc.

„Weil der dieser Welt überdrüßige Mensch, anstatt den Tod zu fürchten, sich nach ihm sehnet.“

„Um Vergebung, Sire," — erwiederte Saint-Luc, „ſprechen Sie für ſich, aber ich ſehne mich durchaus nicht nach dem Tode."

„Höre, Saint-Luc," verſetzte der König, den Kopf ſchüttelnd, „wenn Du wohl berathen wäreſt, ſo würdeſt Du meinem Rathe folgen, ich ſage mehr noch, meinem Beiſpiele."

„Sehr gerne, Sire, wenn dieſes Beiſpiel mich lockt."

„Wiſſt Du, daß wir, ich meine Krone, Du Deine Frau, verlaſſen, und daß wir in ein Kloſter gehen? Ich habe Dispenſen von unſerm heiligen Vater, dem Papſte; von morgen an werden wir die Gelübde ablegen. Ich werde mich Bruder Heinrich nennen."

„Um Vergebung, Sire, um Vergebung, Sie halten zu wenig auf Ihre Krone, die Sie zu viel kennen; aber ich halte viel auf meine Frau, die ich noch nicht genug kenne. Deßhalb ſtimm' ich nicht bei."

„O, o!" ſagte Heinrich, „Du befindeſt Dich beſſer, wie es ſcheint."

„Unendlich beſſer, Sire; mein Geiſt iſt ruhig, das Herz freudig. Mein Gemüth iſt auf eine unglaubliche Weiſe für Glück und Vergnügen geſtimmt."

„Armer Saint-Luc!" entgegnete der König, die Hände faltend.

„Geſtern, Sire, hätten Sie mir dieſen Antrag machen ſollen. O! geſtern war ich wunderlich, mürriſch, ſchmerzbehaftet. Um nichts würde ich mich in einen Brunnen, oder in ein Kloſter geſtürzt haben. Aber

heute Abend iſt's etwas Anderes; ich habe eine gute Nacht gehabt, einen herrlichen Tag. Und, mordieu! es lebe die Freude!"

„Du fluchſt, Saint-Luc," ſagte der König.

„Hab' ich geflucht, Sire? Es iſt möglich; aber Sie fluchen auch bisweilen, dünkt mir."

„Ich habe geflucht, Saint-Luc, aber ich werde nicht mehr fluchen."

„Ich wage dieß nicht zu ſagen. Ich werde ſo wenig als möglich fluchen. Das iſt das Einzige, wozu ich mich verpflichten kann. Uebrigens iſt Gott gut, und barmherzig gegen unſere Sünden, wenn dieſe Sünden an der menſchlichen Schwäche haften."

„Du glaubſt alſo, daß Gott mir verzeihen wird?"

„O! ich ſpreche nicht in Bezug auf Sie, Sire; ich ſpreche als Ihr Diener. Zum Henker! Sie haben geſündiget ... als König ... während ich als einfacher Privatmann geſündiget habe; ich hoffe wohl, daß am Tage des jüngſten Gerichtes Gott zwei Gewichte und zwei Waagen haben werde."

Der König ſtieß einen Seufzer aus, murmelte ein Confiteor *), ſchlug ſich auf die Bruſt zum mea culpa. **)

„Saint-Luc," ſagte er zuletzt, „willſt Du die Nacht in meinem Zimmer zubringen?"

---

*) „Ich bekenne." **) „Meine Schuld."

D. Ueb.

„Je nachdem," erwiederte Saint-Luc, „was werden wir im Zimmer Eurer Majestät thun?"

„Wir werden alle Lichter anzünden, ich werde mich niederlegen, und Du wirst mir die Litaneien der Heiligen vorlesen."

„Ich danke, Sire."

„Du willst also nicht?"

„Ich werde mich wohl davor hüten."

„Du verlassest mich, Saint-Luc, Du verlassest mich."

„Nein, im Gegentheile, ich verlasse Sie nicht."

„Ah! wahrhaftig."

„Wenn Sie wollen?"

„Gewiß, ich will's."

„Aber unter einer Bedingung, sine qua non." *)

„Welche?"

„Daß Eure Majestät Tafeln decken, Musik und Liebedienerinnen herbeiholen lassen, und, meiner Treue, daß wir tanzen werden."

„Saint-Luc! Saint-Luc!" rief der König im höchsten Schrecken aus.

„Ja," sagte Saint-Luc; „ich fühle mich heute Abend leichtfertig. Wollen Sie, Sire?"

Aber Heinrich antwortete nicht. Sein bisweilen so lebhafter und munterer Geist verdüsterte sich immer mehr, und schien mit einem geheimen Gedanken zu kämpfen, der ihn belastete, wie es ein an die Klauen eines Vo-

*) „Ohne welche nicht." D. Ueb.

gels befestigtes Blei thäte, der vergebens seine Schwingen entfalten würde, um fortzufliegen.

„Saint-Luc," sagte endlich der König mit einer leichenhaften Stimme, „träumest Du bisweilen?"

„Oft, Sire."

„Glaubst Du an Träume?"

„Mit Grund."

„Wie so?"

„Ei ja! die Träume trösten über das Entbehren der Wirklichkeit. So hab' ich heute Nacht einen herrlichen Traum gehabt."

„Welchen?"

„Ich habe geträumt, daß meine Frau..."

„Du denkst noch an Deine Frau, Saint-Luc?"

„Mehr als jemals."

„Ah!" sagte der König mit einem Seufzer, und zum Himmel blickend.

„Ich habe geträumt," fuhr Saint-Luc fort, „daß meine Frau, immer ihr reizendes Antlitz beibehaltend, denn sie ist hübsch, meine Frau, Sire..."

„Ach, ja!" versetzte der König. „Eva war auch hübsch, Unglücklicher! und Eva hat uns Alle in's Verderben gestürzt."

„Ah! also daher rührt Ihr Groll? Aber kommen wir auf meine Träume zurück, Sire."

„Ich habe auch geträumt..." sagte der König.

„Daß meine Frau also, immer ihr reizendes Antlitz beibehaltend, die Flügel und Gestalt eines Vogels an-

genommen hätte, und alsogleich, Einlaßpforten und Gittern trotzend, über die Mauern des Louvre geflogen, und an meine Fensterscheibe gekommen wäre, an die sie mit der Stirne klopfte, einen anmuthigen leisen Laut flüsternd, den ich verstand, und der zu mir sagte: „„Mach mir auf, Saint-Luc, mach mir auf, mein Gatte!““

„Und Du hast aufgemacht?“ fragte der König fast verzweiflungsvoll.

„Das will ich glauben,“ rief Saint-Luc aus, „und noch dazu eiligst.“

„Weltling!“

„Weltling so viel Sie wollen, Sire.“

„Und Du bist hernach erwacht?“

„Nein, Sire, ich hab' mich wohl davor gehütet; der Traum war zu charmant.“

„Und Du hast fortgeträumt?“

„So lang ich konnte, Sire.“

„Und Du hoffest, diese Nacht . . .“

„Wieder zu träumen. Ja, nehmen es Eure Majestät nicht ungnädig auf, das ist der Grund, warum ich den dankeswerthen Antrag ablehne, den Sie mir gemacht haben, Ihnen Gebete vorzulesen. Wenn ich wache, Sire, so will ich wenigstens den Ersatz meines Traumes finden. Also, wenn Sie, wie ich zu Eurer Majestät gesagt habe, Tafeln wollen decken, Musik herbeiholen lassen . . .“

„Genug, Saint-Luc,“ genug, erwiederte der König

aufstehend. „Du stürzest Dich in's Verderben, und würdest mich mit Dir in's Verderben stürzen, wenn ich länger da bliebe. Adieu, Saint-Luc; ich hoffe, daß Dir der Himmel, anstatt dieses Versuchertraumes, irgend einen heilsamen Traum senden werde, der Dich dahin bringen wird, morgen meine Büßungen zu theilen, und uns gemeinschaftlich zu retten."

„Ich zweifle daran, Sire, und bin dessen sogar so gewiß, daß, wenn ich Eurer Majestät einen Rath geben darf, derselbe darin besteht, noch heute Abend zum Thore des Louvre den Freidenker Saint-Luc hinauszuweisen, der durchaus entschlossen ist, unbußfertig zu sterben."

„Nein," sagte Heinrich, „nein; ich hoffe, daß von heute auf morgen die Gnade über Dich kommen werde, wie sie über mich gekommen ist. Gute Nacht, Saint-Luc, ich will für Dich beten."

„Gute Nacht, Sire, ich will für Sie träumen."

Und Saint-Luc begann die erste Strophe eines mehr als leichten Liedes zu singen, welches der König in seinen Momenten guter Laune zu singen pflegte, was den Rückzug des Königes noch beschleunigte, der die Thüre zumachte, und in sein Zimmer trat, murmelnd: „Herr, mein Gott! Dein Zorn ist gerecht und billig, denn die Welt wird immer ärger."

Siebentes Kapitel.

Wie der König Furcht hatte, Furcht gehabt zu haben, und wie Chicot Furcht hatte, Furcht zu haben.

Aus Saint-Luc's Zimmer tretend, fand der König, nach seinem Befehle, den ganzen Hof in der großen Gallerie versammelt. Dann vertheilte er einige Gunstbezeugungen unter seine Freunde, schickte von O, von Epernon und Schomberg in die Provinz, drohte Maugiron und Quélus, ihnen den Prozeß machen zu lassen, wenn sie neue Händel mit Bussy anfingen, reichte diesem seine Hand zum Kusse, und hielt seinen Bruder Franz lange an sein Herz gedrückt. Gegen die Königin war er verschwenderisch in Freundschaftsbezeugungen und Lobsprüchen, so zwar, daß die Anwesenden daraus das günstigste Vorzeichen für die Nachfolge in der Krone Frankreichs schöpften.

Inzwischen nahte die gewöhnliche Stunde zum Schlafengehen heran, und man konnte leicht sehen, daß der König diese Stunde so lang als möglich verzögerte; endlich dröhnte die Uhr des Louvre zehnmal; Heinrich warf einen langen Blick um sich; er schien unter seinen Freunden denjenigen zu wählen, dem er die Funktion des Vorlesers übertragen wollte, welche Saint-Luc abgelehnt hatte.

Chicot sah ihm gelassen zu.

„He," ſagte er mit ſeiner gewohnten Keckheit, „Du ſcheinſt mir heute Abend freundliche Blicke zu ſpenden, Heinrich. Sollteſt Du etwa eine fette Abtei mit zehntauſend Livres Renten zu verleihen gedenken? Alle Teufel, welchen Prior wollte ich abgeben! Gieb, mein Sohn, gieb!"

„Komm mit mir, Chicot," ſagte der König. „Gute Nacht, meine Herren, ich will zu Bette gehen."

Chicot wendete ſich zu den Höflingen um, ſtrich ſeinen Knebelbart, und wiederholte in der ſtörrigſten und anmuthigſten Haltung, immer aufgelaufene blöde Augen rollend, Heinrichs Stimme parodirend: „Gute Nacht, meine Herren, gute Nacht; wir wollen zu Bette gehen."

Die Höflinge bißen ſich auf die Lippen, der König erröthete.

„Nun, meinen Barbier," ſagte Chicot, „meinen Haarkräusler, meinen Kammerdiener, und vorzüglich meinen Milchrahm."

„Nein," erwiederte der König, „heute Abend iſt von dem Allen nichts nöthig; wir treten in die Faſtenzeit, und ich thue Buße."

„Mir thut's Leid um den Milchrahm," verſetzte Chicot.

Der König und der Narr traten in das Zimmer, welches wir kennen.

„Ah! Heinrich," ſagte Chicot, „ich alſo bin der Günſtling? Ich alſo bin der Unentbehrliche? Ich alſo bin ſehr ſchön, ſchöner als der Cupido Quélus?"

„Stille! Narr," erwiederte der König; „und Sie, meine Herren von der Toilette, entfernen Sie ſich!"

Die Diener gehorchten; die Thüre ſchloß ſich wieder. Heinrich und Chicot blieben allein. Chicot ſchaute Heinrich mit einer Art Erſtaunen an.

„Warum ſchickeſt Du ſie fort?" fragte der Narr. „Sie haben uns noch nicht mit Fett beſchmiert. Gedenkeſt Du etwa, mich mit Deiner königlichen Hand einzuſchmieren? Ei, das iſt eine Buße, wie eine andere."

Heinrich antwortete nicht. Jedermann hatte das Zimmer verlaſſen, und die beiden Könige, der närriſche und der kluge, ſchauten ſich an.

„Laß uns beten," ſagte Heinrich.

„Ich danke," rief Chicot aus; „das iſt nicht ergötzlich genug. Wenn Du deßhalb mich haſt kommen laſſen, ſo will ich lieber wieder in die ſchlechte Geſellſchaft zurückkehren, in der ich war. Adieu, mein Sohn, gute Nacht!"

„Bleiben Sie," ſagte der König.

„O! o!" entgegnete Chicot, ſich aufrichtend. „Dieß artet in Tyrannei aus. Du biſt ein Deſpot, ein Phalaris, ein Dionys. Ich langweile mich hier; den ganzen Tag ließeſt Du mich die Schultern meiner Freunde mit Ochſenziemerhieben zerfleiſchen, und nun ſcheinen wir heute Abend wieder zu beginnen. Zum Henker! Fangen wir nicht wieder an, Heinrich. Wir ſind nur noch zu Zweien hier, und bei Zweien . . . trifft jeder Hieb."

„Schweigen Sie, armſeliger Schwätzer," erwiederte der König, „und denken Sie daran, zu bereuen."

„Gut! eben recht. Ich ſoll bereuen, ich! Und was ſoll ich bereuen nach Deiner Meinung? Der Narr eines Mönches geworden zu ſeyn? Confiteor ... Ich bereue; mea culpa. Es iſt meine Schuld, es iſt meine Schuld, es iſt meine größte Schuld!"

„Keine Gotteslästerung, Unglücklicher! keine Gotteslästerung," ſagte der König.

„Ah," verſetzte Chicot, „ich wäre eben ſo gerne in einem Löwenkäfige oder in einem Affenbehälter eingeſperrt, als in dem Zimmer eines wahnſinnigen Königes. Adieu! ich gehe fort."

Der König nahm den Schlüſſel von der Thüre weg.

„Heinrich," ſagte Chicot, „ich bemerke Dir, daß Du eine unheilverkündende Miene haſt, und daß ich, wenn Du mich nicht fortgehen laſſeſt, rufe, ſchreie, die Thüre zertrümmere, das Fenſter einſchlage. He da! He da!"

„Chicot," erwiederte der König im ſchwermüthigſten Tone, „Chicot, mein Freund, Du mißbraucheſt meine Traurigkeit."

„Ah! ich begreife," ſagte Chicot, „Du fürchteſt Dich, allein zu bleiben. Die Tyrannen ſind ſo. Laß Dir zwölf Zimmer machen, wie Dionys, oder zwölf Paläſte, wie Tiberius. Inzwiſchen nimm meinen langen Degen, und laß mir die Scheide in mein Zimmer tragen, hm?"

Bei dem Worte Furcht, hatte ein Blitz in Hein-

rich's Augen gezuckt, dann war er mit einem sonderbaren Schauder aufgestanden, und hastig durch das Gemach geschritten. Eine solche Aufregung herrschte in Heinrich's ganzem Leibe, eine solche Blässe in seinem Gesichte, daß Chicot zu glauben begann, der König sey wirklich krank, und zu ihm sagte, nachdem er ihn einige Male mit verstörter Miene das Zimmer hatte durcheilen sehen; „Nun denn, mein Sohn, was fehlt Dir? Erzähle Deine Leiden Deinem Freunde Chicot."

Der König blieb vor dem Narren stehen, und sagte, ihn anschauend: „Ja Du bist mein Freund, mein einziger Freund."

„Die Abtei von Valencey ist erledigt," erwiederte Chicot.

„Höre, Chicot," sagte der König, „bist Du verschwiegen?"

„Auch jene von Pithiviers, wo man so gute Lerchenpasten ißt."

„Ungeachtet Deiner Narrenpossen," fuhr der König fort, „bist Du ein Mann von Muth."

„Dann geben Sie mir keine Abtei, geben Sie mir ein Regiment."

„Auch bist Du ein Mann von gutem Rathe."

„In diesem Falle geben Sie mir kein Regiment, machen Sie mich zum Rathe. Ah! nein, ich denke eben daran, ein Regiment oder eine Abtei ist mir lieber. Ich mag kein Rath werden; ich wäre gezwungen, immer der Meinung des Königs zu seyn."

„Schweigen Sie, schweigen Sie, Chicot; die Stunde nahet, die schreckliche Stunde.“

„Ah! also dieß befällt Dich wieder,“ sagte Chicot.

„Sie werden sehen, Sie werden hören.“

„Sehen . . was? Hören . . wen?“

„Warten Sie, und das Ereigniß selbst wird Sie die Dinge lehren, die Sie wissen wollen; warten Sie!“

„Nein doch, nein doch, ich warte nicht; aber was für ein wüthender Hund hatte denn Deinen Vater und Deine Mutter in jener Nacht gebissen, in der sie auf den fatalen Einfall gerathen, Dich zu erzeugen?“

„Chicot, bist Du muthig?“

„Ich rühme mich nicht damit, aber ich setze meinen Muth nicht so auf die Probe, alle Teufel! Wenn der König von Frankreich und Polen bei Nacht so schreit, daß Scandal im Louvre entsteht, bin ich Armseliger in der Lage, Dein Gemach zu beschimpfen. Adieu, Heinrich, rufe Deinem Capitain des Gardes, Deinen Schweizern, Deinen Thürstehern, und laß mich das Weite suchen, ferne von der unsichtbaren Gefahr, ferne von der Gefahr, die ich nicht kenne!“

„Ich befehle Ihnen, zu bleiben,“ sagte der König mit Auctorität.

Auf mein Wort, ein drolliger Gebieter, der zur Furcht commandiren will; ich fürchte mich, sag' ich Dir, zu Hilfe! Feuer!“

„Und Chicot, ohne Zweifel um die Gefahr zu überragen, stieg auf den Tisch.

„Geh doch, Schlingel," erwiederte der König, „weil ich denn muß, damit Du ſchweigeſt, will ich Dir Alles erzählen."

„Ah! ah!" ſagte Chicot, indem er ſich die Hände rieb, vorſichtig von ſeinem Tiſche herabſtieg, und ſeinen ungeheuern Degen zog: „einmal davon in Kenntniß geſetzt, iſt's gut; wir werden darauf losgehen; erzähle, erzähle, mein Sohn. Es möchte ſcheinen, daß es irgend ein Krokodill iſt, hm! Alle Teufel! die Klinge iſt gut, denn ich bediene mich ihrer nur, um wöchentlich meine Hörner zu beſchneiden, und meine Hörner ſind hart. Du ſagteſt alſo, Heinrich, daß es ein Krokodill iſt." Und Chicot machte ſich's in einem großen Armſtuhle bequem, ſeinen bloſſen Degen zwiſchen ſeine Schenkel ſteckend, und die Klinge mit ſeinen beiden Beinen umſchlingend, wie die Schlangen im Friedensſymbol den Merkurſtab umſchlingen.

„In vergangener Nacht," ſagte Heinrich, „ſchlief ich."

„Und ich auch," erwiederte Chicot.

„Plötzlich weht ein Hauch über mein Geſicht."

„Dieß war das Thier, welches Hunger hatte," verſetzte Chicot, „und Deine Schmiere leckte."

„Ich erwache halb, und fühle meinen Bart unter meiner Maske vor Schrecken ſich ſträuben."

„Ah! Du machſt mich köſtlich ſchaudern," ſagte Chicot, in ſeinem Armſtuhle kauernd, und ſein Kinn auf ſeinen Degenknopf ſtützend.

„Dann," fuhr der König mit einem ſo ſchwachen und zitternden Tone fort, daß der Laut der Worte kaum zu Chicot's Ohre gelangte, „dann ertönte eine Stimme im Zimmer mit einer ſo ſchmerzlichen Schwingung, daß ſie mein ganzes Gehirn erſchütterte."

„Die Stimme des Krokodilles, ja. Ich habe in dem Reiſeberichte von Marco Polo geleſen, daß das Krokodill eine ſchreckliche Stimme beſitze, welche das Geſchrei der Kinder nachahme; aber beruhige Dich, mein Sohn; wenn es kommt, werden wir es tödten."

„Höre wohl."

„Pardieu! ob ich höre," entgegnete Chicot, wie durch eine Springfeder nachlaſſend; „ich bin dabei unbeweglich, wie ein Klotz, und ſtumm wie ein Karpfe, um zu hören."

Heinrich fuhr in einem noch düſterern und kläglicheren Tone fort: „„Elender Sünder,"" ſagte die Stimme.

„Bah!" unterbrach ihn Chicot, „die Stimme ſprach; es war alſo kein Krokodill?"

„„Elender Sünder,"" ſagte die Stimme, „„ich bin die Stimme Gottes, Deines Herrn.""

Chicot machte einen Satz, und ſaß ſenkrecht geduckt in ſeinem Armſtuhle. „Die Stimme Gottes," wiederholte er.

„Ah! Chicot," antwortete Heinrich, „das iſt eine ſchreckliche Stimme."

„Iſt's eine ſchöne Stimme?" fragte Chicot, „und

gleicht ſie, wie die heilige Schrift ſagt, dem Schalle der Trompete?"

„„Biſt Du da? Hörſt Du?"" fuhr die Stimme fort; „hörſt Du, verhärteter Sünder, biſt Du wohl entſchloſſen, in Deinen Ungerechtigkeiten zu verharren?"

„Ah! wahrhaftig, wahrhaftig, wahrhaftig," ſagte Chicot; „aber die Stimme Gottes gleicht ziemlich jener Deines Volkes, wie mir dünkt."

„Dann," ſprach der König weiter, „folgten tauſend andere Vorwürfe, die, ich betheure es Dir, Chicot, für mich ſehr peinlich geweſen ſind."

„Fahre doch wieder ein wenig fort, mein Sohn," verſetzte Chicot; „erzähle, erzähle ein wenig was die Stimme ſagte, damit ich erfahre, ob Gott gut unterrichtet war."

„Gottloſer!" rief der König aus, „wenn Du zweifelſt, werde ich Dich züchtigen laſſen."

„Ich zweifle nicht," ſagte Chicot; „was mich wundert, iſt nur, daß Gott bis jetzt gewartet hat, Dir alle dieſe Vorwürfe zu machen. Er iſt ſeit der Sündfluth ſehr geduldig geworden. Demnach, mein Sohn," fuhr Chicot fort, „haſt Du alſo eine ſchreckliche Furcht gehabt."

„O! ja," ſagte Heinrich.

„Es gab Grund dazu."

„Der Schweiß rann mir über die Schläfen herab und das Mark im Innern meiner Gebeine gerann."

„Wie im Jeremias, das iſt ganz natürlich; ich weiß

nicht, auf mein Edelmannswort, was ich an Deiner Stelle gethan hätte; und dann haſt Du gerufen..."

„Ja."

„Und man iſt gekommen?"

„Ja."

„Und man hat genau geſucht?"

„Ueberall."

„Kein guter Gott?"

„Alle ſind in Ohnmacht gefallen."

„Vom Könige Heinrich angefangen. Das iſt ſchrecklich."

„So ſchrecklich, daß ich nach meinem Beichtvater gerufen habe."

„Ah! gut; er iſt herbeigeeilt."

„Auf der Stelle."

„Laß uns ein wenig ſehen. Sey offenherzig, mein Sohn, ſprich die Wahrheit, gegen Deine Gewohnheit. Was denkt Dein Beichtvater von dieſer Offenbarung?"

„Er hat gezittert."

„Ich glaub's gerne."

„Er hat ſich bekreuzt; er hat mir anbefohlen, zu bereuen, wie Gott es mir vorſchrieb."

„Sehr gut! es iſt nie etwas Böſes dabei, Reue zu fühlen. Aber was hat er von der Erſcheinung ſelbſt gedacht, oder vielmehr von dem Gehörten?"

„Daß es providentiell, daß es ein Wunder ſey, und daß ich an das Wohl des Staates denken müſſe. Daher hab' ich heute früh..."

„Was haſt Du heute früh gethan, mein Sohn?"

„Ich habe den Jesuiten einmalhunderttausend Livres geschenkt.“

„Sehr gut!“

„Und mit Geißelhieben meine Haut, und jene meiner jungen Hofherren zerfetzt.“

„Vortrefflich! Aber weiter?“

„Nun denn! weiter. Was denkst Du, Chicot? Ich spreche nicht mit dem Spötter, ich spreche mit dem kaltblütigen Manne, mit dem Freunde.“

„Ah! Sire,“ antwortete Chicot ernsthaft, „ich denke, daß der Alp Eure Majestät gedrückt hat.“

„Glaubst Du?“

„Daß es ein Traum ist, den Eure Majestät gehabt haben, und der sich nicht erneuern wird, wenn Eure Majestät Ihren Geist nicht zu viel anstrengen.“

„Ein Traum?“ sagte Heinrich, den Kopf schüttelnd. „Nein, nein; ich war ganz wach, ich stehe Dir gut dafür, Chicot.“

„Du schliefest, Heinrich.“

„Ich schlief so wenig, daß ich die beiden Augen ganz offen hatte.“

„So schlafe ich.“

„Ja, ich sah mit meinen Augen, was nicht der Fall ist, wenn man wirklich schläft.“

„Und was sahest Du?“

„Ich sah den Mond an den Fensterscheiben meines Zimmers, und den Amethysten am Knopfe meines Degens da, wo Sie sind, Chicot, von einem düsteren Lichte erglänzen.“

„Und was war aus der Lampe geworden?"

„Sie war erloschen."

„Traum, mein Sohn, purer Traum."

„Warum glaubst Du nicht daran, Chicot? Sagt man nicht, daß Gott mit den Königen spricht, wenn er irgend eine große Veränderung auf Erden vollführen will?"

„Ja, er spricht mit ihnen, das ist wahr," antwortete Chicot, „aber so leise, daß sie ihn niemals hören."

„Aber was macht Dich denn so ungläubig?"

„Der Umstand, daß Du so gut gehört hast."

„Nun denn! siehst Du ein, warum ich Dich bleiben hieß?" fragte der König.

„Parbleu!" erwiederte Chicot.

„Damit Du selbst hörest, was die Stimme sagen wird."

„Damit man glaube, daß ich irgend einen Narrenpossen sage, wenn ich wiederhole, was ich gehört habe. Chicot ist so nichtig, so armselig, so närrisch, daß, wenn er es Jedem sagt, ihm Niemand glauben will. Nicht schlecht gespielt, mein Sohn."

„Warum nicht lieber glauben, mein Freund," versetzte der König, „daß ich Deiner wohlbekannten Treue dieses Geheimniß anvertraue?"

„Ah! lüge nicht, Heinrich; denn kommt die Stimme, so wird sie Dir auch diese Lüge vorwerfen, und Du hast wohl schon an Deinen übrigen Ungerechtigkeiten genug. Doch gleichviel! ich nehme den Auftrag an.

Es ist mir nicht unangenehm, die Stimme Gottes zu hören; vielleicht wird sie auch etwas für mich sagen."

„Wohlan! was muß ich thun?"

„Du mußt Dich niederlegen, mein Sohn."

„Aber wenn, im Gegentheile."

„Kein Aber."

„Jedoch."

„Glaubst Du etwa, daß Du die Stimme Gottes zu sprechen verhindern wirst, wenn Du aufbleibst? Ein König überragt die andern Menschen nur durch die Höhe der Krone, und wenn er barhaupt ist, glaube mir, Heinrich, dann ist er eben so groß, und bisweilen viel kleiner, als sie."

„Gut," sagte der König, „Du bleibest?"

„Das versteht sich."

„Wohlan! ich werde zu Bette gehen."

„Gut!"

„Aber Du wirst Dich nicht niederlegen?"

„Ich werde nicht daran denken."

„Ich ziehe nur mein Wamms aus."

„Thu nach Deinem Belieben."

„Ich behalte mein Beinkleid an."

„Eine gute Vorsichtsmaßregel."

„Und Du?"

„Nun, ich bleibe wo ich bin."

„Und Du wirst nicht schlafen?"

„Ah! dieß kann ich Dir nicht versprechen; der Schlaf

ist wie die Furcht, mein Sohn, eine vom Willen unabhängige Sache."

„Du wirst wenigstens thun, was Du kannst."

„Ich werde mich kneipen, sey unbesorgt; übrigens wird mich die Stimme aufwecken."

„Treib keinen Scherz mit der Stimme," sagte Heinrich, der bereits einen Fuß im Bette hatte, und ihn wieder zurückzog.

„Voran denn!" erwiederte Chicot; „muß ich Dich in's Bett legen?"

Der König stieß einen Seufzer aus, und nachdem er besorgt mit dem Blicke alle Ecken und Winkel des Zimmers sondirt hatte schlüpfte er ganz schaudernd in sein Bett.

„Da!" sagte Chicot, „meinerseits."

Und er streckte sich in seinem Armstuhle aus, um sich her und hinter sich die Polster und Kissen ordnend.

„Wie befinden Sie sich, Sire?"

„Nicht übel," antwortete der König, „und Du?"

„Sehr wohl; gute Nacht, Heinrich."

„Gute Nacht, Chicot; aber schlaf nicht ein."

„Zum Henker! ich hab's nicht im Sinne," erwiederte Chicot, zum Kinnladenverrenken gähnend.

Und Beide schlossen die Augen, der König, um sich zu stellen, als ob er schlafe; Chicot, um wirklich zu schlafen.

Achtes Kapitel.

Wie die Stimme des Herrn sich täuschte, und mit Chicot sprach, in der Meinung mit dem Könige zu sprechen.

Der König und Chicot blieben etwa zehn Minuten lang regungslos und schweigend. Plötzlich erhob sich der König wie vor Schrecken emporfahrend, und setzte sich im Bette auf.

Bei der Bewegung und dem Geräusche, welche jene süße Schlafsucht Chicot's störten, die dem Schlafe vorangeht, machte es Chicot eben so. Beide schauten sich mit blitzenden Augen an.

„Was?" fragte Chicot leise.

„Der Hauch," erwiederte der König mit noch leiserer Stimme, „der Hauch!"

In diesem Augenblicke erlosch eine von den Kerzen, die der goldene Satyr in seiner Hand hielt, dann eine zweite, dann eine dritte, dann endlich die Letzte.

„O! o!" sagte Chicot, „welcher Hauch!"

Chicot hatte noch nicht die letzte Sylbe dieser Worte gesprochen, als auch die Lampe erlosch, und das Zimmer nur durch den letzten Schimmer des Herdes erleuchtet blieb.

„Das ist ja zum Halsbrechen!" sagte Chicot, indem er sich ganz aufrichtete.

„Er wird ſprechen," verſetzte der König, in ſeinem Bette ſich duckend; „er wird ſprechen."

„Dann höre," erwiederte Chicot.

Wirklich hörte man in nämlichen Augenblicke je zuweilen eine hohle und pfeifende Stimme, die zwiſchen dem Bette und der Wand ſagte: „Verhärteter Sünder, biſt Du da?"

„Ja, ja, Herr!" antwortete Heinrich, deſſen Zähne klapperten.

„O! o!" äußerte Chicot, „dieß iſt eine ſehr catarrhaliſche Stimme, um vom Himmel zu kommen! thut nichts; das iſt ſchrecklich."

„Hörſt Du mich?" fragte die Stimme.

„Ja, Herr," ſtammelte Heinrich; „und ich höre, unter Deinem Zorne gekrümmt."

„Glaubſt Du denn, mir gehorcht zu haben," fuhr die Stimme fort, „alle äußerlichen Mummereien treibend, die Du heute ausgeführt haſt, ohne daß der Grund Deines Herzens ernſtlich wäre ergriffen geweſen?"

„Gut geſagt," rief Chicot aus; „o! gut getroffen."

Die Hände des Königes ſtießen an einander, indem ſie ſich falteten; Chicot näherte ſich ihm.

„Wohlan!" murmelte Heinrich, „wohlan! Glaubſt Du nun, Unglücklicher?"

„Warten Sie," erwiederte Chicot.

„Was willſt Du?"

„Stille doch! Höre: ſteige ganz ſachte aus Deinem Bette, und laß mich anſtatt Deiner darin liegen."

„Wozu dieß?“

„Damit der Zorn des Herrn zuerſt auf mich falle.“

„Glaubſt Du, daß er dann meiner ſchonen werde?“

„Verſuchen wir es immerhin.“

Und mit liebevollem Beharren drängte er den König ganz ſachte zum Bette hinaus, und legte ſich an ſeine Stelle.

„Nun, Heinrich,“ ſagte er, „ſetze Dich in meinen Armſtuhl, und laß mich gewähren.“

Heinrich gehorchte; er begann zu errathen.

„Du antworteſt nicht,“ fuhr die Stimme fort, „ein Beweis, daß Du in der Sünde verhärtet biſt.“

„O! Verzeihung, Verzeihung, Herr!“ erwiederte Chicot, wie der König näſelnd. Dann ſich zu Heinrich neigend, ſagte er: „Es iſt drollig, begreifſt Du, mein Sohn, daß der gute Gott Chicot nicht erkennt.“

„Potz tauſend!“ verſetzte Heinrich, „was will dieß ſagen?“

„Warte, warte, Du wirſt noch viel Anderes ſehen!“

„Unglücklicher!“ ſagte die Stimme.

„Ja, Herr, ja,“ antwortete Chicot, „ja, ich bin ein verhärteter Sünder, ein abſcheulicher Sünder.“

„So bekenne Deine Sünden, und bereue.“

„Ich bekenne,“ ſagte Chicot, „ein großer Verräther gegen meinen Vetter von Condé geweſen zu ſeyn, deſſen Frau ich verführt habe, und bereue.“

„Aber was ſprichſt Du denn da?“ murmelte der

König. „Willst Du wohl schweigen! Hievon ist schon lange Zeit keine Rede mehr.“

„Ah! wahrhaftig,“ versetzte Chicot; „sprechen wir von etwas Anderem.“

„Sprich!“ sagte die Stimme.

„Ich bekenne,“ fuhr der falsche Heinrich fort, „ein großer Dieb den Polen gegenüber gewesen zu seyn, die mich zum Könige gewählt hatten, die ich in einer schönen Nacht verließ, alle Diamanten der Krone mit mir fort nehmend, und ich bereue.“

„Ha, Schuft!“ sagte Heinrich, „an was erinnerst Du da? Es ist vergessen.“

„Ich muß wohl fortfahren, ihn zu täuschen,“ entgegnete Chicot. „Laß mich gewähren.“

„Sprich!“ sagte die Stimme.

„Ich bekenne,“ erwiederte Chicot; „den Thron von Frankreich meinem Vetter von Alençon entzogen zu haben, dem er von Rechtswegen gebührte, da ich, den Thron von Polen annehmend, förmlich darauf verzichtet hatte, und ich bereue.“

„Spitzbube!“ sagte der König.

„Dieß ist's noch nicht,“ versetzte die Stimme.

„Ich bekenne, im Einverständnisse mit meiner guten Mutter Katharina von Medicis, meinen Schwager, den König von Navarra, aus Frankreich verjagt zu haben, nach Vernichtung aller seiner Freunde, und meine Schwester, die Königin Margaretha, nach Vernichtung aller ihrer Geliebten; worüber ich eine aufrichtige Reue fühle.

„Ah, Schurke, der Du biſt!“ murmelte der König mit vor Zorn gepreßten Zähnen.

„Sire, beleidigen wir Gott nicht durch den Verſuch, ihm das zu verhehlen, was er ſo gut weiß, wie wir.“

„Es handelt ſich nicht um Politik,“ äußerte die Stimme.

„Ah! nun kommt's,“ fuhr Chicot in einem kläglichen Tone fort. „Es handelt ſich um meine Sitten, nicht wahr?“

„So iſt's!“ ſagte die Stimme.

„Es iſt wahr, mein Gott!“ erwiederte Chicot, immer im Namen des Königes ſprechend, „daß ich ſehr weibiſch, ſehr träge, ſehr weichlich, ſehr einfältig und ſehr heuchleriſch bin.“

„Das iſt wahr,“ ſagte die Stimme mit einem dumpfen Klange.

„Ich habe die Frauen mißhandelt, beſonders die Meinige, eine ſo würdige Frau.“

„Man ſoll ſeine Frau lieben, wie ſich ſelbſt, und ſie allen andern Dingen vorziehen,“ entgegnete die wüthende Stimme.

„Ah!“ rief Chicot mit einem verzweiflungsvollen Tone aus, „ich habe alſo ſehr geſündiget.“

„Und Du haſt auch die Andern zu ſündigen verleitet, indem Du das Beiſpiel gabſt.“

„Dieß iſt wahr, dieß iſt auch wahr.“

„Du haſt beinahe dem armen Saint-Luc die Verdammniß zugezogen.“

„Bah!“ sagte Chicot, „weißt Du es wohl gewiß, mein Gott! daß ich ihm nicht völlig die Verdammniß zugezogen habe?“

„Nein, aber dieß wird wohl ihm, und auch Dir begegnen können, wenn Du ihn nicht spätestens morgen früh seiner Familie heimschickest.“

„Ah! ah!“ — bemerkte Chicot dem Könige, „die Stimme scheint mir eine Freundin der Familie von Cossé zu seyn.“

„Und wenn Du nicht ihn zum Herzoge, und seine Frau zur Herzogin machest,“ fuhr die Stimme fort, „zur Entschädigung für ihre Tage anticipirten Wittwenstandes.“

„Und wenn ich nicht gehorche?“ sagte Chicot, indem er in seiner Stimme die Möglichkeit des Widerstandes durchblicken ließ.

„Wenn Du nicht gehorchest,“ antwortete die auf eine schreckliche Art stärker werdende Stimme, „wirst Du in Ewigkeit in jenem großen Kessel braten, worin, Dich erwartend, Sardanapal, Nabuchodonosor und der Marschall von Retz braten.“

Heinrich stieß ein Aechzen aus. Auf diese Drohung wandelte ihn die Furcht wieder peinigender als jemals an.

„Zum Henker!“ sagte Chicot, „bemerkest Du, Heinrich, wie der Himmel sich für Herrn von Saint-Luc interessirt? Man sollte meinen, der Teufel hole mich, daß er den guten Gott in seinem Aermel habe?

Aber Heinrich hörte die Späße Chicot's nicht, oder, wenn er ſie hörte, konnten ſie ihn nicht beruhigen. — „Ich bin verloren," ſagte er verwirrt, „ich bin verloren, und dieſe Stimme von Oben wird mir den Tod bringen."

„Stimme von Oben!" erwiederte Chicot; „ah! dießmal täuſcheſt Du Dich. Stimme von ſeitwärts, höchſtens."

„Wie! Stimme von ſeitwärts?" fragte Heinrich.

„Ei ja, hörſt Du denn nicht, mein Sohn, daß die Stimme von dieſer Wand kommt? Heinrich, der gute Gott wohnt im Louvre. Wahrſcheinlich zieht er, wie Kaiſer Karl V., durch Frankreich, um in die Hölle hinunterzuſteigen."

„Atheiſt! Gotteslästerer!"

„Das iſt ehrenvoll für Dich, Heinrich. Daher mach' ich Dir mein Compliment. Aber, ich muß Dir's geſtehen, ich finde Dich ſehr kalt bei der Ehre, die Du empfängſt. Wie! der gute Gott iſt im Louvre, und von Dir nur durch eine Scheidewand getrennt, und Du willſt ihm keinen Beſuch machen? Geh doch, Valois, hierin erkenn' ich Dich nicht, und Du biſt nicht höflich."

In dieſem Augenblicke entzündete ſich eine in einer Ecke des Kamines verlorene Weinranke, und erleuchtete, einen Schimmer in das Gemach werfend, Chicot's Geſicht. Dieſes Geſicht hatte einen ſolchen Ausdruck von Luſtigkeit, von Spott, daß der König darüber erſtaunte.

„Ha," sagte er, „Du hast den Muth, zu spotten? Du wagest . . ."

„Ja, ich wag's," erwiederte Chicot, „und Du selbst wirst es nun alsogleich wagen, oder die Pest krampfe mich! Aber sey doch vernünftig, mein Sohn, und thue, was ich Dir sage."

„Ich soll sehen . . ."

„Ob der gute Gott wirklich im Zimmer nebenan ist."

„Aber wenn die Stimme wieder spricht?"

„Bin ich nicht da, um zu antworten? Es ist sogar sehr gut, daß ich fortfahre, in Deinem Namen zu sprechen; dieß wird die Stimme, die mich für Dich hält, zu glauben veranlassen, daß Du noch immer da seyest; denn die göttliche Stimme ist nicht wenig leichtgläubig, und kennt ihre Welt nicht viel. Wie! ich gröhle seit einer Viertelstunde, und sie hat mich nicht erkannt? Das ist für eine Intelligenz demüthigend."

Heinrich runzelte die Stirne. Chicot hatte so viel davon gesprochen, daß seine unglaubliche Leichtgläubigkeit erschüttert war.

„Ich glaube, daß Du Recht hast, Chicot," sagte er, „und ich habe wohl Lust . . ."

„Aber so geh' doch!" erwiederte Chicot, ihn fortschiebend.

Heinrich öffnete leise die Thüre des Corridors, der in das anstossende Zimmer führte, welches, wie man sich erinnert, das ehemalige Zimmer der Amme Karls IX. war, zur Zeit von Saint-Luc bewohnt. Kaum hatte

er jedoch vier Schritte im Corridor gemacht, als er die Stimme ihre Vorwürfe verdoppeln hörte. Chicot antwortete darauf durch die jämmerlichſten Klagen.

„Ja,“ ſagte die Stimme, „Du biſt unbeſtändig, wie ein Weib, weichlich, wie ein Sybarit, verderbt, wie ein Heide.“

„Ach!“ entgegnete Chicot mit einem weinerlichen Geſichte, „ach! ach! iſt es meine Schuld, großer Gott! wenn Du mir die Haut ſo weich, und die Hände ſo weiß, die Naſe ſo fein, den Geiſt ſo veränderlich gemacht haſt? Aber es iſt vorbei, mein Gott! von heute an will ich nur Hemden von grober Leinwand tragen. Ich werde mich in den Dünger vergraben, wie Hiob, und Kuhmiſt eſſen, wie Ezechiel.“

Inzwiſchen ging Heinrich im Corridor fort, mit Verwunderung bemerkend, daß in dem Maße, als Chicot's Stimme ſchwächer, die Stimme ſeines Mitſprechers ſtärker wurde, und dieſe Stimme wirklich aus Saint-Luc's Zimmer zu kommen ſchien. Heinrich wollte an die Thüre klopfen, als er einen Lichtſtrahl bemerkte, der durch die breite Oeffnung des ciſelirten Schloſſes drang. Er bückte ſich zum Schloſſe nieder, und ſchaute. Plötzlich wurde Heinrich, der ſehr blaß war, vor Zorn roth, erhob ſich, und rieb ſich die Augen, wie um das beſſer zu ſehen, was er nicht glauben konnte, obwohl er es ſah.

„Mordieu!“ murmelte er, „iſt's möglich, daß man ſo ſehr ſein Spiel mit mir zu treiben gewagt habe?“

In der That ſah er Folgendes durch die Oeffnung des Schloſſes: In einer Ecke dieſes Zimmers ſprach Saint-Luc, mit einem ſeidenen Unterbeinkleide und Schlafrocke angethan, die drohenden Worte durch ein Sprachrohr, die der König für göttliche Worte hielt, und wobei ihm, auf ſeine Schulter gelehnt, eine junge Frau, in weißem und durchſichtigem Kleide, welche ihm von Zeit zu Zeit das Sprachrohr aus der Hand nahm, und in daſſelbe, ihre Stimme verſtärkend, alle jene Einfälle ſprach, die zuerſt in ihren maliziöſen Augen und auf ihren ſpöttiſchen Lippen entſprangen. Ausbrüche närriſcher Freude gab es nach jeder Wiedernehmung des Sprachrohres, während Chicot wehklagte und weinte, um den König glauben zu machen, ſo täuſchend war die Nachäffung und ſo natürlich das Näſeln, daß er ſelbſt es wäre, den er von dieſem Corridor aus weinen und wehklagen hörte.

„Johanna von Coſſé im Zimmer von Saint-Luc, eine Oeffnung in der Mauer, eine Myſtifikation, mir!“ murrte Heinrich heimlich. „O! die Elenden! ſie ſollen mir's theuer büßen!“

Und auf eine von Frau von Saint-Luc durch das Sprachrohr geſprochene, beleidigendere Aeußerung, als die vorigen, trat Heinrich einen Schritt zurück, und ſprengte mit einem für einen Weichling ſehr männlichen Fußſtoſſe die Thüre ein, deren Angeln halb aus dem Kitte fielen, und deren Schloß wegſprang.

Johanna, halb nackt, verſteckte ſich mit einem ſchreck-

lichen Schreie unter den Vorhängen, in welche sie sich hüllte, ihren Kopf verbergend.

Saint-Luc, das Sprachrohr in der Hand, blaß vor Schrecken, sank vor dem zornbleichen Könige auf beide Knie.

„Ah!“ schrie Chicot aus der Tiefe des königlichen Gemaches, „ah! Erbarmen! Ich appellire hiewegen an die heilige Jungfrau Maria, an alle Heiligen ... Ich werde schwächer, ich sterbe.“

Aber in dem anstoßenden Zimmer hatte noch kein Theilnehmer der possierlichen Scene, die wir so eben erzählten, die Kraft gefunden, zu sprechen, so rasch war die Situation in das Dramatische übergegangen.

Heinrich brach das Schweigen durch ein Wort, und diese Unbeweglichkeit durch eine Geberde. „Fort!“ sagte er, die Arme ausstreckend.

Und eine Regung des Zornes, eines Königes unwürdig, nachgebend, riß er das Sprachrohr aus den Händen von Saint-Luc, und hob es empor, wie um ihn damit zu schlagen. Nun aber richtete Saint-Luc sich auf, wie von einer Springfeder von Stahl auf seine Beine geschnellt.

„Sire,“ sagte er, „Sie haben nur das Recht, mich auf den Kopf zu schlagen; ich bin Edelmann.“

Heinrich schleuderte das Sprachrohr heftig auf den Boden. Jemand hob es auf. Chicot war's, welcher, da er das Getöse der eingesprengten Thüre gehört hatte, in der Meinung, daß die Anwesenheit eines Vermittlers nichts Ueberflüßiges wäre, alsogleich herbeigeeilt

war. Er ließ Heinrich und Saint-Luc ſich entwirren, ſo gut ſie es vermochten, und eilte gerade auf den Vorhang zu, unter welchem er Jemand vermuthete, und zog die arme, ganz zitternde Frau hervor.

„Da! da!“ ſagte er, „Adam und Eva nach dem Sündenfalle! Und Du jagſt ſie davon, Heinrich?“ ſagte er mit einem fragenden Blicke auf den König.

„Ja,“ erwiederte Heinrich.

„Dann warte, ich will den Verſtoßungsengel machen.“

Und zwiſchen den König und Saint-Luc ſich werfend, ſchwang er ſein Sprachrohr nach Art eines flammenden Schwertes über dem Haupte der Schuldigen, und ſagte: „Dieß iſt mein Paradies, welches Ihr durch Euern Ungehorſam verloren habet. Ich verbiete Euch, dahin zurückzukehren.“

Dann ſagte er, zu Saint-Luc's Ohre ſich neigend, der, um ſeine Frau, ſollte es nöthig ſeyn, gegen des Königes Zorn zu ſchützen, ihren Leib mit ſeinem Arme umſchlang: „Wenn Sie ein gutes Pferd haben, reiten Sie es zu Tode; aber legen Sie von heute bis morgen zwanzig Meilen zurück!“

Neuntes Kapitel.

Wie Buſſy ſeinem Traume nachzuforſchen beginnt, immer mehr überzeugt, daß er eine Wirklichkeit war.

Inzwiſchen war Buſſy mit dem Herzoge von Anjou heimgekehrt, Beide träumeriſch; der Herzog, weil er

die Folgen ſeines kräftigen Ausfalles fürchtete, zu dem er einigermaſſen von Buſſy war genöthiget worden; Buſſy, weil die Ereigniſſe der verfloſſenen Nacht ihn über Alles beſchäftigten.

„Im Grunde," ſagte er bei ſich, ſeine Wohnung erreichend, nachdem er dem Herzoge von Anjou viele Complimente über die von ihm bethätigte Energie gemacht hatte, „iſt ſo viel gewiß, daß ich angegriffen wurde, daß ich mich geſchlagen habe, daß man mir eine Wunde beibrachte, weil ich hier, auf der rechten Seite, meine Wunde fühle, die ſogar ſehr ſchmerzhaft iſt. Nun aber ſah ich, als ich mich ſchlug, wie ich hier das Kreuz des Petits-Champs ſehe, ich ſah die Mauer des Hôtels des Tournelles, und die mit Schießſcharten verſehenen Thürme der Baſtille. Auf dem Platze der Baſtille, ein wenig vor dem Hôtel des Tournelles, zwiſchen der Straſſe Sainte-Catharine und der Straſſe Saint-Paul, bin ich angegriffen worden, weil ich in die Vorſtadt Saint-Antoine gehen, und den Brief der Königin von Navarra holen wollte. Hier alſo bin ich angegriffen worden, nahe bei einer Thüre mit einem Schieber, durch den ich, ſo wie einmal die Thüre hinter mir zugeſchloſſen war, Quélus mit ſeinen ſo bleichen Wangen und ſo flammenden Augen betrachtet habe. Ich war in einem Gange; am Ende des Ganges lag eine Treppe. Ich habe die erſte Stufe dieſer Treppe gefühlt, weil ich daran ſtolperte. Dann bin ich in Ohnmacht gefallen. Dann hat mein Traum begonnen. Dann

lag ich, von einem sehr frischen Winde geweckt, auf der Böschung der Gräben des Tempels, zwischen einem Augustinermönche, einem Schlächter und einem alten Weibe. „Woher kommt es nun, daß meine übrigen Träume so schnell und so völlig aus meinem Gedächtnisse sich verwischen, während dieser um so lebhafter sich einprägt, je mehr ich von dem Momente mich entferne, da ich ihn gehabt habe?"

„Ah!" sagte Bussy, „das ist eben das Geheimniß." Und er blieb am Thore seines Hôtels stehen, bei dem er gerade in diesem Augenblicke angekommen war, und schloß, sich an die Mauer lehnend, die Augen.

„Morbleu!" sagte er, „es ist unmöglich, daß ein Traum einen solchen Eindruck im Geiste zurücklasse. Ich sehe das Zimmer mit seiner Personentapete, ich sehe den gemalten Plafond, ich sehe mein Bett von geschnitztem Eichenholze mit seinen Vorhängen von weißem Damaste und Gold. Ich sehe das Porträt, ich sehe die blonde Frau; minder bin ich dessen gewiß, ob die Frau und das Porträt ein und dasselbe seyen. Endlich seh' ich das gute fröhliche Gesicht des jungen Arztes, den man mit verbundenen Augen an mein Bett geführt hat. Dieß sind doch gewiß genug Anzeichen. Fassen wir das Ganze zusammen: eine Tapete, ein Plafond, ein geschnitztes Bett, Vorhänge von weißem Damaste und Gold; ein Porträt, eine Frau und ein Arzt. Auf! auf! ich muß allem dem nachforschen, und es wiederfinden, wenn ich nicht das dümmste Thier bin." „Und

vor Allem," sagte Buſſy, „muß ich, um das Geſchäft klug anzugreifen, ein für einen Nachtſchwärmer paſſendes Coſtüm wählen, dann zur Baſtille!"

In Folge dieſes ziemlich wenig vernünftigen Entſchluſſes von Seite eines Mannes, der, nachdem er am vorigen Tage in einer Gegend beinahe wäre ermordet worden, am andern Tage, zur nämlichen Stunde, oder beinahe zur nämlichen, in die nämliche Gegend gehen wollte, ging Buſſy in ſeine Wohnung hinauf, ließ den Verband, welcher ſeine Wunde ſchloß, durch einen zufällig in ſeinen Dienſten befindlichen, ein wenig mit der Chirurgie vertrauten Diener verſichern, zog lange Stiefel an, die bis zur Mitte der Schenkel reichten, nahm ſeinen ſtärkſten Degen, hüllte ſich in ſeinen Mantel, ſetzte ſich in eine Sänfte, hielt am Ende der Straße des Königs von Sicilien, ſtieg aus, befahl ſeinen Leuten, auf ihn zu warten, und ſchlug, die große Straße Saint-Antoine erreichend, den Weg nach der Baſtille ein.

Es war etwa neun Uhr Abends. Die Feierglocke hatte geſchlagen. Paris wurde öde. In Folge des den Tag über von ein wenig Sonne und ein wenig lauer Atmoſphäre veranlaßten Thauwetters, machten die Eiswaſſerpfützen und die ſchlammigen Löcher aus dem Platze der Baſtille einen von Seen und Abgründen durchkreuzten Boden, welchen wie eine Straße jener gebahnte Weg umgab, von dem wir bereits geſprochen haben.

Buſſy orientirte ſich, er ſuchte die Stelle, wo ſein

Pferd zusammenstürzte, und glaubte sie gefunden zu haben; er machte die nämlichen Bewegungen des Rückzuges und Angriffes, die er gemacht zu haben sich erinnerte; er trat bis zur Mauer zurück, und untersuchte jede Thüre, um den Winkel zu finden, an den er sich gelehnt, und den Schieber, durch welchen er Oudus betrachtet hatte. Aber alle Thüren hatten einen Winkel, und fast alle einen Schieber; es war ein Gang hinter den Thüren. Durch ein Verhängniß, welches minder außerordentlich scheinen wird, wenn man bedenkt, daß der Portier zu jener Zeit in bürgerlichen Häusern eine unerhörte Sache war, besaßen drei Viertheile der Thüren Gänge.

„Pardieu!" sagte Buffy mit gewaltigem Aerger bei sich, „müßte ich an jede von diesen Thüren klopfen, alle Miethleute befragen; müßte ich tausend Thaler aufwenden, um den Dienern und alten Weibern die Zungen zu lösen, ich werde erfahren, was ich wissen will. Es giebt fünfzig Häuser da; bei zehn Häusern allabendlich, werde ich zehn Abende verlieren; nur werde ich warten, bis es etwas trockener seyn wird."

Buffy vollendete diesen Monolog, als er ein kleines, zitterndes und blasses Licht gewahrte, das sich näherte, in den Wasserpfützen sich spiegelnd, wie ein Leuchtthurm im Meere. Dieses Licht nährte sich langsam und ungleich in seiner Richtung, bisweilen rechts, bisweilen links abweichend, dann, ein anderesmal, plötzlich stolpernd, und wie ein Irrlicht zu tanzen beginnend; dann

ſeinen ruhigen Gang wieder fortſetzend, hierauf endlich neuen Abſchweifungen ſich hingebend.

„Gewiß,“ ſagte Buſſy, „das iſt ein ſonderbarer Platz, dieſer Platz der Baſtille; aber es thut nichts, wir warten.“

Und Buſſy, um gemächlicher zu warten, hüllte ſich in ſeinen Mantel, und duckte ſich in den Winkel einer Thüre. Die Nacht war äußerſt finſter, und man konnte ſich nicht auf zehn Schritte ſehen. Die Laterne fuhr fort ſich zu nähern, indem ſie die tollſten Gaukeleien machte. Allein da Buſſy nicht abergläubiſch war, blieb er überzeugt, daß das Licht, welches er ſah, keines von den Irrlichtern jener Art ſey, welche im Mittelalter die Reiſenden ſo ſehr erſchreckten; ſondern einfach eine Stocklaterne, am Ende einer Hand befindlich, die ſelbſt wieder an irgend einem Leibe befeſtiget war.

Wirklich wurde nach einigen Sekunden des Wartens die Vermuthung gerechtfertiget. Buſſy gewahrte in einer Entfernung von etwa dreißig Schritten von ihm, eine lange, ſchwarze und dünne Geſtalt, wie einen Pfahl; dieſe Geſtalt nahm nach und nach den Umriß eines lebenden Weſens an, die Laterne haltend mit ſeinem Linken, bald vor ſein Geſicht hin, bald ſeitwärts ausgeſtrecken, bald ſeine Hüfte entlang ſchlumpenden Arme. Dieſes lebende Weſen ſchien für den Augenblick der ehrenwerthen Brüderſchaft der Betrunkenen anzugehören; denn nur der Trunkenheit konnte man die ſonderbaren Zickzacke beimeſſen, die er machte, und jene Art von

Philosophie, womit er in die Kothlachen stolperte, und in die Wasserpfützen patschte. Einmal begegnete es ihm sogar, auf einer Schichte schlecht aufgethauten Eises auszugleiten, und ein dumpfer Wiederhall, von einer unwillkürlichen Bewegung der Laterne begleitet, die von Oben nach Unten zu stürzen schien, deutete Bussy an, daß der nächtliche Spaziergänger, unsicher auf seinen beiden Füssen, einen solideren Schwerpunkt gesucht hatte.

Von nun an begann Bussy jene Art von Achtung zu fühlen, welche alle edle Herzen für versprätete Betrunkene empfinden, und er wollte vorwärts gehen, um diesen Bachuspriester, wie Meister Ronsard sagte, beizustehen, als er die Laterne mit einer Schnelligkeit sich erheben sah, welche anzeigte, daß derjenige, der sich ihrer so schlecht bediente, eine größere Solidität besaß, als man im Hinblicke auf den Anschein hätte glauben können.

„Ei doch," murmelte Bussy, „wieder ein Abenteuer, wie es scheint."

Und als die Laterne wieder ihren Gang fortsetzte, und gerade in der Richtung gegen ihn vorzurücken schien, duckte er sich tiefer als je in den Winkel der Thüre. Die Laterne machte noch zehn Schritte, und nun bemerkte Bussy bei dem Schimmer, den sie warf, einen seltsamen Umstand, nämlich daß der Mann, der sie trug, eine Binde vor den Augen hatte.

„Pardieu!" sagte er, „das ist eine sonderbare Idee, mit einer Laterne Blindekuh zu spielen, besonders zu einer solchen Zeit, und auf einen solchen Boden. Sollte

ich etwa wieder zu träumen beginnen?" Buſſy wartete noch, und der Mann mit der Binde machte noch fünf bis ſechs Schritte.

„Gott verzeihe mir's," ſagte Buſſy, „ich glaube er ſpricht ganz allein. Ei, dieß iſt weder ein Betrunkener, noch ein Narr; es iſt ein Mathematiker, der die Löſung eines Problems ſucht."

Dieſe Aeußerung hatten dem Beobachter die letzten, vom Manne mit der Laterne ausgeſprochenen, und von Buſſy gehörten Worte eingegeben.

„Vierhundert achtundachtzig Schritte, vierhundert neunundachtzig Schritte, vierhundertneunzig Schritte," murmelte der Mann mit der Laterne; „ſie muß gleich hier in der Nähe ſeyn."

Und nun lüftete der geheimnißvolle Mann mit ſeiner rechten Hand ſeine Binde, und näherte ſich, einem Hauſe gegenüber ſtehend, der Thüre. Bei der Thüre angekommen, betrachtete er ſie aufmerkſam. „Nein," ſagte er, „dieſe iſt's nicht."

Dann ließ er ſeine Binde herab, und ſetzte ſeinen Weg fort, ſeine Berechnung wieder beginnend.

„Vierhundert einundneunzig, vierhundert zweiundneunzig, vierhundert dreiundneunzig, vierhundert vierundneunzig; ich muß verbrennen," ſagte er. Und er lüftete von Neuem ſeine Binde, und der Thüre neben derjenigen ſich nähernd, wo Buſſy ſich verſteckt hielt, unterſuchte er ſie mit nicht minderer Aufmerkſamkeit, als die erſte.

„Hm! hm!“ sagte er, „diese könnte es wohl seyn; nein, ja, ja, nein; diese Teufelsthüren gleichen sich Alle.“

„Dieß ist eine Bemerkung, die ich schon gemacht hatte,“ sagte Bussy bei sich; „dieß erfüllt mich mit Hochschätzung gegen den Mathematiker.“ Der Mathematiker that die Binde wieder vor, und setzte seinen Weg fort. „Vierhundert fünfundneunzig, vierhundert sechsundneunzig, vierhundert siebenundneunzig, vierhundert achtundneunzig, vierhundert neunundneunzig ... Wenn mir gegenüber eine Thür steht, so muß sie es seyn,“ sagte der Sucher.

Wirklich stand dort eine Thüre, und diese Thür war jene, wo Bussy sich versteckt hielt; dabei ergab sich, daß, als der vermeintliche Mathematiker seine Stecklaterne bis zu Mannshöhe aufhob, und seine Binde wieder wegthat, er und Bussy einander gegenüber standen.

„Wohlan!“ sagte Bussy.

„O!“ erwiederte der Spaziergänger, einen Schritt zurückfahrend.

„Da,“ sagte Bussy.

„Es ist nicht möglich,“ rief der Unbekannte aus.

„O ja, nur ist's außerordentlich. Sind Sie der Arzt?“

„Und Sie der Edelmann?“

„Richtig.“

„Jesus! welcher Zufall!“

„Der Arzt,“ fuhr Bussy fort, „der gestern Abend

einen Edelmann verbunden hat, der einen Degenſtich in die Seite bekommen hatte."

„Rechts."

„So iſt's; ich habe Sie ſogleich wieder erkannt; Sie ſind's, der eine ſo ſanfte, ſo leichte und dabei ſo geſchickte Hand hat."

„Ah! mein Herr, ich erwartete nicht, Sie hier zu treffen."

„Was ſuchten Sie denn?"

„Das Haus."

„Ah!" verſetzte Buſſy, „Sie ſuchten das Haus?"

„Ja."

„Sie kennen es alſo nicht?"

„Wie ſoll ich es kennen," antwortete der junge Mann, „da man mich mit verbundenen Augen hingeführt hat?"

„Man hat Sie mit verbundenen Augen hingeführt?"

„Gewiß."

„Sie ſind alſo wirklich in dieſes Haus gekommen?"

„In dieſes oder in eines der anſtoſſenden Häuſer; ich kann nicht ſagen in welches, da ich es ſuche."

„Gut," entgegnete Buſſy, „dann hab' ich nicht geträumt!"

„Wie? Sie haben nicht geträumt!"

„Ich muß Ihnen ſagen, mein lieber Freund, daß ich glaubte, dieſes ganze Abenteuer, mit Ausnahme des wohl verſtandenen Degenſtiches, wäre ein Traum."

„Nun denn," erwiederte der junge Mann, „Sie ſehen mich nicht in Erſtaunen, mein Herr."

„Wie so?"

„Ich vermuthete, daß ein Geheimniß dahinter stecke."

„Ja, mein Freund, und zwar ein Geheimniß, das ich ergründen will; Sie werden mir dabei helfen, nicht wahr?"

„Sehr gerne."

„Gut; vor Allem zwei Worte."

„Sprechen Sie!"

„Wie heißen Sie?"

„Mein Herr," erwiederte der junge Arzt, „ich werde hiewegen keinen störrigen Willen bethätigen. Ich weiß wohl, daß ich nach guter Manier und nach der Mode stolz auf ein Bein mich hinpflanzen, und, die Hand auf der Hüfte, zu Ihnen sagen sollte: Und Sie, mein Herr, wenn's beliebt? Aber Sie haben einen langen Degen, und ich nur meine Lanzette. Sie haben das Aussehen eines würdigen Edelmannes, und ich muß Ihnen ein Spitzbube scheinen, denn ich bin bis auf die Knochen durchnäßt, und bis hinten mit Koth bespritzt. Ich entschließe mich also, auf Ihre Frage ganz freimüthig zu antworten: Ich heiße Remy-le-Baudouin."

„Sehr wohl, mein Herr. Tausend Dank. Ich bin der Graf Ludwig von Clermont, Seigneur von Bussy."

„Bussy d'Amboise, der Held Bussy!" rief der junge Doctor mit einer sichtbaren Freude aus. „Wie, mein Herr, Sie wären der berühmte Bussy, der Oberst, der... welcher... o!"

„Ich bin Buſſy, mein Herr," verſetzte der Edelmann beſcheiden. „Und nun, da wir wechſelſeitige Aufſchlüſſe beſitzen, ſo befriedigen Sie gefälligſt meine Neugier, wie durchnäßt und kothbeſpritzt Sie auch ſeyn mögen."

„Der Fall iſt der," ſagte der junge Mann, ſeine ganz von Koth beſudelte Hoſe betrachtend, „der Fall iſt der, daß ich, wie Epaminondas der Thebaner, gezwungen ſeyn werde, drei Tage zu Hauſe zu bleiben, da ich nur eine einzige Hoſe habe, und nur ein einziges Wamms beſitze. Aber um Vergebung, Sie erwieſen mir die Ehre, mich zu befragen, glaub' ich."

„Ja, mein Herr, ich wollte Sie fragen, wie Sie in dieſes Haus gekommen waren."

„Dieß iſt ſehr einfach und zugleich ſehr verwickelt, wie Sie ſehen werden," entgegnete der junge Mann.

„Laſſen Sie hören."

„Herr Graf, verzeihen Sie, bisher war ich ſo verſtört, daß ich vergeſſen habe, Ihnen Ihren Titel zu geben."

„Dieß thut nichts, fahren Sie immerhin fort."

„Herr Graf, hören Sie demnach, was mir begegnet iſt: Ich wohne in der Straße Beautreillis, fünfhundertzwei Schritte von hier. Ich bin ein armer chirurgiſcher Lehrling, nicht ungeſchickt, ich verſichere Ihnen."

„Ich kann davon ſprechen," erwiederte Buſſy.

„Und ich habe viel ſtudirt," fuhr der junge Mann fort, „allein ohne Clienten zu bekommen. Man nennt mich, wie ich Ihnen geſagt habe, Remy-le-Haudouin;

Remy von meinem Taufnamen, und le-Haudouin, weil ich zu Nanteuil-le-Haudouin geboren bin. Nun aber hab' ich vor sieben oder acht Tagen einen Mann, der hinter dem Zeughause einen starken Messerstich erhalten hatte, die Bauchhaut zugenäht, und in das Innere dieser Haut die hervorgequollenen Eingeweide sehr geeignet zurückgebracht. Dieß hat mir in der Nachbarschaft einen gewissen Ruf gegründet, dem ich das Glück beimesse, gestern bei Nacht von einer kleinen Flötenstimme geweckt worden zu seyn."

„Eine weibliche Stimme?" rief Bussy aus.

„Ja, aber bemerken Sie dabei wohl, mein Edelmann, daß ich, wie unbehülflich ich auch seyn mag, überzeugt bin, daß es eine Zofenstimme war. Ich verstehe mich darauf, weil ich mehr solche Stimmen, als Stimmen von Gebieterinnen gehört habe."

„Und was haben Sie hernach gethan?"

„Ich bin aufgestanden, und habe meine Thüre geöffnet; aber kaum war ich auf der Flur, als zwei kleine Hände, nicht allzu weiche, aber auch nicht allzu harte, mir die Augen verbanden."

„Ohne etwas zu sagen?" fragte Bussy.

„Allerdings; mit den Worten: „„Kommen Sie; versuchen Sie nicht zu sehen, wohin Sie gehen; seien Sie verschwiegen; hier Ihre Belohnung.""

„Und diese Belohnung war?"

„Eine Börse, Pistolen enthaltend, die sie mir in die Hand steckte."

„Ah! ah! und was antworteten Sie?"

„Daß ich bereit ſey, meiner charmanten Führerin zu folgen. Ich wußte nicht, ob ſie charmant war oder nicht; aber ich dachte, daß ein Beiname deßwegen, weil er vielleicht ein wenig übertrieben lautete, nicht ſchaden könnte."

„Und Sie folgten, ohne Bemerkungen zu machen, ohne Bürgſchaften zu verlangen?"

„Ich habe oft in den Büchern Geſchichten dieſer Art geleſen, und gefunden, daß immer etwas für den Arzt Angenehmes daraus erfolgte. Ich folgte alſo, wie ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu ſagen; man führte mich auf einem harten Boden; es fror; ich zählte vierhundert, vierhundertfünfzig, fünfhundert, und endlich fünfhundertzwei Schritte."

„Gut," ſagte Buſſy, „dieß war klug; dann müſſen Sie an dieſer Thüre ſeyn?"

„Ich kann wenigſtens nicht weit davon entfernt ſeyn, weil ich dießmal bis auf vierhundertneunundneunzig gezählt habe, woferne nicht die verſchmitzte Zofe, und ich argwöhne dieſen Schelmenſtreich, mich auf Umwegen geführt hat."

„Ja; allein geſetzt auch, daß ſie an dieſe Vorſichtsmaßregel gedacht habe," erwiederte Buſſy, „hat ſie doch wohl, wenn nicht der Teufel ſein Spiel trieb, irgend ein Zeichen von ſich gegeben, irgend einen Namen ausgeſprochen?"

„Nichts von dem.“

„Aber Sie selbst mußten irgend eine Bemerkung machen?“

„Ich habe alles das bemerkt, was man mit Fingern bemerken kann, die gewöhnt sind, bisweilen die Augen zu ersetzen, nämlich eine Thüre mit Nägeln; hinter der Thüre einen Gang; am Ende des Ganges eine Treppe.“

„Links!“

„So ist's. Ich habe sogar die Stufen gezählt.“

„Wie viele?“

„Zwölf.“

„Und der Eingang sodann.“

„Ein Corridor, glaub' ich, denn man hat drei Thüren geöffnet.“

„Gut.“

„Dann hab' ich eine Stimme gehört, ah! dieß war eine süsse und sanfte Gebieterinstimme.“

„Ja, ja, es war die ihrige.“

„Gut, es war die ihrige.“

„Ich bin dessen gewiß.“

„Daß ist schon Etwas, daß Sie dessen gewiß sind. Dann hat man mich in das Zimmer geschoben, worin sie lagen, und mir gesagt, meine Binde abzunehmen.“

„So ist's.“

„Hierauf hab' ich Sie erblickt.“

„Wo war ich?“

„Sie lagen in einem Bette.“

„In einem Bette von weißen Damaſte und Goldblumen."

„Ja."

„In einem mit Tapeten ausgeſchlagenen Zimmer."

„Vortrefflich!"

„Mit einem Perſonenplafond."

„So iſt's; ferner zwiſchen zwei Fenſtern . . ."

„Ein Porträt."

„Bewunderungswürdig."

„Eine Dame von achtzehn bis zwanzig Jahren vorſtellend."

„Ja."

„Blond."

„Sehr wohl."

„Schön, wie alle Engel."

„Schöner."

„Brave! Was haben Sie hernach gethan?"

„Ich habe Sie verbunden."

„Und ſehr gut, meiner Treue!"

„So gut ich konnte."

„Bewunderungswürdig, mein lieber Herr, bewunderungswürdig; denn heute früh war die Wunde beinahe geſchloſſen und ſehr roſenfarben."

„Dieß verdank' ich einem von mir zuſammengeſetzten Balſame, der mir ein ſouveränes Mittel ſcheint; denn ſehr oft, wenn ich nicht wußte, an wem ich ihn erproben ſollte, hab' ich mir die Haut an verſchiedenen Stellen durchlöchert, und, meiner Treue! die Löcher ſchloſſen ſich wieder in zwei oder drei Tagen."

„Mein lieber Herr Remy," rief Buffy aus, „Sie sind ein charmanter Mann, und ich fühle mich von Zuneigung ganz zu Ihnen hingezogen. Doch hernach, lassen Sie hören, sprechen Sie!"

„Hernach fielen Sie wieder in Ohnmacht. Die Stimme fragte mich, wie es Ihnen gehe."

„Von wo fragte sie?"

„Von einem Nebenzimmer aus."

„So, daß Sie die Dame nicht gesehen haben?"

„Ich habe sie nicht bemerkt."

„Sie antworteten ihr . . ."

„Daß die Wunde nicht gefährlich sey, und in vierundzwanzig Stunden nichts mehr zu sehen seyn würde."

„Sie schien befriediget."

„Entzückt; denn sie rief aus:" — „„Welches Glück, mein Gott!""

„Sie hat gesagt: „„Welches Glück!"" mein lieber Herr Remy, ich werde Ihr Glück machen. Hernach, hernach."

„Hernach war Alles vorbei; da Sie verbunden waren, hatte ich dort nichts mehr zu thun; die Stimme sagte dann zu mir:" „„Herr Remy . . .""

„Wußte die Stimme Ihren Namen?"

„Ohne Zweifel, gleichfalls in Folge des Abenteuers mit dem Messerstiche, das ich Ihnen erzählt habe."

„Richtig, die Stimme sagte zu Ihnen: „„Herr Remy,""

„„Seyen Sie ein Mann von Ehre bis an's Ende; compromittiren Sie nicht eine arme, von einer Regung von Menschenfreundlichkeit hingerissene Frau; nehmen

Sie Ihre Binde wieder, und dulden Sie ohne Hinterliſt, daß man Sie wieder nach Hauſe führe.““

„Sie verſprachen es?“

„Ich gab mein Wort.“

„Und Sie haben es gehalten?“

„Sie ſehen es wohl,“ antwortete der junge Mann treuherzig, „weil ich die Thüre ſuche.“

„Ah!“ ſagte Buſſy, „dieß iſt ein herrlicher Zug, das Benehmen eines Biedermannes; und obwohl ich im Grunde darüber ganz raſend werde, kann ich mich doch nicht enthalten, Ihnen zu ſagen: faſſen Sie ſie, Herr Remy!“ Und Buſſy, enthuſiasmirt, reichte die Hand dem jungen Doctor.

„Mein Herr,“ ſagte Remy verlegen.

„Zugegriffen, zugegriffen, Sie ſind würdig, ein Edelmann zu ſeyn.“

„Mein Herr,“ erwiederte Remy, „es wird eine ewige Ehre für mich ſeyn, die Hand des tapfern Buſſy d'Amboiſe berührt zu haben; ich hege jedoch ein Bedenken.“

„Und welches?“

„In der Börſe lagen zehn Piſtolen.“

„Nun denn!“

„Das iſt viel zu viel für einen Mann, der ſich für ſeine Beſuche fünf Sous bezahlen läßt, wenn er ſeine Beſuche nicht unentgeldlich macht; und ich ſuchte das Haus . . .“

„Um die Börſe zurückzugeben?“

„Ganz recht.“

„Mein lieber Herr Remy, das iſt zu viel Zartgefühl, ich ſchwöre Ihnen; Sie haben dieſes Geld ehrenvoll verdient, und es gehört füglich Ihnen.“

„Glauben Sie?“ ſagte Remy innerlich ſehr zufrieden.

„Ich ſtehe Ihnen gut dafür; nur iſt's jedoch nicht die Dame, welche Sie bezahlen mußte, denn ich kenne ſie nicht, und ſie kennt mich eben ſo wenig.“

„Ein Grund mehr, Sie ſehen wohl.“

„Ich wollte nur ſagen, daß auch ich Ihr Schuldner war.“

„Sie mein Schuldner?“

„Ja, und ich werde die Schuld tilgen. Was machen Sie in Paris? Laſſen Sie hören... ſprechen Sie... Machen Sie mir Ihre Anvertrauungen, mein lieber Herr Remy.“

„Was ich in Paris mache? Gar nichts, Herr Graf; aber ich würde etwas machen, wenn ich Clienten hätte.“

„Nun denn! das iſt ein vortrefflicher Einfall; ich will Ihnen gleich einen Clienten verſchaffen: wollen Sie mich als ſolchen? Ich bin ein famoſer Kunde, hören Sie! Es vergeht kein Tag, an dem nicht von mir an Andern, oder von Andern an mir das ſchönſte Werk des Schöpfers beſchädigt wird. Laſſen Sie hören... wollen Sie es unternehmen, die Löcher, welche man in meine Haut machen wird, oder die Löcher, die ich in die Haut Anderer machen werde, wieder auszuflicken?“

„Ah! Herr Graf,“ antwortete Remy, „ich habe ein zu geringes Verdienſt...“

„Nein, im Gegentheile, Sie sind der Mann, wie ich ihn brauche, oder der Teufel hole mich! Sie haben eine leichte Hand, wie eine Frauenhand, und dazu den Balsam von Ferragus . . .“

„Mein Herr!“

„Sie werden bei mir wohnen; . . . Sie werden Ihr eigenes Quartier haben, Ihre eigenen Diener; schlagen Sie ein, oder, auf mein Wort, Sie werden mich aufs Tiefste betrüben. Zudem ist Ihre Aufgabe noch nicht gelöset: es handelt sich darum, einen zweiten Verband vorzunehmen, lieber Herr Remy.“

„Herr Graf,“ antwortete der junge Doctor, „ich bin so entzückt, daß ich Ihnen meine Freude nicht auszudrücken weiß. Ich werde arbeiten, ich werde Clienten bekommen!“

„Nein doch, da ich Ihnen sage, daß ich Sie für mich ganz allein nehme . . . und für meine Freunde, wohlverstanden. Nun, erinnern Sie sich keines andern Umstandes mehr?“

„Keines.“

„Ah, gut, helfen Sie mir dann wiederfinden, wenn es möglich ist.“

„Wie so?“

„Wohlan . . . Sie sind ein Mann von Beobachtung, Sie zählen die Schritte, Sie betasten die Mauern, Sie bemerken die Stimmen; wie kam es denn, daß ich, nachdem ich von Ihnen verbunden worden war, von diesem Hause auf die Böschung der Gräben des Tempels mich gebracht sah?“

„Sie!“

„Ja... ich... Haben Sie bei diesem Transporte auf irgend eine Art mitgeholfen?“

„Nein! Ich würde mich im Gegentheile sehr widersetzt haben, wenn man mich um Rath gefragt hätte... Die Kälte konnte Ihnen großes Uebel zufügen.“

„Dann ist mir's unbegreiflich,“ sagte Buffy; „wollen Sie nicht noch ein wenig mit mir suchen?“

„Ich will Alles, was Sie wollen, mein Herr; aber ich fürchte sehr, es möchte vergeblich seyn; alle diese Häuser gleichen sich.“

„Nun denn!“ versetzte Buffy, „so muß man dieß bei Tag wieder besehen.“

„Ja; aber bei Tag wird man uns sehen.“

„Dann wird man sich erkundigen müssen!“

„Wir werden uns erkundigen, Monseigneur.“

„Und wir werden unsern Zweck erreichen. Glaube mir, Remy, nun sind wir zu Zweien, und wir haben eine Wirklichkeit was viel ist.“

Zehntes Kapitel.

Was für ein Mann der Oberjägermeister Bryan von Monforeau war.

Es war nicht Freude, es war Wahnsinn, was Buffy ergriff, als er die Gewißheit erlangt hatte, daß die Dame seines Traumes eine Wirklichkeit sey, und

daß dieſe Dame in der That ihm jene Gaſtfreundſchaft erwieſen, wovon er dunkle Erinnerung in der Tiefe ſeines Herzens bewahrte. Daher wollte er den jungen Doctor nicht von ſich laſſen, den er ſo eben zur Stelle ſeines ordentlichen Arztes erhoben hatte. Remy mußte ſogar, wie kothbeſpritzt er auch war, ſich zu ihm in ſeine Sänfte ſetzen; er fürchtete, daß er, wenn er ihn einen einzigen Augenblick aus den Augen ließe, wie eine andere Erſcheinung verſchwinden möchte; er gedachte, in das Hôtel Buſſy ihn zu führen, die Nacht über ihn einzuſperren, und am andern Tage würde er ſehen, ob er ihm die Freiheit geben ſollte.

Die ganze Zeit der Heimkehr wurde zu neuen Fragen verwendet; aber die Antworten drehten ſich in dem beſchränkten Kreiſe, den wir eben erſt gezogen haben. Remy le Haudouin wußte nicht viel mehr davon, als Buſſy, es ſey denn, daß er die Gewißheit hatte, nicht geträumt zu haben, da er nicht in Ohnmacht gefallen war.

Aber für einen Mann, der verliebt zu werden beginnt, und Buſſy wurde es ſichtlich, war es ſchon viel, Jemand zu haben, mit dem er von der Dame ſprechen konnte, die er liebte. Freilich hatte Remy dieſe Dame nicht geſehen; aber dieß war in Buſſy's Augen wieder ein Verdienſt mehr, weil Buſſy ihm begreiflich zu machen verſuchen konnte, wie ſehr ſie in jeder Beziehung ihr Porträt übertraf.

Buſſy fühlte große Luſt, die ganze Nacht von der

unbekannten Dame zu plaudern; allein Remy begann ſeine Funktionen als Doctor mit dem Verlangen, daß der Verwundete ſchlafe, oder allerwenigſtens zu Bette gehe; die Ermüdung und der Schmerz gaben dem ſchönen Edelmann den nämlichen Rath, und dieſe drei vereinigten Mächte trugen den Sieg davon.

Dieß geſchah jedoch nicht, ohne daß Buſſy ſelbſt ſeinen neuen Tiſchgenoſſen in drei Zimmer eingewieſen hatte, die ehedem von ihm bewohnt geweſen, da er ein junger Menſch war, und einen Theil vom dritten Stocke des Hôtels Buſſy bildeten; dann, wohlüberzeugt, daß der junge Arzt, zufrieden mit ſeiner neuen Wohnung und mit dem neuen Glücke, ihm von der Vorſehung geſpendet, nicht heimlich aus dem Hôtel entweichen würde, ſtieg er in die prächtigen Gemächer hinunter, die er ſelbſt im erſten Stocke bewohnte.

Am andern Tage erwachend, ſah er Remy an ſeinem Bette ſtehen. Der junge Mann hatte die Nacht verlebt, ohne an das Glück zu glauben, das ihm vom Himmel fiel, und er wartete auf Buſſy's Erwachen, um ſeinerſeits ſich zu verſichern, daß er nicht geträumt hatte.

„Nun denn," fragte Remy, „wie befinden Sie ſich?"

„Vortrefflich, mein lieber Aeskulap, und Sie, ſind Sie zufrieden?"

„So zufrieden, mein vortrefflicher Gönner, daß ich gewiß mein Schickſal nicht gegen jenes Heinrichs III. vertauſchen möchte, obwohl er während des geſtrigen

Tages eine hübsche Strecke auf dem Wege zum Himmel zurückgelegt haben muß; allein es handelt sich nicht darum; ich muß die Wunde sehen."

„Sehen Sie."

Und Bussy kehrte sich auf die Seite, damit der junge Wundarzt den Verband lüften konnte.

Alles ging auf's Beste; die Ränder der Wunde waren rosenfarben und einander genähert. Der glückliche Bussy hatte gut geschlafen, und da der Schlaf und das Glück dem Wundarzte beistanden, hatte dieser beinahe nichts mehr zu thun.

„Wohlan!" fragte Bussy, „was sagen Sie dazu, Meister Ambroisius Paré?"

„Ich sage, daß ich es Ihnen nicht zu gestehen wage, daß Sie beinahe geheilt sind, aus Furcht Sie möchten mich in meine Straße Beautreilles zurückschicken, fünfhundert zwei Schritte von dem berühmten Hause entfernt."

„Das wir wieder finden werden, nicht wahr Remy?"

„Ich glaube wohl."

„Nun sprichst Du doch mein Kind," sagte Bussy.

„Um Vergebung," rief Remy aus, die Thränen in den Augen; „Sie haben mich geduzt, glaub' ich, Monseigneur."

„Remy, ich duze die Leute, welche ich liebe. Ist's Dir zuwider, daß ich Dich geduzt habe?"

„Im Gegentheile," erwiederte der junge Mann, indem er versuchte, Bussy's Hand zu fassen und zu küssen; „im Gegentheile. Ich fürchtete, unrecht verstanden zu

haben. O! Monſeigneur von Buſſy, wollen Sie denn, daß ich vor Freude närriſch werden ſoll?"

„Nein, mein Freund; ich will nur, daß Du mich auch ein wenig liebeſt; daß Du dich als Hausgenoſſen betrachteſt, und daß Du mir erlaubeſt, während Du Deinen kleinen Umzug vollführeſt, der Annahme des Jagdſtabes*) des Oberjägermeiſters von Seite des Hofes beizuwohnen."

„Ah!" erwiederte Remy, „da ſieht man es, daß wir ſchon wieder närriſches Zeug machen wollen."

„Ei, nein, im Gegentheile, ich verſpreche Dir, ſehr vernünftig zu ſeyn."

„Aber Sie werden reiten müſſen."

„Ja, unerläßlich."

„Haben Sie ein Pferd von ſehr ſanftem Gange und einen guten Läufer?"

„Ich habe deren vier zur Auswahl."

„Wohlan, nehmen Sie heute für ſich dasjenige, welches Sie von der Porträtdame, Sie wiſſen, möchten reiten laſſen."

„Ah! ob ich's weiß, ich glaub's wohl. Sehen Sie, Remy, Sie haben wirklich den Weg zu meinen Herzen für immer gefunden; ich fürchtete entſetzlich, Sie möchten es mir verwehren, auf dieſe Jagd, oder vielmehr auf dieſe Scheinjagd zu gehen; denn die Damen des

*) L'estortuaire hieß der Stab, welchen der Oberjägermeiſter dem Könige gab, um damit im Galeppiren die Zweige der Bäume zu beſeitigen. A. D.

Hofes und eine beträchtliche Anzahl von neugierigen Frauenzimmern der Stadt, werden daran Theil nehmen. Nun aber, Remy, mein lieber Remy, begreifſt Du, daß die Porträtdame natürlicherweiſe zum Hofe oder zur Stadt gehören wird. Ganz gewiß iſt ſie keine einfache Bürgerin; dieſe Tapeten, dieſe feinen Schmelzarbeiten, dieſer gemalte Plafond, dieſes Bett von weißem Damaſte und Gold, kurz all' dieſer Luxus von ſo gutem Geſchmacke, verräth eine Dame von Stande, oder allermindeſtens eine reiche Dame, die ich dort treffen könnte."

„Alles iſt möglich," antwortete le Haudouin philoſophiſch.

„Ausgenommen das Haus wieder zu finden," ſeufzte Buſſy.

„Und hineinzukommen, wenn wir es werden wiedergefunden haben," fügte Remy bei.

„O! daran denke ich niemals, außer wenn ich darin bin," ſagte Buſſy; „übrigens hab' ich ein Mittel," ſetzte er hinzu, „wenn wir einmal ſo weit ſeyn werden."

„Welches?"

„Mir einen zweiten Stich beibringen zu laſſen."

„Gut," verſetzte Remy, „dieß giebt mir Hoffnung, daß Sie mich behalten werden."

„Sey doch unbeſorgt," ſagte Buſſy, „es kommt mir vor, als ob ich Dich ſchon zwanzig Jahre lang kenne, und, auf Edelmannstreue, ich könnte nicht mehr ohne Dich ſeyn."

Das anmuthige Geſicht des jungen Arztes ſtrahlte mit dem Ausdrucke einer unſäglichen Freude.

„Gut," ſagte er, „es iſt beſchloſſen; Sie gehen auf die Jagd, um die Dame zu ſuchen, und ich kehre in die Straße Beautreillis zurück, um das Haus zu ſuchen."

„Es wäre ſonderbar," verſetzte Buſſy, „wenn wir heimkämen, und jeder ſeine Entdeckung gemacht hätte."

Und hiemit ſchieden Buſſy und le Haudouin, eher als zwei Freunde, denn als ein Herr und ein Diener.

In der That war große Jagd im Walde von Vincennes zum Dienſtesantritte des ſeit einigen Wochen zum Oberjägermeiſter ernannten Herrn Bryan von Monſerau angeordnet. Die Proceſſion am vorigen Tage, und der harte Buſſebeginn des Königes, hatten einen Augenblick zweifeln laſſen, ob er in Perſon der Jagd beiwohnen werde; wenn nämlich der König Andachtsanfälle bekam, geſchah's bisweilen, daß er mehrere Wochen lang das Louvre nicht verließ, im Falle er nicht gar die Strenge ſo weit trieb, in ein Kloſter zu gehen; aber zum großen Erſtaunen des ganzen Hofes vernahm man gegen neun Uhr Morgens, daß der König in den Thurm von Vincennes ſich begeben habe, und mit ſeinem Bruder, dem Herrn Herzoge von Anjou, und dem ganzen Hofe den Damhirſch jagen würde.

Das Rendez-vous war im Rondell des Königes Ludwig des Heiligen. So nannte man damals einen Scheideweg, wo man noch, ſagte man, die berühmte

Eiche ſah, unter welcher der königliche Martyrer Gericht gehalten hatte. Jedermann war alſo um neun Uhr verſammelt, als der neue Beamte, der Gegenſtand allgemeiner Neugier, beinahe dem ganzen Hofe unbekannt, auf einem prächtigen Rappen geritten kam. Alle Augen wendeten ſich ihm zu. Er war ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, von hoher Geſtalt; ſein Geſicht mit Blatternarben, und ſein mit flüchtigen Flecken geſprenkelter Teint, je nach den Gemüthsbewegungen, die er fühlte, fielen dem Blicke unangenehm auf, und zwangen ihn zu einer anhaltenderen Betrachtung, die ſelten zum Vortheile derjenigen ausſchlägt, die man betrachtet. In der That werden die Sympathien durch den erſten Anblick hervorgerufen; das offene Auge und loyale Lächeln locken das Lächeln und Liebkoſen des Blickes.

Angethan mit einem knappanliegenden Rocke von grünen Tuche, ganz mit Silbertreſſen beſetzt, umgürtet mit dem ſilbernen Wehrgehenke, mit ſchildförmig geſticktem Wappen des Königes, auf dem Haupte ein Barett mit langer Feder, mit der linken Hand einen Saufpieß ſchwingend, und mit der Rechten den für den König beſtimmten Jagdſtab, konnte Herr von Monſoreau ein ſchrecklicher Seigneur ſcheinen, aber gewiß war er kein ſchöner Edelmann.

„Pfui! das häßliche Geſicht, das Sie uns aus Ihrem Gouvernement zurückgebracht haben, Monſeigneur,“ ſagte Buſſy zum Herzoge von Anjou; „ſind dieß die Edelleute, welche Ihre Gunſt tief in den Provinzen zu

suchen beliebt? Es wäre des Teufels, wenn man einen Gleichen in Paris fände, das doch sehr groß, und mit häßlichen Herren wohl bevölkert ist. Man sagt, und ich bemerke Eurer Hoheit, daß ich nicht daran habe glauben wollen, Sie hätten durchaus gewollt, daß der König den Oberjägermeister aus Ihrer Hand empfange."

„Der Seigneur von Monsoreau hat mir gut gedient," erwiederte der Herzog von Anjou lakonisch, „und ich belohne ihn."

„Gut gesagt, Monseigneur, und es ist für Prinzen um so schöner, dankbar zu seyn, da die Sache selten ist; aber wenn es sich nur darum handelt, so hab' auch ich Ihnen gut gedient, Monseigneur, scheint mir, und ich würde den knappen Oberjägermeisterrock viel besser tragen, ich bitte Sie es zu glauben, als jenes große Fantom. Er hat einen rothen Bart. Ich hatte es anfangs nicht bemerkt; dieß ist eine Schönheit mehr."

„Ich habe nicht sagen hören," antwortete der Herzog von Anjou, „daß man nach dem Modelle des Apollo oder des Antinous geformt seyn müsse, um die Hofämter zu versehen."

„Sie hätten es nicht sagen hören, Monseigneur?" versetzte Bussy mit der größten Kaltblütigkeit, „das ist erstaunlich."

„Ich befrage das Herz und nicht das Gesicht," entgegnete der Prinz, „die geleisteten Dienste, nicht die versprochenen Dienste."

„Eure Hoheit werden ſagen, daß ich ſehr neugierig bin," erwiederte Buſſy, aber ich forſche, und vergeblich, ich geſteh's, nach dem Dienſte, den dieſer Monſoreau Ihnen hat leiſten können."

„Ah! Buſſy," ſagte der Herzog bitter, „Sie haben es geſagt, Sie ſind ſehr neugierig, allzu neugierig ſogar."

„So ſind die Prinzen!" rief Buſſy mit ſeiner gewohnten Freimüthigkeit aus, „ſie verfahren immer fragend; man muß Ihnen auf alle Dinge antworten, und wenn man ſie über ein einziges befragt, antworten ſie nicht."

„Es iſt wahr," verſetzte der Herzog von Anjou; „aber weißt Du, was Du thun mußt, wenn Du Aufſchluß haben willſt?"

„Nein."

„Frag Herrn von Monſoreau ſelbſt darum."

„Gut," ſagte Buſſy, „Sie haben, meiner Treue, Recht, Monſeigneur, und bei ihm, der nur ein einfacher Edelmann iſt, wird mir wenigſtens ein Hülfsmittel bleiben, wenn er mir nicht antwortet."

„Welches?"

„Ihm zu ſagen, daß er ein Grobian ſey." Und nach dieſer Antwort, dem Prinzen den Rücken wendend, ohne auf etwas Anderes zu ſinnen, Angeſichts ſeiner Freunde, und den Hut in der Hand, näherte er ſich Herrn von Monſoreau, der, zu Pferd mitten im Kreiſe, der Zielpunkt aller Augen, die ſich auf ihm vereinigten, mit wunderſamer Kaltblütigkeit wartete, bis

ihn der König von der Last aller gerade auf seine Person fallenden Blicke befreien würde. Als er Bussy mit fröhlichem Gesichte und lächelnden Munde, den Hut in der Hand, kommen sah, wurde er ein wenig heiter.

„Um Vergebung, mein Herr," sagte Bussy, „ich sehe Sie ja ganz allein hier. Hat die Gunst, deren Sie sich erfreuen, Ihnen schon eben so viele Feinde gemacht, als Sie acht Tage vor Ihrer Ernennung zum Oberjägermeister Freunde haben konnten?"

„Meiner Treue, Herr Graf," antwortete der Seigneur von Monsoreau, „ich möchte nicht darauf schwören, sondern hiewegen nur wetten. Doch darf ich wissen, welchem Umstande ich die Ehre verdanke, die Sie mir erweisen, indem Sie meine Einsamkeit stören?"

„Meiner Treue," erwiederte Bussy muthig, „der großen Bewunderung, welche der Herzog von Anjou mir für Sie eingeflößt hat."

„Wie so?"

„Indem er mir Ihre Waffenthat erzählte, wegen welcher Sie zum Oberjägermeister ernannt worden sind."

Herr von Monsoreau erblich auf eine so schreckliche Art, daß die Blatterfurchen, welche sein Gesicht buntscheckig machten, eben so viele schwarze Punkte in seiner vergilbten Haut schienen; zu gleicher Zeit schaute er Bussy mit einer Miene an, die einen heftigen Sturm weissagte. Bussy sah, daß er einen unrechten Weg eingeschlagen hatte; aber er war nicht der Mann des Zurückweichens, ganz im Gegentheile Einer von Denjeni-

gen, die gewöhnlich eine Indiscretion durch eine Insolenz wieder gut machen.

„Sie sagen, mein Herr," antwortete der Oberjägermeister, „daß Monseigneur Ihnen meine jüngste Waffenthat erzählt habe."

„Ja, mein Herr," versetzte Bussy, „ausführlich, was mich, ich gesteh's, mit einem glühenden Wunsche erfüllt hat, den Bericht davon aus Ihrem eigenen Munde zu vernehmen."

Herr von Monsoreau preßte den Saufpieß in seiner gekrampften Hand, wie wenn er ein heftiges Verlangen empfunden hätte, ihn als Waffe gegen Bussy zu gebrauchen.

„Meiner Treue, mein Herr," sagte er, „ich war ganz geneigt, durch Erfüllung Ihres Wunsches Ihre Höflichkeit anzuerkennen; aber leider kommt hier der König, was mir die Zeit dazu entzieht; wenn Sie es jedoch durchaus wollen, so kann es später geschehen."

Wirklich näherte sich der König, sein Lieblingspferd reitend, einen schönen, isabellfarbenen, spanischen Klepper, rasch vom Thurme dem Rondelle. Indem Bussy seinen Blick im Halbzirkel herumschweifen ließ, begegneten seine Augen dem Herzoge von Anjou; der Prinz lachte auf seine griesgrämigste Weise.

„Herr und Diener," dachte Bussy, „schneiden eine garstige Grimasse, wenn sie lachen; wie ist sie also dann, wenn sie weinen?"

Der König liebte die schönen und guten Gesichter;

er war ſodin mit jenem des Herrn von Monſoreau ſehr wenig zufrieden, den er ſchon einmal geſehen hatte, und der ihm das zweite Mal nicht beſſer gefiel, als das erſte Mal. Er empfing jedoch mit ziemlich guter Huld den Jagdſtab, welchen ihm jener, herkömmlich mit einem Knie auf dem Boden, überreichte. Sobald der König gerüſtet war, meldeten die Rüdenführer, daß der Damhirſch umgangen ſey, und die Jagd begann.

Buſſy hatte ſich an die Flanke des Trupps geſtellt, um Jedermann vorüberziehen zu ſehen; er ließ Niemand vorbei, ohne genau zu beobachten, ob er nicht das Original des Porträtes wiederfände; aber es war vergeblich; es gab ſehr hübſche, ſehr ſchöne, ſehr verführeriſche Damen bei dieſer Jagd, wo der Oberjägermeiſter ſeinen Dienſt antrat; doch nirgends erblickte er das holdſelige Weſen, welches er ſuchte. Er war deßhalb auf die Unterredung und Geſellſchaft ſeiner gewöhnlichen Freunde beſchränkt. Antraguet, immer ein Spötter und Schwätzer, gewährte ihm eine große Zerſtreuung in ſeiner Langweile.

„Wir haben einen gräulichen Oberjägermeiſter,“ ſagte er zu Buſſy; „was hälſt Du von ihm?“

„Ich finde ihn entſetzlich; welche Familie wird er uns bringen, wenn alle Perſonen, die die Ehre haben, ihm anzugehören, ihm gleichen? Zeige mir doch ſeine Frau.“

„Der Oberjägermeiſter iſt ledig, mein Lieber,“ erwiederte Antraguet.

„Und woher weißt Du dieß?“

„Von Frau von Beudron, die ihn ſehr ſchön findet, und gerne ihren vierten Gemahl aus ihm machen möchte, wie ihn Lucretia Borgia aus dem Grafen von Eſt machte. Daher ſieh', wie ſie ihr braunrothes Pferd hinter dem Rappen des Herrn von Monſoreau herumwirft.“

„Und von welchen Gebieten iſt er Seigneur?“ fragte Buſſy.

„Von einer Menge von Gebieten.“

„Gelegen?“

„Gegen Anjou hin.“

„Er iſt alſo reich?“

„Man ſagt es; das iſt aber auch Alles; es ſcheint, daß er zum kleinen Adel gehört.“

„Und wer iſt die Geliebte dieſes Dorfjunkers?“

„Er hat keine Geliebte: der würdige Herr hält etwas darauf, der Einzige ſeines Geſchlechtes zu ſeyn; doch ſieh da den Herrn Herzog von Anjou, der Dir mit der Hand winkt, komm ſchnell!“

„Ah! meiner Treue, der Herr Herzog von Anjou wird warten. Dieſer Mann reizt meine Neugier. Ich finde ihn ſonderbar. Ich weiß nicht warum, — man hat gewiſſe Ideen, Du weißt, wenn man Leute zum Erſtenmale trifft, — ich weiß nicht, warum; aber es dünkt mir, daß ich Händel mit ihm bekommen werde. Und dann dieſer Name, Monſoreau!“

„Mausberg,“ verſetzte Antraguet, „das iſt der Ur-

ſprung des Wortes; mein alter Abbé hat mich dieß heute früh gelehret: Mons soricis."

„Ich verlange nichts Beſſeres," ſagte Buſſy.

„Ah! warte doch," rief Antraguet plötzlich aus.

„Was?"

„Livarot kennt dieß."

„Was denn?"

„Den Mons soricis. Sie ſind Gutsnachbaren."

„Sag' uns doch dieß gleich. He! Livarot!"

Livarot näherte ſich.

„Schnell hierher, Livarot, hierher: Monſoreau?"

„Nun denn?" fragte der junge Mann.

„Gieb uns Aufſchluß über Monſoreau."

„Gerne."

„Iſt er lange?"

„Nein, er wird kurz ſeyn. In drei Worten werde ich Euch ſagen, was ich von ihm weiß, und was ich von ihm halte. Ich fürchte mich davor!"

„Gut! und nun, da Du uns erzählt haſt, was Du von ihm hältſt, ſage uns, was Du von ihm weißt."

„Höre!... ich kehrte eines Abends..."

„Dieß beginnt auf eine ſchreckliche Weiſe," ſagte Antraguet.

„Wollet Ihr mich ausreden laſſen?"

„Ja."

„Ich kehrte eines Abends, vor etwa ſechs Monaten, von meinem Onkel d'Entragues durch den Wald von Meridor heim, als ich plötzlich einen furchtbaren Schrei

höre, und einen weißen Zelter mit leerem Sattel in das Gebüſch vorüber ſprengen ſehe; ich eile, eile, und am Ende einer langen, durch die erſten Schatten der Nacht verdüſterten Allee gewahre ich einen Mann auf einem Rappen; dieſer lief nicht, er flog. Der nämliche erſtickte Schrei läßt ſich dann von Neuem vernehmen, und ich unterſcheide vorne im Sattel eine Dame, auf deren Mund er die Hand drückte. Ich hatte meine Jagdbüchſe bei mir; Du weißt, daß ich ſie mit ziemlich guter Fertigkeit handhabe. Ich viſire ihn, und hätte ihn getödtet, wenn nicht in dem Augenblicke des Losdrückens die Lunte erloſchen wäre."

„Nun denn!" fragte Buſſy, „hernach?"

„Hernach fragte ich einen Holzhauer, wer dieſer Herr mit dem Rappen ſey, der die Damen entführe; er antwortete mir, daß es Herr von Monſoreau war."

„Wohlan!" ſagte Antraguet, „dieß geht an, dünkt mir, die Damen zu entführen, nicht wahr, Buſſy?"

„Ja," verſetzte Buſſy, „aber man läßt ſie wenigſtens ſchreien."

„Und wer war die Dame?" fragte Antraguet.

„Ah! das eben iſt's; man hat es niemals erfahren."

„Ei," ſagte Buſſy, „unſtreitig iſt er ein merkwürdiger Mann, und er intereſſirt mich."

„So viel geht daraus hervor," äußerte Livarot, „daß er den werthen Seigneur mit einem abſcheulichen Rufe ſpielt."

„Erzählt man ſich noch andere Fälle?"

„Nein, nichts; er hat sogar niemals offenkundig großes Uebel gestiftet; noch mehr, er ist, wie man sagt, ziemlich gut gegen seine Bauern, was nicht hindert, daß man ihn in der Gegend, die bisher die Ehre gehabt hat, ihn zu besitzen, wie das Feuer fürchtet. Da er übrigens ein Jäger ist, wie Nimrod, nicht vor Gott vielleicht, aber vor dem Teufel, so wird der König nie einen solchen Oberjägermeister gehabt haben. Er wird auch zu diesem Amte besser taugen, als Saint-Luc, für den es anfangs bestimmt war, und dem es der Einfluß des Herrn Herzogs von Anjou weggekapert hat."

„Du weißt, daß Dir der Herzog von Anjou immer ruft?" sagte Antraguet.

„Gut, er mag rufen; ei, weißt Du, was man von Saint-Luc spricht?"

„Nein; ist er noch Gefangener des Königs?" fragte Livarot lachend.

„Er muß es wohl sein," erwiederte Antraguet, „weil er nicht da ist."

„Keineswegs, mein Lieber, da er heute Nacht um ein Uhr abgereiset ist, um die Güter seiner Frau zu besuchen." — „Verbannt."

„Es sieht mir ganz darnach aus."

„Saint-Luc verbannt, unmöglich."

„Das ist das Evangelium, mein Lieber."

„Nach dem Heiligen Lucas." *)

*) Saint Luc = hier ein Wortspiel mit dem Namen des Geelmannes Saint-Luc. D. Ueb.

„Nein, nach dem Marſchalle von Briſſac, aus deſſen eigenem Munde ich es heute früh erfahren habe.“

„Ah! das iſt Neues und Seltſames; dieß, zum Beiſpiele, könnte Monſoreau ſchaden.“

„Ich hab's getroffen,“ ſagte Buſſy.

„Was haſt Du getroffen?“

„Ich hab's gefunden.“

„Was haſt Du gefunden?“

„Den Dienſt, welchen er dem Herrn von Anjou erwieſen hat.“

„Saint-Luc?“

„Nein, Monſoreau.“

„Wirklich?“

„Ja, oder der Teufel ſoll mich holen; Ihr werdet es ſehen, kommt mit mir.“ Und Buſſy, von Livarot und Antraguet gefolgt, ſetzte ſein Pferd in Galopp, um den Herrn Herzog von Anjou einzuholen, welcher, überdrüßig, ihm zu winken, einige Büchſenſchüſſe weit voraus ritt.

„Ah! Monſeigneur,“ rief er aus, wieder zu ihm kommend, „welch' ein köſtlicher Mann iſt dieſer Herr von Monſoreau!“

„Ah! wahrhaftig.“

„Es iſt unglaublich.“

„Sie haben alſo mit ihm geſprochen?“ fragte der Prinz, immer ſpöttiſch.

„Gewiß, ungerechnet ſeinen ſehr gebildeten Geiſt.“

„Und haben Sie ihn gefragt, was er für mich gethan habe?“

„Gewiß; ich redete ihn nur zu diesem Zwecke an.“

„Und hat er Dir geantwortet?“ fragte der Herzog lustiger als jemals.

„Auf der Stelle, und mit einer Artigkeit, für die ich ihm unendlichen Dank weiß.“

„Und was hat er Dir gesagt, laß hören, mein tapferer Eisenfresser?“ fragte der Prinz.

„Er hat mir höflich gestanden, Monseigneur, daß er der Lieferant Eurer Hoheit wäre.“

„Lieferant von Wildpret?“

„Nein, von Damen.“

„Was beliebt?“ sagte der Herzog, dessen Stirne sich augenblicklich verfinsterte, „was bedeutet dieser Spaß, Bussy?“

„Dieß bedeutet, Monseigneur, daß er für Sie die Damen auf seinem großen Narren entführt, und, da sie ohne Zweifel die Ehre nicht kennen, die er ihnen bereitet, denselben die Hand auf den Mund legt, um sie am Schreien zu hindern.“

Der Herzog runzelte die Stirne, krampfte zornig seine Fäuste, erblich, und setzte sein Pferd in einen so rasenden Galopp, daß Bussy und die Seinigen zurückblieben.

„Ah! ah!“ sagte Antraguet, „der Spaß scheint mir gut zu seyn.“

„Um so besser,“ bemerkte Livarot, „als er nicht

auf Jedermann, wie mir dünkt, die Wirkung eines Spaſſes macht."

„Teufel!" ſagte Buſſy, „es möchte ſcheinen, daß ich dem armen Herzoge einen tüchtigen Hieb verſetzt habe."

Einen Augenblick nachher hörte man die Stimme des Herrn von Anjou, welcher rief: „He! Buſſy, wo biſt Du? Komm doch!"

„Da bin ich, Monſeigneur," erwiederte Buſſy, ſich nähernd.

Er fand den Prinzen laut auflachend.

„Ei, Monſeigneur," ſagte er, „was ich Ihnen geſagt habe, ſcheint drollig geworden zu ſeyn."

„Nein, Buſſy, ich lache nicht über das, was Du mir geſagt haſt."

„Deſto ſchlimmer, es wäre mir lieber; ich hätte das Verdienſt gehabt, einen Prinzen zum Lachen zu bringen, der nicht oft lacht."

„Ich lache darüber, mein armer Buſſy, daß Du das Falſche vorbringeſt, um das Wahre zu erfahren."

„Nein! der Teufel ſoll mich holen, Monſeigneur, ich habe Ihnen die Wahrheit geſagt."

„Gut, dann laß hören, während wir nur zu Zweien ſind, erzähle mir Deine kleine Geſchichte; wo haſt Du denn das aufgeſchnappt, was Du mir erzählt haſt?"

„Im Walde von Meridor, Monſeigneur!"

Dießmal erblich der Herzog wieder; aber er ſagte nichts.

„Unſtreitig," murmelte Buſſy, „iſt der Herzog in die

Geschichte des Entführers mit dem Rappen, und der Dame mit dem weißen Zelter einigermassen verwickelt."

„Nun, Monseigneur," fügte Bussy ganz laut bei, seinerseits darüber lachend, daß der Prinz nicht mehr lachte, „wenn es eine Art giebt, Ihnen zu dienen, die Ihnen besser gefällt, als die andere, so lehren Sie sie uns, wir werden sie benützen, müßten wir auch mit Herrn von Monsoreau in Mitbewerbung treten."

„Pardieu, ja, Bussy," sagte der Herzog, „es giebt eine, und ich will sie Dir erklären." Der Herzog nahm Bussy bei Seite.

„Höre," sagte der Herzog zu ihm, „ich habe zufällig in der Kirche eine reizende Dame getroffen; da einige unter einem Schleier verborgene Züge ihres Gesichtes mich an jene einer Dame erinnerten, die ich sehr geliebt habe, bin ich ihr nachgefolgt, und habe mich von dem Orte überzeugt, wo sie wohnt. Ihre Zofe ist gewonnen, und ich habe einen Hausschlüssel."

„Wohlan! bis jetzt, Monseigneur, scheint es mir gut zu gehen."

„Warte. Man sagt, sie sey sittsam, obgleich frei, jung und schön."

„Ah! Monseigneur, jetzt kommen wir zum Fantastischen."

„Höre, Du bist muthig, Du liebst mich, wie Du behauptest?"

„Ich habe meine Tage."

„Um muthig zu seyn?"

„Nein, um Sie zu lieben.“

„Gut. Haſt Du einen von dieſen Tagen?“

„Um Eurer Hoheit zu dienen, werde ich mich dazu verſtehen. Laſſen Sie hören!“

„Nun denn! Es würde ſich darum handeln, für mich das zu thun, was man gewöhnlich nur für ſich ſelbſt thut.“

„Ah! ah!“ ſagte Buſſy, „ſollte es ſich darum handeln, Monſeigneur, Ihrer Geliebten den Hof zu machen, damit Eure Hoheit ſich überzeugen; ob ſie wirklich eben ſo ſittſam als ſchön ſey? Damit bin ich verſtanden.“

„Nein; ſondern es würde ſich darum handeln, zu erfahren, ob nicht irgend ein Anderer ihr den Hof mache.“

„Ah! dieß verwickelt ſich, Monſeigneur; erklären wir uns.“

„Du ſollteſt Dich in den Hinterhalt legen, und mir ſagen, wer der Mann iſt, der zu ihr kommt.“

„Es iſt alſo ein Mann dort?“

„Ich befürchte es.“

„Ein Liebhaber, ein Gatte?“

„Wenigſtens ein Eiferſüchtiger.“

„Deſto beſſer, Monſeigneur.“

„Wie ſo deſto beſſer?“

„Dieß verdoppelt Ihre Wahrſcheinlichkeiten.“

„Ich danke. Inzwiſchen möchte ich wiſſen, wer jener Mann iſt.“

„Und Sie geben mir den Auftrag, dieß zu erkunden?“

„Ja, und wenn Du einwilligest, mir diesen Dienst zu erweisen . . ."

„Und Sie werden mich zum Oberjägermeister machen, wenn die Stelle erlediget seyn wird?"

„Meiner Treue, Puffy; ich würde um so mehr dazu verbunden seyn, als ich nie etwas für Dich gethan habe."

„Monseigneur bemerken dieß?"

„Ich sage dieß schon lange bei mir."

„Ganz leise, wie die Prinzen derlei Sachen bei sich sagen."

„Nun denn?"

„Was, Monseigneur?"

„Willigest Du ein?"

„Die Dame zu belauern?"

„Ja."

„Monseigneur, der Auftrag, ich gesteh's, schmeichelt mir nur wenig, und ein anderer wäre mir viel lieber."

„Du erbotest Dich, mir einen Dienst zu leisten, und schon weichest Du zurück?"

„Ei! Sie tragen mir das Gewerbe eines Spions an, Monseigneur."

„Ei nein! das Gewerbe eines Freundes; glaube übrigens nicht, daß ich Dir eine Sinecur *) gebe; Du wirst vielleicht den Degen ziehen müssen."

*) Vom Lateinischen: sine cura = ohne Sorge; ein Geschäft, wobei nichts zu thun ist.

D. Ueb.

Buſſy ſchüttelte den Kopf. „Monſeigneur,“ erwiederte er, „es giebt Dinge, die man nur ſelbſt gut thut; daher muß man ſie ſelbſt thun, wäre man auch Prinz.“

„Du ſchlägſt es mir alſo ab?“

„Meiner Treue, ja, Monſeigneur.“

Der Herzog runzelte die Stirne. „Ich werde alſo Deinen Rath befolgen,“ ſagte er; „ich werde ſelbſt gehen, und, wenn ich unter dieſen Umſtänden getödtet oder verwundet werde, ſagen, daß ich meinen Freund Buſſy gebeten, es zu übernehmen, dieſen Degenſtich zu geben, oder zu empfangen, er aber zum Erſtenmale in ſeinem Leben vorſichtig geweſen ſey.“

„Monſeigneur,“ antwortete Buſſy, „Sie haben mir unlängſt Abends geſagt: „„Buſſy, ich haſſe alle dieſe Lieblinge des Zimmers des Königes, die bei jeder Gelegenheit uns verſpotten und beſchimpfen; Du ſollteſt wohl zur Hochzeitfeier von Saint-Luc gehen, eine Gelegenheit zum Streite ſuchen, und ſie uns vom Halſe ſchaffen;““ Monſeigneur, ich bin hingegangen; Ihrer waren Fünfe; ich war allein; ich habe ihnen Trotz geboten; ſie haben mir einen Hinterhalt gelegt, alle zugleich mich angegriffen, mir mein Pferd getödtet, und dennoch hab' ich Zwei von ihnen verwundet, und den Dritten zu Boden geſchlagen. Heute verlangen Sie von mir, einer Frau zu ſchaden. Um Vergebung, Monſeigneur, das geht über die Dienſte hinaus, die ein Prinz von einem Biedermanne fordern kann, und ich weigere mich.“

„Es sey," sagte der Herzog, „ich werde ganz allein auf meinen Posten ziehen, oder mit Aurilly, wie ich es schon gethan habe."

„Um Vergebung," versetzte Buffo, dem zu Muthe war, als ob ein Schleier von seinem Geiste fiele.

„Was?"

„Waren Sie im Begriffe, auf Ihren Posten zu ziehen, Monseigneur, als Sie neulich die Lieblinge gesehen, die mir auflauerten?"

„Allerdings."

„Wohnt also Ihre schöne Unbekannte," fragte Buffo, „in der Gegend der Bastille?"

„Sie wohnt Sainte-Catharine gegenüber."

„Wirklich?"

„Es ist sohin ein Stadtviertel, worin Einem die Kehle herrlich abgeschnitten wird; Du mußt etwas davon wissen."

„Haben Eure Hoheit seit jenem Abende wieder gelauert?"

„Gestern."

„Und Monseigneur haben gesehen . . ."

„Einen Mann, der alle Winkel des Platzes genau durchstöberte, ohne Zweifel, um zu sehen, ob Niemand ihn belauerte, und, da er aller Wahrscheinlichkeit nach, mich bemerkt hatte, beharrlich vor jener Thüre stehen blieb."

„Und dieser Mann war allein?" fragte Buffo.

„Ja, etwa eine halbe Stunde lang."

„Und nach dieſer halben Stunde?"

„Iſt ein anderer Mann zu ihm geſtoſſen, eine Laterne in der Hand haltend."

„Ah! ah!" ſagte Buſſy.

„Dann haben der Mann mit dem Mantel..." fuhr der Prinz fort.

„Der Erſte hatte einen Mantel?" unterbrach ihn Buſſy.

„Ja. Dann haben der Mann mit dem Mantel und der Mann mit der Laterne, mit einander zu plaudern begonnen, und da ſie nicht geneigt ſchienen, ihren Nachtpoſten zu verlaſſen, überließ ich ihnen den Platz, und bin heimgekehrt."

„Dieſes doppelten Verſuches überdrüſſig?"

„Meiner Treue! ja, ich geſteh's, ſo zwar, daß, bevor ich in dieſes Haus mich wagen möchte, das wohl irgend ein Kehlenabſchneidernest ſeyn könnte."

„Sie nicht ungehalten ſeyn würden, wenn man darin einem Ihrer Freunde die Kehle abſchnitte."

„Oder vielmehr, wenn dieſer Freund, da er kein Prinz iſt, die Feinde nicht hat, die ich habe, und übrigens an derlei Abenteuer gewöhnt iſt, die Wirklichkeit der Gefahr, die ich laufen kann, ſtudiren, und mir dann darüber Aufſchluß geben würde."

„An Ihrer Stelle, Monſeigneur, würde ich jener Dame entſagen."

„Nein."

„Warum?"

„Sie iſt zu ſchön.“

„Sie ſagen ſelbſt, daß Sie ſie kaum geſehen haben.“

„Ich habe ſie genug geſehen, um wunderſchöne blonde Haare bemerkt zu haben.“

„Ah!“

„Prächtige Augen.“

„Ah! ah!“

„Einen Teint, desgleichen ich noch nie geſehen habe, einen vortrefflichen Wuchs.“

„Ah! ah! ah!“

„Du begreifſt, daß man nicht leicht auf eine ſolche Dame verzichtet.“

„Ja, Monſeigneur, ich begreife; daher rührt mich die Lage.“

Der Herzog ſchaute Buſſy ſeitwärts an. „Du ſpotteſt.“

„Nein, und zum Beweiſe werde ich, wenn Monſeigneur mir Ihre Verhaltsbefehle geben, und die Wohnung bezeichnen wollen, von heute Abend an wachen.“

„Du kommſt alſo auf Deinen Entſchluß zurück?“

„Ei! Monſeigneur, nur unſer heiliger Vater, Gregor XIII., iſt unfehlbar; ſagen Sie mir nur, was es dabei zu thun geben wird.“

„Du wirſt Dich in einiger Entfernung von der Thüre, die ich Dir bezeichnen werde, verbergen müſſen, und wenn ein Mann hineingeht, ihm folgen, um Dich zu überzeugen, wer er iſt.“

„Ja; aber wenn er eintretend die Thüre hinter ſich verſchließt?“

„Ich habe Dir 'gesagt, daß ich einen Schlüssel besitze."

„Ah! es ist wahr; es ist nur noch etwas zu befürchten, nämlich, daß ich einem andern Manne folge, und den Schlüssel an eine andere Thüre stecke."

„Du kannst dabei nicht irren; jene Thüre ist eine Gangthüre; am Ende des Ganges links liegt eine Treppe; Du steigst zwölf Stufen hinauf, und befindest Dich in einem Corridore."

„Wie wissen Sie dieß, Monseigneur, da Sie niemals in dem Hause gewesen sind?"

„Hab' ich Dir nicht gesagt, daß die Zofe zu mir hielt? Sie hat mir Alles erklärt."

„Gott'sblitz! wie bequem ist's, Prinz zu seyn! man tischt Ihnen Ihr Geschäft ganz fertig auf. Ich, Monseigneur, hätte das Haus selbst erkennen, den Gang ausspähen, die Stufen zählen, den Corridor sondiren müssen. Dieß hätte mir eine enorme Zeit geraubt, und wer weiß, ob es mir gelungen wäre?"

„Du willigest also ein?"

„Kann ich Eurer Hoheit etwas verweigern? Nur werden Eure Hoheit mit mir gehen, um mir die Thüre zu bezeichnen."

„Ueberflüssig; von der Jagd heimkehrend machen wir einen Umweg; wir reiten durch das Thor Saint-Antoine, und ich werde sie Dir zeigen."

„Vortrefflich, Monseigneur, und was werde ich mit dem Manne machen müssen, wenn er kommt?"

„Nichts anderes, als ihm zu folgen, bis Du weißt, wer er iſt."

„Das iſt mißlich, wenn zum Beiſpiele jener Mann die Beſcheidenheit ſo weit treibt, mitten auf dem Wege ſtehen zu bleiben, und ſo meine Nachforſchungen kurz abzubrechen."

„Ich überlaſſe Dir die Sorge, dem Abenteuer eine Dir beliebige Wendung zu geben."

„Eure Hoheit ermächtigen mich ſohin, zu handeln, wie für mich."

„Völlig."

„So werde ich's machen, Monſeigneur."

„Kein Wort zu allen unſern jungen Seigneurs"

„Auf Edelmannstreue!"

„Niemand bei Dir zu dieſer Ausſpähung!"

„Allein, ich ſchwör's Ihnen."

„Wohlan! es iſt verabredet, wir kommen an der Baſtille vorbei. Ich zeige Dir die Thüre... Du kommſt zu mir... ich gebe Dir den Schlüſſel... und heute Abend..."

„Vertrete ich die Stelle von Monſeigneur; dabei bleibt's."

Buſſy und der Prinz kehrten zurück, um ſich nun der Jagd anzuſchließen, welche Herr von Monſoreau als Mann von Genie anführte. Der König war entzückt von der genauen Art, womit der vollendete Jäger alle Plätze zum Haltmachen beſtimmt, und über alle friſchen Jagdhunde verfügt hatte. Nachdem das Thier

zwei Stunden lang gejagt worden war, nachdem es einen Umkreis von vier oder fünf Meilen durchrannt, nachdem man es zwanzigmal gesehen hatte, kam es zurück, um sich gerade an dem Orte seines Auftreibens erwischen zu lassen. Herr von Monsoreau empfing die Glückswünsche des Königs und des Herzogs von Anjou.

„Monseigneur," sagte er, „ich fühle mich überglücklich, Ihre Complimente verdienen gekonnt zu haben, weil ich Ihnen den Posten verdanke."

„Aber Sie wissen, mein Herr," versetzte der Herzog, „daß Sie, um sie auch fortan zu verdienen, heute Abend nach Fontainebleau reisen müssen; der König will übermorgen und die folgenden Tage dort jagen, und ein Tag ist nicht zu viel, um vom Walde Einsicht zu nehmen."

„Ich weiß es, Monseigneur," antwortete Monsoreau, „und meine Equipage ist schon bereit. Ich werde heute Nacht abreisen."

„Ah! sieh da, Herr von Monsoreau!" sagte Bussy; „fortan giebt es keine Ruhe mehr für Sie. Sie haben Oberjägermeister werden wollen, Sie sind es; bei dem Amte, das Sie versehen, giebt es fünfzig gute Nächte weniger, als für die andern Menschen; zum Glücke noch, daß Sie nicht verheirathet sind, mein lieber Herr."

Bussy lachte, als er dieß sagte; der Herzog ließ einen durchdringenden Blick auf den Oberjägermeister schweifen; dann wendete er den Kopf nach einer andern

Seite, um dem Könige seine Complimente über die Besserung zu machen, welche seit dem vorigen Tage in seiner Gesundheit schien eingetreten zu seyn. Monsoreau aber war bei Bussy's Scherze wieder von jener scheußlichen Blässe befallen worden, die ihm ein so Unheil verkündendes Aussehen verlieh.

Eilftes Kapitel.

Wie Bussy das Porträt und das Original zugleich wieder fand.

Die Jagd war gegen vier Uhr Nachmittag zu Ende, und um fünf Uhr, wie wenn der König die Wünsche des Herzogs von Anjou vorhergesehen hätte, kehrte der ganze Hof durch die Vorstadt Saint-Antoine nach Paris zurück.

Herr von Monsoreau hatte unter dem Vorwande augenblicklicher Abreise von dem Prinzen Abschied genommen, und wendete sich mit seinen Equipagen gegen Fromenteau.

An der Bastille vorüberziehend, machte der König seine Freunde auf das trotzige und düstere Aussehen der Festung aufmerksam; dieß war ein Mittel, sie an das zu erinnern, was sie erwartete, wenn sie etwa, nachdem sie seine Freunde gewesen, seine Feinde würden. Viele begriffen, und verdoppelten ihre Ehrerbietung gegen Seine Majestät.

Während dieser Zeit sagte der Herzog von Anjou ganz leise zu Bussy, der an seiner Seite ritt: „Gieb wohl Acht, Bussy, betrachte wohl rechts jenes hölzerne Haus, unter dessen Giebel eine kleine Statue der heiligen Jungfrau Obbach findet, folge mit dem Auge der nämlichen Linie, und zähle, mit Einschluß des Hauses mit der heiligen Jungfrau, vier andere Häuser."

„Gut," sagte Bussy.

„Das fünfte ist's," fuhr der Herzog fort, „jenes, das gerade der Straße Sainte-Catherine gegenüber steht."

„Ich seh's, Monseigneur; bei dem Geschmetter unserer Trompeten, die den König ankündigen, schauen Neugierige aus allen Häusern."

„Jedoch mit Ausnahme jenes Hauses," erwiederte der Herzog, „das ich Dir bezeichne, dessen Fenster geschlossen bleiben."

„Wovon aber eine Ecke des Vorhanges sich halb öffnet," sagte Bussy mit einem furchtbaren Herzklopfen.

„Ohne daß man jedoch etwas gewahren kann. O! die Dame ist gut gehütet, oder hütet sich gut. Jedenfalls ist dieß das Haus; im Hôtel werde ich Dir den Schlüssel dazu geben."

Bussy warf seinen Blick durch diese schmale Oeffnung; aber obgleich seine Augen unabläßig darauf gerichtet blieben, sah er doch nichts.

Im Hôtel Anjou angekommen, gab der Herzog wirklich Bussy den bezeichneten Hausschlüssel, indem er ihm wiederholt einschärfte, gute Wache zu halten.

Bussy versprach Alles, was der Herzog wollte, und verließ das Hôtel.

„Nun denn?“ sagte er zu Remy.

„Ich stelle die nämliche Frage an Sie, Monseigneur.“

„Hast Du nichts gefunden?“

„Das Haus ist eben so unzugänglich bei Tag, wie bei Nacht. Ich schwanke zwischen fünf oder sechs Häusern, die an einander stoßen.“

„Dann glaub' ich,“ versetzte Bussy, „daß ich glücklicher gewesen bin, als Du, mein lieber le Haudouin.“

„Wie so, Monseigneur? Sie haben also auch gesucht?“

„Nein. Ich bin nur auf der Straße vorbeigegangen.“

„Und Sie haben die Thüre wieder erkannt?“

„Die Vorsehung, mein lieber Freund, hat unerforschliche Wege und geheimnißvolle Zusammenstellungen.“

„Sind Sie nun Ihrer Sache gewiß?“

„Ich sage nicht, daß ich ihrer gewiß bin; aber ich hoffe es.“

„Und wann werde ich erfahren, ob Sie das Glück gehabt haben, das wieder zu finden, was Sie suchten?“

„Morgen früh.“

„Bedürfen Sie inzwischen meiner?“

„Durchaus nicht, mein lieber Remy.“

„Wollen Sie nicht, daß ich Ihnen folge?“

„Unmöglich.“

„Seyen Sie wenigstens vorsichtig, Monseigneur.“

„Ah!“ sagte Bussy lachend, „die Anempfehlung ist überflüßig; ich bin hiewegen bekannt.“

Buſſy aß zu Mittag wie ein Mann, der weder weiß wo, noch wie er ſoupiren wird; dann, als es acht Uhr ſchlug, wählte er den Beſten von ſeinen Degen, ſteckte, trotz dem vom Könige eben erſt erlaſſenen Verbote, ein Paar Piſtolen in ſeinen Gürtel, und ließ ſich in ſeiner Sänfte an das äuſſerſte Ende der Straße Saint-Paul tragen. Dort angekommen, erkannte er das Haus mit der Statue der heiligen Jungfrau, zählte die vier folgenden Häuſer, verſicherte ſich wohl, daß das Fünfte das bezeichnete Haus ſey, und duckte ſich, in einen großen Mantel von dunkler Farbe gehüllt, in die Ecke der Straße Sainte-Catharine feſt entſchloſſen, zwei Stunden lang zu warten, und nach Verlauf von zwei Stunden, wenn Niemand käme, auf ſeine eigene Rechnung zu handeln.

Neun Uhr ſchlug's bei Saint-Paul, als Buſſy ſich in den Hinterhalt legte. Er war kaum zehn Minuten lang dort, als er in der Dunkelheit durch das Thor der Baſtille zwei Reiter kommen ſah. Auf der Höhe des Hôtels des Tournelles hielten ſie. Der Eine von ihnen ſtieg ab, warf den Zügel den Händen des Zweiten zu, der aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Lakei war, und ging, nachdem er ihn wieder auf dem Wege, auf welchem ſie gekommen, zurückkehren, und nebſt den beiden Pferden im Dunkel ſich verlieren geſehen hatte, auf das der Ueberwachung Buſſy's anvertraute Haus zu.

Auf einige Schritte vom Hauſe angekommen, be-

schrieb der Unbekannte einen großen Kreis, wie um die Umgebung mit dem Blicke auszuspähen; dann, sich für sicher haltend, nicht beobachtet zu werden, näherte er sich der Thüre, und verschwand.

Bussy hörte das Geräusch der Thüre, die sich hinter ihm schloß. Er wartete einen Augenblick aus Besorgniß, die geheimnißvolle Person möchte hinter dem Schieber beobachtend stehen geblieben seyn. Nach Verlauf einiger Minuten, näherte auch er sich, schritt über die Straße, öffnete die Thüre, und schloß sie wieder, durch die Erfahrung unterrichtet, ohne Geräusch. Dann kehrte er sich um; der Schieber war in gleicher Höhe mit seinem Auge, und aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er durch diesen Schieber Quélus betrachtet.

Dieß war nichts Alles, und Bussy nicht gekommen, um da zu bleiben. Er ging langsam voran, an den beiden Seiten das Ganges tappend, an dessen Ende links er die erste Stufe einer Treppe fand. Hier blieb er aus zwei Gründen stehen; erstens fühlte er seine Beine unter der Wucht der Gemüthsbewegung schwach werden, und zweitens hörte er eine Stimme, welche sagte: „Gertaud, melden Sie Ihrer Gebieterin, daß ich da bin, und daß ich eintreten will."

Das Verlangen war mit einem allzu gebieterischen Tone gestellt, um eine Weigerung zu dulden; nach einem Augenblicke vernahm Bussy die Stimme einer Zofe: welche antwortete: „Gehen Sie in den Salon, mein Herr; Madame wird dort zu Ihnen kommen."

Dann hörte er das Geräusch einer Thüre, die sich wieder schloß. Nun dachte Bussy an die zwölf Stufen, die Remy gezählt hatte; auch er zählte zwölf Stufen, und befand sich auf der Flur. Er erinnerte sich an den Corridor und an die drei Thüren, that einige Schritte mit verhaltenem Athem, und die Hand vor sich hinstreckend. Seine Hand erreichte eine erste Thüre; dieß war jene, durch welche der Unbekannte eingetreten war; er setzte seinen Weg fort, fand eine zweite, suchte, fühlte einen Schlüssel, drehte diesen Schlüssel, von den Füssen bis zum Kopfe schaudernd, im Schlosse um, und machte die Thüre auf.

Das Zimmer worin Bussy sich befand, war ganz dunkel, mit Ausnahme jenes Theiles dieses Zimmers, das durch eine Seitenthüre einen Wiederschein der Lichter des Salons erhielt. Dieser Wiederschein fiel auf ein mit zwei Tapetenvorhängen versehenes Fenster, die das Herz des jungen Mannes mit einem neuen Freudenschauer durchzuckten. Seine Augen gewahrten den durch das nämliche Licht erleuchteten Theil des Plafond, und er erkannte den mythologischen Plafond, den er schon früher gesehen hatte; er streckte die Hand aus, und fühlte das geschnitzte Bett.

Es gab keinen Zweifel mehr für ihn: er befand sich wieder in jenem Zimmer, worin er während jener Nacht erwacht war, in welcher er die Wunde erhalten, die ihm gastfreundliche Aufnahme verschafft hatte.

Es war ein ganz anderer Schauder wieder, der Buffy's Adern durchrieselte, als er dieses Bett berührte, und sich von jenem köstlichen Wohlgeruche umduftet fühlte, welchen das Bett einer jungen und schönen Dame ausbaucht.

Buffy hüllte sich in die Vorhänge des Bettes, und horchte. Man hörte in dem Nebenzimmer den ungeduldigen Gang des Unbekannten; von Zeit zu Zeit blieb er stehen, zwischen seinen Zähnen murmelnd: „Nun denn? Wird sie kommen?"

In Folge einer von diesen Ausrufungen, ging eine Thüre in den Salon auf; die Thüre schien parallel mit jener, die schon halb geöffnet war. Der Teppich knisterte unter dem Drucke eines kleinen Fußes, das Rauschen eines seidenen Kleides drang zu Buffy's Ohre, und der junge Mann hörte eine Damenstimme, die, Furcht und zugleich Geringschätzung verrathend, sagte: „Da bin ich, mein Herr; was wollen Sie wieder von mir?"

O! o!" dachte Buffy, unter seinem Vorhange sich verbergend, „wenn dieser Mann der Liebhaber ist, preise ich den Gemahl sehr glücklich."

„Madame," sagte der Mann, der einen so kalten Empfang gefunden hatte, „ich habe die Ehre, Ihnen zu eröffnen, daß ich, gezwungen, morgen früh nach Fontainebleau abzureisen, komme, diese Nacht bei Ihnen zuzubringen."

„Bringen Sie mir Nachrichten von meinem Vater?" fragte die nämliche Damenstimme.

„Madame, hören Sie mich an.“

„Mein Herr, Sie wissen, was gestern verabredet worden ist; wenn ich eingewilliget habe, Ihre Frau zu werden, so geschah's unter der Bedingung, daß vor Allem entweder mein Vater nach Paris zurückkommen, oder ich meinen Vater wieder besuchen dürfte.“

„Madame, sogleich nach meiner Rückkehr von Fontainebleau werden wir abreisen, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf; aber inzwischen . . .“

„O! mein Herr, schließen Sie diese Thüre nicht, es ist vergeblich; ich werde keine Nacht, nicht eine einzige Nacht unter dem nämlichen Dache mit Ihnen zubringen, bevor ich nicht über das Schicksal meines Vaters beruhiget bin.“

Und die Dame, welche sprach, pfiff mit einer kleinen silbernen Pfeife, die einen scharfen und nachhaltigen Klang gab. Dieß war die Art, womit man damals den Domestiken rief, da die Klingeln noch nicht erfunden waren.

Im nämlichen Augenblicke ging die Thüre, durch welche Bussy eingetreten war, wieder auf, und die Zofe der jungen Dame erschien; sie war ein großes und kräftiges Mädchen aus Anjou, welches diesen Zuruf ihrer Gebieterin zu erwarten schien, und als es ihn vernahm, schleunig herbeieilte. Sie trat in den Salon, und öffnete eintretend die Thüre. Ein Lichtstrahl drang nun in das Zimmer, worin Bussy war, und er erblickte zwischen den beiden Fenstern das Porträt.

„Gertraud," sagte die Dame, „Sie werden nicht zu Bette gehen, und sich stets in der Tragweite meiner Stimme aufhalten."

Die Zofe entfernte sich, ohne zu antworten, auf dem nämlichen Wege, auf welchem sie gekommen war, indem sie die Salonthüre angelweit offen ließ, wodurch folglich das wunderbare Porträt erleuchtet wurde.

Bussy konnte nicht mehr zweifeln; dieses Porträt war wohl jenes, das er gesehen hatte. Er näherte sich leise, um sein Ohr an die Oeffnung zu lehnen, welche durch die Dicke der Angeln zwischen der Thüre und Mauer entstand, aber wie leise er auch ging, so knarrte doch in dem Momente, da sein Blick in das Zimmer drang, der Boden unter seinem Fuße.

Auf dieses Geräusch kehrte sich die Dame um; sie war das Original des Porträtes, sie war die Fee des Traumes. Da der Mann, obgleich er nichts gehört hatte, sie sich umkehren sah, kehrte er sich auch um. Es war der Seigneur von Monsoreau.

„Ah!" sagte Bussy, „der weiße Zelter . . . die entführte Dame . . . Ich werde ohne Zweifel irgend eine schreckliche Geschichte vernehmen.

Und er trocknete sein Gesicht, das sich von selbst mit Schweiß bedeckt hatte.

Bussy, wie gesagt, erblickte Beide, sie . . . blaß, aufrecht und verachtend, ihn . . . sitzend, nicht blaß, sondern bleifarben, seinen ungeduldigen Fuß schaukelnd und in die Hand sich beißend.

„Madame," ſagte endlich der Seigneur von Monſoreau, „Sie werden nicht hoffen, mir gegenüber dieſe Rolle einer verfolgten Frau und eines Opfers lange fortzuſetzen; Sie ſind in Paris, Sie ſind in meinem Hauſe, und zudem ſind Sie nun die Gräfin von Monſoreau, das heißt, meine Frau."

„Wenn ich Ihre Frau bin, warum weigern Sie ſich, mich zu meinem Vater zu führen, warum fahren Sie fort, mich vor den Augen der Welt zu verbergen?"

„Sie haben den Herzog von Anjou vergeſſen, Madame?"

„Sie haben mir betheuert, daß ich, wenn ich einmal Ihre Frau wäre, von ihm nichts mehr zu befürchten hätte."

„Das heißt . . ."

„Sie haben mir dieß betheuert."

„Aber es iſt nöthig, Madame, daß ich noch Vorſichtsmaßregeln ergreife."

„Wohlan! mein Herr, ergreifen Sie dieſe Vorſichtsmaßregeln, und kommen Sie wieder zu mir, wenn ſie ergriffen ſeyn werden."

„Diane," erwiederte der Graf, in deſſen Herzen der Zorn ſichtbar aufſtieg, „Diane, treiben Sie kein Spiel mit dieſem heiligen Bande der Ehe. Dieß iſt ein Rath, den ich Ihnen geben will."

„Handeln Sie ſo, mein Herr, daß ich dem Gatten nicht mehr mißtraue, und ich werde die Ehe achten."

„Es dünkt mir jedoch, durch die Art meines Be-

nehmens gegen Sie, Ihr volles Vertrauen verdient zu haben."

„Mein Herr, ich denke, daß in dieser ganzen Angelegenheit mein Interesse allein Sie nicht geleitet, oder daß, wenn dem so ist, der Zufall Ihnen wohl gedient hat."

„O! das ist zu viel," rief der Graf aus, „ich bin in meinem Hause, Sie sind meine Frau, und Sie werden, sollte Ihnen auch die Hölle zu Hülfe kommen, noch in dieser Nacht mein seyn."

Buffo legte die Hand an den Griff seines Degens, und that einen Schritt vorwärts; aber Diane ließ ihm nicht Zeit, zu erscheinen.

„Hier," sagte sie, einen Dolch aus ihrem Gürtel ziehend, „sehen Sie, wie ich Ihnen antworte."

Und in das Zimmer springend, worin Buffo war, schloß sie die Thüre, und rief, während Monforeau in Drohungen sich erschöpfte, und mit der Faust an die Thürflügel stieß: „Wenn Sie nur einen Splitter vom Holze dieser Thüre abstossen, Sie kennen mich, mein Herr, werden Sie mich todt auf der Schwelle finden."

„Ei! seyen Sie unbesorgt, Madame," sagte Buffo, Diane mit seinen beiden Armen umschließend, „Sie würden einen Rächer haben."

Diane wollte einen Schrei ausstossen; allein sie begriff, daß die einzige Gefahr, die ihr drohte, von ihrem Manne kommen könnte. Sie verhielt sich also abwehrend, aber stumm, zitternd, aber unbeweglich.

Herr von Monſoreau ſtampfte heftig mit dem Fuße; dann verließ er, ohne Zweifel in der Ueberzeugung, daß Diane ihre Drohung ausführen würde, den Salon, indem er die Thüre hinter ſich gewaltſam zuſchlug. Dann hörte man das Geräuſch ſeiner Schritte im Corridor ſich entfernen, und die Treppe hinab immer ſchwächer werden.

„Wer ſind Sie, mein Herr," fragte hierauf Diane, aus Buſſy's Armen ſich losmachend, und einen Schritt zurücktretend, „und wie kommen Sie hierher?"

„Madame," antwortete Buſſy, indem er die Thüre wieder aufmachte, und vor Diane hinkniete, „ich bin der Mann, dem Sie das Leben erhalten haben. Wie könnten Sie glauben, daß ich in einer ſchlimmen Abſicht in Ihr Haus getreten ſey, oder Pläne gegen Ihre Ehre brüte?"

Bei der Lichtfluth, die über das edle Antlitz des jungen Mannes wogte, erkannte ihn Diane wieder.

„O! Sie hier, mein Herr," rief ſie die Hände faltend aus, „Sie waren da, Sie haben Alles gehört?"

„Ach! ja, Madame!"

„Aber wer ſind Sie? Ihr Name, mein Herr?"

„Madame, ich bin Ludwig von Clermont, Graf von Buſſy."

„Buſſy, Sie ſind der tapfere Buſſy!" rief Diane treuherzig aus, ohne die Freude zu vermuthen, womit dieſer Ausruf das Herz des jungen Mannes erfüllte.

„Ah! Gertraud," fuhr ſie fort, zu ihrer Zofe gewendet, welche, da ſie ihre Gebieterin mit irgend Jemand hatte ſprechen hören, ganz beſtürzt eintrat, „Gertraud, ich habe nichts mehr zu befürchten; denn von dieſem Momente an ſtelle ich meine Ehre unter den Schutz dieſes edelſten und loyalſten Cavaliers von Frankreich."

Dann ſagte ſie, Buſſy die Hand reichend: „Stehen Sie auf, mein Herr, ich weiß, wer Sie ſind; nun müſſen Sie erfahren, wer ich bin."

Ende des erſten Theiles.

In der v. Jenisch & Staage'schen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Eugen Sue's
ausgewählte Romane.

Neueste und eleganteste Octav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erscheint in einhundert Lieferungen von 90—100 Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. kostet.**

Versendet ist bereits die 1 — 6te Lieferung. (**Der ewige Jude.** Deutsch von **Fr. W. Bruckbräu.**) Die neu erscheinenden Romane werden immer zuerst in meisterhafter Uebersetzung darin aufgenommen.

Alexander Dumas
ausgewählte Romane.

Neueste und eleganteste Oktav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erscheint in fünfzig Lieferungen von 90 — 100 Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. kostet.**

Versendet ist bereits die 1 — 6te Lieferung. (**Die drei Musketiere.** Deutsch von **Fr. W. Bruckbräu.**) Die neu erscheinenden Romane werden immer zuerst in meisterhafter Uebersetzung darin aufgenommen.

Der Preis beider Werke übertrifft an Billigkeit alle bis jetzt erschienenen Ausgaben.

Der ewige Jude
von Eugen Sue.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.

10 Bände in Octavformat auf feinstem Velinpapier.

Zweite Auflage. à 12 ggr. od. 54 kr.

Eugen Sue ist der Liebling des lesenden Publikums geworden; seine Schriften sind in allen Sprachen übersetzt, in den Händen von Tausenden von Lesern! Keine verdient dieß aber mehr als sein „ewiger Jude," in welchem er mit dem ihm eigenen Talent die Gebrechen der gegenwärtigen Gesellschaft schildert, und zur Verbesserung des Looses der leidenden Menschheit beizutragen sucht. In Form eines Romans liefert er ein Werk, das die höchsten Interessen der Menschheit behandelt.

Die drei Musketiere
von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.

3 Bde. in Octav. Feinstes Velinp. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Eine höchst meisterhafte Zeit-, Charakter- und Sittenschilderung aus dem siebenzehnten Jahrhunderte voll der ergötzlichsten Intriguen, ohne die mindeste Verletzung der Moralität, worunter jene mit den diamantenen Nesteln ist von ächt dramatischer Wirkung ist, und Ludwig XIII., seine Gemahlin Anna von Oesterreich, den berühmten Cardinal Richelieu, und den in England allmächtigen Herzog von Buckingham u. s. w. in wundersam spannenden Verwicklungen darstellt. Der Zeitschrift „Le Siecle," welche diesen bezaubernden höfischen Roman in ihren Feuilletons zuerst brachte, strömten hiewegen neue Abonnenten zu vielen Tausenden zu, wie dem Constitutionel wegen des „ewigen Juden."

Johanna.
Roman von George Sand.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.

8. Velinpapier. geh. 1 Rthlr. od. 1 fl. 45 kr.

Die Verfasserin ist anerkannt die erste Schriftstellerin Frankreichs, ihre Prosa unübertroffen, und ihre Romane, sowohl in Anlage als Ausführung, höchst interessant und spannend bis an das Ende.

Erbrechen. — Fettleibigkeit. — Frostbeulen. — Gelbsucht. — Geschwülste. — Gicht. — Haarkrankheiten. — Hämorrhoiden. — Halsbeschwerden. — Hartleibigkeit. — Heiserkeit. — Husten. — Hypochondrie. — Keuchhusten. — Kolik. — Kopfweh. — Krätze. — Kropf. — Lustseuche. — Magenweh u. Magenverschleimung. — Migraine. — Mundgeruch. — Nasenbluten. — Ohrenschmerzen. — Polutionen. — Rheumatismus. — Schlaflosigkeit. — Schnupfen. — Schweiß der Füße. — Schwindel. — Sodbrennen. — Unfruchtbarkeit. — Unverdaulichkeit. — Urinbeschwerden. — Verkältung. — Verschleimung. — Würmer. — Zahnkrankheiten.

Almanach für Vermählte,

zur Beförderung von ehelichem Glücke,

oder

Schilderung der Ehe von Seite der Moral, Natur und Medicin,

für Gebildete aller Stände.

Herausgegeben von Dr. **N. Hymenophilos.**

Zweite vermehrte Auflage. 8. geh. 18 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Diese mit einem neuen Kapitel: „Die Ursachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit und die Heilung der Letztern" vermehrte Auflage ist das beste Geschenk für Brautleute und Neuvermählte, denn es deckt die Geheimnisse der Ehe auf, lehrt die bürgerlichen und kirchlichen Rechtsverhältnisse derselben kennen, enthält eine Diätetik für Schwangere und einen Unterricht der Pflege und Behandlung der Neugebornen und ihre häufigsten Krankheiten.

P. o. gall. 303 2/9, 4-6

Das

belletriſtiſche Europa

9. Band. 4—6. Lfg.

Die Dame von Monſoreau.

Von

Alexander Dumas.

Deutſch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Zweiter Theil.

Augsburg, 1846.

J. Jenisch und Stage'ſche Buchhandlung.

In der **v. Jenisch & Stage**'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

Der wahre Arzt für das Volk,

oder

die Kunst das menschliche Leben zu verlängern,

und

alle Gefahren welche dasselbe bedrohen, zu verhüten.

600 der besten Hausarzneimittel gegen alle Krankheiten der Menschen, dann eine ausführliche Beschreibung der Wunderkräfte des kalten Wassers, und eine vollständige

Haus- und Reise-Apotheke

enthaltend.

8. geh. Velinp. 15 ggr. od. 1 fl.

☞ Alle Jene, welche nach dieser von einem unserer gelehrtesten Aerzte verfaßten Anweisung ihr Leben einrichten, werden ein hohes glückliches Alter erreichen, und von Krankheiten möglichst verschont bleiben. Auch für die Pflege der körperlichen Schönheit und Anerziehung der Kinder findet man die erschöpfendste Anweisung darin.

Wir machen aus dem reichhaltigen Inhalt blos folgende ausführlich behandelte Krankheiten namhaft:

Ansteckung. — Augenschwäche. — Augenentzündung. — Ausschläge. — Bauchgrimmen. — Blähungen. — Blutschwüre. — Blutstillung. — Brandschaden. — Catarrh. — Congestionen. — Diarrhoe. — Engbrüstigkeit. —

Die

Dame von Monſoreau.

Hiſtoriſch-romantiſches Sittengemälde

aus den Zeiten

Heinrich's III., Königs von Frankreich.

Von

Alexander Dumas.

Deutſch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Zweiter Theil.

Augsburg, 1846.

v. Jeniſch und Stage'ſche Buchhandlung.

Erſtes Kapitel.

Wer Diane von Meridor war.

Buſſy ſtand auf, von ſeinem Glücke ganz betäubt, und trat mit Diane in den Salon, welchen Herr von Monſoreau ſo eben verlaſſen hatte. Er ſchaute Diane mit dem Erſtaunen der Bewunderung an; er hatte nicht glauben können, daß die Dame, welche er ſuchte, die Vergleichung mit der Dame ſeines Traumes auszuhalten vermöge, und nun übertraf die Wirklichkeit Alles, was er für ein Spiel ſeiner Einbildungskraft erachtet hatte.

Diane zählte achtzehn oder neunzehn Jahre, das heißt: ſie lebte in jenem erſten Glanze der Jugend und Schönheit, welcher der Blüte ihr reinſtes Colorit, der Frucht ihren lieblichſten Sammet verleiht; man konnte ſich am Ausdrucke von Buſſy's Blicke nicht täuſchen; Diane fühlte ſich bewundert, und es gebrach ihr an Kraft, Buſſy aus ſeiner Entzückung zu ziehen. Endlich ſah ſie ein, daß ſie dieſes Schweigen brechen müſſe, das zu beredt war.

„Mein Herr," ſagte ſie, „Sie haben die Eine von meinen Fragen beantwortet, aber nicht die Andere; ich

habe Sie gefragt, wer Sie wären, und Sie haben es mir gesagt; aber ich habe auch gefragt, auf welche Art Sie sich hier befinden, und auf diese Frage haben Sie nichts geantwortet."

„Madame," erwiederte Bussy, „aus einigen Worten, die ich von Ihrer Unterredung mit Herrn von Monsoreau erlauschte, hab' ich ersehen, daß die Ursachen meiner Anwesenheit ganz natürlich aus der Erzählung hervorgehen würden, welche Sie mir zu versprechen so gütig waren. Haben Sie mir nicht eben erst freiwillig gesagt, daß ich erfahren sollte, wer Sie wären?"

„O ja, Graf, ich werde Ihnen Alles erzählen," antwortete Diane; „Ihr Name hat mir genügt, um mir alles Vertrauen einzuflößen; denn Ihren Namen hab' ich oft als den Namen eines Mannes von Muth, Loyalität und Ehre nennen gehört, der alles Vertrauen verdiene."

Bussy verbeugte sich.

„Aus dem Wenigen, was Sie vernommen haben," sagte Diane, „haben Sie erfahren können, daß ich die Tochter des Barons von Meridor, das heißt: die einzige Erbin eines der edelsten und ältesten Namen von Anjou bin."

„Es gab," versetzte Bussy, „einen Baron von Meridor, der, obgleich er zu Pavia seine Freiheit retten konnte, den Spaniern seinen Degen auslieferte, als er erfuhr, daß der König gefangen sey, und, nachdem er nur um die einzige Gnade bat, Franz I. nach Madrid

begleiten zu dürfen, seine Gefangenschaft theilte, und ihn nur verließ, um nach Frankreich zur Unterhandlung wegen seines Lösegeldes zu gehen."

„Das ist mein Vater, mein Herr, und wenn Sie jemals in den großen Saal des Schlosses Meridor treten, werden Sie das zum Andenken dieser Hingebung ihm geschenkte Porträt des Königes Franz I. von der Hand des Leonardo da Vinci sehen."

„Ah!" erwiederte Buffo, „damals wußten die Fürsten noch ihre Diener zu belohnen."

„Nach seiner Rückkehr aus Spanien vermählte sich mein Vater. Die zwei ersten Kinder, zwei Söhne, starben. Dieß war ein großer Schmerz für den Baron von Meridor, der die Hoffnung verlor, in einem Erben sich wieder aufleben zu sehen. Bald starb auch der König, und der Schmerz des Barons ging in Verzweiflung über; er verließ einige Jahre nachher den Hof, und lebte mit seiner Familie einsam in seinem Schlosse Meridor. Hier wurde ich, wie durch ein Wunder, zehn Jahre nach dem Tode meiner Brüder geboren. Dann trug der Baron seine ganze Liebe auf das Kind seines vorgerückten Alters über; seine Liebe zu mir war nicht Zärtlichkeit, war Vergötterung. Drei Jahre nach meiner Geburt verlor ich meine Mutter; gewiß, dieß war eine neue Herzensangst für den Baron. Allein zu jung, um zu begreifen, was ich verloren hatte, hörte ich nicht auf, zu lächeln, und dieses Lächeln tröstete ihn über den Tod meiner Mutter.

„Ich wuchs heran, ich entwickelte mich unter ſeinen Augen. Wie ich ihm Alles war, war der arme Vater mir Alles. Ich erreichte mein ſechszehntes Jahr, ohne zu vermuthen, daß es noch eine andere Welt gebe, als dieſe meiner Schafe, meiner Pfaue, meiner Schwäne und meiner Turteltauben, ohne daran zu denken, daß dieſes Leben jemals enden müßte, und ohne zu wünſchen, daß es ende.

„Das Schloß Merider war von großen Wäldern, dem Herzoge von Anjou gehörend, umgeben; ſie waren mit Dambirſchen, mit Reben und Hirſchen bevölkert, die Niemand zu ſtören gedachte, und welche durch die ihnen vergönnte Ruhe zahm wurden; Alle waren mehr oder minder mit mir bekannt; einige waren ſo gut an meine Stimme gewöhnt, daß ſie herbeirannten, wenn ich ihnen rief; eine Hirſchkuh unter andern, mein Schützling, mein Liebling, Daphne, die arme Daphne, kam, um mir aus der Hand zu freſſen.

„Ein Frühlingsmonat verfloß einſt, ohne daß ich ſie ſah; ich hielt ſie für verloren, und hatte ſie wie eine Freundin beweint, als ich ſie plötzlich wieder mit zwei Hirſchkälbern erſcheinen ſah; anfangs fürchteten ſich die Jungen vor mir; als ſie aber ihre Mutter mir liebkoſen ſahen, begriffen ſie, daß ſie nichts zu fürchten hätten, und liefen mir auch liebkoſend zu.

„Um dieſe Zeit verbreitete ſich das Gerücht, daß der Herzog von Anjou einen Untergouverneur in die Hauptſtadt der Provinz geſendet habe. Einige Tage nachher

erfuhr man, daß dieſer Untergouverneur angekommen ſey, und Graf von Monſoreau hieße. Warum war mein Herz bei dieſem Namen beklommen, als ich ihn ausſprechen hörte? Ich kann mir dieſen ſchmerzlichen Eindruck nur durch eine Ahnung erklären.

„Acht Tage verfloſſen. Man ſprach im ganzen Lande viel und ſehr verſchieden von dem Seigneur von Monſoreau. Eines Morgens wiederhallten die Wälder vom Klange des Waldhorns und dem Gebelle der Hunde; ich eilte zum Parkgitter, und kam gerade recht, um Daphne ſchnell wie der Blitz, von einer Meute verfolgt, vorbeirennen zu ſehen; ihre beiden Jungen folgten ihr. Einen Augenblick nachher, auf einem Rappen, welcher Flügel zu haben ſchien, ſprengte, einer Erſcheinung gleich, ein Mann vorbei; Herr von Monſoreau war's.

„Ich wollte einen Schrei ausſtoſſen; ich wollte um Gnade für meinen armen Schützling bitten; aber er hörte meine Stimme nicht, oder gab nicht darauf Acht, ſo ſehr war er vom Jagdeifer hingeriſſen. Dann, ohne an die Beſorgniß zu denken, die ich meinem Vater verurſachen mußte, wenn er meine Abweſenheit bemerken würde, lief ich in der Richtung fort, wohin ich die Jagd ſich entfernen geſehen hatte; ich hoffte, entweder den Grafen ſelbſt zu treffen, oder Einige von den Leuten ſeines Gefolges, und ſie zu bitten, dieſe Verfolgung zu unterbrechen, welche mir das Herz zerriß.

„Alſo laufend, legte ich eine halbe Meile zurück, ohne zu wiſſen, wohin ich lief; ſeit langer Zeit hatte

ich Hirschkuh, Meute und Jäger aus den Augen verloren. Bald hörte ich auf, das Gebell zu hören; ich sank an den Fuß eines Baumes hin, und begann zu weinen. Ich war etwa eine Viertelstunde lang da, als ich in der Ferne den Jagdlärm zu vernehmen glaubte, ich täuschte mich nicht; dieser Lärm näherte sich von Moment zu Moment; in einem Augenblicke kam er so nahe, daß ich nicht zweifelte, die Jagd müsse auf die Tragweite meines Blickes vorüberziehen. Ich stand plötzlich auf, und stürzte in der Richtung fort, welche sie verkündete. Wirklich sah ich die arme Daphne keuchend über eine Waldblöße rennen; sie hatte nur noch ein Junges, das andere, der Ermüdung unterlegen, war ohne Zweifel von den Hunden zerrissen worden. Sie selbst war sichtbar erschöpft, der Abstand zwischen ihr und der Meute minder groß, als das Erstemal, ihr Lauf in ruckweise Sprünge verwandelt, und an mir vorübereilend röhrte sie traurig.

„Wie das Erstemal strengte ich mich vergebens an, gehört zu werden. Herr von Monsoreau sah nur das Thier, welches er verfolgte; er sprengte noch schneller vorbei, als ich ihn früher reiten gesehen hatte, das Waldhorn am Munde, und wüthend blasend. Hinter ihm eiferten einige Rüdenführer die Hunde mit dem Waldhorne und Zurufe an. Dieser Wirbel von Gebell, Fanfaren und Geschrei tobte wie ein Sturm vorüber, verschwand in der Tiefe des Waldes, und verhallte in der Ferne.

„Ich war in Verzweiflung; ich ſagte bei mir, daß, wenn ich nur um fünfzig Schritte weiter vorne, am Saume der Waldblöſſe, die er durchritt, geweſen wäre, er mich geſehen, und dann ohne Zweifel auf meine Bitte dem armen Thiere Gnade geſchenkt hätte.

„Dieſer Geda...ke beſeelte wieder meinen Muth, die Jagd konnte zum Drittenmale in meinem Bereiche vorüberziehen. Ich ſchlug einen ganz mit Bäumen geſäumten Weg ein, den ich als zum Schloſſe Beaugé führend erkannte. Dieſes Schloß, welches dem Herrn Herzoge von Anjou gehörte, lag etwa drei Meilen von dem Schloſſe meines Vaters. Gleich nachher erblickte ich es, und erſt dann fiel es mir ein, daß ich drei Meilen zu Fuß gemacht hatte, und daß ich allein und ſehr weit vom Schloſſe Meridor wäre.

„Ich geſtehe, daß ein unbeſtimmter Schrecken ſich meiner bemächtigte, und ich erſt in dieſem Augenblicke an die Unvorſichtigkeit und ſelbſt an die Unſchicklichkeit meines Benehmens dachte. Ich ging das Ufer des Weihers entlang; denn ich wollte den Gärtner, einen braven Mann, der, als ich mit meinem Vater dahin gekommen war, mir prächtige Blumenſträuße gegeben hatte, ich wollte, ſag' ich, den Gärtner bitten, mich heimzuführen, als ſich plötzlich die Jagd von Neuem vernehmen ließ. Ich blieb unbeweglich, lauſchend. Der Lärm ward ſtärker. Ich vergaß Alles. Faſt in demſelben Momente ſprang auf der andern Seite des Teiches die Hirſchkuh aus dem Walde, aber ſo nahe verfolgt, daß

ſie erreicht werden mußte. Sie war allein; auch ihr zweites Junge hatte unterlegen; der Anblick des Waſſers ſchien ihr wieder Kräfte zu geben; ſie zog die Kühle mit ihren Nüſtern ein, und ſtürzte ſich in den Teich, wie wenn ſie zu mir hätte kommen wollen.

„Anfangs ſchwamm ſie ſchnell, und ſchien ihre ganze Energie wieder gefunden zu haben. Ich ſchaute ſie an, die Thränen in den Augen, die Arme ausgeſtreckt, und faſt eben ſo keuchend, wie ſie; aber unmerkbar erſchöpften ſich ihre Kräfte, während dagegen jene der von dem nahen Jägerrechte angeeiferten Hunde ſich zu verdoppeln ſchienen. Bald erreichten die gierigſten Hunde ſie, und ſie hörte auf, fortzuſchwimmen, durch ihren Biß feſtgehalten. In dieſem Augenblicke erſchien Herr von Monſoreau am Saume des Waldes, eilte zum Teiche, und ſprang von ſeinem Pferde. Nun bot ich alle meine Kräfte auf, um mit gefalteten Händen zu ſchreien: Gnade! Es dünkte mir, daß er mich gehört hatte, und ich ſchrie wieder, und ſtärker, als das Erſtemal. Er hörte mich, denn er hob den Kopf empor, und ich ſah ihn zu einem Nachen eilen, den er losknüpfte, und womit er raſch auf das Thier zu ruderte, welches inmitten der ganzen Meute, die es erreicht hatte, zappelte. Ich zweifelte nicht, daß Herr von Monſoreau, durch meine Stimme, meine Geberden und Bitten bewegt, ſich ſo beeilte, um der Hirſchkuh Hülfe zu bringen, als ich ihn, da er auf Stoßweite zu Daphne gekommen war, ſein Jagdmeſſer ziehen ſah; von dieſem zuckte durch ei-

nen ſich darin ſpiegelnden Sonnenſtrahl ein Blitz auf; dann verſchwand der Blitz; ich ſtieß einen Schrei aus; die ganze Klinge war in die Kehle des armen Thieres gedrungen. Ein Blutborn ſchoß heraus, das Waſſer des Teiches roth färbend. Die Hirſchkuh röhrte auf eine klägliche und ſchmerzliche Weiſe, ſchlug das Waſſer mit ihren Füſſen, richtete ſich faſt gerade empor, und ſank todt zurück.

„Ich ſtieß einen faſt eben ſo ſchmerzlichen Schrei aus, wie der ihrige, und fiel ohnmächtig auf die Böſchung des Weihers hin. Als ich wieder zu mir kam, lag ich im Bette in einem Zimmer des Schloſſes Beaugé, und mein Vater, den man hatte holen laſſen, weinte an meinem Pfühle.

„Da es nur eine nervöſe Kriſis war, ohne Zweifel durch die übergroße Anſtrengung im Laufen veranlaßt, konnte ich am andern Morgen nach Meridor zurückkehren. Dennoch hütete ich einige Tage das Zimmer. Am vierten Tage ſagte mir mein Vater, daß während der ganzen Zeit, da ich leidend geweſen, Herr von Monſoreau, der mich in dem Augenblicke geſehen hatte, da man mich ohnmächtig forttrug, gekommen ſey, um ſich nach mir zu erkundigen; er ſey äuſſerſt betrübt geweſen, als er vernommen, daß er die unfreiwillige Urſache dieſes Unfalles war, und habe gebeten, mir ſeine Entſchuldigungen zu hinterbringen, mit dem Bemerken, daß er nur glücklich ſeyn könne, wenn er die Verzeihung aus meinem Munde vernähme.

„Die Weigerung, ihn zu empfangen, wäre lächerlich gewesen; daher gab ich nach, ungeachtet meines Widerwillens. Am folgenden Tage erschien er; ich hatte das Lächerliche meiner Lage begriffen; die Jagd ist ein Vergnügen, welches sogar die Damen oft theilen; ich lehnte also einigermassen diese lächerliche Gemüthsbewegung ab, und schob die Schuld auf die Zärtlichkeit, die ich für die arme Daphne hegte. Nun spielte der Graf den Verzweiflungsvollen, und schwur mir mehr als zwanzigmal auf seine Ehre, daß er, wenn er meine Theilnahme an seinem Opfer gekannt hätte, ein großes Glück darin würde gefunden haben, seiner zu schonen; seine Betheuerungen überzeugten mich jedoch nicht, und der Graf entfernte sich, ohne den schmerzlichen Eindruck in meinem Herzen verwischen gekonnt zu haben, den er darauf gemacht hatte.

„Fortgehend bat der Graf meinen Vater um die Erlaubniß, wiederzukommen. Er war in Spanien geboren, in Madrid erzogen worden, und dieß ein Reiz für den Baron, von einem Lande zu sprechen, worin er so lange Zeit geblieben war. Uebrigens war der Graf von guter Geburt, Untergouverneur der Provinz, Günstling, sagte man, des Herzogs von Anjou; mein Vater hatte keinen Grund, ihm diese Bitte zu versagen, die ihm gewährt wurde.

„Ach! von diesem Momente an hörte, wo nicht mein Glück, mindestens meine Ruhe auf. Bald überzeugte ich mich von dem Eindrucke, den ich auf den

Grafen gemacht hatte. Anfangs war er wöchentlich nur einmal gekommen, dann zweimal, dann endlich täglich. Voll Aufmerksamkeiten für meinen Vater hatte der Graf ihm gefallen. Ich sah das Vergnügen, welches der Graf im Gespräche mit ihm empfand, das stets jenes eines überlegenen Mannes war. Ich wagte es nicht, mich zu beklagen; denn worüber sollte ich mich beklagen? Der Graf war galant mit mir, wie mit einer Geliebten, ehrerbietig, wie mit einer Schwester.

„Eines Morgens trat mein Vater mit einer ernsteren Miene, als gewöhnlich, in mein Zimmer; sein Ernst hatte jedoch etwas Fröhliches. „„Mein Kind,““ sagte er zu mir, „„Du hast mir immer versichert, daß Du glücklich wärest, mich nicht zu verlassen?““

„O! mein Vater,“ rief ich aus, „Sie wissen es, dieß ist mein theuerster Wunsch.“

„„Wohlan! meine Diane,““ fuhr er fort, sich bückend, um mich auf die Stirne zu küssen, „„es liegt nur an Dir, Deinen Wunsch erfüllt zu sehen.““

„Ich vermuthete, was er sagen wollte, und erblich so furchtbar, daß er stehen blieb, bevor er meine Stirne mit seinen Lippen berührte.“

„„Diane! mein Kind!““ rief er aus, „„o! mein Gott, was fehlt Dir denn?““

„Herr von Monsoreau, nicht wahr?“ stammelte ich.

„„Nun denn?““ fragte er erstaunt.

„O! niemals, mein Vater, wenn Sie irgend Erbarmen mit Ihrer Tochter haben, niemals!“

„„Diane, meine Liebe,““ verſetzte er; „„es iſt nicht Erbarmen, was ich für Dich fühle, es iſt Vergötterung, Du weißt es; nimm acht Tage Bedenkzeit, und wenn in acht Tagen . . .““

„O! nein, nein,“ rief ich aus, „das iſt überflüßig, nicht acht Tage, nicht vierundzwanzig Stunden, nicht eine Minute. Nein, nein, o! nein.“ Und ich zerfloß in Thränen.

„Mein Vater betete mich an; nie hatte er mich weinen ſehen; er ſchloß mich in ſeine Arme, und beruhigte mich mit wenigen Worten; er hatte mir ſein Edelmannswort gegeben, daß er nie mehr von dieſer Heirath ſprechen würde. Wirklich verfloß ein Monat, ohne daß ich Herrn von Monſoreau ſah, und ohne daß ich von ihm ſprechen hörte. Eines Morgens erhielten mein Vater und ich eine Einladung, uns bei einem großen Feſte einzufinden, welches Herr von Monſoreau dem Bruder des Königes geben mußte, der die Provinz beſuchte, deren Namen er trug. Dieſes Feſt fand im Stadthauſe von Angers Statt. Dieſem Briefe war eine perſönliche Einladung des Prinzen beigefügt, der meinem Vater ſchrieb, daß er ſich erinnerte, ihn ehemals am Hofe des Königs Heinrich geſehen zu haben, und daß er ihn mit Vergnügen wieder ſehen würde.

„Meine erſte Regung war, meinen Vater zu bitten, die Einladung abzulehnen, und ſicher würde ich darauf beſtanden ſeyn, wäre ſie nur im Namen des Herrn von Monſoreau gemacht geweſen; aber der Prinz war bei

der Einladung betheiliget, und mein Vater befürchtete, Seine Hoheit durch eine Ablehnung zu beleidigen."

„Wir begaben uns also zu diesem Feste: Herr von Monsoreau empfing uns, wie wenn zwischen uns gar nichts vorgefallen wäre; sein Benehmen gegen mich war weder gleichgiltig noch geziert; er behandelte mich, wie alle übrigen Damen, und ich fühlte mich glücklich, von seiner Seite nicht der Gegenstand irgend einer Auszeichnung, in guter oder schlimmer Hinsicht, gewesen zu seyn."

„Dieß war nicht der Fall von Seite des Herzogs von Anjou. Sobald er mich gewahrte, heftete sich sein Blick auf mich, um nicht mehr von mir zu scheiden. Ich fühlte mich unter dem Eindrucke dieses Blickes unbehaglich, und ohne meinem Vater das zu sagen, was mich zu wünschen bewog, den Ball zu verlassen, bestand ich so dringend darauf, daß wir zu den Ersten gehörten, die sich entfernten."

„Drei Tage nachher kam Herr von Monsoreau nach Meridor; ich sah ihn von weitem in der Einfahrt des Schlosses, und begab mich in mein Zimmer. Ich fürchtete, mein Vater möchte mich rufen lassen; aber es geschah nicht. Nach einer halben Stunde sah ich Herrn von Monsoreau fortziehen, ohne daß mich Jemand von seinem Besuche in Kenntniß gesetzt hätte. Noch mehr, mein Vater sprach von ihm gar nicht mit mir; nur glaubte ich, daß er nach diesem Besuche des Untergouverneurs düsterer als gewöhnlich war."

„Einige Tage verflossen wieder. Ich kam von einem Spaziergange in die Umgebung zurück, als man mir bei meinem Eintritte sagte, daß Herr von Monsoreau bei meinem Vater wäre. Der Baron hatte einigemale nach mir gefragt, und einigemale sich mit Besorgniß nach dem Orte erkundiget, wohin ich gegangen seyn könnte. Er hatte Befehl gegeben, daß man ihm meine Rückkunft melde.

„In der That war ich kaum in mein Zimmer getreten, als mein Vater herbeieilte. „„Mein Kind,““ sagte er zu mir, „„ein Grund, den Du nicht näher zu kennen brauchst, zwingt mich, auf einige Tage von Dir mich zu trennen; frage mich nicht, sondern denke nur, daß dieser Grund sehr dringend seyn muß, weil er mich bestimmt, eine Woche, vierzehn Tage, vielleicht ein Monat zu leben, ohne Dich zu sehen.““

„Ich schauderte, obgleich ich nicht errathen konnte, welcher Gefahr ich ausgesetzt war. Aber dieser zweimalige Besuch des Herrn von Monsoreau weissagte mir nichts Gutes.“

„Und wohin muß ich gehen, mein Vater?“ fragte ich.

„„In das Schloß Lude, zu meiner Schwester, wo Du allen Augen verborgen bleiben wirst. Was Deine Ankunft betrifft, wird man Sorge tragen, daß sie während der Nacht geschehe.““

„Werden Sie mich nicht begleiten?“

„„Nein, ich muß hier bleiben, um den Verdacht abzuwenden; die Hausgenossen selbst werden nicht wissen, wohin Du gehest.““

„Aber wer wird mich begleiten?“

„„Zwei Männer, auf die ich mich verlaſſen kann.““

„O mein Gott! mein Vater!“

„Der Baron umarmte mich.“ „„Mein Kind,““ ſagte er, „„es muß ſeyn.““

„Ich kannte die Liebe meines Vaters zu mir ſo ſehr, daß ich nicht länger widerſtrebte, und ich ihn um keine weitere Erklärung bat; nur wurde verabredet, daß Gertraud die Tochter meiner Amme, mich begleiten ſollte.“

„Mein Vater verließ mich, indem er mir auftrug mich bereit zu halten. Um acht Uhr Abends, es war ſehr finſter und ſehr kalt, denn man befand ſich in den längſten Tagen des Winters, um acht Uhr Abends holte mich mein Vater ab. Ich war bereit, wie er es mir anempfohlen hatte; wir gingen ohne Geräuſch hinunter, wir durchſchritten den Garten; er ſelbſt öffnete eine kleine Thüre, die in den Wald führte, und hier fanden wir eine völlig hergerichtete Sänfte und zwei Männer; mein Vater ſprach lange mit ihnen, und empfahl mich denſelben wie mir dünkte; dann nahm ich Platz in der Sänfte; Gertraud ſetzte ſich neben mich. Der Baron umarmte mich zum letztenmale, und wir zogen dahin.“

„Ich wußte nicht, welche Gefahr mir drohte, und mich zwang, das Schloß Meridor zu verlaſſen. Ich fragte Gertraud, aber ſie war ſo unwiſſend, wie ich. Ich wagte nicht, mit unſern Führern zu ſprechen, die ich nicht kannte. Wir zogen alſo ſchweigſam und auf

Umwegen dahin, als etwa nach zwei Stunden Weges, in dem Augenblicke, da, ungeachtet meiner Besorgnisse, die gleichmäßige und monotone Bewegung der Sänfte mich in Schlummer zu wiegen begann, ich von Getraud mich aufwecken fühlte, die mich beim Arme faßte, und mehr noch von der Bewegung der Sänfte, welche still hielt."

„„O! mein Fräulein," sagte das arme Mädchen, „was widerfährt uns denn?""

„Ich streckte meinen Kopf durch die Vorhänge; wir waren von sechs vermummten Reitern umgeben; unsere Männer, die sich hatten vertheidigen wollen, waren entwaffnet und festgehalten. Ich war zu erschrocken, um nach Hilfe zu rufen: wer wäre übrigens auf unser Schreien gekommen?"

„Jener, welcher der Anführer der vermummten Männer zu seyn schien, näherte sich dem Sänftenschlage. „„Beruhigen Sie sich, mein Fräulein,"" sagte er, „„es wird Ihnen kein Leid zugefügt. Aber Sie müssen uns folgen.""

„Wohin?" fragte ich.

„„An einen Ort, wo Sie, weit entfernt etwas befürchten zu müssen, wie eine Königin behandelt werden.""

„Dieses Versprechen erschreckte mich mehr, als es eine Drohung gethan hätte. O! mein Vater! mein Vater!" murmelte ich.

„„Hören Sie, mein Fräulein,"" sagte Getraud ganz leise zu mir, „„ich kenne die Umgegend; ich bin Ihnen

ergeben; ich bin ſtark; wir werden großes Unglück erleben, wenn es uns nicht gelingt, zu entfliehen.“

„Dieſe Verſicherung, welche mir eine arme Zofe gab, war weit entfernt, mich zu beruhigen. Es iſt jedoch etwas ſo Süſſes, ſich unterſtützt zu fühlen, daß ich wieder ein wenig Kraft gewann.“

„Machen Sie mit uns, was Sie wollen, meine Herren,“ antwortete ich; „wir ſind zwei arme Frauenzimmer, und können uns nicht vertheidigen.“

„Einer von den Männern ſtieg ab, nahm den Platz unſeres Führers, und änderte die Richtung unſerer Sänfte.“

Buſſy, wie man leicht begreift, hörte Dianens Erzählung mit der tiefſten Aufmerkſamkeit an: es liegt in den erſten Gemüthsbewegungen einer großen, werdenden Liebe, ein faſt religiöſes Gefühl für die Perſon, die man zu lieben beginnt; die Dame, welche das Herz gewählt hatte, iſt durch dieſe Wahl über andere Damen erhöht; ſie gewinnt an Anſehen, ſie veredelt ſich, ſie wird göttlich; jede ihrer Geberden iſt eine Gunſt, die ſie uns gewährt, jedes ihrer Worte iſt eine Gnade, die ſie uns erweiſet; wenn ſie uns anſchauet, erfreut ſie uns; wenn ſie uns lächelt, macht ſie uns glücklich.

Der junge Mann hatte alſo die ſchöne Erzählerin die Darſtellung ihres ganzen Lebens vortragen laſſen, ohne es zu wagen, ſie zu hindern, ohne den Gedanken

zu haben, ſie zu unterbrechen; jede Einzelnheit dieſes Lebens, über welches er, wie er fühlte, zu wachen berufen werden mochte, hatte ein mächtiges Intereſſe für ihn, und er hörte Dianens Worte ſtumm und mit verhaltenem Athem, wie wenn ſein Daſeyn von jedem dieſer Worte abgehangen hätte. Daher, als die junge Frau, zu ſchwach für die doppelte Gemüthsbewegung, die ſie ihrerſeits empfand, eine Gemüthsbewegung, worin die Gegenwart alle Erinnerungen der Vergangenheit vereinigte, einen Augenblick einhalten hatte, ſagte Buſſy, unvermögend, die Laſt ſeiner Unruhe zu tragen, und die Hände faltend: „O! fahren Sie fort, Madame, fahren Sie fort."

Diane konnte ſich unmöglich in Bezug auf das Intereſſe täuſchen, das ſie ihm einflößte; Alles in der Stimme, in der Geberde, im Ausdrucke der Phyſiognomie des jungen Mannes, war in Harmonie mit der Bitte, welche ſeine Worte enthielten. Diane lächelte traurig, und fuhr fort: „Wir zogen etwa drei Stunden dahin; dann hielt die Sänfte an. Ich hörte ein Thor knarren; man wechſelte einige Worte; die Sänfte bewegte ſich wieder fort, und ich merkte, daß ſie über einen Boden kam, welcher wie eine Zugbrücke widerhallte. Ich irrte mich nicht; ich warf einen Blick zur Sänfte hinaus! wir waren in einem Schloßhofe. Was für ein Schloß war dieß? Weder Gertraud noch ich wußten es. Oft hatten wir unterwegs uns zu orientiren verſucht, aber nur einen endloſen Wald geſehen.

Natürlich fiel es einer jeden von uns ein, daß man uns, um uns das Erkennen des Ortes, wo wir uns befanden, zu vereiteln, in dieſem Walde einen überflüſſigen und planmäßigen Weg machen ließ."

„Die Thüre unſerer Sänfte ging auf, und der nämliche Mann der bereits mit uns geſprochen hatte, lud uns ein, auszuſteigen."

„Ich gehorchte ſchweigend. Zwei Männer, welche ohne Zweifel zum Schloße gehörten, waren mit Fackeln gekommen, uns zu empfangen. Unſere Gefangenſchaft begann, dem mir gemachten ſchrecklichen Verſprechen gemäß, mit Bethätigung der größten Rückſichten. Wir folgten den Fackelträgern; ſie führten uns in ein reich ausgeſchmücktes Schlafzimmer, welches in der brillanteſten Epoche, in Bezug auf Eleganz und Styl, zur Zeit von Franz I. ſchien decorirt worden zu ſeyn. Ein Abendeſſen erwartete uns auf einer prächtig ſervirten Tafel."

„„Sie ſind zu Hauſe Madame,"" ſagte der Mann zu mir, der ſchon dreimal mit uns geſprochen hatte, „„und da Sie der Bedienung einer Zofe bedürfen, ſo wird die Ihrige Sie nicht verlaſſen; ihr Zimmer ſtoßt an das Ihrige.""

„Gertraud und ich wechſelten einen freudigen Blick."

„„So oft Sie rufen wollen,"" fuhr der vermummte Mann fort, „„brauchen Sie nur mit dem Klopfer dieſer Thüre ein Zeichen zu geben, und Jemand der beſtändig im Vorzimmer zu wachen hat, wird ſogleich zu Ihren Dienſten ſtehen.""

„Dieſe ſcheinbare Aufmerkſamkeit zeigte an, daß wir im Auge behalten waren.“

„Der vermummte Mann verbeugte und entfernte ſich, wir hörten die Thüre durch zweimaliges Umdrehen des Schlüſſes wieder verſchließen. Getraud und ich blieben allein. Wir verhielten uns einen Augenblick regungslos, und ſchauten uns bei dem Lichte von zwei Candelabern an, welche die Tafel erleuchteten, auf der das Abendeſſen ſervirt war. Getraud wollte ſprechen; ich gab ihr mit dem Finger ein Zeichen, zu ſchweigen; Jemand belauſchte uns vielleicht.“

„Die Thüre des Zimmers, welches man uns als jenes Getraud's bezeichnet hatte, war offen; wir geriethen Beide zugleich auf den Gedanken, es zu beſichtigen; ſie nahm einen Candelaber, und wir gingen Beide auf den Zehen hinein. Es war ein großes Cabinet, beſtimmt, als Toilettezimmer das Schlafzimmer zu vervollſtändigen. Es hatte eine mit der Thüre des andern Gemaches, durch welches wir eingetreten waren, parallele Thüre; dieſe zweite Thüre, wie die erſte, war mit einem kleinen Klopfer von ciſelirten Kupfer verſehen, der auf einen Nagel von dem nämliche Metalle ſchlug. Nägel und Klopfer mochte man für das Werk von Benvenuto Cellini halten. Offenbar führten die beiden Thüren in das nämliche Vorzimmer. Gertraud näherte das Licht dem Schloſſe, deſſen Riegel doppelt geſchloſſen war. Wir waren Gefangene.“

„Es iſt unglaublich, wie ſehr, wenn zwei Perſonen

ſelbſt von verſchiedenem Stande, in der nämlichen Lage ſind, und die nämliche Gefahr theilen, es iſt unglaublich, ſag' ich, wie übereinſtimmend die Gedanken ſind, und wie leicht ſie über die vermittelnden Aufſchlüſſe und die unnützen Worte hingehen."

„Gertraud näherte ſich mir. „„Haben Sie bemerkt, mein Fräulein," ſagte ſie mit leiſer Stimme, „„daß wir nur ſieben Stufen erſtiegen, als wir den Hof verließen?""

„Ja," antwortete ich.

„„Wir ſind alſo im Erdgeſchoße.""

„Ohne allen Zweifel."

„„So, daß,"" fügte ſie noch leiſer bei, die Augen auf die äußeren Läden heftend, „„ſo, daß . . ."

„Wenn dieſe Fenſter nicht vergittert wären," unterbrach ich ſie.

„„Ja, und wenn das Fräulein Muth hätten . . ."

„Muth!" rief ich aus; „o! ſey unbeſorgt, ich werde ihn haben, mein Kind."

„Nun legte Gertraud ihren Finger auf ihren Mund."

„Ja, ja, ich begreife," ſagte ich zu ihr.

„Gertraud gab mir ein Zeichen, zu bleiben, wo ich war, und trug den Cadelaber auf die Tafel des Schlafzimmers zurück. Ich hatte ihre Abſicht ſchon verſtanden, und mich dem Fenſter genähert, deſſen Federn ich ſuchte. Ich fand ſie, oder vielmehr Gertraud fand ſie, die wieder zu mir gekommen war. Der Laden ging auf. Ich ſtieß einen Freudenſchrei aus; das Fenſter

war nicht vergittert. Allein Gertraud hatte bereits die Urſache dieſer vermeintlichen Nachläſſigkeit unſerer Wächter bemerkt: ein weiter Teich beſpülte die Schwelle der Mauer; wir waren von zehn Fuß tiefem Waſſer bewacht, gewiß viel beſſer, als wir es durch die Gitter unſerer Fenſter geweſen wären. Als jedoch meine Blicke vom Waſſer an deſſen Ufer ſich wieder zurückbegaben, erkannten ſie eine Gegend, mit der ſie vertraut waren; wir waren Gefangene im Schloſſe Beaugé, wohin ich, wie ich bereits geſagt habe, mehrmals mit meinem Vater gekommen war, und wo man mich, ein Monat früher, am Todestage meiner armen Daphne, aufgenommen hatte. Das Schloß Beaugé gehörte dem Herrn Herzoge von Anjou. Nun, wie durch das Licht eines Blitzſtrahles erleuchtet, begriff ich Alles. Ich betrachtete den Teich mit einer düſtern Befriedigung; er war das letzte Mittel gegen Gewaltthätigkeit, eine äußerſte Zuflucht gegen Schande.

„Wir machten die Läden wieder zu. Ich warf mich ganz angekleidet auf mein Bett; Gertraud legte ſich in einen Armſtuhl und ſchlief zu meinen Füſſen. Zwanzigmal während der Nacht fuhr ich aus dem Schlafe auf, unerhörten Schrecken preisgegeben; aber nichts rechtfertigte dieſe Schrecken, als die Lage worin ich mich befand; nichts zeigte böſe Abſichten gegen mich im Gegentheile, es ſchlief Alles im Schloſſe, oder ſchien zu ſchlafen, und kein anderes Geräuſch als das Geſchrei der Sumpfvögel unterbrach die Stille der Nacht.“

„Der Tag erſchien; der Tag, indem er der [illegible]end jenen ſchrecklichen Charakter entführte, den ihm die Finſterniß verleiht, beſtätigte meine nächtlichen Befürchtungen; jede Flucht war ohne Beiſtand von Auſſen unmöglich; und woher konnte uns dieſer Beiſtand kommen?"

„Gegen neun Uhr klopfte man an unſere Thüre; ich ging in Getraud's Zimmer, und ſagte ihr, daß ſie erlauben könne, zu öffnen. Jene, welche klopften, und die ich durch die Oeffnung der Verbindungsthüre glaubte ſehen zu können, waren unſere Diener vom vorigen Tage; ſie kamen, um das Abendeſſen abzutragen, welches wir nicht berührt hatten, und das Frühſtück zu bringen. Getraud ſtellte einige Fragen an ſie; ſie entfernten ſich, ohne darauf zu antworten."

„Ich ging dann wieder in mein Zimmer; durch unſern Aufenthalt im Schloſſe Beaugé, und durch die angebliche Ehrerbietung, womit man uns begegnete, ward mir Alles klar. Der Herr Herzog von Anjou hatte mich bei dem vom Herrn von Monſoreau gegebenen Feſte geſehen; der Herr Herzog von Anjou war alſo in mich verliebt geworden; mein Vater, davon in Kenntniß geſetzt, hatte mich den Nachſtellungen entziehen wollen, deren Gegenſtand ich ohne Zweifel ſeyn ſollte; er hatte mich von Meridor entfernt, aber verrathen, entweder durch einen untreuen Diener: oder durch einen unglücklichen Zufall, war ſeine Vorſichtsmaßregel geſcheitert, und ich in die Hände des Mannes gefallen,

dem er mich zu entziehen vergebens verſucht hatte. Bei dieſen Gedanken, dem einzigen wahrſcheinlichen, und der in der That der einzige wahre geweſen, blieb ich ſtehen."

„Auf Gertraud's Bitten trank ich eine Taſſe Milch und aß ein wenig Brod."

„Der Morgen verfloß unter Plänen zu einer unſinnigen Flucht. Und dennoch konnten wir vor uns, im Rohrdickicht angebunden, eine mit ihren Rudern vollſtändig verſehene Barke erblicken. Gewiß wäre dieſe, Barke in unſerer Griffweite geweſen, ſo hätten meine durch den Schrecken exaltirten Kräfte, vereint mit Gertraud's natürlichen Kräften, genügt, aus unſerer Gefangenſchaft uns zu befreien."

„Während dieſes Morgens beunruhigte uns nichts. Man ſervirte uns das Mittagseſſen, wie man uns das Frühſtück ſervirt hatte; ich fiel vor Schwäche beinahe um. Ich ſetzte mich an die Tafel, nur von Gertraud bedient; denn ſo wie unſere Wächter unſere Speiſen aufgetragen hatten, entfernten ſie ſich. Aber plötzlich mein Brod brechend, zog ich ein kleines Billet heraus."

„Ich öffnete es ſchnell; es enthielt nur dieſe Worte: „„Ein Freund wacht über Sie. Morgen werden Sie von ihm und Ihrem Vater Nachricht erhalten.""

„Man begreift meine Freude: mein Herz ſchlug, als wollte es meine Bruſt zerſprengen. Ich zeigte Gertraud das Billet. Der Reſt des Tages verging mit Harren und Hoffen.

„Die zweite Nacht verfloß eben ſo ruhig, wie die erſte; dann kam die mit ſo viel Ungeduld erwartete Frühſtücksſtunde; denn ich zweifelte nicht, in meinem Brode ein zweites Billet zu finden. Ich täuſchte mich nicht; das Billet lautete, wie folgt: „„Die Perſon welche Sie entführt hat, kommt heute Abend um zehn Uhr im Schloſſe Beaugé an; aber der Freund, welcher über Sie wacht, wird um neun Uhr unter Ihren Fenſtern ſeyn, mit einem Briefe Ihres Vaters, der Ihnen jenes Vertrauen gebieten wird, das Sie vielleicht ohne dieſen Brief nicht zu ihm faſſen würden. Verbrennen Sie dieſes Billet.““

„Ich las dieſen Brief, und las ihn wieder, dann warf ich ihn in's Feuer, der darin enthaltenen Anempfehlung gemäß. Die Handſchrift war mir völlig unbekannt, und ich wußte auch nicht, ich geſteh's, woher ſie kommen konnte. Wir verloren uns in Muthmaßungen, Gertraud und ich; hundertmal während des Morgens traten wir an das Fenſter, um zu ſchauen, ob wir Niemand an den Ufern des Teiches und in den Tiefen des Waldes ſähen; Alles war einſam.“

„Eine Stunde nach dem Mittagseſſen klopfte man an unſere Thüre; dieß war das erſtemal, daß man zu einer andern Zeit, als zu jener unſerer Mahlzeiten bei uns eintrat; da wir aber kein Mittel hatten, uns inwendig einzuſchließen, mußten wir eintreten laſſen. Es war der Mann, welcher mit uns am Säuftenſchlage und im Schloßhofe geſprochen hatte. Am Geſichte konnte

ich ihn nicht wieder erkennen, weil er vermummt war, als er mit uns sprach. Aber bei den ersten Worten, die er sprach, erkannte ich ihn wieder an der Stimme. Er überreichte mir einen Brief."

„Aus wessen Auftrage kommen Sie, mein Herr?" fragte ich ihn.

„„Belieben das Fräulein zu lesen,"" antwortete er mir, „„und Sie werden es sehen.""

„Aber ich will diesen Brief nicht lesen, wenn ich nicht weiß, von wem er kommt."

„„Das Fräulein können thun, was Sie wollen. Ich erhielt den Befehl, Ihnen diesen Brief zu übergeben; ich lege diesen Brief zu Ihren Füssen; wenn Sie ihn aufzuheben geruhen mögen, werden Sie ihn aufheben.""

„Und in der That legte der Diener, welcher ein Stallmeister zu seyn schien, den Brief auf das Tabouret, auf dem meine Füsse ruhten, und entfernte sich."

„Was soll ich thun?" fragte ich Gertraud.

„„Wenn ich Ihnen einen Rath geben dürfte, mein Fräulein, so würde er lauten, diesen Brief zu lesen. Vielleicht enthält er die Ankündigung irgend einer Gefahr, der wir uns, durch ihn gewarnt, entziehen könnten.""

„Der Rath war so vernünftig, daß ich auf den anfangs gefaßten Entschluß zurückkam, und den Brief erbrach."

In diesem Momente unterbrach Diane ihre Erzählung, stand auf, öffnete ein kleines Möbel von der

Art derjenigen, deren italieniſchen Namen stippo *) wir beibehalten haben, und zog aus einem ſeidenen Porteſeuille einen Brief. Buſſy warf einen Blick auf die Adreſſe.

„An die ſchöne Diane von Meridor," las er.

Dann ſagte er, die junge Frau anſchauend: „Dieſe Adreſſe iſt die Hand des Herzogs von Anjou."

„„Ah!"" erwiederte ſie ſeufzend, „„er hatte mich alſo nicht getäuſcht.""

Hierauf ſetzte ſie hinzu, als Buſſy ihn zu öffnen zögerte: „„Leſen Sie; der Zufall hat Sie mit dem erſten Rucke zum Vertrauteſten meines Lebens erhoben; ich darf keine Geheimniſſe mehr vor Ihnen haben.""

Buſſy gehorchte, und las:

„Ein unglücklicher Prinz, deſſen Herz Ihre göttliche „Schönheit gerührt hat, wird heute Abend um zehn „Uhr kommen, um ſein Benehmen hinſichtlich Ihrer zu „entſchuldigen, ein Benehmen, welches, was er ſelbſt „fühlt, keine andere Entſchuldigung hat, als die un„überwindliche Liebe, die er zu Ihnen hegt.

Franz."

„Dieſer Brief war alſo wohl vom Herzoge von Anjou?" fragte Diane.

„„Ah! ja," antwortete Buſſy, „es iſt ſeine Handſchrift und ſeine Unterſchrift.""

Diane ſeufzte. „Sollte er minder ſchuldig ſeyn, als ich ihn hielt?" murmelte ſie.

*) Ein Putz- oder Schmuckkäſtchen. D. U.

„„Wer, der Prinz?““ fragte Buffy.

„Nein, er, der Graf von Monsoreau.“

Nun seufzte Buffy. „„Fahren Sie fort, Madame,“ erwiederte er, „„und wir werden den Prinzen und den Grafen beurtheilen““

„Dieser Brief, den ich damals nicht für ächt zu halten keinen Grund hatte, weil er so sehr mit meinen eigenen Besorgnissen übereinstimmte, bezeichnete mir, wie Gertraud es vorhergesehen, die Gefahr, welcher ich ausgesetzt war, und machte mir die Dazwischenkunft dieses unbekannten Freundes, der mir im Namen meines Vaters seinen Beistand anbot, um so schätzenswerther. Ich hatte also keine andere Hoffnung mehr, als auf ihn. Unsere Nachforschungen begannen wieder; meine und Gertraud's Blicke, durch die Fensterscheiben spähend, wandten sich nicht von dem Teiche und jenem Theile des Waldes ab, der unsern Fenstern gegenüber lag. In der ganzen Ausdehnung, welche unsere Augen überschauen konnten, sahen wir nichts, was sich auf unsere Hoffnungen beziehen, und sie unterstützen konnte.

„Die Nacht kam; da wir aber im Monate Januar waren, kam die Nacht schnell; vier oder fünf Stunden trennten uns noch von dem entscheidenden Momente; wir harreten angstvoll. Es war eine von jenen schönen Winternächten, wo man, wenn die Kälte nicht wäre, glauben möchte, am Ende des Frühlings, oder gegen Anfang des Herbstes zu seyn: der Himmel funkelte, ganz von tausend Sternen übersäet, und von einer Ecke

dieſes Himmels aus erleuchtete der Mond, ſichelförmig, die Gegend mit ſeinem Silberlichte; wir öffneten das Fenſter von Gertraud's Zimmer, das jedenfalls minder ſtreng beobachtet werden mochte, als das meinige.

„Gegen ſieben Uhr ſtieg ein leichter Nebel aus dem Teiche empor; aber gleich einem durchſichtigen Gazeſchleier hinderte dieſer Nebel nicht, zu ſehen, oder vielmehr unſern an die Dunkelheit gewöhnten Augen gelang es, durch dieſen Nebel zu dringen. Da wir nichts hatten, was uns die Zeit meſſen half, hätten wir nicht ſagen können, wie viel Uhr es war, als wir durch dieſes durchſichtige Dunkel am Saume des Waldes Schatten ſich bewegen zu ſehen glaubten. Dieſe Schatten ſchienen ſich an den Bäumen hin langſam zu nähern, welche, die Finſterniß verſtärkend, ſie beſchützten. Vielleicht hätten wir übrigens vermuthet, daß dieſe Schatten nur ein Spiel unſerer ermüdeten Augen wären, als das Wiehern eines Pferdes durch den Zwiſchenraum zu uns tönte.

„„Das ſind unſere Freunde,““ murmelte Gertraud.

„Oder der Prinz,“ antwortete ich.

„„O! der Prinz,““ ſagte ſie, „der Prinz würde ſich verbergen!“

„Dieſe ſo einfache Bemerkung verſcheuchte meinen Argwohn, und beruhigte mich wieder. Wir verdoppelten unſere Aufmerkſamkeit.“

„Ein einzelner Mann näherte ſich; er ſchien mir eine andere Gruppe von Männern zu verlaſſen, die unter dem Schirme einiger Bäume geblieben war. Dieſer

Mann ging gerade zur Barke hin, machte sie von dem Pfahle los, an den sie befestiget war, stieg ein, und die auf dem Wasser dahingleitende Barke näherte sich leise unserer Seite. Je näher sie kam, desto heftigere Anstrengungen machten meine Augen, durch das Dunkel zu dringen.

„Mir dünkte anfangs, die große Gestalt, dann die finstern und stark ausgeprägten Züge des Grafen von Monsoreau zu sehen; endlich als er uns auf zehn Schritte nahe kam, blieb mir kein Zweifel mehr. Ich fürchtete nun fast eben so sehr den Beistand, als die Gefahr.

„Ich blieb stumm und regungslos, in die Ecke des Fensters geduckt, so daß er mich nicht sehen konnte. An der Schwelle der Mauer angekommen, hängte er seine Barke an einen Ring, und ich sah seinen Kopf auf der Simshöhe des Kreuzstockes erscheinen. Ich konnte einen leichten Schrei nicht verhalten.

„„Ah! um Vergebung,“ sagte der Graf von Monsoreau, „ich glaubte, daß Sie mich erwarteten.““

„Das heißt, ich erwartete Jemand, mein Herr,“ antwortete ich, „aber ich wußte nicht, daß Sie dieser Jemand wären.“

„Ein bitteres Lächeln zuckte über das Gesicht des Grafen. „„Wer denn, außer mir und Ihrem Vater, wacht über die Ehre von Diane von Meridor?““

„Sie haben in dem Briefe, mein Herr, den Sie mir geschrieben, gesagt, daß Sie im Namen meines Vaters kämen.“

„„Ja, mein Fräulein, und da ich vorhergesehen, daß Sie an dem Auftrage, den ich empfangen habe, zweifeln würden, so iſt hier ein Billet des Barons.““

„Und der Graf reichte mir ein Papier. Wir hatten weder Kerzen noch Candelaber angezündet, um ungehindert zu ſeyn, im Finſtern Alles thun zu können, was die Umſtände forderten. Ich ging von Gertraud's Zimmer in das meinige. Ich kniete vor das Feuer hin, und las bei dem Schimmer der Kaminflamme:

„„Meine liebe Diane, nur der Herr Graf von Monſoreau kann Dich der Gefahr entreiſſen, in der Du ſchwebeſt, und dieſe Gefahr iſt unermeßlich. Vertraue Dich ihm alſo völlig an, wie dem beſten Freunde, den der Himmel uns ſenden kann. Er wird Dir ſpäterhin das ſagen, was ich im Grunde meines Herzens wünſchte, daß Du es thäteſt, um die Schuld zu tilgen, welche wir gegen ihn eingehen.

„„Dein Vater, der Dich inſtändig bittet, es zu glauben, und Mitleid mit Dir und ihm zu haben.

„„Baron von Meridor.““

„In meinem Innern lag nichts Beſtimmtes gegen Herrn von Monſoreau vor; die Abneigung, welche er mir einflößte, war eher inſtinktmäßig als vernünftig. Ich hatte ihm nur den Tod meiner Hirſchkuh vorzuwerfen, und dieß war für einen Jäger ein ſehr leichtes Verbrechen. Ich ging alſo zu ihm.

„„Nun denn?““ fragte er.

„Mein Herr, ich habe den Brief meines Vaters

geleſen; er ſchreibt mir, daß Sie bereit ſind, mich von hier wegzuführen; aber er ſchreibt mir nicht, wohin Sie mich führen.“

„„Ich führe Sie dorthin, wo der Baron Sie erwartet, mein Fräulein.““

„Und wo erwartet er mich?“

„„Im Schloſſe Meridor.““

„Alſo werde ich meinen Vater wiederſehen?“

„„In zwei Stunden.““

„O! mein Herr, wenn Sie wahr ſprächen?..“

„Ich ſchwieg; der Graf wartete ſichtbar auf das Ende meiner Phraſe.“

„Rechnen Sie auf meine volle Dankbarkeit,“ fügte ich mit bebender und ſchwach gewordener Stimme bei, denn ich errieth, was er von dieſer Dankbarkeit erwarten mochte, die ich ihm nicht auszudrücken vermochte.

„„Nun, mein Fräulein,““ ſagte der Graf, „„ſind Sie bereit, mir zu folgen?““

„Ich ſchaute Gertraud mit Beſorgniß an; es war leicht zu ſehen, daß dieſes düſtere Geſicht des Grafen ſie eben ſo wenig beruhigte, als mich.“

„„Erwägen Sie, daß jede entſchwindende Minute für Sie koſtbarer iſt, als Sie ſich vorſtellen können,““ ſagte er. „„Ich habe mich ungefähr um eine halbe Stunde verſpätet; es wird bald zehn Uhr ſeyn, und haben Sie nicht die Nachricht erhalten, daß der Prinz um zehn Uhr im Schloſſe eintreffen werde?““

„Ach ja!“ anwortete ich.

„„Wenn der Prinz einmal hier iſt, kann ich nur noch mein Leben hoffnungslos für Sie wagen, das ich in dieſem Momente mit der Gewißheit wage, Sie zu retten.““

„Warum iſt mein Vater nicht gekommen?“

„„Glauben Sie, daß Ihr Vater nicht beobachtet ſey? Glauben Sie daß er einen Schritt machen könne, ohne daß man wiſſe, wohin er gehe?““

„Aber Sie?“ fragte ich.

„„Bei mir iſt's ein anderer Fall; ich bin der Freund, der Vertraute des Prinzen.““

„Aber, mein Herr,“ rief ich aus, „wenn Sie der Freund, wenn Sie der Vertraute des Prinzen ſind, dann . . .“

„„Dann verrathe ich ihn für Sie; ja, ſo iſt's. Daher ſagte ich Ihnen ſo eben, daß ich mein Leben wage, um Ihre Ehre zu retten.““

„Es lag ein ſolcher Ausdruck von Ueberzeugung in dieſer Antwort des Grafen, und ſie war ſo ſichtbar mit der Wahrheit im Einklange, daß ich, obgleich noch immer einen Reſt von Widerwillen, mich ihm anzuvertrauen, empfindend, keine Worte fand, dieſen Widerwillen auszudrücken.“

„„Ich warte,““ ſagte der Graf.

„Ich ſchaute Gertraud an, die eben ſo unſchlüſſig war, wie ich.

„„Nun, wenn Sie zweifeln,““ ſagte Herr von Monſoreau zu mir, „„ſo blicken Sie nach jener Seite hin.““

„Und er wies mir in der Richtung, derjenigen entgegengesetzt, aus welcher er gekommen war, das andere Ufer des Teiches entlang, einen Trupp Reiter, der sich dem Schlosse näherte.

„Wer sind diese Männer?“ fragte ich.

„„Das ist der Herzog von Anjou und sein Gefolge,““ antwortete der Graf.

„„Mein Fräulein, mein Fräulein,““ sagte Gertraud, „„es ist keine Zeit mehr zu verlieren.““

„„Es ist nur schon zu viel Zeit verloren,““ versetzte der Graf; „um's Himmelswillen, entschließen Sie sich doch!““

„Ich sank auf einen Stuhl, die Kräfte gebrachen mir.

„O! mein Gott! mein Gott! was ist zu thun?“ murmelte ich.

„„Horchen Sie,““ erwiederte der Graf, „„horchen Sie, sie klopfen an das Thor.““

In der That hörte man den Klopfer unter der Hand von zwei Männern wiederhallen, die von der Gruppe sich abgesondert hatten, um voraus zu gehen.

„„In fünf Minuten,““ bemerkte der Graf, „„wird es nicht mehr Zeit seyn.““

„Ich versuchte, mich zu erheben; meine Beine versagten mir den Dienst. Zu mir! Gertraud!“ stammelte ich, „zu mir!“

„„Mein Fräulein,““ sagte das arme Mädchen, „„hören Sie das Thor, welches aufgeht? Hören Sie die Pferde, die im Hofe strampeln?““

„Ja! ja!“ antwortete ich, indem ich eine Anſtrengung machte. „Aber die Kräfte fehlen mir.“

„„O! iſt's nur dieß?““ verſetzte ſie, faßte mich in ihre Arme, hob mich auf, wie ſie es mit einem Kinde gethan hatte, und legte mich in die Arme des Grafen.

„Die Berührung dieſes Mannes empfindend, bebte ich ſo heftig, daß ich ihm beinahe entglitten, und in den Teich gefallen wäre. Aber er drückte mich an ſeine Bruſt, und ſetzte mich in dem Fahrzeuge ab. Gertraud war mir gefolgt, und herabgeſtiegen, ohne Hülfe zu bedürfen. Dann gewahrte ich, daß mein Schleier ſich losgemacht hatte, und auf dem Waſſer ſchwamm. Der Gedanke kam mir, daß er unſere Spur verrathen könnte.

„Meinen Schleier! meinen Schleier!“ ſagte ich zum Grafen, „fangen Sie doch meinen Schleier wieder auf!“

„Der Graf warf einen Blick nach dem Gegenſtande, den ich ihm mit dem Finger wies. „„Nein,““ erwiederte er, „„es iſt beſſer ſo.““

„Und die Ruder ergreifend, gab er der Barke einen ſo heftigen Schwung, daß wir nach wenigen Ruderſchlägen nahe daran waren, das Ufer des Teiches zu erreichen. In dieſem Momente ſahen wir die Fenſter meines Zimmers ſich erleuchten; Diener mit Lichtern traten ein.

„„Hab' ich Sie getäuſcht?““ fragte Herr von Monſoreau, „„und war's Zeit?““

„O! ja, ja, mein Herr,“ entgegnete ich ihm; „Sie ſind wahrhaftig mein Retter.“

„Inzwiſchen bewegten ſich die Lichter eilig, bald in mein Zimmer, bald in jenes Gertraud's. Wir hörten ſchreien; ein Mann trat ein, vor dem alle Uebrigen zurückwichen. Dieſer Mann näherte ſich dem offenen Fenſter, neigte ſich hinaus, erblickte den auf dem Waſſer ſchwimmenden Schleier, und ſtieß einen Schrei aus.

„„Sehen Sie, daß ich wohl gethan habe, jenen Schleier dort zu laſſen?““ ſagte der Graf; „„der Prinz wird glauben, daß Sie, um ihm zu entrinnen, ſich in den Teich geſtürzt haben, und während er Sie wird ſuchen laſſen, werden wir fliehen.““

„Nun zitterte ich wirklich vor der finſtern Tiefe dieſes Geiſtes, der zum voraus auf ein ſolches Mittel gezählt hatte. In dieſem Augenblicke landeten wir.

Zweites Kapitel.

Der Vertrag.

Wieder trat eine Pauſe des Schweigens ein. Diane, faſt eben ſo ergriffen bei dieſer Erinnerung, als ſie es bei der Wirklichkeit geweſen war, fühlte, daß die Stimme ihr verſagen wolle. Buſſy hörte ſie mit der ganzen Kraft ſeines Gemüthes an, und weihte zum voraus einen ewigen Haß ihren Feinden, wer ſie auch wären.

Endlich, nachdem Diane den Duft eines Fläſchchens, das ſie aus der Taſche zog, eingeathmet hatte, fuhr ſie fort: „Kaum waren wir ausgeſtiegen, als ſieben bis

acht Männer auf uns zueilten. Dieß waren Leute des Grafen, unter denen ich jene zwei Diener zu erkennen glaubte, die unſere Sänfte begleiteten, als wir von denjenigen waren angegriffen worden, welche uns nach dem Schloſſe Beaugé geführt hatten. Ein Stallmeiſter hielt an der Hand zwei Pferde; das Eine derſelben war der Rappe des Grafen, das Andere ein für mich beſtimmter weißer Zelter. Der Graf half mir auf den Zelter, und als ich im Sattel ſaß, ſchwang er ſich auf ſein Pferd. Gertraud ſetzte ſich hinten auf das Pferd eines Dieners des Grafen.

„Kaum waren dieſe Verfügungen vollzogen, als wir uns im Galoppe entfernten. Ich hatte bemerkt, daß der Graf meinen Zelter am Zaume gefaßt, und ihm zu verſtehen gegeben, daß ich gewandt genug reite, um daß er dieſer Vorſichtsmaßregel ſich überheben könne; aber er antwortete mir, daß mein Pferd ſcheu wäre, und leicht einen Seitenſprung machen könnte, der mich von ihm trennen würde.

„Wir ritten ſeit zehn Minuten, als ich Gertraud's Stimme hörte, die mir zurief. Ich kehrte mich um, und gewahrte, daß unſer Trupp ſich um die Hälfte vermindert hatte; vier Männer hatten einen Seitenweg eingeſchlagen, und ſchleppten ſie in den Wald, indeſſen der Graf von Monſoreau und die übrigen Vier den unveränderten Weg mit mir verfolgten.

„Gertraud!“ rief ich aus. „Mein Herr, warum reitet Gertraud nicht mit uns?“

„„Das iſt eine unerläßliche Vorſichtsmaßregel,““ erwiederte der Graf; „„für den Fall des Nachſetzens müſſen wir zwei Spuren zurücklaſſen; man muß ſagen können, daß man nach zwei Seiten hin eine Dame von Männern habe entführen ſehen. Wir werden dadurch hoffen dürfen, daß der Herr Herzog von Anjou den unrechten Weg einſchlage, und Ihrer Zofe nachſetze, anſtatt Ihnen.““

„Dieſe Antwort, obgleich eine ſcheinbare, genügte mir nicht: aber was ſollte ich ſagen, was thun? Ich ſeufzte und wartete. Uebrigens war der vom Grafen eingehaltene Weg allerdings derjenige, der mich zum Schloſſe Meridor führte. So wie wir ritten, mußten wir in einer Viertelſtunde im Schloſſe angekommen ſeyn, als plötzlich, an einem mir ſehr wohl bekannten Kreuzwege des Waldes angekommen, der Graf, anſtatt auf dem Wege fortzureiten, der mich wieder zu meinem Vater führte, links einlenkte, und eine Straße einſchlug, die mich ſichtlich davon entfernte. Ich ſchrie alſogleich, und ungeachtet des ſchnellen Laufes meines Zelters, legte ich bereits die Hand auf den Sattelknopf, um herabzuſpringen, als der Graf, der ohne Zweifel alle meine Bewegungen belauerte, ſich zu mir neigte, mit ſeinen Armen mich umſchlang, und von meinem Pferde mich wegziehend, in den Sattelbogen ſeines Pferdes hob. Der Zelter, ſich frei fühlend, entfloh wiehernd in den Wald.

„Der Graf hatte dieſe Unternehmung ſo ſchnell voll-

zogen, daß ich nicht einmal Zeit fand, einen Schrei auszustoſſen. Herr von Monſoreau legte mir raſch die Hand auf den Mund.

„„Mein Fräulein!““ ſagte er zu mir, „„ich ſchwöre Ihnen bei meiner Ehre, daß ich nichts ohne Weiſung Ihres Vaters thue, wovon ich Ihnen bei unſerm erſten Haltmachen den Beweis liefern werde; wenn dieſer Beweis Ihnen nicht genügt, oder zweifelhaft ſcheint, dann, mein Fräulein, werden Sie, auf meine Ehre, frei ſeyn.““

„Aber, mein Herr, Sie ſagten mir, daß Sie mich zu meinem Vater führen würden,“ rief ich aus, indem ich ſeine Hand wegſtieß, und meinen Kopf zurückwarf.

„„Ja, ich ſagte Ihnen dieß; denn ich ſah, daß Sie zögerten, mir zu folgen, und noch ein Augenblick dieſer Unſchlüſſigkeit ſtürzte uns Alle in's Verderben, ihn, Sie und mich, wie Sie ſehen konnten. Nun, laſſen Sie hören,““ fragte der Graf ſtillhaltend, „„wollen Sie den Baron tödten? Wollen Sie geraden Weges Ihrer Schande entgegen gehen? Sprechen Sie ein Wort, und ich führe Sie in das Schloß Meridor zurück.““

„Sie haben von einem Beweiſe geſprochen, daß Sie im Namen meines Vaters handeln?“

„„Hier iſt dieſer Beweis,““ verſetzte der Graf; „„nehmen Sie dieſen Brief und leſen Sie ihn im erſten Nachtquartiere, wo wir anhalten werden. Wenn Sie, nach dem Durchleſen deſſelben, in das Schloß zurückkehren wollen, ſo werden Sie, ich wiederhole es Ihnen

auf meine Ehre, frei ſeyn. Aber wenn Sie noch einige Achtung für die Befehle des Barons haben, werden Sie nicht dahin zurückkehren, davon bin ich wohl überzeugt.““

„Vorwärts alſo, mein Herr, und ſuchen wir ſchnell das erſte Nachtlager zu erreichen, denn es drängt mich, die Gewißheit zu erhalten, daß Sie die Wahrheit ſprechen.“

„„Erinnern Sie ſich, daß Sie mir freiwillig folgen.““

„Ja, freiwillig, in ſo weit jedenfalls, als ein junges Mädchen in dieſer Lage frei iſt, worin ſie einerſeits den Tod ihres Vaters und ihre Schande, und andererſeits die Verbindlichkeit ſieht, auf das Wort eines Mannes ſich zu verlaſſen, den ſie kaum kennt; gleichviel, ich folge Ihnen freiwillig, mein Herr, und Sie werden ſich davon überzeugen können, wenn Sie mir ein Pferd wollen geben laſſen.“

„Der Graf winkte einem ſeiner Leute, abzuſteigen. Ich ſprang von dem ſeinigen herab, und einen Augenblick nachher ritt ich wieder neben ihm.

„„Der Zelter kann nicht weit weg ſeyn,““ ſagte er zu dem abgeſtiegenen Manne; „„ſuchen Sie ihn im Walde, rufen Sie ihm; Sie wiſſen, daß er auf ſeinen Namen oder auf den Pfiff wie ein Hund kommt. In La Châtre werden Sie wieder zu uns ſtoſſen.““

„Ich ſchauderte wider meinen Willen. La Châtre lag zehn Meilen vom Schloſſe Meridor, auf der Straſſe nach Paris.

„Mein Herr,“ sagte ich zu ihm, „ich begleite Sie; aber in La Châtre werden wir unsere Bedingungen machen.“

„„Das heißt, mein Fräulein,““ antwortete der Graf, „„daß Sie mir in La Châtre Ihre Befehle ertheilen werden.““

„Diese vermeintliche Gefügigkeit beruhigte mich nicht; da mir jedoch keine Wahl der Mittel blieb, und jenes, welches sich mir darbot, dem Herzoge von Anjou zu entgehen, das einzige war, setzte ich meinen Weg schweigend fort. Mit Tagesanbruch kamen wir in La Châtre an. Aber anstatt in das Dorf zu gehen, ritten wir, hundert Schritte von den ersten Gärten weg, quer über die Felder, in der Richtung nach einem abgelegenen Hause. Ich hielt mein Pferd an.

„Wohin reiten wir?“ fragte ich.

„„Hören Sie, mein Fräulein,““ sagte der Graf zu mir, „„ich habe bereits das äusserst Treffende Ihres Verstandes bemerkt, und gerade an Ihren Verstand wende ich mich hiewegen. Können wir, die Nachforschungen des mächtigsten Prinzen nach dem Könige vermeidend, in einem gewöhnlichen Gasthause anhalten, und mitten in einem Dorfe, dessen nächster bester Bauer, der uns erblicken wird, uns verrathen kann? Einen einzelnen Mann kann man bestechen, aber nicht ein ganzes Dorf.““

„In allen Antworten des Grafen lag etwas Logisches, oder mindestens eine Scheinbarkeit, die mir auffiel. „Gut,“ erwiederte ich ihm. „Vorwärts!“

„Und wir ritten wieder fort. Wir waren erwartet; ohne daß ich es gewahrte, hatte ein Mann sich von unserer Bedeckung abgesondert, und war vorausgeritten. Ein tüchtiges Feuer brannte in dem Kamine eines ziemlich reinlichen Gemaches, und ein Bett war bereitet.

„„Dieß ist Ihr Zimmer, mein Fräulein,““ sagte der Graf; „„ich erwarte Ihre Befehle.““

„Er verbeugte sich, ging fort, und ließ mich allein.

„Mein erstes Geschäft war, zur Lampe zu treten, und aus meinem Busen den Brief meines Vaters zu ziehen; hier ist er, Herr von Bussy; ich mache Sie zu meinem Richter, lesen Sie.“

Bussy nahm den Brief, und las:

„Meine vielgeliebte Diane, wenn Du, wie ich nicht daran zweifle, meiner Bitte entsprechend, dem Herrn Grafen von Monsoreau gefolgt bist, wird er Dir gesagt haben, daß Dir das Unglück widerfuhr, dem Herzoge von Anjou zu gefallen, und daß dieser Prinz es war, der Dich entführen, und auf das Schloß Beaugé hatte bringen lassen; schließe aus dieser Gewaltthat auf das, wessen der Herzog fähig ist, und welche Schande Dir droht. Nun denn! es giebt ein Mittel, dieser Schande, die ich nicht überleben würde, zu entgehen, nämlich: unsern edlen Freund zu heirathen; bist Du einmal Gräfin von Monsoreau, so ist's seine Frau, die der Graf beschützen wird, und er hat mir geschworen, auf alle Weise Dich zu beschützen. Mein Wunsch ist also, meine geliebte Tochter, daß diese Heirath möglichst

bald vollzogen werde, und wenn Du meinen Wünschen beitrittſt, ſo füge ich meiner ausdrücklichen Einwilligung meinen väterlichen Segen bei, und bitte Gott, daß er Dir alle Schätze des Glückes gewähren möge, welche ſeine Liebe, Herzen, dem Deinigen ähnlich, vorbehält.

„Dein Vater, welcher Dir nicht befiehlt, aber inſtändig bittet,

„Baron von Meridor.“

„Ach!“ ſagte Buſſy, „wenn dieſer Brief wirklich von Ihrem Vater iſt, ſo lautet er nur allzu beſtimmt.“

„Er iſt von ihm, und ich kann durchaus nicht daran zweifeln; dennoch las ich ihn dreimal wieder, bevor ich irgend einen Entſchluß faßte. Endlich rief ich dem Grafen. Er trat alſogleich ein, was mir bewies, daß er an der Thüre wartete. Ich hielt den Brief in der Hand.

„„Wohlan!““ ſagte er zu mir, „„haben Sie geleſen?““

„Ja,“ antwortete ich.

„„Zweifeln Sie noch immer an meiner Ergebenheit und an meiner Ehrerbietung?““

„Ich hätte daran gezweifelt, mein Herr,“ erwiederte ich, „wenn nicht dieſer Brief mir den Glauben geboten hätte, der mir fehlte. Laſſen Sie nun hören, mein Herr, geſetzt, daß ich geneigt wäre, den Rathſchlägen meines Vaters nachzugeben, was gedenken Sie zu thun?“

„„Ich gedenke, Sie nach Paris zu führen, mein Fräulein; dort kann man Sie noch am leichteſten verbergen.““

„Und mein Vater?"

„„Ueberall wo Sie seyn werden, Sie wissen es wohl, und sobald keine Gefahr mehr vorhanden seyn wird, Sie bloßzustellen, wird der Baron zu mir kommen.""

„Nun denn! mein Herr, ich bin bereit, Ihren Schutz unter den Bedingungen anzunehmen, die Sie mir auflegen."

„„Ich lege nichts auf, mein Fräulein,"" antwortete der Graf, „„ich biete ein Mittel an, Sie zu retten, sonst nichts.""

„Wohlan! ich nehme meinen Ausdruck zurück, und sage mit Ihnen: ich bin bereit, das Mittel zu meinem Wohle anzunehmen, das Sie mir bieten, unter drei Bedingungen . . ."

„„Sprechen Sie, mein Fräulein.""

„Die Erste ist, daß Gertraud mir zurückgegeben wird."

„„Sie ist da,"" sagte der Graf.

„Die Zweite ist, daß wir getrennt nach Paris reisen werden."

„„Ich wollte Ihnen diese Trennung vorschlagen, um Ihre Empfindlichkeit zu beruhigen.""

„Und die Dritte ist, daß unsere Vermählung, wenn ich nicht selbst die Dringlichkeit einsehe, nur in Gegenwart meines Vaters vollzogen werde."

„„Dieß ist mein lebhaftester Wunsch, und ich rechne auf seinen Segen, um jenen des Himmels auf uns herabzurufen.""

„Ich war ganz bestürzt. Ich hatte geglaubt, bei dem Grafen irgend einen Widerstand gegen diesen dreifachen Ausdruck meines Willens zu finden, und er genehmigte ganz im Gegentheile meine Forderungen.

„„Jetzt, mein Fräulein,““ sagte Herr von Monsoreau, „„erlauben Sie mir, Ihnen auch einige Rathschläge zu geben?““

„Ich höre, mein Herr.“

„„Nämlich: nur bei Nacht zu reisen.““

„Ich bin dazu entschlossen.“

„„Das heißt: mir die Sorge für die Nachtquartiere, die Sie beziehen werden, und für die Wahl des Weges zu überlassen; ich werde alle meine Vorsichtsmaßregeln zu einem einzigen Zwecke treffen, zu jenem, daß Sie dem Herzoge von Anjou entrinnen können.““

„Wenn Sie mich lieben, wie Sie sagen, mein Herr, so sind unsere Interessen die nämlichen; ich habe sohin gegen Alles, was Sie verlangen, keine Einwendung zu machen.“

„„Endlich, in Paris, die Wohnung zu beziehen, die ich für Sie werde hergerichtet haben, wie einfach und abgelegen sie seyn möge.““

„Ich wünsche nur, verborgen zu leben, mein Herr, und je einfacher und abgelegener die Wohnung seyn wird, desto passender für eine Flüchtige.“

„„Dann sind wir über jeden Punkt einverstanden, mein Fräulein, und es bleibt mir nichts mehr zu thun übrig, um mich nach dem von Ihnen angegebenen Plane

zu richten, als Ihnen meine unterthänigste Empfehlung zu machen, Ihnen Ihre Zofe zu senden, und mich mit dem Wege zu beschäftigen, den Sie Ihrerseits einschlagen müssen."

„Meinerseits, mein Herr," antwortete ich, „bin ich Edelfräulein, wie Sie Edelmann sind; halten Sie ihre Verheissungen, wie ich die Meinigen."

„„Ich verlange nicht mehr,"" versetzte der Graf, „„und dieses Versprechen gewährt mir die Gewißheit, daß ich bald der glücklichste Mann seyn werde.""

„Mit diesen Worten verbeugte er sich, und ging fort. Fünf Minuten nachher trat Gertraud ein."

„Die Freude dieses guten Mädchens war groß; sie hatte geglaubt, daß man sie von mir auf immer trennen wollte. Ich erzählte ihr, was geschehen war; ich bedurfte einer Person, die in alle meine Ansichten eingehen, alle meine Wünsche unterstützen, gelegentlich schon ein halbes Wort verstehen, und auf ein Zeichen oder eine Geberde gehorchen konnte. Diese Gefügigkeit des Herrn von Monsoreau machte mich staunen, und ich befürchtete irgend eine Verletzung des so eben zwischen uns abgeschlossenen Vertrages. Als ich fertig war, hörten wir das Getöse eines sich entfernenden Pferdes. Ich eilte an's Fenster; der Graf war's, der auf dem Wege zurückgalopirte, auf dem wir so eben gekommen waren. Warum schlug er wieder diesen Weg ein, anstatt vorwärts zu reiten? Dieß konnte ich nicht begreifen. Aber er hatte den ersten Artikel des Vertrages

erfüllt, indem er mir Gertraud zurückgab, er erfüllte den Zweiten durch seine Entfernung; es war nichts dagegen zu sagen. Wohin immer er übrigens sich wenden mochte, diese Abreise beruhigte mich."

„Wir brachten den ganzen Tag in dem kleinen Hause zu, von unserer Wirthin bedient; erst am Abende trat jener, welcher mir der Anführer unserer Bedeckung geschienen hatte, in mein Zimmer, und bat um meine Befehle; da mir die Gefahr um so größer dünkte, je näher ich bei dem Schlosse Beaugé wäre, antwortete ich ihm, daß ich bereit sey; fünf Minuten nachher kam er wieder, und zeigte mir mit einer Verbeugung an, daß man nur noch auf mich warte. An der Hausthüre fand ich meinen weißen Zelter; wie es der Graf von Monsoreau vorhergesehen, war er auf den ersten Zuruf gekommen."

„Wir ritten die ganze Nacht hindurch, und hielten, wie am vorigen Tage, mit Tagesanbruch an. Nach meiner Berechnung mußten wir ungefähr fünfzehn Meilen zurückgelegt haben; übrigens waren von Herrn von Monsoreau alle Anstalten getroffen worden, damit ich weder durch Müdigkeit, noch durch Kälte litte. Der für mich gewählte Zelter trabte ganz besonders sanft, und bei dem Heraustreten aus dem Hause warf man einen Pelzmantel über meine Schultern."

„Dieses Haltmachen glich dem vorigen, und alle unsere Nachtmärsche glichen jenem, den wir so eben ge-

macht hatten: überall die nämlichen Rückſichten, und die nämliche Ehrerbietung; überall die nämliche Sorgfalt; es war offenbar, daß Jemand uns vorauseilte, der es übernahm, unſer Quartier zu beſtellen; ob es der Graf war, wußte ich nicht, denn da er dieſen Theil unſerer Uebereinkunft mit der nämlichen Regelmäßigkeit, wie die übrigen, vollzog, ſah ich ihn während unſeres Marſches nicht ein einzigesmal. Gegen den Abend des ſiebenten Tages gewahrte ich von der Höhe eines Hügels einen großen Haufen von Häuſern. Es war Paris."

„Wir machten Halt, um die Nacht zu erwarten; dann, als es finſter geworden war, machten wir uns wieder auf den Weg; bald kamen wir durch ein Thor, jenſeits deſſen der erſte Gegenſtand, welcher mir auffiel, ein unermeßliches Gebäude war, das ich wegen ſeiner hohen Mauern für irgend ein Kloſter hielt; hierauf überſchritten wir zweimal den Fluß. Wir wendeten uns rechts, und nach zehn Minuten Weges, befanden wir uns auf dem Platze der Baſtille. Nun trat ein Mann, der uns zu erwarten ſchien, aus einer Thüre, und ſagte, dem Anführer der Bedeckung ſich nähernd: „„Hier iſt's.““

„Der Anführer der Bedeckung wendete ſich zu mir: „„Sie hören, Madame, wir ſind angekommen.““

„Und von ſeinem Pferde ſpringend, reichte er mir die Hand, um mir vom Zelter abſteigen zu helfen, was er auf jeder Station zu thun pflegte."

„Die Thüre war offen; eine auf die Stufen gestellte Lampe erleuchtete die Treppe."

„„Madame,"" sagte der Anführer der Bedeckung, „„Sie sind hier zu Hause; bei dieser Thüre endet der Auftrag, den wir erhalten haben, Sie zu begleiten; darf ich mir schmeicheln, daß dieser Auftrag Ihren Wünschen gemäß, und mit der uns anempfohlen gewordenen Ehrerbietung vollzogen wurde?""

„Ja, mein Herr," antwortete ich ihm, „und ich kann Ihnen nur meine Danksagung dafür ausdrücken. Hinterbringen Sie dieselbe den braven Leuten, die mich begleitet haben. Ich möchte sie auf eine wirksamere Weise belohnen; aber ich besitze nichts."

„„Beunruhigen Sie sich deßhalb nicht, Madame,"" entgegnete jener, bei dem ich mich entschuldigte; „„sie sind reichlich belohnt.""

„Und nach einer Verbeugung vor mir wieder auf sein Pferd sich schwingend, sagte er: „„Kommet, Ihr Anderen, und möge Keiner von Euch morgen früh dieser Thüre sich genügend erinnern, um sie wieder zu erkennen.""

„Bei diesen Worten entfernte sich der kleine Trupp im Galoppe, und verlor sich in die Straße Saint-Antoine."

„Gertraud's erste Sorge war, die Thüre wieder zu verschließen, und durch den Schieber sahen wir sie davon reiten. Dann näherten wir uns der von der

Lampe erleuchteten Treppe; Gertraud nahm sie, und ging voran."

„Wir stiegen die Stufen hinauf, und kamen in den Corridor, dessen drei Thüren offen waren. Wir wählten die mittlere, und befanden uns in dem Salon, worin wir sind. Er war ganz erleuchtet, wie in diesem Augenblicke. Ich öffnete diese Thüre, und erblickte ein großes Toilettecabinet; dann jene andere, welche die Thüre meines Schlafzimmers war, und zu meinen großen Erstaunen stand ich meinem Porträte gegenüber."

„Es war jenes, welches zu Meridor im Zimmer meines Vaters hing; der Graf hatte ohne Zweifel den Baron darum gebeten, und es von ihm erhalten. Ich schauderte bei diesem neuen Beweise, daß mein Vater mich bereits als die Frau des Herrn von Monsoreau betrachtete."

„Wir durcheilten die Wohnung; sie war einsam; aber nichts fehlte darin; in allen Kaminen brannte Feuer, und im Speisesaale harrete meiner eine ganz servirte Tafel. Ich schaute rasch auf diese Tafel hin; nur ein einziges Gedeck lag auf demselben; ich beruhigte mich."

„„Nun denn! mein Fräulein,"" sagte Gertraud zu mir, „„Sie sehen es, der Graf hält sein Versprechen bis an's Ende.""

„Ach ja," antwortete ich seufzend, „denn es wäre mir lieber gewesen, wenn er durch Nichterfüllung irgend einer von seinen Verheißungen, mich der Meinigen entbunden hätte."

„Ich soupirte; dann durchsuchten wir zum zweitenmale das ganze Haus, ohne eben so wenig eine lebende Person darin zu finden, wie das erstemal; es gehörte wohl uns, und uns allein.“

„Gertraud schlief in meinem Zimmer. Am andern Tage ging sie aus, und orientirte sich. Erst dann erfuhr ich von ihr, daß wir am Ende der Straße Saint-Antoine wohnten, dem Hôtel des Tournelles gegenüber, und daß die Festung, welche zu meiner Rechten sich erhob, die Bastille sey. Uebrigens lehrten mich diese Aufschlüsse nicht viel. Ich kannte Paris nicht, da ich nie hingekommen war.“

„Der Tag verfloß, ohne etwas Neues zu bringen; am Abende, als ich mich eben zu Tische gesetzt hatte, um zu soupiren, klopfte man an die Thüre. Gertraud und ich schauten uns an. Man klopfte zum zweitenmale. „„Sieh, wer klopft,““ sagte ich zu ihr.“

„„Wenn es der Graf ist?““ fragte sie mich, als sie mich erbleichen sah.

„Wenn es der Graf ist,“ antwortete ich mit Selbstüberwindung, „so öffne ihm, Gertraud; er hat seine Verheissungen getreulich gehalten; er wird sehen, daß ich, wie er, nur ein Wort habe.“

„Einen Augenblick nachher kam Gertraud wieder.“

„„Der Herr Graf ist's, Madame,““ sagte sie.

„Er möge eintreten,“ antwortete ich.

„Gertraud wich seitwärts, und machte dem Grafen Platz, der auf der Schwelle erschien.“

„„Nun denn, Madame,““ fragte er mich, „„hab' ich den Vertrag getreulich vollzogen?““

„Ja, mein Herr,“ antwortete ich, „und ich danke Ihnen.“

„Sie wollen mich demnach wohl bei Ihnen empfangen?“ fügte er mit einem Lächeln bei, dessen Ironie alle seine Bemühungen nicht verhehlen konnten.

„Treten Sie ein, mein Herr.“

Der Graf näherte sich, und blieb stehen. Ich gab ihm ein Zeichen, sich zu setzen.“

„Haben Sie Nachrichten, mein Herr?“ fragte ich ihn.“

„„Woher und von wem, Madame?““

„Vor Allem von meinem Vater und aus Meridor.“

„„Ich bin nicht in das Schloß Meridor zurückgekehrt, und habe den Baron nicht wieder gesehen.““

„Dann von Beaugé und dem Herzoge von Anjou.“

„„Dieß ist etwas Anderes; ich bin nach Beaugé gegangen, und habe mit dem Herzoge gesprochen.““

„Wie haben Sie ihn gefunden?“

„„Zum Zweifeln geneigt.““

„Woran?“

„„An ihrem Tode.““

„Aber Sie haben ihm denselben bestätiget?“

„„Ich habe gethan, was ich hiewegen thun konnte.““

„Und wo ist der Herzog?“

„„Seit gestern Abend nach Paris zurückgekehrt.““

„Warum ist er so schnell zurückgekommen?“

Weil man nicht gerne an einem Orte bleibt, wo

man den Tod eines Frauenzimmers ſich vorzuwerfen zu haben glaubt.““

„Haben Sie ihn ſeit ſeiner Rückkehr nach Paris geſehen?“

„„Ich komme ſo eben von ihm.““

„Hat er mit Ihnen von mir geſprochen?“

„„Ich habe ihm keine Zeit dazu gelaſſen.““

„Wovon haben Sie dann mit ihm geſprochen?“

„„Von einem Verſprechen, das er mir gemacht, und welches in Erfüllung zu bringen ich ihn gedrängt habe.““

„Welches?“

„„Er hat ſich verpflichtet, für die Dienſte, die ich ihm geleiſtet habe, meine Ernennung zum Oberjägermeiſter zu bewirken.““

„Ah! ja,“ erwiederte ich ihm mit einem traurigen Lächeln, denn ich dachte an den Tod meiner armen Daphne, „Sie ſind ein ſchrecklicher Jäger; ich erinnere mich, und Sie haben als Solcher Rechte auf dieſe Stelle.“

„„Nicht als Jäger erhalte ich ſie, Madame, ſondern als Diener des Prinzen; nicht deßwegen weil ich Rechte darauf habe, wird man ſie mir geben, ſondern weil der Herr Herzog von Anjou es nicht wagen wird, gegen mich undankbar zu ſeyn.“

„Es lag in allen dieſen Antworten, ungeachtet des ehrerbietigen Tones, womit ſie gegeben wurden, ein Etwas, das mich erſchreckte: der Ausdruck eines finſtern und unbeugſamen Willens. Ich blieb einen Augenblick ſtumm.“

„Wird es mir erlaubt seyn, an meinen Vater zu schreiben?“ fragte ich.

„„Gewiß; allein bedenken Sie, daß Ihre Briefe aufgefangen werden können.““

„Ist es mir verboten, auszugehen?“

„„Nichts ist Ihnen verboten, Madame; nur will ich Sie aufmerksam machen, daß man Ihnen nachgehen kann.““

„Wenigstens darf ich doch Sonntags die Messe hören?“

„„Ihrer Sicherheit wegen, glaub' ich wär's besser, wenn Sie sie nicht hören würden; aber wenn Sie sie durchaus hören wollen, so hören Sie sie wenigstens,... dieß ist ein einfacher Rath, den ich Ihnen gebe, bemerken Sie es wohl... in der Kirche Sainte-Catharine.““

„Und wo ist diese Kirche?“

„„Ihrem Hause gegenüber, auf der andern Seite der Straße.““

„Ich danke Ihnen mein Herr.“

„Ein neues Schweigen trat ein.“

„Wann werde ich Sie wieder sehen, mein Herr?“

„„Ich erwarte Ihre Erlaubniß, um wieder zu kommen.““

„Bedürfen Sie ihrer?“

„„Ohne Zweifel. Bis jetzt bin ich für Sie ein Fremder.““

„Haben Sie keinen Schlüssel zu diesem Hause?“

„„Ihr Gatte allein hat das Recht, einen Schlüssel zu haben.““

„Mein Herr,“ antwortete ich, erschrockener über diese so sonderbar unterwürfigen Antworten, als ich es über unbedingte Antworten gewesen wäre; „mein Herr, Sie werden wieder kommen, wann Sie wollen, oder wann Sie glauben, daß Sie mir etwas Wichtiges zu sagen haben.“

„„Ich danke, Madame, ich werde von der Erlaubniß Gebrauch machen, jedoch ohne sie zu mißbrauchen, und der erste Beweis, den ich Ihnen davon gebe, ist, daß ich Sie bitte, meine Empfehlung entgegenzunehmen.““ Und mit diesen Worten stand der Graf auf.

„Sie verlassen mich?“ fragte ich, immer erstaunter über diese Art seines Benehmens, die zu erwarten ich weit entfernt war.

„„Madame,““ antwortete der Graf, „„ich weiß, daß Sie mich nicht lieben, und ich will die Lage, worin Sie sich befinden, und welche Sie zwingt, meine Sorgfalt anzunehmen, nicht mißbrauchen. Nur bescheiden bei Ihnen verweilend, hoffe ich, daß Sie sich nach und nach an meine Anwesenheit gewöhnen werden; auf diese Art wird Ihnen das Opfer minder schwer fallen, wenn der Moment wird gekommen seyn, meine Frau zu werden.““

„Mein Herr,“ entgegnete ich ihm, indem ich nun auch mich erhob, „ich anerkenne das ganze Zartgefühl Ihres Benehmens, und trotz jener Art von Härte, die in jedem Ihrer Worte liegt, würdige ich sie. Sie haben Recht, und ich werde mit jener Freimüthigkeit mit Ihnen

ſprechen, die Sie mir gegenüber bethätiget habe. Ich hegte gegen Sie einige vorgefaßte Meinungen, welche, wie ich hoffe, die Zeit heilen wird."

„„Erlauben Sie mir, Madame,"" verſetzte der Graf, „„dieſe Hoffnung zu theilen, und in der Erwartung jenes glücklichen Momentes zu leben.""

„Dann, mit all' der Ehrerbietung vor mir ſich verbeugend, die ich von dem Geringſten meiner Diener hätte erwarten können, winkte er Gertraud, in deren Gegenwart dieſe ganze Unterredung vorgefallen war, zu leuchten, und entfernte ſich."

Drittes Kapitel.

Die Vermählung.

„„Das iſt ein ſonderbarer Mann, auf meine Ehre,"" ſagte Buſſy.

„O ja! ſehr ſonderbar, nicht wahr mein Herr? Denn ſeine Liebe that ſich mir gegenüber mit der ganzen Härte des Haſſes kund. Da Gertraud zurückkam, fand ſie mich trauriger und erſchrockener als jemals. Sie verſuchte mich zu beruhigen; aber das arme Mädchen war ſichtbar eben ſo beſorgt, wie ich. Dieſe eiſige Ehrerbietung, dieſe ironiſche Gefügigkeit, dieſe verhaltene Leidenſchaft, die grell aus jedem ſeiner Worte klang, waren furchtbarer, als es ein klar ausgedrückter Wille geweſen wäre, den ich hätte bekämpfen können.

Der folgende Tag war ein Sonntag: ſeit meinem Gedenken hatte ich es nie unterlaſſen, dem Gottesdienſte beizuwohnen. Ich hörte die Glocke der Kirche Sainte-Catherine, die mir zu rufen ſchien. Ich ſah alle Leute zum Tempel Gottes wallen; ich hüllte mich in einen dichten Schleier, und miſchte mich, von Gertraud gefolgt, unter die Menge der Gläubigen, welche auf den Zuruf der Glocke herbeieilten."

„Ich ſuche den dunkelſten Winkel, und kniete dort gegen die Mauer hin. Gertraud poſtirte ſich wie eine Schildwache zwiſchen die Leute und mich. Dießmal war's überflüſſig; Niemand gab auf mich Acht, oder ſchien es zu thun. Am Tage nachher kam der Graf wieder, und ſagte mir, daß er zum Oberjägermeiſter ernannt worden ſey. Der Einfluß des Herrn Herzogs von Anjou hatte ihm dieſe, faſt ſchon einem Günſtlinge des Königs, Herrn von Saint-Luc, verſprochene Stelle verſchafft. Dieß war ein Triumph, den er ſelbſt kaum erwartete."

„„In der That,"" erwiederte Buſſy, „„und der uns Alle in Erſtaunen ſetzte.""

„Er kam, mir dieſe Neuigkeit in der Hoffnung mitzutheilen, daß dieſe Würde meine Einwilligung beſchleunigen dürfte; nur drängte er nicht, beſtand nicht darauf; er erwartete Alles von meinem Verſprechen und von den Ereigniſſen. Was mich betrifft, ſo begann ich zu hoffen, daß ich, da der Herzog von Anjou mich für todt hielt, und keine Gefahr mehr drohte, aufhö-

ren würde, gegen den Grafen eine Verpflichtung zu haben."

„Weitere sieben Tage verflossen, ohne etwas Neues zu bringen, als zwei Besuche des Grafen. Diese Besuche waren, wie die vorhergehenden, kalt und ehrerbietig; aber ich habe Ihren bemerkt, was diese Kälte und diese Ehrerbietung Sonderbares, ich möchte sagen Drohendes hatten."

„Am folgenden Sonntage ging ich in die Kirche, wie ich es schon gethan, und wählte den nämlichen Platz, den ich acht Tage früher eingenommen hatte. Die Sicherheit macht unvorsichtig: während meines Betens verschiebt sich mein Schleier; im Gotteshause dachte ich nur an Gott. Ich betete inbrünstig für meinen Vater, als ich plötzlich fühlte, daß Gertraud meinen Arm berührte; ich bedurfte eines zweiten Zurufes, um aus jener Art religiöser Seelenentrückung zu erwachen, in die ich versunken war. Ich hob den Kopf empor, ich schaute mechanisch um mich her, und gewahrte mit Schrecken den an eine Mauer gelehnten Herzog von Anjou, der mich mit den Augen verschlang. Ein Mann, der sein Vertrauter, vielmehr sein Diener zu seyn schien, stand neben ihm."

„„Dieß war Aurilly,"" sagte Bussy, „„sein Lautenschläger.""

„Ich glaube wirklich," versetzte Diane, „daß dieß der Name ist, den mir Gertraud später nannte."

„„Fahren Sie fort, Madame," erwiederte Bussy,

„ich bitte Sie, fahren Sie fort, ich beginne Alles zu begreifen.““

„Schnell zog ich meinen Schleier wieder über mein Geſicht; es war zu ſpät, er hatte mich geſehen, und wenn auch nicht erkannt, ſo war er doch mindeſtens von meiner Aehnlichkeit mit jener Dame, die er geliebt hatte, und verloren zu haben glaubte, tief ergriffen. Unbehaglich ob ſeinem Blicke, den ich auf mir laſten fühlte, ſtand ich auf, und ging der Thüre zu; aber an der Thüre traf ich ihn wieder; er hatte ſeine Finger in den Weihbrunnkeſſel getaucht, und reichte mir Weihwaſſer.“

„Ich ſtellte mich, ihn nicht zu ſehen, und ging vorüber, ohne anzunehmen, was er mir bot. Doch ohne mich umzukehren, ſah ich ein, daß uns gefolgt würde; hätte ich Paris gekannt, ſo würde ich verſucht haben, den Herzog über meine wirkliche Wohnung zu täuſchen; allein ich hatte nie einen andern Weg gemacht, als jenen, der von dem Hauſe, das ich bewohnte, zur Kirche führte; ich kannte Niemand, den ich um Gaſtfreundſchaft auf eine Viertelſtunde bitten konnte, keine Freundin, einen einzigen Beſchützer, den ich mehr fürchtete, als einen Feind, das iſt Alles.“

„„O! mein Gott,““ murmelte Buſſy, „„warum haben der Himmel, die Vorſehung oder der Zufall, mich nicht früher auf Ihren Weg geführt?““

Diane dankte dem jungen Manne mit einem Blicke.

„„Aber um Vergebung,““ fuhr Buſſy fort; „„ich

unterbreche Sie immer, und ſterbe doch vor Neugier. Fahren Sie fort, ich bitte Sie inſtändig darum.““

„Am nämlichen Abende kam Herr von Monſoreau. Ich wußte nicht, ob ich mit ihm von meinem Abenteuer ſprechen ſollte, als er ſelbſt meiner Unſchlüſſigkeit ein Ende machte.“

„„Sie haben mich gefragt,““ ſagte er, „„ob es Ihnen verboten wäre, in die Meſſe zu gehen, und ich habe Ihnen geantwortet, daß Sie ſouveraine Herrin Ihrer Handlungen ſeyen, und beſſer thäten, nicht auszugehen: Sie wollten mir hiewegen nicht glauben. Sie ſind heute früh ausgegangen, um dem Gottesdienſte in der Kirche Sainte-Catherine beizuwohnen. Der Prinz befand ſich zufällig darin, oder vielmehr aus Mißgeſchick, und hat Sie dort geſehen.““

„Es iſt wahr, mein Herr, und ich war unſchlüſſig, ob ich Ihnen dieſen Vorfall mittheilen ſollte, denn ich wußte nicht, ob der Prinz mich als die erkannt hatte, die ich bin, oder ob bloß mein Geſicht ihm auffiel.“

„„Ihr Geſicht iſt ihm aufgefallen, Ihre Aehnlichkeit mit der Dame, deren Verluſt er bedauert, hat ihm außerordentlich geſchienen; er iſt Ihnen nachgefolgt, und hat Erkundigungen eingezogen; aber Niemand ihm etwas ſagen können, denn Niemand weiß etwas.““

„Mein Gott, mein Herr, was glauben Sie, daß er thue?“ rief ich aus.

„„Der Herzog hat ein verſchloſſenes und beharrliches Herz,““ erwiederte Herr von Monſoreau.

„O! er wird mich vergeſſen, hoff' ich."

„„Ich glaub's nicht; man vergißt Sie nicht, wenn man Sie geſehen hat. Ich habe Alles gethan, um Sie zu vergeſſen, und hab' es nicht gekonnt.""

„Und der erſte Leidenſchaftsblitz, den ich bei Herrn von Monſoreau bemerkt habe, zuckte aus den Augen des Grafen. Ich war über dieſe Flamme erſchrockener, die ſo eben dieſem Herde entſprühte, den man erloſchen gewähnt hätte, als ich es am Morgen bei dem Anblicke des Prinzen geweſen war. Ich blieb ſtumm."

„„Was gedenken Sie zu thun?"" fragte mich der Graf.

„Mein Herr, könnte ich nicht in ein anderes Haus, in ein anderes Stadtviertel, in eine andere Straße ziehen, am andern Ende von Paris wohnen, oder beſſer noch nach Anjou zurückkehren?"

„„Dieß Alles wäre vergeblich,"" erwiederte Herr von Monſoreau den Kopf ſchüttelnd; „„der Herr Herzog von Anjou iſt ein furchtbarer Spürhund; er iſt auf Ihrer Fährte; gehen Sie nun, wohin Sie wollen, er wird Ihnen ſo lange nachſetzen, bis er ſie einholt.""

„O! mein Gott! Sie erſchrecken mich."

„„Das iſt meine Abſicht nicht; ich ſage Ihnen, wie ſich's verhält, ſonſt nichts.""

„Dann muß ich die Frage an Sie ſtellen, die Sie ſo eben an mich richteten. Was gedenken Sie zu thun, mein Herr?"

„„Ach!"" antwortete der Graf von Monſoreau mit

einer bitteren Ironie, „„ich bin ein Mann von dürftiger Einbildungskraft. Ich hatte ein Mittel gefunden; dieses Mittel entspricht Ihnen nicht; ich verzichte darauf; aber sprechen Sie mir nicht davon, ein Anderes zu suchen.““

„Aber, mein Gott,“ versetzte ich, „die Gefahr ist vielleicht minder dringend, als Sie glauben.“

„„Dieß wird die Zukunft Sie lehren, Madame,““ sagte der Graf aufstehend. „„Jedenfalls, ich wiederhole es Ihnen, wird Frau von Monsoreau um so weniger vom Prinzen zu befürchten haben, als der neue Posten, den ich bekleide, mich in unmittelbare Berührung mit dem Könige bringt, und ich und meine Frau natürlich bei dem Könige Schutz finden werden.““

„Ich antwortete nur durch einen Seufzer. Was der Graf sprach, war voll Vernunft und Wahrscheinlichkeit.“

„Herr von Monsoreau wartete einen Augenblick, wie um mir Muße zu lassen, ihm zu antworten; allein ich hatte die Kraft nicht dazu. Er stand vor mir, ganz bereit sich zu entfernen. Ein bitteres Lächeln glitt über seine Lippen; er verbeugte sich und ging fort. Ich hörte von der Treppe her einige Verwünschungen seinem Munde entschlüpfen.“

„Ich rief Gertraud. Gertraud pflegte sich im Cabinete oder im Schlafzimmer aufzuhalten, wenn der Graf kam; sie eilte herbei. Ich stand am Fenster, dergestalt in die Vorhänge gehüllt, daß ich, ohne be-

merkt zu werden, ſehen konnte, was auf der Straße geſchah."

„Der Graf ging durch die Hausthüre fort, und entfernte ſich. Etwa eine Stunde lang beobachteten wir Alles aufmerkſam. Aber Niemand kam. Die Nacht ging ohne ein neues Ereigniß vorüber."

„Am andern Tage wurde Gertraud, als ſie ausging, von einem jungen Manne angeredet, den ſie als Denjenigen erkannte, welcher am Tage vorher den Prinzen begleitete; aber ſie weigerte ſich, ungeachtet ſeines inſtändigen Bittens, zu antworten; auf alle ſeine Fragen blieb ſie ſtumm. Der junge Mann entfernte ſich überdrüſſig."

„Dieſe Begegnung jagte mir einen gewaltigen Schrecken ein; ſie war der Anfang einer Nachforſchung, die ſicher da nicht ſtehen bleiben ſollte. Ich fürchtete, daß Herr von Monſoreau am Abende nicht kommen, und in der Nacht irgend ein Verſuch gegen mich gemacht werden möchte; ich ließ ihn holen; er kam alſogleich. Ich erzählte ihm Alles, und entwarf ihm ein Porträt des jungen Mannes nach Gertraud's Schilderung deſſelben."

„„Aurilly iſt's,"" ſagte er; „„was hat Gertraud geantwortet?""

„Gertraud hat nichts geantwortet."

„Herr von Monſoreau ſann einen Augenblick nach."

„„Sie hat Unrecht gehabt,"" äußerte er.

„Wie ſo?"

„„Ja, es handelt ſich darum, Zeit zu gewinnen.""

„Zeit?“

„„Heute bin ich noch in der Abhängigkeit vom Herrn Herzoge von Anjou; aber in vierzehn Tagen, in zwölf Tagen, in acht Tagen vielleicht, wird der Herzog in der Meinigen seyn. Es handelt sich also darum, ihn zu täuschen, damit er warte.““

„Mein Gott!“

„„Ohne Zweifel wird die Hoffnung ihn geduldig machen. Eine völlige Zurückweisung wird ihn zu irgend einem verzweiflungsvollen Schritte treiben.““

„Mein Herr, schreiben Sie an meinen Vater,“ rief ich aus; „mein Vater wird herbeieilen, und sich dem Könige zu Füssen werfen. Der König wird mit einem Greise Mitleid haben.“

„„Je nach der geistigen Stimmung, in welcher der König seyn, und je nachdem es in seiner Politik liegen wird, für den Augenblick der Freund oder Feind des Herrn Herzogs von Anjou zu seyn. Uebrigens braucht ein Bote sechs Tage, um Ihren Vater zu besuchen. Sechs Tage braucht Ihr Vater, um zurückzukommen. In zwölf Tagen wird der Herr Herzog von Anjou, wenn wir ihn nicht aufhalten, alle Schritte gethan haben, die er thun kann.““

„Und wie ihn aufhalten?“

„Herr von Monsoreau antwortete nicht. Ich begriff seinen Gedanken und schlug die Augen nieder.“

„Mein Herr,“ sagte ich nach einer Pause des Schweigens, „geben Sie Gertraud Ihre Befehle, und sie wird Ihre Instruktionen befolgen.“

„Ein unmerkbares Lächeln zuckte über die Lippen des Herrn von Monsoreau bei diesem meinem ersten Anrufen seines Schutzes. Er plauderte einige Augenblicke mit Gertraud.“

„„Madame,““ sagte er zu mir, „„ich könnte im Fortgehen aus Ihrem Hause gesehen werden; es fehlen uns nur noch einige Stunden, um die Nacht zu erwarten; erlauben Sie mir, diese wenigen Stunden in Ihrer Wohnung zu verleben?““

„Herr von Monsoreau besaß fast das Recht, es zu fordern; er begnügte sich zu fragen; ich gab ihm ein Zeichen, sich zu setzen. Da war's, daß ich die mächtige Selbstbeherrschung des Grafen bemerkte; alsogleich setzte er sich über den Zwang weg, den unsere beziehungsweise Lage gebot, und seine Unterhaltung, welcher jene Art von Härte, die ich schon bezeichnet habe, einen kräftigen Charakter verlieh, begann mannigfaltig und anziehend. Der Graf hatte viele Reisen unternommen, viel gesehen, viel gedacht, und ich nach Verfluß von zwei Stunden den ganzen, auf meinen Vater gewonnenen Einfluß dieses sonderbaren Mannes begriffen.“

Bussy stieß einen Seufzer aus.

„Als die Nacht gekommen war, stand er auf, ohne auf etwas zu dringen, ohne mehr zu verlangen, und wie mit dem Gewährten zufrieden, und ging fort. Während des Abendes stellten Gertraud und ich uns wieder an unsern Beobachtungspunkt. Dießmal sahen wir deutlich zwei Männer, welche das Haus genau betrach-

teten. Mehrmals näherten sie sich der Thüre; von Innen war alles Licht erloschen; sie konnten uns nicht sehen. Gegen eilf Uhr entfernten sie sich."

„Am andern Tage traf Gertraud ausgehend den nämlichen jungen Mann an der nämlichen Stelle wieder: er kam wieder zu ihr, und fragte sie, wie er es am vorigen Tage gethan hatte. An diesem Tage war Gertraud minder zurückhaltend, und wechselte einige Worte mit ihm."

„Am folgenden Tage war Gertraud mittheilsamer; sie sagte ihm, daß ich die Wittwe eines Rathes sey, die, ohne Vermögen zurückgelassen, sehr zurückgezogen lebe; er wollte in sie dringen, um noch mehr zu erfahren; allein er mußte sich zur Zeit mit diesen Aufschlüssen begnügen."

„Am Tage nachher schien Aurilly einige Zweifel an der Wahrheit der Erzählung vom vorigen Tage gefaßt zu haben; er redete von Anjou, von Beaugé, und sprach das Wort Meridor aus."

„Gertraud antwortete, daß alle diese Namen ihr völlig unbekannt wären."

„Dann gestand er, daß er in Diensten des Herzogs von Anjou sey, daß der Herzog von Anjou mich gesehen, und sich in mich verliebt habe; hierauf, in Folge dieses Geständnisses, kamen prächtige Anträge für sie und für mich, für sie, wenn sie den Prinzen bei mir einführen, für mich, wenn ich ihn empfangen wollte."

„An jedem Abende erschien Herr von Monsoreau,

und an jedem Abende ſagte ich ihm, wie weit wir damit wären. Er blieb dann von acht Uhr bis Mitternacht; aber augenſcheinlich war ſeine Beſorgniß groß. Am Samſtage Abends ſah ich ihn bleicher und aufgeregter kommen, als gewöhnlich.“

„„Hören Sie,““ ſagte er zu mir, „„Sie müſſen für Dienſtag oder Mittwoch Alles verſprechen.““

„Alles verſprechen, und warum?“ rief ich aus.

„„Weil der Herr Herzog von Anjou zu Allem entſchloſſen iſt, weil er in dieſem Augenblicke gut mit dem Könige ſteht, und folglich vom Könige nichts zu erwarten iſt.““

„Aber ſoll denn zwiſchen jetzt und Mittwoch irgend ein Ereigniß eintreten, das uns zu Hülfe kommen wird?“

„„Vielleicht. Ich erwarte von Tag zu Tag jenes Ereigniß, das den Prinzen von mir abhängig machen ſoll. Ich betreibe es, ich beſchleunige es, nicht nur mit meinen Wünſchen, ſondern auch mit meinen Handlungen. Morgen muß ich Sie verlaſſen, und nach Montereau gehen.““

„Sie müſſen?““ antwortete ich mit einer Art von Schrecken, vermiſcht mit einer gewiſſen Freude.

„„Ja; ich habe dort eine unerläßliche Zuſammenkunft, um jenes Ereigniß zu beſchleunigen, von dem ich mit Ihnen ſprach.““

„Und wenn wir am Dienſtage im nämlichen Zuſtande ſind, mein Gott, was iſt hernach zu thun?“

„„Was ſoll ich nach Ihrer Meinung gegen einen Prinzen unternehmen, wenn ich kein Recht habe, Sie zu beſchützen? Man wird dem Mißgeſchicke weichen müſſen.““

„O! mein Vater! mein Vater!“ rief ich aus.

„Der Graf ſchaute mich ſtarr an.“

„„Sie verabſcheuen mich alſo wohl?““ ſagte er.

„O! mein Herr.“

„„Was haben Sie denn an mir zu tadeln?““

„O! nichts; im Gegentheile.“

„„Bin ich denn nicht ergeben geweſen, wie ein Freund, ehrerbietig wie ein Bruder?““

„Sie haben ſich in jeder Beziehung wie ein Biedermann benommen.“

„„Hatte ich nicht ihr Verſprechen?““

„Ja.“

„„Hab' ich Sie ein einzigesmal daran erinnert?““

„Nein.“

„„Und dennoch wollen Sie, da die Umſtände ſo ſind, daß Sie zwiſchen eine ehrenvolle und eine ſchimpfliche Lage ſich geſtellt finden, lieber die Mätreſſe des Herzogs von Anjou, als die Gattin des Grafen von Monſoreau werden.““

„Ich ſage dieß nicht, mein Herr.“

„„Aber dann entſchließen Sie ſich doch.““

„Ich bin entſchloſſen.“

„„Gräfin von Monſoreau zu werden?““

„Lieber, als die Mätreſſe des Herzogs von Anjou.“

„„Lieber, als die Mätreſſe des Herzogs von Anjou; die Alternative iſt ſchmeichelhaft.““

„Ich ſchwieg.“

„„Gleichviel,““ ſagte der Graf, „„hören Sie? Gertraud gewinne Zeit bis zum Dienſtage, und am Dienſtage werden wir ſehen.““

„Am folgenden Tage ging Gertraud wie gewöhnlich aus; aber ſie ſah Aurilly nicht. Bei ihrer Heimkehr waren wir beſorgter über ſeine Abweſenheit, als wir es über ſeine Gegenwart geweſen wären. Gertraud ging von Neuem aus, ohne Nothwendigkeit, auszugehen, nur um ihn zu treffen; aber ſie traf ihn nicht. Ein drittes Ausgehen war eben ſo vergeblich, wie die erſten zwei. Ich ſchickte Gertraud zu Herrn von Monſoreau; er war abgereiſet, und man wußte nicht, wo er war. Wir waren allein und iſolirt; wir fühlten uns ſchwach; zum erſtenmale ſah ich meine ganze Ungerechtigkeit gegen den Grafen ein.“

„„O! Madame,““ rief Buſſy aus, „„beeilen Sie ſich doch nicht ſo, zu dieſem Manne zurückzukommen; in ſeinem ganzen Benehmen liegt etwas, das wir nicht wiſſen, aber erfahren werden.““

„Der Abend kam im Geleite mächtiger Schrecken; ich war lieber zu Allem entſchloſſen, als lebendig in die Hände des Herzogs von Anjou zu fallen. Ich hatte dieſen Dolch zu mir geſteckt, und beſchloſſen, vor den Augen des Prinzen in dem Momente mich zu durchbohren, wo er oder ſeine Leute verſuchen würden, die

Hand an mich zu legen. Wir verrammelten unſere Zimmer. In Folge einer unglaublichen Nachläſſigkeit, hatte die Hausthüre inwendig keinen Riegel. Wir verbargen die Lampe, und begaben uns an unſern Beobachtungspunkt."

„Alles war ruhig bis Nachts eilf Uhr; um eilf Uhr kamen fünf Männer aus der Straße Saint-Antoine, ſchienen zu berathſchlagen; und gingen fort, um ſich in der Mauerecke des Hôtels des Tournelles in den Hinterhalt zu legen. Wir begannen zu zittern; dieſe Männer waren wahrſcheinlich wegen uns dort. Sie verweilten jedoch unbeweglich; ungefähr eine Viertelſtunde verfloß. Nach Verlauf einer Viertelſtunde ſahen wir zwei andere Männer an der Ecke der Straße Saint-Paul erſcheinen. Der Mond, welcher durch die Wolken glitt, vergönnte Gertraud, in einem jener beiden Männer Aurilly zu erkennen."

„„Ach! mein Fräulein, ſie ſind es,"" murmelte das arme Mädchen.

„Ja," antwortete ich, ganz bebend vor Schrecken, „und die fünf Andern ſind dort, um ihnen Beiſtand zu leiſten."

„„Aber ſie werden die Thüre einſprengen müſſen,"" ſagte Gertraud, „„und auf den Lärm die Nachbarn herbeieilen.""

„Wie magſt du glauben, daß die Nachbarn herbeieilen? Kennen ſie uns, und haben ſie irgend einen Grund, ſich in einen widrigen Handel einzulaſſen, um

uns zu beſchützen? Ach! Gertraud, wir haben wirklich keinen wahren Beſchützer, als den Grafen."

„„Wohlan! warum weigern Sie ſich dann immer, Gräfin zu werden?""

„Ich ſtieß einen Seufzer aus."

„Während dieſer Zeit waren die beiden Männer, die an der Ecke der Straße Saint-Paul erſchienen, die Häuſer entlang geſchlüpft, und ſtanden unter unſern Fenſtern. Wir öffneten ſachte das Fenſter."

„„Weißt Du es gewiß, daß es hier iſt?"" fragte eine Stimme.

„„Ja, Monſeigneur, ganz gewiß. Es iſt das fünfte Haus von der Ecke der Straße Saint-Paul an.""

„„Und glaubſt Du, daß der Schlüſſel paſſen wird.""

„„Ich habe vom Schloſſe einen Abdruck genommen.""

„Ich faßte Gertraud's Arm und preßte ihn heftig."

„„Und wenn wir einmal darin ſind?""

„„Wenn wir einmal darin ſind, dann iſt's meine Sache. Die Zofe wird uns öffnen. Eure Hoheit beſitzen in Ihrer Taſche einen goldenen Schlüſſel, der wohl ſo viel werth iſt, wie dieſer.""

„„So öffne.""

„Wir hörten das Geräuſch des Schlüſſels im Schloße. Aber plötzlich verließen die in der Ecke des Hôtels im Hinterhalte lauernden Männer die Mauer, und ſtürzten auf den Prinzen und auf Aurilly mit dem Ausrufe zu: „„Auf den Tod! Auf den Tod!""

„Ich kannte mich hierin nicht aus, sondern errieth nur, daß uns ein unerwarteter, unverhoffter, unerhörter Beistand zu Theil werde. Ich sank auf die Knie, und dankte dem Himmel. Aber der Prinz brauchte sich nur zu zeigen, der Prinz brauchte nur seinen Namen zu nennen, alle Stimmen schwiegen, alle Degen kehrten in die Scheide zurück, und jeder der Angreifer trat einen Schritt zurück."

„„Ja, ja,"" erwiederte Bussy, nicht auf den Prinzen hatten sie es abgesehen, sondern auf mich.""

„Jedenfalls," versetzte Diane, „entfernte dieser Angriff den Prinzen. Wir sahen ihn durch die Straße Jouy abziehen, während die fünf Edelleute des Hinterhaltes ihren Posten an der Ecke des Hôtels des Tournelles wieder besetzten. Es war offenbar, daß, wenigstens für diese Nacht, die Gefahr sich von uns entfernt hatte; denn nicht mir wollten die fünf Edelleute etwas anhaben. Allein wir waren zu besorgt und zu angegriffen, um nicht auf der Hut zu seyn. Wir blieben am Fenster stehen, und erwarteten irgend ein unbekanntes Ereigniß, dessen Begegnung wir instinktmäßig herannahen fühlten."

„Das Warten war kurz. Ein Mann zu Pferd erschien, der sich mitten auf der Straße Saint-Antoine hielt. Dieß war ohne Zweifel derjenige, welchen die fünf im Hinterhalte lauernden Edelleute erwarteten; denn als sie ihn gewahrten, riefen sie: „„Zu den Degen! Zu den Degen!"" und stürzten auf ihn

los. Sie wissen Alles, was sich auf diesen Edelmann bezieht," sagte Diane, „weil Sie dieser Edelmann sind."

„„Im Gegentheile, Madame,"" erwiederte Bussy, der aus der Erzählung der jungen Dame irgend ein Geheimniß ihres Herzens zu locken hoffte, „„im Gegentheile, ich weiß nur den Kampf, da ich nach dem Kampfe ohnmächtig wurde.""

„Es ist überflüssig, Ihnen zu sagen," fuhr Diane mit einem leichten Erröthen fort, „welches Interesse wir an diesem so ungleichen, und doch so tapfer bestandenen Kampfe nahmen. Jede Erisode dieses Kampfes entriß uns einen Schauder, einen Schrei, ein Gebet. Wir sahen Ihr Pferd schwach werden und stürzen. Wir hielten Sie für verloren; aber es geschah nicht; der tapfere Bussy verdiente seinen Ruf. Sie fielen stehend, und brauchten sich sogar nicht wieder aufzurichten, um Ihre Feinde zu treffen; endlich, umzingelt, von allen Seiten bedroht, zogen Sie sich wie der Löwe zurück, das Antlitz Ihren Gegnern zugekehrt, und kamen zur Thüre, an die Sie sich lehnten; dann geriethen Gertraud und ich auf den gleichen Gedanken, nämlich hinabzugehen, und Ihnen die Thüre zu öffnen; sie schaute mich an; ja, sagte ich zu ihr, und wir stürzten Beide der Treppe zu. Da wir aber, wie ich Ihnen gesagt habe, inwendig verrammelt waren, bedurften wir einiger Secunden, um die Möbel wegzuräumen, welche den Durchgang versperrten, und in dem Augenblicke

da wir auf der Flur ankamen, hörten wir die Hausthüre verschließen."

„Wir blieben Beide unbeweglich. Wer war doch die eingetretene Person, und wie war sie eingetreten? Ich stützte mich auf Gertraud, und wir blieben in stummer Erwartung. Bald ließen sich im Gange Schritte hören; sie näherten sich der Treppe; ein Mann erschien, wankend, breitete die Arme aus, und sank auf die ersten Stufen hin, einen dumpfen Seufzer ausstoßend."

„Es war augenscheinlich, daß dieser Mann nicht verfolgt wurde; daß er durch das Schließen der vom Herzoge von Anjou so glücklicherweise offen gelassenen Thüre, seine Gegner sich vom Halse geschafft hatte, und, gefährlich verwundet, vielleicht tödtlich, am Fuße der Treppe hingesunken war. Jedenfalls hatten wir nichts zu befürchten, vielmehr dieser Mann unsere Hülfe nöthig."

„Die Lampe!" sagte ich zu Gertraud.

„Sie eilte fort, und brachte das Licht zurück."

„Wie hatten uns nicht getäuscht; Sie lagen in Ohnmacht. Wir erkannten in Ihnen den tapferen Edelmann, der sich so kräftig vertheidiget hatte, und wir beschlossen ohne Zaudern, Ihnen zu helfen. In einem Augenblicke wurden Sie in mein Zimmer gebracht, und auf das Bett gelegt. Sie waren noch immer ohnmächtig; der Beistand eines Wundarztes schien dringend nöthig. Gertraud erinnerte sich, von einer wundersa-

men, einige Tage früher von einem jungen Doctor in der Straße... in der Straße Beautreilles gemachten Cur erzählen gehört zu haben. Sie wußte seine Adresse; sie erbot sich, ihn zu holen."

„Aber der junge Mann," sagte ich zu ihr, „kann uns verrathen."

„„Seyen Sie unbesorgt,"" erwiederte sie, „„ich werde meine Vorsichtsmaßregeln ergreifen.""

„Sie war ein muthiges und zugleich vorsichtiges Mädchen," fuhr Diane fort. „Ich verließ mich also ganz auf sie. Sie nahm Geld, einen Schlüssel und meinen Dolch, und ich blieb allein bei Ihnen... und betete für Sie."

„„Ach!"" sagte Buffy, „„ich kannte die ganze Größe meines Glückes nicht, Madame.""

„Eine Viertelstunde nachher kam Gertraud zurück; sie brachte den jungen Doctor mit; er hatte in Alles eingewilliget, und folgte ihr mit verbundenen Augen."

„Ich blieb im Salon, während man ihn in das Zimmer führte. Hier erlaubte man ihm, die Binde weg zu thun, die seine Augen verhüllte."

„„Ja,"" sagte Buffy, „„und in diesem Momente war es, wo ich wieder zum Bewußtseyn kam, wo meine Blicke auf Ihr Porträt fielen, und wo es mir dünkte, Sie eintreten zu sehen.""

„Ich trat wirklich ein; meine Besorgniß überwog meine Vorsicht; ich stellte einige Fragen an den jungen

Doctor; er untersuchte Ihre Wunde genau, stand mir gut für Sie, und ich war erleichtert."

„„Dieß Alles war in meinem Geiste geblieben,"" versetzte Bussy, „„aber wie ein Traum in meinem Gedächtnisse; und dennoch sagte mir etwas hier,"" fügte der junge Mann bei, die Hand auf sein Herz legend, „„daß ich nicht geträumt hatte.""

„Als der Wundarzt Ihre Wunde verbunden hatte, zog er aus seiner Tasche ein kleines Fläschchen, eine rothe Flüssigkeit enthaltend, und träufelte einige Tropfen von dieser Flüssigkeit auf Ihre Lippen: dieß sey, sagte er zu mir, ein Elixir, bestimmt, Ihnen Schlaf zu verschaffen, und das Fieber zu bekämpfen. Wirklich schlossen Sie wieder, einen Augenblick nach dem Hinunterschlucken dieses Trankes, Ihre Augen, und fielen wiederholt in jene Art von Ohnmacht, aus der Sie nur einen Moment erwacht waren. Ich erschrack, aber der Doctor beruhigte mich. Alles ginge auf's Beste, sagte er zu mir, und man brauche Sie nur schlafen zu lassen."

„Gertraud verband ihm wieder mit einem Taschentuche die Augen, und führte ihn bis zu seiner Hausthüre in der Straße Beautreillis zurück. Nur glaubte sie zu bemerken, daß er die Schritte zählte."

„„In der That, Madame,"" sagte Bussy, „„er hatte sie gezählt.""

„Diese Voraussetzung erschreckte uns. Der junge Mann konnte uns verrathen. Wir beschlossen, jede Spur der Ihnen gewährten Gastfreundschaft aus dem

Wege zu räumen; aber das Wichtigste zunächst war, Sie zu entfernen. Ich raffte meinen ganzen Muth zusammen; es war zwei Uhr Morgens, die Straſſen waren öde. Gertraud meinte, Sie aufheben zu können; es gelang ihr; ich half ihr, und wir trugen Sie bis auf die Böſchung der Gräben des Tempels fort. Dann kehrten wir ganz erſchrocken über dieſe Kühnheit zurück, die uns aus dem Hauſe geführt hatte, zwei Frauenzimmer allein, zu einer Stunde, wo ſelbſt die Männer nur in Begleitung ausgehen."

„Gott wachte über uns; wir begegneten Niemanden, und kamen wieder ungeſehen heim."

„Eintretend erlag ich der Laſt meiner Gemüthsbewegung, und fiel in Ohnmacht."

„„O Madame! Madame!"" erwiederte Buſſy, die Hände faltend. „„Wie werde ich jemals vergelten können, was Sie für mich gethan haben?""

Eine Pauſe des Schweigens trat ein, während welcher Buſſy Diane zärtlich anſchaute. Die junge Frau, den Elbogen auf einen Tiſch geſtützt, hatte ihren Kopf in ihre Hand ſinken laſſen. Inmitten dieſes Schweigens hörte man die Uhr der Kirche Sainte-Catherine ſchlagen.

„Zwei Uhr!" ſagte Diane bebend. „Zwei Uhr! und Sie hier."

„„O! Madame,"" flehte Buſſy, „„ſchicken Sie mich nicht fort, bevor Sie mir nicht Alles geſagt haben. Schicken Sie mich nicht fort, ohne mir die Art und

Weise bezeichnet zu haben, wie ich Ihnen nützlich sein kann. Setzen Sie den Fall, daß Gott Ihnen einen Bruder gegeben, und sagen Sie diesem Bruder, was er für seine Schwester zu thun vermöge.""

„Ach! jetzt nichts mehr," versetzte die junge Frau, „es ist zu spät."

„„Was geschah am andern Tage?"" fragte Bussy; „„was thaten Sie während jenes Tages, an dem ich nur an Sie dachte, ohne jedoch gewiß zu wissen, ob Sie nicht ein Traumbild meines Deliriums, eine Vision meines Fiebers wären?""

„Während jenes Tages," erwiederte Diane, „ging Gertraud aus, und traf Aurilly. Aurilly war drängender, als jemals; er sprach kein Wort von dem, was am vorigen Tage geschehen war; aber er verlangte im Namen seines Gebieters eine Unterredung. Gertraud schien einzuwilligen, doch forderte sie Bedenkzeit für mich bis zum nächsten Mittwoch, daß heißt bis heute."

„Aurilly versprach, daß sein Gebieter bis dahin sich gedulden wolle. Wir hatten also drei Tage vor uns."

„Am Abende kam Herr von Monsoreau wieder. Wir erzählten ihm Alles, mit Ausnahme des auf Sie Bezüglichen. Wir sagten ihm, daß am Vorabende der Herzog die Thüre mit einem Nachschlüssel geöffnet hatte, aber in dem Momente, da er eintreten wollte, von fünf Edelleuten sei angegriffen worden, unter denen die Herren von Frernon und von Quélus gewesen wären.

Ich hatte dieſe Namen ausſprechen hören, und wiederholte ſie ihm.“

„„Ja, ja,““ erwiederte der Graf, „„ich habe bereits davon ſprechen gehört; alſo, er hatte einen Nachſchlüſſel. Ich vermuthete es.““

„Könnte man nicht das Schloß ändern?“ fragte ich.

„„Er wird einen andern machen laſſen,““ antwortete der Graf.

„Riegel an der Thüre anbringen?“

„„Er wird mit ſechs Männern kommen, und Thüre und Riegel einſprengen.““

„Aber wie ſteht es mit dem Ereigniſſe, das Ihnen, wie Sie mir geſagt haben, alle Macht über den Herzog geben ſollte?“

„„Es iſt vertagt, vielleicht auf unbeſtimmte Zeit.““

„Ich blieb ſtumm, und verhehlte mir, den Schweiß auf der Stirne, nicht mehr, daß es kein anderes Mittel mehr gebe, dem Herzoge von Anjou zu entgehen, als die Gattin des Grafen zu werden.“

„Mein Herr,“ ſagte ich zu ihm, „der Herzog hat ſich, durch das Organ ſeines Vertrauten, verpflichtet, bis Mittwoch Abends zu warten; ich bitte Sie ... bis Dienſtag.“

„„Am Dienſtag Abends, zur nämlichen Stunde, Madame,““ ſagte der Graf, „„werde ich da ſeyn.““

„Und ohne ein Wort beizufügen, ſtand er auf, und ging fort. Ich folgte ihm mit den Augen; aber anſtatt ſich zu entfernen, verſteckte nun auch er ſich in der

finſtern Ecke der Mauer des Tournelles, und ſchien entſchloſſen, die ganze Nacht hindurch über mich zu wachen."

„Jeder Beweis von Ergebenheit, den dieſer Mann mir gab, war meinem Herzen ein neuer Dolchſtoß."

„Die beiden Tage verfloſſen mit der Schnelligkeit eines Augenblickes; nichts ſtörte unſere Einſamkeit. Unmöglich iſt es mir jetzt, zu ſchildern, was ich während dieſer zwei Tage litt, als ich die Stunden in raſchem Fluge ſich folgen hörte. Als die Nacht des zweiten Tages kam, war ich vernichtet; jedes Gefühl ſchien nach und nach von mir zu ſchwinden. Ich war kalt, ſtumm, ſcheinbar unempfindlich, wie eine Statue; nur mein Herz pochte, der übrige Theil meines Leibes ſchien aufgehört zu haben, zu leben."

„Gertraud blieb am Fenſter. Ich ſaß da, wo ich bin, und fuhr nur von Zeit zu Zeit mit meinem Taſchentuche über meine ſchweißbedeckte Stirne. Plötzlich ſtreckte Gertraud die Hand nach mir aus; aber dieſe Geberde, die mich ſonſt aufzuſpringen veranlaßt hätte, machte keinen Eindruck auf mich."

„„Madame!"" ſagte ſie.

„Nun denn?" fragte ich.

„„Vier Männer ... ich ſehe vier Männer ... Sie nahen ſich unſerem Hauſe ... Sie öffnen die Thüre ... ſie treten ein.""

„Sie mögen eintreten," antwortete ich, ohne eine Bewegung zu machen.

„„Aber dieſe vier Männer ſind ohne Zweifel der Herzog von Anjou, Aurilly, und zwei Männer von ſeinem Gefolge.““

„Anſtatt irgend einer Antwort zog ich meinen Dolch, und legte ihn vor mich auf den Tiſch hin.“

„„O! laſſen Sie mich wenigſtens ſehen,““ rief Gertraud aus, zur Thüre ſtürzend.

„Sieh,“ antwortete ich.

„Einen Augenblick nachher kam Gertraud zurück.“

„„Mein Fräulein,““ ſagte ſie, „„der Graf iſt's.““

„Ich ſteckte meinen Dolch wieder in meinen Buſen, ohne ein einziges Wort zu ſprechen. Nur wendete ich meinen Kopf nach der Seite des Grafen.“

„Ohne Zweifel war er über meine Bläſſe erſchrocken.“

„„Was ſagt mir Gertraud?““ rief er aus, „„daß Sie mich für den Herzog gehalten, und wenn es der Herzog geweſen wäre, ſich getödtet hätten.““

„Dieß war das erſtemal, daß ich ihn gerührt ſah. War dieß eine wirkliche Gemüthsbewegung, oder eine erkünſtelte?“

„Gertraud hat Unrecht gehabt, Ihnen dieß zu ſagen, mein Herr,“ antwortete ich; „von dem Momente an, da es ſich zeigte, daß es der Herzog nicht iſt, iſt Alles gut.“

„Eine Pauſe des Schweigens trat ein.“

„„Sie ſehen, daß ich nicht allein gekommen bin,““ ſagte der Graf.

„Gertraud hat vier Männer geſehen.“

„„Sie vermuthen, wer sie sind?““

„Ich vermuthe, daß der Eine ein Priester ist, und daß die zwei Andern unsere Zeugen sind.“

„„Sie sind also bereit, meine Gattin zu werden?““

„Ist's nicht Sache des Uebereinkommens? Nur erinnere ich mich des Vertrages; es war auch verabredet, daß ich, wenn ich nicht selbst die Dringlichkeit einsähe, ohne Beisein meines Vaters mich nicht vermählen würde.“

„„Ich erinnere mich vollkommen dieser Bedingung, mein Fräulein; aber glauben Sie, daß Dringlichkeit vorliege?““

„Ja, ich glaub's.“

„„Nun denn?““

„Nun denn! ich bin bereit, Sie zu heirathen, mein Herr. Aber vergessen Sie nicht, daß ich Ihre Gattin nur dann wirklich seyn werde, wenn ich zuvor meinen Vater wieder gesehen habe.“

„Der Graf runzelte die Stirne, und biß sich auf die Lippen.“

„„Mein Fräulein,““ sagte er, „„meine Absicht ist nicht, Ihren Willen zu zwingen; wenn Sie Ihr Wort verpfändet haben, so geb' ich Ihnen Ihr Wort zurück: Sie sind frei; nur . . .“

Er näherte sich dem Fenster, und warf einen Blick auf die Straße.

„„Nur,““ sagte er, „„schauen Sie!““

„Ich stand auf, von jener mächtigen Anziehungs-

kraft bewegt, die uns drängt, die Gewißheit unſeres Unglückes zu erhalten, und ich erblickte unter dem Fenſter einen in einen Mantel gehüllten Mann, der ein Mittel zu ſuchen ſchien, in das Haus zu dringen."

„„O mein Gott!"" verſetzte Buſſy, „„und Sie ſagen, daß dieß geſtern war?""

„Ja, Graf, geſtern gegen neun Uhr Abends."

„„Fahren Sie fort,"" ſagte Buſſy.

„Einen Augenblick nachher ſtieß ein zweiter Mann zum erſten; dieſer trug eine Laterne in der Hand."

„„Was halten Sie von dieſen beiden Männern,"" fragte mich Herr von Monſoreau.

„Ich halte ſie für den Herzog und deſſen Vertrauten," antwortete ich.

Buſſy ſtieß einen Seufzer aus.

„„Nun,"" fuhr der Graf fort, „„befehlen Sie: ſoll ich bleiben, ſoll ich fortgehen?""

„Ich war einen Augenblick unſchlüſſig; ja, ungeachtet des Briefes meines Vaters, ungeachtet des beſchworenen Verſprechens, ungeachtet der gegenwärtigen, handgreiflichen, drohenden Gefahr, ja, war ich unſchlüſſig; und wären jene beiden Männer nicht da geweſen . . ."

„„O! ich Unglücklicher!"" rief Buſſy aus, „„der Mann im Mantel war ich, und jener, der die Laterne trug, war Remy le Haudouin, jener junge Doctor, den Sie haben holen laſſen.""

„Sie waren es!" rief Diane ganz erſtaunt aus.

„„Ja, ich; immer mehr von der Wirklichkeit meiner

Erinnerungen überzeugt, ſuchte ich das Haus wieder zu finden, worin man mich aufgenommen, das Zimmer, in welches man mich gebracht hatte, die Dame, oder vielmehr den Engel, der mir erſchienen war. O! ich hatte alſo wohl Recht, auszurufen, daß ich ein Unglücklicher ſey!“

Und Buſſy blieb unter der Laſt dieſes Mißgeſchickes wie vernichtet, das ſich ſeiner bedient hatte, um Diane zu bewegen, dem Grafen ihre Hand zu geben.

„„Sie ſind alſo ſeine Gattin?“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe.

„Seit geſtern,“ antwortete Diane.

Und wieder trat Schweigen ein, nur von dem heftigen Athmen der beiden jungen Leute unterbrochen.

„Aber wie ſind Sie in dieſes Haus getreten,“ fragte Diane plötzlich, „wie kommen Sie hierher?“

Buſſy wies ihr ſchweigend den Schlüſſel.

„Ein Schlüſſel!“ rief Diane aus; „woher kommt dieſer Schlüſſel, und wer hat Ihnen denſelben gegeben?“

„„Hatte nicht Gertraud den Prinzen verſprochen, ihn heute Abend zu Ihnen zu führen? Der Prinz hatte Herrn von Monſoreau und auch mich geſehen; da Herr von Monſoreau und ich ihn geſehen hatten, bat er irgend eine Falle befürchtet, und mich ſtatt ſeiner geſendet.““

„Und Sie haben dieſe Miſſion angenommen?“ fragte Diane mit dem Tone des Vorwurfes.

„„Es war das einzige Mittel, zu Ihnen zu kommen. Könnten Sie ungerecht genug ſeyn, mir zu zürnen,

daß ich mir eine der größten Freuden und einen der größten Schmerzen meines Lebens geholt habe?“

„Ja, ich zürne Ihnen deßhalb,“ verſetzte Diane; „denn es wäre beſſer geweſen, wenn Sie mich nicht wieder geſehen, und, mich nicht wieder ſehend, mich vergeſſen hätten.“

„„Nein, Madame,““ ſagte Buſſy, „„Sie irren ſich. Gott vielmehr iſt's, der mich zu Ihnen geführt hat, um in die tiefſte Tiefe jenes Complottes zu dringen, deſſen Opfer Sie ſind. Vernehmen Sie: von dem Momente an, da ich Sie geſehen, hab' ich Ihnen mein Leben geweiht. Die Miſſion, die ich mir auferlegt, wird beginnen. Sie haben ſich nach Ihrem Vater erkundiget?““

„O! ja,“ rief Diane aus; „denn ich weiß wirklich nicht, was aus ihm geworden iſt.“

„„Wohlan!““ erwiederte Buſſy, „„ich übernehme es, Ihnen Nachricht von ihm zu geben; nur behalten Sie denjenigen in gutem Andenken, der von dieſem Momente an durch Sie und für Sie leben wird.““

„Doch dieſer Schlüſſel?“ ſagte Diane beſorgt.

„„Dieſen Schlüſſel,““ entgegnete Buſſy, „„geb' ich Ihnen zurück; denn ich will ihn nur von Ihrer Hand behalten, doch verpfände ich Ihnen mein Edelmannswort, daß niemals eine Schweſter den Schlüſſel zu ihrer Wohnung einem ergebeneren und ehrerbietigeren Bruder wird anvertraut haben.“

„„„Ich vertraue auf das Wort des tapfern Buſſy,““ ſagte Diane; „„„hier, mein Herr.““

Und ſie gab dem jungen Manne den Schlüſſel wieder.

„„Madame,““ verſetzte Buſſy, „„in vierzehn Tagen werden wir wiſſen, was denn eigentlich hinter Herrn von Monſoreau ſteckt.““

Und vor Dianen mit einer Ehrerbietigkeit ſich verbeugend, die mit einer glühenden Liebe und zugleich mit tiefer Traurigkeit vermiſcht war, verſchwand Buſſy über die Stufen der Treppe.

Diane neigte den Kopf gegen die Thüre, um das Geräuſch der Tritte des jungen Mannes zu hören, der ſich entfernte, und dieſes Geräuſch hatte ſchon lange aufgehört, als ſie mit hochklopfendem Herzen und in Thränen ſchwimmenden Augen noch immer horchte.

Viertes Kapitel.

Wie König Heinrich III. reiſete, und welche Zeit er brauchte um von Paris nach Fontainebleau zu gehen.

Der Tag, welcher vier oder fünf Stunden nach den von uns erzählten Ereigniſſen anbrach, ſah bei dem Schimmer einer blaſſen, kaum die Säume einer röthlichen Wolke verſilbernden Sonne, die Abreiſe des Königs Heinrich III. nach Fontainebleau, wo, wie wir geſagt haben, eine große Jagd am übermorgenden Tage ſollte gehalten werden. Dieſe Abreiſe, welche bei einem Andern unbeachtet geblieben wäre, wurde vielmehr, wie alle Handlungen im Leben dieſes ſonderbaren Fürſten,

deſſen Regierung zu ſchildern wir unternommen haben, durch den Lärm und die Rührigkeit, welche ſie veranlaßte, zu einem Ereigniſſe.

In der That begann, auf dem Quai des Louvre, gegen acht Uhr Morgens, aus dem großen, zwiſchen dem Thurme du Coin und der Straße de l'Aſtruce gelegenen Thore ziehend, eine lange Reihe dienſtthuender Edelleute zu erſcheinen, auf guten Pferden reitend, und in mit Pelz gefütterte Mäntel gehüllt; ihnen folgten Pagen in unbeſtimmter Zahl, dann eine große Menge Lakeien, und endlich eine Compagnie Schweizer, welche unmittelbar vor der königlichen Sänfte kamen.

Dieſe von acht reich geſchirrten Maulthieren gezogene Sänfte, verdient eine ganz beſondere Erwähnung. Sie war ein Maſchine, ein langes Viereck bildend, von vier Rädern getragen, im Innern ganz mit Polſtern garnirt, von Außen ganz mit Vorhängen von Brocat drapirt; ſie mochte eine Höhe von fünfzehn Fuß bei einer Breite von acht Fuß haben. An ſchwierigen Stellen oder auf zu ſteilen Bergen, ſpannte man ſtatt der acht Maulthiere eine unbeſtimmte Zahl von Ochſen vor, deren langſame aber kräftige Widerſpänſtigkeit ſicher die Schnelligkeit nicht förderte, aber mindeſtens die Gewißheit gab, an das Ziel zu kommen, wenn nicht in einer Stunde, wenigſtens in zwei oder drei Stunden ſpäteſtens.

Dieſe Maſchine enthielt den König Heinrich III. und ſeinen ganzen Hof, mit Ausnahme der Königin, Louiſe

von Vaudemont, welche, man muß es gestehen, so wenig am Hofe ihres Gemahles Theil nahm, wenn nicht bei Wallfahrten und Processionen, daß es sich der Mühe nicht lohnt, davon zu sprechen. Lassen wir also die arme Königin aus dem Spiele, und sprechen wir davon, woraus der Reisehof des Königs Heinrich bestand.

Er bestand zunächst aus dem Könige Heinrich III., seinem Arzte Marc Miron, seinem Capellan, dessen Name nicht auf uns gekommen ist, aus seinem Narren Chicot, unserm alten Bekannten, aus fünf oder sechs in Gunst stehenden Lieblingen, welche zur Zeit Quélus, Schomberg, von Epernon, von O und Maugiron waren, aus einem Paare große Windspiele, die, inmitten aller dieser sitzenden, liegenden, stehenden, knieenden, auf die Ellbogen gestützten Wesen, oft von Minute zu Minute ihre langen Schlangenköpfe zu maßlosem Gähnen hervorschlüpfen ließen, und aus einem Korbe mit kleinen englischen Hunden, den der König bald auf seinen Knien trug, bald an einer Kette oder an Bändern an seinem Halse hangend.

Von Zeit zu Zeit zog man aus einer zu diesem Zwecke angebrachten Nische, eine Hündin mit milchgeschwellten Zitzen, welche alle diese kleinen Hunde im Korbe säugte, die mitleidig, und ihre spitzige Schnauze an den Rosenkranz von Todtenköpfen lehnend, der an der linken Seite des Königs klapperte, die beiden großen Windspiele betrachteten, welche, der ganz besondern Gunst

ſicher, deren ſie genoſſen, ſich nicht einmal die Mühe gaben, eiferſüchtig zu werden.

Am Plafond der Sänfte ſchaukelte ein Käfig von vergoldetem Kupferdrahte, die ſchönſten Turteltauben von der Welt verſchließend, nämlich mit einem ſchneeweißen Gefieder und einem doppelten ſchwarzen Halsbande. Wenn zufällig eine Dame in der Sänfte mitfuhr, vermehrte ſich die Menagerie um einige Affen von der Gattung der Uiſtitis*) oder der Sapajous, da der Affe zu jener Zeit eben das Lieblingsthier bei den Modedamen am Hofe des letzten Valois war.

Eine Mutter Gottes, von Jean Goujon für den König Heinrich II. aus Marmor gemeißelt, ſtand im Hintergrunde der Sänfte in einer vergoldeten Niſche aufrecht, und ſenkte auf ihren göttlichen Sohn Blicke herab, welche über das, was ſie ſahen, ganz erſtaunt ſchienen.

Daher erwieſen alle Pamphlete jener Zeit, und es fehlte nicht daran, alle ſatyriſchen Verſe der Epoche, und es ward deren eine tüchtige Zahl geſchmiedet, dieſer Sänfte die Ehre, ſich häufig mit ihr zu beſchäftigen, und bezeichneten ſie mit dem Namen der Arche Noahs.

Der König ſaß im Hintergrunde der Sänfte, gerade unter der Niſche der Mutter Gottes; zu ſeinem Füſſen flochten Quélus und Maugiron Bänder, was

*) Bisamaffen, Nachtigallenaffen. D. Ueb.

damals eine der ernſthafteſten Beſchäftigungen der jungen Leute war, von denen es Einige durch eine früher unbekannte, und ſeitdem nicht wieder gefundene Combinationskraft, dahin gebracht hatten, Flechten von zwölf Endchen zu machen; Maugiron flickte in einer Ecke ſein Wappen, mit einem neuen Wahlſpruche, den er gefunden zu haben glaubte, und nur wiedergefunden hatte; in einer andern Ecke plauderten der Capellan und der Doctor; von O und Evernon ſchauten durch die Oeffnungen, und gähnten, allzu früh geweckt, wie Windſpiele. endlich Chicot, der auf einem der Sänftenſchläge ſaß, die Beine aus der Maſchine hinaushängend, um immer bereit zu ſein, je nach ſeiner Laune aus- und einzuſteigen, ſang geiſtliche Lieder, ſagte Pasquile her, oder machte Anagramme, *) der Wuth jener Zeit gemäß, und fand in jedem Höflingsnamen, er mochte franzöſiſch oder lateiniſch ſein, unendlich unangenehme Perſonalitäten für denjenigen, deſſen Individualität er ſo verſtümmelte.

Auf dem Châteleyplatze angekommen, begann Chicot ein geiſtliches Lied anzuſtimmen. Der Capellan, welcher, wie geſagt, mit Miron plauderte, kehrte ſich um, die Stirne runzelnd.

„Chicot, mein Freund," ſagten Seine Majeſtät,

*) Buchſtabenverſetzungen, durch die aus einem Worte ein Wort von einem ganz anderen Sinne gebildet wird. D. Ueb.

„nimm Dich in Acht; verſetze meinen Lieblingen Querhiebe, ſchneide meine Majeſtät in Stücke, ſprich von Gott, was Du willſt, denn Gott iſt gut, aber entzweie Dich mit der Kirche nicht.“

„„Dank für die Warnung, mein Sohn,“ erwiederte Chicot, „ich ſah unſern würdigen Capellan nicht, der da unten mit dem Doctor von dem jüngſten Todten plaudert, den er ihm zur Beerdigung geſchickt hat, und ſich beklagt, daß es der Dritte an einem Tage ſey, und immer zur Eſſenszeit, was ihn ſtöre. Keine geiſtlichen Lieder, da ſprichſt Du ein goldenes Wort; das iſt zu alt. Ich will Dir ein ganz neues Lied ſingen.““

„Nach welcher Melodie?“ fragte der König.

„„Immer nach der nämlichen.““ verſetzte Chicot, und er begann aus voller Kehle zu ſingen: „Unſer König ſchuldet hundert Millionen.“

„Ich ſchulde mehr als dieß,“ ſagte Heinrich; „Dein Liederdichter iſt ſchlecht unterrichtet, Chicot.“

„Chicot fuhr fort, ohne aus der Faſſung zu kommen:

„Zweihundert Millionen ſchuldet
Der König Heinrich: ſie zu zahlen.
Mit denen ſeine Liebling' prahlen.
Das Volk durch Neues viel erduldet:
Durch neue Steuern, Taxen auch,
Die muß man wohl tief aus dem Bauch
Der Unterthanen reißen ſchauen.
Der Hartbedrängten, ſo ihr Leben
Harpyenrachen hingegeben,
Die Alles ſchlucken ohne Kauen.“

„Gut!“ ſagte Quelus, immer ſeine Seide flechtend, „Du haſt eine ſchöne Stimme, Chicot; das zweite Couplet, mein Freund.“

„„Sprich doch, Valois,““ äußerte Chicot, ohne Quélus zu antworten; „„verhindere doch Deine Freunde, mich ihren Freund zu nennen; das ſetzt mich herab.““

„Sprich in Verſen, Chicot,“ antwortete der König; Deine Proſa taugt nichts.“

„„Es ſey,““ verſetzte Chicot, und ſang:

„Sie ſprechen ſo und kleiden ſich,
Daß, wenn ein ehrbar Weib ſie ſähe,
Es fürchtete des Tadels Nähe,
Der Tracht, ſo ganz unzüchtiglich.
Es kann ihr Hals bequem nicht hauſen,
In all' den Falten ihrer Krauſen:
An Weizen wird nicht mehr gedacht;
Damit ihr Hemd ſich feiner bleiche,
Iſt's nöthig, daß man Beſſ'res reiche:
Das Kraftmehl, aus dem Reis gemacht.“

„Bravo!“ rief der König aus; „nicht wahr, Du, von O haſt das Kraftmehl aus Reis erfunden?“

„„Nein, Sire,““ ſagte Chicot, „„Herr von Saint-Mégrin hat's erfunden, der im vorigen Jahre an den Stichen des Herrn von Mayenne geſtorben iſt; alle Teufel, nehmt doch dieß dem armen Todten nicht; er verläßt ſich nur auf dieſes Kraftmehl und auf das, was er dem Herrn von Guiſe gethan hat, um auf die Nachwelt überzugehen; nähme man ihm das Kraftmehl, ſo bliebe er halbwegs ſtehen.““

Und ohne auf das Geſicht des Königes zu achten, das ſich bei dieſer Erinnerung verdüſterte, fuhr Chicot fort:

„Ihr Haar, ob's auch der Zirkel eicht..."

„„Es iſt immer von den Lieblingen die Rede, wohlverſtanden,"" unterbrach ſich Chicot.

„Ja, ja, nur fort," erwiederte Schomberg.

Chicot ſang:

„Ihr Haar, ob's auch der Zirkel eicht,
Hat doch die gleiche Form verloren;
Denn vorne iſt es, um die Ohren,
Zwar lang, von hinten aber ſeicht."

„Dein Lied iſt ſchon alt," ſagte von Epernon.

„„Alt? Es iſt von geſtern.""

„Nun denn! die Mode hat ſich dieſen Morgen geändert; ſieh!" Und von Epernon nahm ſeine Mütze ab, um Chicot ſeine Haare zu zeigen, welche vorne faſt eben ſo glatt geſchoren waren, wie hinten.

„„O! der garſtige Kopf!"" ſagte Chicot.

Und er fuhr fort:

„Durch Kunſt gerade, ihre Haare,
Geſträubet durch die Gummiwaare,
Friſirte Locken wieder ſchnellen;
Und auf den Kopf, auf den geringen,
Sieht rückwärts man ein Mützchen bringen,
Das ſie noch mehr pflegt zu entſtellen."

„„Ich übergehe das vierte Couplet,"" bemerkte Chicot, „„es iſt zu unmoraliſch."" Und er ſang:

„Glaubt Ihr, daß unſre alten Franken,
Die tapfer mußten durch die Waffen,

In Kriegen Ruhm sich zu verschaffen,
Der Heldenthaten Ruf verdanken,
Verbreitend ihres Ruhmes Segen
Mit Siegesnamen allerwegen,
Wo immer die Gefahr gewinkt, . . .
Ihr Hemd gesteifet trugen,
Sich in Perücken schlugen,
Das Antlitz etwa weiß geschminkt?"

„Bravo!" sagte der König, „und wenn mein Bruder da wäre, würde er Dir sehr dankbar seyn."

„„Wen nennst Du Deinen Bruder, mein Sohn?"" fragte Chicot. „„Ist's etwa Joseph Foulon, Abbé von Sainte-Geneviève, bei dem Du, wie man sagt, Deine Gelübde zu machen pflegst?""

„Nein," erwiederte der König, der sich allen Späßen Chicot's hingab. „Ich spreche von meinem Bruder Franz."

„„Ah! Du hast Recht; dieser ist nicht Dein Bruder in Gott, sondern Bruder in Teufel. Gut! gut! Du sprichst von Franz, Sohn von Frankreich von Gottes Gnaden, Herzog von Brabant, von Lauthier, von Luxemburg, von Geldern, von Alanson, von Anjou, von Touraine, von Berry, von Evreux und von Château-Thierry, Graf von Flandern, von Holland, von Seeland, von Zutphen, von Maine, von Perche, von Mantes, Meulan und Beaufort, Marquis des heiligen Reiches, Seigneur von Friesland und Mecheln, Beschützer der Belgischen Freiheit; dem die Natur *eine* Nase, und die Blattern zwei Nasen gemacht haben, worüber ich folgende vierzeilige Strophe dichtete:

„Seht, meine Herren, staunend nicht,
Bei Franz zwei Nasen im Gesicht;
Es darf, wie Recht und Sitte sagen,
Ein Doppelg'sicht zwei Nasen tragen."

Die Lieblinge brachen in ein schallendes Gelächter aus, denn der Herzog von Anjou war ihr persönlicher Feind, und vergassen wegen des Epigramms auf den Prinzen momentan das Pasquill auf sie, welches Chicot so eben gesungen hatte.

Da der König bisher von diesem Lauffeuer nur Sprühfunken erhalten hatte, lachte er lauter, als Jedermann, indem er Niemand verschonte, seinen Hunden Zucker und Backwerk gab, und seinen Bruder und seine Freunde durch die Hechel zog.

Plötzlich rief Chicot aus: „O! das ist nicht politisch, Heinrich; Heinrich, das ist vermessen und unvorsichtig."

„„Was denn?"" fragte der König.

„Nein, bei Chicot's Worte, Du solltest diese Dinge da nicht äußern, pfui doch!"

„„Was für Dinge?"" fragte der König erstaunt.

„Was Du von Dir selbst sagst, wenn Du Deinen Namen unterzeichnest; ah! Heinrichchen, ah! mein Sohn."

„„Aufgeschaut! Sire,"" sagte Quelus, der unter der schmerzvollen Miene Chicot's irgend einen Schabernack argwöhnte.

„Was Teufels willst Du sagen, Narr?" fragte der König.

„„Wie unterzeichneſt Du, laß hören?““

„Bardieu ... ich unterzeichne ... ich unterzeichne ... Henri de Valois.“

„„Gut, merken Sie auf, meine Herren,““ ſagte Chicot, „„damit er es nicht zu ſagen braucht; laſſen Sie uns ſehen, giebt es kein Mittel, ein V in dieſen dreizehn Buchſtaben zu finden?““

„Allerdings, Valois beginnt mit einem V.“

„„Nehmen Sie Ihre Schreibtafel, Meſſire Capellan, denn ſo beginnt der Name des Königs, wie Sie ihn künftig niederſchreiben müſſen: Henri de Valois iſt nur ein Anagramm.““

„Wie ſo?“

„„Ja, nur ein Anagramm; ich will Ihnen den wahren Namen Seiner gegenwärtig regierenden Majeſtät nennen. Wir ſagen: In Henri de Valois iſt ein V; ſchreiben Sie ein V in Ihre Schreibtafel.““

„Das iſt geſchehen,“ ſagte von Epernon.

„„Iſt nicht auch ein i darin?““

„Gewiß; der letzte Buchſtabe des Wortes Henri.“

„„Wie groß die Bosheit der Menſchen iſt,““ ſagte Chicot, „„die Buchſtaben ſo voneinander getrennt zu haben, welche gemacht ſind, um zuſammengefügt zu werden! Setzen Sie mir ein i neben das V. Gut ſteht's dort?““

„Ja,“ antwortete von Epernon.

„„Laſſen Sie uns nun genau ſuchen, ob wir nicht ein I finden werden; es iſt eines darin, nicht wahr?

ein a iſt auch darin; ein zweites i haben wir gleichfalls; endlich ein n. Gut. Kannſt Du leſen, Nogaret?""

„Ich geſteh's zu meiner Schande," verſetzte von Epernon.

„„Geh doch, Schurke, wähnſt Du Dich etwa hochadelig genug, um unwiſſend zu ſeyn?""

„Schlingel," ſagte von Epernon, ſein Sprachrohr gegen Chicot aufhebend.

„„Schlag zu, aber buchſtabire,"" verſetzte Chicot.

Von Epernon begann zu lachen, und buchſtabirte:

„Vi-lain, vilain," ſagte er.

„„Gut!"" rief Chicot aus. „„Du ſiehſt Heinrich, wie dieß anfängt. Dein wahrer Taufname iſt da ſchon wieder gefunden. Ich hoffe, daß du mir einen Jahrgehalt bewilligen wirſt, wie jener, den unſer Bruder Karl IX. dem Herrn Amyot anwies, wenn ich Deinen wahren Familiennamen werde wiedergefunden haben.""

„Du wirſt Dir Prügel zuziehen, Chicot," ſagte der König.

„„Wo ſchneidet man die Stöcke ab, mit denen man die Edelleute prügelt, mein Sohn, etwa in Polen? Sag mir dieß.""

„Es ſcheint mir jedoch," ſagte Quélus, „daß Herr von Mayenne ſich des Stockes gegen Dich, mein armer Chicot, an dem Tage, da er Dich bei ſeiner Geliebten angetroffen, nicht beraubt hat."

„„Daher iſt dieß eine Rechnung, die mir noch mit-

einander abzuſchließen haben. Sey unbeſorgt, Herr Cupido, die Sache iſt ihm da zu Laſt geſchrieben.““

Und Chicot legte die Hand an ſeine Stirne, was beweiſet, daß man von jener Zeit an den Kopf für den Sitz des Gedächtniſſes hielt.

„Nun denn, Quélus,“ ſagte von Epernon, „Du wirſt ſehen, daß wir durch unſere Schuld den Familiennamen entſchlüpfen laſſen.“

„„Fürchte nichts,““ erwiederte Chicot, „„ich halte ihn; zu Herrn von Guiſe würde ich ſagen: bei den Hörnern, aber bei Dir, Heinrich, werde ich zu ſagen mich begnügen bei den Ohren.““

„Laßt uns den Namen ſehen, laßt uns den Namen ſehen,“ riefen alle jungen Leute.

„„Wir haben zunächſt in dem, was uns an Buchſtaben übrig bleibt, ein großes H; nimm das H, Nogaret.““

Von Epernon gehorchte.

„„Dann ein e, dann ein r, dann da unten, in Valois, ein o; dann leg' ich, wenn Du das Fürwort vom Namen durch das trenneſt, was die Sprachlehrer Partikel nennen, die Hand auf ein d, und auf ein e, was uns mit dem s, das den Namen des Geſchlechtes ſchließt, geben wird: buchſtabier, von Epernon . . . H, é, r, o, d, e, s.““

„Herodes,“ ſagte von Epernon.

„„Vilain Hérodes *),““ rief der König aus.

*) „Garſtiger Herodes.“ D. Ueb.

„Richtig," ſagte Chicot; „und da ſiehſt Du, was Du täglich unterzeichneſt, mein Sohn. O!"

Und Chicot kehrte ſich mit allen Zeichen eines verſchämten Abſcheues um.

„„Herr Chicot, Sie überſchreiten die Grenzen,"" ſagte Heinrich.

„Ich?" erwiederte Chicot; „ich ſage, was iſt, ſonſt nichts; aber ſo ſind wohl die Könige: ſetzt ſie in Kenntniß, und ſie ärgern ſich."

„„Das iſt eine ſaubere Genealogie!"" ſagte Heinrich.

„Verläugne ſie nicht, mein Sohn," verſetzte Chicot; „ventre de biche! ſie iſt die gute für einen König, der monatlich einigemal Juden braucht."

„„Ich befehle,"" rief der König aus, „„daß dieſer Schlingel da nicht das letzte Wort haben ſoll. Meine Herren, ſchweigen Sie, wenigſtens in dieſer Beziehung ſoll ihm Niemand Antwort geben.""

Alſogleich entſtand die tiefeſte Stille. Und dieſes Schweigen, welches Chicot, ſehr aufmerkſam auf den Weg, den man machte, zu brechen durchaus nicht geneigt ſchien, währte ſeit einigen Minuten, als man jenſeits des Platzes Maubert, an der Ecke der Straße des Noyers, Chicot plötzlich aus der Sänfte ſtürzen, durch die Gardiſten ſich drängen, und an der Ecke eines Hauſes von ziemlich gutem Ausſehen niederknien ſah, welches gegen die Straße zu einen Balkon von geſchnitztem Holze auf einem Geſimſe von gemalten kleinen Balken hatte.

„He! Heide," rief der König aus, „wenn Du nie-derknien willſt, ſo knie wenigſtens vor das Kreuz hin, das mitten in der Straße Sainte-Geneviève ſteht, und nicht vor dieſes Haus; verſchließt es irgend eine Kirche, oder birgt es irgend einen Ruhealtar?"

Aber Chicot antwortete nicht; er hatte ſich auf beide Knie auf das Pflaſter geworfen, und ſprach das folgende Gebet, von dem der König, horchend, kein Wort verlor.

„Guter Gott! gerechter Gott; da iſt es, ich erkenne es wieder gut, und werde es ſo lang' ich lebe wieder-erkennen; da iſt das Haus, worin Chicot gelitten hat, wenn nicht für Dich, mein Gott, wenigſtens doch für einen Deiner Geſchöpfe; Chicot hat Dich nie gebeten, daß Herrn von Mayenne, dem Urheber ſeiner Marter, ein Unglück begegne, noch dem Meiſter Nicolas David, dem Werkzeuge ſeiner Qual. Nein, Herr, Chicot hat zu warten gewußt, denn Chicot iſt geduldig, obgleich er nicht ewig lebt, und es ſind nun volle ſechs Jahre, worunter ein Schaltjahr, daß Chicot die Intereſſen der kleinen zwiſchen ihm und den Herren von Mayenne und Nicolas David eröffneten Rechnung aufhäuft; nun aber verdoppeln zu Zehn vom Hundert, was der geſetzliche Zinsfuß iſt, weil dieß der Zinsfuß iſt, zu welchem der König entlehnt, die gehäuften Intereſſen in ſieben Jah-ren das Capital. Gieb alſo, großer Gott, gerechter Gott, daß Chicot's Geduld noch ein Jahr dauere, da-mit die fünfzig Peitſchenhiebe, welche Chicot in dieſem Hauſe auf Befehl dieſes Lothringerprinzenmörders, und

dieſes Normanniſchen Advokatenraufers, die aus Chicot's Leibe eine Maß Blut gezapft haben, auf zwei Maß und auf hundert Peitſchenhiebe für Jeden von ihnen anwachſen, ſo zwar, daß Herr von Mayenne, wie dick er auch ſeyn möge, und Nicolas David, wie lang er auch iſt, nicht genug Blut und Haut mehr haben ſollen, um Chicot zu bezahlen, und dahin gebracht werden, mit Fünfzehn oder Zwanzig vom Hundert Bankerott zu machen, indem ſie unter dem achtzigſten oder fünfundachtzigſten Ruthenhiebe den Geiſt aufgeben.

„Im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Alſo geſchehe es!"

„„Amen!"" ſagte der König.

Chicot küßte den Boden, und nahm, zum größten Erſtaunen aller Zuſchauer, die von dieſer Scene nichts verſtanden, ſeinen Platz in der Sänfte wieder ein.

„Ah!" ſagte der König, deſſen ſeit drei Jahren von ſo vielen Vorrechten, die er Andere hatte nehmen laſſen, entblößter Rang ihm wenigſtens das Recht gab, zuerſt unterrichtet zu werden, „ah! Meiſter Chicot, wozu dieſe lange und ſeltſame Litanei, wozu alle dieſe Schläge auf die Bruſt, wozu endlich alle dieſe Mummereien vor einem dem Anſcheine nach ſo profanem Hauſe?"

„„Sire,"" erwiederte Chicot, „„dieß geſchieht, weil Chicot wie der Fuchs iſt. Chicot ſchnuppert und ſtreift mit den Lippen ſo lange die Steine, wo er ſein Blut gelaſſen, bis er an dieſen Steinen die Köpfe derjenigen zerſchellet, die es vergoſſen haben.""

„Sire!“ rief Quélus aus, „ich wollte wetten, daß Chicot, wie Eure Majeſtät es hören konnten, in ſeinem Gebete den Namen des Herzogs von Mayenne ausgeſprochen hat; Sire, ich wollte alſo wetten, daß dieſes Gebet ſich auf die Prügel bezieht, von denen wir ſo eben ſprachen.“

„„Wetten Sie, Seigneur von Lévis, Graf von Quélus,““ ſagte Chicot; „„wetten Sie, und Sie werden gewinnen.““

„Alſo doch,“ ſagte der König.

„„Gerade in dieſem Hauſe, Sire,““ entgegnete Chicot, „„hatte Chicot eine Geliebte, ein gutes und reizendes Geſchöpf, ein Fräulein, meiner Treue. Da er ſie einſt bei Nacht beſuchte, ließ ein gewiſſer eiferſüchtiger Prinz das Haus umzingeln, Chicot ergreifen, und ſo derb prügeln, daß Chicot durch das Fenſter, oder vielmehr, weil ihm die Zeit fehlte, es zu öffnen, vom kleinen Balkone auf die Straße hinabſprang. Daß es nun ein Wunder iſt, daß Chicot ſich nicht den Hals gebrochen hat, kniet Chicot jedesmal nieder, ſo oft er vor dieſem Hauſe vorbeigeht, betet, und dankt in ſeinem Gebete dem Herrn, ihn aus einem ſo verdrießlichen Handel gezogen zu haben. Ah! armer Chicot, und Sie, der Sie ihn verdammten, Sire. Dennoch dünkt es mir, es heiße als guter Chriſt handeln, das zu thun, was er thut.““

„Du biſt alſo tüchtig durchgeprügelt worden, mein armer Chicot?“

„„O! ganz vortrefflich, Sire; aber doch nicht ſo ſtark, als ich's gewünſcht hätte.““

„Warum dieß?“

„„Nein, wahrhaftig, es wäre mir nicht unangenehm geweſen, irgend einen Degenſtoß zu bekommen.““

„Für Deine Sünden?“

„„Nein, für jene des Herrn von Mayenne.““

„Ach! ich begreife; Deine Abſicht iſt, Cäſar zu geben.“

„„Cäſar, nein, vermenge nicht, Sire; Cäſar iſt der große General, iſt der tapfere Krieger, iſt der ältere Bruder, jener, der König von Frankreich werden will, nein, dieſer da ſteht in Rechnung mit Heinrich von Valois, und Du biſt's, den dieſe Rechnung angeht, mein Sohn, bezahle Deine Schulden, Heinrich, und ich werde die meinigen bezahlen.““

Heinrich war es zuwider, wenn man von ſeinem Vetter von Guiſe mit ihm ſprach; daher ſtimmte ihn die Anrede Chicot's wieder ernſt, ſo zwar, daß man gegen Bicêtre kam, ohne daß das unterbrochene Geſpräch ſich wieder angeknüpft hätte.

Man hatte drei Stunden gebraucht, um vom Louvre nach Bicêtre zu kommen, ſo zwar, daß die Optimiſten darauf rechneten, am andern Abende in Fontainebleau anzulangen, während die Peſſimiſten zu wetten ſich verboten, daß man erſt am dritten Tage gegen Mittag eintreffen würde.

Chicot behauptete, daß man gar nicht ankommen würde.

Einmal Paris im Rücken, ſchien der Cortège ſich bequemer zu bewegen; der Morgen war ziemlich ſchön, der Wind ging nicht mehr ſo heftig; der Sonne war es endlich gelungen, durch ihren Wolkenſchleier zu dringen, und man hätte meinen ſollen, einen von jenen ſchönen Octobertagen zu haben, an welchen bei dem Raſſeln der letzten fallenden Blätter die Spaziergänger ihre Blicke in die geheimnißvolle Bläue der murmelnden Wälder tauchen.

Es war drei Uhr Nachmittags, als der Cortège bei den erſten Ringmauern von Juviſy ankam. Von dieſem Punkte aus gewahrte man ſchon die Orgebrücke, und das große Gaſthaus zum franzöſiſchen Hofe, das dem ſcharfen Abendwinde den Wohlgeruch ſeiner Bratſpieße und das luſtige Praſſeln ſeines Herdfeuers preisgab. —

Chicot's Naſe haſchte im Fluge die Küchendüfte. Er neigte ſich zur Sänfte hinaus, und erblickte von Weitem an der Thüre des Gaſthofes mehrere in ihre Mäntel gehüllte Männer. Inmitten dieſer Männer ſtand eine dicke und kurze Perſon, deren Geſicht der breitgekrämpte Hut völlig bedeckte. Dieſe Männer gingen eilig hinein, als ſie den Cortège erſcheinen ſahen. Aber der dicke und kurze Mann war nicht ſo ſchnell hineingegangen, um nicht Chicot's Blicke aufzufallen. Daher ſprang unſer Gascognier, gerade in dem Augenblicke, da dieſer dicke Mann hineinging, von der königlichen Sänfte herab, und ließ, indem er ſein Pferd von einem

Pagen verlangte, der es am Zügel führte, in den Winkel einer Mauer geduckt, und von dem erſten Dunkel der Nacht umfangen, den Cortège ſich entfernen, der ſeinen Weg gegen Eſſonnes fortſetzte, wo der König übernachten wollte; dann, als die letzten Reiter verſchwunden, als das ferne Geräuſch der Räder der Sänfte auf dem Straſſenpflaſter im weiten Raume verhallet war, trat er aus ſeinem Verſtecke hervor, ging um das Schloß herum, und erſchien vor dem Thore des Gaſthofes, wie wenn er von Fontainebleau käme.

Am Fenſter vorübergehend, warf er einen raſchen Blick durch die Scheiben, und ſah mit Vergnügen, daß die von ihm bemerkten Männer immer noch da wären, und unter ihnen die dicke und kurze Perſon, welcher er die Ehre erwieſen hatte, ihr eine beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Nur, da Chicot aus Gründen zu wünſchen ſchien, von der erwähnten Perſon nicht erkannt zu werden, ließ er ſich, anſtatt in das Zimmer zu treten, worin ſie war, eine Flaſche Wein in das Zimmer gegenüber bringen, indem er ſich ſo ſetzte, daß Niemand die Schwelle der Thüre betreten konnte, ohne von ihm geſehen zu werden.

Von dieſem Zimmer aus konnte der Blick des vorſichtig im Dunkel ſitzenden Chicot bis an die Ecke eines ungeheuern Kamines reichen. In dieſer Ecke ſaß auf einem Schemel der dicke und kurze Mann, der ſich, ohne Zweifel in der Meinung, daß er keine Belauerung zu fürchten habe, von dem Schimmer eines praſſelnden

Herdfeuers umwogen ließ, das durch einen Armvoll Rebholz die Wärme und Helle verdoppelt hatte.

„Ich hatte mich nicht getäuscht," sagte Chicot, „und als ich vor dem Hause der Straſſe des Noyers betete, hätte man meinen ſollen, daß ich die Rückkehr dieſes Mannes witterte. Aber warum kommt er ſo heimlich in die gute Hauptſtadt unſeres Freundes Herodes zurück? Warum verſteckt er ſich auf ſeinem Zuge? Ah! Pilatus! Pilatus! Sollte etwa der gute Gott mir das Jahr nicht bewilligen, um welches ich ihn gebeten habe, und mich früher zur Rückzahlung zwingen, als ich glaubte?"

Bald bemerkte Chicot mit Freude, daß er von der Stelle ſeines Platzes aus, nicht nur ſehen, ſondern in Folge einer von jenen akuſtiſchen Wirkungen, welche der Zufall bisweilen ſo launenhaft ſpendet, auch hören konnte. Nach dieſer Bemerkung begann er mit einer nicht minder geſpannten Aufmerkſamkeit zu horchen, als er ſchaute.

„Meine Herren," ſagte der dicke und kurze Mann zu ſeinen Gefährten, „ich glaube, daß es Zeit iſt, aufzubrechen, der letzte Lakei des Cortège iſt ſchon lange vorübergezogen, und ich glaube, daß die Straſſe jetzt ſicher iſt."

„Vollkommen ſicher, Monſeigneur," antwortete eine Stimme, welche Chicot beben machte, und aus einem Leibe kam, dem Chicot, in die Betrachtung der Hauptperſon vertieft, bisher keine Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte.

Das Individuum, welchem der Leib gehörte, aus dem dieſe Stimme kam, war eben ſo lang, als jener kurz, dem er den Titel Monſeigneur gab, eben ſo blaß, als jener roth, eben ſo unterwürfig, als jener hochmüthig."

„Ah! Meiſter Nicolas," ſagte Chicot ſtill lachend bei ſich: „Tu quoque... *) Das iſt gut. Es müßte recht ſchlimm zugehen, wenn wir uns dießmal trennen ſollten, ohne ein Paar Worte miteinander zu ſprechen."

Und Chicot leerte ſein Glas und bezahlte den Wirth, um nicht aufgehalten zu ſeyn, fortzugehen, wenn es ihm gelegen ſchien.

Dieſe Vorſichtsmaßregel war nicht übel, denn die fünf Perſonen, welche Chicot's Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatten, bezahlten nun auch, oder vielmehr die dicke und kurze Perſon bezahlte für Alle, und als Jeder ſein Pferd aus den Händen eines Lakeien oder Stallknechtes zurückgenommen, und ſich in den Sattel geſchwungen hatte, ſchlug der kleine Trupp den Weg nach Paris ein, und verſchwand bald in den erſten Abendnebeln.

„Gut!" ſagte Chicot, „er geht nach Paris; nun kehre ich dahin zurück."

Und Chicot, der nun gleichfalls ſein Pferd beſtieg, folgte ihnen von Weitem, ohne ihre grauen Mäntel einen Augenblick aus den Augen zu verlieren, oder, wenn er ſie, aus Vorſicht, aus den Augen verlor, ohne aufzuhören, die Hufſchläge ihrer Pferde zu hören.

*) „Auch Du . . ." D. Ueb.

Dieſer ganze Reiterzug verließ die Straſſe nach Fromenteau, ritt quer über die Felder, um Choiſy zu erreichen, ſetzte bei der Brücke von Charenton über die Seine, und trat durch das Thor Saint-Antoine ein, um wie ein Bienenſchwarm in das Hôtel Guiſe zu ſtrömen, das nur ihre Ankunft ſchien erwartet zu haben, um ſich hinter ihnen wieder zu ſchließen.

„Gut," ſagte Chicot, indem er ſich an der Ecke der Straſſe des Quatre-Fils in den Hinterhalt legte, „es ſteckt nicht nur ein Mayenne dahinter, ſondern auch ein Guiſe. Bisher war's nur kurios; aber nun wird es auch intereſſant werden. Wir wollen warten." Und Chicot wartete wirklich eine gute Stunde, trotz dem Hunger und Durſte, die ihn mit ihren ſpitzigen Zähnen zu beißen begannen. Endlich ging die Thüre wieder auf, aber anſtatt der in ihre Mäntel gehüllten ſieben Reiter waren es ſieben Mönche von der Congregation der heiligen Genovefa, in ihre Capuzen gehüllt, die wieder erſchienen, ihre ungeheuern Roſenkränze ſchüttelnd.

„O!" ſagte Chicot, „welche unerwartete Entwickelung! Das Hôtel Guiſe iſt alſo dergeſtalt von Heiligkeit durchdrungen, daß die Großſprecher ſich darin in Lämmer Gottes verwandeln, bloß durch das Betreten der Schwelle? Dieß wird immer intereſſanter."

Und Chicot folgte den Mönchen, wie er den Reitern gefolgt war, ohne zu zweifeln, daß die Mönchs-Kutten die nämlichen Leiber wieder bedeckten, welche in Mäntel gehüllt waren.

Die Mönche gingen bei der Brücke Notre-Dame über die Seine, durchſchritten die Altſtadt, ſetzten über die Brücke Petit-Pont, kamen über den Maubertplatz, und ſchlugen die Straße Sainte-Geneviève ein.

„Poztauſend!“ ſagte Chicot, nachdem er ſeinen Hut vor dem Hauſe der Straße des Noyers abgezogen, wo er am Morgen gebetet hatte. „Kehren wir etwa nach Fontainebleau zurück? In dieſem Falle hätte ich nicht den kürzeſten Weg genommen. Doch nein, ich täuſche mich, wir werden nicht ſo weit gehen.“

Wirklich waren die Mönche an dem Thore der Abtei Sainte-Geneviève ſtehen geblieben, und in die Halle getreten, in deren Hintergrunde man einen andern Mönch vom nämlichen Orden, wie ſie, bemerkte, beſchäftiget, mit der größten Aufmerkſamkeit die Hände der Eintretenden zu beſchauen.

„Gott's bliß!“ dachte Chicot, „es ſcheint, daß man, um heute Abend in die Abtei eingelaſſen zu werden, reinliche Hände haben muß. Gewiß, es geht etwas Auſſerordentliches vor.“

Nach dieſer Erwägung ſchaute Chicot um ſich, darüber ziemlich verlegen, was er thun ſollte, um die Individuen nicht aus dem Geſichte zu verlieren, denen er folgte, und ſah mit Erſtaunen auf allen Straſſen, die zur Abtei ausmündeten, Capuzen auftauchen, die Einen iſolirt, die Anderen paarweiſe gehend, aber Alle auf dem Wege zur Abtei.

„Ah!“ ſagte Chicot, „wird alſo heute Abend Ge-

neralkapitel in der Abtei gehalten, weil alle Stiftsherren von der Congregation der heiligen Genovefa in Frankreich zuſammenberufen ſind? Es iſt, auf Edelmannswort, das erſtemal, daß ich Luſt bekomme, einem Kapitel beizuwohnen; allein, ich geſteh's die Luſt packt mich ſtark."

Und die Mönche traten in die Halle, wieſen ihre Hände vor, oder irgend ein Zeichen, das ſie in ihren Händen hielten, und gingen durchaus.

„Ich würde mit ihnen hineingehen," ſagte Chicot bei ſich; „doch um mit ihnen hineinzugehen, fehlen mir zwei ziemlich weſentliche Dinge: zuvörderſt das verehrungswürdige Kleid, das jene einhüllt, indem ich keinen Laien unter dieſen heiligen Perſonen gewahre, und dann jenes Etwas, das ſie dem Bruder Pförtner zeigen; denn ſicher zeigen ſie etwas vor. Ah! Bruder Gorenflot, Bruder Gorenflot, wenn ich Dich da hätte, unter der Hand, mein würdiger Freund!" Dieſer Ausruf war Chicot durch die Erinnerung an einen der ehrwürdigſten Mönche des Ordens der heiligen Genovefa entriſſen worden, an einen gewöhnlichen Gaſt Chicot's, wenn Chicot zufällig nicht im Louvre aß, an den nämlichen, mit welchem unſer Gascognier, am Tage der Prozeſſion der Büßenden, in einer Schenke am Thore Montmartre ſich aufgehalten, eine Kriechente gefreſſet, und Würzwein getrunken hatte.

Und die Mönche ſtrömten herbei, daß man hätte glauben mögen, die Hälfte der Pariſerbevölkerung habe

die Mönchskutte angezogen, und der Bruder Pförtner unterſuchte genau ſowohl die Einen wie die Andern mit gleicher Aufmerkſamkeit.

„Nun, nun,“ ſagte Chicot bei ſich, „es gibt unſtreitig etwas Außerordentliches heute Abend. Wir wollen bis an's Ende neugierig bleiben. Es iſt halb acht Uhr; die Unterſuchung iſt aus. Ich muß Bruder Gorenflot im Fruchthorne finden; dieß iſt ſeine Stunde zum Nachteßen.“

Chicot ließ die Legion von Mönchen in der Umgebung der Abtei ihre Schwenkungen machen, und in das Portal ſich begeben, und erreichte, ſein Pferd in Galopp ſetzend, die Hauptſtraße Saint-Jacques, wo, dem Kloſter St. Benedict gegenüber, blühend, und von Schülern und zänkiſchen Mönchen ſehr beſucht, das Gaſthaus zum Fruchthorne ſich erhob. Chicot war im Hauſe bekannt, nicht wie ein Tagtäglicher, ſondern wie einer von jenen geheimnißvollen Gäſten, die von Zeit zu Zeit kamen, und einen Goldthaler und ein Theilchen ihres Verſtandes in dem Gaſthofe des Meiſters Claude Bonhomet zurückließen. So hieß der Spender der Geſchenke von Ceres und Bachus, der unaufhörlich das berühmte mythologiſche Horn ausgoß, welches ſeinem Hauſe zum Schilde diente.

Fünftes Kapitel.

Worin der Leser das Vergnügen haben wird, mit Bruder Gorenflot Bekanntschaft zu machen, von dem im Laufe dieser Geschichte schon zweimal gesprochen worden ist.

Dem schönen Tage war ein schöner Abend gefolgt; nur war, da der Tag kalt gewesen, der Abend noch kälter. Man sah unter dem Hute verspäteter Bürger den Dunst ihres durch den Schimmer der Stocklaterne gerötheten Athems sich verdichten. Man hörte deutlich die Tritte der Vorübergehenden auf dem gefrorenen Boden, und das sonore Hum, von der Kälte abgepreßt, und von der elastischen Oberfläche, wie ein Physiker unserer Zeit sagen würde, zurückgehallt. Mit einem Worte, es war so ein hübscher Frühlingsfrost, welcher in der schönen Rosafarbe der Fenster eines Gasthauses einen doppelten Reiz finden läßt.

Chicot trat zuvörderst in den Saal, ließ seinen Blick in alle Ecken und Winkel schweifen, und, da er unter den Gästen des Meisters Claude jenen nicht fand, den er suchte, vertraulich in die Küche. Der Herr des Gasthauses war eben im Zuge, daselbst mit einer andächtigen Lectüre sich zu beschäftigen, während eine Masse in einer unermeßlichen Pfanne enthaltene Bratbutter im Zuge war, den nöthigen Grad von Hitze zu erreichen, um in diese Pfanne mehrere mit Mehl bestreute Weißfische zu legen.

Bei dem Geräusche, das Chicot eintretend machte, hob Meister Bonhomet den Kopf empor. „Ah! Sie sind's, mein Edelmann," sagte er, sein Buch zumachend. „Guten Abend und guten Appetit!"

„„Ich danke für den doppelten Wunsch, obgleich die Hälfte davon eben so sehr zu Ihrem Vortheile, als zu dem meinigen geäußert ist. Aber da hat's noch einen Hacken.""

„Wie! einen Hacken?"

„„Ja; Sie wissen, daß ich es nicht leiden kann, allein zu essen.""

„Wenn es seyn muß, mein Herr," erwiederte Bonhomet, seine Pistazienmütze abziehend, „so werde ich mit Ihnen soupiren."

„„Dank, mein lieber Wirth, obwohl ich weiß, daß Sie ein vortrefflicher Gast sind; aber ich suche Jemand.""

„Bruder Gorenflot vielleicht?" fragte Bonhomet.

„„So ist's,"" antwortete Chicot; „„hat er schon zu soupiren angefangen?""

„Nein, noch nicht; beeilen Sie sich jedoch."

„„Ich soll mich beeilen?""

„Ja, denn in fünf Minuten wird er fertig seyn."

„„Bruder Gorenflot hat noch nicht zu soupiren angefangen, und in fünf Minuten wird er fertig seyn, sagen Sie?"" Und Chicot schüttelte den Kopf, was in allen Ländern der Welt für ein Zeichen der Ungläubigkeit gilt.

„Mein Herr," ſagte Meiſter Claude, „heute iſt Mittwoch, und die Faſten beginnt."

„„Wohlan!"" verſetzte Chicot mit einer Miene, die wenig zu Gunſten der religiöſen Tendenzen von Gorenflot zu zeugen ſchien: „„was ſoll's?""

„Ah! wahrlich," erwiederte Claude mit einer Geberde, welche offenbar bedeutete: „Ich begreife nicht beſſer, als Sie, aber es iſt ſo."

„„Unſtreitig,"" entgegnete Chicot, „„iſt etwas Verdrehtes in der ſublunariſchen Maſchine: fünf Minuten zu Gorenflot's Souper. Ich bin beſtimmt, heute wunderbare Dinge zu ſehen."" Und mit der Miene eines Reiſenden, der in ein unbekanntes Land tritt, that Chicot einige Schritte gegen eine Art beſonderen Cabinetes, deſſen Glasthüre, vor welcher ein Vorhang von weiß und roſacarrirter Wolle hing, er aufſtieß, und in deſſen Hintergrunde er bei dem Schimmer einer Kerze mit rauchendem Dochte den würdigen Mönch erblickte, der auf ſeinem Teller nachläſſig eine magere Portion in Waſſer gekochten Spinates umkehrte, welche krautartige Subſtanz er durch Beifügung eines Stückchens Käſe von Surènes ſchmackhafter zu machen ſuchte. Während der würdige Bruder dieſe Vermiſchung mit einem verzogenen Munde bewerkſtelliget, andeutend, daß er ſich von dieſer traurigen Verbindung nicht viel verſpreche, wollen wir verſuchen, ihn unſern Leſern in einem Lichte vorzuſtellen, welches ſie dafür entſchädigen wird, daß ſie ſo lange hingehalten wurden, ſeine Bekanntſchaft zu machen.

Bruder Gorenflot konnte achtunddreißig Jahre und fünf Fuß haben. Diese vielleicht etwas kleine Taille war, wie der Bruder sagte, durch die bewunderungswürdige Harmonie des Ebenmasses vergütet; denn was er an Höhe verlor, gewann er wieder an Breite, da er von einer Schulter zur andern bei drei Fuß im Durchmesser hatte, was, wie Jedermann weiß, neun Fuß im Umfange gleich kommt. Im Mittelpunkte dieser herkulischen Schulterblätter stielte sich ein breiter Hals empor von Daumens dicken und strickförmig hervorspringenden Muskeln durchfurcht. Leider stand auch dieser Hals mit dem Uebrigen im Ebenmaße, das heißt: er war dick und kurz, und würde bei den ersten etwas starken Gemüthsbewegungen, die Bruder Gorenflot empfände, unmittelbar den Schlagfluß herbei führen. Allein dieses Gebrechens und der Gefahr sich bewußt, in die es ihn bringen konnte, überließ Bruder Gorenflot sich niemals Eindrücken; es war sogar, wir müssen es sagen, sehr selten, ihn so sichtbar ergriffen zu sehen, als in dem Augenblicke, da Chicot in das Kabinet trat.

„Ei! mein Freund, was machen Sie denn da?“ rief unser Gascognier aus, abwechselnd die Kräuter betrachtend, Gorenflot, das nicht geputzte Licht, und eine Art von Humpen, bis an den Rand gefüllt mit einem kaum von einigen Tropfen Wein gefärbten Wasser.

„„Sie sehen es, mein Bruder, ich soupire,““ antwortete Gorenflot, indem er eine Stimme hören ließ, schallend wie die Glocke seiner Abtei.

„Sie nennen dieß soupiren, Gorenflot? Kräuter, Käse? Gehen Sie doch," rief Chicot aus.

„„Wir haben einen der ersten Mittwochtage in der Fasten, sorgen wir für unser Seelenheil, mein Bruder, sorgen wir für unser Seelenheil,"" erwiederte Gorenflot näselnd, und die Augen frömmelnd zum Himmel erhebend.

Chicot blieb erstaunt stehen. Sein Blick verrieth, daß er Gorenflot schon öfter auf eine andere Art diese heilige Fastenzeit, die begonnen hatte, habe verherrlichen sehen. „Unser Seelenheil!" wiederholte er; „und was Teufels haben das Wasser und die Kräuter mit unserem Seelenheile zu schaffen?"

„„Am Freitag iß kein Fleischgericht,
Desgleichen auch am Mittwech nicht,""

sagte Gorenflot.

„Um wie viel Uhr haben Sie denn gefrühstückt?"

„„Ich habe gar nicht gefrühstückt, mein Bruder,"" entgegnete der Mönch immer näselnder.

„Ah! wenn es nur aufs Näseln ankommt," sagte Chicot, so bin ich bereit, es mit allen Mitgliedern der Congregation der heiligen Genovefa aufzunehmen. Nun, wenn Sie nicht gefrühstückt haben," fügte Chicot auf eine unmäßige Weise näselnd bei, „was haben Sie denn sonst gethan, mein Bruder?"

„„Ich habe eine Rede gemacht,"" antwortete Gorenflot, stolz seinen Kopf erhebend.

„Ah bah! eine Rede, und zu welchem Zwecke?"

„„Um ſie heute Abend in der Abtei zu halten.““

„Ei,“ dachte Chicot, eine Rede heute Abend; das iſt drollig.“

„„Und deßwegen,““ fügte Gorenflot bei, die erſte Gabel voll Spinat mit Käſe in ſeinen Mund führend, „„muß ich auf's Heimgehen denken; meine Zuhörer möchten vielleicht ungeduldig werden.““

Chicot dachte an die übergroße Zahl von Mönchen, die er nach der Abtei hatte wandern ſehen, und ſich erinnernd, daß Herr von Mayenne, aller Wahrſcheinlichkeit nach, unter der Zahl dieſer Mönche wäre, fragte er ſich, wie Gorenflot, der bis zu dieſem Tage wegen Eigenſchaften war geſchätzt worden, die in keiner Beziehung zur Beredſamkeit ſtanden, von ſeinem Superior Joſeph Foulon, damals Abt von Sainte-Geneviève, gewählt worden war, um vor dem Lotheringiſchen Prinzen, und vor einer ſo zahlreichen Verſammlung zu predigen.

„Bah!“ ſagte er, „und um wie viel Uhr predigen Sie?“

„„Von neun Uhr bis halb zehn Uhr, mein Bruder.““

„Gut. Es iſt drei Viertel auf neun Uhr. Sie werden mir fünf Minuten ſchenken. Ventre de biche! Seit länger als acht Tagen haben wir nicht mehr Gelegenheit gehabt, mit einander zu ſpeiſen.“

„„Das iſt nicht unſere Schuld,““ erwiederte Gorenflot, „„und unſere Freundſchaft leidet dadurch keinen Schaden, ich bitte Sie, es zu glauben, liebſter Bruder;

die Pflichten Ihres Amtes feſſeln Sie an unſern großen König Heinrich III., den Gott erhalte! Die Pflichten meines Berufes legen mir das Almoſenſammeln auf, und nach dem Almoſenſammeln das Beten; es iſt alſo nicht verwunderlich, daß wir getrennt ſind.““

„Ja, aber corboeuf!“ ſagte Chicot, „das iſt, wie mir dünkt, ein neuer Grund, fröhlich zu ſeyn, wenn wir wieder zuſammenkommen.“

„„Daher bin ich unendlich fröhlich,““ äußerte Gorenflot mit der kläglichſten Miene von der Welt; „„aber ich muß Sie dennoch verlaſſen.““ Und der Mönch machte eine Bewegung, um aufzuſtehen.

„Speiſen Sie wenigſtens ihre Kräuter noch,“ erwiederte Chicot, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte und ihn auf ſeinen Sitz zurück drückte.

Gorenflot ſchaute den Spinat an, und ſtieß einen Seufzer aus; ſeine Augen fielen auf das rothgefärbte Waſſer, und er wendete den Kopf ab. Chicot ſah, daß der Augenblick gekommen wäre, den Angriff zu beginnen.

„Erinnern Sie ſich an jenes kleine Mittagmahl, von dem ich ſo eben mit Ihnen ſprach, he!“ ſagte er, „am Thore Montmartre, Sie wiſſen, wo wir, während unſer großer König Heinrich III. ſich peitſchte und die Andern peitſchte, eine Kriechente aus den Sümpfen der Grange-Batelière mit einer Krebſenbrühe aßen, und jenen lieblichen Burgunderwein tranken; wie nennen Sie doch dieſen Wein da? Iſt's nicht ein Wein, den Sie entdeckt haben?“

„„Es iſt ein Wein aus meiner Heimath,““ antwortete Gorenflot, „„Romané.““

„Ja, ja, ich erinnere mich, das iſt die Milch, die Sie auf die Welt kommend geſogen haben, würdiger Sohn Noah's.“

Gorenflot fuhr melancholiſch lächelnd mit ſeiner Zunge über ſeine Lippen.

„Wie finden Sie dieſen Wein?“ fragte Chicot.

„„Er war gut,““ erwiederte der Mönch, „„dennoch giebt es Beſſeren.““

„Dieß behauptete kürzlich Abends Claude Bonhomet, unſer Wirth, welcher vorgiebt, daß er in ſeinem Keller fünfzig Flaſchen davon habe, neben dem jener ſeines Collegen am Thore Montmartre nur Treſterwein ſey.“

„„Das iſt die Wahrheit,““ ſagte Gorenflot.

„Wie, das iſt die Wahrheit?“ rief Chicot aus, „und Sie trinken dieſes abſcheuliche rothgefärbte Waſſer, während Sie nur den Arm auszuſtrecken brauchen, um ſolchen Wein zu trinken? Pah!“ Und Chicot nahm den Humpen, und goß den Inhalt auf den Boden hin.

„„Es hat Alles ſeine Zeit, mein Bruder,““ ſagte Gorenflot. „„Der Wein iſt gut, wenn man nach dem Trinken deſſelben ſonſt nichts mehr zu thun hat, als Gott zu preiſen, der ihn gemacht hat. Hat man jedoch eine Rede zu halten, ſo iſt Waſſer vorzuziehen, nicht

zwar dem Geſchmacke nach, ſondern dem bekannten Spruche gemäß: Facunda est aqua.*)""

„Bah!" verſetzte Chicot. „Magis facundum est vinum,**) und zum Beweiſe will ich, der ich auch eine Rede halten muß, und der ich auf mein Recept vertraue, eine Flaſche von dieſem Romanéweine verlangen, und, meiner Treue, was rathen Sie mir, dazu zu nehmen, Gorenflot?"

„„Nehmen Sie ſolche Kräuter nicht,"" antwortete der Mönch, „„ſie könnten nicht ſchlechter ſeyn.""

„Bzzou!" rief Chicot, den Teller von Gorenflot nehmend und an ſeine Naſe haltend, „Bzzou!"

Und dießmal, ein kleines Fenſter öffnend, warf er Kräuter und Teller auf die Straße. Dann rief er, ſich umkehrend: „Meiſter Claude!"

Der Wirth, welcher wahrſcheinlich in der Nähe gehorcht hatte, erſchien auf der Schwelle.

„Meiſter Claude," ſagte Chicot, „bringen Sie mir zwei Flaſchen von jenem Romanéweine, den Sie beſſer zu haben behaupten, als Jemand."

„„Zwei Flaſchen!"" äußerte Gorenflot. „„Wozu, da ich keinen trinke?""

„Wenn Sie welchen tränken, hätte ich vier Flaſchen kommen laſſen, hätte ich ſechs Flaſchen kommen laſſen, hätte ich Alles kommen laſſen, was davon im Hauſe

*) „Das Waſſer iſt beredt." D. Ueb.
**) „Beredter iſt der Wein." D. Ueb.

iſt," ſagte Chicot. „Aber wenn ich allein trinke, trinke ich ſchlecht, und zwei Flaſchen werden mir genügen."

„„In der That,"" entgegnete Gorenflot, „„zwei Flaſchen, das geht an, und wenn Sie nur Faſtenſpeiſen dazu eſſen, wird Ihr Beichtvater Ihnen nichts verweiſen können.""

„Gewiß," ſagte Chicot, „an einer Faſtenmittwoche Fleiſch eſſen, pfui doch!" Und in die Speiſekammer tretend, während Meiſter Bonhomet fortging, um im Keller die beiden verlangten Flaſchen zu holen, zog er ein zartes junges gemäſtetes Huhn von Mans*) daraus hervor.

„„Was treiben Sie da, mein Bruder?"" fragte Gorenflot, der mit einem unwillkürlichen Intereſſe den Bewegungen des Gascogniers folgte, „„was treiben Sie da?""

„Sie ſehen, ich bemächtige mich dieſes Karpfens, aus Furcht, es möchte ein Anderer die Hand darauf legen. An jeder Faſtenmittwoche werden derlei Eßwaaren ſehr geſucht."

„Ein Karpfen!" rief Gorenflot erſtaunt aus.

„Gewiß, ein Karpfen," ſagte Chicot, indem er das appetitliche Geflügel ihm vor Augen legte.

„„Und ſeit wann hat ein Karpfen einen Schnabel?"" fragte der Mönch.

*) Eine Stadt in Frankreich. D. Ueb.

„Einen Schnabel," erwiederte der Gascognier, „wo sehen Sie einen Schnabel? Ich sehe nur eine Schnauze."

„„Flügel?"" fuhr der Mönch fort.

„Floßfedern."

„„Federn?""

„Schuppen; mein lieber Gorenflot, Sie sind betrunken."

„„Betrunken!"" rief Gorenflot aus, „„betrunken! O! zum Beispiele ich, der ich nur Spinat gegessen und nur Wasser getrunken habe.""

„Nun denn! der Spinat beschweret Ihnen den Magen und das Wasser steigt Ihnen in den Kopf."

„„Parbleu!"" erwiederte Gorenflot, „„da ist unser Wirth, er soll entscheiden.""

„Worüber?"

„„Ob dieß ein Karpfen oder ein junges gemästetes Huhn sey.""

„Meinetwegen. Aber vor Allem soll er den Wein entpfropfen. Ich möchte wissen, ob es wohl der nämliche ist. Entpfropfen Sie, Meister Claude!"

Meister Claude entpfropfte eine Flasche, und schenkte Chicot ein halbes Glas davon ein. Chicot schlürfte das halbe Glas hinunter, und schnalzte mit seiner Zunge.

„Ah!" sagte er, „ich bin ein trauriger Koster, und meine Zunge hat nicht das mindeste Gedächtniß; es ist mir anzugeben unmöglich, ob er schlechter oder besser sey, als jener am Thore Montmartre. Ich weiß sogar nicht bestimmt, ob es der nämliche ist."

Gorenflot's Augen funkelten, als er auf dem Boden von Chicot's Glase einige Tropfen flüssigen Rubines erblickte, die darin geblieben waren.

„Hören Sie, mein Bruder," fuhr Chicot fort, einen Fingerhut voll Wein in das Glas des Mönches gießend, „Sie sind für Ihren Nächsten auf dieser Welt; leiten Sie mich!"

Gorenflot nahm das Glas, brachte es an seine Lippen, und kostete langsam das Wenige seines flüssigen Inhaltes. „„Dieser Wein ist sicher vom nämlichen Gewächse,"" erwiederte er; „„aber..."""

„Aber..." sagte Chicot.

„„Aber es war zu wenig darin,"" bemerkte der Mönch, „„als daß ich sagen könnte, ob er schlechter oder besser sey.""

„Und ich möchte es doch gerne erfahren," erwiederte Chicot. „Zum Henker! Ich will nicht betrogen werden, und müßten Sie nicht eine Rede halten, mein Bruder, so würde ich Sie bitten, diesen Wein zum zweitenmale zu kosten."

„Dieß soll geschehen, um Ihnen ein Vergnügen zu machen,"" sagte der Mönch.

„Pardieu!" versetzte Chicot.

Und er füllte das Glas des Mönches zur Hälfte. Gorenflot brachte das Glas mit nicht geringerer Ehrfurcht, als das vorigemal, an seine Lippen, und kostete den Wein mit nicht minderer Gewissenhaftigkeit. „„Besser,"" äußerte er, „„besser, ich stehe gut dafür.""

„Bah! Sie sind mit unserm Wirthe einverstanden.“

„„Ein guter Trinker,““ sagte Gorenflot, „„muß auf den ersten Zug das Gewächs, auf den zweiten die Qualität, auf den dritten den Jahrgang erkennen.““

„O! den Jahrgang,“ entgegnete Chicot, „wie gerne möchte ich doch den Jahrgang dieses Weines wissen!“

„„Das ist sehr leicht,“ versetzte Gorenflot, ihm sein Glas reichend, „„schenken Sie mir bloß einige Tropfen ein, und ich werde es Ihnen sagen.““

Chicot füllte das Glas des Mönches zu drei Viertheilen; der Mönch leerte das Glas langsam, doch ohne sich zu besinnen sagte er „„1561,““ indem er das Glas wieder hinstellte.

„Potz Weihnachten!“ rief Claude Bonhomet, „1561, richtig, so ist's.“

„Bruder Gorenflot,“ sagte der Gascognier, seinen Kopf entblößend, „man hat in Rom Leute heilig gesprochen, die es nicht so sehr verdienten, wie Sie.“

„„Ein wenig Uebung, mein Bruder,““ erwiederte Gorenflot bescheiden.

„Und Anlage,“ fügte Chicot bei. „Zum Henker! die Uebung allein macht's nicht aus, das sieht man an mir, der ich mir einbilde, Uebung zu haben. Nun denn! was machen Sie denn?“

„„Ich stehe auf, wie Sie sehen.““

„Wozu?“

„„Um in meine Versammlung zu gehen.““

„Ohne ein Stück von meinem Karpfen zu essen?“

„„Ah! es iſt wahr,““ antwortete Gorenflot; „„es ſcheint, mein würdiger Bruder, daß Sie ſich auf die Nahrung noch weniger verſtehen, als auf das Getränk. Meiſter Bonhomet, was iſt dieß für ein Thier?““

Und Bruder Gorenflot wies auf den Gegenſtand der Meinungsverſchiedenheit. Der Wirth ſchaute denjenigen erſtaunt an, der dieſe Frage an ihn ſtellte.

„Ja,“ ſagte Chicot, „man fragt Sie, was für ein Thier dieß ſey?“

„„Parbleu!““ antwortete der Wirth, „„es iſt ein junges gemäſtetes Huhn.““

„Ein junges gemäſtetes Huhn!“ erwiederte Chicot mit beſtürzter Miene.

„„Und ſogar aus Mans,“ fuhr Meiſter Claude fort.

„Nun denn!“ ſagte Gorenflot triumphirend.

„„Nun denn!““ verſetzte Chicot, „ich habe Unrecht, wie es ſcheint. Aber da mir viel daran gelegen iſt, dieſes Huhn zu ſpeiſen, und doch nicht zu ſündigen, ſo machen Sie mir das Vergnügen, mein Bruder, im Namen unſerer wechſelſeitigen Gefühle, einige Waſſertropfen darauf zu ſprengen, und es Karpfen zu taufen.““

„Ah! ah!“ ſagte Gorenflot.

„„Ja, ich bitte Sie,“ fuhr der Gascognier fort, „„außerdem ich vielleicht irgend ein Thier im Stande der Todſünde werde gegeſſen haben.““

„Meinetwegen!“ erwiederte Gorenflot, der, von Natur aus ein vortrefflicher Geſellſchafter, durch das

dreimalige Weinkoſten in den Zug zu kommen begann, „aber es iſt kein Waſſer mehr da.“

„Es ſteht geſchrieben, ich weiß nicht mehr wo,““ entgegnete Chicot: „„Du wirſt Dich im Falle der Noth deſſen bedienen, was Dir unter die Hand kommt. Die Abſicht iſt die Hauptſache; taufen Sie mit Wein, mein Bruder; taufen Sie mit Wein; das Thier wird deßhalb vielleicht etwas weniger katholiſch, aber darum nicht ſchlechter ſeyn.““ Und Chicot ſchenkte das Glas des Mönches ganz voll ein; die erſte Flaſche wurde dadurch leer

„Im Namen von Bacchus, von Momus und von Gomus, der Dreieinigkeit des heiligen Pantagruel,“ ſagte Gorenflot, „taufe ich Dich Karpfen.“ Und ſeine Fingerſpitzen in den Wein tauchend, ließ er einige Tropfen davon auf das Thier fallen.

„„Nun,““ ſagte der Gascognier, mit dem Mönche anſtoßend, „„auf die Geſundheit des Neugetauften; möge er ordentlich gebraten werden, und die Kunſt, welche Meiſter Claude Bonhomet bethätigen wird, um ihn zu vervollkommnen, ſeinen von der Natur erhaltenen Eigenſchaften noch etwas beifügen!““

„Auf ſeine Geſundheit,“ rief Gorenflot, ein ſchallendes Lachen unterbrechend, um das von Chicot ihm eingeſchenkte Glas Burgunderwein auszutrinken. „Auf ſeine Geſundheit, morbleu! Das iſt köſtlicher Wein.“

„„Meiſter Claude,““ ſagte Chicot, „„ſtecken Sie unverzüglich dieſen Karpfen an den Spieß; begießen Sie

ihn mit friſcher Butter, in die Sie Speck und Schalotten, klein gewiegt, legen, dann, wenn er anfangen wird, eine Goldfarbe zu bekommen, thun Sie zwei geröſtete Brodſchnitten in die Bratpfanne, und ſerviren Sie ihn heiß.""

Gorenflot ſprach kein Wort, aber er winkte Beifall mit dem Auge, und mit einer gewiſſen kleinen Kopfbewegung, die eine völlige Zuſtimmung andeutete.

„Jetzt," ſagte Chicot, als er ſeine Abſichten vollzogen ſah, „Sardellen, Meiſter Bonhomet, Thunfiſch. Wir ſind in der Faſten, wie der gottesfürchtige Bruder Gorenflot eben ſagte, und ich will ein vollſtändiges Faſteneſſen. Dann, warten Sie doch, zwei andere Flaſchen von dieſem vortrefflichen Romanéweine, von 1561."

Die Düfte dieſer Küche, welche an die den ächten Feinſchmeckern ſo liebe ſüdliche Küche erinnerte, begannen ſich zu verbreiten, und ſtiegen unmerkbar in's Gehirn des Mönches. Seine Zunge wurde feucht, ſeine Augen glänzten, aber er nahm ſich noch zuſammen, und machte ſogar eine Bewegung, um aufzuſtehen.

„Sie verlaſſen mich demnach ſo im Augenblicke des Kampfes?" fragte Chicot.

„„Ich muß, mein Bruder," antwortete Gorenflot, die Augen zum Himmel aufſchlagend, um Gott das Opfer recht zu verſtehen zu geben, das er ihm brachte.

„Es iſt ſehr unvorſichtig von Ihnen, ſo zu gehen, um eine Faſtenpredigt zu halten."

„„Warum?"" ſtammelte der Mönch.

„Weil Sie Mangel an Lunge haben werden, mein Bruder. Galenus hat gesagt: Pulmo hominis facile deficit. *)“

„Ach! ja,“ sagte Gorenflot, „und ich hab es selbst oft erfahren; hätte ich Lunge gehabt, so wäre ich ein Donner von Beredsamkeit gewesen.“

„Sie sehen wohl,“ sagte Chicot.

„„Zum Glücke,““ versetzte Gorenflot, auf den Stuhl zurücksinkend, „„zum Glücke besitze ich Eifer.““

„Ja, aber der Eifer reicht nicht hin; an Ihrer Stelle würde ich diese Sardellen kosten, und noch einige Tropfen von diesem Nektar trinken.“

„„Eine einzige Sardelle,““ sagte Gorenflot, „„und ein einziges Glas Wein.““

Chicot legte eine Sardelle auf den Teller des Bruders, und stellte ihm die zweite Flasche hin. Der Mönch aß die Sardelle, und trank das Glas aus.

„Nun denn?“ fragte Chicot, der, während er den Mönch immer zum Essen und Trinken nöthigte, sehr nüchtern blieb, „nun denn?“

„„In der That,“ entgegnete Gorenflot, „ich fühle mich minder schwach.““

„Ventre de biche!“ sagte Chicot, „wenn man eine Rede halten muß, handelt es sich nicht darum, minder schwach sich zu fühlen, sondern es handelt sich darum,

*) „Die Lunge des Menschen verliert leicht ihre Kraft.“ D. Ueb.

ſich völlig wohl zu fühlen; und an Ihrer Stelle," fuhr der Gascognier fort, „würde ich, um dieſen Zweck zu erreichen, die beiden Floßfedern dieſes Karpfens eſſen; denn wenn Sie nicht mehr eſſen, riskiren Sie, nach Wein zu riechen. Merum sobrio male olet.*)"

„„Ah Teufel!" erwiederte Gorenflot, „„Sie haben Recht, ich dachte nicht daran.""

Und da man in dieſem Augenblicke das Huhn vom Spieße zog, ſchnitt Chicot einen von den Füſſen deſſelben ab, die er Floßfedern genannt hatte, einen Fuß, welchen der Mönch nebſt dem Beine und Schenkel aß.

„„Potztauſend!"" ſagte Gorenflot, „„das iſt ein ſchmackhafter Fiſch.""

Chicot ſchnitt ihm die andere Floßfeder ab, die er auf den Teller des Mönches legte, während dieſer den Flügel appetitlich abnagte.

„Und köſtlicher Wein," ſagte er, die dritte Flaſche entpfropfend.

Einmal im Zuge, einmal erhitzt, einmal in den Tiefen ſeines unermeßlichen Magens aufgeregt, hatte Gorenflot die Kraft nicht mehr, einzuhalten; er verzehrte den Flügel, machte aus dem Rumpfe ein Gerippe, und ſagte, Bonhomet rufend: „„Meiſter Claude, mich hungert ſehr; haben Sie mir nicht einen gewiſſen Pfannkuchen mit Speck angeboten?""

*) Unvermiſcht getrunken, ſtinkt der Nüchterne darnach.
D. Ueb.

„Allerdings," erwiederte Chicot, „und er iſt ſogar beſtellt. Nicht wahr, Bonhomet?"

„„So iſt's,"" antwortete der Wirth, der ſeinen Kunden niemals widerſprach, wenn ihre Aeußerungen einen Verzehrungszuwachs, und folglich Aufwand betrafen.

„Wohlan! Bringen Sie, bringen Sie, Meiſter," ſagte der Mönch.

„„In fünf Minuten,"" entgegnete der Wirth, welcher, nach einem Blicke auf Chicot, eilig hinausging, um das Verlangte zu bereiten.

„Ah!" ſagte Gorenflot, indem er ſeine, eine Gabel haltende, ungeheuere Fauſt auf den Tiſch zurückfallen ließ, „es geht beſſer."

„„Nicht wahr?"" verſetzte Chicot.

„Und wenn der Pfannkuchen da wäre, ſo würde ich nur einen Biſſen davon nehmen, wie ich aus dieſem Glaſe nur einen Schluck thue."

Und mit von Feinſchmeckerei funkelnden Augen, ſtürzte der Mönch den vierten Theil der dritten Flaſche hinunter.

„„Ah!"" ſagte Chicot, „„waren Sie alſo krank?""

„Ich war dumm, Freund," antwortete Gorenflot; „dieſe verwünſchte Rede hatte mir übel gemacht; ſeit drei Tagen denk' ich daran."

„„Sie ſollte alſo herrlich werden,"" ſagte Chicot.

„Glänzend," verſetzte der Mönch.

„„Sagen Sie mir etwas davon, in Erwartung des Pfannkuchens."

„Nein," ſagte Gorenflot, „eine Rede am Tiſche, wo haſt Du dieß geſehen, Meiſter Narr, am Hofe des Königs, Deines Herrn?"

„„Man hält ſehr ſchöne Reden am Hofe des Königs Heinrich, den Gott erhalte!"" entgegnete Chicot, ſeinen Filzhut abziehend.

„Und um was drehen ſich dieſe Reden?" fragte Gorenflot.

„„Um die Tugend,"" antwortete Chicot.

„Ah! ja," rief der Mönch aus, ſich auf dem Stuhle zurücklehnend, „Dein König Heinrich III. iſt aber auch ein gar tugendhafter luſtiger Bruder!"

„„Ich weiß nicht, ob er tugendhaft iſt, oder nicht," ſagte Chicot, „„aber ſo viel weiß ich, daß ich nie etwas geſehen habe, worüber ich hätte erröthen müſſen.""

„Ich glaub's wohl, mordieu!" äußerte der Mönch; „es iſt ſchon lange, daß Du nicht mehr erröthetſt, Meiſter Dirnenjäger!"

„„O!"" ſagte Chicot, „„Dirnenjäger, ich! die Enthaltſamkeit in Perſon, die Enthaltſamkeit in Fleiſch und Bein! ich, der ich bei allen Prozeſſionen, bei allen Faſten bin!""

„Ja, Deines Sardanapal, Deines Nabuchodonoſor, Deines Herodes! Intereſſirte Prozeſſionen, berechnete Faſten. Zum Glücke beginnt man jetzt, Deinen König Heinrich III, den der Teufel hole, auswendig zu kennen!"

Und Gorenflot ſtimmte, anſtatt der verweigerten Rede, das folgende Lied an:

„Der König, zu erhalten Geld,
Hat arm und dürftig sich gestellt,
Mit Heuchlerküssen:
Den großen Ablaß er gewann,
Mit Brod und Wasser, Fasten dann,
Gleich Eremiten:
Allein Paris, das kennt ihn gut,
Gewiß ihm nichts mehr bergen thut,
Auf sein Verlangen:
So sehr schon blieb er hangen,
Daß er den Rath empfangen:
„„Nach Spend' zu langen.““

„„Bravo!““ rief Chicot, „„bravo!““ Dann fügte er ganz leise bei: „„Gut, daß er singt, er wird sprechen.““

In diesem Augenblicke trat Meister Bonhomet ein, mit der einen Hand den berühmten Pfannkuchen haltend, und mit der andern zwei frische Flaschen.

„Bring, bring,“ rief der Mönch, dessen Augen funkelten, und dessen zweiunddreißig Zähne ein breites Lächeln sehen ließ.

„„Mir dünkt aber, Freund,““ sagte Chicot, „„daß Sie eine Rede halten müssen.““

„Die Rede ist da,“ erwiederte der Mönch, an seine Stirne klopfend, welche von der glühenden Illuminirung seiner Wangen ergriffen zu werden begann.

„„Um halb zehn Uhr,““ sagte Chicot.

„Ich log,“ versetzte der Mönch; „omnis homo mendax, confiteor. *)“

*) „Ich bekenne, daß jeder Mensch ein Lügner ist.“ D. Ueb.

„„Und um wie viel Uhr ſollte ſie denn eigentlich gehalten werden?““

„Um zehn Uhr.“

„„Um zehn Uhr? Ich glaubte, daß die Abtei um neun Uhr geſchloſſen werde.““

„Mag ſie geſchloſſen werden,“ ſagte Gorenflot, indem er das Licht durch die in ſeinem Glaſe befindliche Rubinmaſſe betrachtete, „mag ſie geſchloſſen werden, ich habe den Schlüſſel dazu.“

„„Den Schlüſſel zur Abtei,““ rief Chicot aus, „„Sie haben den Schlüſſel zur Abtei?““

„Da, in meiner Taſche,“ antwortete Gorenflot, auf ſeine Kutte klopfend, „da.“

„„Unmöglich,““ ſagte Chicot, „„ich kenne die Kloſterregeln; ich bin in drei Klöſtern zu Bußübungen geweſen. Man vertraut den Schlüſſel zur Abtei nicht einem einfachen Bruder an.““

„Da iſt er,“ verſetzte Gorenflot, in ſeinem Stuhle ſich zurücklehnend, indem er Chicot jubilirend ein Geldſtück zeigte.

„„Ei, Geld,““ ſagte Chicot. „„Ah! ich begreife. Du beſtichſt den Bruder Pförtner, um zur beliebigen Stunde heimzukehren, unglücklicher Sünder!““

Gorenflot riß ſeinen Mund bis zu den Ohren mit dem ſeligen und behaglichem Lächeln des betrunkenen Menſchen auf.

„Sufficit *),“ ſtammelte er.

*) „Es genügt.“ D. Ueb.

Und er ſchickte ſich an, das Geldſtück wieder in ſeine Taſche zu ſtecken.

„„Warten Sie doch, warten Sie doch!““ rief Chicot. „„Ei! die drollige Münze!““

„Mit dem Bildniſſe des Ketzers,“ bemerkte Gorenflot. „Daher in der Gegend des Herzens durchbohrt.“

„„Wahrhaftig,““ äußerte Chicot, „„daß iſt ein Kopfſtück *) vom Könige von Béarn **) geſchlagen, und hier wirklich ein Loch.““

„Ein Dolchſtich,“ ſagte Gorenflot; „Tod dem Ketzer! Jener, der den Ketzer tödten wird, iſt zum Voraus ſelig geſprochen, und ich trete ihm meinen Antheil am Paradieſe ab.“

„„Ah! ah!““ ſagte Chicot bei ſich, „„die Sachen beginnen deutlicher zu werden; leider iſt aber der Unglückliche noch nicht genug betrunken.““ Und er füllte vom Neuem das Glas des Mönches.

„„Ja,““ rief der Glascognier, „„Tod dem Ketzer, und es lebe die Meſſe!““

*) Un teston, eine alte franzöſiſche Silbermünze mit dem Bildniſſe des Königs. D. Ueb.

**) Heinrich IV, König von Frankreich nach dem Tode Heinrich III, damals das Oberhaupt der Hugenotten, und dem proteſtantiſchen Glauben zugethan, Sohn Antons von Bourbon, Herzogs von Vendome, und der Johanna d'Albert, Tochter Heinrichs, Königs von Navarra, geb. am 4. December 1558, zu Pau in Bearn, am 14. Mai 1610 zu Paris von Ravaillac ermordet.

D. Ueb.

„Es lebe die Messe!“ sagte Gorenflot, das Glas auf einen einzigen Zug leerend, „es lebe die Messe!“

„„Also,““ erwiederte Chicot, der, als er das Kopfstück in der breiten Hand seines Gastes erblickte, an den Pförtner sich erinnerte, welcher die Hände aller Mönche genau beschaute, die er durch die Halle der Abtei hatte strömen sehen, „„also Sie werden eintretend dieses Geldstück dem Bruder Pförtner vorzeigen . . . und . . .““

„Ich trete ein,“ sagte Gorenflot.

„„Ohne Schwierigkeit?““

„Wie dieses Glas Wein in meinen Magen tritt.“ Und der Mönch verschluckte eine neue Dosis der herrlichen Flüssigkeit.

„„Zum Henker!““ versetzte Chicot, „„wenn der Vergleich richtig ist, müssen Sie ohne Schwierigkeit eintreten.““

„Das heißt,“ stammelte Gorenflot toll und voll, „das heißt, daß man für Bruder Gorenflot die beiden Flügel öffnet.“

„„Und Sie halten Ihre Rede?

„Und ich halte meine Rede,“ sagte der Mönch. „Sieh, wie sich dieß macht: Ich komme an, Du hörst wohl, Chicot, ich komme an.“

„„Ich glaub's wohl, daß ich höre; ich bin ganz Ohr.““

„Ich komme also an, wie gesagt. Die Versammlung ist zahlreich und gewählt; es sind Barone darunter, Grafen, Herzoge.“

„„Und sogar Prinzen.““

„Und ſogar Prinzen," wiederholte der Mönch; „Du haſt es geſagt, Prinzen, ja doch. Ich trete demüthig unter die Getreuen der Union."

„„Die Getreuen der Union,"" wiederholte nun auch Chicot, „„was ſoll's denn mit dieſer Treue?""

„Ich trete unter die Getreuen der Union; man ruft Bruder Gorenflot, und ich trete vor." Bei dieſen Worten ſtand der Mönch auf.

„„So recht,"" äußerte Chicot, „„treten Sie vor.""

„Und ich trete vor," fuhr Gorenflot fort, mit dem Verſuche, dem Worte die Ausführung folgen zu laſſen; aber kaum hatte er einen Schritt gemacht, als er an der Tiſchecke ſtrauchelte, und auf den Boden hin rollte.

„„Bravo!"" ſagte Chicot, indem er ihn aufhob, und wieder auf einen Stuhl ſetzte, „„Sie treten vor, verbeugen ſich vor den Zuhörern, und ſprechen . . .""

„Nein, ich ſpreche nicht, die Freunde ſprechen."

„„Und was ſprechen die Freunde?""

„Die Freunde ſprechen: Bruder Gorenflot, die Rede vom Bruder Gorenflot, he! Bruder Gorenflot iſt ein ſchöner Name für einen Anhänger der Ligue!" Und der Mönch wiederholte ſeinen Namen mit liebkoſender Klangbezeichnung deſſelben.

„„Ein ſchöner Name für einen Anhänger der Ligue,"" wiederholte Chicot; „„welche Wahrheit wird denn aus dem Weine dieſes Betrunkenen ſprechen?""

„Dann fang' ich an."

Und der Mönch ſtand wieder auf, die Augen

schließend, weil er geblendet, an die Mauer sich lehnend, weil er toll und voll war.

„„Sie fangen an,““ sagte Chicot, ihn an der Mauer festhaltend, wie es Pierrot mit Arlequin macht.

„Ich fange an: „„Meine Brüder, es ist ein schöner Tag für den Glauben. Meine Brüder, es ist ein sehr schöner Tag für den Glauben.““

Nach dieser höchsten Steigerungsstufe sah Chicot, daß aus dem Mönche nichts mehr herauszubringen sey; daher ließ er ihn los. Bruder Gorenflot, der dieses Gleichgewicht nur durch die von Chicot ihm gewährte Stütze besaß, schlug alsogleich, so wie die Stütze ihm fehlte, die Mauer entlang hin, wie ein schlecht versichertes Bret, und stieß mit seinen Füssen an den Tisch, durch dessen von ihm bewirkte Erschütterung einige leere Flaschen herabfielen.

„„Amen!““ sagte Chicot.

Fast augenblicklich machte ein donnerähnliches Schnarchen die Fensterscheiben des kleinen Kabinets erklirren.

„„Gut,““ äußerte Chicot, „„die Füsse des Huhnes thun ihre Wirkung. Unser Freund hat auf zwölf Stunden Schlaf genug, und ich kann ihn ohne Anstand entkleiden.““

Unverzüglich, vermuthlich in der Ueberzeugung, daß er keine Zeit zu verlieren habe, knüpfte er die Stricke der Mönchskutte los, streifte sie über jeden Arm herab, und Gorenflot umkehrend, wie er es mit einem Sacke

Nüsse gethan hätte, wickelte er denselben in das Tischtuch, band ihm eine Serviette um den Kopf, und ging, die Kutte des Mönches unter seinen Mantel steckend, in die Küche.

„Meister Bonhomet," sagte er, dem Wirthe einen Nobelnobel*) gebend, „dieß ist für Ihr Abendessen; dieß für jenes meines Pferdes, das ich Ihnen anempfehle, und dieß besonders dafür, daß man den würdigen Bruder Gorenflot nicht aufwecke, der wie ein Ueberglücklicher schläft."

„„Gut!"" sagte der Wirth, der bei diesen drei Dingen seine Rechnung fand, „„gut! seyen Sie unbesorgt, Herr Chicot.""

Nach dieser Versicherung ging Chicot fort, und leicht wie ein Dammhirsch, scharfsichtig, wie eine Fuchs, erreichte er die Ecke der Straße Saint-Etienne, wo er, nachdem er mit großer Sorgfalt das Kopfstück mit dem Bildnisse von Bearn in seine rechte Hand gethan hatte, die Kutte des Bruders anzog, und kam um drei Viertel auf zehn Uhr, nicht ohne ein gewisses Herzklopfen, bei der Einlaßpforte der Abtei Sainte-Geneviève an.

*) Eine englische Goldmünze aus jener Zeit, so genannt wegen einer aufgeprägten Rose, galt 2 Dukaten oder etwa 6 Rthlr. 12 Gr. D. Ueb.

Sechstes Kapitel.

Wie Chicot gewahrte, daß es leichter war, in die Abtei Sainte-Geneviève hinein zu gehen, als heraus.

Die Mönchskutte anziehend, hatte Chicot eine wichtige Vorsichtsmaßregel getroffen, nämlich die Breite seiner Schultern durch die geschickte Benützung seines Mantels und der übrigen Kleidungsstücke zu verdoppeln, die durch das Mönchskleid überflüssig geworden waren; er hatte die nämliche Bartfarbe, wie Gorenflot, und obgleich der Eine an den Gestaden der Saône, und der Andere an jenen der Garonne geboren war, hatte er sich so oft mit der Nachäffung der Stimme seines Freundes ergötzt, daß sie ihm bis zur Täuschung gelungen war. Nun aber weiß Jedermann, daß der Bart und die Stimme die zwei einzigen Dinge sind, welche aus den Tiefen einer Mönchscapuze hervorgehen.

Das Thor sollte geschlossen werden, als Chicot ankam, und der Bruder Pförtner wartete nur mehr auf einige Säumige. Der Gascognier wies seinen Bärner mit dem durchbohrten Herzen vor, und wurde ohne Anstand eingelassen. Zwei Mönche gingen vor ihm her; er folgte ihnen, und gelangte mit denselben in die Klostercapelle, die er kannte, da er den König oft dahin begleitet hatte; der König hatte der Abtei Sainte-Geneviève immer eine besondere Gunst erwiesen.

Die Capelle war von romanischer Bauart, das

heißt, sie datirte aus dem eilften oder zwölften Jahrhunderte, und die Emporkirche stand, wie in allen Capellen jener Zeit, auf einer Gruft oder unterirdischen Kirche. Daraus erfolgte, daß die Emporkirche um acht bis zehn Fuß höher war, als das Schiff der Kirche; daß man zur Emporkirche auf zwei Seitentreppen hinaufstieg, während eine eiserne Thüre, zwischen den beiden Treppen befindlich, vom Schiffe der Kirche in die Gruft führte, in welche man, wer einmal diese Thüre geöffnet, über eben so viele Stufen hinabging, als deren die Treppen der Emporkirche zählten. In dieser Emporkirche, welche die ganze Kirche von jeder Seite des Altares beherrschte, den ein dem Meister Rosso zugeschriebenes Bildniß der heiligen Genoveva überragte, standen die Statuen von Clovis und Clotilde. Nur drei Lampen erleuchteten die Capelle, die Eine hing in der Mitte der Emporkirche, die beiden Andern waren im Schiffe der Kirche in gleicher Entfernung vertheilt. Dieses kaum genügende Licht verlieh eine noch größere Feierlichkeit dieser Kirche, deren Raumverhältnisse es verdoppelte, weil die Einbildungskraft die im Dunkel verlorenen Theile in's Unendliche hinausdehnen konnte.

Chicot mußte zunächst seine Augen an die Finsterniß gewöhnen; um sie zu üben, unterhielt er sich mit dem Zählen der Mönche. Es befanden sich ihrer hundertundzwanzig im Schiffe der Kirche, und zwölf in der Emporkirche, in Allem hundertzweiunddreißig. Die zwölf Mönche der Emporkirche waren in einem einzigen Gliede

gereiht, vor dem Altare, und schienen wie eine Reihe von Schildwachen den Tabernakel zu beschützen. Chicot sah mit Vergnügen, daß er nicht der Letzte war, der sich jenen anschloß, welche Bruder Gorenflot die Brüder der Union genannt hatte. Hinter ihm traten noch drei Mönche ein, mit weiten grauen Kleidern angethan, welche vor jenem Gliede Platz nahmen, das wir mit einer Reihe von Schildwachen verglichen haben. Ein kleiner junger Mönch, von Chicot bisher nicht bemerkt, ohne Zweifel irgend ein Chorknabe des Klosters, durchschritt die Capelle rings um, um zu sehen, ob wohl Jedermann auf seinem Posten sey; dann, nach vollendeter Musterung, sprach er mit einem von den drei zuletzt gekommenen Mönchen, der sich in der Mitte befand.

„Es sind unser hundertsechsunddreißig," sagte der Mönch mit einer starken Stimme; „das ist Gottes Rechnung."

Alsogleich erhoben sich die im Schiffe der Kirche knienden hundertzwanzig Mönche, und nahmen auf den Sitzen oder Chorstühlen Platz. Bald verkündete ein großes Getöse von Angeln und Riegeln, daß die massiven Thüren geschlossen wurden. Nicht ohne ein gewisses Herzklopfen vernahm Chicot, wie muthig er auch war, das Knarren der Schlösser. Um Zeit zu finden, sich wieder zu erholen, setzte er sich in das Dunkel der Kanzel, von wo seine Augen ganz natürlich auf die drei Mönche fielen, welche die Hauptpersonen dieser

Verſammlung zu ſeyn ſchienen. Man hatte ihnen drei Armſtühle gebracht, auf die ſie ſich ſetzten, den drei Richtern*) ähnlich. Hinter ihnen ſtanden die zwölf Mönche der Emporkirche.

Als der durch das Schließen der Thüren und die Veränderung der Stellung der Anweſenden verurſachte Tumult aufgehört hatte, ſchlug eine kleine Glocke dreimal. Dieß war ohne Zweifel das Signal des Schweigens, denn die fortgeſetzten St'ß! ließen ſich während der beiden erſten Schläge vernehmen, und bei dem dritten verſtummte aller Lärm.

„Bruder Monſoreau," ſagte der nämliche Mönch, welcher ſchon geſprochen hatte, „welche Nachrichten bringen Sie aus der Provinz Anjou?"

Zwei Sachen bewogen Chicot, die Ohren zu ſpitzen. Die erſte dieſe ſo glockenkräftig dröhnende Stimme, daß ſie geeigneter ſchien, auf einem Schlachtfelde aus dem Viſire eines Helmes zu ſchallen, als in einer Kirche aus der Capuze eines Mönches. Die zweite: dieſer Name „Bruder Monſoreau," erſt ſeit einigen Tagen am Hofe gekannt, wo er, wie wir geſagt haben, eine gewiſſe Senſation erregt hatte.

Ein Mönch von hoher Geſtalt, und deſſen Kleid eckige Falten machte, ging durch einen Theil der Verſammlung, und beſtieg mit einem feſten und kühnen

*) Die helliſchen Richter nach der Mythologie der Griechen: Minos, Aekus und Rhadamanthus. A. d. Ueb.

Schritte, die Kanzel. Chicot versuchte, sein Gesicht zu sehen. Dieß war unmöglich.

„Gut," sagte er, „und wenn man das Gesicht der Andern nicht sieht, werden wenigstens die Andern auch das meinige nicht sehen."

„„Meine Brüder,"" sprach hierauf eine Stimme, welche Chicot an ihren ersten Lauten als jene des Oberjägermeisters erkannte, „„die Nachrichten aus der Provinz Anjou sind nicht befriedigend, nicht als ob es uns dort an Sympathien fehlte, sondern weil wir dort keine Repräsentanten haben. Die Ausbreitung der Union in dieser Provinz war dem Baron von Meridor anvertraut; aber dieser Greis, in Verzweiflung über den kürzlich erfolgten Tod seiner Tochter, vernachlässiget die Angelegenheiten der heiligen Ligue, und bis zu seiner Tröstung über den erlittenen Verlust, können wir nicht auf ihn zählen. Mich betreffend, bringe ich drei neue Beitritte zur Verbündung, und habe sie vorschriftsmäßig in den Armenkasten des Klosters gelegt. Die Rathsversammlung wird beschließen, ob diese drei neuen Brüder, für die ich mich übrigens wie für mich selbst verbürge, die Erlaubniß erhalten sollen, Mitglieder der heiligen Union zu werden.""

Ein Beifallsgemurmel lief durch die Reihen der Mönche, und Bruder Monsoreau war eher an seinen Platz zurückgekommen, als dieser Lärm verhallte.

„Bruder La Hurière," fuhr der nämliche Mönch fort, welcher die Gläubigen nach seinem Belieben auf-

rufen zu dürfen schien, „sagen Sie uns, was Sie in der Stadt Paris vollführt haben?“

Ein Mann mit in das Gesicht gezogener Capuze erschien nun auf der Kanzel, welche Herr von Monsoreau so eben erlediget hatte.

„„Meine Brüder,““ sagte er, „„Sie wissen Alle, ob ich dem katholischen Glauben ergeben bin, und ob ich Beweise dieser Ergebenheit während des großen Tages ihres Triumphes gegeben habe. Ja, meine Freunde, von jener Zeit an, und ich rühme mich dessen, war ich einer der Getreuen unsers großen Heinrich von Guise, und aus dem eigenen Munde des Herrn von Besme, dem Gott alle seine Segnungen verleihen wolle! hab' ich die Befehle empfangen, deren Ertheilung er mich würdigte, und die ich in einem solche Grade befolgte, daß ich meine eigenen Miethleute habe umbringen wollen. Nun aber bin ich wegen dieser Ergebenheit für die heilige Sache zum Viertelsmeister ernannt worden, und ich wag' es zu sagen, daß dieß ein glücklicher Umstand für die Religion ist. Ich konnte so alle Ketzer des Quartiers Saint-Germain-l'Auxerrois notiren, wo ich immer noch, Straße l'Arbre-Sec das Hôtel de la Belle-Etoile zu Ihrem Dienste, meine Brüder, bereit halte, und nach geschehener Notirung unsern Freunden bezeichnen. Gewiß, ich habe keinen größern Durst nach Hugenottenblut, als ehedem, aber ich kann mir den wahren Zweck der heiligen Union nicht verhehlen, welche zu gründen wir eben im Begriffe sind.““

„Hören wir," sagte Chicot bei sich; „dieser La Hurière war, wenn ich mich recht erinnere, ein würkender Ketzertödter, und er muß viel von der Ligue wissen, wenn man bei den Herren Liguisten das Vertrauen nach dem Verdienste bemißt."

„„Sprechen Sie, sprechen Sie."" riefen mehrere Stimmen.

La Hurière, der die Gelegenheit fand, seine Rednertalente zu bethätigen, die er zu entwikeln selten die Gelegenheit hatte, obgleich er sie sich angeboren hielt, sammelte sich einen Augenblick, hustete, und fuhr fort: „Wenn ich mich nicht täusche, meine Brüder, so ist die Vertilgung besonderer Ketzereien nicht das Einzige, was uns beschäftiget. Die guten Franzosen müssen sicher gestellt werden, unter den sie zu regieren berufenen Prinzen, niemals auf Ketzer zu stossen. Nun aber, meine Brüder, wie steht's hiewegen? Franz II., der bereits ein Eiferer zu werden begann, ist kinderlos gestorben. Karl IX., auch ein Eiferer, ist kinderlos gestorben. König Heinrich III., dessen Glaubensmeinungen zu prüfen, und dessen Handlungen zu würdigen mir nicht zukommt, wird wahrscheinlich kinderlos sterben: es wird also der Herzog von Anjou übrig bleiben, der nicht nur gleichfalls keine Kinder hat, sondern auch für die heilige Ligue lau zu seyn scheint."

Hier unterbrachen mehrere Stimmen den Redner, unter welchen auch jene des Oberjägermeisters.

„„Warum lau?"" fragte die Stimme, „„und was

veranlaßt Sie, dieſe Beſchuldigung gegen den Prinzen zu erheben?""

„Ich ſage ... lau, weil er ſeinen Beitritt zur Ligue noch nicht erklärt hat, obgleich der erlauchte Bruder, der ſo eben eine Frage an mich geſtellt, in ſeinem Namen ihn beſtimmt verheißen hat."

„„Wer hat Ihnen geſagt, daß er ihn nicht erklärt habe," fuhr die Stimme fort, „„da es neue Beitritte giebt? Sie haben kein Recht, dünkt mir, Jemand zu verdächtigen, ſo lange die Verkündung jener Beitrittserklärungen nicht geſchehen iſt.""

„Es iſt wahr," ſagte La Hurière, „ich will alſo noch warten;" aber wem wird nach dem Herzoge von Anjou, der ſterblich iſt, und keine Kinder hat, bemerken Sie, daß man in der Familie jung ſtirbt ... die Krone zufallen? Dem wildeſten Hugenotten, den man ſich vorſtellen kann, einem Renegaten, einem Rückfälligen, einem Nabuchodonoſor?" Hier unterbrach La Hurière, anſtatt des Murrens, zügelloſes Beifallklatſchen.

„Kurz, dem Heinrich von Béarn, gegen welchen dieſe Verbündung vorzüglich gemacht wurde, dem Heinrich von Béarn, den man oft in Pau oder zu Tarbes, mit ſeinen Liebſchaften beſchäftiget wähnt, und den man in Paris trifft."

„„In Paris?"" riefen mehrere Stimmen aus, „„in Paris? Das iſt unmöglich!""

„Er iſt gekommen," erwiederte La Hurière. „Er befand ſich in jener Nacht dort, da Frau von Sauves

ermordet wurde; er ist vielleicht noch in diesem Augenblicke dort."

„„Tod dem Béarner!"" schrien mehrere Stimmen.

„Ja, gewiß, Tod!" rief La Hurière, „und wohnt er zufällig à la Belle-Etoile, so bürg' ich wohl für ihn, aber er wird nicht kommen. Man fängt einen Fuchs nicht zweimal im nämlichen Loche. Er wird anderswo wohnen; bei irgend einem Freunde; denn er hat Freunde, der Ketzer. Wohlan! die Zahl dieser Freunde muß man vermindern oder kennbar machen. Unsere Union ist heilig, unsere Ligue ist loyal, von unserm heiligen Vater, dem Papste Gregor III. geweiht, gesegnet, ermuthiget. Ich verlange also daß man nicht länger mehr ein Geheimniß daraus mache, daß die Listen den Viertels- und Unterviertelsmeistern zugestellt werden, und daß sie mit diesen Listen in die Häuser gehen, um die guten Bürger zur Unterzeichnung einzuladen. Die Unterzeichnenden werden unsere Freunde seyn; jene, welche sich weigern zu unterzeichnen, werden unsere Feinde seyn, und wir, da die Gelegenheit zu einer zweiten Barthelomäusnacht sich darbietet, die den ächten Gläubigen immer dringender zu werden scheint, wohlan! werden das thun, was wir schon in der ersten gethan haben, nämlich Gott die Mühe ersparen, die Guten von den Bösen zu trennen."

Diesem Schlusse der Rede folgte ein wiederholter Beifallsdonner, dann, als dieser mit jener Langsamkeit und mit jenem Tumulte sich beschwichtigte, welche nur

die Unterbrechung des Beifalles beweisen, ließ die ernste Stimme des Mönches, der schon öfter gesprochen hatte, sich vernehmen, und sprach: „„Der Antrag des Bruders La Hurière, dem die heilige Union für seinen Eifer dankt, wird in Erwägung gezogen; sie wird in der höheren Rathsversammlung besprochen werden.““

Die Beifallsbezeigungen verdoppelten sich. La Hurière verbeugte sich öfter, um der Versammlung zu danken, und nahm, über die Stufen der Kanzel herabsteigend, seinen Platz wieder ein, gebückt unter der Unermeßlichkeit seines Triumphes.

„Ah! ah!“ sagte Chicot bei sich; „ich beginne in dem Allem klar zu sehen. Man hat weniger Vertrauen hinsichtlich des katholischen Glaubens auf meinen Sohn Heinrich, als auf seinen Bruder Karl IX. und auf die Herren von Guise. Es ist wahrscheinlich, weil Mayenne hinter allem dem steckt. Die Herren von Guise wollen im Staate einen kleinen besondern Staat bilden, dessen Gebieter sie wären, also der große Heinrich, welcher General ist, wird die Armeen behalten; also der dicke Mayenne wird die Bürgerschaft behalten; also der erlauchte Cardinal wird die Kirche behalten, und eines schönen Morgens mein Sohn Heinrich gewahren, daß er nichts von Allem behält, als seinen Rosenkranz, mit welchem man ihn artig einladen wird, sich in irgend ein Kloster zurückzuziehen. Vortrefflich raisonnirt! Ah! ja wohl doch der Herzog von Anjou bleibt übrig. Teufel! was wird man mit dem Herzoge von Anjou machen?“

„„Bruder Gorenflot,““ ſagte die Stimme des Mönches, die ſchon den Oberjägermeiſter und La Hurière gerufen hatte.

Sey's, daß er in die ſo eben unſern Leſern erzählten Erwägungen vertieft, ſey's, daß er noch nicht gewohnt war, auf einen Namen zu antworten, den er jedoch mit der Kutte des Bruders Almoſenſammler angenommen hatte, Chicot antwortete nicht.

„„Bruder Gorenflot!““ wiederholte die Stimme des Mönchleins, eine ſo helle und ſo ſpitzige Stimme, daß Chicot bebte.

„O! o!“ murmelte er, „man ſollte meinen, eine weibliche Stimme rufe Bruder Gorenflot. Sind in dieſer ehrenwerthen Verſammlung nicht nur die Range, ſondern auch die Geſchlechter vermengt?“

„„Bruder Gorenflot!““ fragte wieder die nämliche weibliche Stimme, „„ſind Sie denn nicht da?““

„Ah!“ ſagte Chicot ganz leiſe bei ſich, „ich bin ja Bruder Gorenflot.“ Dann fügte er ganz laut bei, und näſelnd wie der Mönch: „Allerdings, allerdings, da bin ich, da bin ich. Ich war in die tiefſten Betrachtungen verſenkt, welche die Rede des Bruders La Hurière in mir entſtehen machte, und hatte nicht gehört, daß man mir gerufen.“

Ein nachträgliches Beifallsgemurmel zu Gunſten von La Hurière, deſſen Worte noch in allen Herzen fortklangen, ließ ſich vernehmen, und gab Chicot Zeit, ſich vorzubereiten.

Chicot brauchte, wird man sagen, auf den Namen Gorenflot nicht zu antworten, weil er die Capuze nicht abzog. Aber die Anwesenden waren gezählt, wie man sich erinnert; sie kannten und erwarteten sich also; bei einer Musterung der Gesichter, und diese Musterung wäre durch die Abwesenheit eines anwesend erachteten Mannes veranlaßt worden, hätte man sohin den Betrug entdeckt, und Chicot's Lage bedenklich werden können. Chicot zögerte also keinen Augenblick. Er stand auf, krümmte den Rücken, stieg über die Stufen der Kanzel hinauf, und zog im Hinaufsteigen seine Capuze so gut als möglich in sein Gesicht.

„Meine Brüder," sagte er, des Mönches Stimme täuschend nachäffend, „ich bin der Bruder Almosensammler dieses Klosters, und Sie wissen, daß dieses Geschäft mir das Recht giebt, in alle Wohnungen zu treten. Ich benütze also dieses Recht zum Wohle des Herrn."

„Meine Brüder," fuhr er fort, sich an den Redeeingang Gorenflot's erinnernd, des so unerwartet vom Schlafe Unterbrochenen, der zur Zeit noch in Folge der verschluckten Flüssigkeit, den rechten Gorenflot bewältigte, „meine Brüder, der Tag, welcher uns vereiniget, ist ein schöner Tag für den Glauben. Sprechen wir freimüthig, meine Brüder, weil wir im Hause des Herrn sind. „Was ist das Königreich Frankreich? Ein Leib. Der heilige Augustin hat gesagt: „„Omnis civitas corpus est, jede Stadt ist ein Leib."" Was ist die Bedingung der Wohlfahrt eines Leibes? Die gute Gesundheit. Wie

bewahrt man die Gesundheit des Leibes? Durch Vornahme vorsichtiger Aderlässe, wenn ein Uebermaß von Kräften darin ist. Nun ist es offenbar, daß die Feinde der katholischen Religion zu stark sind, weil wir sie fürchten; wir müssen also diesem großen Leibe, den man die Gesellschaft nennt, noch einmal zur Ader lassen, was mir täglich die Gläubigen wiederholen, deren Eier, Schinken und Geld ich in's Kloster trage."

Dieser erste Theil von Chicot's Rede, machte auf die Zuhörer einen lebhaften Eindruck. Chicot ließ dem von ihm veranlaßten Beifallsgemurmel Zeit, sich zu erzeugen, dann sich zu beschwichtigen, und fuhr fort:

„Man wird mir vielleicht einwerfen, daß die Kirche einen Abscheu habe vor Blut; ecclesia abhorret a sanguine," fügte er bei. Aber merken Sie dieß wohl, meine lieben Brüder: der Theolog sagt nicht, vor welchem Blute die Kirche einen Abscheu habe, und ich möchte einen Ochsen gegen ein Ei wetten, daß er jedenfalls nicht von Ketzerblut sprechen wollte. In der That: Fons malus, corruptorum sanguis hereticorum autem pessimus!*) Und dann ein anderes Argument, meine Brüder; ich habe gesagt: die Kirche! Aber wir sind nicht bloß die Kirche. Bruder Monsoreau, der eben erst so beredt gesprochen, trägt, ich bin davon überzeugt, sein Oberjägermeistermesser im Gürtel. Bruder La Hurière handhabt den Spieß mit Leichtig-

*) „Eine schlechte Quelle, das Blut verderbter Ketzer, aber die schlechteste." D. Ueb.

kelt: Vera agreste, lethiferum tamen instrumentum. *)

„Ich selbst, der ich mit Ihnen spreche, meine Brüder, ich Jacques-Nepomucène Gorenflot, ich trage die Muskete im Felde, und habe Hugenotten in ihrer Predigt verbrannt. Dieß war für mich eine genügende Ehre, und das Paradies konnte mir gar nicht entgehen. Ich glaubte es wenigstens, als man plötzlich in meinem Gewissen einen Zweifel entstehen ließ: die Hugenotinnen waren, bevor sie verbrannt wurden, ein wenig geschändet worden. Es scheint, daß dieß die gute Handlung verderbte, wenigstens wie mir mein Beichtvater gesagt hat. Daher hab' ich mich beeilt, in einen Orden zu treten, und um den Flecken auszuwischen, den die Ketzer in mir zurückgelassen, hab' ich von diesem Momente an gelobt, den Rest meiner Tage in der Enthaltsamkeit zu verleben, und nur mehr gute Katholiken zu besuchen."

Dieser zweite Theil der Rede des Redners, hatte keinen mindern Erfolg, als der erste, und Jedermann schien die Mittel zu bewundern, deren sich der Herr bedient hatte, um die Bekehrung des Bruders Gorenflot zu bewerkstelligen.

„Es bleibt uns noch übrig," fuhr Chicot fort, „von den Anführern zu sprechen, die wir uns gegeben haben, und über die, wie mir armen unwürdigen Bruder der

*) „Ein ländlicher Spieß, dennoch ein tödtliches Werkzeug."
D. Ueb.

Congregation der heiligen Genoveva dünkt, ſich etwas ſagen läßt. Gewiß iſt es ſchön, und vorzüglich vorſichtig, ſich bei Nacht unter einer Mönchskutte einzuſchleichen, um Bruder Gorenflot predigen zu hören; aber es ſcheint mir, daß die Pflicht ſolcher Mandatare ſich nicht hierauf beſchränken ſolle. Eine ſo große Vorſicht giebt jenen verfluchten Hugenotten Stoff zum Lachen, die im Grunde wütend ſind, wenn es ſich um Degenſtiche handelt. Ich trage alſo darauf an, daß wir ein Benehmen beobachten, das muthiger Leute, wie wir ſind, oder vielmehr ſcheinen wollen, würdiger ſey. Was wünſchen wir? Die Vertilgung der Ketzerei... Wohlan! aber... dieß ſchreit man auf allen Dächern aus, dünkt mir. Ziehen wir nicht durch die Straſſen von Paris wie eine heilige Prozeſſion, unſere ſchöne Haltung und unſere guten Partiſanen zur Schau ſtellend, nicht wie nächtliche Diebe, die bei jedem Kreuzwege ſchauen, ob nicht die Scharwache komme. Aber wer iſt der Mann, der das Beiſpiel geben wird? Fragen Sie. Wohlan! ich werde es ſeyn, ich, Jacques-Nepomucène Gorenflot, ich, der unwürdige Bruder vom Orden der heiligen Genoveva, der demüthige und arme Almoſenſammler dieſes Kloſters, ich werde es ſeyn, und, den Küraß auf dem Rücken, die Sturmhaube auf dem Kopfe, und die Muskete auf der Schulter, wenn es ſeyn muß, an der Spitze der guten Katholiken marſchiren, die mir werden folgen wollen, und zwar werde ich es thun, wär's auch nur, um Anführer erröthen zu machen, die

ſich verſtecken, wie wenn es ſich, die Kirche vertheidigend, darum handelte, irgend eine Metze im Streite zu unterſtützen."

Der Schluß von Chicot's Rede, der den Geſinnungen von vielen Mitgliedern der Ligue entſprach, welche die Nothwendigkeit nicht einſahen, auf einem anderen Wege zum Ziele zu ſchreiten, als auf dem Wege, auf welchem ſechs Jahre früher die Bartholomäusnacht die Bahn gebrochen hatte, und durch die Langſamkeit der Anführer zur Verzweiflung gebracht wurden, entzündete das heilige Feuer in allen Herzen, und mit Ausnahme von drei Capuzen, welche ſtumm blieben, begann die Verſammlung einſtimmig zu rufen: „Es lebe die Meſſe! Heil dem tapfern Bruder Gorenflot! die Prozeſſion! die Prozeſſion!"

Der Enthuſiasmus war um ſo energiſcher aufgeſtachelt, als dieß das erſtemal war, daß der Eifer des würdigen Bruders in einem ſolchen Lichte erſchien. Bisher hatten ſeine vertrauteſten Freunde ihn zwar in die Zahl der Eiferer gereihet, allein jener Eiferer, welche das Gefühl der Selbſterhaltung in die Grenzen der Vorſicht bannte. Gerade im Gegentheile ſtürzte ſich Bruder Gorenflot aus dieſer Mittelfarbe, worin er geblieben, plötzlich kriegsgerüſtet am hellen Tage auf die Kampfbahn; dieß war eine große Ueberraſchung, die eine mächtige Wiederherſtellung ſeines Rufes veranlaßte, und Einige, in ihrer um ſo größeren Bewunderung, je unvermutheter ſie war, ſtellten in ihrem Innern Bru-

der Gorenflot, den Prediger der ersten Prozession, auf gleiche Höhe mit Peter dem Eremiten, der den ersten Kreuzzug gepredigt hatte. Zum Glücke oder zum Unglücke für Denjenigen, der diese Exaltation erregte, lag es nicht im Plane der Anführer, ihren freien Lauf zu lassen. Einer von den drei schweigsamen Mönchen neigte sich zum Ohre des Mönchleins, und des Knaben Flötenstimme erschallte alsogleich unter den Gewölben, dreimal rufend: „Meine Brüder, die Stunde des Fortgehens ist gekommen, die Sitzung ist aufgehoben."

Die Mönche standen lärmend auf, gelobten einhellig, bei der nächsten Sitzung die von dem tapfern Bruder Gorenflot beantragte Prozession zu verlangen, und gingen langsam dem Thore zu. Viele hatten sich der Kanzel genähert, um den Bruder Almosensammler bei dem Herabsteigen von dieser Tribune zu beglückwünschen, auf deren Höhe er einen so großen Erfolg erreicht hatte. Chicot jedoch, erwägend, daß seine Stimme, aus welcher er einen leichten gascognischen Accent nie hatte entfernen können, in der Nähe gehört, daß ferner sein Leib, der in der senkrechten Linie um gute sechs bis acht Zoll höher war, als Bruder Gorenflot, welcher in der Meinung seiner Zuhörer, vorzüglich aber moralischerweise, größer geworden war, in der Nähe gesehen, irgend ein Erstaunen erregen könnte, Chicot jedoch, sagen wir, hatte sich auf die Knie geworfen, und schien wie Samuel in ein Gespräch unter vier Augen mit Gott vertieft. Man hielt also seine Seelenentrückung

in Ehren, und Jeder ging dem Ausgange mit einer Aufgeregtheit zu, welche Chicot unter der Capuze, in deren Falten er Oeffnungen für seine Augen angebracht hatte, sehr ergötzte. Chicot's Zweck war jedoch beinahe verfehlt. Was ihn bewogen, den König Heinrich III. zu verlaſſen, ohne ihn um Erlaubniß zu bitten, war der Anblick des Herzogs von Mayenne. Was ihn bewogen nach Paris zurückzukehren war der Anblick von Nicolas David. Chicot hatte zwar, wie gesagt, ein doppeltes Rachegelübde gethan; allein er war ein gar winziger Kumpan, um ſich an einen Prinzen aus dem Hauſe Lothringen zu wagen, oder er mußte, um es ungeſtraft zu thun, die Gelegenheit lange und geduldig erwarten. Anders war es in Bezug auf Nicolas David, der nur ein einfacher normanniſcher Advocat war, freilich ein ſehr abgerichteter Schlaukopf, welcher Soldat geweſen, bevor er Advocat geworden, und Fechtmeiſter, während er Soldat war. Allein, ohne Fechtmeiſter zu ſeyn, wähnte Chicot, den Raufdegen ziemlich gut zu handhaben; die große Frage für ihn war alſo, ſeinen Feind zu erreichen, und, einmal erreicht, ſtellte Chicot, wie die alten tapfern Helden der Vorzeit, ſein Leben unter den Schutz ſeines Rechtes und ſeines Degens.

Chicot betrachtete ſodin alle Mönche, die nach einander fortgingen, um unter dieſen Mönchskutten und Capuzen wo möglich die lange und dünne Geſtalt von Meiſter Nicolas zu erkennen, als er plötzlich gewahrte,

daß jeder Mönch bei dem Austritte einer gleichen Unterſuchung unterworfen wurden, wie er ſie bei dem Eintritte beſtanden hatte, und, irgend ein Zeichen aus ſeiner Taſche ziehend, ſein exeat*) vom Bruder Pförtner nur nach der Beſichtigung dieſes Zeichens erhielt. Chicot glaubte anfangs, ſich getäuſcht zu haben, und blieb einen Augenblick im Zweifel; doch dieſer Zweifel wurde bald in eine Gewißheit verwandelt, welche einen kalten Schweiß aus Chicot's Haarwurzeln quellen machte.

Bruder Gorenflot hatte ihm zwar das Zeichen angegeben, vermittelſt deſſen man eintreten konnte, aber er hatte vergeſſen, ihm das Zeichen zu zeigen, das ihm den Austritt zu verſchaffen vermochte.

Siebentes Kapitel.

Wie Chicot, in der Kirche der Abtei zu bleiben gezwungen, Dinge ſah und hörte, die zu ſehen und zu hören ſehr gefährlich war.

Chicot beeilte ſich, von der Kanzel herabzuſteigen, und ſich unter die letzten Mönche zu miſchen, um wo möglich das Zeichen zu erkennen, vermittelſt deſſen man die Straße erreichen konnte, und dieſes Zeichen ſich zu verſchaffen, wenn es noch Zeit dazu wäre. In der That erkannte Chicot, nachdem er die Säumigen eingeholt, und den Kopf über alle Köpfe geſtreckt hatte,

*) „Er gehe hinaus." D. Ueb.

daß das Austrittszeichen ein sternförmig geschrittener Heller*) war.

Unser Gascognier trug eine beträchtliche Zahl von Hellern in seiner Tasche, aber leider hatte Keiner diese um so ungewöhnlichere Form, als sie dieses auf solche Art verstümmelte Geldstück vom Münzverkehre für immer ausschloß. Chicot durchschaute die Lage mit einem Blicke. An dem Thore angekommen, unvermögend, seinen sternförmigen Heller vorzuweisen, würde er als ein unächter Bruder erkannt; dann war Chicot, da die Nachforschungen für Meister Chicot, den Narren des Königs, — ein Amt, das ihm viele Privilegien im Louvre und in den andern Schlössern verlieh, die aber in der Abtei Sainte-Geneviève, und vorzüglich unter solchen Umständen, viel von ihrem Zauber verloren, — in einer Altisfalle gefangen; er erreichte das Dunkel eines Pfeilers, und duckte sich in den Winkel eines Beichtstuhles, der sich mit dem Rücken an die Ecke dieses Pfeilers lehnte.

„Und dann," sagte Chicot bei sich, „wenn ich mich in's Verderben stürze, stürze ich auch die Sache meines Schwachkopfsouverains in's Verderben, den zu lieben ich die Dummheit begehe, obgleich ich ihm fortwährend Sottisen mache, und Injurien sage. Sicher wäre es besser gewesen, in den Gasthof zum Fruchthorne zurück-

*) Denier, der zwölfte Theil eines Sou.

D. Ueb.

zukehren, und wieder zu Gorenflot zu kommen; aber an das Unmögliche iſt Niemand gebunden."

Und immer ſo mit ſich ſelbſt ſprechend, das heißt: mit dem Sprecher, der am meiſten dabei intereſſirt war, kein Wort von dem auszuplaudern, was er ſagte, zwängte ſich Chicot nach Möglichkeit zwiſchen den Winkel ſeines Beichtſtuhles und die Geſimſe ſeines Pfeilers. Dann hörte er den Chorknaben vom Vorplatze der Kirche rufen: „Iſt Niemand mehr da? Man ſchließt die Thüren."

Keine Stimme antwortete. Chicot ſtreckte den Hals, und ſah wirklich die Capelle leer, mit Ausnahme der drei noch mehr als früher eingekutteten Mönche, die auf den Chorſtühlen ſaſſen, welche man ihnen in die Mitte der Emporkirche gebracht hatte.

„Gut," ſagte Chicot, „woferne man nur nicht die Fenſter ſchließt, das iſt Alles, was ich verlange."

„„Halten wir Rundſchau,"" ſagte der Chorknabe zum Bruder Pförtner.""

„Ventre de biche!" äußerte Chicot, „das iſt ein Mönchlein, das ich in meinem Herzen trage."

Der Bruder Pförtner zündete eine Kerze an, und begann, vom Chorknaben gefolgt, den Rundgang durch die Kirche zu machen. Es war kein Augenblick zu verlieren. Der Bruder Pförtner und ſeine Kerze, mußten auf vier Schritte von Chicot vorübergehen, der ohne weiters entdeckt werden mußte. Chicot drehte ſich geſchickt um den Pfeiler herum, immer im Dunkel nach

dem Maße der Wendung deſſelben verweilend, und den nur mit einem Drücker verſchloſſenen Beichtſtuhl öffnend, ſchlüpfte er in das längliche Gehäuſe, deſſen Thüre er hinter ſich zumachte, nachdem er ſich auf den Sitz geſetzt hatte. Der Bruder Pförtner und das Mönchlein gingen auf vier Schritte von da vorüber, und Chicot ſah wie das Kerzenlicht, welches ihnen leuchtete, durch das geſchnitzte Gitter auf ſeinem Gewande wiederſtrahlte.

„Was Teufels!“ ſagte Chicot bei ſich, „dieſer Bruder Pförtner, dieſes Mönchlein und dieſe drei Mönche, werden doch nicht ewig in der Kirche bleiben; wenn ſie fort ſind, werde ich die Stühle auf die Bänke thürmen, Pelion [1]) auf Oſſa [2]), wie Herr Ronſard ſagt, und durch das Fenſter hinausgehen.“

„Ah! ja, durch das Fenſter,“ fuhr Chicot fort, ſich ſelbſt antwortend; „aber, durch das Fenſter hinausgegangen, werde ich mich im Hofe befinden, und der Hof iſt nicht die Straße. Ich glaube, das es beſſer iſt, wenn ich die Nacht im Beichtſtuhle zubringe. Gorenflot's Kleid iſt warm; dieß wird eine minder heidniſche Nacht ſeyn, als jene, die ich anderswo verlebt hätte, und meinem Seelenheile nützen.“

„„Löſch die Lampen aus,“ ſagte der Chorknabe, „damit man von Auſſen wohl ſehe, daß die geiſtliche Verſammlung beendigt iſt.““

Der Pförtner löſchte vermittelſt eines ungeheuern

---

[1]) und [2]) Zwei Berge in Theſſalien. D. Ueb.

Löſchhornes das Licht der beiden Lampen im Schiffe der Kirche aus, welches dadurch von einem Grabesdunkel umhüllt wurde; dann jene der Emporkirche. Dann, nach dem Lichte, erloſch auch das Getöſe. Die Glocke ſchlug Mitternacht.

„Ventre de biche!“ ſagte Chicot,“ um Mitternacht in einer Kirche! wäre mein Sohn Heinrichchen an meiner Stelle, der hätte eine gewaltige Furcht. Zum Glücke haben wir ein minder furchtſames Temperament. Nun Chicot, mein Freund, guten Abend und gute Nacht!“

Und nachdem er ſelbſt dieſen Wunſch an ſich gerichtet, machte ſich's Chicot in ſeinem Beichtſtuhle ſo bequem als möglich, ſchob den inwendigen Riegel vor, um zu Hauſe zu ſeyn, und ſchloß die Augen.

Es mochten beiläufig zehn Minuten verfloſſen ſeyn, daß ſeine Augenlieder zugefallen waren, und ſein Geiſt, durch die erſten Dünſte des Schlafes beunruhiget, in dieſem geheimnißvollen Wogen, das die Dämmerung der Denkkraft bildet, eine Menge unklarer Figuren ſchweben ſah, als plötzlich ein heller Schlag, einer kupfernen Glocke entdröhnend, durch die Kirche bebte, und zitternd in den Tiefen ſich verlor.

„Potztauſend!“ ſagte Chicot, die Augen wieder öffnend, und die Ohren ſpitzend: „Was ſoll dieß bedeuten?“

Zu gleicher Zeit entzündete ſich wieder die Lampe der Emporkirche bläulich, und erleuchtete mit ihrem erſten Wiederſtrahle eben jene drei Mönche, die noch immer auf der nämlichen Stelle, und mit derſelben Un-

beweglichkeit nebeneinander faßen. Chicot war von einer gewiſſen abergläubiſchen Furcht nicht ausgenommen; ſo muthig unſer Gascognier auch war, ſo gehörte er doch ſeiner Zeit an, und ſeine Zeit war jene fantaſtiſcher Ueberlieferungen und ſchrecklicher Legenden. Er machte ganz ſtille das Zeichen des Kreuzes, ganz leiſe murmelnd: „Vade retro, Satanas!“ *)

Als aber die Lichter auf das Zeichen unſerer Erlöſung nicht erloſchen, was ſie zu thun nicht ermangelt hätten, wenn ſie hölliſche Lichter geweſen wären; als die drei Mönche trotz dem vade retro auf ihren Plätzen blieben, begann der Gascognier zu glauben, daß er es nur mit natürlichen Lichtern zu thun habe, und wenn nicht mit wirklichen Mönchen, wenigſtens mit Perſonen von Fleiſch und Knochen. Chicot ſchüttelte ſich deßwegen nicht weniger, von jenem Schauder des Menſchen erfaßt, welcher erwacht, im Vereine mit dem Beben des Menſchen, der ſich fürchtet.

In dieſem Momente hob ſich eine von den Steinplatten der Emporkirche langſam empor, und blieb auf ihrer ſchmalen Kante aufrecht. Eine graue Capuze erſchien am Rande der ſchwarzen Oeffnung, dann ein vollſtändiger Mönch; der auf den Marmorboden trat, während die Steinplatte hinter ihm ſich wieder ſachte ſchloß. Bei dieſem Anblicke vergaß Chicot den eben gemachten Verſuch, und hörte auf, Vertrauen auf die Beſchwörung

*) „Weiche zurück, Satan!“ D. Ueb.

zu hegen, die er für unfehlbar hielt. Seine Haare sträubten sich auf seinem Kopfe, und er bildete sich einen Augenblick ein, daß alle Priore, Aebte und Decane von Sainte-Geneviève, seit Dyfar, gestorben im J. 533, bis auf Pierre Boudin, den Vorfahren des gegenwärtigen Superiors, aus ihren in der Gruft, worin ehedem die Reliquien von Sainte-Geneviève schlummerten, befindlichen Gräbern erständen, und nach dem ihnen gegebenen Beispiele, die Steinplatten der Emporkirche mit ihren knochigen Schädeln emporheben würden. Aber dieser Wahn dauerte nicht lange.

„Bruder Monsoreau," sagte Einer von den drei Mönchen der Emporkirche zu jenem, der auf eine so seltsame Weise erschienen war: „ist derjenige angekommen, den wir erwarten?"

„„Ja, Messeigneurs,"" antwortete der Gefragte, „„und er wartet.""

„Oeffnen Sie ihm die Thüre, er möge zu uns kommen!"

„Gut!" sagte Chicot, „es scheint, daß die Comödie zwei Aufzüge hat, und ich erst den Ersten spielen sah. Zwei Aufzüge! Eine schlechte Eintheilung." Und immer mit sich selbst spassend, empfand Chicot hierüber dennoch einen letzten Schauder, welcher tausend spitzige Nadeln aus dem hölzernen Stuhle, auf dem er saß, emporzutreiben schien.

Inzwischen stieg Bruder Monsoreau von einer der Stufen herab, die vom Schiffe der Kirche in die Em-

vorkirche führten und öffnete die Broncethüre, welche in die zwiſchen den beiden Treppen befindliche Gruft führte. Zu gleicher Zeit ſchlug der mittlere Mönch ſeine Capuze zurück, und wies die große Schramme, ein edles Zeichen, an dem die Pariſer mit ſo vieler Wonnetrunkenheit denjenigen erkannten, der bereits für den Helden der Katholiken galt, in Erwartung, ihr Märtyrer zu werden.

„Der große Heinrich von Guiſe in Perſon, der Nämliche, den Seine ſehr ſchwachköpfige Majeſtät bei der Belagerung von La Charité beſchäftiget wähnen. Ah! nun begreif' ich. Jener, der zu ſeiner Rechten ſitzt, und die Anweſenden geſegnet hat, iſt der Cardinal von Lothringen, während jener zu ſeiner Linken, der mit dieſem Knirpſe von einem Chorknaben ſprach, Monſeigneur von Mayenne iſt mein Freund, aber wo unter allen dieſen iſt Meiſter Nicolaus David?"

In der That, wie zur unmittelbaren Beſtätigung von Chicot's Vermuthungen, wurde die Capuze des Mönches zur Rechten, und die Capuze des Mönches zur Linken zurückgeſchlagen, und der intelligente Kopf, die breite Stirne und das durchdringende Auge des berühmten Cardinals, und das unendlich gemeinere Geſicht des Herzogs von Mayenne ſichtbar.

„Ah! ich erkenne Dich, wenig heilige aber ſehr ſichtbare Dreieinigkeit," ſagte Chicot. „Wir wollen nun ſehen, was Du thun wirſt, ich bin ganz Auge. Wir wollen nun ſehen, was Du ſprechen wirſt, ich bin ganz Ohr."

Gerade in dieſem Augenblicke war Herr von Monſoreau an der eiſernen Gruftthüre angekommen, die ſich vor ihm öffnete.

„Glaubten Sie, daß er kommen würde?“ fragte der Geſchrammte ſeinen Bruder, den Cardinal.

„Nicht nur glaubte ich dieß,“ erwiederte dieſer, „ſondern war auch deſſen ſo gewiß, daß ich unter meinem Gewande Alles habe, was ich brauche, um das heilige Salbungsfläſchchen zu erſetzen.“

Und Chicot, ziemlich nahe bei der Dreieinigkeit, wie er ſie nannte, um Alles zu ſehen und Alles zu hören, ſah bei dem ſchwachen Schimmer der Lampe der Emporkirche eine Büchſe von vergoldetem Silber mit erhaben getriebener Arbeit.

„Ei,“ ſagte Chicot, „es ſcheint, daß man Jemand ſalben will. Ich habe ſchon längſt gewünſcht, eine Salbung zu ſehen, wie ſich's nur ſo trifft!“

Während dieſer Zeit kamen etwa zwanzig Mönche, deren Köpfe unter ungeheuern Capuzen vergraben waren, aus der Gruftthüre, und nahmen im Schiffe der Kirche Platz. Ein Einziger, vom Herrn von Monſoreau geführt, ſtieg die Treppe der Emporkirche hinauf, und ſetzte ſich zur Rechten der Herren von Guiſe in einen Chorſtuhl, oder blieb vielmehr auf der Stufe dieſes Chorſtuhles ſtehen. Der wieder erſchienene Chorknabe empfing ehrfurchtsvoll die Befehle des Mönches zur Rechten, und verſchwand.

Der Herzog von Guiſe ließ ſeinen Blick über dieſe

um fünf Sechstel minder zahlreiche Versammlung, als die erste, hinschweifen, welche folglich, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Ausschußversammlung war, und sprach nach gewonnener Ueberzeugung, daß nicht nur Jedermann ihn anhörte, sondern auch mit Ungeduld anhörte: „Freunde, die Zeit ist kostbar; ich gehe also gerade auf's Ziel los. Sie haben so eben, vermuth' ich, da Sie der ersten Versammlung beiwohnten, aus dem Vortrage einiger Mitglieder der katholischen Ligue die Beschwerden jener der Verbündung vernommen, welche Einen der Ersten unter uns, den Prinzen, der dem Throne am Nächsten steht, der Kälte und selbst der Böswilligkeit beschuldigen. Der Augenblick ist gekommen, diesem Prinzen unsere Schuld der Ehrfurcht und Gerechtigkeit zu tilgen. Sie werden ihn selbst hören, und urtheilen, Sie, denen es am Herzen liegt, den ersten Zweck der heiligen Ligue zu erfüllen, ob Ihre Anführer jene Vorwürfe über Kälte und Unthätigkeit verdienen, die so eben erst von einem der Brüder der heiligen Ligue, den in unser Geheimniß einzuweihen wir nicht für geeignet hielten, vom Mönche Gorenflot gemacht worden sind."

Bei diesem Namen, vom Herzoge von Guise mit einem Tone ausgesprochen, welcher seine bösen Gesinnungen gegen das kriegerische Mitglied der Congregation der heiligen Genoveva verrieth, konnte Chicot in seinem Beichtstuhle sich nicht enthalten, einer Heiterkeit sich hinzugeben, die, obgleich stumm, deßwegen nicht

minder ungeeignet war, im Hinblicke auf die vornehmen Perſonen als Gegenſtand derſelben.

„Meine Brüder,“ fuhr der Herzog fort, „der Prinz, deſſen Mitwirkung man uns verſprochen, der Prinz, deſſen, ich will nicht ſagen Gegenwart, ſondern auch nur einfachen Beitritt, wir kaum zu hoffen wagten, meine Brüder, der Prinz iſt hier.“

Alle Blicke fielen neugierig auf den Mönch zur Rechten der drei Lothringiſchen Prinzen, der auf der Stufe des Chorſtuhles ſtand.

„Monſeigneur,“ ſagte der Herzog von Guiſe, zu demjenigen gewendet, welcher für den Augenblick der Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit war, „der Wille Gottes ſcheint mir offenbar, daß, weil Sie eingewilliget haben, zu uns zu kommen, wir recht gethan haben, das zu thun, was wir thaten. Nun eine Bitte, Hoheit: ſchlagen Sie Ihre Capuze zurück, damit Ihre Getreuen mit ihren eigenen Augen ſehen, daß Sie das Verſprechen halten, welches wir ihnen in Ihrem Namen gemacht haben, ein ſo ſchmeichelhaftes Verſprechen, daß ſie nicht daran zu glauben wagten.“

Die geheimnißvolle Perſon, welche Heinrich von Guiſe alſo angeſprochen hatte, fuhr mit der Hand nach ihrer Capuze, die ſie über ihre Schultern zurückſchlug, und Chicot, der unter dieſer Mönchskutte irgend einen Lothringiſchen Fürſten zu finden erwartete, von dem er niemals ſprechen gehört, ſah mit Erſtaunen den Kopf

des Herzogs von Anjou erſcheinen, ſo blaß, daß er bei dem Schimmer dieſer Grabeslampe einer Marmorſtatue anzugehören ſchien.

„O! o!“ ſagte Chicot, „unſer Bruder von Anjou! Er wird alſo des Thronſpieles mit den Köpfen Anderer nicht überdrüſſig?“

„Es lebe Monſeigneur der Herzog von Anjou!“ riefen alle Anweſenden.

Franz wurde noch bläſſer, als er war.

„Fürchten Sie nichts, Monſeigneur,“ äußerte Heinrich von Guiſe, „dieſe Capelle iſt taub, und ihre Thüren ſind gut verſchloſſen.“

„Glückliche Vorſichtsmaßregel,“ ſagte Chicot bei ſich.

„Meine Brüder,“ ſagte der Graf von Monſoreau, „Seine Hoheit verlangen, einige Worte an die Verſammlung zu richten.“

„Ja, ja, der Prinz möge ſprechen,“ riefen alle Stimmen, „wir hören an.“

Die drei Lothringiſchen Prinzen wendeten ſich zum Herzoge von Anjou, und verbeugten ſich vor ihm. Der Herzog von Anjou ſtützte ſich auf den Arm des Chorſtuhles; man hätte meinen ſollen, er würde zu Boden ſtürzen.

„Meine Herren,“ ſagte er mit einer ſo dumpf zitternden Stimme, daß man die Worte, welche er anfangs ſprach, kaum verſtehen konnte; „meine Herren, ich glaube, daß Gott, der oft hinſichtlich der Angelegenheiten dieſer Welt gefühllos und taub ſcheint, im

Gegentheile ſeine durchdringenden Blicke beſtändig auf uns gerichtet hält, und ſo dem Anſcheine nach ſtumm und unbekümmert nur deßhalb bleibt, um eines Tages durch einen Hauptſchlag den Unordnungen abzuhelfen, welche die thörichte Ehrſucht der Sterblichen verurſacht."

Der Anfang der Rede des Herzogs war, wie ſein Charakter, ziemlich dunkel, daher Jeder erwartete, daß ein wenig Licht auf die Gedanken Seiner Hoheit herableuchte, um ſie zu mißbilligen, oder beifällig zu billigen. Der Herzog fuhr mit einer etwas zuverſichtlicheren Stimme fort:

„Auch ich habe die Augen auf dieſe Erde geworfen, und unvermögend, mit meinem ſchwachen Blicke ihre ganze Oberfläche zu überſehen, ſie auf Frankreich verweilen laſſen. Was hab' ich dann in dieſem ganzen Königreiche geſehen? Die heilige Religion Chriſti in ihren erhabenen Grundfeſten erſchüttert, und die wahren Diener Gottes zerſtreuet und geächtet. Dann bin ich in die Tiefen des ſeit zwanzig Jahren durch die Ketzereien geöffneten Abgrundes gedrungen, welche den Glauben unter dem Vorwande untergraben, ſicherer zu Gott zu gelangen, und meine Seele iſt, wie jene des Propheten, mit Schmerzen überhäuft worden."

Ein Beifallsgemurmel lief durch die Verſammlung. Der Herzog hatte ſeine Sympathie für die Leiden der Kirche ausgeſprochen, was bereits eine Kriegserklärung gegen diejenigen war, die der Kirche Leiden verurſachten.

„Inmitten dieſer tiefen Betrübniß geſchah es," fuhr der Prinz fort, „daß das Gerücht zu mir drang, mehrere vornehme Edelleute, gottesfürchtige Freunde der Sitten unſerer Vorfahren, verſuchten den erſchütterten Altar zu befeſtigen. Ich ſchaute um mich her, und es dünkte mir, daß ich ſchon dem jüngſten Gerichte beiwohnte, und daß Gott die Verdammten und die Auserwählten in zwei Theile geſchieden habe. Auf der einen Seite ſtanden jene, und ich fuhr mit Abſcheu zurück; auf der andern waren die Auserwählten, und ich bin gekommen, mich in ihre Arme zu werfen. Meine Brüder, hier bin ich."

„Amen!" ſagte Chicot ganz leiſe.

Aber dieß war eine überflüſſige Vorſichtsmaßregel: Chicot hätte ganz laut antworten können, und ſeine Stimme wäre inmitten des Beifallklatſchens und der Bravo's nicht gehört worden, die bis zu den Wölbungen der Capelle emporrauſchten.

Die drei Lothringiſchen Prinzen, nachdem ſie das Zeichen dazu gegeben, ließen die Ausbrüche ſich beſchwichtigen; dann ſagte der Cardinal, der Nächſte neben dem Herzoge, indem er ſich noch einen Schritt näherte, zu ihm:

„Sind Sie ganz aus freiem Willen zu uns gekommen, Prinz?"

„Ganz aus freiem Willen, mein Herr."

„Wer hat Sie von dem heiligen Geheimniſſe in Kenntniß geſetzt?"

„Mein Freund, ein eifriger Mann für die Religion, der Herr Graf von Monsoreau.“

„Nun,“ ſagte der Herzog von Guiſe, „nun, da Eure Hoheit ein Mitglied von uns ſind, wollen Monſeigneur die Güte haben, uns zu ſagen, was Sie für das Wohl der heiligen Ligue zu thun gedenken.“

„Ich gedenke, der katholiſch-apoſtoliſch-römiſchen Religion in allen ihren Erforderniſſen zu dienen,“ antwortete der Neubekehrte.

„Ventre de biche!“ ſagte Chicot, „das ſind, bei meiner Seele, recht dumme Leute, ſich zu verſtecken, um ſolche Sachen zu ſagen. Prozeſſionen, Kaſteiungen, Ausrottungen von Ketzereien wie in Rom, Reisbündel und Auto-da-Fés, wie in Flandern und in Spanien. Doch dieß iſt das einzige Mittel für dieſen guten Prinzen, Kinder zu bekommen. Corboeuf! Ich habe Luſt, aus meinem Beichtſtuhle herauszugehen, und mich auch vorzuſtellen, ſo ſehr hat dieſer liebe Herzog von Anjou mich gerührt! Fahr fort, würdiger Bruder Seiner Majeſtät, vornehmer Schwachkopf, fahr fort! ...“

Und der Herzog von Anjou, wie wenn er dieſe Ermuthigung vernommen hätte, fuhr wirklich fort. „Aber,“ ſagte er, „das Intereſſe der Religion iſt nicht das einzige Ziel, welches die Edelleute ſich vorſtecken ſollen. Was mich betrifft, ich habe ein anderes geſehen.“

„Potztauſend!“ äußerte Chicot, „auch ich bin Edelmann; dieß intereſſirt mich alſo, wie die Uebrigen; ſprich, von Anjou, ſprich!“

„Monseigneur, man hört Eure Hoheit mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an," sagte der Cardinal von Guise.

„Und unsere Herzen schlagen, Sie anhörend, hoffnungsvoll," sagte Herr von Mayenne.

„Ich werde mich also erklären," erwiederte der Herzog von Anjou, mit seinem besorgten Blicke die finsteren Räume der Capelle durchspähend, wie um sich zu versichern, daß seine Worte in Ohren fielen, würdig, das Anvertrauen zu empfangen.

Herr von Monsoreau begriff die Besorgniß des Prinzen, und beruhigte ihn durch ein Lächeln, und durch einen der bedeutungsvollsten Blicke.

„Nun aber, wenn ein Edelmann an das gedacht hat, was er Gott schuldet," fuhr der Herzog von Anjou fort, unwillkürlich die Stimme sinken lassend, „dann denkt er an sein ..."

„Parbleu! an seinen König," flüsterte Chicot; „das versteht sich."

„An sein Land," sagte der Herzog von Anjou, „und er frägt sich, ob sein Land sich auch wirklich all' der Ehre und all' des Wohlergehens erfreue, woran es Theil zu haben bestimmt war; denn ein guter Edelmann findet seine Vortheile zunächst in Gott, und dann in dem Lande, dessen Sohn er ist."

Die Versammlung applaudirte heftig.

„Wohlan," sagte Chicot, „und der König? Es ist also von diesem armen Monarchen keine Rede mehr?

Und ich glaubte doch, wie es auf der Pyramide von Juviſy geſchrieben ſteht, daß man immer ſagte: Gott, die Ehre und die Damen!"

„Ich frage mich alſo," fuhr der Herzog von Anjou fort, deſſen hervorſpringende Augenknochen nach und nach eine fieberhafte Röthe belebte, „ich frage mich alſo, ob mein Land ſich des Friedens und des Glückes erfreue, wie dieſes ſo ſüſſe und ſo ſchöne Land es verdient, das man Frankreich nennt, und ich ſehe mit Schmerzen, daß es nicht ſo iſt. In der That, meine Brüder, es zerren am Staate verſchiedene Willensmeinungen und Anſichten, Alle gleichmächtig. Durch die Schwachheit eines höheren Willens, der, uneingedenk der Pflicht, nur für das Wohl ſeiner Unterthanen zu herrſchen, jenes königlichen Grundſatzes nur in launenhaften Zwiſchenräumen, und immer ſo verkehrt, ſich erinnert, daß ſeine energiſchen Handlungen nur Statt finden, um das Böſe zu thun, ſo muß man ohne allen Zweifel dieſes Unglück dem verhängnißvollen Geſchicke Frankreichs, oder der Verblendung ſeines Oberhaupteß beimeſſen. Allein obgleich wir die wahre Quelle davon nicht wiſſen, oder nur vermuthen, ſo iſt das Unglück deßhalb nicht minder wirklich, und ich klage hiewegen entweder die von Frankreich gegen die Religion begangenen Verbrechen an, oder die von gewiſſen falſchen Freunden des Königes, vielmehr vom Könige ſelbſt, verübten Gottloſigkeiten. Daher kommt es, meine Herren, daß ich, in dem einen wie in dem andern

Falle, als Diener des Altares und des Thrones, mich zu jenen gesellen mußte, welche durch alle Mittel die Ausrottung der Ketzerei, und das Verderben der treulosen Räthe erstreben. Dieß ist's, meine Herren, was ich für die Ligue thun will, indem ich mit Ihnen mich verbünde."

„O! o!" murmelte Chicot mit vor Erstaunen starrenden Augen; „da ragt ein Ohrläppchen hervor, und, wie ich es anfangs geglaubt hatte, ist's kein Eselsohr, sondern ein Fuchsohr."

Dieser Redeeingang des Herzogs von Anjou, der unsern Lesern ein wenig lang geschienen haben kann, da sie durch drei Jahrhunderte von der Politik jener Zeit getrennt sind, hatte die Anwesenden dergestalt interessirt, daß die Meisten dem Prinzen sich näherten, um nicht eine Silbe jener Rede zu verlieren, die mit einer in dem Maße immer undeutlicheren Stimme gehalten wurde, als der Sinn der Worte deutlicher zu werden begann.

Der Anblick wurde nun sonderbar. Die Anwesenden, fünf- bis sechsunddreißig an der Zahl, mit zurückgeschlagenen Capuzen, ließen edle, kühne, belebte, von Neugier strahlende Gesichter sehen; sie gruppirten sich unter dem Schimmer der einzigen Lampe, welche noch die Scene erleuchtete. Große Schatten lagerten sich in allen andern Theilen des Tempels, die, so zu sagen, dem Drama, welches auf einem einzigen Punkte spielte, fremd zu seyn schienen. Inmitten der Gruppe

erkannte man das bleiche Antlitz des Herzogs von Anjou, dessen Stirnknochen die tiefliegenden Augen verbargen, und dessen Mund, wenn er sich aufthat, die weite Mundöffnung eines Todtenkopfes zu seyn schien.

„Monseigneur," sagte der Herzog von Guise, „Eurer Hoheit für die so eben gesprochenen Worte dankend, glaub' ich, Ihnen eröffnen zu müssen, daß Sie von ergebenen Männern umringt sind, nicht bloß den von Ihnen so eben erklärten Grundsätzen ergeben, sondern auch der Person Eurer Königlichen Hoheit selbst, wovon, sollten Sie daran zweifeln, der Fortgang dieser Sitzung Sie noch energischer überzeugen könnte, als Sie selbst denken."

Der Herzog von Anjou verbeugte sich, und warf, sich wieder erhebend, einen besorgten Blick auf die Versammlung.

„O! o!" murmelte Chicot, „entweder täusche ich mich, oder Alles, was wir bisher gesehen haben, war nur eine Einleitung, und irgend etwas Wichtigeres wird hier vor sich gehen, als alle die Albernheiten, die man bis jetzt gesagt und gethan hat."

„Monseigneur," sagte der Cardinal, dem der Blick des Prinzen nicht entgangen war, „wenn Eure Hoheit etwa irgend eine Besorgniß hegten, würden die bloßen Namen derjenigen, die in diesem Augenblicke Sie umgeben, Sie beruhigen, hoff' ich. Hier sind der Herr Gouverneur von Aunis, Herr von Entragues der Jüngere, Herr von Ribeirac und Herr von Livarot, junge

Edelleute, welche Eure Hoheit vielleicht kennen, und die eben ſo muthig als loyal ſind. Hier ſind noch der Herr Vicedom von Caſtillon, der Herr Baron von Luſignan, die Herrn Crucé und Leclerc, Alle voll Vertrauen auf die Weisheit Eurer Königlichen Hoheit, und glücklich, unter Ihren Auſpicien an die Emancipation der heiligen Religion und des Thrones zu ſchreiten. Wir werden alſo dankbar die Befehle empfangen, welche Sie uns werden ertheilen wollen."

Der Herzog von Anjou ſchien eine Regung des Hochmuthes nicht zu verhehlen. Dieſe Guiſes, ſo ſtolz, daß man ſie nie hatte beugen können, ſprachen vom Gehorchen.

Der Herzog von Mayenne verſetzte: „Sie ſind durch Ihre Geburt, durch Ihre Weisheit, Monſeigneur, das natürliche Oberhaupt der heiligen Union, und von Ihnen müſſen wir erfahren, welches Benehmen hinſichtlich jener falſchen Freunde des Königs zu beobachten ſey, von denen wir ſo eben ſprachen."

„Nichts Leichteres," antwortete der Prinz mit jener Art fieberhafter Exaltation, welche bei ſchwachen Menſchen die Stelle des Muthes vertritt; „wenn Schmarotzer- und Giftpflanzen, ohne die man alſo eine reiche Ernte hielte, auf einem Felde wachſen, muß man dieſe gefährlichen Kräuter ſammt den Wurzeln ausreißen. Der König iſt nicht mit Freunden umgeben, ſondern mit Höflingen, die ihn verderben, und ein beſtändiges Scandal in Frankreich und in der Chriſtenheit erregen."

„Es iſt wahr," ſagte der Herzog von Guiſe mit düſterer Stimme.

„Und überdieß hindern uns dieſe Höflinge," fuhr der Cardinal fort, „uns, die wahren Freunde Seiner Majeſtät, zu Ihr zu gelangen, wie es das Recht unſerer Aemter und unſerer Geburt iſt."

„Ueberlaſſen wir alſo," erwiederte der Herzog von Mayenne barſch, „den gemeinen Liguiſten, jenen der erſten Ligue, die Sorge, Gott zu dienen. Gott dienend, werden ſie jenen dienen, die von Gott mit ihnen ſprechen. Thun wir das Unſere. Zwei Männer ſind uns hinderlich; ſie trotzen uns, ſie beſchimpfen uns; ſie verſagen fortwährend dem Prinzen die Ehrfurcht, den wir am meiſten ehren, und der unſer Oberhaupt iſt."

Röthe überzog die Stirne des Herzogs von Anjou.

„Vernichten wir," fuhr Mayenne fort, „vernichten wir bis auf den Letzten dieſe verfluchte Brut, welche der König mit den Trümmern unſers Vermögens bereichert, und Jeder von uns verpflichte ſich, Einen derſelben aus dem Leben zu vertilgen. Unſer ſind dreißig hier; zählen wir ſie."

„Dieß heißt weiſe denken," verſetzte der Herzog von Anjou, „und Sie haben Ihr Tagewerk bereits vollbracht, Herr von Mayenne."

„Geſchehenes zählt nicht," ſagte der Herzog.

„Man muß uns doch welche überlaſſen, Monſeigneur," ſagte von Entragues, „ich übernehme von Quélus."

„Ich... von Maugiron," ſagte Livarot.

„Und ich... von Schomberg," bemerkte Ribeirac.

„Gut, gut!" wiederholte der Herzog, „und wir haben noch Buſſy, meinen tapfern Buſſy, der wohl auch Einige übernehmen wird."

„Und wir? und wir?" riefen alle Liguiſten.

Herr von Monſoreau trat vor.

„Ah! ah!" ſagte Chicot, der, als er ſah, welche Wendung die Sachen nahmen, nicht mehr lachte. „Da iſt der Oberjägermeiſter, der ſeinen Antheil am Jägerrechte verlangt." Chicot täuſchte ſich.

„Meine Herren," ſagte er, die Hand ausſtreckend, „ich bitte um einen Augenblick Schweigen. Wir ſind entſchloſſene Männer, und fürchten uns, freimüthig mit einander zu ſprechen. Wir ſind intelligente Männer, und befaſſen uns mit einfältigen Scrupeln. Auf, meine Herren, ein wenig Muth, ein wenig Kühnheit, ein wenig Freimüthigkeit. Es handelt ſich nicht um die Lieblinge des Königs Heinrich, nicht um die Schwierigkeit, die uns aufſtoßt, ſeiner Perſon uns zu nähern."

„Ei doch!" ſagte Chicot, im Hintergrunde ſeines Beichtſtuhles die Augen aufſperrend, und aus ſeiner linken Hand einen akuſtiſchen-Trichter bildend, um kein Wort von dem zu verlieren, was man ſagte. „Ei doch! mach ſchnell, ich warte."

„Was uns Alle beſchäftiget, Meſſeigneurs," fuhr der Graf fort, „iſt die Unmöglichkeit, von der wir in die Enge getrieben ſind. Das Königthum, welches man

uns giebt, und das für einen franzöſiſchen Adel nicht annehmbar iſt, beſteht aus: Litaneien, Deſpotismus, Unmacht und Orgien, Verſchwendung für Feſte, über die ganz Europa mitleidig lächelt, Knickerei für Alles, was den Krieg und die Künſte betrifft. Das iſt nicht Unwiſſenheit, das iſt nicht Schwachheit; ein ſolches Betragen, meine Herren, iſt Wahnſinn."

Grabesſtille empfing dieſe Worte des Oberjägermeiſters. Der Eindruck war um ſo tiefer, als Jeder ganz leiſe das bei ſich ſagte, was jener ganz laut geſagt hatte, ſo, daß Jeder bebte, wie vor dem Echo ſeiner eigenen Stimme, und ſchauderte, daß er in allen Punkten der Meinung des Redners ſey.

Herr von Monforeau, der wohl fühlte, daß dieſe Stille nur von einem Uebermaße von Billigung komme, fuhr fort: „Sollen wir unter einem wahnſinnigen, trägen und müßigen Könige leben, in dem Augenblicke, da Spanien die Scheiterhaufen anzündet, in dem Augenblicke, da Deutſchland die alten, im Dunkel der Klöſter entſchlummerten Ketzereienſtifter wieder aufweckt, da England, mit ſeiner unbeugſamen Politik, die Ideen und Köpfe durchſchneidet? Alle Nationen arbeiten glorreich an irgend einer Sache. Wir, wir ſchlafen, meine Herren, verzeihen Sie mir, es vor einem großen Prinzen zu ſagen, der vielleicht meine Verwegenheit tadeln wird, denn er iſt von dem Familien-Vorurtheile befangen; meine Herren, ſeit vier Jahren werden wir nicht mehr von einem Könige regiert, ſondern von einem Mönche."

Bei dieſen Worten erſcholl der ſo geſchickt vorbereitete und ſeit einer Stunde durch die Umſicht der Anführer ſo geſchickt bewältigte Ausbruch mit ſolcher Gewalt, daß in dieſen Beſeſſenen Niemand die kalten und klugen Berechner der vorausgehenden Scene wieder erkannt hätte.

„Nieder mit Valois!“ ſchrie man, „nieder mit Bruder Heinrich! Wählen wir uns zum Oberhaupte einen edelmänniſchen Fürſten, einen ritterlichen König, einen Tyrannen, wenn es ſeyn muß, aber keinen Mönch.“

„Meine Herren, meine Herren,“ erwiederte der Herzog von Anjou heuchleriſch, „Verzeihung für meinen Bruder, ich beſchwöre Sie darum, der ſich täuſcht, oder vielmehr getäuſcht wird. Laſſen Sie mich hoffen, meine Herren, daß unſere weiſen Vorſtellungen, daß die wirkſame Dazwiſchenkunft der Macht der Ligue ihn auf die gute Bahn zurückführen werden.“

„Ziſche, Schlange,“ ſagte Chicot, „ziſche!“

„Monſeigneur,“ ſagte der Herzog von Guiſe, „Eure Hoheit haben den aufrichtigen Ausdruck der Denkweiſe der Verbündung vielleicht ein wenig früh gehört, jedenfalls aber denn doch gehört. Nein, es handelt ſich hier nicht mehr um eine Ligue gegen den Béarner, das Schreckbild der Schwachköpfe; es handelt ſich nicht mehr um eine Ligue zur Stütze der Kirche, die ſich wohl ganz allein ſtützen wird; es handelt ſich, meine Herren, darum, den Adel von Frankreich aus der niedrigen Stellung zu ziehen, worin er ſich befindet. Zu lange ſind

wir von der Ehrfurcht zurückgehalten worden, welche Eure Hoheit uns einflößen; zu lange hat die uns bekannte Liebe Eurer Hoheit zu Ihrer Familie uns mit Gewalt an die Grenzen der Verstellung gebannt. Jetzt ist Ihnen Alles geoffenbaret, Monseigneur, und Eure Hoheit werden der eigentlichen Sitzung der Ligue beiwohnen, von welcher das eben Geschehene nur die Einleitung ist."

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Herzog?" fragte der Prinz, vor Besorgniß und zugleich vor Ehrgeiz bebend.

„Monseigneur, wir haben uns versammelt," fuhr der Herzog von Guise fort, „nicht, wie der Herr Oberjägermeister sehr richtig bemerkt hat, um in der Theorie abgenützte Fragen wieder zu besprechen, sondern um wirksam zu handeln. Heute wählen wir uns ein Oberhaupt, fähig, den Adel von Frankreich zu ehren und zu bereichern; und da es bei den alten Franken Sitte war, wenn sie sich ein Oberhaupt wählten, ihm ein seiner würdiges Geschenk zu geben, bieten wir dem Oberhaupte, das wir uns gewählt haben, zum Geschenke . . ."

Alle Herzen schlugen, aber minder stark als jenes des Herzogs. Er blieb jedoch stumm und regungslos, und nur seine Blässe verrieth seine Gemüthsbewegung.

„Meine Herren," fuhr der Herzog fort, in dem hinter ihm stehenden Chorstuhle einen ziemlich schweren Gegenstand ergreifend, den er mit den Fingern emporhob, „meine Herren, dieß ist das Geschenk, das ich in Ihrer Aller Namen zu den Füssen des Prinzen lege."

„Eine Krone!“ rief der Herzog aus, kaum sich aufrecht haltend, „eine Krone für mich, meine Herren?“

„Hoch lebe Franz III.!“ rief mit einer das Gewölbe erschütternden Stimme der dichtgeschaarte Trupp der Edelleute aus, die ihre Degen gezogen hatten.

„Ich, ich?“ stammelte der Herzog, vor Freude und zugleich vor Schrecken zitternd, „ich? Dieß ist ja unmöglich! Mein Bruder lebt noch, mein Bruder ist der Gesalbte des Herrn.“

„Wir setzen ihn ab,“ erwiederte der Herzog, „so lange, bis durch seinen Tod die so eben von uns getroffene Wahl Gott bestätigen wird, oder vielmehr so lange, bis irgend Einer von seinen Unterthanen, dieser ruhmlosen Regierung überdrüßig, durch Gift oder Dolch der Gerechtigkeit Gottes zuvorkommen wird!“

„Meine Herren,“ sagte der Herzog schwächer, „meine Herren!“

„Monseigneur,“ versetzte nun der Cardinal, „vernehmen Eure Hoheit auf Ihr so eben geäußertes, so edles Bedenken hier unsere Antwort: Heinrich III. war der Gesalbte des Herrn; allein wir haben ihn abgesetzt; er ist nicht mehr der Auserwählte Gottes, und Sie sollen es seyn, Monseigneur. Hier ist ein eben so ehrwürdiger Tempel, wie jener zu Rheims, denn hier haben die Reliquien der heiligen Genovefa geruht, der Schutzpatronin von Paris; denn hier ist der Leib von Clovis, dem ersten christlichen Könige, beerdiget worden; wohlan, Monseigneur, in diesem heiligen Tempel, im

Angeſichte des Standbildes des ehrwürdigen Gründers der franzöſiſchen Monarchie, ſage ich Ihnen, Monſeigneur, ich, einer der Kirchenfürſten, der ich, ohne thörichten Ehrgeiz, einſt das Oberhaupt derſelben zu werden hoffen darf, daß hier, ſtatt des heiligen Chriſams, ein vom Papſte Gregor III. geſendetes heiliges Oel ſich befindet. Monſeigneur, ernennen Sie Ihren künftigen Erzbiſchof von Rheims, ernennen Sie Ihren Connetabel, und alſogleich werden Sie geſalbter König ſeyn, und Ihr Bruder Heinrich, wenn er Ihnen den Thron nicht überläßt, als Uſurpator betrachtet werden. Knabe! zünden Sie die Kerzen des Altares an!"

Im nämlichen Momente trat der Chorknabe, welcher offenbar nur dieſen Befehl erwartet hatte, aus der Sacriſtei, ein Anzündlicht in der Hand, und in einem Augenblicke funkelten fünfzig Kerzen ſowohl auf dem Altare als in der Emporkirche. Man ſah dann auf dem Altare eine von Edelſteinen ſtrahlende Biſchofsmütze, und ein breites, mit Lilien geziertes Schwert. Dieß war die Erzbiſchofsmütze, dieß war das Connetabelſchwert. Im nämlichen Momente, inmitten der Finſterniß, welche die Erleuchtung der Emporkirche nicht hatte zerſtreuen können, erwachte die Orgel, und ließ das Veni Creator vernehmen. Dieſe Art von Entwickelung, von den drei Lothringiſchen Prinzen veranſtaltet, und von dem Herzoge von Anjou ſelbſt nicht erwartet, brachte eine tiefe Wirkung auf die Anweſen-

den hervor. Die Muthigen exaltirten ſich, und ſelbſt die Schwachen fühlten ſich ſtark.

Der Herzog von Anjou hob den Kopf empor, und ging mit einem zuverſichtlicheren Schritte und mit einem ſtärkeren Arme gerade zum Altare hin, faßte mit der linken Hand die Biſchofsmütze und mit der rechten Hand das Schwert, und ſetzte, zum Herzoge und zum Cardinale zurückkehrend, die zum Voraus dieſe doppelte Ehre gewärtigten, die Biſchofsmütze auf das Haupt des Cardinals, und umgürtete den Herzog mit dem Schwerte. Einſtimmiger Beifallruf begrüßte dieſe entſcheidende, um ſo weniger erwartete Handlung, als man den unentſchloſſenen Charakter des Prinzen kannte.

„Meine Herren," ſagte der Herzog zu den Anweſenden, „nennen Sie dem Herrn Herzoge von Mayenne, Großmeiſter von Frankreich, Ihre Namen; an dem Tage, da ich König ſeyn werde, werden Sie Alle Ritter des Ordens ſeyn."

Das Beifallrufen verdoppelte ſich, und von allen Anweſenden kam Einer nach dem Andern, um Herrn von Mayenne ſeinen Namen zu nennen.

„Mordieu!" ſagte Chicot, „eine ſchöne Gelegenheit, das blaue Band des Heiligengeiſtordens zu bekommen. Eine ſolche werde ich nie wieder finden, und mir vorwerfen müſſen, mich ihrer beraubt zu haben!"

„Nun zum Altare, Sire," ſagte der Cardinal von Guiſe, „Herr von Monſoreau, mein Capitaine-Colonel, die Herren von Ribeirac und von Entragues, meine

Capitaine, von Livarot, mein Gardelieutenant, nehmen Sie in der Emporkirche die Plätze ein, zu denen Sie der Rang berechtiget, den ich Ihnen anvertraue."

Jeder von den eben Genannten verfügte sich auf den Platz, den ihnen bei einer wirklichen Salbungsceremonie die Etikette würde angewiesen haben.

„Meine Herren," sagte der Herzog, zu dem Reste der Versammlung sich wendend, „Sie Alle werden ein Gesuch an mich stellen, und ich bemüht seyn, keinen Einzigen unbefriediget zu lassen."

Inzwischen war der Cardinal hinter den Tabernakel gegangen, und hatte den bischöflichen Kirchenschmuck angezogen. Bald erschien er wieder mit dem heiligen Oelfläschchen, das er auf den Altar legte. Dann gab er dem Chorknaben ein Zeichen, der das Evangelienbuch und das Kreuz brachte. Der Cardinal nahm das Eine und das Andere, stellte das Kreuz auf das Evangelienbuch, und hielt es dem Herzoge von Anjou hin, der die Hand darauf legte.

„In Gegenwart Gottes!" sagte der Herzog, „gelobe ich meinem Volke, unsere heilige Religion aufrecht zu halten und zu ehren, wie es dem allerchristlichsten Könige, und dem ältesten Sohne der Kirche geziemt. Und also mögen Gott und seine heiligen Evangelisten mir beistehen!"

„Amen!" antworteten einstimmig alle Anwesenden.

„Amen!" wiederholte eine Art Echo, das aus den Tiefen der Kirche zu kommen schien.

Der Herzog von Guiſe, wie geſagt, die Connetabeldienſte verſehend, ſtieg die drei Stufen des Altares hinauf, und legte vor den Tabernakel ſein Schwert hin, das der Cardinal ſegnete. Der Cardinal zog es dann aus der Scheide, faßte es bei der Klinge, und reichte es dem Könige, der es bei dem Griffe nahm.

„Sire," ſagte er, „nehmen Sie dieſes Schwert, das Ihnen mit dem Segen des Herrn gegeben iſt, damit Sie mit demſelben, und durch die Kraft des heiligen Geiſtes, allen Ihren Feinden widerſtehen, die heilige Kirche und das Ihnen anvertraute Königreich beſchützen und vertheidigen können. Nehmen Sie dieſes Schwert damit Sie mit deſſen Beiſtande die Gerechtigkeit üben, die Wittwen und Waiſen beſchützen, den Unordnungen abhelfen mögen; damit Sie, indem Sie durch alle Ihre Tugenden ſich mit Ruhm bedecken, würdig ſeyen, mit demjenigen zu herrſchen, deſſen Ebenbild auf Erden Sie ſind, und welcher herrſcht mit dem Vater und dem heiligen Geiſte von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Der Herzog ſenkte das Schwert ſo, daß die Spitze den Boden berührte, und gab es, nachdem er es Gott angeboten hatte, dem Herzoge von Guiſe zurück. Der Chorknabe brachte ein Kiſſen, das er vor den Herzog von Anjou hinlegte, welcher ſich niederkniete. Dann öffnete der Cardinal das kleine Behältniß von vergoldetem Silber, und zog mit der Spitze einer goldenen Nadel ein Theilchen des heiligen Oeles heraus, das er auf das Kelchſchüſſelchen ſtrich.

Das Kelchschüsselchen in der linken Hand, sprach er zwei Gebete über den Herzog. Dann, den heiligen Chrisam mit dem Daumen fassend, machte er ein Kreuz auf dem Scheitel des Herzogs, und sprach:

„Ungo te in regem de oleo sanctificato, in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti." *)

Fast alsogleich trocknete der Chorknabe die Salbung mit einem goldgestickten Taschentuche ab. Hierauf faßte der Cardinal die Krone mit beiden Händen, und senkte sie gegen das Haupt des Prinzen, aber ohne sie darauf zu setzen. Unverzüglich traten der Herzog von Guise und der Herzog von Mayenne hinzu, und hielten von jeder Seite die Krone. Und der Cardinal, der sie nur noch mit der linken Hand stützte, sagte, den Prinzen mit der rechten Hand segnend:

„Gott krönet Dich mit der Krone des Ruhmes und der Gerechtigkeit." Dann fügte er bei, sie auf das Haupt des Prinzen setzend. „Empfange diese Krone im Namen des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes."

Der Herzog von Anjou, blaß und schaudernd, fühlte die Krone auf sein Haupt sinken, und griff instinktmäßig mit der Hand darnach. Die Klingel des Chorknaben ertönte nun, worauf alle Anwesenden die Stirne

*) „Ich salbe Dich zum Könige mit dem heiligen Oele, im Namen des Vaters, und Sohnes, und Heiligen Geistes."
D. Ueb.

neigten. Aber bald erhoben sie sich wieder, und riefen, die Degen schwingend; „Es lebe König Franz III.!"

„Sire," sagte der Cardinal zum Herzoge von Anjou, „Sie herrschen von heute an über Frankreich; denn Sie sind durch den Papst Gregor XIII. selbst gesalbt, dessen Stellvertreter ich bin."

„Ventre de biche!" äußerte Chicot, „welch' ein Unglück, daß ich keinen Kropf habe!" *)

„Meine Herren," sagte der Herzog von Anjou, stolz und majestätisch sich erhebend, „nie werde ich die Namen der dreißig Edelleute vergessen, die zuerst mich würdig erachtet haben, über sie zu herrschen, und nun leben Sie wohl, meine Herren, Gott nehme Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz!"

Der Cardinal verbeugte sich, so wie der Herzog von Guise; aber Chicot, der sie von der Seite sah, gewahrte, daß, während der Herzog von Mayenne den neuen König zurückbegleitete, die beiden Lothringischen Prinzen ein ironisches Lächeln wechselten.

„Potztausend!" sagte Chicot; „was bedeutet dieß wieder, und wozu nützt das Spiel, wenn Jedermann betrügt?"

Mittlerweile hatte der Herzog von Anjou die Grufttreppe wieder erreicht, und verschwand bald im Dunkel der unterirdischen Kirche, wohin ihm alle Anwesenden

*) Anspielung auf das Heilen des Kropfes durch bloßes Auflegen der Hände von Seite der alten Könige von Frankreich. D. Ueb.

folgten, Einer nach dem Andern, mit Ausnahme von den drei Brüdern, die in die Sacristei traten, während der Bruder Pförtner die Altarkerzen auslöschte. Der Chorknabe verschloß wieder hinter ihnen die Gruft, und die Kirche blieb von jener Lampe erleuchtet, die, allein unauslöschlich, dem Profanen ein unbekanntes Symbol schien, und nur mit den Auserwählten von irgend einer geheimnißvollen Einweihung sprach.

Achtes Kapitel.

Wie Chicot, in der Meinung einen geschichtlichen Cursus durchzumachen, einen genealogischen Cursus durchmachte.

Chicot stand in seinem Beichtstuhle auf, um seine steif gewordenen Beine auszustrecken. Er hatte allen Grund, zu glauben, daß dieß die letzte Sitzung gewesen, und Eile, da es beinahe zwei Uhr Morgens war, seine Vorkehrungen für den Rest der Nacht zu treffen. Aber zu seinem großen Erstaunen traten die drei Lothringischen Prinzen, nachdem sie den Gruftschlüssel zweimal im Schlosse hatten klirren hören, aus der Sacristei, nur hatten sie dießmal die Mönchskutte abgelegt, und ihre gewöhnlichen Kleider wieder angezogen. Zu gleicher Zeit, sie erblickend, brach der Chorknabe so freimüthig und lustig in ein schallendes Gelächter aus, daß Chicot davon angesteckt wurde, und sich anschickte, gleich-

falls zu lachen, ohne zu wissen warum. Der Herzog von Mayenne näherte sich rasch der Treppe.

„Lachen Sie nicht so laut, meine Schwester," sagte er, „sie sind kaum fort, und könnten Sie hören."

„Seine Schwester," sagte Chicot immer erstaunter; sollte dieses Mönchlein etwa eine Frauensperson seyn."

Wirklich schlug der Novize seine Capuze zurück, und enthüllte den geistvollsten und anmuthigsten weiblichen Kopf, den jemals Leonardo da Vinci auf die Leinwand zauberte, der doch Joconde gemalt hat. Da sah man schwarze, vor Schelmerei funkelnde Augen, die aber, wenn sie ihre Augäpfel ausdehnten, ihre Ebenholzscheibe erweiterten, einen fast schrecklichen Ausdruck annahmen, weil er zu ernst war. Da sah man einen kleinen rosigen und feinen Mund, eine mit strenger Correktheit gezeichnete Nase; endlich ein rundes Kinn, das vollkommene Oval eines etwas blassen Antlitz schließend, auf welchem sich, gleich zwei Bogen von Ebenholz, eine vollkommen gezeichnete doppelte Augenbraue hervorhob.

Dieß war die Schwester der Herren von Guise, Frau von Montpensier, eine gefährliche Sirene, die es verstand, unter dem dicken Kleide eines Mönchleins die so sehr getadelte Unvollkommenheit einer etwas höheren Schulter, als die andere, und die unzierliche Krümmung ihres rechten Beines, weßhalb sie ein wenig hinken mußte, zu verbergen. In Folge dieser Unvollkommenheiten war die Seele eines Teufels in diesen Leib gefahren, den Gott den Kopf eines Engels gegeben hatte.

Chicot erkannte ſie wieder als die Nämliche, die er zwanzigmal der Königin Louiſe von Vaudemont, ihrer Baſe, die Aufwartung hatte machen ſehen, und ein großes Geheimniß wurde ihm durch dieſe Anweſenheit und durch jene ihrer drei Brüder geoffenbaret, die nach der Entfernung Aller beharrlich verweilen wollten.

„Ah! mein Bruder Cardinal," ſagte die Herzogin mit krampfhafter Heiterkeit, „wie gut Sie den heiligen Mann ſpielen und von Gott ſprechen! Einen Augenblick haben Sie mir Furcht eingejagt, und ich habe geglaubt, daß Sie die Sache ernſtlich nähmen, wie jener, der ſich ſalben und krönen ließ. O! das garſtige Geſicht, welches er unter dieſer Krone hatte!"

„Es thut nichts," erwiederte der Herzog, „wir haben das, was wir wollten, und Franz kann nun nicht mehr zurücktreten; Monſoreau, der ohne Zweifel ein verborgenes Intereſſe dabei fand, hat die Sachen ſo weit getrieben, daß wir jetzt ſicher ſind, er werde uns nicht verlaſſen, wie er es Lamole und Coconas auf halbem Wege zum Schaffote gemacht hat."

„O! o!" verſetzte Mayenne, „dieß iſt kein Weg, den man Prinzen von unſerer Abkunft leicht nehmen läßt, und es wird immer näher vom Louvre zur Abtei Sainte-Geneviève[1]) ſeyn, als vom Stadthauſe zum Grèveplatze."[2])

[1]) Anſpielung auf die Abſicht, den König in ein Kloſter zu ſtecken.

[2]) Der Hinrichtungsplatz in Paris. D. Ueb.

Chicot begriff, daß man ſich über den Herzog von Anjou luſtig gemacht hatte, und da er den Prinzen verabſcheute, hätte er gerne wegen dieſer Myſtifikation die Guiſe umarmt, mit Ausnahme Mayenne's, dagegen aber Frau von Montpenſier zweimal.

„Kommen wir auf unſere Angelegenheiten zurück, meine Herren," ſagte der Cardinal. „Es iſt Alles gut geſchloſſen, nicht wahr?"

„O! ich bürge Ihnen dafür," erwiederte die Herzogin; „übrigens kann ich nachſehen."

„Nein," verſetzte der Herzog, „Sie müſſen müde ſeyn, mein lieber kleiner Chorknabe."

„Meiner Treue, nein, es war allzu luſtig."

„Mayenne, Sie ſagen, daß er hier iſt?" fragte der Herzog.

„Ja."

„Ich hab' ihn nicht bemerkt."

„Ich glaub's wohl, er iſt verſteckt."

„Wo denn?"

„In einem Beichtſtuhle."

Dieſe Worte klangen den Ohren Chicot's wie die hunderttauſend Trompeten Apocalypſe.

„Wer iſt denn in einem Beichtſtuhle verſteckt?" fragte er, in ſeinem Beichtſtuhle ſich hin und her bewegend, „ventre de biche, ich ſehe nur mich."

„Dann hat er Alles geſehen und Alles gehört," äußerte der Herzog.

„Thut nichts; gehört er nicht uns an?"

„Bringen Sie ihn, Mayenne,“ sagte der Herzog.

Mayenne stieg über eine Treppe der Emporkirche hinab, schien sich zu orientiren, und ging in gerader Linie auf den vom Gascognier besetzten Beichtstuhl zu. Chicot war muthig, aber dießmal klapperten seine Zähne vor Schrecken, und ein kalter Schweiß begann von seiner Stirne auf seine Hände herabzutröpfeln.

„Ah!“ sagte er bei sich, bemüht, seinen Degen aus den Falten seiner Kutte loszumachen, „dennoch will ich nicht wie ein Spitzbube in diesem Kasten sterben. Auf, dem Tode entgegen, ventre de biche! Und weil die Gelegenheit dazu sich ergiebt, so wollen wir ihn wenigstens tödten, bevor wir sterben.“

Und um diesen muthigen Plan auszuführen, legte Chicot, der endlich den Griff seines Degens gefunden hatte, die Hand bereits auf den Drücker der Thüre, als die Stimme der Herzogin erscholl; „Nicht in diesem Mayenne,“ sagte sie; „nicht in diesem da, im Andern, links, ganz hinten.“

„Ah! sehr wohl,“ versetzte der Herzog, der schon die Hand nach Chicot's Beichtstuhle ausstreckte, und nach der Bezeichnung seiner Schwester plötzlich zum entgesetzten Beichtstuhle sich umwendete.

„Uf!“ rief der Gascognier, einen Seufzer ausstoßend, um den ihn Gorenflot beneidete; „es war Zeit; aber wer zum Teufel ist denn der Andere?“

„Treten Sie heraus, Meister Nicolas David,“ sagte Mayenne, „wir sind allein.“

„Da bin ich, Monseigneur," versetzte ein aus dem Beichtstuhle tretender Mann.

„Gut," erwiederte der Gascognier, „Du fehltest bei dem Feste, Meister Nicolas; ich suchte Dich überall, und da hab' ich Dich endlich in dem Augenblicke gefunden, da ich Dich nicht mehr suchte."

„Du hast Alles gesehen und Alles gehört, nicht wahr?" fragte der Herzog von Guise.

„Ich habe kein Wort von dem verloren, was vorgegangen ist, und ich werde nicht das Mindeste davon vergessen, seyen Sie unbesorgt, Monseigneur."

„Sie werden also Alles dem Gesandten Seiner Heiligkeit, Gregor XIII., hinterbringen können?" fragte der Geschrammte.

„Alles, ohne etwas davon auszulassen."

„Nun, mein Bruder von Mayenne sagt mir, was Sie Vortreffliches für uns geleistet haben. Nun denn, was haben Sie gethan?"

Der Cardinal und die Herzogin näherten sich neugierig. Die drei Prinzen und ihre Schwester bildeten jetzt eine einzige Gruppe. Hell erleuchtet von der Lampe, stand Nicolas David drei Fuß von ihnen.

„Ich habe gethan, was ich versprochen hatte, Monseigneur," antwortete Nicolas David, „ich habe nämlich das Mittel gefunden, Sie ohne Widerstreit den Thron von Frankreich besteigen zu lassen."

„Sie auch!" rief Chicot aus. „Ah! Jedermann will also König von Frankreich werden. Die Guten zuletzt."

Man ſieht, daß die Fröhlichkeit wieder im Geiſte des braven Chicot auferſtanden war. Dieſe Fröhlichkeit entſprang aus drei Umſtänden: Erſtens entging er auf eine unerwartete Weiſe einer drohenden Gefahr: zweitens entdeckte er eine hübſche Verſchwörung; endlich drittens fand er in dieſer hübſchen Verſchwörung ein Mittel, ſeine zwei großen Freunde in's Verderben zu ſtürzen: den Herzog von Mayenne, und den Advokaten Nicolas David.

„Lieber Gorenflot," murmelte er, als alle dieſe Gedanken in ſeinem Kopfe ſich ein wenig geſetzt hatten, „was für ein Abendeſſen werde ich Dir morgen für das Vermiethen Deiner Kutte bezahlen, freu Dich!"

„Und wenn die Uſurpation zu handgreiflich iſt, ſo enthalten wir uns dieſes Mittels," ſagte Heinrich von Guiſe. „Ich will nicht alle Könige der Chriſtenheit zu Feinden haben, die vom göttlichen Rechte berühren."

„Ich habe an dieſes Bedenken von Monſeigneur gedacht," verſetzte der Advokat, indem er ſich vor dem Herzoge verbeugte, und einen zuverſichtlichen Blick auf das Triumphirat warf. „Ich bin nicht bloß in der Fechtkunſt berühmt, Monſeigneur, wie meine Feinde ausſprengen mochten, um Ihr Vertrauen mir zu entziehen. Mit theologiſchen und geſetzlichen Studien genährt, hab' ich, wie es ein guter Caſuiſt und gelehrter Juriſt machen ſoll, die Annalen und Decrete zu Rath gezogen, die meiner Behauptung in unſern Gewohnheiten der Thronnachfolge ein Gewicht verleihen. Die Legitimität gewin-

nen, heißt Alles gewinnen, und ich habe entdeckt Meſſeigneurs, daß Sie die geſetzlichen Erben, und die Valois nur ein ſchmarotzeriſcher und uſurpatoriſcher Zweig ſind."

Die Zuverſicht, womit Nicolas David dieſen kurzen Redeeingang hielt, gewährte der Frau von Montpenſier eine ſehr lebhafte Freude, dem Cardinale und dem Herzoge von Mayenne eine ſehr große Neugier, und heiterte beinahe das ernſte Antlitz des Herzogs von Guiſe auf.

„Es iſt jedoch ſchwer für das Haus Lothringen, ſo ſehr berühmt es übrigens iſt," ſagte er, „den Rang vor den Valois zu behaupten."

„Dieß iſt doch bewieſen, Monſeigneur, „entgegnete Meiſter Nicolas, ſeine Kutte aufhebend, um aus ſeinen weiten Beinkleidern ein Pergament zu ziehen, durch dieſe Bewegung den Griff eines langen Raufdegens enthüllend.

Der Herzog nahm das Papier aus den Händen von Nicolas David. „Was iſt dieß?" fragte er.

„Der Stammbaum des Hauſes Lothringen."

„Deſſen Ende iſt? . . ."

„Karl der Große, Monſeigneur."

„Karl der Große!" riefen die drei Brüder mit einer Art von Ungläubigkeit, die dennoch eine gewiſſe Befriedigung nicht ausſchloß. „Der erſte Herzog von Lothringen war ein Zeitgenoſſe von Karl den Großen, aber er hieß Ranier, und war durchaus kein Verwandter jenes großen Kaiſers."

„Warten Sie doch, Monſeigneur," verſetzte Nicolas.

„Sie begreifen wohl, daß ich keine ſolche Behauptung aufzuſuchen gedachte, die man durch einfaches Lügenſtrafen abfertiget, und der erſte beſte Wappenkundige als nichtig erklärt. Was Ihnen Noth thut, iſt ein tüchtiger Prozeß, der lange dauert, der das Parlament und das Volk beſchäftiget, während deſſen Sie, nicht das Volk, das ohnehin auf Ihrer Seite iſt, ſondern das Parlament verführen können. Sehen Sie alſo, Monſeigneur, es verhält ſich ſo: Ranier, erſter Herzog von Lothringen, Zeitgenoſſe von Karl dem Großen; Guilbert, ſein Sohn, Zeitgenoſſe von Ludwig dem Frommen; Heinrich, Guilbert's Sohn, Zeitgenoſſe von Karl dem Kahlen."

„Aber..." ſagte der Herzog von Guiſe.

„Ein wenig Geduld, Monſeigneur, wir kommen ſchon darauf. Hören Sie wohl, Bone..."

„Ja," erwiederte der Herzog, „Tochter von Ricin, dem zweiten Sohne von Ranier."

„Gut," verſetzte der Advokat, an wen verheirathet?"

„Bone?"

„Ja."

„An Karl von Lothringen, Sohn Ludwigs IV., Königs von Frankreich."

„An Karl von Lothringen, Sohn Ludwigs IV., Königs von Frankreich," wiederholte der Advokat. „Nun fügen Sie bei: Bruder des der Krone von Frankreich durch die Uſurpation von Hugo Capet über Ludwig V. beraubten Lothar."

„O! o!“ sagten der Herzog von Mayenne und der Cardinal zugleich.

„Fahren Sie fort,“ bemerkte der Geschrammte, „es geht da ein Licht auf.“

„Nun aber war Karl von Lothringen der Erbe seines Bruders Lothar bei dem Erlöschen seines Stammes. Nun aber ist der Stamm von Lothringen erloschen; nun aber, meine Herren, sind Sie die einzigen und wahren Erben der Krone Frankreichs.“

„Mordieu!“ sagte Chicot, „das Thier ist noch giftiger, als ich glaubte.“

„Was halten Sie davon, mein Bruder?“ fragten der Cardinal und der Herzog von Mayenne zugleich.

„Ich sage,“ antwortete der Geschrammte, „daß leider in Frankreich ein Gesetz besteht, welches man das salische Gesetz nennt, und das alle unsere Ansprüche für nichtig erklärt.“

„Diesen Einwurf erwartete ich von Ihnen, Monseigneur,“ rief David mit dem Stolze der befriedigten Eigenliebe aus; „welches ist das erste Beispiel des salischen Gesetzes?“

Die Thronbesteigung Philipps von Valois, zum Nachtheile Eduards von England.“

„Welches ist das Datum dieser Thronbesteigung?“

Der Geschrammte sann nach.

„1328.“ sagte der Cardinal von Guise ohne Zögern.

„Das heißt: 341 Jahre nach der Usurpation von Hugo Capet, 240 Jahre nach dem Erlöschen von Lo-

thars Stamme. Seit 240 Jahren alſo hatten Ihre Ahnen Rechte auf die Krone, als das ſaliſche Geſetz erfunden wurde. Nun aber hat das Geſetz, wie Jedermann weiß, keine rückwirkende Kraft."

„Sie ſind ein geſchickter Mann, Meiſter Nicolas David," äußerte der Geſchrammte, den Advokaten mit einer Bewunderung anſchauend, die von einer gewiſſen Verachtung nicht frei war.

„Das iſt ſehr ſinnreich," ſagte der Cardinal.

„Das iſt ſehr ſchön," ſagte Mayenne.

„Das iſt bewunderungswürdig," ſagte die Herzogin, „ich bin jetzt königliche Prinzeſſin. Ich will nun keinen Andern zum Gemahl mehr, als einen Kaiſer von Deutſchland."

„Mein Gott, Herr," ſagte Chicot, „Du weißt, daß ich Dich nie um etwas gebeten habe. Nec nos inducas in tentationem et libera nos ab advocatibus." *)

Der Herzog von Guiſe allein war inmitten des allgemeinen Enthuſiasmus nachdenkend geblieben.

„Und ſich geſtehen müſſen, daß derlei Ausflüchte einem Manne von meinem Schlage nothwendig ſind!" murmelte er. „Denken müſſen, daß die Völker, bevor ſie gehorchen, Pergamente beſchauen, wie dieſes, anſtatt den Adel des Mannes in den Blitzen ſeiner Augen und ſeines Degens zu leſen!"

*) „Führe uns nicht in Verſuchung, und erlöſe uns von den Advokaten." D. Ueb.

„Sie haben Recht, Heinrich, zehnmal Recht. Und wenn man ſich begnügte, in das Geſicht zu ſchauen, wären Sie König unter den Königen, weil die übrigen Fürſten, ſagt man, neben Ihnen den Pöbel glichen. Aber das Weſentliche, um den Thron zu beſteigen, iſt, wie Meiſter Nicolas David geſagt hat, ein tüchtiger Prozeß, und wenn wir es dahin gebracht haben werden, ſo wird es geſchehen ſeyn, weil das Wappen unſeres Hauſes die über den übrigen Thronen Europa's aufgehängten Wappen nicht all zu ſehr verunziert."

„Nun, dieſe Genealogie iſt gut," fuhr Heinrich von Guiſe ſeufzend fort, „und hier ſind zweihundert Goldthaler, die mein Bruder von Mayenne für Sie verlangt hat, Meiſter Nicolas David!"

„Und hier ſind deren noch zweihundert," ſagte der Cardinal zum Advokaten, deſſen Augen vor Freude funkelten, indem er das Gold in ſeinen weiten Beinkleidern vergrub, „für die neue Miſſion, die wir Ihnen übertragen wollen."

„Sprechen Sie, Monſeigneur, ich ſtehe Eurer Eminenz ganz zu Befehl."

„Wir können Ihnen nicht auftragen ſelbſt nach Rom, unſerm heiligem Vater Gregor XIII., dieſe Genealogie zu bringen, welcher er ſeine Gutheißung geben muß. Sie ſind ein zu unbedeutender Kumpan, um die Oeffnung der Thore des Vaticans für Sie zu bewirken."

„Ach!" ſagte Nicolas David, „ich habe viel Muth,

das ist wahr, aber ich bin von geringer Abkunft. Ah! wär' ich nur einfacher Edelmann gewesen!"

„Willst Du schweigen, Taugenichts!" sagte Chicot.

„Aber Sie sind es nicht, und dieß ist ein Unglück," fuhr der Cardinal fort. „Wir sind also gezwungen, diese Mission Pierre von Gondy zu übertragen."

„Erlauben Sie, mein Bruder," versetzte die wieder erwachsen gewordene Herzogin: „die Gondy sind gewiß geistvolle Leute, aber wir können ihnen durchaus nicht beikommen, keinen Regreß an sie nehmen. Nur ihr Ehrgeiz bürgt uns für sie, und sie können die Befriedigung ihres Ehrgeizes eben so gut bei König Heinrich finden, als bei dem Hause von Guise."

„Meine Schwester hat Recht, Ludwig," erwiederte der Herzog von Mayenne mit seiner gewöhnlichen Brutalität, „und wir können uns auf Pierre von Gondy nicht verlassen, wie wir uns auf Nicolas David verlassen dürfen, der in unsern Händen ist, und den wir aufhenken lassen können, wann es uns belieben wird."

Diese dem Advokaten gerade in's Gesicht gesagte Treuherzigkeit des Herzogs, machte die sonderbarste Wirkung auf den unglücklichen Rechtsgelehrten; er brach in ein krampfhaftes, schallendes Gelächter aus, das seine äusserste Furcht verrieth.

„Mein Bruder Karl scherzt," sagte Heinrich von Guise zum erbleichenden Advokaten, „und man weiß, das Sie unser Getreuer sind; sie haben es in mancher Angelegenheit bewiesen."

„Und vorzüglich in der meinigen," dachte Chicot, seinem Feinde, oder vielmehr seinen beiden Feinden die Faust zeigend.

„Beruhigen Sie sich, Karl, beruhigen Sie sich, Katharina, alle meine Maßregeln sind zum Voraus getroffen. Pierre von Gondy wird diese Genealogie nach Rom bringen, aber mit andern Papieren vermengt, und ohne zu wissen, was er bei sich trägt. Der Papst wird gutheißen oder mißbilligen, ohne daß Gondy diese Gutheißung oder Mißbilligung kennt. Kurz Gondy, immer nicht wissend, was er bei sich trägt, wird mit dieser gutgeheißenen oder gemißbilligten Genealogie nach Frankreich zurückkehren. Sie, Meister Nicolas werden fast zu gleicher Zeit abreisen, wie er, und ihn zu Châlons, zu Lyon, oder zu Avignon erwarten, je nach dem Auftrage, den Sie von uns empfangen werden, in der Einen oder in der Andern dieser drei Städte zu verweilen. Also werden Sie allein das wahre Geheimniß des Unternehmens bewahren. Sie sehen demnach wohl, daß Sie immer unser einziger Vertrauensmann sind."

Davis verbeugte sich.

„Du weißt unter welcher Bedingung, lieber Freund," murmelte Chicot, „unter der Bedingung, gehenkt zu werden, wenn Du einen unrechten Schritt machst; aber sei unbesorgt, ich schwöre bei der heiligen Genoveva, die hier in Gyps dargestellt ist, in Marmor, oder in Stein, vielleicht sogar in Knochen, daß Du gegenwärtig

zwiſchen zwei Galgen ſtehest, daß jedoch der Dir Nächſte, lieber Freund, derjenige iſt, den ich Dir verſchaffe."

Die drei Brüder drückten ſich die Hand, und umarmten ihre Schweſter, die Herzogin, die ihnen ihre drei in der Sacriſtei gelaſſenen Mönchskleider gebracht hatte; nachdem ſie ihnen geholfen, die drei ſchützenden Kutten wieder anzuziehen, zog ſie ihre Capuze über die Augen herab, und ging vor ihnen bis zur Halle, wo der Bruder Pförtner ihrer harrte, und durch welche ſie verſchwanden, von Nicola's David gefolgt, deſſen Goldthaler bei jedem Schritte klangen. Hinter ihnen ſchob der Bruder Pförtner die Riegel vor, und löſchte, wieder in die Kirche tretend, die Lampe in der Emporkirche aus; alſogleich umfing eine dichte Finſterniß die Capelle, und erneuerte jenes geheimnißvolle Entſetzen, das ſchon öfter als einmal Chicot's Haar geſträubt hatte. Dann entfernte ſich in dieſer Finſterniß das Geräuſch der Sandalen des Mönches auf den Steinplatten des Pflaſters, wurde ſchwach, und verlor ſich völlig. Fünf Minuten, welche Chicot ſehr lang ſchienen, verfloſſen, ohne daß noch etwas dieſe Stille und dieſe Finſterniß ſtörte.

„Gut," ſagte der Gascognier bei ſich, „dießmal ſcheint es, daß wirklich Alles vorüber iſt, daß die drei Aufzüge geſpielt, und die Schauſpieler fortgegangen ſind. Suchen wir ihnen zu folgen; für eine einzige Nacht hab' ich genug Comödie."

Und Chicot, der von dem Gedanken abgegangen

war, den Tag in der Kirche zu erwarten, seitdem er die Gräber beweglich, und die Beichtstühle bewohnt sah, lüftete sachte den Drücker, schob vorsichtig die Thüre auf, und verließ seinen Behälter.

Während der Spaziergänge des Chorknaben, hatte Chicot in einer Ecke eine Leiter gesehen, zur Reinigung der Rahmen der farbigen Scheiben bestimmt. Er verlor keine Zeit. Mit vorgestreckten Händen, besonnen vorwärts schreitend, gelangte er ohne Geräusch in die Ecke, faßte die Leiter, und legte sie, auf's Beste sich orientirend, an ein Fenster. Bei dem Schimmer des Mondes sah Chicot, daß er sich in seinen Vorhersehungen nicht getäuscht hatte: das Fenster ging auf den Kirchhof des Klosters, der selbst auf die Straße Bordelle führte.

Chicot öffnete das Fenster, setzte sich rittlings darauf, und die Leiter mit jener Kraft und Gewandtheit emporziehend, welche fast immer die Freude oder die Furcht verleihen, ließ er sie von Innen nach Aussen gleiten. Einmal herabgestiegen, verbarg er die Leiter in einer am Fuße der Mauer gepflanzten Taxushecke, schlüpfte von Grabstein zu Grabstein bis zur letzten Scheidewand, die ihn von der Straße trennte, welche er überstieg, nicht ohne einige Steine wegzubrechen, die mit ihm auf die andere Seite der Straße hinabkollerten.

Da angekommen, nahm sich Chicot Zeit, aus voller Brust zu athmen. Er war mit einigen Schrammen

aus einem Wespennefte hervorgegangen, worin er mehr als einmal gemerkt hatte, daß er um sein Leben spielte. Dann, als er fühlte, daß die Luft leichter durch seine Lunge strich, eilte er der Straße Saint-Jacques zu, nur bei dem Gasthofe zum Fruchthorne anhaltend, an den er ohne Zaudern und Verzug klopfte. Meister Claude Bonhomet öffnete in Person. Er war ein Mann, welcher wußte, daß jede Störung sich bezahle, und um sein Glück zu machen, mehr auf Extrafälle als auf gewöhnliche rechnete.

Er erkannte Chicot auf den ersten Blick, obgleich Chicot als Cavalier fortgegangen war, und als Mönch zurückkehrte.

„Ah! Sie sind's, mein Edelmann," sagte er, „seyen Sie willkommen!"

Chicot gab ihm einen Thaler. „Und Bruder Gorenflot?" fragte er.

Ein mächtiges Lächeln erheiterte das Gesicht des Herrn Wirthes; er näherte sich dem Kabinete, und sagte, die Thüre öffnend: „Sehen Sie!"

Bruder Gorenflot schnarchte noch auf dem nämlichen Platze, wo Chicot ihn gelassen hatte.

„Ventre de biche, mein ehrenwerther Freund," sagte der Gascognier, „Du hast, ohne es zu vermuthen, ein tüchtiges Alpdrücken gehabt!"

Neuntes Kapitel.

Wie Herr und Frau von Saint-Luc neben einander reiseten, und von einem Reisegefährten eingeholt wurden.

Am Morgen des andern Tages, etwa zur Stunde, da Bruder Gorenflot, warm in seine Kutte eingepackt, erwachte, hätte unser Leser, wäre er auf der Straße von Paris nach Angers gereiset, zwischen Chartres und Nogent zwei Reiter sehen können, einen Edelmann und seinen Pagen, deren friedliche Pferde nebeneinander gingen, mit den Nüstern sich liebkoseten, durch Wiehern und Schnauben wie eheliche Thiere miteinander redeten, die, wenn auch der Gabe der Sprache beraubt, dennoch ein Mittel gefunden haben, sich ihre Gedanken mitzutheilen.

Die Reiter waren am Tage vorher, beinahe zur selben Stunde, auf dampfenden Rennern, deren Mund Schaum bedeckte, angekommen; einer von den beiden Rennern war auf dem Platze der Cathedrale zusammengestürzt, und da dieß gerade in dem Momente geschah, wo die Gläubigen in die Messe gingen, so war kein uninteressantes Schauspiel für die Bürger von Chartres das durch Erschöpfung veranlaßte Scheiden dieses prächtigen Renners gewesen, um den sich die Eigenthümer mehr nicht zu bekümmern schienen, als wenn er eine elende Mähre gewesen wäre.

Einige hatten beobachtet... die Bürger von Chartres waren zu allen Zeiten große Beobachter... Einige, sagen wir, hatten sogar beobachtet, daß der Größere der beiden Reiter einen Thaler einem ordentlichen Burschen in die Hand gedrückt, der ihn und seinen Gefährten in einen nahen Gasthof geführt, und daß durch das Hinterthor dieses Gasthofes, das an die Ebene stieß, eine halbe Stunde nachher die beiden Reisenden auf frischen Pferden davonritten, die Wangen von jener lebhaften Farbe illuminirt, welche zu Gunsten des Glases Glühwein zeuget, das man getrunken hatte.

Einmal auf dem noch nackten, noch kalten, aber bereits mit bläulichen Tönen, den Vorläufern des Frühlinges, geschmückten Felde, hatte sich der größere Reiter dem Kleineren genähert, und, seine Arme öffnend, zu ihm gesagt: „Liebe kleine Frau, umarme mich unbesorgt, denn jetzt haben wir nichts mehr zu befürchten.“ — Dann hatte sich Frau von Saint-Luc, denn sie war's, anmuthig geneigt, den dicken Mantel öffnend, der sie umhüllte, und ihre beiden Arme auf die Schultern des jungen Mannes stützend, unablässig ihren Blick in seine Augen tauchend, ihm jenen zärtlichen und langen Kuß gegeben, den er verlangte.

In Folge der von Saint-Luc seiner Frau ertheilten Versicherung, und vielleicht auch in Folge des von Frau von Saint-Luc ihrem Gatten gegebenen Kusses geschah es, daß man an diesem Tage in einem kleinen Wirthshause des nur vier Meilen von Chartres gele-

genen Dorfes Courville einkehrte, welches durch seine Isolirung, durch seine doppelten Thüren, und noch durch eine Menge anderer Vorzüge dem liebenden Ehepaare alle Sicherheitsbürgschaft gab.

Da blieben sie den ganzen Tag und die ganze Nacht, sehr geheimnißvoll in ihrem kleinen Zimmer verborgen, in welches sie sich nach aufgetragenem Frühstücke einschlossen, dem Wirthe anempfehlend, in Berücksichtigung des zurückgelegten langen Weges und der dadurch herbeigeführten großen Müdigkeit, sie vor dem Anbruche des nächsten Tages nicht zu stören, eine Anempfehlung, die pünktlich befolgt worden war.

Am Morgen dieses Tages nun finden wir Herrn und Frau von Saint-Luc wieder auf dem Wege von Chartres nach Nogent.

Nun aber reiseten sie an diesem Tage, da sie noch unbesorgter waren, als am vorigen, nicht mehr wie Flüchtlinge, sogar nicht mehr wie Verliebte, sondern wie Schüler, die alle Augenblicke vom Wege abschweifen, um sich wechselseitig auf irgend einem kleinen Berge auf ihrem Pferde als Reiterstandbild bewundern zu lassen, die ersten Sprossen verwüstend, die ersten Moose aufsuchend, die ersten Blumen pflückend, diese ersten Schildwachen des Frühlings, die durch den reisefertigen Schnee brechen, sich unendlich ergötzend an dem Abglanze eines das Gefieder der Enten erleuchtenden Sonnenstrahles, oder an dem Vorüberspringen eines Hasens auf der Ebene.

„Morbleu!“ rief plötzlich Saint-Luc aus, „wie gut iſt es, frei zu ſeyn! Biſt Du jemals frei geweſen, Johanna?“

„Ich niemals,“ antwortete die Frau mit fröhlicher Stimme; „und dieß iſt das Erſtemal, daß ich ſo viel Luft und Raum habe, als ich will. Mein Vater war abergläubiſch, meine Mutter eine Stubenhockerin. Ich ging nicht aus ohne eine Gouvernante, zwei Zofen und einen großen Lakeien, ſo, daß ich mich nicht erinnere, auf einem Raſen gelaufen zu ſeyn, ſeitdem ich, als ein tolles und luſtiges Kind, in den großen Wäldern von Meridor mit meiner guten Diane umherſprang, ſie zum Wettlaufe auffordernd, und quer durch die grünen Zweige laufend, ſo lange laufend, bis wir uns ſogar einander nicht mehr fanden. Dann blieben wir bei dem Geräuſche irgend einer Hirſchkuh, irgend eines Damhirſches oder irgend eines Rehes keuchend ſtehen, welches, durch uns aufgeſcheucht, aus ſeinem Lager ſich ſtürzte, und uns Muße ließ, mit einem gewiſſen Schauder das Schweigen der weiten Waldungen zu befragen. Aber Du, mein vielgeliebter Saint-Luc, Du wenigſtens wareſt frei.“

„Ich, frei?“

„Gewiß, ein Mann . . .“

„Ah! ja wohl! niemals. Bei dem Herzoge von Anjou erzogen, von ihm nach Polen mitgenommen, von ihm nach Paris zurückgeführt, verurtheilt, ihn nie zu verlaſſen, nach jener ewigen Regel der Etikette, ſobald

ich mich entfernte, von jener jammernden Stimme verfolgt, die mir unaufhörlich zurief: „„Saint-Luc, mein Freund, ich langweile mich; komm und langweile Dich mit mir.““ Frei! ah, ja wohl! und dieſes Corſett, das mir den Magen zuſammenpreßte, und dieſe geſtärkte Krauſe, die mir den Hals würgte, und dieſe gummifrirten Haare, die ſich in der Feuchtigkeit aneinandergeklebt und den Staub angenommen hatten; und endlich dieſe mit zwei Nadeln auf den Kopf genagelte Mütze. O! nein, nein, meine gute Johanna, ich glaube, daß ich weniger frei war, als Du. Daher, ſiehſt Du, benütze ich die Freiheit. Es lebe Gott! Die gute Sache! und wie kommt es, daß man ſich deſſen beraubt, wenn man es anders machen kann?“

„Und wenn man uns wieder erwiſcht, Saint-Luc,“ ſagte die junge Frau mit einem beſorgten Blicke rückwärts, „wenn man uns in die Baſtille ſteckt?“

„Wenn man uns miteinander hineinſteckt, meine kleine Johanna, wird es nur ein halbes Uebel ſeyn; es dünkt mir, daß wir während des ganzen geſtrigen Tages nicht mehr und nicht weniger eingeſperret waren, als wenn wir Staatsgefangene geweſen wären, und wir haben uns doch nicht allzuſehr gelangweilt.“

„Saint-Luc, verlaß Dich nicht darauf,“ erwiederte Johanna voll Schelmerei und Luſtigkeit; wenn man uns wieder erwiſcht, wird man uns, glaub' ich, nicht miteinander einſperren.“ Und die reizende Frau errötbete, ſo wenig ſagend, ſo viel ſagen gewollt zu haben.

„So verbergen wir uns gut," ſagte Saint-Luc.

„O! ſey unbeſorgt," verſetzte Johanna, „in dieſer Hinſicht haben wir nichts zu befürchten, und wir werden gut verborgen ſeyn; wenn Du Meridor kennen würdeſt, und ſeine großen Eichen, welche Säulen eines Tempels zu ſeyn ſcheinen, deſſen Kuppel der Himmel bildet, und ſeine endloſen Gebüſche, und ſeine langſamen Flüſſe, welche im Sommer unter düſteren Laubgewölben rinnen, und im Winter unter Schichten verwelkter Blätter; dann die großen Weiher, die Getreidefelder, die Blumenparterre, die unzähligen Raſen, und die kleinen Thürmchen, denen unaufhörlich Tauſende von Tauben entſchlüpften, gaukelnd und lärmend, wie Bienen um einen Bienenſtock; und dann, und dann, das iſt nicht Alles, Saint-Luc, inmitten von allem dem die Königin dieſes kleinen Königreiches, die Zauberin dieſer Armidagärten, die ſchöne, die gute, die unvergleichliche Diane, ein Herz von Diamant in einer Hülle von Gold, Du würdeſt ſie lieben, Saint-Luc."

„Ich liebe ſie ſchon; ſie hat Dich geliebt."

„O! ich bin überzeugt, daß ſie mich noch liebt, und mich immer lieben wird. Diane wechſelt nicht launenhaft ihre Freundſchaften. Bilde Dir das glückliche Leben ein, das wir in dieſem Neſte von Blumen und Mooſen führen werden, die der Frühling wieder in Grün kleiden wird! Diane hat die Führung des Hausweſens ihres Vaters, des alten Barons, übernommen; wir dürfen uns alſo deßhalb nicht beunruhigen. Er

iſt ein Krieger aus der Zeit Franz I., ſchwach und harmlos geworden, in dem Maße, als er ehedem ſtark und muthig geweſen iſt, der nur noch eine einzige Erinnerung an die Vergangenheit hat, den Sieger von Marignan und den Beſiegten von Pavia, nur eine einzige Liebe in der Gegenwart und nur eine einzige Hoffnung in der Zukunft, ſeine vielgeliebte Diane. Wir werden in Meridor wohnen können, ohne daß er es weiß, und ohne daß er es jemals gewährt. Und wenn er es weiß? o wohl! es würde für uns genügen, ihm ſagen zu laſſen, daß ſeine Diane das ſchönſte Mädchen auf der Welt, und der König Franz I. der größte Feldherr aller Zeiten ſey."

„Das wird herrlich ſeyn," ſagte Saint-Luc; „aber ich ſehe große Zwiſte vorher."

„Wie ſo?"

„Zwiſchen dem Barone und mir."

„Weßhalb? Wegen des Königes Franz I.?"

„Nein. Ich laſſe ihm ſeinen erſten Feldherrn gelten; ſondern wegen des ſchönſten Mädchens auf der Welt."

„Ich zähle nicht mehr, weil ich Deine Frau bin."

„Ah! richtig," entgegnete Saint-Luc.

„Stelle Dir dieſe Lebensweiſe vor, mein Vielgeliebter," fuhr Johanna fort. „Sobald der Morgen kommt, in die Wälder durch die kleine Thüre des Pavillons, den ſie uns zur Wohnung geben wird. Ich kenne dieſen Pavillon; zwei durch ein unter Ludwig XII. er-

bautes Hauptgebäude miteinander verbundene Thürmchen, eine herrliche Bauart, die Du bewundern wirſt, der Du die Blumen und Spitzen liebſt. Und von den Fenſtern aus eine ruhige und düſtere Ausſicht auf die großen Wälder, welche unabſehbar emporragen, und in deren Alleen man in der Ferne irgend einen Damhirſch oder irgend ein Reh weiden ſieht, bei dem mindeſten Geräuſche den Kopf erhebend; dann auf der entgegengeſetzten Seite eine auf goldene Auen eröffnete Fernſchau, auf Dörfer mit rothen Dächern und weißen Mauern, auf die in der Sonne ſpiegelnde, und ganz von keinen Schiffen belebte Loire. Ferner werden wir, drei Meilen entfernt, einen See mit einer Barke im Schilfrohre haben, unſere Pferde, unſere Hunde, mit denen wir den Damhirſch in den großen Wäldern jagen, indeſſen der alte Baron, von ſeinen Gäſten nichts wiſſend, dem fernen Gebelle lauſchend ſagen wird: „„Diane, horch doch, ſollte man nicht glauben, daß Aſträa und Phlegeton jagen!““

„Und wenn ſie jagen, guter Vater“ antwortet Diane, „laß ſie jagen.“

„Eilen wir, Johanna,“ ſagte Saint-Luc, „ich möchte ſchon in Meridor ſeyn.“

Und Beide ſpornten ihre Pferde, die dann in zwei bis drei Meilen den Raum durchflogen, dann plötzlich ſtehen blieben, um ihren Gebietern Muße zu laſſen, ein unterbrochenes Geſpräch wieder aufzunehmen, oder einen ſchlecht gegebenen Kuß zu verbeſſern.

So ward der Weg von Chartres nach Mans zurückgelegt, wo die beiden beinahe beruhigten Gatten sich einen Tag aufhielten, dann am nächsten Tage nach diesem, der wieder eine glückliche Station auf diesem glücklichen Wege war, den sie verfolgten, ritten sie, mit dem festen Willen, noch am nämlichen Abende in Meridor anzukommen, in die sandigen Wälder, welche sich damals von Guécelard bis Ecomoy hindehnten. Darin angekommen, glaubte Saint-Luc, aller Gefahr entgangen zu seyn, er, welcher den abwechselnd aufbrausenden und trägen Humor des Königs kannte, der, je nach der Stimmung des Geistes, worin er sich befand, im Augenblicke der Abreise von Saint-Luc zwanzig Kuriere und hundert Gardisten mit dem Befehle ihnen nachgeschickt haben mußte, sie todt oder lebendig zurückzubringen, oder sich damit begnügt hatte, einen schweren Seufzer auszustoßen, seine Arme einen Zoll weiter als gewöhnlich aus dem Bette ziehend, und murmelnd: „O! Verräther Saint-Luc, warum habe ich Dich nicht früher gekannt?“

Nun aber, da die Flüchtlinge von keinem Kurier waren eingeholt worden, und sie auch keinen Gardisten gesehen hatten, war es wahrscheinlich, daß Heinrich III., anstatt in seinem aufbrausenden Humor gewesen zu seyn, in seinem trägen Humor sich befunden hatte. Dieß war's, was Saint-Luc sagte, indem er von Zeit zu Zeit einen Blick auf jene einsame Straße zurück warf, auf welcher nicht der mindeste Verfolger erschien.

„Gut," dachte er, „der Sturm wird auf jenen armen Chicot gefallen seyn, welcher, obgleich er ein Narr ist, und vielleicht selbst gerade deßhalb, weil er ein Narr ist, mir einen so guten Rath gegeben hat... Ich werde mit irgend einen mehr oder weniger geistvollen Anagramme davon kommen."

Und Saint-Luc erinnerte sich eines schrecklichen Anagramms, das Chicot am Tage seiner Gunst auf ihn gemacht hatte. Plötzlich spürte Saint-Luc die Hand seiner Frau, die auf seinem Arme ruhte. Er fuhr zusammen. Dieß war keine Liebkosung.

„Was giebt's denn?" fragte er.

„Schau um," erwiederte Johanna.

Saint-Luc wendete sich um, und sah am Horizonte einen Reiter, des nämlichen Weges ziehend, wie sie, und der sein Pferd sehr anzutreiben schien.

Dieser Reiter war auf der Höhe des Weges, er hob sich scharf ab von dem glanzlosen Himmel, und erschien durch diese Wirkung der Perspektive, welche unsere Leser bisweilen bemerkt haben müssen, in dieser Stellung größer als von Natur. Dieses Aufeinandertreffen schien Saint-Luc von schlimmer Vorbedeutung, sey's wegen der Stimmung seines Geistes, den die Wirklichkeit in der bezeichneten Hinsicht Lügen zu strafen schien, sey's weil er wirklich und trotz der Ruhe, die er affectirte, noch irgend eine Wiederkehr der Launen des Königs Heinrich III. fürchtete.

„Ja, in der That," ſagte er, wider Willen erblaſſend, „da unten iſt ein Reiter."

„Laß uns fliehen," verſetzte Johanna, ihrem Pferde die Sporen gebend.

„Nein," erwiederte Saint-Luc, dem die Beſorgniß, die er empfand, ſeine Kaltblütigkeit nicht rauben konnte, „dieſer Reiter iſt allein, ſo viel ich bemerken kann, und wir dürfen vor einem einzigen Manne nicht fliehen. Reiten wir aus dem Wege, und laſſen wir ihn vorbeiziehen; wenn er vorüber ſeyn wird, werden wir unſern Weg fortſetzen."

„Aber wenn er ſtille hält?"

„Nun denn! wenn er ſtille hält, werden wir ſehen, mit wem wir es zu thun haben, und darnach handeln."

„Du haſt Recht," ſagte Johanna, „und ich hatte Unrecht, mich zu fürchten, da mein Saint-Luc da iſt, mich zu beſchützen."

„Thut nichts, laß uns immerhin fliehen," entgegnete Saint-Luc, einen letzten Blick auf den Unbekannten werfend, der, ſie erblickend, ſein Pferd in Galopp geſetzt hatte; „denn es iſt eine Feder auf ſeinem Hute, und unter dieſem Hute eine Krauſe, welche mir einige Beſorgniſſe einflößen."

„O! mein Gott! wie können eine Feder und eine Krauſe Dich beunruhigen?" fragte Johanna, ihren Gatten folgend, der den Zügel ihres Pferdes ergriffen hatte, und es mit ſich in den Wald zog.

„Weil die Feder eine Farbe hat, die in dieſem Au-

genblicke bei Hof ſehr in der Mode iſt, und die Krauſe von einem ſehr neuen Schnitte; nun aber iſt dieß eine von jenen Federn, deren Färbenlaßen ſehr theuer zu ſtehen käme, und dieß eine von jenen Krauſen, deren Stärken den Manſaner-Edelleuten zu viele Mühe koſten würde, als daß wir es mit einem Landsmanne von jenen ſchönen gemäſteten Hühnern zu thun haben, welche Chicot ſo ſehr liebt. Sporne, ſporne, Johanna; dieſer Reiter macht auf mich die Wirkung eines Geſandten des Königs, meines erlauchten Gebieters."

„Laß uns ſpornen," erwiederte die junge Frau, zitternd wie das Laub bei dem Gedanken, von ihren Gatten getrennt werden zu können. Allein dieß war leichter zu ſagen, als auszuführen. Die Föhren waren ſehr dicht gepflanzt, und bildeten eine wahre Mauer von Aeſten, je mehr die Pferde bis an die Bruſt in das ſandige Terrain drangen. Inzwiſchen näherte ſich der Reiter blitzſchnell, und man hörte den Galopp ſeines Pferdes auf dem Abhange des Berges donnern.

„Gewiß will er uns zu Leibe, Jeſus Gott!" rief die junge Frau.

„Meiner Treu," erwiederte Saint-Luc ſtillhaltend, „wenn er uns zu Leibe will, ſo laß uns ſehen, was er will; denn abſteigend wird er uns immerhin einholen."

„Er hält ſtille," ſagte die junge Frau.

„Und ſteigt ſogar ab," bemerkte Saint-Luc, „er geht in den Wald. Ah! meiner Treue, wär' er der Teufel in Perſon, ich geh' ihm entgegen."

„Warte," sagte Johanna, ihren Gatten zurückhaltend. „Warte, er ruft, dünkt mir."

In der That ging der Unbekannte, nachdem er sein Pferd an eine der Föhren am Saume des Waldes angebunden hatte, in diesen hinein, indem er rief: „He! mein Edelmann! mein Edelmann! flüchten Sie sich doch nicht, tausend Teufel! ich bring' Ihnen etwas, was Sie verloren haben."

„Was sagt er denn?" fragte die Gräfin.

„Meiner Treue," erwiederte Saint-Luc, „er sagt, daß wir etwas verloren haben."

„He! mein Herr," fuhr der Unbekannte fort, „mein kleiner Herr, Sie haben im Gasthause zu Courville Ihr Armband vergessen. Was Teufels! ein Frauenporträt verliert man nicht so, vorzüglich das Porträt der sehr achtungswerthen Frau von Cossé. Dieser lieben Mama zu Liebe lassen Sie mich also nicht so laufen."

„Ich kenne ja diese Stimme," rief Saint-Luc aus.

„Und dann spricht er von meiner Mutter mit mir."

„Haben Sie also dieses Armband verloren, mein Liebchen?"

„Ei mein Gott ja! Erst heute früh hab' ich es vermißt. Ich konnte mich nicht erinnern, wo ich es zurückgelassen habe."

„Das ist ja Bussy," rief Saint-Luc plötzlich aus.

„Der Graf von Bussy," fragte Johanna ganz bewegt, „unser Freund?"

„Gewiß, unser Freund," sagte Saint-Luc, mit eben

ſo viel Eifer ihm entgegen eilend, als er Mühe angewendet hatte, ihm auszuweichen.

„Saint-Luc! Ich hatte mich alſo nicht getäuſcht,“ ſagte die ſonore und fröhliche Stimme von Buſſy, der, mit einem einzigen Sprunge, neben den beiden Ehegatten ſich befand. „Guten Morgen, Madame,“ fuhr er fort, in ein ſchallendes Gelächter ausbrechend, und indem er der Gräfin das Porträt überreichte, welches ſie wirklich im Gaſthauſe zu Courville, wo die Reiſenden, wie man ſich erinnert, übernachteten, vergeſſen hatte.

„Kommen Sie, um uns im Namen des Königs zu verhaften, Herr von Buſſy?“ fragte Johanna lächelnd.

„Ich? Meiner Treue, nein; ich gehöre nicht in ſolchem Grade zu den Freunden Seiner Majeſtät, daß Dieſelben mir ihre Vertrauensmiſſion übertrügen. Nein, ich habe Ihr Armband zu Courville gefunden; dieß hat mir angedeutet, daß Sie mir auf dem Wege vorangingen. Ich habe dann mein Pferd angetrieben, Sie erblickt, vermuthet, daß Sie es wären, und ohne es zu wollen, Jagd auf Sie gemacht. Entſchuldigen Sie mich.“

„Alſo hat nur der Zufall Sie veranlaßt, den nämlichen Weg einzuſchlagen, wie wir?“ fragte Saint-Luc mit einer letzten Regung des Argwohnes.

„Der Zufall,“ antwortete Buſſy, „und nun, da ich Sie getroffen habe, werde ich ſagen . . . die Vorſehung.“

Und der letzte Zweifel in Saint-Luc's Innerem verſchwand vor dem ſo glänzenden Auge und ſo aufrichtigen Lächeln des ſchönen Edelmannes.

„Sie reisen also," sagte Johanna.

„Ich reise," versetzte Bussy, wieder sein Pferd besteigend.

„Aber nicht wie wir."

„Nein, leider."

„Nicht wegen Ungnade, wollte ich sagen."

„Meiner Treue, es fehlt nicht viel dazu."

„Und Sie gehen?"

„Angers zu. Und Sie?"

„Wir auch."

„Ja, ich begreife, Brissac ist ein Dutzend Meilen von hier, zwischen Angers und Saumur; Sie suchen eine Zuflucht in der väterlichen Behausung, wie verfolgte Tauben, das ist charmant, und ich würde Ihr Glück beneiden, wenn der Neid nicht ein so garstiger Fehler wäre."

„Ei, Herr von Bussy," entgegnete Johanna mit einem Blicke voll Dankbarkeit, „heirathen Sie, und Sie werden eben so glücklich seyn, als wir es sind; das Glück ist eine leichte Sache, ich schwör's Ihnen, wenn man sich liebt."

Und sie schaute Saint-Luc lächelnd an, wie zur Berufung auf sein Zeugniß.

„Madame," sagte Bussy, „ich mißtraue derlei Glückszuständen; nicht Jedermann hat die Aussicht, zu heirathen wie Sie, mit Privilegium des Königs."

„Gehen Sie doch, Sie, der überall geliebte Mann."

„Wenn man überall geliebt ist, Madame," erwie-

derte Buſſy ſeufzend, „ſo iſt's, wie wenn man es nirgends wäre.“

„Wohlan!“ ſagte Johanna mit einem Blicke des Einverſtändniſſes auf ihren Gatten, „laſſen Sie mich Sie verheirathen; dieß wird ſogleich einer hübſchen Anzahl eiferſüchtiger Ehemänner, die ich kenne, Ruhe verſchaffen, und zugleich verſpreche ich, jenes Glück Ihnen zu bereiten, deſſen Daſeyn Sie läugnen.“

„Ich läugne nicht, daß das Glück exiſtire, Madame,“ verſetzte Buſſy mit einem Seufzer; „ich läugne nur, daß dieſes Glück für mich beſtimmt ſey.“

„Wollen Sie, daß ich Sie verheirathe?“ wiederholte Frau von Saint-Luc.

„Wenn Sie mich nach Ihrem Geſchmacke verheirathen, nein, wenn Sie mich nach meinem Geſchmacke verheirathen, ja.“

„Sie ſagen dieß wie ein Mann, der entſchloſſen iſt, ein Hageſtolz zu bleiben.“

„Vielleicht.“

„Sie ſind alſo in eine Frau verliebt, die Sie nicht heirathen können?“

„Graf,“ ſagte Buſſy, „haben Sie doch die Güte, Frau von Saint-Luc zu bitten, daß ſie mir nicht tauſend Dolche in das Herz bohre.“

„Ah! nehmen Sie ſich in Acht, Buſſy, Sie werden mir weiß machen, daß meine Frau es iſt, in die Sie verliebt ſind.“

„In dieſem Falle werden Sie mir mindeſtens zuge-

ſtehen, daß ich ein Liebhaber voll Zartgefühl bin, und die Ehemänner ſehr Unrecht haben, auf mich eiferſüchtig zu ſeyn."

„Ah! es iſt wahr," erwiederte Saint-Luc, ſich erinnernd, daß Buſſy ihm ſeine Frau in das Louvre gebracht hatte. „Gleichviel, geſtehen Sie, daß Ihr Herz irgendwo gefangen iſt."

„Aus Liebe oder Laune?" fragte Johanna.

„Aus heftiger Liebe, Madame."

„Ich werde Sie heilen."

„Ich glaube nicht."

„Ich werde Sie verheirathen."

„Ich zweifle daran."

„Und ich werde Sie ſo glücklich machen, als Sie es zu ſeyn verdienen."

„Ach! Madame, mein einziges Glück iſt jetzt, unglücklich zu ſeyn."

„Ich bin ſehr hartnäckig, damit Sie es nur wiſſen," ſagte Johanna.

„Und ich erſt!" verſetzte Buſſy.

„Graf, Sie werden nachgeben."

„Ei, Madame," ſagte der junge Mann, „wir wollen als gute Freunde reiſen. Verlaſſen wir vor Allem dieſe Sandgrube, wenn es Ihnen beliebt, dann werden wir zum Nachtquartier jenes liebliche kleine Dorf erreichen, das dort unten in der Sonne leuchtet."

„In dieſem oder in irgend einem andern."

„Gleichviel, ich gebe keinem den Vorzug."

„Sie begleiten uns also.“

„Bis zu dem Orte, wohin ich gehe, woferne Sie nichts dagegen einzuwenden haben.“

„Gar nichts, im Gegentheile. Aber thun Sie Besseres, gehen Sie dorthin, wohin wir gehen.“

„Und wohin gehen Sie?“

„In das Schloß Meridor.“

Das Blut stieg Bussy in's Gesicht, und strömte gegen sein Herz zurück. Er wurde sogar so blaß, daß sein Geheimniß verrathen gewesen wäre, wenn nicht Johanna gerade in diesem Momente ihren Gatten lächelnd angeschaut hätte.

Bussy hatte also Zeit, sich zu fassen, während die beiden Ehegatten, oder vielmehr die beiden Liebenden, ein Gespräch durch die Augen hielten, und der jungen Frau Schelmerei mit Schelmerei zu vergelten; nur bestand seine Schelmerei in einem völligen Schweigen über seine Absichten.

„In das Schloß Meridor, Madame,“ sagte er, als er wieder Kraft genug besaß, diesen Namen auszusprechen. „Was soll's mit diesem Schlosse? Ich bitte Sie.“

„Es ist das Landgut von einer meiner guten Freundinnen,“ antwortete Johanna.

„Von einer Ihrer guten Freundinnen..., und die...“ fuhr Bussy fort, „auf ihrem Landgute ist?“

„Gewiß,“ versetzte Frau von Saint-Luc, die von den seit zwei Monaten in Meridor vorgefallenen Ereigniffen durchaus nichts wußte; „haben Sie denn niemals

vom Baron von Meridor, einen der reichesten Barone im Poitou, ſprechen hören, und..."

„Nein, Madame," erwiederte Buſſy, durch die Gemüthsbewegung faſt des Athems beraubt.

Und ganz ſtille fragte ſich der ſchöne Edelmann, während Johanna wieder mit einem ſonderbaren Ausdrucke ihren Gatten anblickte, fragte ſich der ſchöne Edelmann, ſagen wir, durch welches ſeltſame Glück er auf dieſer Straße ſo mir nichts Dir nichts Leute fand, die von Diane von Meridor mit ihm ſprachen, das Echo des einzigen Gedankens bildend, den er im Herzen trug. War's eine Ueberraſchung? Dieß ſchien nicht wahrſcheinlich; war's eine Falle? Dieß war faſt unmöglich. Saint-Luc war ſchon nicht mehr in Paris, als er zur Frau von Monſoreau gegangen war, und als er vernommen hatte, daß Frau von Monſoreau Diane von Meridor hieß.

„Iſt's noch weit hin bis zu jenem Schloſſe, Madame?" fragte Buſſy.

„Etwa ſieben Meilen, glaub' ich, und ich möchte wetten, daß wir dort, und nicht in Ihrem kleinen, in der Sonne leuchtenden Dorfe, auf das ich zudem, wie Sie ſo eben geſehen, kein Vertrauen gehabt habe, heute Nacht ſchlafen werden. Sie gehen mit, nicht wahr?"

„Ja, Madame."

„Nun," ſagte Johanna, „dieß iſt ſchon ein Schritt dem Glücke zu, das ich Ihnen vorſchlug."

Buſſy verbeugte ſich, und ritt neben den beiden

jungen Ehegatten fort, die in Folge der Verbindlichkeiten, die sie ihm schuldeten, sehr erfreut schienen. Eine Zeit lang schwiegen sie Alle. Endlich wagte es Bussy, der noch viele Dinge zu erfahren wünschte, zu fragen. Dieß war das Vorrecht seiner Lage, und er schien übrigens entschlossen, davon Gebrauch zu machen.

„Und was ist dieser Baron von Meridor, von dem Sie mit mir sprachen," fragte er, „der Reicheste im Poitou, für ein Mann?"

„Ein vollkommener Edelmann, ein tapferer Held aus den alten Zeiten, ein Ritter, welcher, hätte er zur Zeit des Königs Arthur gelebt, sicher einen Platz an der Tafelrunde würde erhalten haben."

„Und an wen hat er seine Tochter verheirathet?" fragte Bussy, das Muskelspiel seines Antlitzes, und die Krampfung seiner Stimme bewältigend.

„Seine Tochter verheirathet?"

„Darum frage ich."

„Diane verheirathet?"

„Läge hierin etwas Außerordentliches?"

„Nein; aber Diane ist nicht verheirathet; gewiß, ich wäre die Erste gewesen, die von dieser Heirath Nachricht bekommen hätte."

Bussy's Herz hob sich, und ein schmerzlicher Seufzer drängte sich durch seine gekrampfte Kehle.

„Das Fräulein von Meridor ist also im Schloße bei ihrem Vater?" fragte er.

„Wir hoffen es wohl," antwortete Saint-Luc, diese

Antwort betonend, um seiner Frau zu zeigen, daß er sie verstanden habe, ihre Ideen theile, und ihren Plänen beistimme.

Eine Pause des Schweigens trat ein, während welcher sich Jedes seinen Gedanken überließ.

„Ah!“ rief plötzlich Johanna aus, in ihren Steigbügeln sich erhebend, „da sind die Thürmchen des Schlosses. Da, da, sehen Sie, Herr von Bussy, inmitten dieser blätterlosen großen Wälder, die aber in einem Monate so schön seyn werden; sehen Sie dort das Schieferdach?“

„O! ja, gewiß,“ versetzte Bussy mit einer Gemüthsbewegung, über welche dieses muthige, bis jetzt ein wenig wild gebliebene Herz, selbst staunte, „ja, ich sehe. Also dieß ist das Schloß von Meridor.“

Und in Folge einer natürlichen Gegenwirkung des Gedankens, erinnerte er sich, bei dem Anblicke dieser, selbst zur Zeit der trauernden Natur, so schönen und so reichen Landschaft, bei dem Anblicke dieser herrschaftlichen Wohnung, an die arme in den Nebeln von Paris und in dem erstickenden Aufenthalte in der Straße Saint-Antoine, begrabene Gefangene. Dießmal seufzte er wieder, aber nicht mehr bloß aus Schmerz. Durch wiederholtes Glückverheißen hatte Frau von Saint-Luc ihm Hoffnung gegeben.

Ende des zweiten Theils.

Erbrechen. — Fettleibigkeit. — Frostbeulen. — Gelbsucht. — Geschwülste. — Gicht. — Hautkrankheiten. — Hämorrhoiden. — Halsbeschwerden. — Hartleibigkeit. — Heiserkeit. — Husten. — Hypochondrie. — Keuchhusten. — Kolik. — Kopfweh. — Krätze. — Kropf. — Lustseuche. — Magenweh u. Magenverschleimung. — Migraine. — Mundgeruch. — Nasenbluten. — Ohrenschmerzen. — Polutionen. — Rheumatismus. — Schlaflosigkeit. — Schnupfen. — Schweiß der Füße. — Schwindel. — Sodbrennen. — Unfruchtbarkeit. — Unverdaulichkeit. — Urinbeschwerden. — Verkältung. — Verschleimung. — Würmer. — Zahnkrankheiten.

Almanach für Vermählte,

zur Beförderung von ehelichem Glücke,

oder

Schilderung der Ehe von Seite der Moral, Natur und Medicin,

für Gebildete aller Stände.

Herausgegeben von Dr. **N. Hymenophilos.**

Zweite vermehrte Auflage. 8. geh. 18 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

„Diese mit einem neuen Kapitel: „Die Ursachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit und die Heilung der Letztern" vermehrte Auflage ist das beste Geschenk für Brautleute und Neuvermählte, denn es deckt die Geheimnisse der Ehe auf, lehrt die bürgerlichen und kirchlichen Rechtsverhältnisse derselben kennen, enthält eine Diätetik für Schwangere und einen Unterricht der Pflege und Behandlung der Neugebornen und ihre häufigsten Krankheiten.

P. o. gall. 303 s/9,179

Das

belletriſtiſche Europa

9. Band. 7—9. Lfg.

Die Dame von Monsoreau.

Von

Alexander Dumas.

Deutſch

von

Friedrich Wilhelm Brückbräu.

Dritter Theil.

Augsburg, 1846.

J. Jenisch und Stage'ſche Buchhandlung.

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben:

Die drei Musketiere.

von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.

3 Bde. in 8°. Feinstes Velinp. geh. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Eine höchst meisterhafte Zeit-, Charakter- und Sittenschilderung aus dem siebenzehnten Jahrhunderte voll der ergötzlichsten Intriguen, ohne die mindeste Verletzung der Moralität, worunter jene mit den diamantenen Nesteln von ächt dramatischer Wirkung ist, und Ludwig XIII., seine Gemahlin Anna von Oesterreich, den berühmten Cardinal Richelieu, und den in England allmächtigen Herzog von Buckingham u. s. w. in wundersam spannenden Verwicklungen darstellt. Der Zeitschrift „Le Siecle," welche diesen bezaubernden historischen Roman in ihren Feuilletons zuerst brachte, strömten hiewegen neue Abonnenten zu vielen Tausenden zu, wie dem Constitutionel wegen des „ewigen Juden."

Eine Fortsetzung dazu sind:

Von Artagnan,

oder:

Zwanzig Jahre später.

Roman

von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. Wilh. Bruckbräu.

4 Bände. 8. Geh. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

An Interesse der Handlung und merkwürdig spannenden Verwicklungen übertrifft dieser Roman fast noch den Ersteren. Er schildert das Zeitalter des allmächtigen Ministers Cardinals von Mazarin, seine Kämpfe mit der Fronde, und das Jugendalter des großen Königs Ludwig XIV. Die Abenteuer unserer Musketiere sind nicht weniger pikant — aber weit großartiger, auch treten nun historische Personen wie der Herzog von Condé, — Turenne u. s. w. auf den Schauplatz.

Die

Dame von Monsoreau.

Hiſtoriſch-romantiſches Sittengemälde

aus den Zeiten

Heinrich's III., Königs von Frankreich.

Von

Alexander Dumas.

Deutſch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Dritter Theil.

Augsburg, 1846.

v. Jeniſch und Stage'ſche Buchhandlung.

Erſtes Kapitel.

Der verwaiſete Greis.

Frau von Saint-Luc hatte ſich nicht getäuſcht: zwei Stunden nachher lag das Schloß Meridor vor ihren Augen.

Seit den letzten, zwiſchen den Reiſenden gewechſelten, und von uns mitgetheilten Worten, fragte ſich Buſſy, ob er nicht ſeinen guten Freunden, die ſich ihm geoffenbaret hatten, das Abenteuer erzählen ſollte, welches Diane entfernt von Meridor hielt. Doch ließ er ſich einmal auf dieſe Art von Mittheilungen ein, ſo mußte er nicht nur das mittheilen, was ohnehin Jedermann bald erfahren mochte, ſondern auch das, was Buſſy allein wußte, und Niemanden anvertrauen wollte. Er ſcheute alſo ein Geſtändniß, das natürlich zu viele Erklärungen und Fragen veranlaßt hätte. Ferner wollte Buſſy als ein völlig unbekannter Mann nach Meridor kommen. Er wollte ohne Vorbereitung Herrn von Meridor von Herrn von Monſoreau und dem Herzoge von Anjou ſprechen hören; endlich wollte er ſich überzeugen, nicht ob Dianens Erzählung aufrichtig war, denn er hielt dieſen reinen Engel nicht einen Augen-

blick der Lüge fähig, ſondern ob ſie in keinem Punkte ſelbſt getäuſcht worden, und ob dieſe Erzählung, die er mit einer ſo inniger Theilnahme angehört, eine getreue Darſtellung der Ereigniſſe war.

Buſſy bewahrte, wie man ſieht, zwei Gefühle, die den überlegenen Mann in ſeiner überragenden Sphäre, ſelbſt inmitten der Verirrungen der Liebe, aufrecht halten; dieſe zwei Gefühle waren Behutſamkeit hinſichtlich Fremder, und die innige Achtung der Perſon, die man liebt. Daher blieb Frau von Saint-Luc, trotz ihre weiblichen Scharfſichtigkeit durch Buſſy's mächtige Selbſtbeherrſchung getäuſcht, überzeugt, daß der junge Mann Dianens Namen ſo eben zum erſtenmale habe ausſprechen hören, und daß er, da dieſer Name in ihm weder Erinnerung noch Hoffnung erregte, in Meridor irgend eine ſehr linkiſche und ſehr verlegene Provinzlerin, den angekommenen neuen Gäſten gegenüber, zu finden erwartete.

Folglich machte ſie ſich gefaßt, an ſeiner Ueberraſchung ſich zu ergötzen. Dennoch erſtaunte ſie über den Umſtand, daß Diane, als der Wächter in das Horn ſtieß, um dieſer die Ankunft eines Beſuches zu verkünden, nicht auf die Zugbrücke eilte, da dieß doch ein Signal war, welches ſonſt immer Dianens Schritte beflügelte.

Allein anſtatt Dianens ſah man durch die Hauptthorhalle einen gebückten, auf ſeinen Stock geſtützten Greis herbeikommen. Er trug einen Oberrock von

grünem Sammet, mit Fuchspelz verbrämt, und in seinem Gürtel blinkte eine silberne Pfeife neben einem kleinen Bunde Schlüssel. Der Abendwind hob auf seiner Stirne seine langen Haare empor, die weiß waren, wie frischgefallener Schnee. Er schritt über die Zugbrücke, von zwei großen Hunden von einer deutschen Race gefolgt, die langsam und gleichmäßig hinter ihm gingen, mit gesenkten Köpfen, und Keiner dem Andern um eine Linie voraus. Als der Greis die Brustwehre erreichte, fragte er mit schwacher Stimme: „Wer ist da, und wer erweiset einem armen Greise die Ehre, ihn zu besuchen?"

„Ich, ich, Seigneur Augustin," rief die fröhliche Stimme der jungen Frau.

Denn Johanna von Gosse nannte so den Greis, um ihn von seinem älteren Bruder zu unterscheiden, welcher Wilhelm hieß, und erst seit drei Jahren gestorben war. Aber der Baron, anstatt durch einen freudigen Ausruf zu antworten, den Johanna aus seinem Munde zu vernehmen hoffte, hob langsam den Kopf empor, und sagte, auf die Reisenden blicklose Augen heftend: „Sie? Ich sehe nicht. Wer? Sie..."

„O! mein Gott!" rief Johanna aus, „erkennen Sie mich nicht wieder? Ah! es ist wahr, meine Verkleidung."

„Entschuldigen Sie mich," versetzte der Greis, „aber ich sehe fast nicht mehr. Die Augen der Greise sind nicht gemacht, um zu weinen, und wenn sie viel weinen; werden sie von den Thränen ausgebrannt."

„Ah! lieber Baron," sagte die junge Frau, „ich sehe wirklich, daß Ihre Sehkraft nachläßt, denn sonst hätten Sie mich selbst in meiner Männertracht wieder erkannt. Ich muß Ihnen also meinen Namen sagen."

„Ja, gewiß," erwiederte der Greis, „da ich Ihnen sage, daß ich Sie kaum sehe."

„Wohlan, ich will Sie erwischen, lieber Seigneur Auguſtin, ich bin Frau von Saint-Luc."

„Saint-Luc," entgegnete der Greis: „ich kenne Sie nicht."

„Aber mein Name als junges Mädchen," sagte die fröhliche junge Frau, „iſt Johanna von Coſſé-Briſſac."

„Ah! mein Gott!" rief der Greis aus, indem er das Gatter mit seinen zitternden Händen zu öffnen versuchte, „ah! mein Gott!"

Da Johanna, die diesen sonderbaren Empfang nicht begriff, so verschieden von jenem, den sie hoffte, und welchen sie dem Alter des Greises und der Abnahme seiner geistigen Kräfte beimaß, sich endlich wieder erkannt sah, sprang sie vom Pferde, und eilte, sich in seine Arme zu stürzen, wie sie es gewohnt war; aber sie fühlte, den Baron umarmend, daß seine Wangen feucht waren; er weinte.

„Dieß geschieht vor Freude," dachte sie. „Ei, das Herz ist immer jung."

„Kommen Sie," sagte der Greis, nachdem er Johanna umarmt hatte.

Und wie wenn der Greis ihre Gefährten gar nicht bemerkt hätte, begann er wieder, mit seinem gleichen

und bemeſſenen Schritte ſchloßwärts zu gehen, immer in der nämlichen Entfernung von ſeinen zwei Hunden gefolgt, die nur ſo viel Zeit ſich genommen, an den Beſuchern zu ſchnüffeln, und ſie zu betrachten.

Das Schloß bot einen Anblick ſonderbarer Traurigkeit; alle Fenſterläden deſſelben waren geſchloſſen; man hätte es für ein ungeheueres Grabmal halten mögen. Die Diener, welche man hin und her gehen ſah, waren ſchwarz gekleidet. Saint-Luc richtete einen Blick auf ſeine Frau, um ſie zu fragen, ob ſie das Schloß ſo zu finden hoffte. Johanna verſtand ihn, und da ſie ſelbſt dringend wünſchte, aus dieſer Verlegenheit zu kommen, näherte ſie ſich dem Barone, nahm ihn bei der Hand, und ſagte: „Und Diane! Sollte ſie zum Unglücke nicht hier ſeyn?“

Der Greis blieb wie vom Blitze getroffen ſtehen, und verſetzte, die junge Frau anſchauend, mit einem Ausdrucke, der faſt dem Schrecken glich: „Diane!“

Und plötzlich ſtreckten bei dieſem Namen die beiden Hunde, jeder von ſeiner Seite, die Köpfe gegen ihren Herrn empor, nnd ſtießen ein klägliches Geheul aus.

Buſſy konnte ſich nicht enthalten, zu ſchaudern; Johanna ſchaute Saint-Luc an, und Saint-Luc blieb ſtehen, ohne zu wiſſen, ob er vorwärts gehen, oder umkehren ſollte.

„Diane!“ wiederholte der Greis, als ob er dieſer ganzen Zeit bedurft hätte, um die an ihn geſtellte Frage zu begreifen. „Sie wiſſen alſo nicht?...“ Und ſeine

bereits ſchwache und zitternde Stimme erloſch in einem Schluchzen, das aus der tiefſten Tiefe ſeines Herzens brach.

„Aber was denn? Und was iſt geſchehen?“ rief die junge Frau aus, gerührt und die Hände faltend.

„Diane iſt todt!“ verſetzte der Greis, die Hände mit einer verzweiflungsvollen Geberde zum Himmel erhebend, indem ein Strom von Thränen aus ſeinen Augen ſtürzte. Und er ſank auf die erſten Stufen der Freitreppe hin, die man erreicht hatte. Er verhüllte ſein Haupt mit ſeinen beiden Händen, ſich wiegend, wie um die Todeserinnerung zu verſcheuchen, die ihn unabläſſig quälte.

„Todt!“ rief Johanna aus, von Schrecken erfaßt, und wie ein Geſpenſt erbleichend.

„Todt!“ ſagte Saint-Luc mit einem zärtlichen Mitleiden für den Greis.

„Todt!“ ſtammelte Buſſy. „Er hat ihn glauben laſſen, auch ihn, daß ſie todt wäre. Ah! armer Greis, wie wirſt Du mich einſt lieben!“

„Todt! Todt!“ wiederholte der Baron; „ſie haben ſie mir getödtet!“

„Ah! mein lieber Seigneur,“ ſagte Johanna, die, nach dem ſchrecklichen Schlage, der ſie getroffen, das einzige Mittel gefunden hatte, welches weibliche Weſen vor dem Brechen des ſchwachen Herzens ſchützt, die Thränen. Und ſie brach in Schluchzen aus, und überſtrömte mit Thränen das Geſicht des Greiſes, um deſſen Hals ſie ſo eben ihre Arme geſchlungen hatte.

Wankend erhob ſich der alte Seigneur. „Gleichviel,“ ſagte er, „wenn auch das Haus leer und ſchmerzlich betrübt, ſo iſt es deßhalb nicht weniger gaſtfreundlich; treten Sie ein.“

Johanna nahm den Arm des Greiſes unter den ihrigen, durchſchritt mit ihm die Säulenhalle, den ehemaligen zu einem Speiſeſaale verwendeten Wachtſaal, und trat in den Salon. Ein Diener, deſſen verſtörtes Geſicht und rothgeweinte Augen die zärtliche Anhänglichkeit an ſeinen Gebieter verriethen, ging voran, die Thüren öffnend; Saint-Luc und Baſſo folgten.

Im Saale angekommen, ſetzte ſich der noch immer von Johanna geſtützte Greis, oder vielmehr ſank auf ſeinen großen Armſtuhl von geſchnitztem Holze. Der Diener machte ein Fenſter auf, um friſche Luft einzulaſſen, und zog ſich in eine Ecke zurück, ohne ſich aus dem Zimmer zu entfernen.

Johanna wagte es nicht, das Schweigen zu brechen. Sie bebte vor dem Gedanken zurück, durch Fragen die Wunden des Greiſes wieder aufzureißen, und dennoch konnte ſie, wie alle jungen und glücklichen Perſonen, ſich nicht entſchließen, das ihr mitgetheilte Unglück als ein wirkliches zu betrachten. Es giebt ein Alter, in welchem man den Abgrund des Todes nicht erforſchen kann, weil man an den Tod nicht glaubt. Der Baron kam ihrem Wunſche entgegen, indem er wieder das Wort ergriff.

„Sie haben mir geſagt, daß Sie verheirathet ſeyen,

meine liebe Johanna; der Herr da iſt alſo Ihr Gemahl?“ Und er wies auf Buſſy.

„Nein, Seigneur Auguſtin,“ antwortete Johanna, „dieſer hier iſt's, Herr von Saint-Luc.“

Saint-Luc verbeugte ſich noch tiefer vor dem unglücklichen Vater, als vor dem Greiſe. Dieſer grüßte ihn väterlich, und zwang ſich ſogar zu lächeln; dann ſagte er, ſeine matten Augen auf Buſſy richtend: „Und dieſer Herr iſt Ihr Bruder, der Bruder Ihres Gemahles, ein Verwandter von Ihnen?“

„Nein, lieber Baron. Dieſer Herr iſt nicht unſer Verwandter, aber unſer Freund: Herr Ludwig von Clermont, Graf von Buſſy d'Amboiſe, Edelmann des Herrn Herzogs von Anjou.“

Bei dieſen Worten ſchleuderte der Greis, wie von einer Springfeder geſchnellt ſich aufrichtend, einen ſchrecklichen Blick auf Buſſy, und ſank wieder, gleichſam von dieſer kummen Herausforderung erſchöpft, ſeufzend in ſeinen Armſtuhl.

„Was ſoll's?“ fragte Johanna.

„Kennt Sie der Baron, Seigneur von Buſſy?“ fragte Saint-Luc.

„Es iſt das Erſtemal, daß ich die Ehre habe, den Herrn Baron von Meridor zu ſehen,“ erwiederte Buſſy ruhig, der allein die Wirkung begriff, welche der Name des Herrn Herzogs von Anjou auf den Greis hervorgebracht hatte.

„Ah! Sie ſind Edelmann des Herrn Herzogs von

Anjou," sagte der Baron, „Sie sind Edelmann dieses Ungeheuers, dieses Teufels, und Sie wagen es zu gestehen, und Sie haben die Vermessenheit, vor meinen Augen zu erscheinen!"

„Ist er wahnsinnig?" fragte Saint-Luc ganz leise seine Frau, den Baron mit erstaunten Augen anschauend.

„Der Schmerz wird ihm den Verstand zerrüttet haben," antwortete Johanna mit Schrecken.

Herr von Meridor hatte seine so eben gesprochenen Worte, welche Johanna zweifeln ließen, daß er seine volle Vernunft besitze, mit einem noch drohenderen Blicke begleitet, als der erste war: aber Bussy, immer unempfindsam, diesen Blick in der Haltung inniger Ehrerbietung ertragen, und ohne zu antworten.

„Ja, dieses Ungeheuers," fuhr Herr von Meridor fort, dessen Kopf sich immer mehr zu verwirren schien, „dieses Mörders, der mir meine Tochter getödtet hat."

„Armer Seigneur!" murmelte Bussy.

„Aber was spricht er denn da?" fragte nun auch Johanna.

„Sie wissen also nicht, Sie, die Sie mich mit bestürzten Blicken anschauen," rief Herr von Meridor aus, die Hände von Johanna und von Saint-Luc fassend, welche er in den seinigen vereinte, „daß der Herzog von Anjou mir meine Diane, daß der Herzog von Anjou mir mein Kind, meine Tochter getödtet hat!"

Und der Greis sprach diese letzten Worte mit einem

solchen Schmerzensausdrucke, daß selbst Bussy die Thränen in die Augen kamen.

„Seigneur," sagte die junge Frau, „wenn es so wäre, und ich begreife nicht, wie es seyn kann, so können Sie dieses gräßlichen Unglückes nicht Herrn von Bussy beschuldigen, den loyalsten, den hochherzigsten Edelmann, den es giebt. Sehen Sie nur, mein guter Vater, Herr von Bussy weiß nichts von dem, was Sie sagen, Herr von Bussy weint, wie wir, und mit uns. Wäre er wohl gekommen, wenn er den Empfang hätte vermuthen können, den Sie ihm bereiteten! Ah, lieber Seigneur Augustin, im Namen Ihrer vielgeliebten Diane, sagen Sie uns, wie dieses Unglück sich ereignet hat."

„Sie wußten also nichts davon," sagte der Greis zu Bussy.

Bussy verbeugte sich, ohne zu antworten.

„Mein Gott, nein," erwiederte Johanna, „Niemand kannte dieses Ereigniß."

„Meine Diane ist todt, und ihre beste Freundin wußte nichts von ihrem Tode! O! es ist wahr, ich habe es Niemanden geschrieben und Niemanden gesagt; mir dünkte, daß die Welt von dem Augenblicke an nicht mehr leben konnte, da Diane nicht mehr lebte; mir dünkte, das ganze Weltall müßte um Diane Trauer anlegen."

„Sprechen Sie, sprechen Sie," sagte Johanna, „dieß wird Sie erleichtern."

„Wohlan," versetzte der Baron schluchzend, „dieser

infame Prinz, die Schande des Adels von Frankreich, hat meine Diane geſehen, und da er ſie ſchön fand, entführen und in das Schloß Béaugé bringen laſſen, um ſie zu entehren, wie er es mit der Tochter eines Leibeigenen gemacht hätte. Aber Diane, meine heilige und edle Diane, hat den Tod gewählt. Sie ſtürzte ſich aus einem Fenſter in den See, und man hat nur mehr ihren Schleier gefunden, auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmend."

Und der Greis konnte den letzten Satz nicht ohne Thränen und Schluchzen ſprechen, was dieſe Scene zu einer der jammervollſten Erſcheinungen machte, welche Buſſy bisher geſehen hatte, Buſſy, der Kriegsmann, gewöhnt, Blut zu vergießen und vergießen zu ſehen. Auch Johanna, faſt ohnmächtig, ſchaute den Grafen mit einer Art von Schrecken an."

„O! Graf," rief Saint-Luc aus, „das iſt gräßlich, nicht wahr? Graf, Sie müſſen dieſen infamen Prinzen verlaſſen; Graf, ein edles Herz, wie das Ihrige, kann nicht der Freund eines Entführers und Mörders bleiben."

Der Greis, durch dieſe Worte wieder ein wenig getröſtet, erwartete Buſſy's Antwort, um ſeine Meinung über dieſen Edelmann feſtzuſetzen; die ſympathetiſchen Worte Saint-Lucs tröſteten ihn. In den großen moraliſchen Kriſen ſind die phyſiſchen Schwächen groß, und es iſt keine der mindeſten Linderungen für den Schmerz des von einem Lieblingshunde gebiſſenen Kindes, den Hund ſchlagen zu ſehen, der es gebiſſen hat. Aber

Buſſy, anſtatt auf die Anrede Saint-Luc's zu antworten, näherte ſich Herrn von Meridor.

„Herr Baron," ſagte er, „wollen Sie mir die Ehre einer beſonderen Unterredung bewilligen?"

„Hören Sie Herrn von Buſſy an, lieber Seigneur," äußerte Johanna, „Sie werden ſehen, daß er gut und dienſtgefällig iſt."

„Sprechen Sie, mein Herr," entgegnete der Baron zitternd, denn er ahnete etwas Seltſames im Blicke des jungen Mannes.

Buſſy wendete ſich gegen Saint-Luc und deſſen Frau, und ſagte zu ihnen mit einem Blicke voll Adel und Freundſchaft: „Sie erlauben!"

Die beiden jungen Leute verließen Arm in Arm den Saal, und doppelt ſelig in ihrem Glücke neben dieſem unermeßlichen Unglücke. Dann, als die Thüre hinter ihnen wieder geſchloſſen war, näherte ſich Buſſy dem Baron, und verbeugte ſich tief.

„Herr Baron," ſagte Buſſy, „Sie haben in meiner Gegenwart einen Prinzen beſchuldiget, dem ich diene, und mit einer Heftigkeit beſchuldiget, die mich zwingt, Sie um eine Erklärung zu bitten."

Der Greis machte eine Bewegung.

„O! mißverſtehen Sie den ehrerbietigen Sinn meiner Worte nicht; ich ſpreche mit der innigſten Sympathie mit Ihnen, ich ſage Ihnen mit dem lebhafteſten Wunſche, Ihren Gram zu lindern; Herr Baron, erzählen Sie mir mit ihren Einzelnheiten dieſes ſchmerz-

liche Ereigniß, das Sie so eben Herrn von Saint-Luc und seiner Frau mitgetheilt haben. Nun, hat sich Alles so zugetragen, wie Sie glauben, und ist Alles verloren?"

„Mein Herr," versetzte der Greis, „ich habe einen Hoffnungsaugenblick gehabt. Ein edler und loyaler Edelmann, Herr von Monsoreau, hat meine arme Tochter geliebt, und sich um sie angenommen."

„Herr von Monsoreau! wohlan," fragte Bussy, wie ist sein Benehmen bei dieser ganzen Geschichte gewesen?"

„Ah! sein Benehmen war loyal und würdig, denn Diane hatte seine Hand ausgeschlagen. Dennoch war er der Erste, der mich von den infamen Anschlägen des Herzogs in Kenntniß setzte. Er war's, der mir die Mittel bezeichnete, sie zu vereiteln; er bat nur um Eines für die Rettung meiner Tochter, und dieß bewährte wieder den ganzen Adel und die Rechtlichkeit seines Gemüthes; er bat, daß ich sie, wenn es ihm gelänge, sie den Händen des Herzogs zu entreißen, ihm zur Ehe gäbe, damit er, jung, thätig und unternehmend, sie gegen einen mächtigen Prinzen beschützen könnte, was ihr armer Vater nicht zu thun vermochte. Ich gab mit Freuden meine Einwilligung; aber ach! es war vergeblich; er kam zu spät, und fand meine arme Diane nur durch den Tod von Entehrung gerettet."

„Und hat denn seit jenem verhängnißvollen Momente," fragte Bussy, „Herr von Monsoreau nichts von sich hören lassen?"

„Dieſe Ereigniſſe ſind erſt vor einem Monate geſchehen," entgegnete der Greis, „und der arme Edelmann wird es nicht gewagt haben, vor meinen Augen zu erſcheinen, da ſein edelmüthiges Vorhaben geſcheitert war."

Buſſy ſenkte den Kopf. Alles war ihm erklärt. Er begriff nun, wie es Herrn von Monſoreau gelungen war, dem Prinzen das junge Mädchen zu entführen, das er liebte, und wie die Beſorgniß, der Prinz möchte entdecken, daß dieſes junge Mädchen ſeine Frau geworden, ihn bewogen habe, das Gerücht ihres Todes Glauben finden zu laſſen, ſelbſt bei dem armen Vater.

„Nun denn, mein Herr," ſagte der Greis, welcher ſah, daß der junge Mann ſeine Stirne träumeriſch neigte, und ſeine Augen auf den Boden geheftet hielt, die während ſeiner ſo eben geendigten Erzählung öfter als einmal gefunkelt hatten.

„Nun denn, Herr Baron," antwortete Buſſy, „ich bin von Monſeigneur, dem Herzoge von Anjou, beauftragt, Sie nach Paris zu führen, wo Seine Hoheit mit Ihnen zu ſprechen wünſchen."

„Mit mir ſprechen," rief der Baron aus; „ich ſoll dieſem Manne gegenüber ſtehen, nach dem Tode meiner Tochter; und was kann mir dieſer Mörder zu ſagen haben?"

„Wer weiß? Vielleicht will er ſich rechtfertigen."

„Und würde er auch ſich rechtfertigen," rief der Greis aus, „meine Tochter wäre deßhalb nicht weniger

verloren. Nein, Herr von Buſſy, nein, ich werde nicht nach Paris gehen; zudem hieße dieß mich zu weit von dem Orte entfernen, wo mein liebes Kind in ſeinem kalten Leichentuche von Schilfrohr ruhet."

„Herr Baron," ſagte Buſſy mit feſter Stimme, „erlauben Sie mir, bei Ihnen darauf zu beſtehen; es iſt meine Pflicht, Sie nach Paris zu geleiten, und ich bin eigens deßwegen gekommen."

„Wohlan! ich werde alſo nach Paris gehen," rief der Greis vor Zorn bebend aus; „aber Wehe Denjenigen, die mich unglücklich gemacht haben! Der König wird mich anhören, und wenn er mich nicht anhört, werde ich mich an alle Edelleute von Frankreich wenden. Zudem," murmelte er leiſer, „vergaß ich in meinem Schmerze, daß ich eine Waffe in meinen Händen habe, von der ich bisher keinen Gebrauch zu machen gewußt habe. Ja, Herr von Buſſy, ich werde Sie begleiten."

„Und ich, Herr Baron," ſagte Buſſy, ihn bei der Hand faſſend, „ich anempfehle Ihnen die Geduld, die Ruhe und die Würde, die einem chriſtlichen Seigneur geziemen. Gott hat für die edlen Herzen eine unendliche Barmherzigkeit, und Sie wiſſen nicht, was er Ihnen aufbehält. Auch bitte ich Sie, bis zur Bethätigung dieſer Barmherzigkeit, mich nicht zu Ihren Feinden zu zählen, denn Sie wiſſen nicht, was ich für Sie thun will. Morgen alſo, Herr Baron, wenn es Ihnen gefällig iſt, und mit Tagesanbruch, wollen wir aufbrechen."

„Ich ſtimme bei," verſetzte der alte Seigneur, wider ſeinen Willen von dem ſanften Tone gerührt, womit Buſſy dieſe Worte geſprochen hatte; „inzwiſchen aber ſind Sie, Freund oder Feind, mein Gaſt, und ich muß Sie in Ihre Wohnung geleiten."

Und der Graf nahm einen dreiarmigen, ſilbernen Leuchter vom Tiſche, und erklomm mit langſamem Schritte, von Buſſy d'Amboiſe gefolgt, die Ehrentreppe des Schloſſes. Die Hunde wollten ihm folgen; er hielt ſie durch ein Zeichen zurück; zwei Diener gingen hinter Buſſy mit andern Leuchtern. Auf der Schwelle des für den Grafen beſtimmten Zimmers angekommen, fragte dieſer, wo Herr von Saint-Luc und deſſen Frau ſich befänden.

„Mein alter Germain wird für ſie geſorgt haben," verſetzte der Baron. „Ich wünſche Ihnen gute Nacht, Herr Graf!"

Zweites Kapitel.

Wie Remy-le-Haudouin in Buſſy's Abweſenheit Einverſtändniſſe im Hauſe der Straſſe Saint-Antoine ſich verſchafft hat.

Herr und Frau von Saint-Luc konnten ſich von ihrem Erſtaunen nicht erholen. Buſſy, im geheimen Verkehre mit Herrn von Meridor, Buſſy, im Begriffe, mit dem Greiſe nach Paris zu reiſen; Buſſy endlich, der plötzlich die Leitung dieſer Angelegenheiten zu übernehmen ſchien, welche ihm anfangs fremd und unbe-

kannt dünkten, war für die beiden jungen Leute eine unerklärbare Erscheinung. Was den Baron betrifft, so hatte die magische Gewalt des Titels: Königliche Hoheit, ihre gewöhnliche Wirkung auf ihn hervorgebracht; ein Edelmann aus den Zeiten Heinrichs III. vermochte noch nicht, über Betitelungen und Wappen zu lächeln. Königliche Hoheit bedeutete für Herrn von Meridor, wie für jeden Andern, den König ausgenommen, die höhere Macht, das heißt: den Blitz und den Sturm.

Als der Morgen gekommen war, nahm der Baron Abschied von seinen Gästen, denen er das Schloß zur Verfügung stellte; aber Saint-Luc und seine Frau, das Schwierige der Lage erkennend, gelobten, Meridor zu verlassen, so bald es geschehen könnte, und auf die in der Nähe befindlichen Güter von Brissac sich zu begeben, so wie man sich der Zustimmung des furchtsamen Marschalles würde versichert haben.

Bussy bedurfte nur einer Secunde zur Rechtfertigung seines sonderbaren Benehmens. Bussy, Herr des Geheimnisses, daß er besaß, und Jedermann nach belieben mittheilen konnte, glich einem von jenen den Orientalen so werthen Zauberern, die mit dem ersten Stäbchenschlage die Thränen aus allen Augen locken, mit dem zweiten alle Augäpfel erweitern und jeden Mund durch ein freudiges Lächeln aufsperren. Diese von uns für Bussy als genügend bezeichnete Secunde, um so große Veränderungen zu bewirken, wurde von ihm dazu verwendet, ganz leise einige Silben in das Ohr zu flüstern,

welches die reizende Gattin Saint-Luc's ihm hinhielt. Als Johanna dieſe wenigen Silben vernahm, erheiterte ſich ihr Antlitz; ihre ſo reine Stirne färbte ſich mit einer zarten Röthe. Man ſah ihre kleinen weißen und glänzenden Zähne wie Perlenmutter unter ihren Corallenlippen erſcheinen, und als ihr Gatte verblüfft ſie anſchaute, um ſie zu fragen, legte ſie einen Finger auf ihren Mund, und entfloh hüpfend, und Buſſy einen Dankeskuß zuwerfend.

Der Greis hatte von dieſer Pantomime nichts geſehen, das Auge auf die väterliche Behauſung gehefte, liebkoſete er mechaniſch ſeinen beiden Hunden, die ſich nicht entſchließen konnten, ihn zu verlaſſen; mit gerührter Stimme gab er einige Befehle ſeinen Dienern, die gebückt ſein Lebewohl und ſeine Worte empfingen. Dann mit großer Mühe und mit Hilfe ſeines Stallmeiſters eine alte Schecke beſteigend, die er ſehr liebte, und welche in den jüngſten Bürgerkriegen ſein Schlachtroß geweſen war, grüßte er mit einer Geberde das Schloß Meridor, und ritt fort, ohne ein einziges Wort zu ſprechen.

Bei Johanna's Lächeln blitzte Buſſy's Auge, und er wendete ſich oft um, ſeinen Freunden Lebewohl zu ſagen. Ihn verlaſſend, hatte Johanna ganz leiſe zu ihm geſagt: „Welch einen ſonderbaren Mann Sie ſpielen, Herr Graf: ich hatte Ihnen verſprochen, daß Sie das Glück in Meridor erwarte. Und umgekehrt bringen Sie das Glück nach Meridor, das daraus entfloben war."

Von Meridor nach Paris iſt es weit; weit vorzüglich für einen alten, von Degenſtichen und Musketen-Kugeln zahlreich heimgeſuchten Baron, empfangen in jenen rauhen Kriegen, wo die Wunden im Verhältniſſe zu den Kriegern ſtanden. Ein langer Weg war dieſe Entfernung auch für die wackere Schecke, welche Jarnac hieß, und, bei dieſem Namen ihren unter der Mähne vertieften Kopf emporhebend, ein noch ſtolzes Auge unter ihrem erſchlafften Augenliede rollte.

Seines Weges ziehend, begann Buſſy ein Studium, dieſes Studium bezweckte, durch ſeine Sorgfalt und Aufmerkſamkeit eines Sohnes, das Herz des Greiſes zu gewinnen, deſſen Haß er ſich anfangs zugezogen, und ſicher gelang es ihm, denn am ſechsten Tage Morgens, in Paris ankommend, ſprach Herr von Meridor zu ſeinem Reiſegefährten jene Worte, welche die ganze Veränderung bezeichneten, die in ſeinem Geiſte die Reiſe herbeigeführt hatte: „Es iſt ſeltſam, Graf; ich bin jetzt meinem Unglücke näher, als jemals, und doch minder beſorgt, als ich es bei der Abreiſe war.“

„Noch zwei Stunden, Seigneur Auguſtin,“ ſagte Buſſy, „und Sie werden mich beurtheilen, wie ich von Ihnen beurtheilt werden will.“

Die Reiſenden zogen in Paris durch die Vorſtadt Saint-Marcel ein, durch dieſen ewigen Eingang, deſſen Vorzug zu jener Zeit man begreift, weil dieſes ſchreckliche Quartier, eines der häßlichſten von Paris, zu jener Zeit pariſiſch zu ſeyn ſchien, durch ſeine zahlloſen

Kirchen, ſeine Tauſende von maleriſchen Häuſern, und ſeine kleinen Brücken über Cloaken.

„Wohin gehen wir?“ fragte der Baron, „ohne Zweifel in's Louvre?“

„Mein Herr,“ antwortete Buſſy, „ich muß Sie zunächſt in mein Hôtel führen, damit Sie ſich einige Minuten lang erfriſchen, und hernach im Stande ſind, die Perſon, zu der ich Sie begleite, geziemend zu ſehen.“

Der Baron folgte ihm geduldig; Buſſy führte ihn gerade in ſein Hôtel in der Straße Grenelle-Saint-Honoré. Die Leute des Grafen erwarteten ihn nicht, oder vielmehr erwarteten ihn nicht mehr; bei Nacht durch eine kleine Thüre heimgekehrt, wozu er allein den Schlüſſel beſaß, hatte er eigenhändig ſein Pferd geſattelt, und war fortgeritten, ohne von einem Andern, als von Remy-le-Haudouin geſehen worden zu ſeyn. Man begreift alſo, daß ſein augenblickliches Verſchwinden, die Gefahren, die in der vorigen Woche ihn bedrohten, und durch ſeine Wunde ſich verriethen, zudem ſeine abenteuerlichen Gewohnheiten, die keine Lection beſſerte, viele Leute glauben machten, daß er in eine von ſeinen Feinden ihm auf ſeinen Weg gelegte Falle gerathen, daß das ſeinem Muthe ſo lange günſtig geweſene Glück, endlich ſeiner Verwegenheit den Rücken gekehrt, und daß Buſſy, ſtumm und unſichtbar, durch irgend einen Dolch oder Büchſenſchuß getödtet worden wäre. Deßhalb begannen ſchon die beſten Freunde und treueſten Diener Buſſy's, die neuntägige Andacht für ſeine Rückkehr an's Tageslicht,

die ihnen weniger mißlich ſchien, als jene von Pyrithous, während die Andern, mehr poſitiv, nur auf ſeine Leiche rechnend, um dieſe wieder zu finden, die genaueſten Nachforſchungen in den Waſſerabzugscanälen, in den verrüchtigen Kellern, in den Steinbrüchen des Burgfriedens, in dem Bette der Bièvre oder in den Gräben der Baſtille anſtellten. Eine einzige Perſon antwortete, wenn man ſie um Nachricht von Buſſy fragte: „Der Herr Graf befindet ſich wohl.“

Wollte man ihn aber noch näher ausfragen, ſo blieben ihre Aufſchlüſſe, die ſie geben konnte, da ſie mehr nicht wußte, dabei ſtehen. Dieſe Perſon, welche durch dieſe beruhigende, aber wenig detaillirte Antwort, ſich viele harte Worte und ſchlechte Complimente zuzog, war Meiſter Remy-le-Haudouin, der, vom Abend bis zum Morgen, in kurzem Trabe ging, ſeine Zeit mit ſonderbaren Betrachtungen verlor, bisweilen aus dem Hôtel verſchwand, bald bei Tag, bald bei Nacht, dann mit ungewöhnlichem Appetite heimkehrte, und heimkehrend jedesmal durch ſeine Luſtigkeit, ein wenig Freude in das Innere dieſes Hauſes mitbrachte.

Nach einer ſolchen geheimnißvollen Abweſenheit, trat Le Haudouin gerade in dem Augenblicke in das Hôtel, da der Ehrenhof von Freudengeſchrei wiederhallte, da die geſchäftigen Diener ſich an den Zügel von Buſſy's Pferde drängten, und darum ſtritten, wer ſein Stallmeiſter ſeyn ſollte; denn der Graf, anſtatt abzuſteigen, blieb zu Pferd.

„Nun," sagte Buffy, „Ihr seyd vergnügt, mich lebendig zu sehen, ich danke Euch. Ihr scheint mich zu fragen, ob ich es wohl sey, oder mein Schatten. Ich bin's selbst, schauet mich an, berühret mich, aber machet schnell. Gut, nun helfet diesem würdigen Edelmanne vom Pferde absteigen, und merkt Euch, daß ich ihm mit größerer Ehrerbietung begegne, als ich einem Prinzen erweisen würde." Buffy hatte Recht, den Greis so zu erheben, auf den man zuvor kaum Acht gegeben, und weil wegen seines einfachen, wenig nach der Mode gemachten Kleides, und wegen seiner Schecke, die von Leuten sehr schnell gewürdiget wurde, die täglich Buffy's Pferde ritten, diese Leute sich versucht fühlten, den alten Seigneur für einen in irgend einer Provinz in Ruhestand getretenen Stallmeister zu halten, den der abenteuerliche Edelmann aus diesem Exil wie aus einer andern Welt heimführte. Aber kaum waren diese Worte ausgesprochen, als sogleich Alle den Baron geschäftig umdrängten. Le Haudouin betrachtete diese Scene, nach seiner Gewohnheit, heimlich lachend, und es bedurfte des ganzen Ernstes von Buffy, um dieses Lachen zu zwingen, aus dem fröhlichen Gesichte des jungen Doctors zu verschwinden.

„Schnell ein Zimmer für Monseigneur," rief Buffy.

„Welches?" fragten sogleich fünf oder sechs dienstfertige Stimmen.

„Das Beste, das Meinige." Und er reichte dem Greise seinen Arm, um die Treppe zu erklimmen, be-

müht, ihn mit noch größerer Ehre zu empfangen, als er von ihm war empfangen worden.

Herr von Meridor gab ſich dieſer äußerſt verbindlichen Artigkeit hin, ohne Widerſtand und faſt ohne Willen, wie man ſich dem Spiele gewiſſer Träumereien hingiebt, die in fantaſtiſche Länder führen, in das Reich der Einbildungskraft und der Nacht.

Man brachte dem Barone den vergoldeten Becher des Grafen, und Buſſy wollte ihm ſelbſt den Wein der Gaſtfreundſchaft einſchenken.

„Ich danke, mein Herr," ſagte der Greis; „aber werden wir bald dorthin gehen, wohin wir gehen müſſen?"

„Ja, Seigneur Auguſtin, bald, ſeyen Sie unbeſorgt, und es wird nicht nur ein Glück für Sie ſeyn, ſondern auch für mich."

„Was ſagen Sie, und woher kommt es, daß Sie faſt immer eine Sprache ſprechen, die ich nicht verſtehe?"

„Ich ſage, Seigneur Auguſtin, daß ich mit Ihnen von einer für edle Seelen barmherzigen Vorſehung ſprach, und daß wir uns dem Momente nähern, wo ich, in Ihrem Namen, die Vorſehung anrufen werde."

Der Baron ſchaute Buſſy mit einer erſtaunten Miene an; aber Buſſy, indem er ihm mit der Hand ein ehrerbietiges Zeichen gab, welches ſagen wollte: ich komme in einem Augenblicke wieder, entfernte ſich, das Lächeln auf den Lippen.

Wie er es erwartete, ſtand Haudouin als Schildwache vor der Thüre; er nahm den jungen Mann beim Arme, und führte ihn in ein Cabinet. „Nun denn, lieber Hippocrates," fragte er, „wie ſteht es mit uns?"

„Wo denn?"

„Parbleu! in der Straße Saint-Antoine."

„Monſeigneur, wir ſtehen auf einem für Sie ſehr intereſſanten Punkte, vermuth' ich, auf dem: daß nichts Neues vorfiel."

Buſſy athmete leichter.

„Der Gemahl iſt alſo nicht zurück gekommen?" fragte er.

„Allerdings; aber ohne allen Erfolg. Es giebt in allem dem einen Vater, der, wie es ſcheint, die Entwickelung machen muß, einen Gott, der eines oder des andern Morgens, in einer Maſchine herabſchweben muß, ſo, daß man dieſen abweſenden Vater, dieſen unbekannten Gott erwartet."

„Gut," verſetzte Buſſy; „doch woher weißt Du dieß Alles?"

„Sie werden wohl begreifen, Monſeigneur," erwiederte le Haudouin mit ſeiner guten und offenen Luſtigkeit, „daß ich, da Ihre Abweſenheit aus meiner Stellung momentan eine Sinecure machte, die mir von Ihnen gelaſſenen Augenblicke zu Ihrem Vortheile habe benützen wollen."

„Nun, was haſt Du gethan, erzähle mein lieber Remy, ich höre."

„Vernehmen Sie: nach Ihrer Abreise hab' ich Geld, Bücher und einen Degen in ein kleines Zimmer getragen, das ich gemiethet hatte, und welches zu dem Hause gehört, das die Ecke der Straße Sainte-Catharine bildet."

„Gut."

„Von da aus konnte ich das Ihnen bekannte Haus, von seinen Kellerlöchern bis zu seinen Kaminen sehen."

„Sehr gut!"

„Kaum im Besitze meines Zimmers, hab' ich an einem Fenster mich angesiedelt.

„Vortrefflich!"

„Ja, aber dennoch lag in dieser Vortrefflichkeit etwas unzuträgliches."

„Was?"

„Daß ich, wenn ich sah, auch gesehen wurde, und daß man, im Grunde genommen, einigen Argwohn gegen einen Menschen schöpfen konnte, der unaufhörlich auf den nämlichen Punkt hinschaute, eine Beharrlichkeit, die mich nach einigen Tagen für einen Dieb, einen Liebenden, einen Spion oder einen Narren hätte gelten lassen."

„Sehr vernünftig geurtheilt, mein lieber le Haudouin. Doch was hast Du hernach gethan?"

„O! hernach, Herr Graf, hab' ich eingesehen, daß ich zu großartigen Mitteln greifen müsse, und meiner Treue . . ."

„Nun?"

„Meiner Treue, ich bin verliebt geworden."

„Hm?“ ſagte Buſſy,“ der nicht begriff, worin die Liebe ihm behilflich ſeyn konnte.

„Es iſt ſo, wie ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu ſagen,“ wiederholte der junge Doctor ernſthaft: „verliebt, ſehr verliebt, närriſch verliebt.“

„In wen? “

„In Gertraud.“

„In Gertraud, die Zofe von Frau von Monſoreau?“

„Ei ja, mein Gott, in Gertraud, die Zofe von Frau von Monſoreau. Was wollen Sie, Monſeigneur; ich bin kein Edelmann, um in Gebieterinnen verliebt zu werden, ich bin ein armer kleiner Arzt, ohne weitere Kundſchaft, als einen Clienten, der, hoff' ich, mir nur ſelten Beſchäftigung geben wird, und ich muß wohl meine Erfahrungen in anima vili *) machen, wie wir in der Sorbonne ſagen.“

„Armer Remy,“ erwiederte Buſſy, „glaube ſicher, daß ich Deine Hingebung würdige.“

„Ei, Monſeigneur,“ verſetzte le Haudouin, „ich bin im Grunde nicht ſo ſehr zu bedauern. Gertraud iſt ein Mädchen von ſchönem Wuchſe, die zwei Zoll mehr hat als ich, und mit ausgeſtrecktem Arme, bei meinem Rockfragen mich faſſend, aufheben würde, was von einer großen Entwickelung des zweiköpfigen Muskels und des dreieckigen Armmuskels zeugt. Dieß flößt mir eine Verehrung für ſie ein, die ihr ſchmeichelt, und da ich

*) Ein künſtliches, leicht zu habendes Geſchöpf. D. Ueb.

ihr immer nachgebe, ſo ſtreiten wir niemals; ferner beſitzt ſie ein köſtliches Talent."

„Welches, mein armer Remy?"

„Sie erzählt vortrefflich."

„Ah! Wirklich?"

„Ja, ſo zwar, daß ich durch ſie Alles erfahre, was bei ihrer Gebieterin vorgeht ... Hm? Was ſagen Sie dazu? Ich habe gedacht, daß es Ihnen nicht unangenehm ſeyn dürfte, Einverſtändniſſe im Hauſe zu haben."

„Le Haudouin, Du biſt ein guter Geiſt, den mir der Zufall, oder vielmehr die Vorſehung, in den Weg geführt: Du ſtehſt alſo mit Gertraud auf einem Fuße."

„Puella me deligit," *) antwortete le Haudouin, ſich mit affectirter Albernheit wiegend.

„Und Du haſt Zutritt im Hauſe?"

„Geſtern Abend hab' ich dort um Mitternacht meinen Einzug auf den Zehen durch die famoſe Schiebertbüre gehalten, die Sie kennen."

„Und wie biſt Du zu dieſem Glücke gekommen?"

„Auf eine ſehr natürliche Weiſe, ich muß es ſagen."

„Wohlan! ſprich."

„Am dritten Tage Ihrer Abreiſe, am zweiten meines Einzuges in das kleine Zimmer, hab' ich an der Thüre gewartet, bis die Dame meiner künftigen Gedanken zum Einkaufen ausging, ein Geſchäft, womit ſie ſich, ich muß es geſtehen, täglich von acht Uhr bis

*) „Das Mädchen liebt mich."

D. Ueb.

neun Uhr Morgens befaßt. Um acht Uhr zehn Minuten sah ich sie erscheinen; alsogleich bin ich von meinem Lug in's Land herabgestiegen, und hab' ihr den Weg abgeraßt."

„Und sie hat Dich wieder erkannt?"

„So gut wieder erkannt, daß sie einen großen Schrei ausgestoßen und die Flucht ergriffen hat."

„Dann?"

„Dann bin ich ihr nachgelaufen, und habe sie mit großer Mühe erwischt, denn sie läuft sehr schnell; doch, Sie begreifen, die Röcke sind immer ein wenig hinderlich."

„„Jesus!"" hat sie gesagt.

„Heilige Jungfrau!" hab' ich gerufen. Dieß hat ihr eine gute Idee von mir beigebracht; ein Anderer, weniger gottesfürchtig, als ich, hätte morbleu oder corboeuf geschrien.

„„Der Arzt!"" hat sie gesagt.

„Die reizende Wirthschafterin!" hab' ich geantwortet. Sie hat gelächelt, aber alsogleich sich eines Bessern besinnend beigefügt:

„„Sie irren sich, mein Herr; ich kenne Sie nicht.""

„Aber ich kenne Sie," erwiederte ich ihr; „denn seit drei Tagen leb' ich nicht, existir' ich nicht, ich bete Sie an, und zwar in solchem Grade, daß ich nicht mehr in der Straße Beautreillis wohne, sondern in der Straße Saint-Antoine, an der Ecke der Straße Sainte-Catharine, und daß ich die Wohnung nur gewechselt habe, um Sie ein- und ausgehen zu se-

ben; wenn Sie mich wieder brauchen, um ſchöne Edelleute zu verbinden, ſo dürfen Sie mich nicht mehr in meiner alten Wohnung holen, ſondern in meiner neuen."

„„Stille!"" hat ſie geſagt.

„Ah! Sie ſehen wohl!" hab' ich geantwortet. Und ſo hat ſich unſere Bekanntſchaft gemacht, oder vielmehr wieder angeknüpft.

„So zwar, daß Du jetzt biſt..."

„So glücklich, als ein Liebhaber es ſeyn kann;... bei Gertraud, wohlverſtanden, iſt Alles relativ; allein ich bin mehr, als glücklich, ich ſtehe auf dem Gipfel der Glückſeligkeit, weil ich in Ihrem Intereſſe dahin gelangt bin, wohin ich kommen wollte."

„Vielleicht wird ſie aber vermuthen?"

„Nichts; ich habe von Ihnen gar nicht mit ihr geſprochen. Kennt der arme Remy-le-Haudouin vornehme Edelleute, wie der Seigneur von Puſſy? Nein, ich habe ſie bloß in einem gleichgültigen Tone gefragt: Geht es mit Ihrem jungen Gebieter beſſer?"

„„Mit welchem jungen Gebieter?""

„Mit jenem Cavalier, den ich bei Ihnen verbunden habe."

„„Der iſt nicht mein junger Gebieter,"" hat ſie geantwortet.

„Ah! weil er im Bette Ihrer Gebieterin lag, hab' ich geglaubt..." verſetzte ich.

„„O! mein Gott nein, der arme junge Mann,""

hat ſie mit einem Seufzer geantwortet, „„er war uns fremd, durchaus fremd; wir haben ihn ſogar ſeitdem nur einmal wieder geſehen.““

„Dann wiſſen Sie ſelbſt ſeinen Namen nicht?“ hab' ich gefragt.

„„O! allerdings.““

„Sie könnten ihn gewußt und vergeſſen haben.“

„„Dieß iſt kein Name, den man vergißt.““

„Wie heißt er denn?“

„„Haben Sie bisweilen vom Seigneur von Buſſy ſprechen hören?““

„Parbleu!“ hab' ich geantwortet, „Buſſy, der tapfere Buſſy.“

„„Nun denn, derſelbe iſt's.““

„Dann die Dame?“

„„Meine Gebieterin iſt verheirathet, mein Herr.““

„Man iſt verheirathet, man iſt treu, und dennoch denkt man bisweilen an einen ſchönen jungen Mann, den man geſehen hat . . . wär's auch nur für einen Augenblick, beſonders wenn dieſer ſchöne junge Mann verwundet, intereſſant war, und in unſerm Bette lag.“

„„Daher,“ hat Gertraud geantwortet, „„um offenherzig zu ſeyn, ſag' ich nicht, daß meine Gebieterin nicht an ihn denkt.““

Eine lebhafte Röthe überflog Buſſy's Stirne.

„Wir ſprechen ſogar davon,““ hat Gertraud beigefügt, „„jedesmal wenn wir allein ſind.““

„Vortreffliches Mädchen!“ rief der Graf aus.

„Und was ſprechen Sie davon?“ hab' ich gefragt.

„„Ich erzähle von ſeinen Heldenthaten, was nicht ſchwer iſt, da ganz Paris von nichts Anderem ſpricht, als von den Degenſtichen, die er giebt und empfängt. Ich habe ſogar meiner Gebieterin ein kleines Liedchen gelehrt, das ſehr in der Mode iſt.““

„Ah! ich kenne es,“ hab' ich geantwortet; „nicht wahr?“

„Zwiſt ſucht, raſch zieht vom Leder
Von Amboiſe, dieß weiß Jeder:
Getreu ſeyn, zärtlich auch,
Iſt Herrn von Buſſy's Brauch.“

„„Richtig!““ hat Gertraud ausgerufen. „„Meine Gebieterin ſingt nur mehr dieß . . .““

Buſſy drückte dem jungen Doctor die Hand; ein unbeſchreiblicher Glückſchauder war durch ſeine Adern gerieſelt.

„Dieß iſt Alles,“ ſagte er, ſo unerſättlich iſt der Menſch in ſeinen Wünſchen.

„Nun wiſſen Sie es, Monſeigneur. O! ſpäterhin werde ich noch mehr erfahren; aber zum Teufel, man kann nicht Alles an einem Tage erfahren . . . oder vielmehr in einer Nacht.“

Dritttes Kapitel.

Der Vater und die Tochter.

Remy's Mittheilung machte Buffy sehr glücklich; wirklich erfuhr er zwei Umstände von ihm: erstens, daß Herr von Monsoreau immer gleich sehr gefaßt, und er, Buffy, schon immer mehr geliebt werde. Und dann erfreute diese innige Freundschaft des jungen Mannes für ihn sein Herz. In allen Gefühlen, die vom Himmel kommen, liegt ein Aufblühen unseres ganzen Wesens, das unsere Fähigkeiten zu verdoppeln scheint. Man fühlt sich glücklich, weil man gut ist.

Buffy sah also ein, daß er jetzt keine Zeit mehr zu verlieren habe, und daß jeder Schmerzensschauder, der das Herz des Greises krampfe, fast eine Gottlosigkeit sei; es ist ein solcher Umsturz der Gesetze der Natur in einem Vater, der den Tod seiner Tochter beweint, daß derjenige, welcher diesen Vater mit einem einzigen Worte trösten könnte, die Verwünschungen aller Väter verschuldet, wenn er ihn nicht tröstet.

Als Herr von Meridor in den Hof hinabging, fand er ein frisches Pferd, welches Buffy für ihn hatte vorführen lassen. Ein anderes Pferd erwartete Buffy; Beide schwangen sich in den Sattel, und ritten fort, von Remy begleitet. Sie kamen in die Straße Saint-Antoine, nicht ohne große Verwunderung des Herrn von Meridor, der seit zwanzig Jahren nicht nach Paris

gekommen war, und bei dem Strampeln der Pferde, bei dem Schreien der Lakeien, bei dem häufigeren Vorüberziehen der Wagen, Paris seit der Regierung des Königes Heinrich II. sehr verändert fand. Aber ungeachtet dieses, an Bewunderung grenzenden Erstaunens, wich doch eine Traurigkeit nicht vom Barone, die in dem Maße zunahm, als er sich dem ihm unbekannten Ziele seiner Reise näherte. Welchen Empfang sollte er bei dem Herzoge finden, und was aus den neuen Schmerzen dieser Unterredung hervorgehen? Dann fragte er sich, von Zeit zu Zeit Bussy mit Erstaunen anblickend, welche sonderbare Hingebung ihn so weit gebracht habe, fast blindlings diesem Edelmanne eines Prinzen zu folgen, der seines ganzen Unglückes Urheber war. Wäre es seiner Würde nicht entsprechender gewesen, dem Herzoge von Anjou zu trotzen, und anstatt Bussy so zu begleiten, wohin es ihm beliebte ihn zu führen, gerade in das Louvre zu gehen, und sich dem Könige zu Füssen zu werfen? Was konnte ihm der Prinz sagen? Wie konnte er ihn trösten? Gehörte er nicht zu jenen, welche goldene Worte anbringen, wie einen momentanen Balsam auf die Wunden, die sie geschlagen haben, indessen die Wunde, hat man ihnen kaum den Rücken gewendet, stärker und schmerzlicher blutet, als zuvor? Man erreichte so die Straße Saint-Paul. Bussy hatte, gleich einem geschickten Feldherrn, Remy voraus gesendet, mit dem Auftrage, den Weg zu erkunden, und die Mittel zum Einzuge in den Platz vor-

zubereiten. Remy wendete sich an Gertraud, und brachte seinem Patrone die Nachricht zurück, daß kein Filzhut, kein Raufdegen den Gang, die Treppe oder den Corridor verlege, der zum Zimmer der Frau von Monsoreau führte.

Man begreift wohl, daß alle diese Berathschlagungen zwischen Bussy und le Haudouin mit leiser Stimme geschahen. Inzwischen schaute der Baron mit Erstaunen um sich.

„Ei was!" fragte er, „wohnt der Herr Herzog von Anjou hier?" Und eine Regung des Mißtrauens begann das unscheinbare Aussehen des Hauses ihm einzuflößen.

„Das eben nicht, mein Herr," antwortete Bussy lächelnd; „aber wenn dieß auch nicht seine Wohnung ist, so ist sie doch jene einer Dame, die er geliebt hat."

Eine Wolke glitt über die Stirne des alten Edelmannes. „Mein Herr," versetzte er, sein Pferd anhaltend, „wir Leute aus der Provinz sind auf solche Manieren nicht eingeschult; die leichtsinnigen Sitten von Paris erschrecken uns, so zwar, daß wir inmitten ihrer Geheimnisse nicht leben können. Es dünkt mir, daß wenn dem Herrn Herzoge von Anjou daran gelegen ist, den Baron von Meridor zu sehen, dieß in seinem Palaste, und nicht in dem Hause von einer seiner Mätressen geschehen sollte. Und dann," fügte der Greis mit einem schweren Seufzer bei, „warum führen Sie, der Sie ein ehrbarerer Mann scheinen, mich zu einer solchen Frauensperson? Etwa um mir begreiflich zu

machen, daß meine arme Diane noch leben würde, wenn ſie, wie die Herrin dieſer Wohnung, die Schande dem Tode vorgezogen hätte?"

„Fort, fort, Herr Baron," ſagte Buſſy mit jenem loyalen Lächeln, welches dem Greiſe gegenüber ſein größtes Ueberzeugungsmittel geweſen war, „brüten Sie nicht zum Voraus falſche Muthmaſſungen. So wahr ich ein Edelmann bin, es handelt ſich hier nicht um Das, was Sie denken. Die Dame, welche Sie ſehen werden, iſt vollkommen tugendhaft, und Ihrer vollen Hochachtung würdig."

„Aber wer iſt ſie denn?"

„Sie iſt... ſie iſt die Frau eines Edelmannes, den Sie kennen."

„Wirklich? Doch warum ſagen Sie dann, mein Herr, daß der Prinz ſie geliebt habe?"

„Weil ich immer die Wahrheit ſage, Herr Baron; treten Sie ein, und Sie werden ſelbſt urtheilen, wenn Sie das in Erfüllung gehen ſehen, was ich Ihnen verſprochen habe."

„Nehmen Sie ſich in Acht; ich beweinte mein geliebtes Kind, und Sie ſagten zu mir: „„Tröſten Sie ſich, mein Herr, die Barmherzigkeit Gottes iſt groß;"" mir einen Troſt für meinen Gram verſprechen, hieß faſt ein Wunder mir verſprechen."

„Treten Sie ein, mein Herr," wiederholte Buſſy mit dem nämlichen Lächeln, welches ſtets den alten Edelmann verlockte.

Der Baron stieg vom Pferde. Gertraud war erstaunt auf die Schwelle der Thüre herbeigeeilt, und betrachtete mit bestürztem Blicke le Houdouin, Bussy und den Greis, unvermögend zu errathen, durch welche Fügung der Vorsehung diese drei Männer vereiniget seyn konnten.

„Melden Sie der Frau von Monsoreau," sagte der junge Graf, „daß Herr von Bussy zurückgekehrt ist, und augenblicklich mit ihr zu sprechen wünsche. Aber bei Ihrer Seele," fügte er ganz leise bei, „sagen Sie ihr kein Wort von der Person, die mich begleitet."

„Frau von Monsoreau!" rief der Greis höchst erstaunt, „Frau von Monsoreau!"

„Voran, Herr Baron," sagte Bussy, indem er den Seigneur Augustin in den Gang schob.

Man hörte dann, während der Greis mit wankendem Schritte die Treppe hinaufstieg, man hörte, sagen wir, Dianens Stimme, welche mit einem sonderbaren Beben antwortete: „Herr von Bussy! sagen Sie, Gertraud, Herr von Bussy? Nun denn, er soll eintreten."

„Diese Stimme," — rief der Baron aus, auf der Mitte der Treppe plötzlich stehen bleibend, „diese Stimme! O, mein Gott! mein Gott!"

„Steigen Sie doch, Herr Baron," sagte Bussy.

Aber im nämlichen Augenblicke, und als der Baron ganz zitternd an das Geländer sich hielt, um sich her schauend, erschien plötzlich auf der Höhe der Treppe in vollem Lichte, von einem goldenen Sonnenstrahle be-

leuchtet, Diane, schöner als jemals, lächelnd, obgleich sie nicht hoffte, ihren Vater wieder zu sehen. Bei diesem Anblicke, den der Greis für irgend eine magische Vision erachtete, stieß er einen schrecklichen Schrei aus, und bot mit vorgehaltenen Armen, verstörten Blicken, ein so vollkommenes Bild des Schreckens und Irrsinnes, daß auch Diane, bereit in seine Arme zu stürzen, stehen blieb, erschrocken und bestürzt. Der Baron fand, seine Hand ausstreckend, in seiner Griffweite Bussy's Schulter, und stützte sich darauf.

„Diane lebt!“ murmelte der Baron von Meridor. „Diane! meine Diane, die man mir todt gesagt hatte, o! meine Diane!“

Und dieser starke Krieger, dieser kräftige Kämpfer in den auswärtigen und Bürgerkriegen, die beharrlich seiner schonten, diese alte Eiche, welche der Blitzstrahl von Dianens Tode aufrecht gelassen, dieser Athlet, der so mächtig mit dem Schmerze gerungen, fuhr mit brechenden Knien zurück, von der Freude erdrückt, zerschmettert und vernichtet, und wäre, ohne Bussy, zusammengesunken, und von der Höhe der Treppe bei dem Anblicke dieses geliebten Bildes gestürzt, das, in wirre Atome aufgelöset, vor seinen Augen wirbelte.

„Mein Gott! Herr von Bussy,“ rief Diane aus, über die wenigen Stufen herabeilend, die sie vom Greise trennten, „was fehlt denn meinem Vater?“ Und die junge Frau, erschrocken über diese plötzliche Blässe und die sonderbare, durch eine Zusammenkunft, die sie für

eine angekündigte halten mußte, hervorgebrachte Wirkung, fragte mehr noch mit den Augen, als mit der Stimme.

„Der Herr Baron von Meridor wähnte Sie todt, und beweinte Sie, Madame, wie ein Vater, wie er, eine Tochter, wie Sie, beweinen muß."

„Wie," sagte Diane, „und Niemand hat ihm den Irrthum benommen?"

„Niemand."

„O! nein, nein, Niemand," rief der Greis aus, von seiner vorübergehenden Vernichtung sich erholend, „Niemand, selbst Herr von Bussy nicht."

„Undankbarer!" erwiederte der Edelmann mit einem Tone sanften Vorwurfes.

„O! ja," versetzte der Greis, „ja, Sie haben recht, denn dieß ist ein Augenblick, der alle meine Leiden vergütet. O! meine Diane, meine geliebte Diane!" fuhr er fort, indem er mit der einen Hand den Kopf seiner Tochter an seine Lippen drückte, und die andere Bussy reichte.

Dann plötzlich den Kopf erhebend, wie wenn eine schmerzliche Erinnerung oder eine neue Besorgniß, ungeachtet des Freudenpanzers, wenn man sich so ausdrücken kann, der ihn so eben umschlossen hatte, in sein Herz gedrungen wäre, fragte er: „Sie sagten mir ja, Seigneur von Bussy, daß ich Frau von Monforeau sehen sollte; wo ist sie?"

„Ach! mein Vater," murmelte Diane.

Buffy raffte alle seine Kräfte zusammen. „Sie steht vor Ihnen," entgegnete er, „und der Graf von Monsoreau ist Ihr Eidam."

„Ei, was? stammelte der Greis, „Herr von Monsoreau mein Eidam, und Niemand, selbst Du nicht, Diane, hat mich davon in Kenntniß gesetzt?"

„Ich zitterte, Ihnen zu schreiben, mein Vater, aus Furcht, der Brief möchte in die Hände des Prinzen fallen. Zudem glaubte ich, daß Sie Alles wüßten."

„Doch zu welchem Zwecke," fragte der Greis, „wozu alle diese Geheimnisse?"

„O! ja, mein Vater, bedenken Sie," rief Diane aus, „warum hat Herr von Monsoreau Sie glauben lassen, daß ich todt sey? Warum hat er Ihnen nichts davon gesagt, daß er mein Gatte sey?"

Der Baron, zitternd, wie aus Furcht, in die Tiefe dieser Geheimnisse zu schauen, fragte schüchtern mit dem Blicke die funkelnden Augen seiner Tochter, und die intelligente Melancholie Buffy's. Während dieser ganzen Zeit hatte man Schritt für Schritt den Salon erreicht.

„Der Herr von Monsoreau mein Eidam!" stammelte immer noch vernichtet der Baron von Meridor.

„Sie dürfen sich darüber nicht wundern," antwortete Diane mit dem Tone eines sanften Vorwurfes; „haben Sie mir nicht befohlen, ihn zu heirathen, mein Vater?"

„Ja, wenn er Dich retten würde."

„Wohlan! er hat mich gerettet," erwiederte Diane mit dumpfer Stimme, auf einen Sitz neben ihrem Vet-

stuhle hinsinkend. Er hat mich gerettet, nicht vom Unglücke, aber wenigstens von der Schande."

„Warum hat er mich dann an Deinen Tod glauben lassen, mich, der ich so bitterlich weinte?" wiederholte der Greis. „Warum ließ er mich vor Verzweiflung sterben, da doch ein einziges Wort, ein einziges, mich dem Leben wieder zurückgeben konnte?"

„O! dahinter steckt wieder irgend eine Falle," sagte Diane. „Mein Vater, Sie werden mich nicht mehr verlassen; Herr von Bussy, Sie werden uns beschützen, nicht wahr?"

„Ach! Madame," antwortete der junge Mann, sich verbeugend, „es geziemt mir nicht mehr, in die Geheimnisse Ihrer Familie zu dringen. Die sonderbaren Umtriebe Ihres Gemahles gewahrend, mußte ich Ihnen einen Beschützer suchen, zu dem Sie sich bekennen dürfen. Diesen Beschützer hab' ich in Meridor geholt. Sie sind bei Ihrem Vater, ich ziehe mich zurück."

„Er hat Recht," sagte der Greis traurig. „Herr von Monsoreau hat den Zorn des Herzogs von Anjou gefürchtet, und Herr von Bussy fürchtet ihn auch."

Diane warf dem jungen Manne einen Blick zu, und dieser Blick bedeutete: „Sie, den man den muthigen Bussy nennt, fürchten Sie sich vor dem Herrn Herzoge von Anjou, wie Herr von Monsoreau ihn fürchten könnte?"

Bussy begriff Dianens Blick, und lächelte. „Herr Baron," sagte er, „verzeihen Sie mir, ich bitte Sie,

die seltsame Frage, die zu stellen ich Sie ersuchen werde, und Sie, Madame, entschuldigen Sie mich, im Namen meiner Absicht, Ihnen zu dienen."

Beide warteten einander anschauend.

„Herr Baron," entgegnete Buffy, „ich bitte Sie, fragen Sie Frau von Monsoreau ..."

Und er betonte die letzten Worte, welche die junge Frau erbleichen machten. Buffy sah den Dianen zugefügten Gram, und fuhr fort: „Fragen Sie Ihre Tochter, ob sie durch die Heirath glücklich sei, die Sie befohlen haben, und welche ihre Zustimmung erhielt."

Diane faltete die Hände, und schluchzte. Dieß war die einzige Antwort, welche sie Buffy geben konnte. Es ist wahr, daß keine andere so bestimmt gewesen wäre. Die Augen des alten Barons füllten sich mit Thränen, denn er begann einzusehen, daß seine vielleicht übereilte Freundschaft für Herrn von Monsoreau viel Schuld an dem Unglücke seiner Tochter trage.

„Nun, es ist also wahr, mein Herr," fragte Buffy, „daß Sie, ohne durch irgend eine List oder Gewalt dazu gezwungen zu seyn, die Hand Ihrer Tochter dem Herrn von Monsoreau gegeben haben?"

„Ja, wenn er sie retten würde."

„Und er hat sie wirklich gerettet. Dann brauche ich Sie nicht zu fragen, mein Herr, ob Ihre Absicht sei, Wort zu halten?"

„Es ist ein Gesetz für Alle, und vorzüglich für die Edelleute, zu halten, was man versprochen hat, und

Sie, mein Herr, müssen dieß besser wissen, als jeder Andere. Herr von Monsoreau hat, nach seiner eigenen Behauptung, meiner Tochter das Leben gerettet, meine Tochter gehört also wohl dem Herrn von Monsoreau."

„Ah!" murmelte die junge Frau, „warum bin ich nicht todt?"

„Madame," sagte Bussy, „Sie sehen wohl, daß ich Recht hatte, Ihnen zu sagen, daß es hier nichts mehr für mich zu thun gebe. Der Herr Baron giebt Sie dem Herrn von Monsoreau, und Sie selbst haben ihm versprochen, ihm im Falle Sie Ihren Vater gesund und wohlbehalten wieder sähen, angehören zu wollen."

„Ah! zerreissen Sie mir nicht das Herz, Herr von Bussy," rief Frau von Monsoreau aus, dem jungen Manne sich nähernd; „mein Vater weiß nicht, daß ich mich vor diesem Manne fürchte; mein Vater weiß nicht, daß ich ihn hasse; mein Vater beharrt darauf, in ihm meinen Retter zu sehen, und ich, von meinem Instinkte belehrt, beharre darauf, zu sagen, daß dieser Mann mein Henker ist."

„Diane! Diane!" rief der Baron aus, „er hat Dich gerettet!"

„Ja," versetzte Bussy, über die Grenzen hinausgerissen, in welchen ihn bisher seine Vorsicht und sein Zartgefühl zurückgehalten hatten. „Ja, aber wenn die Gefahr weniger groß war, als Sie glauben, wenn die Gefahr eine erkünstelte war, wenn, ... was weiß ich? Hören Sie, Baron, es steckt irgend ein Geheimniß dar-

unter, das mir noch aufzuhellen bleibt, und das ich aufhellen werde. Ich muß Ihnen aber betheuern, daß ich, wär' ich so glücklich gewesen, an Herrn von Monsoreau's Stelle zu seyn, Ihre unschuldige und schöne Tochter von der Entehrung gerettet, und, bei Gott, der mich hört! keine Bezahlung für diesen Dienst von ihr verlangt hätte."

„Er liebte sie," sagte Herr von Meridor, der selbst all' das Abscheuliche im Benehmen des Herrn von Monsoreau fühlte, „und man muß der Liebe viel verzeihen."

„Und ich dann!" rief Bussy aus, „bin ich ..." Doch erschrocken über diesen Blitz, der wider seinen Willen aus seinem Herzen aufzuckte, hielt Bussy ein, und der Blitz, der aus seinen Augen schoß, vervollständigte die auf seinen Lippen unterbrochene Aeußerung. Diane verstand sie nicht weniger, und vielleicht noch besser, als wenn sie vollständig gewesen wäre.

„Nun denn!" erwiederte sie erröthend, „Sie haben mich verstanden, nicht wahr? Nun denn, mein Freund, mein Bruder, Sie haben die beiden Titel verlangt, und ich gebe sie Ihnen; wohlan, mein Freund, wohlan, mein Bruder, können Sie etwas für mich thun?"

„Aber der Herzog von Anjou! der Herzog von Anjou!" murmelte der Greis, der immer den Donner, welcher ihn bedrohte, im Zorne der königlichen Hoheit grollen hörte.

„Ich gehöre nicht zu jenen, die den Zorn der Prinzen

fürchten, Seigneur Auguſtin," verſetzte der junge Mann, „und ich täuſche mich ſehr, oder wir haben dieſen Zorn nicht zu befürchten; wenn Sie wollen, Herr von Merldor, werde ich Sie zu einem ſolchen Freunde des Prinzen machen, daß er Sie gegen den Herrn von Monſoreau beſchützen wird, von dem Ihnen, glauben Sie mir, die wahre Gefahr, die unbekannte, aber gewiſſe Gefahr kommt: unſichtbar, aber vielleicht unvermeidlich."

„Doch wenn der Herzog erfährt, daß Diane lebt, ſo iſt Alles verloren," bemerkte der Greis.

„In dieſem Falle ſeh' ich wohl," erwiederte Buſſy, „daß Sie, was ich Ihnen auch ſagen mochte, Herrn von Monſoreau eher glauben, und mehr, als mir. Sprechen wir nicht mehr davon, ſtoſſen Sie mein Anerbieten zurück, Herr Baron, ſtoſſen Sie den allmächtigen Beiſtand zurück, den ich zu Ihrer Hülfe anrief! Werfen Sie ſich in die Arme des Mannes, der Ihr Vertrauen ſo gut gerechtfertiget hat. Ich hab' es Ihnen geſagt: ich habe meine Aufgabe gelöſet, ich habe hier nichts mehr zu thun. Leben Sie wohl, Seigneur Auguſtin, leben Sie wohl, Madame, Sie werden mich nicht mehr ſehen, ich entferne mich, leben Sie wohl!"

„O!" rief Diane aus, die Hand des jungen Mannes ergreifend, „haben Sie mich einen Augenblick ſchwach werden, haben Sie mich auf ihn zurückkommen ſehen? Nein. Auf den Knien bitte ich Sie, verlaſſen Sie mich nicht, Herr von Buſſy, verlaſſen Sie mich nicht."

Buſſy drückte die ſchönen, flehenden Hände Dianens,

und ſein ganzer Zorn ſchwand, wie jener Schnee ſchwindet, den auf dem Gipfel der Berge das warme Lächeln der Maiſonne ſchmelzt.

„Weil es ſo iſt,“ ſagte Buſſy, „ſo mag es ſeyn, Madame; ja, ich nehme die heilige Miſſion an, welche Sie mir anvertrauen, und ehe drei Tage vergehen, denn ich bedarf Zeit, zum Prinzen zu kommen, welcher, wie man ſagt, mit dem Könige eine Wallfahrt nach Chartres angetreten hat, ehe drei Tage vergehen, werden Sie Neues hören, oder ich will nicht mehr Buſſy heißen.“

Und mit einer Wonnetrunkenheit ſich ihr nähernd- die aus ſeinem Athem und zugleich aus ſeinem Blicke glühte, flüſterte er ihr ganz leiſe zu: „Wir ſind gegen Herrn von Monſoreau verbündet; erinnern Sie ſich, daß nicht er es iſt, der Ihnen Ihren Vater wieder gebracht hat, und werden Sie mir nicht untreu.“

Und zum letztenmal dem Baron die Hand drückend, ſtürzte er aus dem Gemache.

Viertes Kapitel.

Wie Bruder Gorenflot erwachte, und wie er in ſeinem Kloſter aufgenommen wurde.

Wir haben unſern Freund Chicot in Entzückung bei dem Anblicke des nicht unterbrochenen Schlafes und

des prächtigen Schnarchens des Bruders Gorenflot zurückgelassen; er winkte dem Wirthe, fortzugehen, und das Licht mitzunehmen, nachdem er ihm vor Allem anempfohlen hatte, dem würdigen Bruder von seinem Fortgehen um sechs Uhr Abends, und von seiner um drei Uhr Morgens erfolgten Rückkehr kein Wort zu sagen.

Da Meister Bonhomet bemerkt hatte, daß in den zwischen dem Narren und dem Mönche bestehenden Verhältnissen, immer der Narr derjenige war, welcher bezahlte, so fühlte er eine große Hochschätzung für den Narren, während er dagegen für den Mönch nur eine mittelmäßige Verehrung hegte. Er versprach folglich Chicot, in keinem Falle über die Ereignisse dieser Nacht den Mund zu öffnen, und entfernte sich, indem er die beiden Freunde, der erhaltenen Anempfehlung gemäß, im Finstern zurückließ.

Bald gewahrte Chicot etwas, das seine Verwunderung erregte, nämlich, daß Bruder Gorenflot zu gleicher Zeit schnarchte und sprach. Dieß deutete nicht, wie man glauben könnte, ein nagendes Gewissen an, sondern einen mit Nahrung überladenen Magen. Die Worte, welche Gorenflot in seinem Schlafe sprach, bildeten im Zusammenhalte ein abscheuliches Gemisch von heiliger Beredsamkeit und bachischen Grundsätzen.

Chicot bedachte jedoch, daß er, wenn er in völliger Finsterniß bliebe, große Mühe haben würde, die Zurückgabe der Kutte zu bewerkstelligen, damit Gorenflot

bei ſeinem Erwachen nichts argwöhne; in der That konnte er im Finſtern unvorſichtig auf einige von den vier Gliedern des Mönches treten, deren verſchiedene Richtungen er nicht kannte, und durch den Schmerz ihn aus ſeiner Schlafſucht aufſchrecken.

Chicot blies alſo auf die Kohlengluth, um die Scene ein wenig zu erhellen. Bei dem Geräuſche dieſes Blaſens hörte Gorenflot zu ſchnarchen auf, und murmelte: „Meine Brüder! das iſt ein heftiger Wind; das iſt der Hauch des Herrn, der mir den Athem einflößt.“

Und er begann wieder zu ſchnarchen. Chicot wartete einen Augenblick, bis der Schlaf wieder ſeine volle Wirkung machte, und fing an, den Mönch zu entkleiden.

„Brrrr,“ — ſagte Gorenflot. „Wie kalt! Dieß wird die Traube hindern, zu reifen.“

Chicot hielt mitten in ſeiner Operation ein, die er einen Augenblick nachher fortſetzte.

„Sie kennen meinen Eifer, meine Brüder,“ fuhr der Mönch fort, „für die Kirche und für Monſeigneur, den Herzog von Guiſe.“

„Canaille!“ verſetzte Chicot.

„Hören Sie meine Meinung,“ ſagte Gorenflot, „es iſt aber gewiß . . .“

„Was iſt gewiß?“ fragte Chicot, den Mönch aufhebend, um ihm ſeine Kutte anzuziehen.

„Es iſt gewiß, daß der Menſch ſtärker iſt, als der Wein; Bruder Gorenflot hat mit dem Weine gekämpft,

wie Jakob mit dem Engel, und Bruder Gorenflot hat den Wein gebändigt."

Chicot zuckte die Achseln. Diese unzeitige Bewegung veranlaßte den Mönch, ein Auge zu öffnen, und er sah das Lächeln des über ihn geneigten Chicot, der bei diesem zweifelhaften Schimmer bleifarben und düster zu seyn schien.

„Ah! keine Gespenster, keine Kobolde," sagte der Mönch, wie wenn er sich bei irgend einem vertrauten, die mit ihm geschlossenen Verträge vergessenden Geiste beklagte.

„Er ist toll und voll," äußerte Chicot, Gorenflot vollends in dessen Kutte wälzend, und die Capuze über den Kopf desselben ziehend.

„Das laß ich mir gefallen," brummelte der Mönch, „der Sacristan hat die Thüre der Emporkirche geschlossen, und der Wind kommt nicht mehr."

„Erwache nun, wann Du willst," sagte Chicot, „das ist mir ganz gleich."

„Der Herr hat meine Bitte erhört," murmelte der Mönch, „und der Nordwind, den er gesendet, um den Weinstock durch den Frost zu verderben, hat sich in einen sanften Zephyr verwandelt."

„Amen!" erwiederte Chicot.

Und aus Servietten ein Kopfkissen machend, aus dem Tischtuche ein Betttuch, und nachdem er den leeren Flaschen und schmutzigen Tellern eine möglichst wahrscheinliche Stellung gegeben hatte, entschlief er an der Seite seines Gefährten.

Dem hellen Tage, welcher auf Gorenflot's Augen glänzte, und der grellen, in der Küche wiederhallenden Stimme des seine Küchenjungen auszankenden Wirthes gelang es, durch den dichten Nebel zu dringen, der auf seinen Ideen lastete. Er erhob sich, und brachte es mit Hülfe seiner beiden Hände dahin, auf jenem Theile zu ruhen, den die fürsorgende Natur dem Menschen zu seinem vorzüglichsten Schwerpunkte verliehen hat. Nach dieser nicht ohne Schwierigkeit vollbrachten Anstrengung begann Gorenflot das bedeutungsvolle Untereinander des Tischgeschirres zu betrachten; Chicot, durch die anmuthige Krümmung von einem seiner Arme in der Lage, Alles zu sehen, entging keine einzige Bewegung des Mönches; Chicot stellte sich, als ob er schnarche, und zwar mit einer Natürlichkeit, die jenem berühmten Nachahmungstalente, von dem wir schon gesprochen haben, Ehre machte.

„Heller Tag!" rief der Mönch aus; „corbleu! heller Tag! Es scheint, daß ich die Nacht hier zugebracht habe."

Dann sagte er, seine Ideen zusammenfassend: „Und die Abtei! O, o!"

Er begann den Strick seiner Kutte zusammenzuziehen, eine Mühe, welche Chicot sich zu nehmen nicht für nöthig erachtet hatte. „Gleichviel," sagte er, „ich habe einen sonderbaren Traum gehabt; es dünkte mir, todt, und in ein blutbeflecktes Leichentuch eingewickelt zu seyn."

Gorenflot täuſchte ſich durchaus nicht; er hatte, halb erwachend, das Tiſchtuch, welches ihn umhüllte, für ein Leichentuch, und die Weinflecken für Blutstropfen gehalten. „Zum Glücke war's ein Traum," ſagte Gorenflot, von Neuem um ſich ſchauend.

Bei dieſer Muſterung fielen ſeine Blicke auf Chicot, der, als er merkte, daß der Mönch ihn betrachtete, mit doppelter Kraft ſchnarchte.

„Wie ſchön ein Betrunkener iſt!" äußerte Gorenflot, Chicot mit Bewunderung anſchauend. „Er iſt glücklich, ſo zu ſchlafen!" fügte er bei. „Ah! dieß macht, weil er nicht in meiner Lage iſt."

Und er ſtieß einen Seufzer aus, der ſich mit Chicot's Schnarchen vereinigte, ſo, daß der Seufzer den Gascognier wirklich hätte aufwecken können, wenn der Gascognier wirklich würde geſchlafen haben.

„Wenn ich ihn aufweckte, um ihn um Rath zu fragen?" ſagte der Mönch; „er iſt ein Mann von gutem Rathe."

Chicot verdreifachte die Doſis, und das bis zum Tonumfange der Orgel gebrachte Schnarchen ging in die Nachahmung des Donners über.

„Nein," fuhr Gorenflot fort, „dieß gäbe ihm zu viele Vortheile über mich. Ich werde wohl ohne ihn eine gute Lüge finden. Aber wie immer auch dieſe Lüge ſein mag," ſagte Gorenflot ferner, „ſo werde ich doch große Mühe haben, dem Kerker zu entgehen. Der Kerker hat eben ſo viel nicht zu bedeuten, aber die Folge davon:

Brod und Waſſer. Wenn ich nur wenigſtens einiges Geld hätte, um den Bruder Kerkermeiſter zu beſtechen."

Dieß hörend, zog Chicot ſachte aus ſeiner Taſche eine ziemlich runde Börſe, die er unter ſeinem Bauche verſteckte. Dieß war keine überflüßige Vorſichtsmaßregel; zerknirſchter, als jemals, nahete ſich Gorenflot ſeinem Freunde, und murmelte dieſe ſchwermüthigen Worte: „Wenn er wach wäre, würde er mir einen Thaler nicht verweigern; aber ſein Schlaf iſt mir heilig... und ich will ihn nehmen."

Bei dieſen Worten neigte ſich Gorenflot, der, nachdem er eine Zeit lang geſeſſen, ſich niedergekniet hatte, gegen Chicot, und wühlte leiſe in der Taſche des Schläfers. Chicot hielt es nicht für räthlich, ungeachtet des ihm von ſeinem Gefährten gegebenen Beiſpieles, ſeinen vertrauten Geiſt anzurufen, und ließ ihn nach Belieben in der einen und in der andern Taſche ſeines Wamſes wühlen.

„Das iſt ſonderbar," ſagte der Mönch, „nichts in den Taſchen. Ah! im Hute vielleicht."

Während der Mönch zu ſuchen begann, leerte Chicot ſeine Börſe in ſeine Hand, und ſteckte ſie wieder leer und ſchlaff in die Taſche ſeines Beinkleides.

„Nichts im Hute," äußerte der Mönch, „dieß wundert mich. Mein Freund Chicot, der ein Narr voll Vernunft iſt, geht aber doch nie ohne Geld aus. Ah! alter Biedermann," ſetzte er mit einem Lächeln hinzu, das ſeinen Mund bis zu den Ohren aufſperrte, „ich

vergaß Dein Beinkleid.“ Und ſeine Hand in Chicot's Hoſe ſteckend, zog er die leere Börſe heraus.

„Jeſus!“ murmelte er, „wer wird die Zeche bezahlen!“

Dieſer Gedanke brachte einen tiefen Eindruck auf den Mönch hervor; denn er machte ſich alſogleich auf ſeine Beine, und wendete ſich mit einem noch etwas taumelnden, jedoch raſchen Schritte zur Thüre, ging durch die Küche, ohne mit dem Wirthe, ungeachtet deſſen zuvorkommender Anſprache, ein Geſpräch anzuknüpfen, und entfloh. Dann legte Chicot ſein Geld wieder in ſeine Börſe, ſeine Börſe in ſeine Taſche, und mit dem Ellbogen ſich an's Fenſter legend, durch welches ſchon ein Sonnenſtrahl funkelte, vergaß er Gorenflot in tiefem Nachſinnen. Inzwiſchen ging der Bruder Almoſenſammler, ſeinen Querſack auf der Schulter, mit ernſter Miene ſeines Weges, die den Vorübergehenden Gemüthsſammlung ſcheinen konnte, und nur Nachdenken war; denn er ſuchte eine von jenen prächtigen Lügen eines ſchalkhaften Mönches oder verſpäteten Soldaten, eine Lüge, deren Grund immer derſelbe, der Einſchlag aber je nach der Einbildungskraft des Lügners launenhaft ausgeſchmückt iſt.

Als Bruder Gorenflot die Pforten des Kloſters erſt noch ganz von weitem gewahrte, ſchienen ſie ihm ſchon noch düſterer, als gewöhnlich, und er ſchöpfte widrige Anzeichen aus der Anweſenheit mehrerer, auf der Schwelle miteinander plaudernder Mönche, die wechſelweiſe mit

Beſorgniß nach den vier Hauptpunkten des Himmels ſchauten. Aber kaum war er aus der Straße Saint-Jacques getreten, als eine große von den Brüdern in dem Momente, da ſie ihn erblickten, ausgeführte Bewegung, ihn mit einem der furchtbarſten Schrecken durchſchauderte, den er in ſeinem ganzen Leben empfunden hatte.

„Sie reden von mir," ſagte er; „ſie deuten auf mich, ſie erwarten mich; man hat mich heute Nacht geſucht; meine Abweſenheit hat Scandal erregt. Ich bin verloren!"

Und ſein Kopf wirbelte; ein toller Gedanke, zu fliehen, tauchte in ſeinem Innern auf; allein ſchon kamen ihm mehrere Mönche entgegen; man würde ihn zweifellos verfolgen. Bruder Gorenflot ließ ſich die Gerechtigkeit widerfahren, daß er zum Laufen nicht gewachſen ſei; er würde eingeholt, geknebelt, in's Kloſter geſchleppt; er zog die Reſignation vor. Er näherte ſich alſo kleinmüthig ſeinen Ordensgenoſſen, die unſchlüſſig ſchienen, ob ſie mit ihm ſprechen ſollten."

„Ach!" ſagte Gorenflot, „ſie ſtellen ſich, mich nicht mehr zu kennen; ich bin ein Stein des Anſtoſſes."

Endlich wagte es Einer von ihnen, ging auf Gorenflot zu, und ſagte: „Armer lieber Bruder!"

Gorenflot ſtieß einen Seufzer aus, und ſchlug ſeine Augen zum Himmel empor.

„Sie wiſſen, daß der Prior Sie erwartet," ſagte ein Anderer.

„Ah! mein Gott!“

„O! mein Gott, ja,“ fügte ein Dritter bei; „er hat gesagt, daß man Sie alsogleich nach Ihrer Rückkehr in's Kloster, zu ihm führen solle.“

„Das ist's, was ich fürchtete,“ sagte Gorenflot.

Und mehr todt als lebendig trat er in das Kloster, dessen Pforte sich hinter ihm verschloß.

„Ah! Sie sind's,“ rief der Bruder Pförtner; „kommen Sie schnell, schnell, der hochwürdige Prior Joseph Foulon fragt nach Ihnen.“

Und der Bruder Pförtner nahm Gorenflot bei der Hand, und führte, oder vielmehr schleppte ihn in das Zimmer des Priors. Auch hier wurden die Thüren wieder geschlossen. Gorenflot schlug die Augen nieder, aus Besorgniß, dem erzürnten Blicke des Abtes zu begegnen; er fühlte sich allein, von Jedermann verlassen, einem Vorgesetzten gegenüber, der erzürnt, mit Recht erzürnt seyn mußte.“

„Ah! sind Sie endlich da,“ sagte der Abt.

„Mein hochwürdiger . . .“ stammelte der Mönch.

„Welche Besorgnisse haben Sie uns veranlaßt!“ sagte der Prior.

„Dieß ist zu viel Güte, mein Pater,“ erwiederte Gorenflot, der diesen nachsichtigen Ton nicht begriff, den er nicht hoffte.

„Sie haben gefürchtet, nach der Scene dieser Nacht heimzukehren, nicht wahr?“

„Ich gestehe, daß ich es nicht gewagt habe, heim-

zukehren," versetzte der Mönch, aus dessen Stirne ein eisiger Schweiß brach.

„Ah! lieber Bruder, liebe[illegible]ruder," sagte der Alt „was Sie da gethan haben, ist [illegible] sehr unvorsichtig."

„Erlauben Sie mir, mich zu erklären, mein Pater."

„Und wozu haben Sie nöthig, mir eine Erklärung zu geben? Ihren Ausfall . . ."

„Ich habe nicht nöthig, mich zu erklären," sagte Gorenflot; „desto besser, denn ich wäre in Verlegenheit, es zu thun."

„Ihren Ausfall begreife ich vortrefflich. Ein Moment der Exaltation, der Enthusiasmus hat Sie hingerissen; die Exaltation ist eine heilige Tugend, der Enthusiasmus ist ein heiliges Gefühl; aber übertriebene Tugenden werden fast Laster, die ehrenwerthesten Gefühle, wenn übertrieben, sind tadelhaft."

„Um Vergebung, mein Pater," entgegnete Gorenflot, „aber wenn auch Sie begreifen, ich begreife nicht gut. Von welchem Ausfalle sprechen Sie?"

„Von jenem, den Sie heute Nacht gethan haben."

„Außerhalb des Klosters?" fragte der Mönch furchtsam.

„Nein; im Kloster."

„Ich habe einen Ausfall im Kloster gemacht, ich?"

„Ja, Sie."

Gorenflot kratzte sich die Nasenspitze. Er begann zu begreifen, daß sie miteinander sprachen, ohne sich zu verstehen.

„Ich bin ein eben ſo guter Katholik, wie Sie; aber dennoch hat Ihre Kühnheit mich erſchreckt.“

„Meine Kühnheit,“ erwiederte Gorenflot; „ich bin alſo ſehr kühn geweſen?“

„Mehr als kühn, mein Sohn; Sie ſind verwegen geweſen.“

„Ach! Sie müſſen den Verirrungen eines noch nicht recht ſchmiegſamen Temperamentes verzeihen; ich werde mich beſſern, mein Vater.“

„Ja, aber inzwiſchen kann ich mich nicht enthalten, für Sie und für uns die Folgen dieſes Ausbruches zu fürchten. Wäre die Sache unter uns vorgefallen, ſo läge nichts daran.“

„Wie!“ verſetzte Gorenflot, „die Sache iſt drauſſen bekannt?“

„Gewiß, Sie wiſſen ja, daß mehr als hundert Laien da waren, die kein Wort von Ihrer Rede verloren haben.“

„Von meiner Rede,“ fragte Gorenflot, immer erſtaunter.

„Ich geſtehe, daß ſie ſchön war, ich geſtehe, daß die Beifallsbezeigungen Sie berauſchen mußten, daß die einmüthige Beiſtimmung Ihnen in den Kopf ſteigen konnte, aber daß dieß ſo weit ging, eine Prozeſſion in den Straßen von Paris zu beantragen, ſich zu erbieten, einen Küraß anzuziehen, und einen Aufruf an alle guten Katholiken zu erlaſſen, den Helm auf dem Kopfe und die Partiſane auf der Schulter, dieß iſt, wie Sie mir zugeben werden, zu ſtark.“

Gorenflot ſchaute den Prior mit Augen an, die alle Ausdrücke des Erſtaunens durchmachten.

„Nun giebt es ein Mittel,“ fuhr der Prior fort, „Alles auszugleichen. Dieſer religiöſe Schwung, der in Ihrem edelmüthigen Herzen wallet, würde Ihnen in Paris ſchaden, wo ſo viele böſe Augen ſind, welche Sie belauern. Ich wünſche, daß Sie ihn anwenden möchten . . .“

„Wo, mein Pater?“ fragte Gorenflot, überzeugt, eine Kerkertour machen zu müſſen.

„In der Provinz.“

„Eine Verbannung!“ rief Gorenflot aus.

„Hier bleibend, könnte Ihnen viel Schlimmeres begegnen, liebſter Bruder.“

„Und was kann mir denn begegnen?“

„Ein Criminalprozeß, der, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ewiges Gefängniß, wo nicht den Tod, zur Folge hätte.“

Gorenflot erblaßte gräßlich; er konnte nicht begreifen, wie er ewiges Gefängniß oder gar die Todesſtrafe verwirkt hätte, weil er ſich in einer Schenke betrunken und eine Nacht außerhalb ſeines Kloſters zugebracht.

„Während Sie, wenn Sie ſich dieſer momentanen Verbannung unterwerfen, nicht nur der Gefahr entgehen, ſondern auch die Fahne des Glaubens in der Provinz aufpflanzen; was Sie heute Nacht gethan und geſagt haben, gefährlich und ſelbſt unmöglich unter den Augen des Königs und ſeiner verdammten Lieblinge,

wird in der Provinz leichter ausführbar. Reisen Sie also eiligst fort, Bruder Gorenflot, vielleicht ist es sogar schon zu spät, und die Bogenschützen haben den Befehl erhalten, Sie zu verhaften."

„Potz tausend, mein hochwürdiger Pater, was sagen Sie da?" stammelte der Mönch, erschrocken die Augen rollend; denn in dem Maße, als der Prior sprach, dessen Sanftmuth er anfangs bewundert hatte, staunte er über die Größe, zu welcher sich eine im Grunde sehr verzeibliche Sünde emporschwang; „die Bogenschützen, sagen Sie, und was hab' ich mit den Bogenschützen zu thun?"

„Sie haben nichts mit denselben zu thun, aber dieselben könnten wohl mit Ihnen zu thun haben."

„Hat man mich denn angezeigt?" fragte Bruder Gorenflot.

„Ich möchte darauf wetten. Reisen Sie also, reisen Sie!"

„Reisen! mein Hochwürdiger," entgegnete Gorenflot zu Boden gedonnert, „das ist leicht zu sagen; aber wovon soll ich leben, wenn ich abgereiset seyn werde?"

„Ei, nichts Leichteres. Sie sind der Bruder Almosensammler des Klosters; darin liegen Ihre Existenzmittel. Mit Ihrem Almosenertrage, womit Sie bisher die Andern ernähret haben, werden Sie sich selbst ernähren. Und übrigens seien Sie unbesorgt, mein Gott! das von Ihnen entwickelte System wird Ihnen Anhänger genug in der Provinz verschaffen, um mich nicht

versichert zu halten, daß es Ihnen an nichts fehlen wird. Doch gehen Sie, um Gott! gehen Sie, und besonders kommen Sie nicht zurück, bis man es Ihnen nicht zu wissen macht."

Und der Prior, nach einer zärtlichen Umarmung des Bruders Gorenflot, schob ihn ganz sachte, aber mit einer mit Erfolg gekrönten Beharrlichkeit, zur Thüre der Zelle hinaus. Hier waren alle Mönche, Bruder Gorenflot erwartend, versammelt. Kaum erschien er, als Jeder auf ihn zueilte, und Jeder seine Hände, seinen Hals, seine Kleider berühren wollte. Es gab welche darunter, deren Verehrung so weit ging, daß sie den Saum seiner Kutte küßten.

„Leben Sie wohl," sagte der Eine, ihn an sein Herz drückend; „leben Sie wohl, Sie sind ein heiliger Mann, vergessen Sie mich nicht in Ihren Gebeten."

„Bah!" sagte Gorenflot bei sich, „ein heiliger Mann, ich? — Ja doch."

„Leben Sie wohl," sagte ein Zweiter, ihm die Hand drückend, „muthiger Kämpfer des Glaubens; leben Sie wohl; Gottfried von Bouillon war wohl unbedeutend im Vergleiche mit Ihnen."

„Leben Sie wohl, Märtyrer," sagte ein Dritter zu ihm, das Ende seines Strickes küssend; „die Blindheit wohnt noch unter uns; aber die Stunde des Lichtes wird anbrechen."

Und Gorenflot befand sich so, von Arm zu Arm, von Küssen zu Küssen, von Beinamen zu Beinamen ge-

langend, am Hauptthore, das hinter ihm sich verschloß, sobald er über die Schwelle desselben getreten war. — Gorenflot blickte dieses Thor mit einem Ausdrucke an, den nichts zu schildern vermöchte, und ging zuletzt rückwärts aus Paris, wie wenn ihm der Würgengel die Spitze seines flammenden Schwertes gezeigt hätte. Die einzige Aeußerung, welche ihm, bei der Pforte angekommen, entschlüpfte, war: „Der Teufel hole mich! Sie sind Alle Narren; oder wenn sie es nicht sind, Barmherzigkeit, mein Gott! so bin ich Einer."

Fünftes Kapitel.

Wie Bruder Gorenflot überzeugt blieb, daß er ein Nachtwandler sey, und dieses Gebrechen bitterlich beklagte.

Bis zu dem Unglückstage, zu dem wir gekommen sind, zu jenem Tage, an welchem gegen den armen Mönch diese unerwartete Verfolgung sich erhob, hatte Bruder Gorenflot ein beschauliches Leben geführt, das heißt: früh ausgehend, wenn er frische Luft schörfen wollte, spät, wenn er die Sonne suchte, auf Gott und die Küche der Abtei vertrauend, immer nur daran gedacht, die sehr weltlichen, übrigens ziemlich seltenen, Erträgenüsse des Gasthauses zum Fruchthorne sich zu verschaffen; diese Erträgenüsse hingen von den Launen der Gläubigen ab, und konnten nur durch einen Abzug

von den Geldſpenden beſtritten werden, welche Bruder Gorenflot auf ſeinem Wege durch die Straſſe Saint-Jacques Halt machen ließ; nach dieſem Halte kehrten jene Spenden in das Kloſter zurück, um jene Summe leichter, welche Gorenflot unterwegs gelaſſen hatte. — Freilich war Chicot noch da, ſein Freund, der die guten Tafeln und die guten Gäſte liebte. Aber Chicot führte ein ſehr wunderliches Leben. Der Mönch ſah ihn bisweilen drei- bis viermal nacheinander; dann verfloſſen vierzehn Tage, ein Monat, ſechs Wochen bis zu ſeinem Wiedererſcheinen, ſey's, daß er ſich mit dem Könige einſchloß, ſey's, daß er ihn auf irgend einer Wallfahrt begleitete, ſey's endlich, daß er für ſeine eigene Rechnung eine Geſchäfts- oder Luſtreiſe machte. Gorenflot war Einer von jenen Mönchen, für die, wir für gewiſſe Soldaten, Truppkinder, die Welt bei dem Vornehmſten des Hauſes anfing, das heißt: bei dem Oberſten des Kloſters, und bei dem leeren Fleiſchtopfe aufhörte. Daher war es dieſem Soldaten der Kirche, dieſem Kuttenkinde, wenn man uns erlaubt, den maleriſchen Ausdruck auf ihn anzuwenden, den wir eben erſt in Bezug auf die Vertheidiger des Vaterlandes gebrauchten, niemals in den Sinn gekommen, daß er eines Tages mühſam auf den Weg ſich machen, und Abenteuer beſtehen müßte.

Dieß wäre noch angegangen, wenn er Geld gehabt hätte; aber die Antwort des Priors auf ſeine Bitte war einfach und ohne apoſtoliſche Ausſchmückung ge-

wesen, wie ein Bruchstück des heiligen Lukas: „Suche, und Du wirst finden.“

Gorenflot, bedenkend, daß er gezwungen seyn dürfte, in weiter Ferne zu suchen, fühlte sich schon vor dem Anfange müde. Die Hauptsache war jedoch, sich zuvörderst der Gefahr zu entziehen, die ihm drohte, einer unbekannten, aber dringenden Gefahr, wenigstens dem gemäß, was aus den Worten des Priors hervorzugehen geschienen hatte. Der arme Mönch gehörte nicht zu jenen, die durch irgend eine geschickte Verwandlung ihr Physisches verstellen, und den Nachforschungen entgehen können; er entschloß sich also vor Allem das Weite zu suchen, und mit diesem Entschlusse ging er mit ziemlich raschem Schritte durch das Thor Bordelle, dann vorsichtig am Schilderhause der Nachtwächter und am Posten der Schweizer vorüber, aus Furcht, daß jene Bogenschützen, auf die der Abt von Sainte-Geneviève ihm Hoffnung gemacht hatte, allzu ergreifende Wirklichkeiten werden möchten. Aber als er, einmal in frischer Luft, auf freiem Felde war, etwa fünfzig Schritte vom Stadtthore, als er auf der Feldseite des armstuhlförmig angelegten Grabens, jenes erste Gras des Frühlings sah, das sich anstrengt, durch den schon grünenden Boden zu brechen; als er die heitere Sonne am Horizonte erblickte, die Einsamkeit rechts und links, die murmelnde Stadt hinter sich, setzte er sich auf die Böschung der Straße, legte sein doppeltes Kinn in seine breite und fette Hand, kratzte mit dem Zeigefinger die viereckige

Spitze einer Doggennase, und begann ein von Seufzern begleitetes Nachsinnen.

Mit Ausnahme der Leyer, die ihm fehlte, glich Bruder Gorenflot nicht übel Einem von jenen Hebräern, die, ihre Harfe an der Thränenweide aufhängend, zur Zeit der Zerstörung von Jerusalem den Text des berühmten Verses: super flumina Babylonis, und den Stoff zu einer Myriade von melancholischen Bildern lieferte. Gorenflot seufzte um so mehr, als die neunte Morgenstunde herannahte, jene Stunde des Mittagessens im Kloster, denn die Mönche, hinter der Civilisation, wie es von der Welt abgesonderten Leuten zukommt, befolgten noch, im Jahre der Gnade 1578, die Gewohnheit des guten Königes Karl V., welcher um acht Uhr Morgens, nach seiner Messe, zu Mittag aß. Eben so leicht könnte man die an einem Sturmtage am Ufer des Meeres vom Winde emporgewühlten Sandkörner zählen, als die widersprechenden Ideen, die nacheinander im Gehirne des nüchternen Gorenflot aufstiegen.

Die erste Idee, jene, von welcher sich loszureißen ihm die größte Mühe kostete, wir müssen es sagen, war, nach Paris zurückzukehren, geraden Weges in das Kloster zu gehen, dem Abte zu sagen, daß er entschieden den Kerker der Verbannung vorziehe, sogar einzuwilligen, wenn es sein müßte, die Disciplin zu erdulden, die Geißel, die doppelte Geißel, und das „in pace,“

woferne man nur auf Ehre ſchwören wollte, für ſeine Mahlzeiten zu ſorgen, deren Verminderung auf täglich fünf er ſich ſogar würde gefallen laſſen. Dieſer ſo beharrlichen Idee, welche eine ſtarke Viertelſtunde lang das Gehirn des armen Mönches quälte, folgte eine andere, ein wenig vernünftigere, nämlich: geraden Weges in das Fruchthorn zu gehen, Chicot hinkommen zu laſſen, im Falle er ihn nicht noch eingeſchlafen fände, ihm die bejammernswerthe Lage zu ſchildern, worin er ſich in Folge ſeiner bachiſchen Verleitungen befände, denen er, Gorenflot, nachzugeben die Schwachheit gehabt habe, und von jenem großmüthigen Edelmanne eine Alimentationspenſion zu erhalten. Dieſer Plan beſchäftigte Gorenflot eine zweite Viertelſtunde lang; denn er war ein verſtändiger Geiſt, und die Idee nicht ohne Verdienſt.

Eine fernere Idee endlich, und der es nicht an einer gewiſſen Kühnheit gebrach, war: die Mauern der Hauptſtadt zu umgehen, durch das Thor Saint-Germain oder durch den Thurm von Nesle zurückzukehren, und ſeine Almoſenſammlungen in Paris heimlich fortzuſetzen. Er kannte gute Orte, fruchtbare Winkel, kleine Straſſen, worin gewiſſe Gevatterinnen, fettes Geflügel auffütternd, immer irgend einen in ſeinem Fette erſtickten Kapaun in den Querſack des Almoſenſammlers warfen, er ſah in dem dankbaren Spiegel ſeiner Erinnerungen ein gewiſſes Haus mit einer Freitreppe, worin man im Sommer Conſerven aller Art fabrizirte, und zwar haupt-

ſächlich zu dem Zwecke, wenigſtens bildete ſich's Bruder Gorenflot gerne ſo ein, in den Querſack des Bruders Almoſenſammler, für deſſen väterlichen Segen, bald ein Viertel von der Sulz getrockneter Quitten, bald ein Dutzend eingemachter Nüſſe, und bald eine Schachtel gebackener Aepfelſchnitze, wovon der Geruch allein ſchon einen Sterbenden zum Trinken gebracht hätte, zu ſtecken. Denn, man muß es ſagen, die Ideen von Bruder Gorenflot waren vorzüglich auf die Tafelfreuden und auf die Süßigkeiten der Ruhe gerichtet, ſo, daß er bisweilen, nicht ohne eine gewiſſe Unruhe, an jene zwei Advokaten des Teufels dachte, die am Tage des jüngſten Gerichtes gegen ihn plaidiren würden, und die man Faulheit und Feinſchmeckerei hieß. Indeſſen aber, wir müſſen es ſagen, wandelte der würdige Mönch, vielleicht nicht ohne Gewiſſensbiſſe, aber jedenfalls wandelte er doch ... auf dem blumigen Abhange, der in den Abgrund führt, in deſſen Tiefe unaufhörlich Charybdis und Scylla, dieſe zwei Todſünden, heulen. Daher lächelte dieſer letztere Plan ihm zu; daher ſchien ihm dieſe Lebensweiſe diejenige zu ſeyn, zu welcher er von Natur aus beſtimmt war; allein, um dieſen Plan zu vollziehen, um dieſe Lebensweiſe zu führen, mußte er in Paris bleiben, und es riskiren, bei jedem Schritte den Bogenſchützen, den Stadtſergeanten, den kirchlichen Behörden zu begegnen, einer für einen vagabundirenden Mönch gefährlichen Herde.

Und ferner drängte ſich wieder eine Unzuträglichkeit auf; der Schaffner des Kloſters Saint-Geneviève war ein allzu ſorgſamer Verwalter, um Paris ohne einen Bruder Almoſenſammler zu laſſen; Gorenflot lief Gefahr, mit einem Collegen Aug' im Auge zuſammenzutreffen, der die unbeſtreitbare Ueberlegenheit über ihn gehabt hätte, in der legitimen Ausübung ſeiner Verrichtungen begriffen zu ſeyn. Dieſe Idee machte Gorenflot zittern, und gewiß hatte er Grund dazu.

So weit war er mit ſeinen Selbſtgeſprächen und mit ſeinen Beſorgniſſen gekommen, als er von weitem unter dem Thore Bordelle einen Reiter erſcheinen ſah, der bald die Wölbung durch den Galopp ſeines Pferdes erſchütterte. Dieſer Mann ſtieg bei einem Hauſe ab, das beiläufig hundert Schritte von der Stelle entfernt lag, wo Gorenflot ſaß; er klopfte an; man machte ihm auf, und Roß und Reiter verſchwanden im Hauſe. Gorenflot bemerkte dieſen Umſtand, weil er das Glück dieſes Reiters beneidet hatte, der ein Pferd beſaß, und folglich es verkaufen konnte. Aber nach einem Augenblicke trat der Cavalier, Gorenflot erkannte ihn an ſeinem Mantel, trat der Cavalier, ſagen wir, aus dem Hauſe, und da in einiger Entfernung eine Baumgruppe ſich befand, und vor der Baumgruppe ein großer Haufen Steine lag, ſo kauerte er zwiſchen dieſen Bäumen und dieſer Baſtion von neuer Art.

„Ganz gewiß wird da ein verdächtiges Auflauern beabſichtiget," murmelte Gorenflot. „Wäre ich den Be-

genſchützen weniger verdächtig, ſo würde ich ſie davon unterrichten, oder, wenn ich muthiger wäre, mich widerſetzen."

In dieſem Momente gewahrte der Mann, der im Hinterhalte lag, und deſſen Augen vom Stadtthore ſich nur abwendeten, um die Umgegend mit einer gewiſſen Unruhe zu muſtern, mit einem von jenen raſchen Blicken, die er rechts und links warf, Gorenflot, der noch immer ſaß, und immer noch ſein Kinn hielt. Dieſer Anblick genirte ihn; er ſtellte ſich, als ob er mit einer gleichgültigen Miene hinter den Bruchſteinen ſpazieren ginge.

„Welche Haltung!" ſagte Gorenflot, „welche Geſtalt! . . . man ſollte glauben, daß ich ſie kenne; . . . aber nein, das iſt unmöglich."

In dieſem Augenblicke ſetzte ſich der Unbekannte, welcher Gorenflot den Rücken kehrte, plötzlich, wie wenn die Muskeln ſeiner Beine ihm den Dienſt verſagt hätten. Er hatte ein gewiſſes Getöſe von Hufſchlägen gehört, das vom Stadtthore kam. In der That kamen drei Männer, von denen zwei Lakeien ſchienen, drei gute Mauleſel und drei dicke Mantelſäcke, langſam von Paris durch das Thor Bordelle. Sobald der Mann hinter den Bruchſteinen ſie erblickt hatte, machte er ſich noch kleiner, wenn es möglich war, und erreichte, mehr kriechend als gehend, die Baumgruppe, und den breitſtämmigſten Baum wählend, duckte er ſich hinter ihn in der Stellung eines Jägers auf dem Anſtande. Der

Reiterzug paſſirte, ohne ihn zu ſehen, oder wenigſtens ohne auf ihn zu achten, während dagegen der Mann im Hinterhalte ihn mit den Augen zu verſchlingen ſchien.

„Ich bin's, der den Vollzug des Verbrechens verhindert hat," ſagte Gorenflot, „und meine Anweſenheit auf der Straße, gerade in dieſem Augenblicke, iſt eine von den Offenbarungen des göttlichen Willens, wie ich deren einer bedürfte, um mir ein Frühſtück zu verſchaffen."

Als der Reiterzug vorüber war, ging der Auflauerer wieder in das Haus.

„Gut!" ſagte Gorenflot, „das iſt ein Umſtand, der mir, wenn ich mich nicht ſehr täuſche, den Fund verſchaffen wird, den ich wünſchte. Ein Menſch, der lauert, will nicht gerne geſehen werden. Es iſt ein Geheimniß, das ich beſitze, und wär's nur zehn Heller werth, wohlan! ich werde einen Preis darauf ſetzen."

Und ohne zu zögern, ging Gorenflot auf das Haus zu; aber je mehr er dieſem ſich näherte, deſto deutlicher erinnerte er ſich wieder an die martialiſche Haltung des Cavaliers, an den langen Raufdegen, der ſeine Waden ſchlug, und an den ſchrecklichen Blick, womit er den Reiterzug hatte paſſiren ſehen; dann ſagte er bei ſich: „Ich glaube ganz gewiß, daß ich Unrecht hatte, und daß ein ſolcher Mann ſich nicht wird einſchüchtern laſſen."

An der Thüre war Gorenflot völlig überzeugt, und er kratzte ſich nicht mehr die Naſe, ſondern hinter dem Ohre. Plötzlich erheiterte ſich ſein Geſicht.

„Eine Idee," ſagte er.

Das Erwachen einer Idee in dem eingeſchlafenen Gehirne des Mönches, war ein ſolcher Fortſchritt, daß er ſelbſt ſtaunte, daß dieſe Idee ihm aufgeſtiegen war; aber ſchon zu jener Zeit ſagte man: „die Noth iſt die Mutter der Induſtrie."

„Eine Idee," wiederholte er, „und eine etwas ſinnreiche Idee. Ich werde zu ihm ſagen: „Mein Herr, Jedermann hat ſeine Pläne, ſeine Wünſche, ſeine Hoffnungen; ich werde für Ihre Pläne beten, ſchenken Sie mir etwas." Wenn ſeine Pläne ſchlimm ſind, woran ich gar nicht zweifle, wird es doppelt nöthig ſeyn, daß man für ihn bete, und zu dieſem Zwecke wird er mir irgend ein Almoſen ſpenden. Ich werde dieſen Fall dem erſten Doctor der Gottesgelehrtheit vorlegen, dem ich begegnen werde. Es iſt nämlich zu wiſſen nöthig, ob man für Pläne beten darf, die man nicht kennt, wenn man einen argen Zweifel hinſichtlich dieſer Pläne gefaßt hat. Was mir der Doctor ſagen wird, werde ich thun; folglich werde nicht ich mehr verantwortlich ſeyn, ſondern er; und wenn ich keinem Doctor begegne, wohlan! wenn ich keinem Doctor begegne, wie zu vermuthen iſt, werd' ich mich enthalten. Inzwiſchen werde ich mit dem Almoſen jenes Mannes mit den ſchlimmen Abſichten gefrühſtückt haben."

In Folge dieſes Entſchluſſes zog ſich Gorenflot an den Mauern hin, und wartete. Fünf Minuten nachher ging die Thüre auf, und das Pferd und der Mann

erſchienen; jenes trug dieſen. Gorenflot näherte ſich. „Mein Herr," ſagte er, „wenn fünf Vater unſer und fünf Ave Maria für das Gelingen Ihrer Pläne Ihnen angenehm ſeyn können ..."

Der Mann wendete den Kopf gegen Gorenflot. „Gorenflot!" rief er aus.

„Herr Chicot!" erwiederte der Mönch ganz erſtaunt.

„Was Teufels, wohin gehſt Du denn ſo, Gevatter?" fragte Chicot.

„Ich weiß es nicht; und Sie?"

„Das iſt etwas Anderes, ich weiß es," antwortete Chicot; „ich gehe der Naſe nach."

„Sehr weit?"

„Bis ich ſtille ſtehe. Aber was Dich betrifft, Gevatter, da Du mir nicht ſagen kannſt, zu welchem Zwecke Du Dich hier befindeſt, argwöhne ich etwas."

„Was?"

„Daß Du mich belauerteſt."

„Herr Jeſus! ich Sie belauern! Gott behüte mich davor. Ich habe Sie geſehen, das iſt Alles."

„Geſehen? Was?"

„Den Vorüberzug der Maulefel belauern."

„Du biſt ein Narr."

„Sie waren doch hinter jenen Steinen mit aufmerkſamen Augen."

„Höre, Gorenflot, ich will mir vor der Stadt ein Haus bauen laſſen; dieſe Bruchſteine gehören mein, und ich überzeugte mich, daß ſie von guter Qualität ſeien."

„Dann iſt's etwas Anderes," verſetzte der Mönch, welcher nicht ein Sterbenswörtchen von dem glaubte, was Chicot ihm antwortete; ich täuſchte mich."

„Doch was treibſt denn Du ſelbſt außerhalb den Barrièren?"

„Ach! Herr Chicot, ich bin geächtet," erwiederte Gorenflot mit einem enormen Seufzer.

„Was?" ſagte Chicot.

„Geächtet, ſag' ich Ihnen." Und Gorenflot, in ſeine Kutte ſich drapirend, richtete ſeine kurze Geſtalt empor, und wiegte ſeinen Kopf von vorne nach hinten mit dem gebieteriſchen Blicke des Mannes, dem ein großes trauriges Ereigniß das Recht giebt, das Mitleiden ſeiner Nebenmenſchen in Anſpruch zu nehmen. „Meine Brüder ſtoſſen mich aus ihrem Schooße aus," fuhr er fort; „ich bin excommunicirt, anathematiſirt."

„Bah! und warum dieß?"

„Hören Sie, Herr Chicot," ſagte der Mönch, die Hand auf ſein Herz legend, „Sie werden mir glauben, wenn Sie wollen, aber, ſo wahr ich Gorenflot bin, ich weiß nicht warum."

„Sollte es nicht etwa deßhalb geſchehen ſeyn, weil man Sie heute Nacht bei dem Beſuche eines Freudenhauſes getroffen hat, Gevatter?"

„Abſcheulicher Scherz!" entgegnete Gorenflot, „Sie wiſſen vollkommen gut, was ich ſeit geſtern Abend gethan habe."

„Das heißt," sagte Chicot, „ja, von acht Uhr bis zehn Uhr, aber: nein, von zehn Uhr bis drei Uhr."

„Wie, von zehn Uhr bis drei Uhr?"

„So ist's; um zehn Uhr sind Sie fortgegangen."

„Ich?" versetzte Gorenflot, den Gascognier mit vor Erstaunen glotzenden Augen anschauend.

„So gewiß fortgegangen, daß ich Sie gefragt habe, wohin Sie gingen."

„Wohin ich ginge; Sie haben mich darum gefragt?"

„Ja."

„Und ich habe Ihnen geantwortet?"

„Sie haben mir geantwortet, daß Sie fortgingen, um eine Rede zu halten."

„Es ist denn doch etwas Wahres in allem dem," murmelte Gorenflot erschüttert.

„Parbleu! Es ist so wahr, daß Sie mir Ihre Rede theilweise gesagt haben, sie war sehr lang."

„Sie bestand aus drei Theilen; das ist die von Aristoteles empfohlene Eintheilung. Ihre Rede enthielt schreckliche Sachen gegen den König Heinrich III."

„Bah!" entgegnete Gorenflot.

„So schreckliche, daß ich mich nicht verwundern würde, wenn man Ihnen als Unruhstifter den Prozeß machte."

„Herr Chicot, Sie öffnen mir die Augen; sah ich vollkommen erwacht aus, als ich mit Ihnen sprach?"

„Ich muß Ihnen sagen, Gevatter, daß Sie mir sehr auffallend schienen; vorzüglich lag in Ihrem Blicke

eine Starrheit, die mich erschreckte; man hätte meinen mögen, daß Sie wach waren, ohne es zu sehn, und daß Sie schlafend sprachen."

„Dennoch weiß ich gewiß," erwiederte Gorenflot, „daß ich diesen Morgen im Fruchthorne erwacht bin, und wenn der Teufel dahinter steckte."

„Wohlan! Was liegt darin Erstaunliches?"

„Wie! Was Erstaunliches darin liege, da Sie sagen, daß ich um zehn Uhr das Fruchthorn verlassen habe?"

„Ja, aber Sie sind Morgens drei Uhr wieder dahin zurückgekehrt, und zum Beweise will ich Ihnen sogar sagen, daß Sie die Thüre offen gelassen haben, und daß ich deßhalb sehr viel Kälte litt."

„Und ich auch," sagte Gorenflot; „ich erinnere mich daran."

„Sie sehen also wohl," bemerkte Chicot.

„Wenn, was Sie mir sagen, wahr ist..."

„Wie! Wenn, was ich Ihnen sage, wahr ist? Gevatter, es ist die Wahrheit. Fragen Sie nur Meister Bonhomet."

„Meister Bonhomet?"

„Gewiß; denn er hat Ihnen die Thüre aufgemacht. Ich muß Ihnen sogar sagen, daß Sie bei Ihrer Rückkehr von Hochmuth aufgeblähet waren, und daß ich zu Ihnen gesagt habe: „Pfui doch, Gevatter, der Hochmuth schickt sich nicht für einen Mann, vorzüglich wenn dieser Mann ein Mönch ist.""

„Und weßhalb war ich hochmüthig?“

„Wegen des guten Erfolges Ihrer Rede, wegen der Complimente, die Ihnen der Herzog von Guiſe, der Cardinal und Herr von Mayenne gemacht hatten, welche Gott erhalten möge,“ fügte der Gascognier bei, ſeinen Hut abnehmend.

„Dann iſt mir Alles erklärt,“ ſagte Gorenflot.

„Das iſt ein Glück; Sie geben alſo zu, daß Sie bei jener Verſammlung geweſen waren; wie zum Teufel heißt ſie doch? Warten Sie nur! Die Verſammlung der heiligen Union. Richtig.“

Gorenflot ließ den Kopf auf ſeine Bruſt ſinken, und ſtieß einen Seufzer aus.

„Ich bin ein Nachtwandler,“ ſagte er; „ich vermuthete es ſchon lange.“

„Nachtwandler?“ fragte Chicot; „was ſoll dieß bedeuten?“

„Dieß bedeutet, Herr Chicot,“ antwortete der Mönch, „daß bei mir der Geiſt die Materie in ſolchem Grade beherrſcht, daß, während die Materie ſchläft, der Geiſt wacht, und daß der Geiſt dann der Materie gebietet, die, obgleich eingeſchlafen, zu gehorchen gezwungen iſt.“

„Ei, Gevatter,“ erwiederte Chicot, „dieß gleicht ſehr einer Art Zauberei; wenn Sie beſeſſen ſind, ſo ſagen Sie es mir freimüthig; ein Mann, der ſchlafend geht, der ſchlafend geſtikulirt, der Reden hält, in denen er den König angreift, immerfort ſchlafend, ventre de biche; iſt nichts Natürliches; zurück, Beelzebub, vaderetro, Satanas!“

Und Chicot ließ ſein Pferd eine Seitenwendung machen.

„Alſo auch Sie verlaſſen mich, Herr Chicot?“ ſagte Gorenflot. „Tu quoque, Brute. *) Ah! ah! dieß hätte ich nie von Ihnen geglaubt.“

Und verzweiflungsvoll ſuchte er ein Schluchzen hervorzubringen.

Chicot fühlte Mitleiden mit dieſer ungeheuern Verzweiflung, die um ſo entſetzlicher ſchien, da ſie in ſich ſelbſt verſchloſſen war. „Laſſen Sie hören,“ ſagte er; „was haben Sie zu mir geſagt?“

„Wann?“

„So eben.“

„Ach! ich weiß es nicht; ich bin nahe daran, verrückt zu werden; mein Kopf iſt voll, und der Magen leer; helfen Sie mir darauf, Herr Chicot.“

„Sie haben vom Reiſen mit mir geſprochen?“

„Richtig, ich habe Ihnen geſagt, daß der hochwürdige Prior mich eingeladen habe, zu reiſen.“

„Wohin?“ fragte Chicot.

„Wohin es mir belieben wird,“ antwortete der Mönch.

„Und Du gehſt?“

„Ich weiß nicht, wohin.“ Gorenflot hob ſeine bei-

*) „Auch Du, Brutus,“ — ſagte Cäſar, als er ermordet wurde, und auch Brutus unter den Verſchworenen ſah. D. Ueb.

den Hände zum Himmel. „Um Gottes willen!“ sagte er, „Herr Chicot, leihen Sie mir zwei Thaler, damit Sie mir meine Reise fortsetzen helfen.“

„Ich thue etwas Besseres, als dieß,“ sagte Chicot.

„Ah! Lassen Sie hören, was thun Sie?“

„Ich habe Ihnen gesagt, daß auch ich reise.“

„Es ist wahr, Sie haben es mir gesagt.“

„Wohlan, ich nehme Sie mit.“

Gorenflot schaute den Gascognier mißtrauisch an, und wie ein Mann, der an eine solche Gunst nicht zu glauben wagt.

„Aber unter der Bedingung, daß Sie sehr sittsam sein werden, wogegen ich Ihnen verspreche, sehr ruchlos zu sein. Nehmen Sie meinen Vorschlag an?“

„Ob ich ihn annehme,“ erwiederte der Mönch, „ob ich ihn annehme . . . Aber haben wir Geld zum Reisen?“

„Sehen Sie,“ versetzte Chicot, eine lange, von oben an zierlich strotzende Börse ziehend.

Gorenflot machte einen Freudensprung. „Wie viel?“ fragte er.

„Hundertfünfzig Pistolen.“

„Und wohin gehen wir?“

„Du wirst es sehen, Gevatter.“

„Wann frühstücken wir?“

„Alsogleich.“

„Aber auf was werde ich reiten?“ fragte Gorenflot besorgt.

„Auf meinem Pferde nicht, corboeuf! Du würdeſt es tödten.“

„Was iſt dann zu thun?“ entgegnete Gorenflot, in ſeiner Erwartung getäuſcht.

„Nichts Einfacheres; Du haſt einen Bauch, wie Silen, Du biſt betrunken, wie er. Wohlan, damit die Aehnlichkeit vollkommen ſey, werde ich Dir einen Eſel kaufen.“

„Sie ſind mein König, Herr Chicot, Sie ſind meine Sonne. Nehmen Sie einen etwas ſtarken Eſel; Sie ſind mein Gott. Wo frühſtücken wir nun?“

„Hier, morbleu!“ gleich hier. Schau oberhalb dieſer Thüre hin, und lies, wenn Du leſen kannſt.“

Wirklich war man vor einer Art Wirthshaus angekommen. Gorenflot folgte der von Chicot's Finger bezeichneten Richtung, und las: „Hier ſind Schinken, Eier, Aalpaſteten und weißer Wein zu haben.“

Es wäre ſchwierig, die Umwälzung zu ſchildern, welche dieſer Anblick in Gorenflot's Geſichte hervorbrachte; ſein Antlitz erheiterte ſich, ſeine Augen thaten ſich weit auf, ſein Mund ſpaltete ſich, um eine doppelte Reihe weißer und ausgehungerter Zähne zu zeigen.

Endlich ſtreckte er ſeine beiden Arme in die Luft, zum Zeichen freudigen Dankes, und ſeinen ungeheuern Leib mit einer Art von Tact wiegend, ſang er das folgende Lied, zu deſſen Entſchuldigung ihm nur ſein Entzücken dienen konnte:

„Hat seine Last verloren
Der Esel, seinen Pfropf der Wein,
Spitzt jener seine Ohren,
Und aus der Flasche schenkt man ein.
Leichtsinniger's giebt's nimmer,
Als einen Mönch, der tüchtig trinkt,
Und nichts, was wär' noch schlimmer,
Als so ein Mönch, dem Freiheit winkt."

„Gut gesagt!" rief Chicot aus, „und um keine Zeit zu verlieren, setzen Sie sich zu Tische, mein lieber Bruder. Ich werde Sie bedienen lassen, und einen Esel suchen."

Sechstes Kapitel.

Wie Bruder Gorenflot auf einem Esel reisete, Panurge genannt, und auf seiner Reise viele Dinge lernte, die er nicht wußte.

Was Chicot so gleichgültig gegen die Sorge für seinen eigenen Magen machte, für den er, so sehr Narr er war, oder zu sein sich rühmte, gewöhnlich eine eben so große Willfährigkeit bethätigte, als ein Mönch haben konnte, war: daß er vor seinem Scheiden von dem Gasthofe zum Fruchthorne reichlich gefrühstückt hatte. Zudem nähren die großen Leidenschaften, wie man sagt, und Chicot hatte in diesem Momente eine große Leidenschaft. Er setzte also Gorenflot an einen Tisch des kleinen Hauses, und man reichte ihm durch eine Art

von Drehlade Schinken, Eier und Wein, die er mit ſeiner gewohnten Schnelligkeit und Stätigkeit zu expediren begann. Indeſſen war Chicot in die Nachbarſchaft gegangen, um ſich den von ſeinem Gefährten verlangten Eſel zu verſchaffen; er fand bei den Bauern von Sceaux, zwiſchen einem Ochſen und einem Pferde, jenen friedfertigen Eſel, den Gegenſtand von Gorenflot's Wünſchen; er war vier Jahre alt, ſpielte in's Braune, und trug einen ziemlich quabbeligen Leib auf vier ſpindeldürren Füſſen. Zu jener Zeit koſtete ein ſolcher Eſel zwanzig Livres. Chicot gab zweiundzwanzig dafür, und ward für ſeine Freigebigkeit geprieſen.

Als Chicot mit ſeiner Eroberung zurückkehrte, und in das nämliche Zimmer trat, worin Gorenflot ſein Mittagsmahl hielt, flog Gorenflot, der ſo eben die Hälfte einer Aalpaſtete verſchluckt, und ſeine dritte Flaſche getrunken hatte, von dem Anblicke ſeines Reitthieres entzückt, und durch den Duft eines köſtlichen Weines zu allen zärtlichen Gefühlen geſtimmt, an den Hals ſeines Eſels, und ſteckte, nachdem er ihn auf beide Kinnladen geküßt hatte, zwiſchen beide eine lange Brodkruſte, was den Eſel zu einem freudigen Schreien veranlaßte.

„O! o!“ ſagte Gorenflot, „dieſes Thier hat eine ſchöne Stimme; wir werden bisweilen miteinander ſingen. Ich danke, Freund Chicot, ich danke.“

Und er taufte alſogleich ſeinen Eſel auf den Namen Panürge. Chicot warf einen Blick auf den Tiſch, und ſah, daß er, ohne irgend eine Tyrannei, von ſeinem

Gefährten verlangen könne, ſein Mittagsmahl da bewenden zu laſſen, wo er damit war. Er begann alſo mit jener Stimme, welcher Gorenflot nicht zu widerſtehen vermochte, zu ſagen: „Auf, vorwärts, Gevatter, vorwärts! In Melun werden wir ein Veſperbrod zu uns nehmen.“

Chicot's Stimme klang ſo befehlend, und Chicot hatte dieſen etwas harten Befehl durch ein ſo ſüßes Verſprechen zu lindern gewußt, daß Gorenflot, anſtatt irgend eine Einwendung zu machen, wiederholte: „In Melun! in Melun!“

Und ohne länger zu zögern, hißte ſich Gorenflot, mit Hülfe eines Stuhles, auf ſeinen Eſel, auf dem ein einfacher lederner Polſter lag, von welchem zwei Riemen ſtatt der Steigbügel herabhingen. Der Mönch ſteckte ſeine Sandalen in die beiden Riemen, nahm den Halfterriemen des Eſels in ſeine rechte Hand, ſtützte ſeine linke Fauſt auf ſeine Hüfte, und verließ das Wirthshaus, majeſtätiſch wie der Gott, dem er glich, wie Chicot mit einigem Grunde behauptet hatte.

Chicot dagegen ſchwang ſich mit der Gewandtheit eines vollendeten Reiters auf ſein Pferd, und die beiden Reiter ſchlugen ſogleich im kleinen Trabe ihrer Thiere den Weg nach Melun ein.

Man machte ſo vier Meilen in einem Ritte; dann hielt man einen Augenblick an. Der Mönch benützte die ſchöne Sonne, um ſich auf das Gras hinzuſtrecken, und zu ſchlafen. Chicot berechnete inzwiſchen die Tage-

reiſen, und überzeugte ſich, daß man zwölf Tage brauchen würde, um, nach zehn Meilen täglich, hundertzwanzig Meilen zurückzulegen.

Panürge fraß mit der Spitze ſeiner Lippen einen Diſtelbüſchel ab.

Zehn Meilen waren vernünftigerweiſe Alles, was man von den vereinigten Kräften eines Eſels und eines Mönches verlangen konnte. Chicot ſchüttelte den Kopf.

„Es iſt nicht möglich," murmelte er, Gorenflot betrachtend, der auf der Feldſeite eines Grabens ſchlief, nicht mehr und nicht weniger, als auf den weicheſten Eiderdunnen; „es iſt nicht möglich; wenn der Mönch mir folgen will, ſo muß er wenigſtens fünfzehn Meilen täglich zurücklegen."

Wie man ſieht, war Gorenflot ſeit einiger Zeit beſtimmt, drückende Beſchwerden zu dulden. Chicot ſtieß ihn mit dem Ellbogen, um ihn aufzuwecken, und ihm, wenn er erwacht wäre, ſeine Bemerkung mitzutheilen.

Gorenflot öffnete die Augen. „Sind wir in Melun?" fragte er; „mich hungert."

„Nein, Gevatter," antwortete Chicot, „noch nicht, und gerade dieß iſt's, warum ich Sie aufwecke, nämlich: wir müſſen dort ſchleunig ankommen. Wir reiſen zu langſam, ventre de biche, wir reiſen zu langſam."

„Und Sie ſind verdrießlich, lieber Herr Chicot, daß wir langſam reiſen? Der Weg des Lebens geht aufwärts, weil er im Himmel ausmündet, und aufwärts ziehen iſt ſehr ermüdend. Wer drängt uns übrigens?

Je mehr Zeit wir auf den Weg verwenden, deſto länger werden wir beiſammen bleiben. Reiſe ich nicht zur Verbreitung des Glaubens, und Sie zu Ihrem Vergnügen? Wohlan, je weniger ſchnell wir reiſen, deſto beſſer wird der Glaube verbreitet; je minder ſchnell wir reiſen, deſto mehr werden Sie ſich ergötzen. Meine Meinung, zum Beiſpiele, wäre, einige Tage in Melun zu bleiben; man ißt dort, wie man verſichert, vortreffliche Aalpaſteten, und ich möchte gerne eine gewiſſenhafte Vergleichung zwiſchen der Aalpaſtete von Melun und jener von andern Gegenden anſtellen. Was ſagen Sie dazu, Herr Chicot?"

„Ich ſage," erwiederte der Gascognier, „daß meine Meinung vielmehr iſt, ſo ſchnell als möglich zu reiſen, in Melun kein Beyerbrod zu uns zu nehmen, und erſt in Montereau zu ſoupiren, um die verlorene Zeit wieder einzuholen."

Gorenflot ſah ſeinen Reiſegefährten wie ein Mann an, der nicht verſteht.

„Auf, vorwärts, vorwärts!" ſagte Chicot.

Der Mönch, welcher, die Hände unter ſeinem Kopfe gekreuzt, ſeiner ganzen Länge nach da lag, begnügte ſich, ſich ſeufzend aufzuſetzen.

„Wenn Sie jedoch," fuhr Chicot fort, „zurückbleiben, und nach Ihrem Belieben reiſen wollen, Gevatter, ſo ſteht es Ihnen frei."

„Nein," verſetzte Gorenflot, über jene Iſolirung erſchrocken, welcher er ſo eben wie durch ein Wunder ent-

gangen war; „nein. Ich folge Ihnen, Herr Chicot; ich liebe Sie zu ſehr, um Sie zu verlaſſen.“

„In den Sattel alſo, Gevatter, in den Sattel!“

Gorenflot zog ſeinen Eſel zu einem Markſteine, und es gelang ihm, auf demſelben Platz zu nehmen, aber dießmal nicht mehr rittlings, ſondern von der Seite, nach Art der Frauensperſonen; er behauptete, dieß ſey ihm bequemer, um zu plaudern. Eigentlich aber hatte der Mönch eine Schnelligkeitsverdoppelung im Gange ſeines Thieres vorhergeſehen, und, auf ſolche Art ſitzend, zwei Anhaltspunkte: die Mähne und den Schweif.

Chicot ritt in ſtarkem Trabe; der Eſel folgte ſchreiend. Die erſten Momente waren für Gorenflot ſchrecklich; zum Glücke hatte der Theil, auf dem er ruhte, eine ſolche Oberfläche, daß es ihm weniger ſchwierig fiel, als einem Andern, ſeinen Schwerpunkt zu bewahren. Bisweilen erhob ſich Chicot in ſeinen Steigbügeln, erſpähte die Straſſe, und verdoppelte, da er am Horizonte das nicht ſah, was er ſuchte, ſeine Eile. Gorenflot ließ dieſe erſten Zeichen von Erſpähung und Ungeduld vorübergehen, ohne nach der Urſache derſelben zu fragen, weil er darauf denken mußte, ſich auf ſeinem Eſel zu erhalten. Als er ſich aber erholt, als er mit geſpreizten Armen athmen gelernt, wie die Schwimmer ſagen, und bemerkt hatte, daß Chicot das nämliche Spiel fortſetzte, fragte er: „Ei, was ſuchen Sie denn, Herr Chicot?“

„Nichts,“ ſagte dieſer, „ich ſchaue, wohin wir reiten.“

„Nun, wir reiten nach Melun, dünkt mir; Sie ſelbſt haben es geſagt, Sie hatten ſogar anfangs beigefügt . . ."

„Wir reiten nicht, Gevatter, wir reiten nicht," erwiederte Chicot, ſein Pferd ſpornend.

„Wie? Wir reiten nicht?" rief der Mönch aus; „wir reiten doch immer Trab."

„Im Galoppe! im Galoppe!" verſetzte der Gascognier, indem er ſein Pferd galoppiren ließ.

Panürge, vom Beiſpiele hingeriſſen, ſchlug den Galopp ein, aber mit einer ſchlecht verhehlten Wuth, die ſeinem Reiter nichts Gutes verhieß. Gorenflot's Athembeklemmungen verdoppelten ſich.

„Sprechen Sie doch, ſprechen Sie doch, Herr Chicot," rief er aus, ſobald er ſprechen konnte, „Sie nennen dieß eine Luſtreiſe; aber ich finde gar nichts Luſtiges dabei."

„Vorwärts! vorwärts!" antwortete Chicot.

„Aber die Anhöhe iſt ſteil."

„Die guten Reiter galoppiren nur aufwärts."

„Ja, aber ich habe die Anmaſſung nicht, ein guter Reiter ſeyn zu wollen."

„Dann bleiben Sie zurück."

„Nein, ventre bleu," rief Gorenflot aus, „um keinen Preis von der Welt."

„Nun denn, in dieſem Falle, wie ich Ihnen ſagte, vorwärts, vorwärts!" Und Chicot trieb ſein Pferd noch raſcher an.

„Sehen Sie, Panürge röchelt," rief Gorenflot aus, „ſehen Sie, Panürge bleibt ſtehen."

„Dann Adieu, Gevatter," erwiederte Chicot.

„Gorenflot fühlte einen Augenblick Luſt, auf die nämliche Art zu antworten; doch er erinnerte ſich, daß jenes Pferd, welches er im Grunde des Herzens verfluchte, und welches einen ſo wunderlichen Mann trug, auch die Börſe trug, die in der Taſche dieſes Mannes ſtack. Er entſchloß ſich alſo, und die Weichen des Eſels wüthend mit ſeinen Sandalen ſchlagend, zwang er ihn, wieder zu galoppiren.

„Ich werde meinen armen Panürge tödten," wehklagte der Mönch, um Chicot's Intereſſe einen entſcheidenden Schlag zu verſetzen, weil er keinen Einfluß auf ſeine Empfindſamkeit zu haben ſchien. „Ich werde ihn ganz ſicher tödten."

„Wohlan, tödten Sie ihn, Gevatter, tödten Sie ihn, entgegnete Chicot, ohne daß dieſe nach Gorenflot's Anſicht ſo wichtige Bemerkung, ihn auf irgend eine Art bewog, ſeine Eile zu mäßigen; „tödten Sie ihn, wir werden einen Mauleſel kaufen."

Wie wenn er dieſe drohenden Worte verſtanden hätte, verließ der Eſel die Mitte der Straße, und flog in einen kleinen ſehr trockenen Seitenweg, wo Gorenflot zu Fuß zu gehen nicht gewagt hätte. „Zu mir her," rief der Mönch aus; „ich rolle in den Fluß."

„Es iſt keine Gefahr dabei," verſetzte Chicot; „wenn Sie in den Fluß fallen, ſo ſteh' ich Ihnen gut dafür, daß Sie von ſelbſt ſchwimmen werden."

„O!“ murmelte Gorenflot, „ich werde dabei zu Grunde gehen, das ist gewiß. Und wenn man bedenkt, daß dieß Alles mir begegnet, weil ich ein Nachtwandler bin!“ Und der Mönch hob einen Blick zum Himmel empor, welcher sagen wollte: „Herr! Herr! welches Verbrechen hab' ich denn begangen, daß Du mich mit diesem Unheile betrübtest?“

Plötzlich, auf der Anhöhe oben angekommen, hielt Chicot sein Pferd mit einem so raschen und ruckweisen Zuge an, daß das überraschte Thier vorne mit solcher Gewalt auf die Knie stürzte, daß sein Rücken fast den Boden berührte. Gorenflot, ein minder guter Reiter als Chicot, und der zudem anstatt des Zügels nur einen Halfterriemen hatte, Gorenflot, sagen wir, setzte seinen Weg fort.

„Halt, corboeuf, halt!“ schrie Chicot.

Aber der Esel hatte sich in den Kopf gesetzt, zu galoppiren, und der Kopf eines Esels ist ein halsstarriges Ding.

„Wirst Du halten,“ rief Chicot, „oder ich jage Dir eine Pistolenkugel nach, so wahr ich ein Edelmann bin.“

„Was für ein Teufel von einem Manne der da ist!“ dachte Gorenflot bei sich, „und was für ein Thier mag ihn wohl gebissen haben?“

„Als dann Chicot's Stimme immer schrecklicher donnerte, und der Mönch die ihm angedrohte Kugel bereits pfeifen zu hören glaubte, führte er ein Manöver aus, das bei seiner Art zu sitzen mit der größten Leich-

tigkeit geſchehen konnte, und darin beſtand, ſich von ſeinem Eſel auf den Boden herabgleiten zu laſſen.

„Nun denn,“ ſagte er, indem er beherzt auf ſeinen Hintern ſich fallen ließ, und mit den beiden Händen an den Halfterriemen ſeines Eſels klammerte, der ihn ſo einige Schritte zu machen zwang, zuletzt aber doch ſtehen blieb. Dann ſuchte Gorenflot Chicot, um aus deſſen Geſichte die Zeichen der Zufriedenſtellung zu ernten, die nicht verfehlen konnten, bei dem Anblicke eines ſo geſchickt vollzogenen Manövers ſich darin auszuprägen. Chicot war hinter einem Felſen verborgen, und ſetzte von da ſeine Zeichen und Drohungen fort.

Dieſe Vorſichtsmaßregel ließ den Mönch begreifen, daß hier ein verdecktes Spiel ſei. Er ſchaute vorwärts, und erblickte etwa fünfhundert Schritte weit auf der Straße drei Männer, die auf ihren Mauleſeln ruhig ihres Weges zogen. Auf den erſten Blick erkannte er die Reiſenden, welche am Morgen Paris durch das Thor Bordelle verlaſſen, und die unabläſſigen Blicke Chicot's, als er hinter dem Baume auf dem Anſtande war, auf ſich gezogen hatten.

Chicot wartete in der nämlichen Stellung, bis die drei Reiſenden aus dem Geſichte waren; dann, dann erſt holte er ſeinen Gefährten ein, der auf dem Platze ſeines Herabfallens ſitzen geblieben war, immer noch den Halfterriemen von Panürge zwiſchen den Händen haltend.

„Ah!“ ſagte Gorenflot, welcher die Geduld zu verlieren begann, „erklären Sie mir, lieber Herr Chicot,

ein wenig unſer Benehmen: eben erſt mußte man im geſtreckten Galoppe eilen, jetzt muß man plötzlich da verweilen, wo wir ſind."

„Mein guter Freund," erwiederte Chicot, „ich wollte wiſſen, ob Ihr Eſel von guter Race, und ich nicht geprellt worden ſei, als ich zweiundzwanzig Livres dafür bezahlte; nun iſt die Erfahrung gemacht, und ich bin äuſſerſt befriediget."

Der Mönch ließ ſich, wie man leicht begreift, von einer ſolchen Antwort nicht täuſchen, und er ſchickte ſich eben an, dieß ſeinem Gefährten bemerkbar zu machen, als ſeine natürliche Trägheit ihn bewältigte, in das Ohr ihm flüſternd, auf keine Beſprechung der Sache einzugehen. Er begnügte ſich alſo zu antworten, ſelbſt ohne ſeine Mißſtimmung zu verbergen; „Gleichviel, ich bin ſehr müde und ſehr hungerig."

„Wohlan, nichts daraus gemacht," verſetzte Chicot, dem Mönche luſtig auf die Schulter klopfend. „Auch ich bin müde, auch mich hungert, und bei dem erſten Gaſthauſe, das wir auf unſerm . . ."

„Nun denn?" fragte Gorenflot, der kaum an die Rückkehr glauben konnte, welche die erſten Worte des Gascogniers verkündeten.

„Nun denn," ergänzte dieſer, „werden wir einen Schweinsbraten, ein oder zwei fricaſſirte Hühner, und eine Schleifkanne des beſten Weines im Keller beſtellen."

„Wahrhaftig?" entgegnete Gorenflot; „iſt's dießmal ganz gewiß? Wir wollen ſehen."

„Ich verſpreche es Ihnen, Gevatter.“

„Gut,“ ſagte der Mönch aufſtehend, „ſo machen wir uns alſo ohne Zögern an das Aufſuchen dieſes ſehr willkommenen Gaſthauſes. Komm, Panürge, Du wirſt Kleie erhalten.“

Der Eſel erhob ein Freudengeſchrei. Chicot beſtieg wieder ſein Pferd, Gorenflot führte ſeinen Eſel am Halfterriemen. Das ſo erſehnte Wirthshaus erſchien bald den Blicken der Reiſenden; es ſtand zwiſchen Corbeil und Melun; aber zu Gorenflot's großem Erſtaunen, der ſeinen lockenden Anblick bewunderte, befahl Chicot dem Mönche, wieder auf ſeinen Eſel zu ſteigen, und begann einen Umweg links hin zu machen, um hinter dem Hauſe vorüber zu reiten; übrigens genügte Gorenflot, deſſen Faſſungskraft reiſſende Fortſchritte machte, ein einziger Blick, um die Urſache dieſes wunderlichen Einfalles zu begreifen; die drei Maulеſel der Reiſenden, deren Führte Chicot zu folgen ſchien, ſtanden vor der Thüre.

„Nach dem Gutdünken dieſer verfluchten Reiſenden alſo,“ dachte Gorenflot, „müſſen ſich die Ereigniſſe unſerer Reiſe und unſere Mahlzeitſtunden richten? Das iſt traurig.“ Und er ſtieß einen tiefen Seufzer aus.

Panürge, der gleichfalls ſah, daß man ſich von der geraden Linie entfernte, welche von Jedermann, ſelbſt von den Eſeln, als die kürzeſte erkannt wird, blieb plötzlich ſtehen, und ſteifte ſich auf ſeine vier Füſſe, wie wenn

er entſchloſſen geweſen wäre, auf derſelben Stelle, wo er ſich befand, anzuwurzeln.

„Sehen Sie," ſagte Gorenflot mit einem kläglichen Tone, „mein Eſel will ſelbſt nicht mehr weiter."

„Ah! er will nicht mehr weiter," erwiederte Chicot, „warte! warte!" Und er näherte ſich einer Kornelkirſchenhecke, wo er eine fünf Fuß lange, daumensdicke, ſolide, und zugleich biegſame Gerte abſchnitt.

Panürge gehörte nicht zu jenen dummen Vierfüßlern, die ſich mit dem nicht beſchäftigen, was um ſie herum vorgeht, und die Ereigniſſe erſt ahnen, wenn dieſe Ereigniſſe ihnen auf den Rücken fallen. Er hatte Chicot's Manöver beobachtet, für den er ohne Zweifel jene Hochſchätzung zu fühlen begann, die er verdiente, und ſobald er die Abſichten deſſelben zu erkennen geglaubt, ſeine Füſſe entſteift, und mit hurtigem Schritte den Weg fortgeſetzt.

„Er geht, er geht!" ſchrie der Mönch Chicot zu.

„Gleichviel," erwiederte dieſer, „für denjenigen, der in Geſellſchaft eines Eſels und eines Mönches reiſet, iſt ein Stock nie überflüſſig." Und der Gascognier ſchnitt den ſeinigen völlig ab.

Siebentes Kapitel.

Wie Bruder Gorenflot ſeinen Eſel gegen einen Maulеſel, und ſeinen Maulеſel gegen ein Pferd vertauſchte.

Inzwiſchen nahten ſich Gorenflot's Trübſale ihrem Ende, wenigſtens für dieſe Tagreiſe; nach gemachtem Umwege ſchlug man wieder die Landſtraße ein, und hielt drei Viertel Meilen weiter bei einem rivalen Wirthshauſe an. Chicot nahm ein Zimmer mit der Ausſicht auf die Straße, und beſtellte das Abendeſſen, das ihm in ſeinem Zimmer aufgetragen wurde; aber man ſah, daß die Ernährung nur ſein ſecundärer Gedanke war. Chicot aß nur halb, während er mit allen ſeinen Augen und mit allen ſeinen Ohren beobachtete. Dieſe Beſchäftigung dauerte bis zehn Uhr; da Chicot bis zehn Uhr nichts geſehen und nichts gehört hatte, hob er die Belagerung auf, und befahl, daß ſein Pferd und der Eſel des Mönches, durch eine doppelte Ration Haber und Kleie geſtärkt, mit Tagesanbruch bereit ſeyn ſollten. Bei dieſem Befehle ſtieß Gorenflot, der ſeit einer Stunde eingeſchlafen ſchien, und nur in jene ſüſſe Seelenentrückung gelullt war, die auf eine gute, mit einer genügenden Quantität köſtlichen Weines begoſſene Mahlzeit folgt, einen Seufzer aus.

„Mit Tagesanbruch?“ fragte er.

„Ei, ventre de biche,“ antwortete Chicot, „Du mußt ja gewohnt ſeyn, um dieſe Zeit aufzuſtehen.“

„Warum denn?“ fragte Gorenflot.

„Und die Frühmette?“

„Ich war vom Superior dispenſirt,“ antwortete der Mönch.

Chicot zuckte die Achſeln, und das Wort Faulpelze mit einem e, das die Mehrheit bezeichnete, erſtarb auf ſeinen Lippen.

„Ja doch, Faulpelze,“ ſagte Gorenflot; „ja doch, warum denn nicht?“

„Der Menſch iſt zur Arbeit geboren,“ verſetzte der Gascognier ſpruchreich.

„Und der Mönch zur Ruhe,“ ſagte der Bruder; „der Mönch iſt die Ausnahme des Menſchen.“

Und von dieſem Beweisgrunde befriediget, der ſogar Chicot gerührt zu haben ſchien, machte Gorenflot einen würdevollen Abgang, und legte ſich in ſein Bett, welches Chicot, ohne Zweifel aus Beſorgniß irgend einer Unvorſichtigkeit, in ſeinem eigenen Zimmer hatte herrichten laſſen. Wirklich hätte mit der Morgendämmerung des andern Tages Bruder Gorenflot, wäre er nicht vom tiefſten Schlafe befallen geweſen, Chicot aufſtehen, ſich dem Fenſter nähern, und hinter dem Vorhange ſeine Beobachtungen anſtellen ſehen. Bald, obgleich durch den Vorhang geſchützt, machte Chicot einen raſchen Schritt zurück, und wenn Gorenflot, anſtatt fortwährend zu ſchlafen, erwacht geweſen wäre, hätte er die Hufſchläge der drei Maulefel auf dem Pflaſter ſchallen gehört. Chicot ging alſogleich zu Gorenflot,

den er am Arme rüttelte, bis er die Augen aufschlug.

„Aber werde ich denn keinen Augenblick Ruhe mehr bekommen?“ ſtammelte Gorenflot, der zehn Stunden nacheinander geſchlafen hatte.

„Auf, auf!“ ſagte Chicot; „kleiden wir uns an, und reiſen wir ab.“

„Aber das Frühſtück,“ verſetzte der Mönch.

„Es iſt auf dem Wege nach Montereau.“

„Was iſt das, Montereau?“ fragte der Mönch, in der Geographie ſehr unbewandert.

„Montereau iſt die Stadt, wo man frühſtückt,“ antwortete der Gascognier; „genügt Ihnen dieß?“

„Ja,“ erwiederte Gorenflot lakoniſch.

„Nun, Gevatter,“ ſagte der Gascognier,“ ſo geh' ich hinab, um die Zeche für uns und die Thiere zu bezahlen; wenn Sie in fünf Minuten nicht bereit ſind, reiſe ich ohne Sie ab.“

Zu einer Mönchtoilette braucht man nicht lange; dennoch verwendete Gorenflot zehn Minuten darauf. Daher ſah er, am Thore angekommen, Chicot, welcher, pünktlich wie ein Schweizer, ſchon voraus war. Der Mönch beſtieg Panürge, der, von der doppelten Ration Heu und Haber ermuthiget, die ihm Chicot hatte geben laſſen, von ſelbſt den Galopp einſchlug, und ſeinen Reiter bald an die Seite des Gascogniers brachte.

Der Gascognier ſtand in ſeinen Steigbügeln kerzengerade vom Kopfe bis zu den Füſſen. Gorenflot rich-

tete ſich in den ſeinigen empor, und ſah am Horizonte die drei Mauleſel und die drei Reiter derſelben, die hinter einen Hügel abwärts ritten. Der Mönch ſeufzte bei dem Gedanken, wie traurig es ſey, daß ein fremder Einfluß ſo auf ſein Geſchick wirke. Dießmal hielt ihm Chicot Wort, und man frühſtückte zu Montereau.

Die Tagereiſe hatte große Aehnlichkeit mit der vorigen, und die des folgenden Tages brachte ungefähr die nämliche Reihe von Ereigniſſen. Wir werden alſo über dieſe Einzelnheiten raſch weggehen, und Gorenflot begann, ſo gut es eben ging, an dieſe zufällige Exiſtenz ſich zu gewöhnen, als er gegen Abend Chicot ſtufenweiſe ſeine Fröhlichkeit verlieren ſah; ſeit Mittag hatte er nicht einmal den Schatten der drei Reiſenden erblickt, denen er folgte; daher ſouvirte er mit ſchlechtem Humor, und ſchlief ſchlecht. Gorenflot aß und trank für Zwei, und verſuchte ſeine beſten Lieder: Chicot blieb in ſeiner Unempfindſamkeit. Kaum graute der Morgen, als er ſchon auf den Beinen war, und ſeinen Gefährten rüttelte; der Mönch kleidete ſich an, und von der Abreiſe an ſchlug man einen Trab ein, der ſich bald in einen geſtreckten Galopp verwandelte. Aber dieſes Eilen war vergeblich; man ſah keine Mauleſel am Horizonte. Gegen Mittag waren Eſel und Pferd ganz abgemattet. Chicot ging geraden Weges zu einer Zoulſtätte, die auf der Brücke von Villeneuve-le-Roi für die Thiere mit geſpaltenen Klauen errichtet war.

„Haben Sie," fragte er, „drei Reiſende auf Maul-

eſeln geſehen, die heute früh vorbeigeritten ſein müſſen?"

„Heute früh, mein Edelmann?" antwortete der Zolleinnehmer; „nein, wohl aber geſtern."

„Geſtern?"

„Ja, geſtern Abends um ſieben Uhr."

„Haben Sie ſie bemerkt?"

„Ei, wie man Reiſende bemerkt."

„Ich frage Sie, ob Sie ſich an den Stand jener Männer erinnern?"

„Es hat mir geſchienen, daß es ein Herr und zwei Lakeien waren."

„Richtig," erwiederte Chicot, und gab dem Zolleinnehmer einen Thaler. Dann ſagte er bei ſich: „Geſtern Abends um ſieben Uhr; ventre de biche! ſie ſind mir um zwölf Stunden voraus. Auf, Muth!"

„Hören Sie, Herr Chicot," ſagte der Mönch, „Muth hab' ich noch für mich; aber für Panürge hab' ich keinen mehr."

Wirklich zitterte das arme Thier, ſeit zwei Tagen übertrieben, auf ſeinen vier Beinen, und theilte Gorenflot die Bewegung ſeines armen Leibes mit.

„Und ſehen Sie nur," fuhr Gorenflot fort, „in welchem Zuſtande auch Ihr Pferd iſt."

In der That rieſelte der Schaum von dieſem edlen Thiere, ſo feurig es war, und gerade wegen ſeines Feuers, und ein heißer Dampf ſtieg aus ſeinen Nüſtern,

während das Blut bereit schien, ihm aus den Augen zu spritzen. Chicot betrachtete rasch die beiden Thiere, und schien sich der Ansicht seines Gefährten anzuschließen. Gorenflot athmete leichter, als Chicot plötzlich sagte: „Je nun, Bruder Almosensammler, es handelt sich hier darum, einen großen Entschluß zu fassen."

„Wir fassen ja seit einigen Tagen nichts Anderes," rief Gorenflot aus, dessen Gesicht zum Voraus ernsthaft wurde, selbst ohne noch zu wissen, was man ihm vorschlagen möchte.

„Es handelt sich darum, von einander zu scheiden," sagte Chicot, mit dem ersten Griffe, wie man sagt, den Stier bei den Hörnern packend.

„Bah!" erwiederte Gorenflot; „immer den nämlichen Spaß. Von einander scheiden? Und warum?"

„Sie reiten zu langsam, Gevatter?"

„Potztausend!" versetzte Gorenflot; „ich reite ja wie der Wind; wir haben diesen Morgen fünf Stunden nacheinander galoppirt."

„Das ist noch nicht genug."

„So reisen wir wieder fort; je schneller wir reiten werden, desto früher werden wir ankommen; denn endlich werden wir doch ankommen, vermuth' ich."

„Mein Pferd will nicht gehen, und Ihr Esel versagt den Dienst."

„Was ist also zu thun?"

„Wir lassen sie hier, und nehmen sie gelegentlich wieder mit."

„Aber wie? Gedenken Sie denn die Reiſe zu Fuß zu machen?“

„Wir werden Mauleſel reiten.“

„Und wie bekommen?“

„Wir kaufen welche.“

„Nun denn,“ ſagte Gorenflot ſeufzend, „auch dieſes Opfer.“

„Alſo?“

„Alſo, es bleibt bei dem Mauleſel.“

„Bravo! Gevatter, Sie fangen an, ſich zu bilden. empfehlen Sie Bavard und Panürge der Sorgfalt des Wirthes; ich will indeſſen unſere Einkäufe machen.“

Gorenflot entledigte ſich gewiſſenhaft des erhaltenen Auftrages; während der viertägigen Beziehungen, in denen er zu Panürge geſtanden, hatte er, wir wollen nicht ſagen ſeine guten Eigenſchaften, ſondern ſeine Fehler gewürdiget, und bemerkt, daß ſeine drei Hauptfehler jene waren, zu denen er ſelbſt ſich hinneigte: die Trägheit, die Unenthaltſamkeit und die Gefräßigkeit. Dieſe Bemerkung hatte ihn gerührt, und Gorenflot trennte ſich nur mit Bedauern von ſeinem Eſel; doch Gorenflot war nicht bloß träge, unenthaltſam und gefräßig, er war auch Egoiſt, und er zog es vor, von Panürge ſich zu trennen, anſtatt von Chicot, da Chicot, wie geſagt, die Börſe trug.

Chicot kehrte mit zwei Mauleſeln zurück, auf denen man an dieſem Tage zwanzig Meilen zurücklegte, ſo daß Chicot am Abende die Freude hatte, die drei Maul-

esel an der Thüre eines Hufschmides zu erblicken. „Ah!“ sagte er, zum Erstenmale athmend.

„Ah!“ seufzte der Mönch.

Aber das geübte Auge des Gascogniers erkannte weder das Geschirr der Maulesel, noch ihren Herrn, noch dessen Diener; die Maulesel waren ihrer natürlichen Zierde überlassen, das heißt: völlig ausgezogen, der Herr und die Lakeien verschwunden. Noch mehr, um diese Thiere herum standen unbekannte Leute, die sie genau betrachteten, und eine werkverständige Untersuchung anzustellen schienen: ein Pferdehändler zunächst, und dann der Hufschmid mit zwei Franziskanern; sie wendeten die Maulesel hin und her, dann beschauten sie die Zähne, die Füsse und die Ohren; kurz, sie untersuchten sie. Ein Schauder durchrieselte Chicot's Leib.

„Reite voraus,“ sagte er zu Gorenflot, „nähere Dich den Franziskanern, ziehe sie bei Seite, frag' sie aus; Mönche werden gegenseitig keine Geheimnisse haben, hoff' ich; erkundige Dich gewandt, wem diese Maulesel gehören, um den Preis, zu dem man sie verkaufen will, und was aus ihren Eigenthümern geworden ist; dann kehre zurück, um mir dieß Alles zu sagen.“

Gorenflot, über die Unruhe seines Freundes beunruhiget, ritt im starken Trabe seines Maulesels, und kam den Augenblick nachher zurück. „Ich weiß die ganze Geschichte,“ sagte er. „Vor Allem, wissen Sie, wo wir sind?“

„Ei, mordieu! wir sind auf der Straße nach Lyon,“

antwortete Chicot, „das iſt die einzige Sache, an der mir gelegen iſt, ſie zu wiſſen.“

„Allerdings; es iſt Ihnen auch daran gelegen, zu wiſſen, wenigſtens haben Sie es mir geſagt, was aus den Eigenthümern dieſer Mauleſel geworden iſt.“

„Ja, nun?“

„Jener, der ein Edelmann zu ſeyn ſcheint ...“

„Gut.“

„Jener, der ein Edelmann zu ſeyn ſcheint, hat hier die Straſſe nach Avignon eingeſchlagen, eine Straſſe, die den Weg abkürzt, wie es ſcheint, und durch Château-Chinon und Privas geht.“

„Allein?“

„Wie ſo, allein?“

„Ich frage, ob er dieſe Straſſe allein eingeſchlagen habe?“

„Mit einem Lakeien.“

„Und der andere Lakei?“

„Der andere Lakei hat ſeinen Weg fortgeſetzt.“

„Nach Lyon?“

„Nach Lyon.“

„Vortrefflich. Und warum reiſet der Edelmann nach Avignon? Ich glaubte, daß er nach Rom ginge. Doch,“ fuhr Chicot wie mit ſich ſelbſt ſprechend fort: „ich frage Dich da um Sachen, die Du nicht wiſſen kannſt.“

„Allerdings ... weiß ich ſie,“ verſetzte Gorenflot. „Ah! Sie wundern ſich darüber?“

„Wie, Du weißt sie?"

„Ja, er reiset nach Avignon, weil Seine Heiligkeit, der Papst Gregor XIII., einen Legaten mit ausgedehnter Vollmacht nach Avignon gesendet hat."

„Gut," sagte Chicot, „ich begreife . . . und die Maulesel?"

„Die Maulesel waren ermüdet, sie haben sie an einen Pferdehändler verkauft, der sie wieder an die Franziskaner verkaufen will."

„Wie theuer?"

„Fünfzehn Pistolen das Stück."

„Wie haben sie denn ihren Weg fortgesetzt?"

„Auf Pferden, die sie gekauft haben."

„Von wem?"

„Von einem Rittmeister deutscher Reiter, der zur Ergänzung des Pferdestandes sich hier befindet."

„Ventre de biche! Gevatter," rief Chicot aus, „Du bist ein köstlicher Mann, und erst heute erkenne ich Deinen Werth."

Ctenslot warf sich in die Brust.

„Vollende nun das," fuhr Chicot fort, „was Du so gut begonnen hast."

„Was muß ich thun?"

Chicot stieg ab, warf den Zügel dem Arme des Mönches zu, und sagte: „Nimm die beiden Maulesel, und biete sie für zwanzig Pistolen den Franziskanern an; sie schulden Dir den Vorzug."

„Und sie müssen ihn mir geben," — erwiederte

Gorenflot, — „oder ich zeige sie bei ihrem Superior an.“

„Bravo, Gevatter, Du bildest Dich.“

„Ah! wie werden wir aber unsere Reise fortsetzen?“ fragte Gorenflot.

„Zu Pferd, morbleu, zu Pferd.“

„Teufel!“ sagte der Mönch, sich hinter dem Ohre kratzend.

„Geh doch,“ versetzte Chicot, „ein Stallmeister, wie Du.“

„Bah!“ erwiederte Gorenflot, „mit wenig Glück. Doch wo werde ich Sie wieder treffen?“

„Auf dem Marktplatze.“

„Gehen Sie hin, und erwarten Sie mich dort.“

Und der Mönch ging mit einem entschlossenen Schritte auf die Franziskaner zu, während Chicot durch eine Seitenstrasse auf den Hauptplatz des kleinen Marktfleckens kam. Dort fand er in dem Wirthshause zum kühnen Hahne den Rittmeister der deutschen Reiter, der einen lieblichen Wein von Auxerre trank, den die Liebhaber zweiten Ranges mit den Gewächsen von Burgund verwechselten; er zog bei ihm neue Erkundigungen ein, welche in allen Punkten die ihm von Gorenflot gegebenen Aufschlüsse bestätigten. In einem Augenblicke hatte Chicot dem Pferdeergänzer zwei Pferde abgehandelt, die dieser in demselben Momente als **unterwegs todt** in dem Verzeichnisse in Abgang schrieb, und in Folge dieses Unfalles konnte er Beide für 35 Pistolen

ablaſſen. Es handelte ſich nur mehr um die Preisbeſtimmung für die Sättel und Zäume, als Chicot den Mönch, der die beiden Sättel auf ſeinem Kopfe trug, und die beiden Zügel in ſeinen Händen hielt, aus einer kleinen Seitengaſſe ausmünden ſah.

„O! o!“ ſagte er, „was iſt dieß, Gevatter?“

„Nun,“ erwiederte Gorenflot, „dieß ſind die Sättel und Zäume von unſern Mauleſeln.“

„Du haſt ſie alſo zurückbehalten, Mönch?“ fragte Chicot mit ſeinem breiten Lächeln.

„Freilich!“ verſetzte der Mönch.

„Und Du haſt die Mauleſel verkauft?“

„Für zehn Piſtolen Jeden.“

„Die man Dir bezahlt hat?“

„Hier iſt das Geld.“ — Und Gorenflot ließ ſeine Taſche voll von Goldſtücken aller Art klimpern.

„Ventre de biche!“ rief Chicot aus, „Du biſt ein großer Mann, Gevatter.“

„Da ſehen Sie, wie ich bin,“ ſagte Gorenflot mit einer mäßigen Geckenhaftigkeit.

„An's Werk!“ rief Chicot.

„Ah! aber ich habe Durſt,“ äußerte der Mönch.

„Wohlan, trink, während ich unſere Thiere ſatteln werde; aber nicht zu viel.“

„Eine Flaſche.“

„Meinetwegen, eine Faſche.“

Gorenflot trank zwei Flaſchen, und brachte Chicot den Reſt des Geldes. Chicot kam einen Augenblick auf

den Gedanken, die um den Preis der beiden Flaschen weniger gewordenen zwanzig Pistolen dem Mönche zu lassen; aber er überlegte, daß er von dem Tage an, an welchem Gorenflot zwei Thaler besitzen würde, nicht mehr Herr über ihn wäre. Er nahm also das Geld, ohne daß der Mönch auch nur den Moment der Unschlüssigkeit bemerkte, in der er so eben gewesen war, und schwang sich in den Sattel. Der Mönch machte es eben so, mit Hülfe des Offiziers der deutschen Reiter, welcher ein gottesfürchtiger Mann war, und Gorenflot den Fuß hielt, für welchen Dienst ihm Gorenflot, sobald er auf seinem Pferde saß, seinen Segen gab.

„Das laß ich mir gefallen," sagte Chicot, sein Pferd in Galopp setzend, „das ist ein wohlgesegneter, lustiger Bursche."

Da Gorenflot sein Abendessen vor sich her laufen sah, jagte er sein Pferd der Zärte desselben nach; übrigens machte er Fortschritte in der Reitkunst; anstatt mit der einen Hand die Mähne, und mit der andern den Schweif zu packen, wie er es sonst machte, faßte er mit beiden Händen den Sattelknopf, und ritt mit diesem einzigen Halte so schnell, als Chicot nur immer wollte. Er brachte es darin zuletzt zu einer größeren Thätigkeit, als sein Patron; denn so oft Chicot den Schritt seines Pferdes änderte und mäßigte, setzte der Mönch, dem der Galopp lieber war, als der Trab, seinen Weg fort, seinem Pferde Hurrah zuschreiend. — So edle Anstrengungen verdienten belohnt zu werden;

am folgenden Tage Abends, ein wenig vor Châlons, hatte Chicot den Meister Nicolas David wieder getroffen, immer noch als Lakei verkleidet, den er bis Lyon nicht mehr aus den Augen verlor, durch dessen Thore also alle Drei gegen den Abend des achten Tages nach ihrer Abreise von Paris ritten. Dieß war ungefähr der Moment, da, auf einer entgegengesetzten Strasse fortziehend, Bussy, Sain-Luc und dessen Frau, wie gesagt, im Schlosse Meridor ankamen.

Achtes Kapitel.

Wie Chicot und sein Gefährte den Gasthof zum Schwanen des Kreuzes bezogen, und wie sie dort vom Wirthe empfangen wurden.

Meister Nicolas David, immer noch als Lakei verkleidet, wendete sich gegen den Platz des Terreaux, und wählte den vornehmsten Gasthof des Platzes, welcher jener zum Schwanen des Kreuzes war. Chicot sah ihn hineingehen, und beobachtete eine Weile, um sich zu versichern, daß er darin Platz gefunden habe, und folglich nicht mehr zurückkommen würde.

„Hast Du irgend eine Einwendung gegen den Gasthof zum Schwanen des Kreuzes zu machen?" fragte der Gascognier seinen Reisegefährten.

„Nicht die geringste," antwortete dieser.

„Du wirst also in diesen Gasthof gehen, den Preis

für ein einsames Zimmer erhandeln; Du wirst sagen, daß Du Deinen Bruder erwartest, und auch wirklich auf der Schwelle Deiner Thüre meiner harren; ich werde indessen spazieren gehen, und erst bei stockfinsterer Nacht zurückkehren; bei stockfinsterer Nacht werde ich wieder kommen, und Dich auf Deinem Posten finden, und da Du als Schildwache die Eintheilung des Hauses kennen wirst, kannst Du mich in das Zimmer führen, ohne daß ich auf Leute stosse, die ich nicht sehen will. Begreifst Du?"

„Vollkommen," versetzte Gorenflot.

„Wähle ein geräumiges, heiteres, zugängliches Zimmer, das wo möglich an jenes des Reisenden stoßt, der so eben angekommen ist; auch soll es strassenwärts Fenster haben, damit ich sehe, wer ein- und ausgeht; sprich meinen Namen in keinem Falle aus, und verheiße dem Koche goldene Berge."

„Dieß wird geschehen."

In der That vollzog Gorenflot den Auftrag vortrefflich. Das Zimmer wurde gewählt, die Nacht kam, und nach dem Anbruche der Nacht nahm er Chicot bei der Hand, und führte ihn in das gemiethete Zimmer. Der Mönch, verschmitzt, wie es ein Geistlicher immer ist, wie dumm ihn auch übrigens die Natur mag erschaffen haben, machte Chicot aufmerksam, daß ihr Zimmer, obgleich auf einer andern Flur gelegen, als jenes von Nicolas David, dennoch an dessen Zimmer stosse, und von demselben nur durch eine Scheidewand von Holz und Kalk, leicht zu durchbohren, wenn man dieß wolle, getrennt sey.

Chicot hörte den Mönch mit der größten Aufmerksamkeit an, und Jemand, der den Redner vernommen, und den Zuhörer erblickt hätte, würde das Entzücken des Einen den Worten des Andern haben folgen sehen. Dann, als der Mönch zu sprechen aufhörte, erwiederte Chicot: „Alles, was Du mir so eben gesagt hast, verdient Belohnung; Du wirst heute Abend Xereswein bekommen, Gorenflot; ja Du wirst welchen bekommen, morbleu! oder ich bin nicht Dein Gevatter."

„Den Rausch von diesem Weine kenne ich nicht;" entgegnete Gorenflot, „er muß angenehm seyn."

„Ventre de biche!" versetzte Chicot, indem er vom Zimmer Besitz nahm, „Du wirst ihn in zwei Stunden kennen; ich sag' Dir's." Chicot ließ dem Wirthe rufen.

Man wird vielleicht finden, daß der Erzähler dieser Geschichte, dieselbe, im Gefolge seiner Personen in einer hübschen Zahl von Gasthöfen spielen läßt; darauf wird er antworten, daß es nicht seine Schuld sey, wenn seine Personen, die Einen, um den Wünschen ihrer Gebieterin zu dienen, die Andern, um vor dem Zorne des Königs zu fliehen, die Einen gegen Norden, und die Andern gegen Süden ziehen. Nun aber, da er zwischen das Alterthum gestellt ist, welches in Folge seiner brüderlichen Gastfreundschaft keines Wirthshauses bedurfte, und zwischen das moderne Leben, wo das Wirthshaus in eine Wirthstafel sich umgewandelt hat, muß er in den Gasthöfen verweilen, worin die wichti-

gen Scenen seines Buches sich ereignen müssen; übrigens erschienen die Karavanseraien unseres Morgenlandes zu jener Zeit in einer dreifachen Form; die nicht zu verachten war, und in unseren Tagen viel von ihrem Charakter verloren hat; diese dreifache Form war: der Gasthof, das Wirthshaus und die Schenke. Bemerken Sie, daß man hier nicht von jenen angenehmen Badehäusern sprechen, die in unserer Zeit keinen Ersatz finden, und, vom Rom der Kaiser, dem Paris unserer Könige vermacht, vom Alterthume das vielfache Vergnügen ihrer profanen Duldungen entlehnten. Aber diese Anstalten bestanden unter der Regierung des Königs Heinrich III. nur innerhalb der Mauern der Hauptstadt; die Provinz besaß bloß den Gasthof, das Wirthshaus, und die Schenke.

Nun aber sind wir in einem Gasthofe. Dieß ließ der Wirth sehr wohl fühlen, als er Chicot, der ihm, wie gesagt, hatte rufen lassen, antwortete: er möge sich gedulden, indem er mit einem Reisenden spreche, welcher, vor ihm angekommen, das Vorzugsrecht besitze.

Chicot errieth, daß dieser Reisende sein Advokat sey. „Was mögen Sie mit einander sprechen?“ fragte Chicot.

„Sie glauben also, daß der Wirth und Ihr Mann Geheimes verhandeln?“

„Ei, Sie sehen es wohl, weil dieses aufgeblasene Gesicht, das wir bemerkt haben, und welches, vermuth' ich, jenes des Wirthes ist . . .“

„Dasselbe," sagte der Mönch.

„. . . . Mit einem als Lakei verkleideten Manne sprechen mag."

„Ah!" erwiederte der Mönch, „er hat sich umgekleidet; ich hab' ihn gesehen; er ist jetzt ganz schwarz angezogen."

„Ein Grund mehr," sagte Chicot. „Der Wirth ist ohne Zweifel in die Intrigue verwickelt."

„Wollen Sie, daß ich suche, seine Frau Beichte zu hören?" fragte Gorenflot.

„Nein," antwortete Chicot, „es ist mir lieber, Du machest einen Gang durch die Stadt."

„Bah! und das Abendessen?" sagte Gorenflot.

„Ich werde es während Deiner Abwesenheit bereiten lassen; da hast Du einen Thaler, um Dich in Bewegung zu setzen."

Gorenflot nahm mit Dankbarkeit den Thaler. Der Mönch hatte sich während der Reise schon öfter als einmal solchen halbnächtlichen Ausflügen hingegeben, die er vorzüglich liebte, und unter seinem Titel als Bruder Almosensammler in Paris von Zeit zu Zeit wagte. *)

Aber seit seinem Fortgehen aus dem Kloster waren

*) Dann kannte man ihn am Tische vor irgend einem Kruge Wein in den entlegensten Kneipen und in der abscheulichsten Gesellschaft sehen, die man sich möglicherweise denken kann.

A. D.

ihm dieſe Ausflüge noch viel lieber. Gorenflot athmete nun die Freiheit aus allen Poren, und es war hierin ſo weit mit ihm gekommen, daß ſein Kloſter ſich ſeiner Erinnerung ſchon nur mehr unter dem Anſcheine eines Kerkers vergegenwärtigte. Er ging alſo mit ſeinem an der Seite aufgeſchlagenen Kleide, und mit dem Thaler in der Taſche fort.

Kaum hatte Gorenflot das Zimmer verlaſſen, als Chicot, ohne einen Augenblick zu verlieren, eine Feile nahm, und auf Augenhöhe ein Loch in die Scheidewand machte. Dieſe Oeffnung, in der Größe jener eines Blaſerohres, erlaubte ihm wegen der Dicke der Bretter nicht, die verſchiedenen Theile des Zimmers deutlich zu ſehen; doch ſein Ohr an dieſes Loch ſchmiegend, vernahm er die Stimmen ziemlich deutlich. Der Zufall wollte jedoch, daß Chicot, in Folge der Stellung der Perſonen und des Platzes, den ſie einnahmen, den Wirth deutlich ſehen konnte, der mit Nicolas David plauderte.

Einige Worte, wie geſagt, entgingen Chicot; jedoch genügte das, was er von dem Geſpräche auffaßte, ihm zu beweiſen, daß David viel mit ſeiner Treue gegen den König prahlte, indem er ſogar von einer ihm von Herrn von Morvilliers anvertrauten Miſſion ſprach. Während er ſo redete, hörte ihn zwar der Wirth ehrerbietig an, aber mit einem Gefühle, das mindeſtens Gleichgültigkeit war; denn er antwortete nicht. Chicot glaubte ſogar, ſey's in ſeinen Blicken, ſey's in der Betonung ſeiner Stimme, eine ziemlich

markirte Ironie zu bemerken, so oft er den Namen des Königs aussprach.

„Ei! ei!“ sagte Chicot; „sollte unser Wirth etwa Liguist seyn? mordieu! ich werde es wohl sehen.“

Und da im Zimmer von Meister Nicolas David nichts sehr wichtiges gesprochen wurde, wartete Chicot, bis der Wirth ihn besuchen würde. Endlich ging die Thüre auf. Der Wirth hielt seine Mütze in der Hand; aber er zeigte die nämliche possenhafte Physiognomie, die so eben Chicot aufgefallen war, als er ihn mit dem Advokaten hatte plaudern sehen.

„Setzen Sie sich hier, mein lieber Herr,“ sagte Chicot zu ihm, „und bevor wir ein bestimmtes Uebereinkommen abschließen, hören Sie gefälligst meine Geschichte.“ Der Wirth schien diesen Redeeingang ungünstig zu vernehmen, und machte sogar ein Zeichen mit dem Kopfe, daß er zu stehen wünsche.

„Nach Ihrem Belieben, mein lieber Herr,“ äußerte Chicot.

Der Wirth machte ein Zeichen, welches sagen wollte, daß er, um nach Belieben zu verfahren, von Niemanden Erlaubniß nöthig habe.

„Sie haben mich mit einem Mönche gesehen,“ fuhr Chicot fort.

„Ja, mein Herr,“ sagte der Wirth.

„Stille! Sie müssen nichts davon sagen, ... dieser Mönch ist geächtet.“

„Bah!“ erwiederte der Wirth; „sollte er also irgend ein verkleideter Hugenot seyn?“

Chicot nahm eine Miene beleidigter Würde an. „Hugenot!“ versetzte er mit Ekel, „wer hat denn gesagt Hugenot? Wissen Sie, daß dieser Mönch mein Verwandter ist, und daß ich keine Hugenoten zu Verwandten habe. Gehen Sie doch, wackerer Mann, Sie sollten erröthen, derlei Abscheulichkeiten zu sagen.“

„Ah! mein Herr,“ erwiederte der Wirth, „es giebt deren viele.

„In meiner Familie niemals, Seigneur Wirth. Dieser Mönch ist vielmehr der erbittertste Feind, der jemals gegen die Hugenoten losgelassen wurde, so zwar, daß er bei Seiner Majestät Heinrich III., der sie beschützt, wie Sie wissen, in Ungnade gefallen ist.“

Der Wirth begann ein lebhaftes Interesse an Gorenflot's Verfolgung zu nehmen. „Stille!“ sagte er, einen Finger seinen Lippen nähernd.

„Warum Stille!“ fragte Chicot; „sollten Sie etwa Leute des Königs hier haben?“

„Ich befürchte es;“ antwortete der Wirth mit einem Kopfnicken; „da nebenan ist ein Reisender.“

„In diesem Falle,“ versetzte Chicot, „würden wir uns auf der Stelle flüchten, mein Verwandter und ich; denn geächtet, bedroht...“

„Und wohin würden Sie gehen?“

„Wir haben einige Adressen, die uns ein befreundeter Wirth gegeben hat, Meister la Huriére.“

„La Huriére?“ Sie kennen la Huriére?“

„Er! Sie müssen es nicht sagen; wir haben uns in der Bartholomäusnacht kennen gelernt."

„Nun seh' ich," sagte der Wirth, „daß Sie Beide, Ihr Verwandter und Sie, heilige Leute sind; auch ich kenne la Hurière. Ich hatte sogar Lust, als ich diesen Gasthof kaufte, zum Zeichen der Freundschaft das nämliche Schild zu wählen, wie er: Zum schönen Sterne; allein der Gasthof war unter dem Namen des Gasthofes zum Schwane des Kreuzes bekannt; ich fürchtete, diese Aenderung möchte mir schaden; Sie sagen also, mein Herr, daß Ihr Verwandter ..."

„Die Unvorsichtigkeit begangen hat, gegen die Hugenotten zu predigen, daß er einen ungeheuern Erfolg gehabt, und daß Seine Allerchristlichste Majestät, über diesen Erfolg wüthend, der Ihr die Stimmung der Geister enthüllte, ihn suchte, um ihn einzukerkern."

„Und dann?" fragte der Wirth mit einem Tone von Theilnahme, der keine Täuschung gestattete.

„Meiner Treue, ich habe ihn entführt," antwortete Cicer.

„Und Sie haben wohlgethan, armer lieber Mann."

„Herr von Guise hatte mir zwar angeboten, ihn zu beschützen."

„Wie? Der große Heinrich von Guise? Heinrich der Geschrammte?"

„Heinrich der Heilige."

„Ja, Sie haben es gesagt, Heinrich der Heilige."

„Aber ich habe den Bürgerkrieg gefürchtet."

„Wenn Sie," sagte der Wirth, „zu den Freunden des Herrn von Guise gehören, so kennen Sie dieß."

Und der Wirth gab Chicot eine Art von Maurerzeichen, mittelst dessen die Liguisten sich erkannten. Chicot hatte in der berühmten, im Kloster Sainte-Geneviève verlebten Nacht, nicht nur dieß in seiner Gegenwart zwanzigmal wiederholte Zeichen bemerkt, sondern auch das Zeichen, welches darauf antwortete.

„Parbleu!" sagte er, „und Sie kennen dieses." Und Chicot gab nun das zweite Zeichen.

„Da sich's so verhält," erwiederte der Wirth mit dem völligsten Vertrauen, „so sind Sie hier zu Hause; mein Haus ist das Ihrige; betrachten Sie mich als einen Freund, ich betrachte Sie als einen Bruder, und und wenn Sie kein Geld haben . . ."

„Statt aller Antwort zog Chicot aus seiner Tasche eine Börse, die, obgleich schon ein wenig gelichtet, noch immer eine sehr ehrenwerthe Dickleibigkeit zeigte. Der Anblick einer sehr rundlichen Börse ist immer angenehm, selbst einem großmüthigen Manne, der uns Geld anbietet, und auf diese Art erfährt, daß wir desselben nicht bedürfen, wobei er das Verdienst des Anerbietens behält, ohne nöthig zu haben, es zu vollziehen.

„Gut," sagte der Wirth.

„Ich muß Ihnen bemerken," fügte Chicot bei, „um Sie noch mehr zu beruhigen, daß wir zur Verbreitung des Glaubens reisen, und daß uns unsere Reise von

dem Schatzmeister der heiligen Union bezahlt wird. Nennen Sie uns also einen Gasthof, wo wir nichts zu befürchten haben."

„Morbleu," versetzte der Wirth, „Sie wären nirgends sicherer, als hier, meine Herren; ich sag' Ihnen dieß."

„Aber Sie sprachen eben erst von einem Manne, der nebenan wohne."

„Ja; allein er darf sich gut benehmen; denn sobald ich ihn ein einzigesmal spioniren sehe, so muß er aus dem Hause, so wahr ich Bernouillet heiße."

„Sie heißen Bernouillet?" fragte Chicot.

„Dieß ist mein Name, mein Herr, und unter den Gläubigen, vielleicht nicht unter jenen der Hauptstadt, aber unter jenen der Provinz, bekannt. Ich rühme mich dessen auch. Sprechen Sie ein Wort, ein einziges, und ich weise ihm die Thüre."

„Wozu dieß?" erwiederte Chicot; „im Gegentheile, lassen Sie ihn da, es ist besser, seine Feinde in der Nähe zu haben; man überwacht sie wenigstens."

„Sie haben Recht," sagte der Wirth mit Bewunderung.

„Doch was hat Sie zu glauben veranlaßt, daß dieser Mann unser Feind ist? Ich sage unser Feind," fuhr der Gascognier mit einem zärtlichen Lächeln fort, „weil ich wohl sehe, daß wir Brüder sind."

„O! ja, sehr gewiß, versetzte der Wirth; „was mich veranlaßt, es zu glauben . . ."

„Ich frage Sie darum."

„Ist: weil er als Lakei verkleidet ankam, dann, weil er eine Art von Advokatenkleid angezogen hat; nun aber ist er eben so wenig Advokat als Lakei, indem ich unter einem über einen Stuhl geworfenen Mantel, die Spitze eines langen Raufdegens habe hervorragen sehen. Ferner hat er von dem Könige mit mir gesprochen, wie Niemand davon spricht, endlich, daß er eine Mission von Herrn von Morvilliers habe, der, wie Sie wissen, ein Minister von Nabuchodonosor ist."

„Von Herodes, wie ich ihn heiße."

„Von Sardanapal!"

„Bravo!"

„Ah! ich sehe, daß wir uns verstehen," sagte der Wirth.

„Pardieu!" entgegnete Chicot, „ich bleibe also."

„Ich glaub's wohl."

„Aber kein Wort von meinem Verwandten."

„Pardieu!"

„Auch nicht von mir?"

„Für wen halten Sie mich? Doch stille! da kommt Jemand."

Gorenflot erschien auf der Schwelle.

„O! er ist's, der würdige Mann," rief der Wirth aus. Und er ging zum Mönche, und gab ihm das Zeichen der Liguisten. Dieses Zeichen erfaßte Gorenflot mit Erstaunen und Schrecken.

„Antworten Sie, antworten Sie doch, mein Bruder," sagte Chicot; unser Wirth weiß Alles, und gehört dazu."

„Er gehört dazu," sagte Gorenflot, „zu was gehört er?"

„Zur heiligen Union," erwiederte Bernouillet halblaut.

„Sie sehen wohl, daß Sie antworten können; antworten Sie doch."

Gorenflot antwortete, was den Wirth aufs Höchste erfreute.

„Man hat mir ja Xeres-wein versprochen," sagte Gorenflot, der dem Gespräche schnell eine andere Wendung zu geben wünschte.

„Xeres, Malaga, Alicante, alle Weine meines Kellers sind zu Ihrer Verfügung, mein Bruder."

Gorenflot ließ seinen Blick vom Wirthe auf Chicot, und von Chicot auf den Wirth schweifen. Er verstand von Allem nichts, was da vorging, und es war offenbar, daß er in seiner ganz mönchischen Demuth erkannte, daß sein Glück weit über seine Verdienste ging. Gorenflot berauschte sich drei Tage nacheinander; am ersten Tage mit Xeres, am zweiten mit Malaga, am dritten mit Alicante; aber er gestand, daß unter allen diesen Räuschen ihm jener vom Burgunder noch der angenehmste schiene, und hielt sich wieder an den Chambertin.

Während der vier Tage, an denen Gorenflot seine weinliebenden Versuche machte, hatte Chicot sein Zimmer nicht verlassen, und den Advokaten Nicolas David vom Abend bis zum Morgen belauert. Der Wirth, welcher diese Absperrung Chicot's dessen Furcht vor dem vermeintlichen Royalisten beimaß, that sein Möglichstes,

dieſem tauſend Streiche zu ſpielen. Aber es geſchah dort nichts, wenigſtens dem Anſcheine nach. Nicolas David, der dem Pierre von Gondy im Gaſthofe zum Schwane des Kreuzes Rendez-vous gegeben hatte, wollte ſeinen proviſoriſchen Aufenthalt aus Beſorgniß nicht verlaſſen, daß der Bote der Herren von Guiſe ihn nicht finden könnte, ſo daß er in Gegenwart des Wirthes für Alles unempfindſam ſchien. Dennoch gewährte Nicolas David, wenn die Thüre hinter Meiſter Vernouillet ſich ſchloß, Chicot, der von ſeinem Loche nicht wich, das unterhaltende Schauſpiel ſeiner einſamen Wuth auszubrüche.

Am folgenden Tage nach ſeiner Einkehr im Gaſthofe, da er bereits die böſen Abſichten des Wirthes bemerkte, war ihm die Aeußerung entſchlüpft, indem er ihm die Fauſt zeigte, oder vielmehr die Fauſt der Thüre zeigte, durch welche er hinausgegangen: „Noch fünf oder ſechs Tage, Schuft, und Du ſollſt es mir büßen.“

Chicot wußte genug; er war überzeugt, daß Nicolas David vor dem Empfange einer Antwort des Legaten den Gaſthof nicht verlaſſen würde. Doch bei dem Herannahen des ſechsten Tages, welcher der ſiebente der Ankunft im Gaſthofe war, wurde Nicolas David, dem der Wirth, ungeachtet der Einwendungen Chicot's, bedeutet hatte, daß er in Bälde ſeines Zimmers bedürfe, wurde Nicolas David, ſagen wir, krank.

Der Wirth beſtand darauf, daß er ſeine Wohnung verlaſſe, ſo lange er noch gehen könnte: der Advokat

verlangte bis zum andern Tage zu bleiben, behauptend, daß er ſich am andern Tage gewiß beſſer befinden würde; am andern Tage war er ſchlechter. Der Wirth brachte dieſe Nachricht ſeinem Freunde, dem Liguiſten.

„Wohlan," ſagte er, ſich die Hände reibend, „unſer Royaliſt, unſer Herodesfreund, wird die Admiralsrevue paſſiren, ran tan plan plan plan plan plan."

Man hieß unter den Liguiſten das Hinübergehen aus dieſer Welt in die andere: die Admiralrevue paſſiren. *)

„Bah!" ſagte Chicot, „Sie glauben, daß er ſterben wird?"

„Ein abſcheuliches Fieber, mein lieber Bruder, ein dreitägiges Fieber, ein viertägiges Fieber mit abwechſelnden heftigeren Anfällen, die ihn im Bette in die Höhe werfen; die Aerzte kennen ſich nicht aus; er hat einen Teufelshunger; er wollte mich erwürgen, und ſchlägt meine Diener; die Aerzte kennen ſich nicht aus."

Chicot ſann nach. „Haben Sie ihn geſehen?" fragte er.

„Gewiß, da ich Ihnen ſage, daß er mich hat erwürgen wollen."

„Wie ſah er aus?"

„Blaß, aufgeregt, mager, wie ein Beſeſſener ſchreiend.

„Was ſchrie er?"

„Habt Acht auf den König!" Man will ihm Böſes zufügen."

*) Passer la revue de l'admiral.

„Der Elende!“

„Der Schurke! Dann ſagt er von Zeit zu Zeit, daß er einen Mann erwartet, der aus Avignon kommt, und daß er dieſen Mann vor ſeinem Tode ſehen wolle.“

„Sehen Sie es,“ verſetzte Chicot. „Ah! er ſpricht von Avignon.“

„In jeder Minute.“

„Ventre de biche!“ erwiederte Chicot, indem er ſeinen Lieblingsfluch entſchlüpfen ließ.

„Sagen Sie doch,“ entgegnete der Wirth, „es wäre drollig, wenn er ſtürbe.“

„Sehr drollig,“ ſagte Chicot, „aber ich möchte nicht, daß er vor der Ankunft des Mannes aus Avignon ſtürbe.“

„Warum dieß? Je früher er ſterben wird, deſto eher bringen wir ihn vom Halſe.“

„Ja, aber ich treibe den Haß nicht ſo weit, die Seele und den Leib verderben zu wollen, und weil dieſer Mann aus Avignon kommt, um ihn Beichte zu hören . . .“

„Ei, ſehen Sie wohl, daß dieß irgend eine Phantaſie ſeines Fiebers iſt, irgend ein Wahn, den ihm die Krankheit in den Kopf geſetzt hat, und daß er Niemand erwartet.“

„Bah! wer weiß,“ erwiederte Chicot.

„Ah! Sie ſind eine gute ehrliche Chriſtenhaut,“ verſetzte der Wirth.

„Vergilt Böses mit Gutem, sagt das göttliche Gesetz.“ Der Wirth entfernte sich erstaunt.

Gorenflot, der sich von allen diesen Gedanken völlig entfernt hielt, wurde sichtbar dick und fett; nach acht Tagen ächzte die Treppe, welche in sein Zimmer führte, unter seiner Last, und begann, ihn zwischen dem Geländer und der Mauer einzuklemmen, so zwar, daß Gorenflot eines Abends Chicot mit Schrecken eröffnete, daß die Treppe enger geworden sey. Uebrigens beschäftigte ihn weder David, noch die Ligue, noch der beklagenswerthe Zustand, in den die Religion gerathen war; er hatte keine andere Sorge, als die Abwechslung der Küchenzettel, und die verschiedenen Burgunderſorten mit den verschiedenen Gerichten in Einklang zu bringen, die er sich auftischen ließ, während der Wirth, so oft er ihn heimkommen oder ausgehen sah, erstaunt wiederholte: „Wer sollte glauben, daß dieser dicke Pater ein Strom von Beredsamkeit wäre.“

Neuntes Kapitel.

Wie der Mönch den Advokaten Beichte hörte; und wie der Advokat den Mönch Beichte hörte.

Der Tag, welcher den Gasthof seines Gastes entledigen sollte, kam endlich, oder schien zu kommen. — Meister Bernouillet stürzte in das Zimmer von Chicot

mit einem ſo unmäßig ſchallenden Gelächter, daß dieſer eine Weile warten mußte, um die Urſache davon zu erfahren.

„Er ſtirbt!“ rief der liebreiche Wirth aus, er verſcheidet, er krepirt endlich!“

„Und darüber können Sie ſo heftig lachen?“ fragte Chicot.

„Ich glaube wohl, weil der Streich vortrefflich iſt.“

„Welcher Streich?“

„Nein. Geſtehen Sie, daß Sie ihm denſelben geſpielt haben, mein Edelmann.“

„Ich, dem Kranken einen Streich?“

„Ja.“

„Um was handelt es ſich? Iſt ihm etwas widerfahren?“

„Was ihm widerfahren iſt? Sie wiſſen, daß er immer nach ſeinem Manne von Avignon ſchrie.“

„Nun denn! Sollte dieſer Mann endlich gekommen ſeyn?“

„Er iſt gekommen.“

„Haben Sie ihn geſehen?“

„Parbleu! tritt hier eine einzige Perſon ein, die ich nicht ſehe?“

„Und wie ſah er aus?“

„Der Mann von Avignon? Klein, ſchmächtig und roth.“

„So iſt's!“ Dieſe Worte entſchlüpften Chicot.

„Sie ſehen wohl, daß Sie ihm denſelben geſchickt haben, weil Sie ihn wieder erkennen.“

„Der Bote iſt gekommen,“ rief Chicot aus, indem er aufſtand, und ſeinen Knebelbart drehte; „ventre de biche, erzählen Sie mir dieß doch, Gevatter Bernouillet.“

„Nichts Einfacheres; um ſo mehr, da Sie, wenn nicht Sie ihm dieſen Streich geſpielt haben, mir ſagen werden, wer er ſeyn kann. Vor einer Stunde alſo hängte ich eine Laterne an einem Fenſterladen auf, als ein großes Pferd und ein kleiner Mann vor der Thüre hielten.“

„„Iſt Meiſter Nicolas da?““ — fragte der kleine Mann.

„Sie wiſſen, daß jener infame Royaliſt unter dieſem Namen ſich hat einſchreiben laſſen.“

„Ja, mein Herr,“ antwortete ich.

„„Sagen Sie ihm dann, daß die Perſon; die er von Avignon erwartet, angekommen iſt.““

„Gerne, mein Herr; aber ich muß Sie von etwas in Kenntniß ſetzen.“

„„Wovon?““

„Daß Meiſter Nicolas, wie Sie ihn nennen, ſtirbt.“

„„Ein Grund mehr, daß Sie meinen Auftrag ohne Säumen vollziehen.““

„Aber Sie wiſſen vielleicht nicht, daß er an einem bösartigen Fieber ſtirbt?“

„„Wahrhaftig,““ erwiederte der Mann, „„in dieſem Falle könnte ich Ihnen nicht genug Eile anempfehlen.““

„Wie! Sie beharren darauf?“

„„Ich beharre darauf.““

„Trotz der Gefahr?“

„„Trotz Allem; ich ſage Ihnen, daß ich ihn ſehen muß.““

„Der kleine Mann wurde ärgerlich, und ſprach mit einem gebieteriſchen Tone, der keine Erwiederung zuließ; ich führte ihn folglich in das Zimmer des Sterbenden.“

„Er iſt alſo noch dort?“ fragte Chicot, die Hand in der Richtung gegen jenes Zimmer ausſtreckend.

„Er iſt dort; nicht wahr, dieß iſt drollig?“

„Ungeheuer drollig,“ antwortete Chicot.

„Welches Unglück, ſie nicht hören zu können!“

„Ja, dieß iſt ein Unglück.“

„Die Scene muß komiſch ſeyn.“

„Im höchſten Grade; aber was hindert Sie denn, hineinzugehen?“

„Er hat mich fortgeſchickt.“

„Unter welchem Vorwande?“

„Unter dem Vorwande, daß er beichten wolle.“

„Was hindert Sie, an der Thüre zu horchen?“

„Sie haben Recht,“ erwiederte der Wirth, zur Thüre hinaus eilend.

Chicot dagegen eilte an ſeine Oeffnung.

Pierre von Gondy ſaß am Kopfpfühle des Kranken; allein Beide ſprachen ſo leiſe, daß Chicot kein einziges Wort von ihrer Unterredung vernehmen konnte. Hätte er auch übrigens dieſe Unterredung gehört, ſo

würde er, da sie zu Ende ging, wenig erfahren haben; denn nach fünf Minuten stand Herr von Gondy auf, nahm Abschied vom Sterbenden, und entfernte sich. — Chicot eilte an's Fenster. Ein Lakei, einen Stutzschwanz reitend, hielt das große Pferd, von dem der Wirth gesprochen hatte, am Zügel; einen Augenblick nachher erschien der Gesandte der Herren von Guise, schwang sich in den Sattel, und bog um die Ecke der Gasse, die auf die Landstrasse nach Paris führte.

„Mordieu!" sagte Chicot, „wenn er nur die Genealogie nicht mitnimmt; jedenfalls werde ich ihn immerhin einholen, müßte ich auch zehn Pferde todt jagen, um ihn einzuholen. Doch nein," fuhr er fort, „diese Advokaten sind schlaue Füchse, und vorzüglich der unsrige, und ich vermuthe . . . Ja, was wäre denn dieß," sprach er weiter, ohne Zweifel im Geiste seine Idee einer andern anreihend, „ja, was wäre denn dieß? Wo ist denn dieser Schuft Gorenflot?"

In diesem Momente trat der Wirth wieder ein.

„Nun denn?" fragte Chicot.

„Er ist fort," erwiederte der Wirth.

„Der Beichtvater?"

„Der eben so wenig ein Beichtvater ist, als ich."

„Und der Kranke?"

„Er ist nach der Unterredung in Ohnmacht gefallen."

„Sie wissen [illegible]ß, daß er noch immer in seinem Gemache ist?"

„Parbleu! er wird es wahrſcheinlich nur verlaſſen, um ſich auf den Kirchhof tragen zu laſſen.“

„Gut; gehen Sie, und ſchicken Sie mir meinen Bruder alſogleich, ſo bald er kommen wird.“

„Auch wenn er betrunken iſt?“

„In welchem Zuſtande er ſeyn mag.“

„Es iſt alſo dringend?“

„Es geſchieht zum Wohle der Sache.“

Vernouillet entfernte ſich eilig; er war ein Mann voll Eifer. Die Reihe, das Fieber zu bekommen, war an Chicot; er wußte nicht, ſollte er Gondy nachſetzen, oder in David's Zimmer dringen; war der Advokat ſo krank, wie der Wirth behauptete, ſo hatte er wahrſcheinlich dem Herrn von Gondy ſeine Depeſchen mitgegeben. Chicot rannte alſo in ſeinem Zimmer wie ein Narr auf und ab, ſchlug ſich vor die Stirne, und ſuchte eine Idee unter den Millionen Kügelchen, die in ſeinem Gehirne gährten.

Man hörte nichts mehr im Zimmer; von ſeinem Beobachtungspunkte aus konnte Chicot nur die Ecke des in ſeine Vorhänge gehüllten Bettes ſehen. Plötzlich erſcholl eine Stimme auf der Treppe. Chicot bebte; es war jene des Mönches. Gorenflot, vom Wirthe fortgeſchoben, der ihn vergebens zum Schweigen bringen wollte, ſtieg die Treppe ſtufenweiſe hinauf, mit weinſeliger Stimme ſingend:

Der Wein
Und Aergers Pein

Zu meinem Kopfe ſich ſchlagen,
So heftig handgemein,
Wie in des Sturmes Tagen
Es bleibt des Sieges Gewinn
Dem Wein,
So daß des Aergers Pein
Fort muß
Flugs ſeyn."

Chicot eilte an die Thüre. „Still doch Trunkenbold," rief er.

„Trunkenbold!" ſagte Gorenflot, „weil man getrunken hat!"

„Nun, komm her, und Sie, Bernouillet, Sie wiſſen . . ."

„Ja," verſetzte der Wirth, indem er ein Zeichen des Einverſtändniſſes machte, und die Treppe vierſtufenweiſe hinabrannte.

„Komm her, ſag' ich Dir," fuhr Chicot fort, den Mönch in ſein Zimmer ziehend, „und plaudern wir ernſthaft, wenn Du kannſt."

„Parbleu!" erwiederte Gorenflot, „Sie ſcherzen, Gevatter. Ich bin ernſthaft, wie ein Eſel, der trinkt."

„Oder der getrunken hat," entgegnete Chicot, die Achſeln zuckend. Dann führte er ihn zu einem Stuhle, auf welchen Gorenflot ſich gleiten ließ, ein jubilirendes Ah! ausſtoſſend.

Chicot ſchloß die Thüre, und kehrte mit einem ſo ernſten Geſichte zu Gorenflot zurück, daß dieſer begriff, es handle ſich darum, zu hören.

„Nun, was giebt es wieder?“ fragte der Mönch, wie wenn dieſes Wort alle Quälereien in ſich ſchlöſſe, welche Chicot ihn ausſtehen ließ.

„Was es giebt?“ antwortete Chicot ſehr rauh; „daß Du nicht genug an die Pflichten Deines Berufes denkſt; Du wälzeſt Dich in der Schwelgerei, Du verfauleſt in der Völlerei, und die Religion wird indeſſen, was ſie kann, corboeuf.“

Gorenflot ſchaute ſeinen Gefährten mit ſeinen beiden vor Erſtaunen glotzenden Augen an.

„Ich?“ fragte er.

„Ja, Du; ſchau nur, wie gemein Du ausſiehſt. Dein Kleid iſt zerriſſen; Du haſt unterwegs gerauft, Dein linkes Auge hat einen ſchwarzen Ring.“

„Ich,“ verſetzte Gorenflot, immer erſtaunter über die Vorwürfe, an die Chicot ihn nicht gewöhnt hatte.

„Gewiß; auf Deinen Knien liegt Schmutz, und welcher Schmutz? Weißer Schmutz, was beweiſet, daß Du Dich in den Vorſtädten betrunken haſt.“

„Meiner Treue, das iſt wahr,“ erwiederte Gorenflot.

„Unglücklicher! Ein Mönch vom Orden der heiligen Genovefa! Wenn Du ein Franziskaner wäreſt, ging's noch an.“

„Chicot, mein Freund ich bin alſo ſehr ſtrafbar,“ ſagte Gorenflot ergriffen.

„So, daß Du verdieneſt, daß das Feuer des Himmels Dich bis zu den Sandalen verzehre; hüte Dich; wenn dieß ſo fortgeht, verlaſſe ich Dich.“

„Chicot, mein Freund," versetzte der Mönch, „Du wirst dieß nicht thun."

„Auch in Lyon giebt es Bogenschützen."

„O! Gnade, mein lieber Gönner," stammelte der Mönch, der, nicht zu weinen, sondern wie ein Stier zu brüllen begann.

„Pfui! der häßliche, erzdumme Mensch," fuhr Chicot fort, „und in welchem Momente, ich frage Dich darum, giebst Du Dich solchen Ausschweifungen hin? Während wir einen sterbenden Nachbar haben."

„Es ist wahr," entgegnete Gorenflot mit ganz zerknirschter Miene.

„Laß hören, bist Du ein Christ, ja oder nein?"

„Ob ich ein Christ bin," rief Gorenflot aufstehend aus, „ob ich Christ bin; ich bin's, und dem Papste mit Leib und Seele ergeben; ich würde es auf dem Roste des heiligen Lorenz verkünden." Und mit ausgestrecktem Arme, wie um zu schwören, begann er so zu singen, daß die Fensterscheiben hätten zerspringen mögen:

„Zu seyn ein Christ,
Mein Gut nur ist."

„Genug," sagte Chicot, ihm mit der Hand den Mund verhaltend, „wenn Du ein Christ bist, so laß Deinen Bruder nicht ohne Beichte sterben."

„Recht, wo ist mein Bruder, damit ich ihn Beichte höre?" versetzte Gorenflot, „das heißt: wenn ich werde getrunken haben; denn ich sterbe vor Durst."

Chicot reichte dem Mönche einen Krug voll Waſſer, den dieſer faſt gänzlich leerte.

„Ah! mein Sohn,“ ſagte er, den Krug wieder auf den Tiſch ſtellend, „ich beginne klar zu ſehen.“

„Das iſt ſehr gut,“ antwortete Chicot, entſchloſſen, dieſen hellen Augenblick zu benützen.

„Nun, mein zärtlicher Freund,“ fuhr der Mönch fort, „wen muß ich Beichte hören?“

„Unſern unglücklichen Nachbar, welcher ſtirbt.“

„Man gebe ihm eine Kanne Honigwein,“ erwiederte der Mönch.

„Ich ſage nicht nein; aber er bedarf mehr des geiſtlichen Beiſtandes, als der weltlichen Hülfe. Du wirſt ihn beſuchen.“

„Glauben Sie, daß ich hinlänglich vorbereitet ſey, Herr Chicot?“ fragte der Mönch furchtſam.

„Du! Ich habe Dich nie ſo voll Salbung geſehen, als in dieſem Augenblicke: Du wirſt ihn auf den Weg des Guten zurückführen, wenn er davon abgewichen iſt, Du wirſt ihn gerade in das Paradies ſchicken, wenn er den Weg dahin ſucht.“

„Ich eile hin.“

„Warte doch, ich muß Dir andeuten, welchen Gang Du einzuhalten haſt.“

„Wozu? Man kennt ſeinen Beruf vielleicht ſeit zwanzig Jahren des Mönchſtandes.“

„Ja; allein Du mußt heute nicht bloß Deinen Beruf, ſondern auch meinen Willen vollziehen.“

„Ihren Willen?“

„Und wenn Du ihn pünktlich vollziehest, hörst Du wohl? hinterlege ich hundert Pistolen für Dich im Fruchthorne, zum Trinken oder zum Essen nach Deiner Wahl.“

„Zum Trinken und zum Essen, das ist mir lieber.“

„Nun denn, meinetwegen, hundert Pistolen, hörst Du? wenn Du jenen würdigen Sterbenden Beichte höreſt.“

„Ich werde ihn Beichte hören, oder die Pest erſticke mich. Wie soll ich ihn Beichte hören?“

„Höre. Dein Kleid giebt Dir ein großes Ansehen; Du sprichst im Namen Gottes und im Namen des Königs; Du mußt diesen Mann durch Deine Beredsamkeit zwingen, Dir die Papiere zu verabfolgen, die man ihm so eben aus Avignon gebracht hat.“

„Warum ihn zwingen, mir diese Papiere zu verabfolgen?“

Chicot schaute den Mönch mitleidig an.

„Um tausend Thaler zu bekommen, doppelt erzdummer Mensch!“ sagte er zu ihm.

„Richtig,“ erwiederte Gorenflot; „ich gehe hin.“

„Warte doch; er wird Dir sagen, daß er eben erst gebeichtet habe.“

„Dann, wenn er schon gebeichtet hat?“

„Dann wirst Du ihm antworten, daß er gelogen habe, daß Jener, der aus seinem Zimmer ging, kein Beichtvater sey, sondern ein Ränkeschmid, wie er.“

„Aber er wird böse werden.“

„Was liegt daran, da er ſtirbt?“

„Richtig.“

„Nachbar, Du verſtehſt, wirſt Du von Gott ſprechen, Du wirſt vom Teufel ſprechen, Du wirſt ſprechen, wovon Du willſt; doch auf die eine oder die andere Art wirſt Du ihm die Papiere abnehmen, die von Avignon kommen.“

„Und wenn er ſie verweigert?“

„Dann wirſt Du ihm die Abſolution verſagen, Du wirſt ihn verdammen, Du wirſt ihn anathematiſiren.“

„Oder ich werde ſie ihm mit Gewalt entreißen.“

„Wohlan, auch, meinetwegen; aber ſag' an, iſt Dein Rauſch ſchon genügend vergangen, um meine Weiſungen pünktlich zu vollziehen?“

„Pünktlich, Sie werden ſehen.“ — Und mit einer Hand über ſein breites Geſicht fahrend, ſchien er die oberflächlichen Spuren der Trunkenheit daraus zu verwiſchen; ſeine Augen wurden ruhig, obwohl man ſie mit einiger Aufmerkſamkeit verdummt hätte ſehen können; ſein Mund ſtammelte nur mehr einige Worte abgebrochen; ſeine Bewegung wurde nüchtern, obgleich ſie noch ein wenig zitternd blieb. Dann ſchritt er feierlich der Thüre zu.

„Noch einen Augenblick,“ ſagte Chicot; „wenn er Dir die Papiere wird gegeben haben, halte ſie feſt in der einen Hand, und mit der andern klopfe an die Mauer.“

„Und wenn er sie mir verweigert?"

„Dann klopfest Du auch."

„Also in dem einen und in dem andern Falle muß ich klopfen?"

„Ja."

„Das ist gut." Und Gorenflot verließ das Zimmer, während Chicot, einer unbeschreiblichen Gemüthsbewegung preisgegeben, sein Ohr an die Mauer schmiegte, um das mindeste Geräusch zu vernehmen.

Zehn Minuten nachher verkündete ihm das Krachen des Fußbodens, daß Gorenflot bei seinem Nachbar eintrat, und bald sah er in dem Kreise ihn erscheinen, den sein Sehestrahl umfassen konnte. Der Advokat erhob sich in seinem Bette, und sah die sonderbare Erscheinung sich nähern.

„Ei, guten Tag, mein Bruder," sagte Gorenflot, in der Mitte des Zimmers stehen bleibend, und seine Schultern in's Gleichgewicht bringend.

„Was führt Sie hierher, mein Pater?" murmelte der Kranke mit schwacher Stimme.

„Mein Sohn, ich bin ein unwürdiger Mönch; ich erfahre, daß Sie in Gefahr schweben, und ich komme, um mit Ihnen von dem Heile Ihrer Seele zu sprechen."

„Ich danke," erwiederte der Sterbende; „aber ich halte Ihre Sorgfalt für überflüßig. Es geht etwas besser mit mir."

Gorenflot schüttelte den Kopf. „Sie glauben es?" fragte er.

„Ich weiß es gewiß.“

„Satans Liſt, der Sie möchte ohne Beichte ſterben ſehen!“

„Satan wäre geprellt,“ verſetzte der Kranke; „ich habe ſo eben gebeichtet.“

„Wem?“

„Einem würdigen Prieſter, der von Avignon kommt.“

Gorenflot ſchüttelte wieder den Kopf. „Der iſt kein Prieſter,“ ſagte er.

„Wie? Der iſt kein Prieſter?“

„Nein.“

„Woher wiſſen Sie es?“

„Ich kenne ihn.“

„Jenen, der von hier fort iſt?“

„Ja,“ antwortete Gorenflot mit einem Ausdrucke von ſolcher Ueberzeugung, daß, wie ſchwierig auch im Allgemeinen die Advokaten aus der Faſſung zu bringen ſeyn mögen, jener verwirrt wurde.

„Nun aber, da es nicht beſſer mit Ihnen geht,“ verſetzte Gorenflot, „und da dieſer Mann kein Prieſter war, müſſen Sie beichten.“

„Ich verlange es nicht beſſer,“ ſagte der Advokat mit einer etwas ſtärkeren Stimme; „aber ich will beichten, wem ich mag.“

„Sie haben keine Zeit, einen Andern holen zu laſſen, mein Sohn, und weil ich da bin . . .“

„Wie! ich werde keine Zeit haben,“ rief der Kranke mit einer Stimme aus, die immer ſtärker wurde; „wenn

ich Ihnen ſage, daß es beſſer mit mir gehe; wenn ich Ihnen betheuere, daß ich überzeugt bin, davon zu kommen!"

Gorenflot ſchüttelte zum Drittenmale den Kopf. — „Und ich," entgegnete er mit dem nämlichen Phlegma, „ich betheuere Ihnen meinerſeits, daß ich in Bezug auf Sie nichts Gutes vorausſehe; Sie ſind von den Aerzten, und auch von der göttlichen Vorſehung aufgegeben; es iſt grauſam, es Ihnen zu ſagen, ich weiß es wohl; aber zuletzt kommen wir Alle dahin, ſey's ein wenig früher, ſey's ein wenig ſpäter; es giebt dort eine Wage, die Wage der Gerechtigkeit, und dann iſt es tröſtend, in dieſem Leben zu ſterben, weil man in dem andern wieder auferſteht. Pythagoras ſelbſt ſagte es, mein Sohn, und war doch nur ein Heide. Nun denn, beichten Sie, mein lieber Sohn."

„Aber ich verſichere Ihnen, mein Vater, daß ich mich ſchon ſtärker fühle, und dieß iſt wahrſcheinlich eine Wirkung Ihrer heiligen Gegenwart."

„Irrthum, mein Sohn, Irrthum," beharrte Gorenflot; „im letzten Momente giebt es eine gewaltſame Lebenswiederkehr; das iſt die Lampe, die aufflackert, um einen letzten Glanz zu werfen. Wohlan," fuhr der Mönch fort, ſich neben das Bett ſetzend, — „ſagen Sie mir Ihre Intriguen, Ihre Complotte, Ihre Umtriebe."

„Meine Intriguen, meine Complotte, meine Umtriebe?" wiederholte Nicolas David, vor dem ſonder-

baren Mönche zurückfahrend, den er nicht kannte, und der ihn so gut zu kennen schien.

„Ja," entgegnete Gorenflot, indem er gelassen seine großen Ohren zum Hören neigte, und seine beiden Daumen über seinen ineinandergeschlungenen Händen vereinigte, „dann, wenn Sie mir dieß Alles werden gesagt haben, werden Sie mir die Papiere geben, und Gott vielleicht erlauben, daß ich Sie losspreche."

„Welche Papiere?" rief der Kranke mit einer so starken und so kräftig betonten Stimme aus, wie wenn er in voller Gesundheit gewesen wäre.

„Die Papiere, welche jener angebliche Pater Ihnen aus Avignon gebracht hat."

„Und wer hat Ihnen gesagt, daß dieser angebliche Pater mir Papiere gebracht habe?" fragte der Advokat, indem er ein Bein aus der Decke streckte, und mit einem so anfahrenden Tone, daß er Gorenflot dadurch in dem Beginne von Seligkeit störte, die ihn auf seinem Stuhle einwiegte.

Gorenflot dachte, daß der Augenblick gekommen sey, Ernst zu zeigen. „Jener, der es gesagt hat, weiß, was er sagt," versetzte er; „die Papiere her, die Papiere, oder keine Absolution!"

„Ei, ich kümmere mich um Deine Absolution nicht, Halunke!" rief David aus, indem er aus dem Bette sprang, und Gorenflot an der Kehle packte.

„Ei doch," erwiederte dieser; „haben Sie denn das hitzige Fieber? Sie wollen also nicht beichten?"

Der Daumen des Advokaten, gewandt und kräftig an der Kehle des Mönches angebracht, unterbrach seinen Satz, der durch ein Pfeifen fortgesetzt wurde, das sehr einem Röcheln glich.

„Ich will nun Dich Beichte hören, Belzebubsmönch," rief der Advokat David aus, „und was das hitzige Fieber betrifft, so wirst Du sehen, ob es mich so sehr quält, daß es mich hindert, Dich zu erwürgen."

Bruder Gorenflot war kräftig, aber zum Unglücke eben in jenem Reactionsmomente, wo die Trunkenheit auf das nervöse System wirkt und es lähmet, welches gewöhnlich in demselben Augenblicke geschieht, wo durch eine entgegengesetzte Reaction die geistigen Fähigkeiten wieder Kraft zu gewinnen anfangen. Er vermochte also, alle seine Kräfte zusammenraffend, nur auf seinem Stuhle sich zu erheben, das Hemd des Advokaten mit beiden Händen zu packen, und ihn heftig weit von sich wegzustoßen.

Man muß mit Recht erwähnen, daß Bruder Gorenflot, so gelähmt er auch war, Nicolas David so heftig zurückstieß, daß dieser mitten in das Zimmer rollte. — Aber er sprang wüthend empor, und auf jenen langen Degen losspringend, welchen Meister Bernouillet bemerkt hatte, der an der Mauer hinter seinen Kleidern hing, zog er ihn aus der Scheide, und setzte die Spitze desselben dem Mönche auf den Hals, der, von dieser äußersten Anstrengung erschöpft, in seinen Stuhl zurückgesunken war.

„Nun iſt's an Dir, zu beichten," ſagte er mit einer dumpfen Stimme zu ihm, oder Du mußt ſterben!"

Gorenflot, vollkommen ſeines Rauſches ledig durch den unangenehmen Druck dieſer kalten Spitze auf ſeinem Fleiſche, begriff das Bedenkliche der Lage. „O!" ſagte er, „Sie waren alſo nicht krank, dieſer angebliche Todeskampf war alſo eine Comödie?"

„Du vergiſſeſt, daß es nicht an Dir iſt zu fragen," antwortete der Advokat, „ſondern zu antworten."

„Auf was antworten?"

„Auf das, was ich Dich fragen werde."

„Sprechen Sie!"

„Wer biſt Du?"

„Sie ſehen es wohl," erwiederte der Mönch.

„Das heißt nicht antworten," ſagte der Advokat, den Degen noch einen Grad ſtärker andrückend."

„Was Teufels, geben Sie doch Acht! Wenn Sie mich tödten, bevor ich Ihnen antworte, werden Sie gar nichts erfahren."

„Du haſt Recht; Dein Name?"

„Bruder Gorenflot."

„Du biſt alſo ein wirklicher Mönch?"

„Wie ſo ein wirklicher Mönch? Ich glaub's wohl."

„Warum befindeſt Du Dich in Lyon?"

„Weil ich verbannt bin."

„Wer hat Dich in dieſen Gaſthof geführt?"

„Der Zufall."

„Seit wie vielen Tagen biſt Du darin?"

„Seit ſechzehn Tagen.“

„Warum belauerteſt Du mich?“

„Ich belauerte Sie nicht.“

„Woher wußteſt Du, daß ich Papiere empfangen hatte?“

„Weil man es mir geſagt hatte.“

„Wer hatte es Dir geſagt?“

„Jener, der mich zu Ihnen geſchickt hat.“

„Wer hat Dich zu mir geſchickt?“

„Dieß kann ich Ihnen nicht ſagen.“

„Und doch wirſt Du es mir ſagen.“

„O!“ rief der Mönch aus. „Vertudieu! Ich rufe, ich ſchreie!“

„Und ich tödte.“

Der Mönch ſtieß einen Schrei aus; ein Tropfen Blut erſchien an der Degenſpitze des Advokaten.

„Sein Name?“ fragte dieſer.

„Ah! meiner Treue, deſto ſchlimmer,“ äußerte der Mönch; „ich habe gehalten, ſo lange ich konnte.“

„Ja, ſprich, Deine Ehre iſt geborgen. Jener, der Dich zu mir geſchickt hat? . . .“

„Iſt . . .“

Gorenflot zögerte wieder; es fiel ihm ſchwer, die Freundſchaft zu verrathen.

„Sprich doch!“ ſagte der Advokat, mit dem Fuße ſtampfend.

„Meiner Treue, deſto ſchlimmer! Chicot iſt's.“

„Der Narr des Königs?“

„Derſelbe.“

„Und wo iſt er?“

„Hier bin ich!“ antwortete eine Stimme, und Chicot erſchien nun an der Thüre, bleich, ernſt, und den bloßen Degen in der Hand.

Zehntes Kapitel.

Wie Chicot, nachdem er ein Loch mit einer Feile gemacht hatte, eines mit ſeinem Degen machte.

Als Meiſter Nicolas David denjenigen erkannte, von dem er wußte, daß er ſein Todfeind ſey, konnte er eine Schreckensregung nicht verhalten. Gorenflot benützte dieſe Regung, um ſich ſeitwärts zu ziehen, und ſo von der geraden Linie wegzukommen, die zwiſchen ſeinem Halſe und dem Degen des Advokaten beſtand.

„Zu mir her, theurer Freund,“ rief er, „zu mir her, zu Hülfe, retten Sie mich, machen Sie mich frei, man ſchneidet mir die Kehle ab!“

„Ah! ah! lieber Herr David,“ ſagte Chicot, „Sie alſo ſind es?“

„Ja,“ ſtammelte David, „ja, ohne Zweifel, ich bin's.“

„Ich bin entzückt, Sie zu treffen,“ erwiederte der Gascognier. Dann wendete er ſich zum Mönche, und ſagte zu ihm: „Mein guter Gorenflot, Deine Gegenwart

hier war eben erſt nöthig, als man den Herrn da für ſterbend hielt; jetzt aber, da der Herr ſich vortrefflich befindet, bedarf es keines Beichtvaters mehr; er wird es mit einem Edelmanne zu thun haben."

David verſuchte ein verachtendes Hohnlächeln.

„Ja, mit einem Edelmanne," fuhr Chicot fort, „und der Sie überzeugen wird, daß er von guter Race iſt. Mein lieber Gorenflot," fügte er bei, ſich zum Mönche wendend, „erweiſen Sie mir das Vergnügen, auf der Flur Schildwache zu ſtehen, und Jedermann, wer es auch immer ſey, zu verhindern, mich in der kurzen Unterredung zu ſtören, die ich mit dieſem Herrn da pflegen werde."

Gorenflot verlangte nichts Beſſeres, als ſich ferne von Nicolas David zu befinden; daher vollbrachte er die Kreiswendung, die er machen mußte, indem er ſo nahe als möglich an den Mauern ſich hinzog; dann, an der Thüre angekommen, ſtürzte er um hundert Pfund leichter hinaus, als er hereingegangen war. Chicot ſchloß die Thüre hinter ihm, und ſchob, immer mit dem nämlichen Phlegma, den Riegel vor.

David hatte anfangs dieſe Einleitung mit einer Beſtürzung beobachtet, die aus dem Unvorhergeſehenen der Lage hervorging; aber bald, auf ſeine wohlbekannte Fertigkeit in den Waffen, und auf den Umſtand vertrauend, daß er mit Chicot ſich allein befand, ſich wieder erholt, und als der Gascognier nach Verſchließung der Thüre ſich umkehrte, ſah er ihn am untern Theile

des Bettes angelehnt, ſeinen Degen in der Hand, und das Lächeln auf den Lippen.

„Kleiden Sie ſich an, mein Herr,“ ſagte Chicot, „ich werde Ihnen die Zeit und Thulichkeit dazu geben, denn ich will keinen Vortheil über Sie haben. Ich weiß, daß Sie ein tüchtiger Fechter ſind, und daß Sie den Degen handhaben, wie Leclerc ſelbſt; aber dieß iſt mir vollkommen gleich.“

David begann zu lachen. „Der Spaß iſt gut,“ entgegnete er.

„Ja,“ verſetzte Chicot, „er ſcheint mir wenigſtens ſo, weil ich ihn mache, und er wird bald viel beſſer Ihnen ſcheinen, der Sie ein Mann von Geſchmack ſind. Wiſſen Sie, was ich in dieſem Zimmer ſuche, Meiſter David?“

„Den Reſt der Riemenhiebe, den ich Ihnen im Namen des Herzogs von Mayenne an dem Tage ſchuldig blieb, an dem Sie ſo hurtig durch ein Fenſter geſprungen ſind.“

„Nein, mein Herr; ich weiß die Zahl derſelben, und werde ſie demjenigen wieder erſtatten, der ſie mir hat geben laſſen, ſeyen Sie unbeſorgt. Was ich ſuche, iſt eine gewiſſe Genealogie, welche Herr Pierre von Gondy, ohne zu wiſſen, was er trug, nach Avignon getragen, und ohne zu wiſſen, was er zurückbrachte, eben erſt Ihnen zugeſtellt hat.“

David erblaßte. „Welche Genealogie?“ fragte er.

„Jene der Herren von Guiſe, die, wie Sie wiſſen, in gerader Linie vom Karl dem Großen abſtammen.“

„Ah! ah!“ erwiederte David, „Sie ſind alſo ein Spion, mein Herr; ich hielt Sie bloß für einen Narren.“

„Lieber Herr David, ich werde, wenn Sie es wollen, in dieſer Angelegenheit der Eine und der Andere ſeyn; Spion, um Sie aufknüpfen zu laſſen, und Narr, um darüber zu lachen.“

„Mich aufknüpfen laſſen!“

„Ohne viele Umſtände, mein Herr. Sie haben die Anmaſſung nicht, enthauptet zu werden, hoff' ich; dieß gehört für die Edelleute.“

„Und wie werden Sie dieß anſtellen?“

„O! dieß wird ſehr einfach ſeyn; ich werde die Wahrheit erzählen, ſonſt nichts. Ich muß Ihnen ſagen, lieber Herr David, daß ich im vorigen Monate der kleinen, im Kloſter Sainte-Geneviève zwiſchen den erlauchten Herren von Guiſe und der Frau von Montpenſier gehaltenen Zuſammenkunft beigewohnt habe.“

„Sie?“

„Ja; ich befand mich in einem Beichtſtuhle, dem Ihrigen gegenüber; man ſitzt darin ſehr ſchlecht, nicht wahr? Um ſo ſchlechter, wenigſtens was mich betrifft, da ich, um ihn zu verlaſſen, gezwungen war, bis zum Ende des Ganzen zu warten, und da es bis zum Schluſſe ſehr lange währte. Ich vernahm alſo die Reden des Herrn von Monſoreau, des Meiſters la Hurière, und eines gewiſſen Mönches, deſſen Namen ich vergeſſen habe, der mir aber nicht ſehr beredt ſchien.

Ich kenne den Vorfall der Krönung des Herrn von Anjou, die weniger ergötzlich geweſen iſt, dagegen aber das kleine Stück drollig; man ſpielte die Genealogie der Herren von Lothringen, durchgeſehen, vermehrt und verbeſſert von Meiſter Nicolas David. Dieß war ein ſehr drolliges Stück, dem nur das Viſa Seiner Heiligkeit fehlte."

„Ah! Sie kennen die Genealogie?" fragte David, mit Mühe ſich bezwingend, und zornig ſeine Lippen beißend.

„Ja," antwortete Chicot, „und ich habe ſie unendlich ſinnreich gefunden, vorzüglich in Bezug auf das ſaliſche Geſetz. Nur iſt es ein großes Unglück, ſo viel Geiſt zu haben: man bringt ſich an den Galgen; daher bab' ich, von einer zärtlichen Theilnahme für einen ſo ſinnreichen Mann ergriffen, bei mir geſagt: Wie? ich ſollte dieſen braven Herrn David aufknüpfen laſſen, einen ſehr angenehmen Fechtmeiſter, einen Advokaten vom erſten Range, zudem einen von meinen guten Freunden, und dieß da ich im Gegentheile ihn nicht nur vom Stricke retten, ſondern auch ſein Glück machen kann, dieſen würdigen Advokaten dieſen guten Meiſter, dieſen vortrefflichen Freund, den Erſten, der mir das Maß meines Herzens gegeben hat, indem er das Maß meines Rückens nahm; nein, dieß wird nicht geſchehen. Als ich Sie dann von der Reiſe ſprechen hörte, bab' ich den Entſchluß gefaßt, da mich nichts zurückhielt, mit Ihnen

zu reiſen, das heißt: hinter Ihnen. Sie ſind durch das Thor Bordelle ausgeritten, nicht wahr? Ich belauerte Sie; Sie haben mich nicht geſehen; dieß wundert mich nicht, ich war gut verſteckt; von dieſem Augenblicke an bin ich Ihnen gefolgt, verlor Sie aus dem Auge, holte Sie wieder ein, und gab mir viele Mühe, ich verſichere Ihnen; endlich ſind wir in Lyon angekommen; ich ſage, wir ſind, weil ich eine Stunde nach Ihnen den nämlichen Gaſthof bezog, wie Sie, nicht bloß den nämlichen Gaſthof, wie Sie, ſondern auch das Zimmer nebenan; dieſes, ſehen Sie, das von dem Ihrigen nur durch eine einfache Scheidewand getrennt iſt; Sie können ſich wohl denken, daß ich, Sie unterwegs nicht aus den Augen verlierend, nicht von Paris nach Lyon gekommen war, um Sie hier aus den Augen zu verlieren. Nein, ich habe ein kleines Loch gebohrt, das mir den Vortheil gewährte, Sie, ſo oft ich wollte, genau zu beobachten, und ich geſtehe, daß ich mir dieſes Vergnügen täglich mehrmals verſchaffte. Endlich ſind Sie krank geworden; der Wirth wollte Ihnen die Thüre weiſen; Sie hatten Herrn von Gondy ein Rendez-vous im Schwane des Kreuzes gegeben; Sie fürchteten, er möchte Sie anderswo nicht ſchnell genug treffen. Dieß war ein Mittel, das mich nur halb täuſchte; da Sie jedoch im Grunde wirklich krank ſeyn konnten, wie wir denn Alle ſterblich ſind, eine Wahrheit, von der ich Sie gleich nachher zu überzeugen ſuchen werde, hab' ich Ihnen einen braven Mönch geſchickt, meinen Freund,

meinen Gefährten, um Sie zur Reue anzueifern, Sie zur Bekehrung zu ermahnen; doch nun, als ein verhärteter Sünder, der Sie sind, haben Sie ihm mit Ihrem Raufdegen die Kehle abschneiden wollen, vergessend die Lehre des Evangeliums: „„Wer mit dem Schwerte tödtet, kommt durch das Schwert um.““ Dann, lieber Herr David, bin ich zu Ihnen gekommen, und habe zu Ihnen gesagt: Nun denn, wir sind alte Bekanntschaften, alte Freunde; bringen wir die Sache miteinander in Ordnung; wohlan, sprechen Sie jetzt, da Sie von Allem in Kenntniß gesetzt sind, wollen Sie die Sache in Ordnung bringen?"

„Und auf welche Art?"

„Auf dieselbe Art, wie sie in Ordnung gebracht worden wäre, wenn Sie wirklich würden krank gewesen seyn, wenn mein Freund Gorenflot Sie Beichte gehört hätte, und Sie ihm die Papiere, welche er verlangte, würden verabfolgt haben. Dann hätte ich Ihnen verziehen, und sogar herzlich gerne ein „in manus" für Sie gesprochen. Nun denn, ich werde gegen den Lebendigen nicht begehrlicher seyn, als gegen den Todten, und was ich Ihnen noch zu sagen habe, ist dieß: Herr David, Sie sind ein vollendeter Mann, die Fechtkunst, die Reitkunst, die Chicane, die Kunst, dicke Börsen in weite Taschen zu stecken, Sie besitzen Alles. Es wäre ärgerlich, wenn ein Mann, wie Sie, plötzlich von der Welt verschwände, worin er ein so schönes Glück zu machen bestimmt ist. Nun denn, lieber Herr David,

machen Sie keine Verſchwörungen mehr! Vertrauen Sie mir! Brechen Sie mit den Guiſes! Geben Sie mir Ihre Papiere, und ich werde Sie, ſo wahr ich ein Edelmann bin, mit dem Könige ausſöhnen!"

„Während dagegen, wenn ich ſie Ihnen nicht gebe?" fragte Nicolas David.

„Ah! wenn Sie ſie mir nicht geben; das iſt etwas Anderes. Auf Edelmannswort, ich werde Sie tödten! Iſt dieß nicht immerhin drollig, lieber Herr David?"

„Immer drolliger," antwortete der Advokat, mit ſeinem Degen ſpielend.

„Aber wenn Sie ſie mir geben," fuhr Chicot fort, wird Alles vergeſſen ſeyn; Sie glauben mir vielleicht nicht, lieber Herr David, denn Sie haben ein ſchlimmes Gemüth, und bilden ſich ein, daß mein Gefühl in meinem Herzen verhärtet ſey, wie der Roſt im Eiſen. Nein, ich haſſe Sie, das iſt wahr, aber ich haſſe Herrn von Mayenne mehr, als Sie; geben Sie mir Das, womit ich Herrn von Mayenne in's Verderben ſtürzen kann, und ich rette Sie; und wollen Sie, daß ich noch einige Worte beifüge, die Sie nicht glauben werden, Sie, der Sie nur ſich ſelbſt lieben? Wohlan, hören Sie; ich liebe den König, wie dumm, wie verderbt, wie ausgeartet er auch iſt, den König, der mir eine Zuflucht, einen Schutz gegen Ihren blutgierigen Mayenne gegeben hat, der bei Nacht, an der Spitze von fünfzehn Banditen, auf dem Platze des Louvre, einen Edelmann,

der allein iſt, meuchelt; Sie wiſſen, von wem ich ſprechen will; von jenem armen Saint-Mégrin; waren Sie nicht unter ſeinen Henkern? Nein! deſto beſſer; ich glaubte es eben erſt, und ich glaub' es jetzt wohl noch mehr. Wohlan, ich will, daß mein armer König Heinrich ruhig regiere, was mit den Mayenne's und den Genealogien von Nicolas David unmöglich iſt. Liefern Sie mir alſo die Genealogie aus, und ich verſchweige Ihren Namen und mache Ihr Glück, ſo wahr ich ein Edelmann bin."

Während dieſer langen Darlegung ſeiner Ideen hatte Chicot, der ſie nur zu dieſem Zwecke ſo lang machte, David als intelligenter und entſchloſſener Mann beobachtet. Während dieſer genauen Prüfung ſah er die das fahle Auge des Advokaten erweiternde Stahlfiber nicht ein Einzigesmal ſich abſpannen, nicht ein guter Gedanke erheiterte ſeine verdüſterten Züge, keine Herzensregung erſchlaffte ſeine den Degen krampfende Hand.

„Wohlan," ſagte Chicot, „ich ſehe, daß Alles, was ich Ihnen ſage, verlorene Beredſamkeit iſt, und daß Sie mir nicht glauben; es bleibt mir alſo ein Mittel, Sie zuvörderſt für Ihre alte Unbill gegen mich zu beſtrafen, dann die Erde von einem Manne zu befreien, der weder an die Redlichkeit, noch an die Menſchenfreundlichkeit glaubt. Ich werde Sie aufknüpfen laſſen. — Adieu, Herr David."

Und Chicot machte rückwärts einen Schritt zur Thüre, ohne den Advokaten aus den Augen zu laſſen.

Dieſer machte einen Sprung vorwärts. „Und Sie glauben, daß ich Sie werde fortgehen laſſen?“ rief der Advokat aus; „nein, mein ſauberer Spion, nein, Chicot, mein Freund; wenn man Geheimniſſe weiß, wie jenes von der Genealogie, ſtirbt man! Wenn man Nicolas David droht, ſtirbt man! Wenn man hier eintritt, wie Du eingetreten biſt, ſtirbt man!“

„Sie entſprechen vollkommen meinem Wunſche,“ antwortete Chicot mit der nämlichen Ruhe; „ich war nur unſchlüſſig, weil ich es gewiß weiß, daß ich Sie tödte. Als Crillon vor zwei Monaten mit mir focht, hat er mich einen beſondern, einen einzigen Stoß gelehrt, aber er wird hinreichen, auf meine Ehre. Nun, verabfolgen Sie mir die Papiere,“ fügte er mit einer ſchrecklichen Stimme bei, „oder ich tödte Sie! Und ich will Ihnen ſagen, wie. Ich werde Ihnen die Kehle am nämlichen Orte durchbohren, wo Sie meinem Freunde Gorenflot zur Ader laſſen wollten.“

Chicot hatte dieſe Worte noch nicht ausgeſprochen, als David mit einem wilden, ſchallenden Gelächter auf ihn los ſtürzte; Chicot empfing ihn mit dem Degen in der Fauſt.

Die beiden Gegner waren ungefähr von gleicher Geſtalt; doch Chicot's Kleider verſteckten ſeine Magerkeit, während nichts die lange, dünne und biegſame Geſtalt des Advokaten dem Blicke entzog. Er ſchien eine lange Schlange, ſo weit reichte ſein Arm über ſeinen Kopf hinaus, ſo ſehr bewegte ſich ſein behender Degen wie

ein dreifacher Wurfſpieß; aber, wie Chicot es ihm ankündigte, er hatte es mit einem ſcharfen Gegner zu thun; Chicot faſt täglich mit dem Könige fechtend, war einer der ſtärkſten Fechter des Königreiches geworden, wovon Nicolas David ſich überzeugen konnte, da er immer der Klinge ſeines Widerſachers begegnete, auf welche Art er ihn auch anzugreifen ſuchte. Er machte einen Rückzugsſchritt.

„Ah! ah!“ ſagte Chicot, „Sie beginnen zu begreifen, nicht wahr? Wohlan, noch einmal, die Papiere.“

Statt aller Antwort warf ſich David von Neuem auf den Gascognier, und ein zweiter Kampf entſpann ſich, länger und erbitterter, als der erſte, obgleich Chicot ſich begnügte, zu pariren, und noch keinen Stoß geführt hatte. Dieſer zweite Kampf endete, wie der erſte, mit einem Rückzugsſchritte des Advokaten.

„Ah! ah!“ ſagte Chicot, „jetzt kommt die Reihe an mich.“

Und er that einen Schritt vorwärts. Während er ging, machte Nicolas David ſeine Klinge los, um ihn aufzuhalten. Chicot parirte Prim, liirte den Degen ſeines Gegners Terz über Terz, und traf dieſen an dem Orte, den er ihm zum Voraus bezeichnet hatte: er ſtieß ihm die Hälfte ſeines Raufdegens in die Kehle.

„Dieß iſt der bewußte Stoß,“ ſagte Chicot.

David antwortete nicht; er ſtürzte vom Stoſſe zu Chicot's Füſſen, einen Mundvoll Blut ausſpeiend. Nun machte auch Chicot einen Rückzugsſchritt. Wie tödtlich

verwundet eine Schlange iſt, kann ſie ſich noch aufrichten und beißen. Doch David ſuchte ſich, in Folge einer natürlichen Bewegung, zu ſeinem Bette zu ſchleppen, wie um noch ſein Geheimniß zu vertheidigen.

„Ah!“ rief Chicot, „ich hielt Dich für abgedreht, und Du biſt im Gegentheile dumm, wie ein deutſcher Reiter. *) Ich wußte den Ort nicht, wo Du Deine Papiere verſteckt hatteſt, und nun zeigſt Du ihn mir.“

Und während David in den Convulſionen des Todeskampfes ſich krümmte, eilte Chicot zum Bette, hob die Matratze auf, und fand unter dem Kopfpfühle eine kleine Pergamentrolle, welche beſſer zu verſtecken David, in der Unwiſſenheit des ihm drohenden Unfalles, unterlaſſen hatte. In demſelben Momente, da er das Papier entrollte, um ſich zu verſichern, daß es das nämliche ſey, welches er ſuchte, erhob ſich David wüthend, dann alſogleich wieder zu Boden ſtürzend, hauchte er den letzten Seufzer aus.

Chicot durchlief zuvörderſt mit vor Freude und Stolz funkelnden Augen das von Pierre von Gondy aus Avignon gebrachte Pergament. Der Legat des Papſtes, treu der Politik des päpſtlichen Souverains ſeit deſſen Thronbeſteigung, hatte unten hingeſchrieben:

*) **Reitre**, von dem deutſchen Worte „Reiter;“ ſo nannten die Franzoſen die deutſchen Reiter im ſechzehnten Jahrhunderte.

D. Ueb.

„Fiat ut voluit Deus; Deus jura hominum fecit.“ *)

„Dieſer Papſt,“ ſagte Chicot, „behandelt den Allerchriſtlichſten König ſehr ſchlecht.“

Und er legte das Pergament ſorgfältig zuſammen, das er in die ſicherſte Taſche ſeines Wammſes ſteckte, das heißt, in jene, die auf ſeiner Bruſt ruhte.

Dann nahm er die Leiche des Advokaten, der faſt ohne Blut zu vergießen geſtorben war, da die Natur der Wunde den Blutfluß auf inwendig beſchränkt hatte, legte ſie wieder in das Bett, mit dem Geſichte gegen die Wandſeite, öffnete die Thüre wieder, und rief Gorenflot.

Gorenflot trat ein. „Wie blaß Sie ſind!“ ſagte der Mönch.

„Ja,“ erwiederte Chicot, „die letzten Augenblicke dieſes armen Mannes haben mir einige Gemüthsbewegung verurſacht.“

„Iſt er denn geſtorben?“ fragte Gorenflot.

„Er hat allen Grund, es zu glauben,“ antwortete Chicot.

„Er befand ſich eben erſt ſo wohl.“

„Allzu wohl. Er hat hartverdauliche Sachen eſſen wollen, und, wie Anacreon, iſt er geſtorben, weil er nach der Quere verſchluckt hat.“

„O! o!“ ſagte Gorenflot, „der Spitzbube, der mich

*) Es geſchehe, wie Gott gewollt hat; Gott hat die Rechte der Menſchen gemacht.“ D. Ueb.

erwürgen wollte, mich, einen Geiſtlichen; dieß wird ihm Unglück gebracht haben."

„Verzeihen Sie ihm, Gevatter, Sie ſind ein Chriſt."

„Ich verzeihe ihm," verſetzte Gorenflot, „obgleich er mir große Furcht eingejagt hat."

„Dieß iſt noch nicht Alles," bemerkte Chicot; „Sie müſſen Kerzen anzünden, und einige Gebete bei ſeiner Leiche hermurmeln."

„Warum?"

Dieß war Gorenflot's Wort, man erinnert ſich.

„Wie! warum? Um nicht gepackt, und wie ein Mörder in die Stadtgefängniſſe geführt zu werden."

„Ich der Mörder dieſes Mannes! Gehen Sie doch; er wollte mich erwürgen."

„Mein Gott ja! Und da ihm dieß nicht gelang, hat der Zorn ſein Blut in Wallung gebracht; ein Gefäß wird in ſeiner Bruſt geborſten ſeyn, und gute Nacht! Sie ſehen wohl, Gorenflot, daß im Grunde Sie die Urſache ſeines Todes ſind. Eine unſchuldige Urſache, es iſt wahr; aber gleichviel! Bis Ihre Unſchuld erkannt würde, könnte man Ihnen ein böſes Geſchick bereiten."

„Ich glaube, daß Sie Recht haben," entgegnete der Mönch.

„Um ſo mehr Recht, als es in dieſer guten Stadt Lyon einen etwas zähen Offizialen giebt."

„Jeſus!" murmelte der Mönch.

„Thun Sie alſo, was ich Ihnen ſage, Gevatter."

„Was muß ich thun?“

„Bleiben Sie hier, ſagen Sie mit Salbung alle Gebete her, die Sie wiſſen, und ſogar jene, die Sie nicht wiſſen, und wird der Abend kommen, und werden Sie allein ſeyn, ſo verlaſſen Sie den Gaſthof ohne Langſamkeit und ohne Uebereilung; Sie kennen den Nothſtall des Hufſchmides, der die Ecke der Straße bildet?“

„Gewiß; denn an demſelben hab' ich mir dieſen Stoß verſetzt,“ antwortete Gorenflot, ſein ſchwarzgerändertes Auge weiſend.

„Rührende Erinnerung! Wohlan, ich werde dafür ſorgen, daß Sie dort Ihr Pferd wieder finden, hören Sie? Sie werden es beſteigen, ohne Jemanden eine Erklärung zu geben; ferner kennen Sie, ſo wenig Luſt Sie dazu haben, die Straße nach Paris; in Villeneuve-le-Roi werden Sie Ihr Pferd verkaufen, und Panürge wieder nehmen.“

„Ah! dieſen guten Panürge, Sie haben Recht, ich werde glücklich ſeyn ihn wieder zu ſehen, ich liebe ihn. Aber,“ fügte der Mönch mit einem kläglichen Tone bei, „wie werde ich von jetzt an bis dahin leben?“

„Wenn ich gebe, gebe ich,“ ſagte Chicot, „und laſſe meine Freunde nicht betteln, wie man es im Kloſter Sainte-Geneviève macht; da.“

Und Chicot zog aus ſeiner Taſche eine Handvoll Thaler, die er in die breite Hand des Mönches legte.

„Großmüthiger Mann!“ rief Gorenflot zu Thränen

gerührt aus, „laſſen Sie mich mit Ihnen in Lyon bleiben. Ich liebe Lyon ſehr; es iſt die zweite Hauptſtadt des Königreiches, und zudem iſt die Stadt gaſtfreundlich.“

„So begreife doch etwas, dreifach erzdummer Menſch! ich bleibe ja nicht hier, ich reiſe ja, und zwar ſo eilig, daß ich Dich nicht verbindlich mache, mir zu folgen.“

„Ihr Wille geſchehe, Meiſter Chicot,“ verſetzte Gorenflot reſignirt.

„Das laß ich mir gefallen!“ ſagte Chicot, „nun biſt Du, wie ich Dich gerne ſehe, Gevatter.“

Und er wies den Mönch neben dem Bette an, ging zum Wirthe hinab, und ſagte, ihn bei der Hand nehmend: „Meiſter Bernouillet, ohne daß Sie es vermuthen, iſt ein großes Ereigniß in Ihrem Hauſe geſchehen.“

„Bah!“ antwortete der Wirth mit beſtürzten Augen, „was giebt es denn?“

„Jener wüthende Royaliſt, jener Verächter der Religion, jener abſcheuliche Begünſtiger der Hugenoten...“

„Nun?“

„Nun!“ er hat dieſen Morgen den Beſuch eines Boten aus Rom erhalten.“

„Ich weiß es wohl, da ich es Ihnen geſagt habe.“

„Nun denn! unſer heiliger Vater, der Papſt, dem alle zeitliche Gerechtigkeit in dieſer Welt übertragen iſt, wie alle ewige Gerechtigkeit in der andern, unſer heiliger Vater, der Papſt, ſchickte ihn unmittelbar an den

Verſchwörer; nur, aller Wahrſcheinlichkeit nach, vermuthete der Verſchwörer nicht, zu welchem Zwecke."

„Und zu welchem Zwecke ſchickte er ihn?"

„Gehen Sie in das Zimmers Ihres Gaſtes hinauf, Meiſter Bernouillet, heben Sie ein wenig ſeine Decke empor, ſchauen Sie ihn in der Gegend des Halſes an, und Sie werden es erfahren."

„Holla! Sie erſchrecken mich."

„Mehr ſag ich Ihnen hierüber nicht. Dieſe Gerechtigkeit iſt bei Ihnen vollzogen worden, Meiſter Bernouillet. Der Papſt erweiſet Ihnen dadurch eine ſehr große Ehre."

Dann drückte Chicot zehn Goldthaler in die Hand ſeines Wirthes und ging in den Stall, aus dem er die beiden Pferde führen ließ.

Inzwiſchen war der Wirth hurtiger als ein Vogel über ſeine Treppe hinaufgeeilt, und in das Zimmer von Nicolas David getreten. Dann näherte er ſich dem Bette, und hob, der erhaltenen Weiſung gemäß, die Decke auf. Die Wunde befand ſich zwar noch roth an dem bezeichneten Orte, aber der Leib war ſchon kalt.

„Alſo mögen alle Feinde der heiligen Religion ſterben," ſagte er, „Gorenflot ein Zeichen des Einverſtändniſſes gebend.

„Amen!" antwortete der Mönch.

Dieſe Ereigniſſe geſchahen ungefähr zur ſelben Zeit, da Buſſy Diane von Meridor wieder in die Arme des alten Barones legte, der ſie für todt hielt.

Eilftes Kapitel.

Wie der Herzog von Anjou erfährt, daß Diane von Meridor nicht todt ſey.

Inzwiſchen waren die letzten Apriltage gekommen. Die große Cathedrale von Chartres war weiß ausgeſchlagen, und Laubgewinde auf den Pfeilern ... man hat aus der Jahreszeit unſerer Geſchichte erſehen, daß Laubwerk noch zu den Seltenheiten gehörte ... und Laubgewinde auf den Pfeilern, ſagen wir, erſetzten die abweſenden Blumen.

Der König, mit nackten Füſſen, wie er vom Thore von Chartres an gegangen war, ſtand mitten im Schiffe der Kirche aufrecht, von Zeit zu Zeit umherſchauend, ob alle ſeine Höflinge und alle ſeine Freunde ſich getreulich eingefunden. Aber die Einen, durch das Straſſenpflaſter geſchunden, hatten ihre Schuhe wieder angezogen; die Andern, hungrig oder müde, ruhten oder ſpeiſeten in irgend einem Gaſthofe am Wege, in den ſie ſich eingeſchmuggelt, und nur eine kleine Anzahl hatte den Muth gehabt, in der Kirche auf den feuchten Steinplatten zu bleiben, mit den nackten Beinen unter ihren langen Büßergewändern. Die religiöſe Ceremonie, beſtimmt, der Krone Frankreich einen Erben zu geben, wurde vollzogen; die beiden Hemden Unſerer Lieben Frau, deren Zeugungsvermögen, im Hinblicke auf die große Menge von ihnen bewirkter Wunder, nicht konnte

bezweifelt werden, waren aus ihren goldenen Reliquienkäſtchen gezogen worden, und dem zu dieſer Feierlichkeit in Menge herbeigeeilten Volke vergingen die Augen vor dem Feuer der Strahlen, die aus dem Tabernakel blitzten, als die beiden Tuniken aus demſelben genommen wurden.

Heinrich III. hörte in dieſem Augenblicke inmitten des allgemeinen Schweigens ein ſonderbares Geräuſch, ein Geräuſch, das einem erſtickten ſchallenden Gelächter glich, und er ſuchte aus Gewohnheit mit den Augen, ob Chicot nicht da ſey; denn es dünkte ihm, daß nur Chicot die Keckheit haben könnte, in einem ſolchen Momente zu lachen. Chicot war's jedoch nicht, der bei dem Anblicke der zwei heiligen Tuniken gelacht hatte; denn Chicot, ach! war abweſend, was den König ſehr betrübte, der, wie man ſich erinnert, auf dem Wege nach Fontainebleau ihn aus den Augen verloren, und ſeitdem von ihm nicht mehr ſprechen gehört hatte. Es war ein Reiter, der ſein noch dampfendes Pferd an die Kirchenthüre geführt, und ſich mit ſeinen ſtaubbedeckten Kleidern und Stiefeln mitten durch die Höflinge einen Weg gebahnt hatte, welche in ihren Büßergewändern ſtacken, oder Säcke über ihre Köpfe zogen, doch in dem einen und in dem andern Falle mit nackten Füſſen. Als er den König ſich umwenden ſah, blieb er herzhaft und mit dem Anſcheine von Ehrfurcht in der Emporkirche ſtehen; denn dieſer Reiter war ein Hofmann; dieß erkannte man mehr an ſeiner Haltung, als an der

Eleganz der Kleider, die er trug. Heinrich, mißvergnügt, dieſen ſo ſpät angekommenen Cavalier, ſo viel Lärm veranlaſſen, und ſeine Kleider gegen die für dieſen Tag vorgeſchriebene mönchiſche Tracht ſo grell abſtechen zu ſehen, warf ihm einen Blick des Vorwurfes und Aergers zu. Der eben Angekommene ſchien es nicht zu bemerken, und über einige Steinplatten, in welche Bildniſſe von Biſchöfen gemeißelt waren, mit klappenden Zugbrückenſchuhen (eine damalige Mode) ſchreitend, kniete er neben den Sammetſtuhl des Herrn Herzogs von Anjou hin, welcher, viel mehr in ſeine Gedanken als in ſeine Gebete vertieft, dem, was um ihn her vorging, nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit ſchenkte. Als er jedoch die Berührung dieſer neuen Perſon ſpürte, kehrte er ſich raſch um, und rief halblaut aus: „Buſſy!“

„Guten Morgen, Monſeigneur,“ antwortete der Edelmann, wie wenn er den Herzog erſt ſeit dem vorigen Tage verlaſſen hätte, und ſeit dieſer Trennung von ihm nichts Wichtiges vorgefallen war.

„Biſt Du denn toll,“ ſagte der Prinz?

„Wie ſo, Monſeigneur?“

„Weil Du, gleichviel welchen Ort, wo Du wareſt, verläßeſt, und nach Chartres kamſt, um die Hemden Unſerer Lieben Frau zu ſehen.“

„Monſeigneur,“ erwiederte Buſſy, „es geſchah, weil ich unverzüglich mit Ihnen ſprechen muß.“

„Warum biſt Du nicht eher gekommen?“

„Wahrſcheinlich, weil dieß unmöglich war.“

„Aber was iſt ſeit bald drei Wochen Deines Verſchwindens vorgefallen?“

„Das eben iſt's, worüber ich mit Ihnen zu ſprechen habe.“

„Bah! Du wirſt wohl warten, bis wir die Kirche verlaſſen haben.“

„Ach! ich muß wohl, und das gerade iſt's, was mich ärgert.“

„St! es iſt zu Ende; gedulde Dich, und wir werden miteinander in meine Wohnung zurückkehren.“

„Ich rechne darauf, Monſeigneur.“

Wirklich hatte der König über ſein Hemd von feiner Leinwand das ziemlich grobe Hemd von Unſerer Lieben Frau angezogen, und die Königin war mit Hülfe ihrer Frauen beſchäftiget, es eben ſo zu machen. Dann kniete ſich der König nieder, die Königin ahmte ihm nach; Jedes von Beiden blieb einen Augenblick unter einem großen Thronhimmel, herzenseifrig betend, indeſſen die Anweſenden, um dem Könige den Hof zu machen, mit der Stirne den Boden berührten. Hierauf erhob ſich der König wieder, zog ſeine heilige Tunika aus, grüßte den Erzbiſchof, grüßte die Königin, und ſchritt der Thüre der Cathedrale zu. Doch auf dem Wege dahin blieb er ſtehen; er hatte Buſſy erblickt.

„Ah! mein Herr,“ ſagte er, „es ſcheint, daß unſere Andachtsübungen nicht nach Ihrem Geſchmacke ſind; denn Sie können ſich nicht entſchließen, Gold und Seide

abzulegen, während Ihr König grobes Wollentuch und Sarſche trägt."

„Sire," antwortete Buſſy mit Würde, aber aus Unluſt an der Anrede erbleichend, „Niemand nimmt ſich den Dienſt Eurer Majeſtät ſo zu Herzen, wie ich, ſelbſt unter jenen, deren Kutten die unſcheinbarſten, und deren Füſſe am meiſten zerriſſen ſind; aber ich komme von einer langen und ermüdenden Reiſe an, und habe die Abreiſe Eurer Majeſtät nach Chartres erſt heute früh erfahren. Ich habe alſo zweiundzwanzig Meilen in fünf Stunden gemacht, Sire, um Eure Majeſtät einzuholen; dieß iſt der Grund, warum mir die Zeit gefehlt hat, die Kleider zu wechſeln, was übrigens Eure Majeſtät nicht bemerkt hätten, wenn ich, anſtatt zu kommen, um meine Gebete demüthig mit den Ihrigen zu vereinigen, in Paris geblieben wäre."

Der König ſchien von dieſem Grunde ziemlich befriediget; aber nach einem Blicke auf ſeine Freunde, von denen Einige bei Buſſy's Worten die Achſeln gezuckt hatten, fürchtete er, ſie zu kränken, wenn er den Edelmann ſeines Bruders freundlich anſähe, und ging weiter.

Buſſy ließ den König vorübergehen, ohne eine Miene zu verziehen.

„Ei doch," ſagte der Herzog, „ſiehſt Du denn nicht?"

„Was?"

„Daß Schomberg, Quélus und Maugiron bei Deiner Entſchuldigung die Achſeln gezuckt haben."

„Allerdings, Monſeigneur, ich hab' es ſehr gut geſehen," erwiederte Buſſy ganz ruhig.

„Nun denn?"

„Nun denn! Glauben Sie, daß ich meines Gleichen, oder beinahe meines Gleichen, in einer Kirche die Kehle abſchneiden werde? Dazu bin ich ein allzu guter Chriſt."

„Ah! ſehr gut," ſagte der Herzog von Anjou erſtaunt; „ich glaubte, Du hätteſt nicht geſehen, oder nicht ſehen wollen."

Nun zuckte Buſſy die Achſeln, und ſagte, bei dem Ausgange aus der Kirche, den Prinzen bei Seite nehmend: „In Ihre Wohnung, nicht wahr, Monſeigneur?"

„Sogleich; denn Du mußt mir viele Dinge zu erzählen haben."

„Ja, wahrhaftig, Monſeigneur, und Dinge, die Sie nicht vermuthen, deſſen bin ich gewiß."

Der Herzog ſchaute Buſſy mit Erſtaunen an.

„So iſt's," ſagte Buſſy.

„Wohlan, laß mich nur vom Könige Abſchied nehmen, dann gehör' ich Dir."

Der Herzog nahm Abſchied von ſeinem Bruder, der, ohne Zweifel durch eine ganz beſondere Gnade Unſer Lieben Frau zur Nachſicht geſtimmt, dem Herzoge von Anjou die Erlaubniß gab, nach Paris zurückzukehren, wann es ihm beliebe. Dann kam er eiligſt wieder zu Buſſy, ſchloß ſich mit ihm in eines der Gemächer des Hôtels ein, das ihm zur Wohnung angewieſen war, und ſagte: „Laß hören, Gefährte, ſetze Dich hierher,

und erzählte mir Dein Abenteuer; weißt Du, daß ich Dich für todt gehalten habe?"

„Ich glaub's wohl, Monseigneur."

„Weißt Du, daß der ganze Hof aus Freude über Dein Verschwinden weiße Kleider angezogen, und gar manche Bruſt zum Erſtenmale, ſeitdem Du einen Degen halten kannſt, frei geathmet hat; doch es handelt ſich nicht darum; laß hören; Du haſt mich verlaſſen, um einer ſchönen Unbekannten nachzuſetzen! Wer war dieſe Dame, und was darf ich hoffen?"

„Sie dürfen ernten, was Sie geſäet haben, Monſeigneur, das heißt: viel Schmach!"

„Was beliebt?" ſagte der Herzog, noch erſtaunter über dieſe ſeltſamen Worte, als über Buſſy's unehrerbietigen Ton.

„Monſeigneur haben gehört," erwiederte Buſſy kalt, „es iſt alſo überflüßig, daß ich wiederhole."

„Erklären Sie ſich, mein Herr, und überlaſſen Sie Chicot die Räthſel und Anagramme."

„O! nichts Leichteres, Monſeigneur, und ich werde mich begnügen, bieweyen auf Ihre Erinnerung mich zu berufen."

„Aber wer iſt dieſe Dame?"

„Ich glaubte, daß Monſeigneur ſie erkannt hätten."

„Sie alſo iſt's?" rief der Herzog aus.

„Ja, Monſeigneur."

„Du haſt ſie geſehen?"

„Ja."

„Du haſt mit ihr geſprochen?“

„Allerdings, nur die Geſpenſter ſprechen nicht. — Demnach hatten Monſeigneur vielleicht das Recht, ſie für todt zu halten, und die Hoffnung, daß ſie es wäre.“

Der Herzog erblaßte, und blieb wie vernichtet durch die Härte der Worte Derjenigen, der ſein Wohldiener hätte ſeyn ſollen.

„Wohlan, ja, Monſeigneur,“ fuhr Buſſy fort, „obgleich Sie ein junges Mädchen von edler Abkunft zum Märtyrerthume getrieben haben, iſt dieſes junge Mädchen doch dem Märtyrerthume entgangen; aber athmen Sie noch nicht leicht, und halten Sie ſich noch nicht für abſolvirt, denn, das Leben bewahrend, hat ſie ein größeres Unglück gefunden, als den Tod.“

„Was iſt's denn, und was iſt ihr begegnet?“ fragte der Herzog ganz zitternd.

„Monſeigneur, es iſt ihr begegnet, daß ein Mann ihr die Ehre geborgen, daß ein Mann ihr das Leben gerettet hat; aber dieſer Mann hat ſich ſeinen Dienſt ſo theuer bezahlen laſſen, daß es zu bedauern iſt, daß er ihn geleiſtet hat.“

„Vollende, laß hören!“

„Nun denn, Monſeigneur, das Fräulein von Meridor, um den ſchon ausgeſtreckten Armen des Herrn Herzogs von Anjou zu entgehen, deſſen Mätreſſe ſie nicht werden wollte, hat ſich in die Arme eines Mannes geworfen, den ſie verabſcheut.“

„Was ſagſt Du?“

„Ich ſage, daß Diane von Meridor jetzt Frau von Monſoreau heißt.“

Bei dieſen Worten, anſtatt der Bläſſe, die gewöhnlich die Wangen von Franz bedeckte, ſtrömte das Blut ſo heftig in ſein Geſicht zurück, daß man hätte glauben mögen, es würde aus ſeinen Augen ſchießen.

„Um's Blut Chriſti willen,“ rief der Prinz wüthend aus, „iſt dieß auch ganz wahr?“

„Pardieu! da ich es ſage,“ antwortete Buſſy mit ſeiner ſtolzen Miene.

„Nicht dieß wollte ich damit ſagen,“ verſetzte der Prinz, „und ich hegte keinen Verdacht gegen Ihre Loyalität, Buſſy; ich fragte mich nur, ob es möglich wäre, daß Einer von meinen Edelleuten, ein Monſoreau, die Verwegenheit gehabt hätte, gegen meine Liebe eine Dame zu beſchützen, die ich mit meiner Liebe beehrte.“

„Und warum nicht?“ fragte Buſſy.

„Du hätteſt alſo gethan, was er gethan hat?“

„Ich hätte Beſſeres gethan, Monſeigneur; ich würde Sie in Kenntniß geſetzt haben, daß Ihre Ehre ſich verirre.“

„Einen Moment, Buſſy,“ ſagte der Herzog, wieder ruhig geworden, „hören Sie, wenn es Ihnen beliebt, Sie begreifen, mein Lieber, daß ich mich nicht rechtfertige.“

„Und Sie haben Unrecht, mein Prinz, denn Sie ſind jedesmal, wenn es ſich um Biederkeit handelt, nur ein Edelmann.“

„Wohlan, aus diesem Grunde geschieht's, daß ich Sie bitte, der Richter des Herrn von Monsoreau zu seyn."

„Ich?"

„Ja, und mir zu sagen, ob er nicht ein Verräther ist, ein Verräther gegen mich?"

„Gegen Sie?"

„Gegen mich, da er meine Absichten kannte."

„Und die Absichten Eurer Hoheit waren . . ."

„Ohne Zweifel, Dianens Liebe zu erwerben."

„Liebe zu erwerben?"

„Ja, aber in keinem Falle Gewalt zu gebrauchen."

„Dieß waren Ihre Absichten, Monseigneur?" fragte Bussy mit einem ironischen Lächeln.

„Allerdings, und diese Absichten hab' ich bis zum letzten Augenblicke gehegt, obgleich Herr von Monsoreau sie mit der ganzen Logik, deren er fähig war, bekämpft hat."

„Monsoreau! Monseigneur! was sprechen Sie da? Dieser Mann hat Sie angereizt, Dianen zu entehren?"

„Ja."

„Durch seine Rathschläge?"

„Durch seine Briefe. — Willst Du einen davon sehen?"

„O!" rief Bussy aus, „wenn ich dieß glauben könnte!"

„Warte eine Secunde, Du wirst sehen!"

Und der Herzog eilte zu einem kleinen Kästchen, welches immer ein Page in seinem Cabinete bewachte,

und zog einen Brief daraus hervor, den er Buſſy mit den Worten gab: „Lies, weil Du am Worte Deines Prinzen zweifelſt.“

Buſſy nahm den Brief mit einer vor Zweifel zitternden Hand, und las:

„Monſeigneur!

„Eure Hoheit mögen ſich beruhigen: Dieſer Handſtreich wird ohne Wagniß geſchehen; denn die junge Perſon reiſet heute Abend ab, um acht Tage bei einer Tante zu verleben, die im Schloſſe Lude wohnt; ich übernehme alſo dieſe Sache, und Sie haben nicht nöthig, ſich darum zu bekümmern. Die Bedenken des Fräuleins betreffend, werden dieſelben verſchwinden, ſobald ſie ſich in der Gegenwart Eurer Hoheit befinden wird; inzwiſchen handle ich . . . und heute Abend . . . wird ſie im Schloſſe Beaugé ſeyn.

„Eurer Hoheit ehrfurchtsvollſter Diener

„Bryant von Monforeau.“

„Wohlan, was ſagſt Du dazu, Buſſy?“ fragte der Prinz, nachdem der Edelmann den Brief zum Zweitenmale geleſen hatte.

„Ich ſage, daß Sie gut bedient ſind, Monſeigneur.“

„Das heißt, im Gegentheile, daß ich verrathen bin.“

„Ah! richtig! ich vergaß die Folge.“

„Er hat nach ſeinem Vortheile gehandelt, der Elende! Er ließ mich an den Tod einer Dame glauben.“

„Die er Ihnen ſtahl; in der That, dieſer Zug iſt

ſchändlich. Doch," fügte Buſſy mit einer beißenden Ironie bei, „die Liebe des Herrn von Monſoreau iſt eine Entſchuldigung."

„Ah! Du glaubſt," ſagte der Herzog mit ſeinem griesgrämlichſten Lächeln.

„Ei!" erwiederte Buſſy, „ich hege hierüber keine Meinung; ich glaube es, wenn Sie es glauben."

„Was würdeſt Du an meiner Stelle thun? Doch warte zuvörderſt; was hat er ſelbſt gethan?"

„Er hat dem Vater des jungen Mädchens den Glauben beigebracht, daß Sie der Entführer waren. Er hat ſich zum Beiſtande anerboten; er iſt mit einem Briefe des Barons von Meridor in das Schloß Beaugé gekommen; zuletzt hat er eine Barke den Fenſtern des Schloſſes genähert, und die Gefangene entführt; dann, ſie in das Haus einſperrend, das Sie kennen, ſie von Schrecken zu Schrecken ſo weit getrieben, ſeine Frau zu werden."

„Und iſt dieß nicht eine infame Treuloſigkeit?" rief der Herzog aus.

„Durch die Ihrige geſchützt, Monſeigneur," antwortete der Edelmann mit ſeiner gewöhnlichen Kühnheit.

„Ah! Buſſy, Du wirſt ſehen, ob ich mich zu rächen weiß!"

„Sie ſich rächen! Gehen Sie doch, Monſeigneur, Sie werden ſo etwas nicht thun."

„Warum?"

„Die Prinzen rächen ſich nicht, Monſeigneur, ſie ſtrafen. Sie werden dieſem Monſoreau ſeine Niederträchtigkeit vorwerfen, und ihn ſtrafen.“

„Und auf welche Art?“

„Dem Fräulein von Meridor das Glück zurückgebend.“

„Und kann ich's?“

„Gewiß.“

„Wie ſo?“

„Indem Sie ihr die Freiheit wieder geben.“

„Laß hören, erkläre Dich!“

„Nichts Leichteres; die Heirath war gezwungen, die Heirath iſt alſo nichtig.“

„Du haſt Recht.“

„Laſſen Sie alſo die Heirath für null und nichtig erklären, Monſeigneur, und Sie werden als ein würdiger Edelmann und als ein edler Prinz gehandelt haben.“

„Ah! ah!“ ſagte der Prinz argwöhniſch, „welcher Eifer! Dieß intereſſirt Dich alſo, Buſſy?“

„Mich? Nicht im Mindeſten von der Welt; was mich intereſſirt, Monſeigneur, iſt: daß man nicht ſage, Ludwig von Clermont, Graf von Buſſy, diene einem argliſtigen Prinzen und einem Manne ohne Ehre.“

„Wohlan, Du wirſt ſehen. Aber wie läßt ſich dieſe Ehe aufheben?“

„Nichts Leichteres; indem man den Vater handeln läßt.“

„Den Baron von Meridor?“

„Ja.“

„Er iſt aber tief in Anjou.“

„Er iſt hier, Monſeigneur, das heißt: in Paris.“

„Bei Dir?“

„Nein, bei ſeiner Tochter. Sprechen Sie mit ihm, Monſeigneur; er möge auf Sie rechnen können; anſtatt in Eurer Hoheit das zu ſehen, was er bisher in Ihnen geſehen hat, nämlich einen Feind, ſehe er in Ihnen einen Beſchützer, und Derjenige, der Ihren Namen verfluchte, wird Sie als ſeinen guten Genius anbeten.“

„Er iſt ein mächtiger Seigneur in ſeinem Lande,“ ſagte der Herzog, „und man verſichert, daß er in der ganzen Provinz ſehr einflußreich ſey.“

„Ja, Monſeigneur; weſſen Sie jedoch vor Allem eingedenk ſeyn müſſen, beſteht darin, daß er Vater, daß ſeine Tochter unglücklich, und daß er wegen des Unglückes ſeiner Tochter unglücklich iſt.“

„Und wann könnte ich ihn ſehen?“

„Gleich nach Ihrer Rückkehr nach Paris.“

„Gut.“

„Es bleibt alſo dabei, nicht wahr, Monſeigneur?“

„Ja.“

„So wahr Sie ein Edelmann ſind?“

„So wahr ich ein Prinz bin.“

„Und wann reiſen Sie?“

„Heute Abend; warteſt Du auf mich?“

„Nein, ich eile voraus.“

„Geh', und halte Dich bereit."

„Ganz zu Ihren Dienſten, Monſeigneur. Wo werde ich Eure Hoheit wieder treffen?"

„Bei dem Lever *) des Königs, morgen, gegen Mittag."

„Ich werde dort ſeyn, Monſeigneur; leben Sie wohl!"

Buſſy verlor keinen Augenblick, und den Weg, welchen der Herzog in ſeiner Sänfte ſchlafend machte, und wozu er fünfzehn Stunden brauchte, durchjagte der junge Mann, der mit einem von Liebe und Freude geſchwellten Herzen nach Paris zurückkam, in fünf Stunden, um früher den Baron zu tröſten, dem er Beiſtand verſprochen hatte, und Dianen, der er die Hälfte ihres Lebens bringen wollte.

Zwölftes Kapitel.

Wie Chicot in das Louvre zurückkam, und vom Könige Heinrich III. empfangen wurde.

Alles ſchlief im Louvre, denn es war erſt eilf Uhr Morgens; die Schildwachen des Hofes ſchienen vorſichtig zu gehen, die Reiter, welche die Wache ablöſeten, ritten im Schritte. Man ließ den von ſeiner Wall-

*) Die Aufwartung des Morgens an Höfen.

D. Ueb.

fahrt ermüdeten König ausruhen. Zwei Männer kamen zu gleicher Zeit am Hauptthore des Louvre an; der Eine auf einem Barber von unvergleichlichem Feuer; der Andere auf einem ganz von Schaum flockichten Andalusier. Sie hielten nebeneinander am Thore, und schauten sich an; denn, von zwei entgegengesetzten Seiten gekommen, trafen sie sich erst da.

„Herr von Chicot," rief der Jüngere von Beiden aus, mit Artigkeit grüßend, „wie befinden Sie sich diesen Morgen?"

„Ei, das ist der Seigneur von Bussy. Vortrefflich, mein Herr," antwortete Chicot mit einem ungezwungenen Anstande, und mit einer Höflichkeit, die wenigstens eben so gut den Edelmann bewährten, als Bussy's Gruß den großen Seigneur und den feinen Mann.

„Sie kommen zum Lever des Königs, mein Herr?" fragte Bussy.

„Und Sie auch, vermuth' ich."

„Nein. Ich komme, um Monseigneur den Herzog von Anjou zu begrüßen. Sie wissen, Herr von Chicot," fügte Bussy lächelnd bei, „daß ich das Glück nicht habe, zu den Lieblingen Seiner Majestät zu gehören?"

„Dieß ist ein Vorwurf, den ich dem Könige machen werde, und nicht Ihnen, mein Herr."

Bussy verbeugte sich.

„Und Sie kommen weit her?" fragte Bussy. „Es hieß, Sie wären verreiset?"

„Ja, mein Herr, ich sagte," versetzte Chicot. „Doch was Sie betrifft, reiseten Sie nicht auch?"

„In der That, ich habe einen Ausflug in die Provinz gemacht; nun, mein Herr," fuhr Bussy fort, „möchten Sie nicht die Güte haben, mir eine Gefälligkeit zu erweisen?"

„Wie doch! jedesmal, wenn Herr von Bussy in was immer für einer Beziehung über mich verfügen will," sagte Chicot, „wird er mich unendlich beehren."

„Wohlan, Sie werden in das Innere des Louvre dringen, Sie, der Privilegirte, während ich im Vorzimmer bleiben werde; belieben Sie also den Herzog von Anjou in Kenntniß zu setzen, daß ich warte."

„Der Herr Herzog von Anjou ist im Louvre," versetzte Chicot, „und wird ohne Zweifel dem Lever Seiner Majestät beiwohnen; warum gehen Sie nicht mit mir hinein, mein Herr?"

„Ich fürchte das böse Gesicht des Königs.

„Bah!"

„Ei, er hat mich bisher nicht an sein holdseliges Lächeln gewöhnt."

„Von jetzt an über ein Kurzes wird sich dieß Alles ändern, seyen Sie unbesorgt."

„Ah! ah! Sie sind also Schwarzkünstler, Herr von Chicot?"

„Bisweilen. Auf, Muth, kommen Sie, Herr von Bussy!"

Wirklich traten sie ein, und wendeten sich, der Eine

gegen die Wohnung des Herrn Herzogs von Anjou, der, was wir schon gesagt zu haben glauben, das Appartement bewohnte, worin ehedem die Königin Margarethe gewesen war, der Andere gegen das Zimmer des Königs.

Heinrich III. war so eben erwacht, und hatte die große Glocke geläutet, und eine Wolke von Dienern und Freunden in das königliche Gemach sich gestürzt; bereits waren die Hühnerbrühe, der Gewürzwein, und die Fleischpasteten aufgetragen, als Chicot ganz munter bei seinem erlauchten Gebieter eintrat, und, bevor er guten Morgen wünschte, aus der Schüssel zu essen, und aus dem Goldnapfe zu trinken begann.

„Par la mordieu!“ rief der König entzückt aus, obgleich er sich zornig stellte, „das ist dieser Spitzbube Chicot, glaub' ich; ein Flüchtling, ein Landstreicher, ein Galgenschwengel!“

„Nun denn, nun denn, was fehlt Dir denn, mein Sohn,“ sagte Chicot, indem er sich ohne Umstände mit seinen staubigen Stiefeln auf den unermeßlichen Armstuhl mit goldenen Lilien setzte, auf welchem Heinrich III. selbst saß, „wir vergessen also jene kleine Rückkehr aus Polen, wo wir die Rolle des Hirsches gespielt haben, während die Magnaten jene der Hunde spielten: ho! ha! ho! ho! ha! ho! . . .“

„Ja doch, da ist mein Unglück zurückgekehrt,“ sagte Heinrich, „ich werde nur mehr unangenehme Sachen hören. Ich war seit drei Wochen sehr ruhig.“

„Bah! bah!“ entgegnete Chicot, „Du beklagst Dich immer; man möchte Dich für Einen Deiner Unterthanen halten, der Teufel hole mich. Laß hören, was hast Du während meiner Abwesenheit gethan, mein kleines Heinrichchen? Hat man dieses schöne Königreich Frankreich ein wenig drollig regiert?“

„Mein Herr Chicot!“

„Strecken unsere Völker die Zunge heraus, he?“

„Schlingel!“

„Hat man irgend Einen von jenen frisirten Herren gehängt? Ah! um Vergebung, Herr von Quélus, ich sah Sie nicht.“

„Chicot, wir werden uns entzweien.“

„Bleibt endlich einiges Geld in unsern Kisten oder in jenen der Juden? Dieß wäre kein Unglück; wir haben sehr nöthig, uns zu ergötzen, ventre de biche, das Leben ist sehr beschwerlich!“

Und er raffte von einer Schüssel von vergoldetem Silber die Pasteten mit schön goldbraun geschmortem Fleische vollends weg.

Der König begann zu lachen; dieß war bei ihm stets das Ende vom Liede. „Laß hören,“ sagte er, „was hast Du während dieser langen Abwesenheit gethan?“

„Ich habe mir den Plan zu einer kleinen Prozession in drei Aufzügen ausgedacht. Erster Aufzug. Büssende nur mit einem Hemde und einem Beinkleide angethan, sich gegenseitig bei den Haaren ziehend, und puffend gehen vom Louvre auf den Montmartre. Zwei-

ter Aufzug. Die nämlichen Büſſenden, bis auf den Gürtel entkleidet, und mit Roſenkränzen von Dornenſpitzen ſich peitſchend, gehen vom Montmartre herab in die Abtei Sainte-Geneviève. Dritter Aufzug. Endlich dieſe nämlichen Büſſenden, ganz nackt, die Riemen auf ihren Schulterblättern, wechſelſeitig mit gewaltigen Geißelhieben ſich zerfleiſchend, kommen von der Abtei Sainte-Geneviève in das Louvre zurück. Ich hatte wohl daran gedacht, wegen eines unerwarteten Ausganges der Sache, ſie über den Grèveplatz zu führen, wo der Henker ſie Alle vom Erſten bis zum Letzten verbrannt hätte; aber ich habe vermuthet, daß der Herr da oben ein wenig Schwefel von Sodoma und ein wenig Pech von Gomorra aufbewahrt habe, und ich will ihm das Vergnügen nicht rauben, ſelbſt den Roſtbraten zu machen. So, meine Herren, in Erwartung dieſes großen Tages wollen wir uns ergötzen."

„Und zuvörderſt ſag an: was iſt aus Dir geworden?" fragte der König; „weißt Du, daß ich Dich in allen verrufenen Orten in Paris habe ſuchen laſſen?"

„Haſt Du das Louvre gut durchſtöbert?"

„Irgend ein Dirnenjäger, Dein Freund, wird Dich zu ſich genommen haben."

„Das kann nicht ſeyn, Heinrich, da Du alle Dirnenjäger zu Dir genommen haſt."

„Ich irrte mich alſo?"

„Ei mein Gott, ja, wie immer, himmelweit."

„Wir werden ſehen, daß Du Buſſe thateſt.“

„Errathen. Ich habe mich ein wenig auf Religion verlegt, um zu ſehen, was dieß wäre, und meiner Treue, ich bin davon zurückgekommen. Ich habe genug an den Mönchen. Pfui, die garſtigen Thiere!“

In dieſem Augenblicke trat Herr von Monſoreau bei dem Könige ein, den er mit tiefer Ehrfurcht begrüßte.

„Ah! Sie ſind's, Herr Oberjägermeiſter,“ ſagte Heinrich. „Wann werden Sie uns irgend eine ſchöne Jagd veranſtalten? Laſſen Sie hören!“

„Wann es Eurer Majeſtät belieben wird. Ich erhalte die Nachricht, daß wir zu Saint-Germain-en-Laye viele Eber haben.“

„Der Eber iſt ſehr gefährlich,“ äußerte Chicot. „Der König Karl IX., ich erinnere mich, wäre auf einer Eberjagd beinahe getödtet worden; auch ſind die Sauſpieße hart, und dieß macht unſern kleinen Händen Waſſerblaſen. Nicht wahr, mein Sohn?“

Herr von Monſoreau ſchaute Chicot von der Seite an.

„Sieh,“ ſagte der Gascognier zu Heinrich, „es iſt noch nicht lange her, daß Dein Oberjägermeiſter einem Wolfe begegnet iſt.“

„Wie ſo?“

„Weil er, wie die Wolken *) des Dichters Ariſto-

*) „Die Wolken“ heißt eine Comödie des griechiſchen Dichters Ariſtophanes, die er auf Begehren des Anyts

phanes, das Geſicht davon behalten hat, vorzüglich das Auge: das iſt frappant."

Herr von Monſoreau kehrte ſich um, und ſagte erbleichend zu Chicot: „Herr Chicot, ich bin wenig für Poſſenreiſſer geſchaffen, da ich ſelten am Hofe gelebt habe, und bemerke Ihnen, daß ich in Gegenwart meines Königes mich ungerne herabgeſetzt ſehe, und vorzüglich wenn es ſich um ſeinen Dienſt handelt."

„Wohlan, mein Herr," verſetzte Chicot, „Sie ſind ganz das Gegentheil von uns, die wir Hofleute ſind; daher haben wir über den letzten Narrenſtreich recht gelacht."

„Und was iſt dieß für ein Narrenſtreich?" fragte Monſoreau.

„Er hat Sie zum Oberjägermeiſter ernannt; Sie ſehen, daß dieſes liebe Heinrichchen, wenn es weniger Poſſenreiſſer, als ich, ein noch größerer Narr iſt."

Monſoreau ſchleuderte dem Gascognier einen ſchrecklichen Blick zu.

„Laßt ab, laßt ab," ſagte Heinrich, der einen Streit vorherſah, „ſprechen wir von etwas Anderem, meine Herren."

„Ja," äußerte Chicot, „ſprechen wir von den Verdienſten Unſerer Lieben Frau von Chartres."

---

und Melits verfaßte, und worin er Socrates heftig angriff, der, abſichtlich allen ſichtbar, der Darſtellung mit vollem Gleichmuthe beiwohnte.

D. Ueb.

„Chicot, keine Gottlosigkeiten," sagte der König mit einem strengen Tone.

„Gottlosigkeiten, ich?" erwiederte Chicot; „geh doch, Du hältst mich für einen Geistlichen, während ich ein Krieger bin. Im Gegentheile mache ich Dich auf etwas aufmerksam, mein Sohn."

„Und auf was?"

„Daß Du Unsere Liebe Frau von Chartres schlecht behandelst, Heinrich, auf's Allerschlechteste."

„Wie so?"

„Gewiß. Unsere Liebe Frau hatte zwei Hemden, die beisammen zu seyn gewohnt waren, und Du trenntest sie. An Deiner Stelle hätte ich sie vereiniget, Heinrich, und es wäre wenigstens eine Aussicht dabei gewesen, daß ein Wunder gewirkt werde."

Diese etwas derbe Anspielung auf die Trennung des Königs und der Königin, machte die Freunde des Königs lachen. Heinrich dehnte die Arme, rieb sich die Augen, und lächelte gleichfalls. „Mordieu!" sagte er, „dießmal hat der Narr Recht."

Und er sprach von etwas Anderem.

„Mein Herr," sagte Monsoreau ganz leise zu Chicot, „ist's Ihnen gefällig, ohne etwas merken zu lassen, mich in der Vertiefung jenes Fensters zu erwarten?"

„Wozu denn, mein Herr?" entgegnete Chicot, „doch mit dem größten Vergnügen."

„Nun denn, wir gehen bei Seite."

„In die Tiefe eines Waldes, wenn es Ihnen beliebt, mein Herr.“

„Genug der Späße, ſie ſind überflüſſig, denn es iſt Niemand mehr da, um darüber zu lachen,“ ſagte Monſoreau, als er zum Narren in die Fenſtervertiefung trat, wohin ihm dieſer vorausgegangen war. Wir ſtehen einander gegenüber, wir ſind uns Wahrheit ſchuldig, Herr Chicot, Herr Narr, Herr Poſſenreiſſer; ein Edelmann verbietet Ihnen, merken Sie ſich dieſes Wort wohl, verbietet Ihnen, über ihn zu lachen; vorzüglich ladet er Sie ein, es wohl zu überlegen, bevor Sie Rendezvous in den Wäldern geben; denn in dieſen Wäldern, wohin Sie mich ſo eben führen wollten, wächst eine Sammlung von Stöcken, ſtangenförmige und andere, völlig würdig, die Fortſetzung derjenigen zu bilden, mit denen Sie im Namen des Herrn von Mayenne ſo derb ſind durchgeprügelt worden.“

„Ah!“ erwiederte Chicot, ohne dem Anſcheine nach in Zorn zu gerathen, wiewohl ſein ſchwarzes Auge einen düſteren Blitz ſchleuderte. „Ah! mein Herr, Sie erinnern mich an alles das, was ich dem Herrn von Mayenne ſchulde; Sie möchten alſo, daß ich Ihr Schuldner würde, wie ich der Seinige bin, und daß ich Sie in meinem Gedächtniſſe auf die nämliche Linie ſtellen, und Ihnen einen gleichen Antheil an meiner Dankbarkeit bewahren ſollte?“

„Es dünkt mir, mein Herr, daß Sie unter Ihren Gläubigen den Hauptgläubiger zu zählen vergeſſen.“

„Dieß wundert mich, mein Herr; denn ich rühme mich, ein vortreffliches Gedächtniß zu haben; wer iſt denn dieſer Gläubiger, wenn ich bitten darf?“

„Meiſter Nicolas David.“

„O! was dieſen betrifft, irren Sie ſich,“ ſagte Chicot mit einem unheimlichen Lachen; „ich ſchulde ihm nichts mehr, er iſt bezahlt.“

In dieſem Momente erſchien ein dritter Mitſprecher, und miſchte ſich in die Unterredung. Buſſy war's.

„Ah! Herr von Buſſy,“ ſagte Chicot, „kommen Sie mir ein wenig zu Hülfe. Sehen Sie hier Herrn von Monſoreau, der mich umgangen hat, wie Sie ſehen, und mich nicht mehr und nicht weniger als wie einen Hirſch oder Damhirſch behandeln will; ſagen Sie ihm, daß er ſich täuſche, Herr von Buſſy, daß er es mit einem Eber zu thun habe, und daß der Eber ſich auf den Jäger ſtürze.“

„Herr Chicot,“ verſetzte Buſſy, „ich glaube, daß Sie dem Herrn Oberjägermeiſter Unrecht thun, wenn Sie wähnen, daß er Sie nicht für das halte, was Sie ſind, nämlich für einen guten Edelmann. Mein Herr,“ fuhr Buſſy fort, ſich an den Grafen wendend, „ich habe die Ehre, Sie in Kenntniß zu ſetzen, daß der Herzog von Anjou Sie zu ſprechen wünſcht.“

„Mich?“ fragte Monſoreau beſorgt.

„Sie ſelbſt, mein Herr,“ antwortete Buſſy.

Monſoreau heftete auf ſeinen Mitſprecher einen Blick, der die Abſicht hatte, in die Tiefe ſeiner Seele

zu bringen, aber gezwungen war, auf der Oberfläche zu verweilen, ſo voll Heiterkeit waren Buſſy's Augen und Lächeln.

„Begleiten Sie mich, mein Herr?“ fragte der Oberjägermeiſter den Edelmann.

„Nein, mein Herr, ich eile, Seine Hoheit in Kenntniß zu ſetzen, daß Sie ihm zu Befehl ſtehen, während Sie vom Könige Abſchied nehmen.“

Und Buſſy kehrte zurück, wie er gekommen war, mit ſeiner gewöhnlichen Gewandtheit durch die Menge der Höflinge ſchlüpfend. Der Herzog von Anjou wartete wirklich in ſeinem Cabinete, und las den Brief wieder, den unſere Leſer bereits kennen. Da er ein Rauſchen an den Thürvorhängen vernahm, glaubte er, daß es Monſoreau ſey, der ſeinem Befehle entſpreche, und verſteckte dieſen Brief. Buſſy erſchien.

„Nun denn!“ ſagte der Herzog.

„Nun denn! Monſeigneur, er iſt da.“

„Vermuthet er nichts?“

„Und wenn dieß der Fall, wenn er auf ſeiner Hut wäre?“ erwiederte Buſſy. „Iſt er nicht Ihr Geſchöpf? Von Ihnen aus dem Nichts hervorgezogen, können Sie ihn nicht in das Nichts zurückſchleudern?“

„Gewiß,“ antwortete der Herzog mit jener gedankenvollen Miene, die ihm ſtets das Herannahen von Ereigniſſen gab, bei denen er einige Energie entwickeln mußte.

„Scheint er Ihnen minder ſtrafbar, als er es geſtern war?“

„Hundertmal mehr; ſeine Verbrechen gehören zu jenen, die größer werden, wenn man daran denkt.“

„Uebrigens,“ ſagte Buſſy, „beſchränkt ſich Alles auf einen einzigen Punkt: er hat durch Verrätherei ein junges, edles Mädchen entführt; er hat ſie auf eine betrügliche Art geheirathet, und durch Mittel, die eines Edelmannes unwürdig ſind; er ſelbſt wird die Auflöſung dieſer Ehe verlangen, oder Sie werden ſie für ihn verlangen.“

„Dabei bleibt es alſo.“

„Und im Namen des Vaters, im Namen des jungen Mädchens, im Namen des Schloſſes Meridor, im Namen Dianens, hab' ich Ihr Wort?“

„Sie haben es.“

„Bedenken Sie, daß ſie davon in Kenntniß geſetzt ſind, daß ſie in Angſt des Reſultates Ihrer Unterredung mit jenem Manne harren.“

„Das junge Mädchen wird frei ſeyn, Buſſy, ich verpfände Dir mein Wort hiefür.“

„Ah!“ ſagte Buſſy, „wenn Sie dieß thun, werden Sie wirklich ein großer Prinz ſeyn, Monſeigneur.“

Und er faßte die Hand des Herzogs, dieſe Hand, welche ſo viele falſche Verheiſſungen unterzeichnet, ſo viele geſchworene Eide gebrochen hatte, und küßte ſie ehrerbietig. In dieſem Momente hörte man Schritte im Vorzimmer. „Er iſt's,“ ſagte Buſſy.

„Man laſſe Herrn von Monſoreau eintreten,“ rief Franz mit einer Strenge, die Buſſy ein gutes Anzeichen ſchien.

Und dießmal konnte der junge Edelmann, faſt überzeugt, den von ihm erſtrebten Erfolg zu erreichen, ſeinen Blick nicht verhindern, Monſoreau grüßend, eine leichte Färbung ſtolzer Ironie anzunehmen; der Oberjägermeiſter dagegen empfing Buſſy's Gruß mit jenem glasähnlichen Blicke, hinter dem er die Gefühle ſeiner Seele wie hinter einer unüberſchreitbaren Feſtung verſchanzte. Buſſy wartete in jenem Corridor, den wir ſchon kennen, in jenem nämlichen Corridor, worin la Mole einſt bei Nacht von Karl IX., Heinrich III., dem Herzoge von Alençon und dem Herzoge von Guiſe, mit dem Knotengürtel der Königin-Mutter beinahe erwürgt worden wäre. Dieſer Corridor, ſo wie der Ruheplatz, mit dem er in Verbindung ſtand, waren eben von Edelleuten angefüllt, welche kamen, um dem Herzoge ihre Aufwartung zu machen. Buſſy ſetzte ſich zu ihnen, und Jeder beeilte ſich, ihm Platz zu machen, eben ſo ſehr wegen der Hochachtung, die er perſönlich genoß, als wegen ſeiner Gunſt bei dem Herzoge von Anjou. Der Edelmann verſchloß alle ſeine Empfindungen in ſich, und ohne die ſchreckliche Angſt merken zu laſſen, die ſein Herz krampfte, harrete er des Erfolges dieſer Unterredung, bei welcher ſein ganzes künftiges Glück auf dem Spiele ſtand. Der Unterredung konnte es nicht an Lebhaftigkeit gebrechen; Buſſy hatte von Herrn von Monſoreau genug geſehen, um zu begreifen, daß dieſer nicht ohne Kampf ſich würde bewältigen laſſen. Doch im Grunde brauchte der Herzog von

Anjou nur die Hand auf ihn zu legen, und wenn er ſich nicht böge, wohlan, dann würde er brechen. Plötzlich ließ ſich der wohlbekannte laute Ausbruch der Stimme des Prinzen vernehmen. Dieſe Stimme ſchien zu gebieten. Buſſy bebte vor Freude.

„Ah!“ ſagte er, „der Prinz hält mir Wort.“

Aber dieſem lauten Ausbruche folgte kein Zweiter, und da Jedermann ſchwieg, mit Beſorgniß einander anſchauend, herrſchte bald eine tiefe Stille unter den Höflingen. Unruhig, in ſeinem begonnenen Traum geſtört, nun der Fluth ſeiner Hoffnungen und der Ebbe ſeiner Furcht unterworfen, fühlte Buſſy faſt eine Viertelſtunde lang Minute nach Minute verfließen. Plötzlich öffnete ſich die Thüre des Gemaches des Herzogs, und man hörte durch die Thürvorhänge aus dieſem Gemache fröhliche Stimmen ertönen. Buſſy wußte, daß der Herzog mit dem Oberjägermeiſter allein war, und daß, wenn ihre Unterredung den geeigneten Gang genommen hätte, ſie in dieſem Momente nichts weniger als fröhlich ſeyn könnte. Dieſe Gemüthlichkeit erregte ihm Schauder.

Bald kamen die Stimmen näher; der Thürvorhang öffnete ſich. Monſoreau ging rückwärts unter Verbeugungen heraus. Der Herzog begleitete ihn bis zur Schwelle ſeines Gemaches, und ſagte: „Adieu, unſer Freund. Es bleibt dabei.“

„Unſer Freund,“ murmelte Buſſy, „sandieu! was bedeutet dieß?“

„Alſo, Monſeigneur," ſagte Monſoreau, immer gegen den Prinzen gewendet, „nach der Anſicht Eurer Hoheit iſt wohl die Oeffentlichkeit gegenwärtig das beſte Mittel."

„Ja, ja," erwiederte der Herzog, „alle dieſe Geheimniſſe ſind Kinderſpiele."

„Dann werde ich ſie heute Abend dem Könige vorſtellen," äuſſerte der Oberjägermeiſter.

„Handeln Sie ohne Furcht, ich werde Alles vorbereitet haben."

Der Herzog neigte ſich zum Oberjägermeiſter, und flüſterte ihm einige Worte in's Ohr.

„Es iſt geſchehen, Monſeigneur," antwortete dieſer. Monſoreau verbeugte ſich zum letztenmale vor dem Herzoge, der, ohne Buſſy zu ſehen, da er hinter den Falten eines Thürvorhanges verborgen war, an den er ſich klammerte, um nicht zu Boden zu ſtürzen, die Anweſenden aufmerkſam betrachtete.

„Meine Herren," ſagte Monſoreau, ſich gegen die Edelleute wendend, die warteten, bis die Reihenfolge der Audienz ſie traf, und ſchon vor einer neuen Gunſt ſich verbeugten, vor deren Glanze jene von Buſſy zu verbleichen ſchien, „meine Herren, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine Neuigkeit mittheile: Monſeigneur geſtatten, daß ich meine Heirath mit Fräulein Diane von Meridor veröffentliche, meine Frau ſchon ſeit länger als einem Monate, und daß ich ſie unter dieſen Auſpicien heute Abend am Hofe vorſtelle."

Buſſy taumelte; obgleich der Schlag nicht mehr unerwartet kam, war er doch ſo heftig, daß er davon vernichtet zu werden glaubte. Da nun geſchah's, daß er den Kopf vorſtreckte, und daß der Herzog und er, Beide bleich in Folge ſehr entgegengeſetzter Empfindungen, einen Blick wechſelten, einen Blick der Verachtung von Seite Buſſy's, einen Blick des Schreckens von Seite des Herzogs von Anjou.

Monſoreau durchſchritt die Gruppe der Edelleute inmitten von Complimenten und Glückswünſchen. Buſſy machte eine Bewegung, um zum Herzoge zu gehen; allein dieſer ſah dieſe Bewegung, und kam ihr zuvor, indem er den Thürvorhang herabfallen ließ; zu gleicher Zeit ſchloß ſich hinter dem Vorhange die Thüre, und man hörte das Klirren des Schlüſſels im Schloſſe. — Buſſy fühlte nun ſein Blut heiß und ſtürmiſch ſeinen Schläfen und ſeinem Herzen zufließen. Seine Hand, an den Dolch ſtreifend, der an ſeinem Gürtel hing, riß ihn mechaniſch halb aus der Scheide; denn bei dieſem Manne nahmen die Leidenſchaften einen erſten, unwiderſtehlichen Aufſchwung; aber die Liebe, welche ihn zu dieſer Heftigkeit getrieben, lähmte ſeinen ganzen Jähzorn; ein bitterer, tiefer, ſtechender Schmerz erſtickte die Wuth; anſtatt zu ſchwellen, zerſprang das Herz. In dieſem gewaltigen Anfalle von zwei Leidenſchaften, die miteinander kämpften, unterlag die Energie des jungen Mannes, wie zwei wüthende Wogen, die den Himmel erreichen zu wollen ſchienen, wegen des Zuſammenſtoſſens

in ihrer höchſten Aufſteigung miteinander in die Fluthen ſtürzen. Buſſy begriff, daß er, wenn er da bliebe, den Anblick ſeines raſenden Schmerzes gewähren würde; er ging durch den Corridor, kam zur Geheimtreppe, trat durch eine Schlüpfthüre in den Hof des Louvre, ſchwang ſich auf ſein Pferd, und ſchlug im Galoppe den Weg zur Straſſe Saint-Antoine ein.

Der Baron und Diane erwarteten die von Buſſy verſprochene Antwort; ſie ſahen den jungen Mann erſcheinen, blaß, verſtörten Antlitzes, mit flammenden Augen. Diane begriff Alles, und ſtieß einen Schrei aus. —

„Madame," rief Buſſy, „verachten Sie mich, haſſen Sie mich; ich wähnte in dieſer Welt etwas zu ſeyn, und ich bin nur ein Atom. Ich wähnte etwas zu vermögen, und kann mir nicht einmal das Herz ausreißen. Madame, Sie ſind alſo die Gattin des Herrn von Monſoreau, ſeine zur Stunde anerkannte geſetzliche Gattin, die heute Abend vorgeſtellt werden ſoll. Aber ich bin ein armer Thor, ein elender Unſinniger, oder vielmehr, ja, wie Sie ſagten, Herr Baron, iſt der Herr Herzog von Anjou ein Niederträchtiger, ein Infamer!"

Und indem er den Vater und die Tochter erſchreckt zurückließ, eilte Buſſy, wahnſinnig vor Schmerz, wuthtrunken aus dem Zimmer, ſtürzte die Stufen hinab, ſchwang ſich auf ſein Pferd, drückte ihm die beiden Sporen in den Bauch, und ohne zu wiſſen, wohin er ging, ließ er die Zügel fahren, nur bemüht, ſein Herz

zuſammen zu preſſen, mit gekrampfter Hand knirſchend, und ſprengte dahin, auf ſeinem Fluge den Schwindel und den Schrecken ſtreuend.

Dreizehntes Kapitel.

Was zwiſchen Monſeigneur dem Herzoge von Anjou und dem Oberjägermeiſter vorgefallen war.

Es iſt Zeit, den plötzlichen Wechſel zu erklären, der in dem Benehmen des Herzogs von Anjou hinſichtlich Buſſy's vorgegangen war. Als der Herzog den Herrn von Monſoreau empfing, hatte er, nach den Ermahnungen ſeines Edelmannes, den für die Pläne dieſes Letztern günſtigſten Ton angeſtimmt. Seine leicht erregbare Galle floß aus einem Herzen über, das durch die in dieſem Herzen herrſchenden zwei Leidenſchaften erbittert war: die Eigenliebe des Herzogs hatte ihre Wunde erhalten; die Furcht vor Aufſehen, womit Buſſy im Namen des Herrn von Meridor drohte, ſteigerte Franzens Zorn noch ſchmerzlicher. In der That verurſachen zwei Gefühle von dieſer Natur, im Falle ſie ſich vereinigen, furchtbare Ausbrüche, wenn das Herz, welches ſie verſchließt, gleich jenen pulvergefüllten Bomben, ſtark genug gebaut, hermetiſch genug verſchloſſen iſt, damit die doppelte Zuſammenpreſſung es zerſprenge.

Herr von Anjou empfing den Oberjägermeiſter mit einem jener Geſichter, welche die Unerſchrockenſten am Hofe zittern machten, denn man kannte Franzens Hülfsquellen in Racheangelegenheiten.

„Eure Hoheit haben mich kommen laſſen?“ ſagte Monſoreau ſehr ruhig und mit einem Blicke auf die Tapeten; denn dieſer Mann, gewohnt, das Gemüth des Prinzen zu lenken, errieth das ganze Feuer, das unter dieſer ſcheinbaren Kälte glomm, und man hätte meinen mögen, will man das Geſicht des lebenden Weſens auf unbeſeelte Gegenſtände übertragen, daß er von dem Gemache Rechenſchaft über die Abſichten ſeines Herrn verlangte.

„Fürchten Sie nichts, mein Herr,“ erwiederte der Herzog, der ihn verſtanden hatte, „es iſt Niemand hinter dieſen Tapeten; wir werden freimüthig und vorzüglich offenherzig plaudern können.“

Monſoreau verbeugte ſich.

„Denn Sie ſind ein guter Diener, Herr Oberjägermeiſter von Frankreich, und Sie haben Anhänglichkeit an meine Perſon.“

„Ich glaub' es, Hoheit.“

„Ich weiß es gewiß, mein Herr; Sie haben mich bei mancher Gelegenheit von gegen mich angeſponnenen Complotten in Kenntniß geſetzt; Sie haben mir bei meinen Unternehmungen geholfen, oft Ihre eigenen Intereſſen vergeſſend, Ihr Leben bloßſtellend.“

„Hoheit.“

„Ich weiß es. Kürzlich noch, . . . ich muß Sie daran erinnern, denn, Sie beſitzen wahrhaftig ſo viel Zartgefühl, daß nie eine Anſpielung von Ihnen, nicht einmal eine mittelbare, die geleiſteten Dienſte offenbaret . . . kürzlich noch, wegen jenes unglücklichen Abenteuers . . .“

„Welches Abenteuer, Monſeigneur?“

„Jene Entführung des Fräuleins von Meridor, das arme, junge Mädchen!“

„Ach!“ murmelte Monſoreau in der Art, daß die Antwort auf den Sinn der Worte Franzens nicht ernſtlich anwendbar war.

„Sie bedauern ſie, nicht wahr?“ fragte dieſer, indem er ihn auf eine beſtimmte Bahn führte.

„Würden Eure Hoheit ſie nicht bedauern?“

„Ich? O! Sie wiſſen, ob ich dieſen unſeligen Einfall bedauert habe! Und ſehen Sie, ich habe der ganzen Freundſchaft bedurft, die ich für Sie hege, der ganzen Gewöhnheit an Ihre guten Dienſte, um vergeſſen zu können, daß ich ohne Sie das junge Mädchen nicht entführt hätte.“

Monſoreau fühlte den Stich. „Ei,“ ſagte er bei ſich, „ſollten es bloß Gewiſſensbiſſe ſein? Monſeigneur,“ verſetzte er, „Ihre natürliche Güte verleitet Sie, zu übertreiben; Sie haben den Tod dieſes jungen Mädchens eben ſo wenig veranlaßt, als ich.“

„Wie ſo?“

„Gewiß hegten Sie nicht die Abſicht, die Gewalt-

thätigkeit bis zum Tode des Fräuleins von Meridor zu treiben."

„O! nein."

„Dann spricht die Absicht Sie los, Monseigneur; es ist ein Unglück, ein Unglück, wie es der Zufall täglich veranlaßt."

„Und zudem," fügte der Herzog bei, seinen Blick in Monsoreau's Herz tauchend, „hat der Tod Alles in seinen ewigen Strom versenkt."

Die Stimme des Prinzen war bebend genug, daß Monsoreau alsogleich die Augen aufschlug, und bei sich sagte: „Dieß sind keine Gewissensbisse."

„Monseigneur," entgegnete er, „wollen Sie, daß ich frei mit Eurer Hoheit spreche?"

„Warum sollten Sie unschlüssig seyn?" fragte der Prinz unverzüglich mit einem stolzgemischten Erstaunen.

„In der That," erwiederte Monsoreau, „ich wüßte nicht, warum ich unschlüssig seyn sollte."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„O! Monseigneur, ich will sagen, daß einem durch seine Intelligenz und seinen Herzensadel so ausgezeichneten Prinzen gegenüber, die Freimüthigkeit von nun an das Hauptelement dieser Unterredung bilden muß."

„Von nun an?... Was bedeutet dieß?"

„Ich meine, daß Eure Hoheit Anfangs nicht für geeignet erachtet haben, von dieser Freimüthigkeit gegen mich Gebrauch zu machen."

„Wahrhaftig!“ antwortete der Prinz sogleich mit einem Ausbruche schallenden Gelächters, das einen wüthenden Zorn verrieth.

„Hören Sie mich an, Monseigneur,“ sagte Monsoreau demüthig. „Ich weiß, was Eure Hoheit mir sagen wollten.“

„Sprechen Sie also!“

„Eure Hoheit wollten mir zu verstehen geben, daß vielleicht das Fräulein von Meridor nicht todt wäre, und daß sie Jene der Gewissensbisse überhebe, welche sich für ihre Mörder hielten.“

„O! wie viel Zeit haben Sie dazu gebraucht, mein Herr, mir diese tröstende Bemerkung zu machen! Ein treuer Diener, auf mein Wort! Sie haben mich düster, betrübt gesehen; Sie haben mich von leichenhaften Träumen sprechen hören, die mich seit dem Tode dieser Dame quälten, mich, dessen Empfindsamkeit keine alltägliche ist, Gott sey Dank! und haben mich so leben lassen, während Sie mir durch diesen einzigen Zweifel so viele Leiden ersparen konnten?... Wie soll ich dieses Benehmen bezeichnen, mein Herr?“

Der Herzog sprach diese Worte mit der ganzen Gewalt eines zum Ausbruche bereiten Grimmes.

„Monseigneur,“ antwortete Monsoreau, „man sollte meinen, daß Eure Hoheit eine Beschuldigung gegen mich richten.“

„Verräther!“ rief der Herzog plötzlich aus, indem er einen Schritt gegen den Oberjägermeister machte, „ich

richte ſie, und begründe ſie . . . Du haſt mich betrogen! Du haſt mir dieſe Dame genommen, die ich liebte . . .“

Monſoreau erblaßte gräßlich, aber verlor nichts von ſeiner ruhigen und faſt ſtolzen Haltung. „Es iſt wahr!“ ſagte er.

„Ah! es iſt wahr, . . der Unverſchämte, der Betrüger!“

„Wollen Sie gefälligſt leiſer ſprechen, Monſeigneur,“ verſetzte Monſoreau eben ſo ruhig; „Eure Hoheit vergeſſen, daß Sie mit einem Edelmanne ſprechen, mit einem guten Diener.“

Der Herzog begann krampfhaft zu lachen.

„Mit einem guten Diener des Königs!“ fuhr Monſoreau fort, eben ſo unempfindſam, wie vor jener ſchrecklichen Drohung.

Der Herzog ſchwieg bei dieſem einzigen Worte.

„Was wollen Sie damit ſagen?“ murmelte er.

„Ich will damit ſagen,“ antwortete Monſoreau mit Sanftmuth und Unterwürfigkeit, „daß, wenn Monſeigneur ſich die Mühe geben möchten, mich zu hören, Dieſelben einſehen würden, daß ich dieſe Dame genommen habe, weil Seine Hoheit ſie nehmen wollten.“

Der Herzog, von ſo viel Keckheit verblüfft, konnte gar nicht antworten.

„Meine Entſchuldigung iſt,“ ſagte der Oberjägermeiſter demüthig, „daß ich das Fräulein von Meridor innig liebte . . .“

„Ich auch!“ entgegnete Franz mit einer unbeſchreiblichen Würde.

„Es iſt wahr, Monſeigneur, Sie ſind mein Gebieter; aber das Fräulein von Meridor liebte Sie nicht.“

„Und Dich liebte ſie, Dich?“

„Vielleicht,“ murmelte Monſoreau.

„Du lügſt! Du lügſt! Du haſt ſie gezwungen, wie ich ſie zwang. Nur daß ich, der Gebieter, geſcheitert bin, und Dir, dem Knechte, es gelungen iſt. Dieß geſchah, weil ich nur die Macht beſitze, während Du Verrätherei anwendeteſt.“

„Monſeigneur, ich liebte ſie.“

„Was kümmert mich dieß?“

„Monſeigneur . . .“

„Drohungen, Schlange?“

„Monſeigneur! Hüten Sie ſich!“ ſagte Monſoreau, den Kopf wie ein Tiger ſenkend, der ſeinen Sprung abſieht. „Ich liebte ſie, ſag' ich Ihnen, und ich bin kein Knecht von Ihnen, wie Sie ſo eben ſagten. Meine Gattin gehört mein, wie mein Landgut; Niemand kann ſie mir nehmen, ſelbſt nicht der König. Nun aber hab' ich dieſe Gattin beſitzen wollen, und ſie genommen.“

„Wahrhaftig,“ verſetzte Franz, und ſtürzte auf die ſilberne Glocke, die auf dem Tiſche ſtand. „Du haſt ſie genommen, wohlan Du wirſt ſie zurückgeben.“

„Sie täuſchen ſich, Monſeigneur,“ rief Monſoreau aus, zum Tiſche ſpringend, um den Prinzen am Rufen zu verhindern. „Verbannen Sie dieſen böſen Gedan-

ken, mir zu ſchaden, der in Ihnen auftaucht; denn wenn Sie ein Einzigesmal rufen, wenn Sie mir eine öffentliche Beleidigung zufügen . . .“

„Du wirſt dieſe Dame zurückgeben, ſag' ich Dir.“

„Sie zurückgeben? Wie? . . . Sie iſt meine Gattin; ſie wurde mir vor Gott angetrauet.“

Monſoreau rechnete auf die Wirkung dieſes Wortes; aber der Prinz gab ſeine zornige Haltung nicht auf.

„Wenn Sie vor Gott Deine Gattin iſt,“ ſagte er, „wirſt Du ſie den Menſchen zurückgeben!“

„Was beliebt? Er weiß alſo Alles?“ äußerte Monſoreau.

„Ja, ich weiß Alles. Du wirſt dieſe Ehe löſen; ich werde ſie löſen, wäreſt Du hundertmal vor allen Göttern verpflichtet, die im Himmel regiert haben.“

„Ah! Monſeigneur, Sie läſtern Gott,“ entgegnete Monſoreau.

„Morgen wird das Fräulein von Meridor ihrem Vater zurückgegeben ſeyn; morgen wirſt Du in die Verbannung reiſen, die ich über Dich verhänge. In einer Stunde wirſt Du Dein Oberjägermeiſteramt verkauft haben; dieß ſind meine Bedingungen, wo nicht, nimm Dich in Acht, Vaſall, ſo werde ich Dich zerſchmettern, wie ich dieſes Glas zerſchmettere.“ Und der Prinz ergriff einen Becher von emaillirtem Kryſtalle, ein Geſchenk des Erzherzogs von Oeſterreich, und ſchleuderte ihn wie ein Raſender gegen Monſoreau, der von den Scherben deſſelben umklirrt wurde.

„Ich werde meine Frau nicht zurückgeben, ich werde mein Amt nicht veräußern, und ich werde in Frankreich bleiben," erwiederte Monsoreau, auf den von Erstaunen betäubten Franz hineilend.

„Warum ... Verfluchter?"

„Weil ich den König von Frankreich um meine Begnadigung bitten werde, den in der Abtei Sainte-Geneviève erwählten König, und weil dieser neue, so gute, so edle, durch die erst ganz kürzlich erhaltene göttliche Gunst so glückliche König, sich nicht weigern wird, den ersten Bittenden, der ein Gesuch an ihn stellen wird, anzuhören."

Monsoreau hatte diese furchtbaren Worte stufenweise betont; das Feuer seiner Augen sprühte nach und nach in seine Aeußerung über, welche blendend wurde. Nun erblaßte Franz, that einen Schritt zurück, schob die schwere Tapete der Eingangsthüre vor, faßte dann Monsoreau bei der Hand, und sagte zu ihm, jedes Wort ruckweise sprechend, wie wenn er auf der Neige seiner Kräfte gewesen wäre: „Gut ... gut ... Graf, stellen Sie dieses Gesuch .. leiser an mich ... ich höre Sie an."

„Ich werde demüthig sprechen," sagte Monsoreau, plötzlich wieder ruhig geworden, „demüthig, wie es dem demüthigsten Diener Eurer Hoheit geziemt."

Franz durchschritt langsam das weiträumige Gemach, und so oft es ihm möglich war, hinter die Tapete zu schauen, schaute er hin. Er schien nicht glau-

ben zu können, daß Monſoreau's Worte nicht gehört worden ſeyen. „Sie ſagten?“ fragte er.

„Ich ſagte, Monſeigneur, daß eine verhängnißvolle Liebe Alles gethan hat. Die Liebe, edler Seigneur, iſt die gebieteriſcheſte Leidenſchaft. Um vergeſſen zu können, daß Eure Hoheit die Augen auf Dianen geworfen, mußte ich meiner ſelbſt nicht mehr Herr ſeyn.“

„Ich ſagte es Ihnen, Graf, es iſt eine Verrätherei.“

„Drücken Sie mich nicht zu Boden, Monſeigneur, vernehmen Sie, was für ein Gedanke mir kam: Ich ſah Sie reich, jung, glücklich, ich ſah in Ihnen den erſten Fürſten der Chriſtenheit.“

Der Herzog machte eine Bewegung.

„Denn, Sie ſind es, ...“ murmelte Monſoreau dem Herzoge in's Ohr; „zwiſchen dieſem höchſten Range und Ihnen giebt es nur mehr ein leicht zu zerſtreuendes Dunkel. Ich ſah den ganzen Glanz Ihrer Zukunft, und dieſes unermeßliche Glück mit der geringfügigen Sache vergleichend, die ich erſtrebte, von Ihrem künftigen Strahlenlichte geblendet, das mich faſt verhinderte, die arme kleine Blume zu ſehen, die ich wünſchte, hab' ich Armſeliger neben Ihnen, mein Gebieter, bei mir geſagt: „„Ueberlaſſen wir den Prinzen ſeinen glänzenden Träumen, ſeinen herrlichen Plänen; da iſt ſein Ziel, ich ſuche das Meinige im Dunkel.““ Er wird meine Abſonderung kaum gewahren, er wird die geringe Perle kaum entgleiten ſpüren, die ich ſeiner königlichen Stirnbinde entziehe.“

„Graf! Graf!“ ſagte der Herzog, wider ſeinen Willen von dem Zauber dieſer Schilderung berauſcht.

„Sie verzeihen mir, nicht wahr, Monſeigneur?“

In dieſem Augenblicke ſchlug der Herzog die Augen empor. Er ſah an der mit vergoldetem Leder ausgeſchlagenen Wand das Porträt von Buſſy, das er bisweilen gerne anſchaute, wie er ehedem das Porträt von La Mole gerne betrachtet hatte. Dieſes Porträt hatte ein ſo ſtolzes Auge, eine ſo vornehme Miene; es hielt ſeinen Arm ſo herrlich über die Hüfte gewölbt, daß der Herzog ſich einbildete, Buſſy ſelbſt mit deſſen Flammenauge zu ſehen, Buſſy, der aus der Wand hervortrat, um ihn anzueifern, Muth zu faſſen.

„Nein,“ entgegnete er, „ich kann Ihnen nicht verzeihen; nicht meinetwegen bin ich ſtrenge, Gott iſt deßhalb mein Zeuge; es geſchieht, weil ein trauernder Vater, ein unwürdig getäuſchter Vater ſeine Tochter zurückfordert; es geſchieht, weil eine Dame, gezwungen, Sie zu heirathen, um Rache gegen Sie ſchreiet, es geſchieht, weil, mit einem Worte, die erſte Pflicht eines Prinzen die Gerechtigkeit iſt.“

„Monſeigneur . . .“

„Sie iſt, ſag' ich Ihnen, die erſte Pflicht eines Prinzen, und ich werde Gerechtigkeit üben.“

„Wenn die Gerechtigkeit,“ entgegnete Monſoreau, „die erſte Pflicht eines Prinzen iſt, ſo iſt die Dankbarkeit die erſte Pflicht eines Königes.“

„Was ſagen Sie?“

„Ich ſage, daß ein König niemals denjenigen vergeſſen ſoll, dem er ſeine Krone verdankt ... Nun aber, Monſeigneur ..."

„Wohlan!"

„Verdanken Sie mir die Krone, Sire!"

„Monſoreau!" rief der Herzog mit einem noch größeren Schrecken aus, als bei den erſten Angriffen des Oberjägermeiſters, „Monſoreau!" wiederholte er mit leiſer und zitternder Stimme, „ſind Sie dann alſo ein Verräther gegen den König, wie Sie es gegen den Prinzen waren?"

„Ich halte zu dem, der mich ſtützt, Sire," fuhr Monſoreau mit immer mehr erhobener Stimme fort.

„Unglücklicher!"

Und der Herzog ſchaute wieder Buſſy's Porträt an.

„Ich kann nicht!" ſagte er. „Sie ſind ein loyaler Edelmann, Monſoreau, Sie werden einſehen, daß ich das nicht billigen kann, was Sie gethan haben."

„Warum, Monſeigneur?"

„Weil dieß eine Handlung iſt, die Meiner und Ihrer unwürdig ... Verzichten Sie auf dieſe Dame. Ei, mein lieber Graf ... auch dieſes Opfer; mein lieber Graf, ich werde Sie dafür entſchädigen durch Alles, was Sie verlangen werden ..."

„Eure Hoheit lieben alſo Diane von Meridor noch?" fragte Monſoreau blaß vor Eiferſucht ...

„Nein! nein! ich ſchwöre es, nein!"

„Nun denn! was vermag denn Eure Hoheit zu

hindern? Sie iſt meine Gattin; bin ich nicht ein guter Edelmann? Kann ſich Jemand ſo in die Geheimniſſe meines Lebens miſchen?"

„Aber ſie liebt Sie nicht."

„Gleichviel!"

„Thun Sie dieß für mich, Monſoreau..."

„Ich kann es nicht..."

„Dann..." ſagte der Herzog, von der ſchrecklichſten Verwirrung ergriffen... „dann..."

„Ueberlegen Sie, Sire!"

Der Herzog trocknete ſeine mit Schweiß bedeckte Stirne, den ihr dieſer vom Grafen ausgeſprochene Titel ſo eben abgepreßt hatte."

„Sie würden mich anzeigen."

„Dem von Ihnen entthronten Könige, ja; Eure Majeſtät; denn wenn mein neuer Fürſt meine Ehre verletzen ſollte, mein Glück, würde ich zum vorigen zurückkehren."

„Das iſt infam!"

„Es iſt wahr, Sire; allein ich liebe genügend, um infam zu ſeyn."

„Das iſt niederträchtig!"

„Ja, Eure Majeſtät; allein ich liebe genügend, um niederträchtig zu ſeyn."

Der Herzog machte eine Bewegung gegen Monſoreau. Aber dieſer bannte ihn mit einem einzigen Blicke, mit einem einzigen Lächeln.

„Sie würden nichts dabei gewinnen, mich zu töd-

ten, Monſeigneur," ſagte er; „es giebt Geheimniſſe, die mit den Leichen oben ſchwimmen! Bleiben wir: Sie ein König voll Milde, ich der Demüthigſte Ihrer Unterthanen!"

Der Herzog zerbrach ſich die Finger aneinander; er zerriß ſie mit den Nägeln.

„Nun, nun, mein guter Seigneur, thun Sie irgend etwas für den Mann, der Ihnen in jeder Angelegenheit am Beſten gedient hat."

Franz erhob ſich. „Was verlangen Sie?" fragte er.

„Was, Eure Majeſtät?"

„Unglücklicher! Unglücklicher! Du willſt alſo, daß ich Dich bitte?"

„O! Monſeigneur!" Und Monſoreau verbeugte ſich.

„Sprechen Sie!" murmelte Franz.

„Monſeigneur, Sie werden mir verzeihen?"

„Ja."

„Monſeigneur, Sie werden mich mit Herrn von Meridor ausſöhnen?"

„Ja."

„Monſeigneur, Sie werden meinen Heirathsvertrag mit dem Fräulein von Meridor unterzeichnen?"

„Ja," verſetzte der Herzog mit erſtickter Stimme.

„Und Sie werden meine Frau an dem Tage mit einem Lächeln beehren, an welchem ſie im Geſellſchaftskreiſe der Königin, welcher ſie vorzuſtellen ich die Ehre haben will, feierlich erſcheinen wird?"

„Ja," antwortete Franz; „iſt dieß Alles?"

„Durchaus Alles, Monseigneur.“

„Gehen Sie, Sie haben mein Wort.“

„Und Sie,“ sagte Monsoreau, sich dem Ohre des Herzogs nähernd, „werden den Thron behalten, auf den ich Sie gehoben habe! Leben Sie wohl, Sire!“

Dießmal sprach er dieses Wort so leise, daß die Harmonie desselben dem Prinzen süß dünkte.

„Es bleibt mir nur mehr übrig,“ dachte Monsoreau, „zu erfahren, wie der Herzog in Kenntniß gesetzt wurde.“

Vierzehntes Kapitel.

Wie der Herr Kanzler von Morvilliers im hohen Rathe berichtet, daß er den Verrath einer Verschwörung für 175,000 Livres erkauft habe.

Am nämlichen Tage hatte Herr von Monsoreau, seinem dem Herzoge von Anjou erklärten Wunsche gemäß, seine Frau dem Gesellschaftskreise der Königin-Mutter und jenem der Königin vorgestellt. Heinrich, sorgenvoll wie gewöhnlich, hatte sich zu Bette gelegt, von Herrn von Morvilliers in Kenntniß gesetzt, daß am andern Tage hoher Rath müsse gehalten werden.

Heinrich stellte nicht einmal Fragen an den Kanzler; es war spät; Seine Majestät wünschten zu schlafen. Man wählte die bequemste Stunde, um weder die Ruhe noch den Schlaf des Königes zu stören.

Dieſer würdige Beamte kannte ſeinen Gebieter vollkommen, und wußte, daß, das Widerſpiel von Philipp von Macedonien, der ſchläfrige oder nüchterne König nicht mit genügender Heiterkeit des Geiſtes die Mittheilungen anhören würde, die er ihm zu machen hatte. Er wußte auch, daß Heinrich, deſſen Schlafloſigkeiten häufig waren, — es iſt das Loos des Mannes, der über den Schlaf Anderer wachen ſoll, nicht ſelbſt zu ſchlafen, — mitten in der Nacht an die verlangte Audienz denken, und ſie je nach der Wichtigkeit der Sache mit gereizter Neugier ertheilen würde. Alles geſchah, wie Herr von Morvilliers es vorhergeſehen.

Nach einem erſten Schlafe von drei oder vier Stunden, erwachte Heinrich; das Verlangen des Kanzlers fiel ihm wieder ein; er ſetzte ſich in ſeinem Bette auf, begann zu denken, und überdrüſſig, allein zu denken, ließ er ſich ſeinen Matratzen entlang hinabgleiten, zog ſeine ſeidene Schlafhoſen und ſeine Pantoffel an, und ohne etwas an ſeiner Nachttoilette zu ändern, die ihn einem Fantome ähnlich machte, ging er, bei dem Schimmer ſeiner Lampe, die, ſeitdem der Hauch des Ewigen mit Saint-Luc nach Anjou gezogen war, nicht mehr erloſch, in das Zimmer von Chicot, in das nämliche, worin die Hochzeit des Fräuleins von Briſſac ſo glücklich war gefeiert worden.

Der Gascognier lag im tiefſten Schlafe, und ſchnarchte wie ein Hammerwerk. Heinrich zog ihn dreimal am Arme, ohne es dahin zu bringen, ihn aufzu-

wecken. Bei dem dritten Male jedoch, da der König mit dem Zupfen die Stimme verbunden, und aus vollem Halſe Chicot rief, machte der Gascognier ein Auge auf.

„Chicot!“ wiederholte der König.

„Was giebt's wieder?“ fragte Chicot.

„Ei, mein Freund,“ verſetzte der König, „wie kannſt Du ſo ſchlafen, da Dein König wacht?“

„Ah mein Gott!“ rief Chicot aus, indem er ſich ſtellte, den König nicht zu erkennen, „hat eine Unverdaulichkeit Seine Majeſtät befallen?“

„Chicot, mein Freund,“ ſagte Heinrich, „ich bin's!“

„Wer, ich?“

„Ich, Heinrich!“

„Gewiß, mein Sohn, ſind es die Waldſchnepfen, die Dir das Herz abdrücken. Ich hatte Dich doch gewarnt; Du haſt geſtern Abend zu viel davon gegeſſen, wie auch von der Krebſenſuppe.“

„Nein,“ erwiederte Heinrich, „denn ich habe kaum davon gekoſtet.“

„Dann muß man Dich vergiftet haben,“ bemerkte Chicot. „Ventre de biche! wie blaß Du biſt, Heinrich!“

„Das iſt meine leinene Maske, mein Freund,“ ſagte der König.

„Du biſt alſo nicht krank?“

„Nein.“

„Warum weckeſt Du mich dann auf?“

„Weil der Kummer mich verfolgt.“

„Du haſt Kummer?“

„Viel.“

„Deſto beſſer.“

„Wie? deſto beſſer?“

„Ja, der Kummer macht nachdenken, und Du wirſt nachdenken, daß man einen ehrlichen Mann um zwei Uhr Morgens nur aufweckt, um ihm ein Geſchenk zu machen. Was bringſt Du mir? Laß hören!“

„Nichts, Chicot; ich komme, um mit Dir zu plaudern.“

„Das iſt nicht genug.“

„Chicot, Herr von Morvilliers iſt geſtern Abend nach Hof gekommen.“

„Du empfängſt ſehr ſchlechte Geſellſchaft, Heinrich; und in welcher Angelegenheit kam er?“

„Er kam, mich um Audienz zu bitten.“

„Ah! das iſt ein Mann, der zu leben weiß; der iſt nicht, wie Du, der Du um zwei Uhr Morgens in das Zimmer der Leute gehſt, ohne zu ſagen: Aufgeſchaut!“

„Was kann er mir zu ſagen haben, Chicot?“

„Wie, Unglücklicher,“ rief der Gascognier aus, „um mich darum zu fragen, weckeſt Du mich auf?“

„Chicot, mein Freund, Du weißt, daß Herr von Morvilliers ſich mit der Polizei beſchäftiget.“

„Nein, meiner Treue,“ verſetzte Chicot, „ich wußte es nicht.“

„Chicot,“ ſagte der König, „ich finde im Gegen-

theile, daß Herr von Morvilliers immer ſehr gut unterrichtet iſt."

„Und wenn ich denke," erwiederte der Gascognier, „daß ich ſchlafen könnte, anſtatt ſolche Albernheiten zu vernehmen!"

„Du zweifelſt an der Wachſamkeit des Kanzlers?" fragte Heinrich.

„Ja, corboeuf, ich zweifle daran," antwortete Chicot, „und ich habe meine Gründe."

„Welche?"

„Wenn ich Dir einen Einzigen davon angebe, wird Dir dieß genügen?"

„Ja, wenn er gut iſt."

„Und Du wirſt mich nachher in Ruhe laſſen?"

„Gewiß."

„Wohlan! eines Tages; nein, es war eines Abends —"

„Daran liegt wenig."

„Im Gegentheile, daran liegt viel. Wohlan! eines Abends hab' ich Dich in der Straße Froidmantel geſchlagen; Du hatteſt Quélus und Schomberg bei Dir."

„Du haſt mich geſchlagen?"

„Ja, geprügelt, alle Drei geprügelt."

„Bei welcher Gelegenheit?"

„Ihr hattet meinen Pagen inſultirt, Ihr hattet die Schläge empfangen, und Herr von Morvilliers hat Euch nichts davon geſagt."

„Wie!" rief Heinrich aus, „Du wareſt es, Böſewicht! Du warſt es, Verruchter!"

„Ich selbst," entgegnete Chicot, sich die Hände reibend; „nicht wahr, mein Sohn, ich schlage gut, wenn ich schlage?"

„Elender!"

„Du gestehest also, daß es die Wahrheit ist?"

„Ich werde Dich peitschen lassen, Chicot."

„Es handelt sich nicht darum; ist's wahr, ja oder nein? das ist Alles, um was ich Dich frage."

„Du weißt wohl, daß es wahr ist, Unglücklicher!"

„Hast Du am andern Tage Herrn von Morvilliers kommen lassen?"

„Ja; Du warest ja da, als er kam."

„Hast Du ihm den widrigen Unfall erzählt, der am Tage vorher einem Edelmanne, Einem von Deinen Freunden, widerfahren war?"

„Ja."

„Hast Du ihm befohlen, den Strafbaren ausfindig zu machen?"

„Ja."

„Hat er ihn ausfindig gemacht?"

„Nein."

„Nun denn, geh und leg Dich zu Bette, Heinrich; Du siehst, daß Deine Polizei schlecht bestellt ist." Und wieder gegen die Wand sich umwendend, ohne weiter antworten zu wollen, begann Chicot mit dem Getöse schwerer Artillerie zu schnarchen, das dem Könige alle Hoffnung entzog, ihn aus diesem zweiten Schlafe zu bringen.

Heinrich kehrte ſeufzend in ſein Gemach zurück, und begann, aus Mangel eines andern Mitſprechenden, mit ſeinem Windhunde Narciſſe das Unglück der Könige zu beklagen, die Wahrheit nur immer auf ihre Koſten zu erfahren. Am andern Tage verſammelte ſich der Rath. Er wechſelte je nach den verſchiedenen Freundſchaften des Königs. Dießmal beſtand er aus Quélus, Maugiron, von Epernon und Schomberg, alle Vier ſeit länger als ſechs Monaten in Gunſt. Chicot, am obern Ende des Tiſches ſitzend, ſchnitt Schiffe in Papier aus, und reihte ſie methodiſch, um, ſagte er, Seiner allerchriſtlichſten Majeſtät eine Flotte zu machen, nach Art der Flotte des katholiſchen Königes. *)

Man meldete Herrn von Morvilliers.

Der Staatsmann hatte ſein düſterſtes Coſtüm und ſeine kläglichſte Miene mitgebracht. Nach einer tiefen Verbeugung, die ihm von Chicot erwiedert wurde, näherte er ſich dem Könige.

„Ich bin vor dem Rathe Eurer Majeſtät?“ fragte er.

„Ja, vor meinen beſten Freunden. Sprechen Sie!“

„Wohlan, Sire, ich ringe nach Zuverſicht, und ich bedarf derſelben. Es handelt ſich darum, Eurer Majeſtät ein ſehr ſchreckliches Complott anzuzeigen.“

„Ein Complott!“ riefen alle Anweſenden aus.

Chicot ſpitzte die Ohren, und ſtellte die Fabrikation einer prächtigen Galeotte mit zwei Schnäbeln ein, welche er zur Admiralsbarke der Flotte beſtimmen wollte.

*) von Spanien. D. Ueb.

„Ein Complott, ja, Majeſtät," ſagte Herr von Morvilliers, indem er die Stimme mit jenem Geheimniſſe ſinken ließ, welches ſchreckliche Anvertrauungen weiſſaget.

„O! o!" verſetzte der König. „Laſſen Sie hören, iſt's ein ſpaniſches Complott?"

In dieſem Momente trat der Herzog von Anjou, in den Rath berufen, in den Saal, deſſen Thüren alſogleich wieder verſchloſſen wurden.

„Sie hören, mein Bruder," ſagte Heinrich nach dem Ceremoniell, „Herr von Morvilliers zeigt uns ein Complott gegen die Sicherheit des Staates an."

Der Herzog warf auf die anweſenden Edelleute jenen ſo klaren und ſo mißtrauiſchen Blick, den wir an ihm kennen. „Iſt es wohl möglich?" murmelte er.

„Ach! ja, Monſeigneur," erwiederte Herr von Morvilliers, „ein drohendes Complott."

„Erzählen Sie es uns," ſagte Chicot, ſeine fertig gewordene Galleotte in das auf dem Tiſche ſtehende Kryſtallbecken ſtellend.

„Ja," ſtammelte der Herzog von Anjou, „erzählen Sie es uns, Herr Kanzler."

„Ich höre," ſagte Heinrich.

Der Kanzler wählte ſeine gedämpfteſte Stimme, ſeine gebückteſte Stellung, ſeinen beſchäftigſten Blick. „Sire," ſagte er, „ſeit ſehr langer Zeit überwachte ich die Schliche einiger Mißvergnügten."

„O!" entgegnete Chicot ... „Einiger?... Sie ſind ſehr beſcheiden, Herr von Morvilliers!"

„Es waren," fuhr der Kanzler fort, „Landſtreicher, Krämer, Handwerksleute, oder geringe Geiſtliche, von da und dort gab es dumme Jungen und Studenten dabei."

„Dieß ſind keine ſehr vornehmen Prinzen," ſagte Chicot mit einer vollkommenen Ruhe, und ein neues Schiff mit zwei Spitzen beginnend. Der Herzog von Anjou lächelte erzwungen.

„Sie werden ſehen, Sire," bemerkte der Kanzler; „ich wußte, daß die Mißvergnügten immer zwei Hauptgelegenheiten benützen, den Krieg und die Religion . . ."

„Das iſt ſehr vernünftig," ſagte Heinrich. „Nachher."

Der Kanzler, über dieſes Lob glücklich, fuhr fort: „In der Armee hatte ich Eurer Majeſtät ergebene Offiziere, die mich von Allem in Kenntniß ſetzten; hinſichtlich der Religion iſt es ſchwieriger. Nun ſetzte ich Leute deßhalb in Bewegung."

„Immer ſehr vernünftig," ſagte Chicot.

„Und endlich," fuhr Morvilliers fort, „gelang es mir, durch meine Agenten einen Mann vom Obergerichte von Paris zu vermögen . . ."

„Wozu?" fragte der König.

„Die Prediger zu belauern, die das Volk gegen Eure Majeſtät aufregen."

„O! o!" dachte Chicot, „ſollte man meinen Freund kennen?"

„Dieſe Leute erhalten ihre Eingebungen nicht von Gott, Sire, ſondern von einer der Krone ſehr feindlichen Partei. Dieſe Partei hab' ich ſtudirt."

„Sehr gut," äußerte der König.

„Sehr vernünftig," bemerkte Chicot.

„Und ich kenne ihre Hoffnungen," fügte Morvilliers triumphirend bei.

„Das iſt prächtig!" rief Chicot aus.

Der König machte dem Gascognier ein Zeichen, zu ſchweigen.

Der Herzog von Anjou verlor den Redner nicht aus den Augen.

„Seit länger als zwei Monaten," ſagte der Kanzler, „beſolde ich zum Dienſte Eurer Majeſtät Männer von großer Gewandtheit, von völlig erprobtem Muthe, von unerſättlicher Habgier, es iſt wahr, die ich jedoch zum Vortheile des Königs zu benützen Sorge trug, denn indem ich ſie fortwährend glänzend bezahlte, gewann ich noch dabei. Ich erfuhr von ihnen vermittelſt einer ſehr ſtarken Summe Geldes, ich würde die erſte Zuſammenkunft der Verſchwörer inne werden."

„Das iſt gut," verſetzte Chicot; „zahle, mein König, zahle!"

„Daran ſoll's nicht fehlen," rief Heinrich aus, „laſſen Sie hören, Kanzler; der Zweck dieſes Complottes, die Hoffnung der Verſchwörer?"

„Sire! es handelt ſich um nichts Geringeres, als um eine zweite Bartholomäusnacht."

„Gegen wen?"

„Gegen die Hugenoten."

Die Anweſenden ſchauten ſich erſtaunt an.

„Wie viel hat Ihnen dieß beiläufig gekoſtet?“ — fragte Chicot.

„Fünfundſiebenzigtauſend Franken von der einen Seite, hunderttauſend von der andern.“

Chicot wendete ſich zum Könige um. „Wenn Du willſt, ſag' ich Dir für tauſend Thaler das Geheimniß des Herrn von Morvilliers,“ rief der Gascognier aus.

Jener machte eine Geberde des Erſtaunens; der Herzog aber ein beſſeres Geſicht, als man hätte erwarten können.

„Sprich!“ ſagte der König.

„Es iſt die Ligue, wie ſie leibt und lebt,“ erwiederte Chicot, „die ſeit zehn Jahren beſtehende Ligue. Herr von Morvilliers hat das entdeckt, was jeder Pariſer Bürger wie ſein Vater-Unſer kennt.“

„Mein Herr...“ unterbrach ihn der Kanzler.

„Ich ſage die Wahrheit... ich werde ſie beweiſen,“ rief Chicot mit einem Advokatentone aus.

„Sagen Sie mir dann den Verſammlungsort der Liguiſten.“

„Sehr gerne; 1) der öffentliche Platz; 2) der öffentliche Platz; 3) die öffentlichen Plätze.“

„Herr Chicot will ſcherzen,“ erwiederte der Kanzler grimaſſirend, „und ihr Verſammlungszeichen?“

„Sie ſind als Pariſer gekleidet, und bewegen die Beine, wenn ſie gehen,“ antwortete Chicot ernſthaft.

Ein allgemeiner Ausbruch ſchallenden Gelächters begrüßte dieſe Erklärung. Herr von Morvilliers glaubte,

daß es zum guten Geſchmacke gehöre, dieſer großen Heiterkeit nachzugeben, und lachte mit den Uebrigen. Aber wieder düſter geworden, ſagte er: „Mit einem Worte, mein Spion hat einer ihrer Sitzungen beigewohnt, und zwar an einem Orte, welchen Herr Chicot nicht kennt.“

Der Herzog von Anjou erblaßte.

„Wo denn?“ fragte der König.

„In der Abtei Sainte-Geneviève!“

Chicot ließ ein papiernes Huhn fallen, das er auf der Admiralsbarke einſchiffte.

„In der Abtei Sainte-Geneviève!“ ſagte der König.

„Das iſt unmöglich!“ murmelte der Herzog.

„Es iſt ſo,“ verſetzte Morvilliers, von der hervorgebrachten Wirkung befriediget, und mit Triumph die ganze Verſammlung anblickend.

„Und was haben Sie gethan, Herr Kanzler? Was hat man beſchloſſen?“ fragte der König.

„Daß die Liguiſten ſich Anführer wählen ſollten, jeder Aufgenommene ſich bewaffnen, jede Provinz von der aufrühriſchen Hauptſtadt einen Abgeſandten empfangen, alle von Eurer Majeſtät zärtlich geliebten Hugenoten, ... dieß ſind ihre Ausdrücke ...“

Der König lächelte.

„An einem bezeichneten Tage ermordet werden.“

„Iſt dieß Alles?“ fragte Heinrich.

„Zum Henker!“ ſagte Chicot, „man ſieht, daß Du Katholik biſt.“

„Iſt dieß wohl Alles?“ äußerte der Herzog.

„Nein, Monſeigneur.“

„Zum Henker! Ich glaube wohl, daß es nicht Alles iſt. Wenn wir für 175,000 Livres nur dieß hätten, wäre der König beſtohlen.“

„Sprechen Sie, Kanzler,“ ſagte der König.

„Es ſind Anführer dabei.“

Chicot ſah das Herz des Herzogs unruhig unter ſeinem Wamms ſich bewegen, welches die Schläge des Herzens emporhoben.

„Ei, ei, ei,“ ſagte er, „ein Complott, welches Anführer hat; das iſt erſtaunlich. Wir bedürfen aber noch etwas für unſere 175,000 Livres.“

„Dieſe Anführer ... ihre Namen?“ fragte der König; „wie heißen dieſe Anführer?“

„Zuvörderſt ein Prediger, ein Fanatiker, ein Beſeſſener, deſſen Namen ich für 10,000 Livres gekauft habe.“

„Und Sie haben wohl gethan!“

„Der Bruder Gorenflot von der Congregation der heiligen Genovefa!“

„Armer Teufel!“ ſagte Chicot mit einem aufrichtigen Mitleiden. „Es ſtand geſchrieben, daß dieſes Abenteuer für ihn nicht gut ausfallen ſollte.“

„Gorenflot!“ erwiederte der König, dieſen Namen aufſchreibend; „gut ... weiter ...“

„Weiter ...“ entgegnete der Kanzler zögernd; „doch, Sire, dieß iſt Alles ...“

Und Morvilliers ließ wieder ſeinen inquiſitoriſchen

und geheimnißvollen Blick über die Verſammlung hinſchweifen, der zu ſagen ſchien: „Wenn Eure Majeſtät allein wären, würden Sie wohl mehr erfahren.“

„Sprechen Sie, Kanzler, ich habe hier nur Freunde... ſprechen Sie!“

„O! Sire, Derjenige, den ich zu nennen zögere, hat auch ſehr mächtige Freunde...“

„In meiner Nähe?“

„Ueberall.“

„Sind ſie mächtiger, als ich?“ rief Heinrich aus, blaß vor Zorn und Beſorgniß.

„Sire, ein Geheimniß ſpricht man nicht laut aus. Entſchuldigen Sie mich, ich bin Staatsmann.“

„Richtig.“

„Das iſt ſehr vernünftig!“ erwiederte Chicot; „aber wir Alle ſind Staatsmänner.“

„Mein Herr,“ ſagte der Herzog von Anjou, „wir wollen uns dem Könige allerunterthänigſt empfehlen, wenn die Mittheilung nicht in unſerer Gegenwart geſchehen kann.“

Herr von Morvilliers war unſchlüſſig. Chicot belauerte die mindeſte Geberde, befürchtend, es möchte dem Kanzler, wie treuherzig er auch zu ſeyn ſchien, irgend etwas weniger Einfaches, als ſeine erſten Mittheilungen waren, zu entdecken gelungen ſeyn. Der König machte dem Kanzler ein Zeichen, ſich zu nähern, dem Herzoge von Anjou, auf ſeinem Platze zu bleiben. Chicot, zu

ſchweigen, den drei Günſtlingen, ihre Aufmerkſamkeit abzuwenden. Alſogleich neigte ſich Herr von Morvilliers gegen das Ohr Seiner Majeſtät; er hatte jedoch kaum die Hälfte der nach allen Regeln der Etikette bemeſſenen Bewegung gemacht, als ein ungeheures Geſchrei im Hofe des Louvre erſcholl. Der König richtete ſich plötzlich auf; die Herren Quélus und von Cvernon rannten zum Fenſter, der Herzog von Anjou faßte den Griff ſeines Degens, wie wenn dieſes drohende Getöſe gegen ihn wäre gerichtet geweſen.

Chicot, ſich auf die Zehenſpitzen ſtellend, ſchaute in den Hof und in das Gemach.

„Ah! Herr von Guiſe," rief er zuerſt aus, „Herr von Guiſe tritt in das Louvre."

Der König machte eine Bewegung.

„Es iſt wahr," ſagten die Edelleute.

„Der Herzog von Guiſe?" ſtammelte Herr von Anjou.

„Das iſt wunderlich ... nicht wahr, daß der Herzog von Guiſe in Paris iſt?" äußerte langſam der König, welcher ſo eben in dem faſt verblüfften Blicke des Herrn von Morvilliers den Namen geleſen hatte, den dieſer ihm in das Ohr flüſtern wollte.

„Hatte die Mittheilung, die Sie mir machen wollten, auf meinen Vetter von Guiſe Bezug?" fragte er den Beamten mit leiſer Stimme.

„Ja, Sire, er iſt's, der bei der Sitzung präſidirte," antwortete der Kanzler im gleichen Tone.

„Und die Anderen?"

„Ich kenne keine Anderen . . .“

Heinrich befragte Chicot mit einem Blicke.

„Ventre de biche!“ rief der Gascognier aus, eine königliche Haltung annehmend; „laßt meinen Vetter von Guiſe eintreten!“ Und ſich zu Heinrich neigend, flüſterte er ihm in's Ohr: „Das iſt Einer davon, deſſen Namen Du genug kenneſt, wie ich glaube, um nicht nöthig zu haben, in Deine Schreibtafel ihn zu ſchreiben.“

Die Thürſteher öffneten die Thüre lärmend.

„Einen einzigen Flügel, meine Herren,“ ſagte Heinrich, „einen Einzigen! Die Beiden ſind für den König!“

Der Herzog war weit genug in der Gallerie vorangeſchritten, um dieſe Worte zu hören; dieß änderte aber nichts an dem Lächeln, womit er den König anzureden beſchloſſen hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Was Herr von Guiſe im Louvre that.

Hinter dem Herrn von Guiſe kamen in großer Anzahl Offiziere, Höflinge, Edelleute; hinter dieſem glänzenden Gefolge kam das Volk, ein minder glänzendes, aber verläſſigeres, und vorzüglich furchtbareres Gefolg. Nur die Edelleute waren in den Palaſt getreten, und das Volk am Thore geblieben.

Aus den Reihen dieſes Volkes war das Geſchrei erſchollen, ſelbſt noch in dem Momente, da der Herzog von Guiſe, den es aus den Augen verloren hatte, in die Gallerie trat. Bei dem Anblicke dieſer Art von Armee, welche jedesmal die Ehrenbegleitung des Pariſerheros bildete, ſo oft er auf den Straſſen erſchien, hatten die Gardiſten die Waffen ergriffen, und ſchleuderten, hinter ihrem tapfern Oberſten gereiht, dem Volke drohende Blicke zu, dem Triumphator ſtumme Herausforderungen.

Guiſe hatte die Haltung dieſer Soldaten bemerkt, welche Crillon commandirte; er richtete einen leichten Gruß voll Anmuth an den Oberſten, der vier Schritte weit vor ſeinen Leuten hielt, und gerade und unempfindſam in verachtender Unbeweglichkeit daſtand. Dieſe Empörung eines Mannes und eines Regimentes gegen ſeine ſo allgemein feſtgeſtellte Macht, fiel dem Herzoge auf. Seine Stirne wurde einen Augenblick ſorglich, aber immer heiterer, je mehr er ſich dem Könige näherte, ſo zwar, daß er, wie wir ihn im Cabinete Heinrichs III. haben ankommen ſehen, lächelnd in daſſelbe trat.

„Ah! Sie ſind's, mein Vetter," ſagte der König, „welch' großen Lärm Sie machen! Schmettern die Trompeten nicht? Es dünkte mir, ſie zu hören."

„Sire," antwortete der Herzog, „in Paris ſchmettern die Trompeten nur für den König, im Felde nur für den General, und ich bin zu vertraut mit dem Hofe, und zugleich mit den Lagern, um mich darin zu täu-

ſchen. Hier würden die Trompeten für einen Unterthan einen zu großen Lärm machen, da unten aber nicht genug für einen Fürſten."

Heinrich biß ſich auf die Lippen.

„Par la mordieu!" ſagte er, nach einem dazu verwendeten Schweigen, den Lothringiſchen Prinzen mit den Augen zu verſchlingen, „Sie ſind ſehr glänzend, mein Vetter? Kommen Sie erſt heute von der Belagerung von Charité?"

„Erſt heute, ja, Sire," antwortete der Herzog mit einem leichten Erröthen."

„Meiner Treue, Ihr Beſuch iſt viel Ehre für uns, mein Vetter, viel Ehre, viel Ehre."

Heinrich III. wiederholte die Worte immer, wenn er zu viele Gedanken zu verbergen hatte, wie man die Reihen der Soldaten vor einer Kanonenbatterie verdichtet, die nur in einem gewiſſen Momente demaskirt werden ſoll.

„Viel Ehre," wiederholte Chicot mit einer ſo genauen Betonung, daß man hätte glauben mögen, dieſe Worte kämen wieder vom Könige.

„Sire," ſagte der Herzog, „Eure Majeſtät wollen ohne Zweifel ſcherzen; wie könnte mein Beſuch denjenigen ehren, von welchem alle Ehre kommt?"

„Ich will damit ſagen, Herr von Guiſe," verſetzte Heinrich, „daß jeder gute Katholik gewohnt iſt, nach ſeiner Rückkehr aus dem Felde vor Allem Gott in einem ſeiner Tempel zu beſuchen; der König kommt erſt

nach Gott. Ehret Gott, dienet dem Könige; Sie wiſſen, mein Vetter, dieß iſt ein halb religiöſer, halb politiſcher Grundſatz."

Die Röthe des Herzogs von Guiſe wurde dießmal kennbarer; der König, welcher geſprochen hatte, indem er dem Herzoge gerade in's Geſicht ſchaute, ſah dieſe Röthe, und da ſein Blick, wie von einer inſtinktmäßigen Bewegung geleitet, vom Herzoge von Guiſe auf den Herzog von Anjou gefallen war, gewahrte er mit Erſtaunen, daß ſein guter Bruder eben ſo blaß, als ſein ſchöner Vetter roth war. Dieſe auf zwei ſo entgegengeſetzte Arten ſich verrathende Gemüthsbewegung, fiel ihm auf. Er wendete ſeine Augen erzwungen ab, und erkünſtelte eine leutſelige Miene, gleichſam als einen Schleier, unter welchem Niemand beſſer, als Heinrich III., ſeine königlichen Klauen zu verbergen wußte.

„Jedenfalls, Herzog," ſagte er, „gleicht nichts meiner Freude, Sie allen jenen ſchlimmen Wechſelfällen des Krieges entgangen zu ſehen, obgleich Sie, ſagt man, die Gefahr auf eine verwegene Weiſe ſuchten. Doch die Gefahr kennt Sie, mein Vetter, und flieht Sie."

Der Herzog verbeugte ſich vor dem Complimente.

„Daher ſag' ich Ihnen, mein Vetter, geizen Sie nicht ſo ruhmſüchtig nach tödtlichen Gefahren; denn es wäre wirklich ſehr hart für Müſſiggänger, wie wir, die wir ſchlafen, eſſen, jagen, und, ſtatt aller Eroberungen, neue Moden und neue Gebete erfinden."

„Ja, Sire," erwiederte der Herzog, dieſes letztere

Wort aufgreifend. „Wir wiſſen, daß Sie ein erleuchteter und frommer Fürſt ſind, und daß kein Vergnügen Sie dahin bringen kann, die Ehre Gottes und die Intereſſen der Kirche aus den Augen zu verlieren. Deßwegen ſind wir mit ſo großem Vertrauen zu Eurer Majeſtät gekommen."

„Schau doch das Vertrauen deines Vetters an, Heinrich," ſagte Chicot, dem Könige die Edelleute weiſend, welche aus Ehrfurcht außerhalb des Gemaches ſtanden; „er hat ein Drittel derſelben an der Thüre Deines Cabinetes, und die zwei andern Drittel an jener des Louvre gelaſſen."

„Mit Vertrauen," wiederholte Heinrich, „kommen Sie nicht immer mit Vertrauen zu mir, mein Vetter?"

„Sire, ich weiß, was ich ſage; dieſes Vertrauen, von dem ich ſpreche, bezieht ſich auf den Vorſchlag, den ich Ihnen zu machen gedenke."

„Ah! ah! Sie haben mir etwas vorzuſchlagen, mein Vetter. Dann ſprechen Sie mit Vertrauen, wie Sie ſagen, mit allem Vertrauen. Was haben Sie uns vorzuſchlagen?"

„Die Ausführung einer der ſchönſten Ideen, die, ſeit den unmöglich gewordenen Kreuzzügen, die Chriſtenheit bewegt hat."

„Sprechen Sie, Herzog!"

„Sire," fuhr der Herzog fort, dießmal jedoch die Stimme erhöhend, um im Vorzimmer gehört zu werden, „Sire, der Titel eines allerchriſtlichſten Königes iſt

kein leerer Titel: er verpflichtet zu einem glühenden Eifer für die Vertheidigung der Religion. Der älteſte Sohn der Kirche, und dieß iſt Ihr Titel, Sire, muß immer bereit ſeyn, ſeine Mutter zu beſchützen."

„Ei," ſagte Chicot, „mein Vetter prediget mit einem großen Raufdegen an der Seite, und mit einer Sturmhaube auf dem Kopfe; das iſt drollig! nun wundert's mich nicht mehr, daß die Mönche Krieg führen wollen. Heinrich, ich bitte Dich um ein Regiment für Gorenflot."

Der Herzog ſtellte ſich, als ob er es nicht hörte, Heinrich kreuzte ſeine Beine, das Eine über das Andere, ſtützte ſeinen Ellbogen auf ſein Knie, und ſein Kinn in ſeine Hand.

„Iſt die Kirche von den Saracenen bedroht, mein lieber Herzog?" fragte er. „Oder ſollten Sie etwa nach dem Titel eines Königs ... von Jeruſalem ſtreben?"

„Sire," entgegnete der Herzog, „jener große Volksſtrom, der mir, meinen Namen preiſend, folgte, beehrte mich nur, glauben Sie es ja, um die Gluth meines Eifers in der Vertheidigung des Glaubens zu vergüten. Ich habe ſchon die Ehre gehabt, mit Eurer Majeſtät, vor Ihrer Thronbeſteigung, von einem Projekte zur Verbündung aller wahren Katholiken zu ſprechen."

„Ja, ja," ſagte Chicot; „ja, ich erinnere mich daran, die Ligue, ventre de biche, Heinrich, die Ligue der Bartholomäusnacht, die Ligue, mein König, auf mein Wort; Du biſt ſehr vergeßlich, mein Sohn, Dich an eine ſo triumphirende Idee nicht zu erinnern."

Der Herzog kehrte ſich bei dem Laute dieſer Worte um, und ließ einen verachtenden Blick auf denjenigen fallen, der ſie geſprochen hatte, ohne zu wiſſen, welchen tiefen Eindruck auf den Geiſt des Königs dieſe Worte machten, da ſie ein greller Wiederhall der eben erſt von Herrn von Morvilliers mitgetheilten Offenbarungen waren. Der Herzog von Anjou wurde davon ergriffen, und einen Finger auf ſeine Lippen legend, blickte er ſtarr den Herzog von Guiſe an, blaß und regunglos, wie das Standbild der Behutſamkeit. Dießmal gewahrte der König das Zeichen des Einverſtändniſſes nicht, das zwiſchen ihnen die Intereſſen der beiden Prinzen verband; aber Chicot näherte ſich ſeinem Ohre, und ſagte ganz leiſe zu ihm, unter dem Vorwande, eines von ſeinen Hühnern in die Rubinkettchen ſeiner hutförmigen Filzmütze zu ſetzen: „Sieh deinen Bruder an, Heinrich!“

Heinrich's Auge hob ſich raſch; der Finger des Herzogs ſenkte ſich faſt eben ſo ſchnell; allein es war ſchon zu ſpät. Heinrich hatte die Bewegung geſehen, und die Anempfehlung errathen.

„Sire,“ fuhr der Herzog von Guiſe fort, der zwar Chicot's Thun geſehen, aber nicht vermocht hatte, ſeine Worte zu hören, „die Katholiken haben wirklich dieſe Verbindung, die heilige Ligue genannt, und ihr Hauptzweck iſt, den Thron gegen deſſen Todfeinde, die Hugenotten, zu befeſtigen.“

„Gut geſagt!“ rief Chicot aus. „Ich genehmige pedibus et nudu.“ *)

*) „Mit Füßen und Winke.“ D. Ueb.

„Aber," fuhr der Herzog fort, „es genügt nicht, ſich zu verbünden, Sire, es genügt nicht, eine Maſſe zu bilden, wie ſtark ſie auch ſein mag; man muß ihr eine Richtung geben. Nun aber verſammeln ſich in einem Königreiche, wie Frankreich, nicht mehrere Millionen Menſchen ohne Genehmigung des Königs."

„Mehrere Millionen Menſchen!" ſagte Heinrich, ohne eine Anſtrengung zu verſuchen, ein Erſtaunen zu verhehlen, das man mit Recht für Schrecken hätte halten können.

„Mehrere Millionen Menſchen," wiederholte Chicot, „ein unbedeutender Kern von Mißvergnügten, der, wenn er, woran ich nicht zweifle, von geſchickten Händen gepflanzt wird, hübſche Früchte treiben mag."

Dießmal ſchien die Geduld des Herzogs zu Ende zu ſein; er kniff verächtlich ſeine Lippen und ſagte, den Boden mit einem Fuße preſſend, mit dem er nicht zu ſtampfen ſich erkühnte: „Ich erſtaune, Sire, daß Eure Majeſtät dulden, daß man mich unterbricht, ſo oft ich die Ehre habe, von wichtigen Angelegenheiten mit Ihnen zu ſprechen."

Bei dieſem Ausfalle, deſſen volle Richtigkeit Chicot zu fühlen ſchien, ſchaute dieſer mit wüthenden Augen um ſich her, und rief aus, die kreiſchende Stimme des Parlamentsthürſtehers nachahmend: „Stille doch! ventre de biche! man wird es mit mir zu thun bekommen!"

„Mehrere Millionen Menſchen!" wiederholte der König, der die Zahl kaum zu faſſen vermochte, „das iſt

für die katholische Religion schmeichelhaft; aber wie viele Protestanten gibt es denn in meinem Königreiche, jenen mehreren Millionen Verbündeten gegenüber?

Der Herzog schien nachzudenken.

„Vier," sagte Chicot.

Dieser neue wunderliche Einfall bewirkte, daß die Freunde des Königes in ein schallendes Gelächter ausbrachen, während Guise die Stirne runzelte, und die Edelleute im Vorzimmer laut über die Keckheit des Gascogniers murrten. Der König wendete sich langsam gegen die Thüre, von welcher dieses Murren kam, und da Heinrich, wenn er wollte, einen Blick voll Würde besaß, hörte das Murren auf. Dann lenkte er diesen Blick, ohne am Ausdrucke desselben etwas zu ändern, auf den Herzog, und sagte: „Lassen Sie hören, mein Herr, was verlangen Sie? Zur Sache ... zur Sache!"

„Ich verlange, Sire, denn die Popularität meines Königes ist mir vielleicht noch theurer, als die Meinige, ich verlange, daß Eure Majestät deutlich zeigen, daß Sie uns ebenso in Ihrem Eifer für die katholische Religion überlegen sind, als in allen andern Dingen, und daß Sie dadurch allen Mißvergnügten den Vorwand entziehen, die Kriege wieder zu beginnen."

„Ah! wenn sich's nur um Krieg handelt, mein Vetter," versetzte der König, „so hab' ich Truppen, und bloß in dem Lager, das Sie so eben verlassen haben, um mir vortreffliche Rathschläge zu ertheilen, liegen unter Ihren Befehlen, bei fünfundzwanzigtausend Mann, glaub' ich."

„Sire, wenn ich vom Kriege rede, hätte ich vielleicht deutlicher mich erklären ſollen.“

„Erklären Sie ſich, mein Vetter; Sie ſind ein großer Feldherr, und es wird mir, Sie zweifeln nicht daran, Vergnügen machen, Sie über derlei Gegenſtände ſprechen zu hören.“

„Sire, ich wollte damit ſagen, daß die Könige bei gegenwärtiger Zeit berufen ſind, zwei Kriege zu führen, den moraliſchen Krieg, wenn ich mich ſo ausdrücken kann, und den politiſchen Krieg, den Krieg gegen die Ideen, und den Krieg gegen die Menſchen.“

„Mordieu!“ ſagte Chicot, „wie nachdrücklich dieß erklärt iſt!“

„Stille, Narr!“ verſetzte der König.

„Die Menſchen,“ fuhr der Herzog fort, „die Menſchen ſind ſichtbar, greifbar, ſterblich; man erreicht ſie, greift ſie an, ſchlägt ſie, und wenn man ſie geſchlagen hat, macht man ihnen den Prozeß, und man hängt ſie, oder noch beſſer ...“

„Ja,“ ſagte Chicot, „man hängt ſie, ohne ihnen den Prozeß zu machen; das iſt viel kürzer und königlicher.“

„Aber die Ideen,“ fuhr der Herzog fort, „trifft man nicht ſo, Sire; ſie ſchleichen unſichtbar und durchdringend, ſie verbergen ſich vorzüglich vor den Augen Derjenigen, die ſie vernichten wollen; im Innerſten der Seelen geſchützt, ſchlagen ſie darin tiefe Wurzeln, und je mehr man die unvorſichtigen Aeſte abhauet, die hervorkommen, deſto mächtiger und unaustilgbarer werden

die inneren Wurzeln. Eine Idee, Sire, iſt ein Rieſenzwerg, den man Tag und Nacht überwachen muß; denn die Idee, welche geſtern zu Ihren Füſſen kroch, wird morgen Ihr Haupt überragen. Eine Idee, Sire, iſt ein Funke, der auf das Dachſtroh fällt; man bedarf am hellen Tage guter Augen, um den Beginn des Brandes zu erkennen, und deßhalb, Sire, ſind Millionen Ueberwachende nothwendig."

„Siehe da, die vier Hugenotten von Frankreich ſind zu allen Teufeln!" rief Chicot aus; „ventre de biche, ich beklage ſie!"

„Und um für dieſe Ueberwachung zu ſorgen," fuhr der Herzog fort, „ſchlug ich Eurer Majeſtät vor, einen Anführer für dieſe heilige Union zu ernennen."

„Sie haben geſprochen, mein Vetter?" fragte Heinrich den Herzog.

„Ja, Sire, und ohne Winkelzug, wie Eure Majeſtät haben ſehen können."

Chicot ſtieß einen furchtbaren Seufzer aus, während der Herzog von Anjou, vom erſten Schrecken wieder erholt, dem Lothringiſchen Prinzen zulächelte.

„Wohlan!" fragte der König ſeine Umgebung, „was halten Sie davon, meine Herren?"

Chicot nahm, ohne zu antworten, ſeinen Hut und ſeine Handſchuhe; dann faßte er eine Löwenhaut bei dem Schweife, zog ſie in eine Ecke des Gemaches, und legte ſich darauf.

„Was thun Sie, Chicot?" fragte der König.

„Sire,“ antwortete Chicot, „die Nacht, behauptet man, iſt eine gute Rathgeberin. Warum behauptet man dieß? Weil man bei Nacht ſchläft. Ich will ſchlafen, Sire, und morgen, bei ausgeruhetem Kopfe, werde ich meinem Vetter von Guiſe Antwort geben.“ Und er ſtreckte ſich bis zu den Klauen des Thieres aus.

Der Herzog ſchleuderte dem Gascognier einen wüthenden Blick zu, dem dieſer, ein Auge wieder öffnend, mit einem Schnarchen, gleich dem Krachen des Donners, antwortete.

„Nun denn, Sire,“ fragte der Herzog, „was denken Eure Majeſtät?“

„Ich denke, daß Sie, wie immer, Recht haben, mein Vetter; rufen Sie alſo Ihre vorzüglichſten Liguiſten zuſammen, kommen Sie an ihrer Spitze, und ich werde den Mann wählen, deſſen die Religion bedarf.“

„Und wann, Sire?“ fragte der Herzog.

„Morgen.“ Und dieſes letzte Wort ausſprechend, vertheilte er geſchickt ſein Lächeln. Der Herzog von Guiſe erhielt davon den erſten Antheil, der Herzog von Anjou den zweiten.

Dieſer wollte ſich mit dem Hofe entfernen; aber bei dem erſten Schritte, den er in dieſer Abſicht machte, ſagte Heinrich: „Bleiben Sie, mein Bruder; ich habe mit Ihnen zu ſprechen.“

Der Herzog von Guiſe legte einen Augenblick ſeine Hand auf ſeine Stirne, wie um eine Welt von Gedanken darin zuſammenzupreſſen, und ging mit ſeinem

ganzen Gefolge fort, das ſich unter den Gewölben verlor. Einen Moment nachher vernahm man das Geſchrei der Menge, welche ſeinen Austritt aus dem Louvre begrüßte, wie ſie ſeinen Eintritt begrüßt hatte. Chicot ſchnarchte noch immer; wir aber möchten es nicht zu verbürgen wagen, daß er ſchlief.

Sechszehntes Kapitel.

Caſtor und Pollux.

Der König hatte zur ſelben Zeit, da er ſeinen Bruder zurückhielt, alle ſeine Günſtlinge entlaſſen. Der Herzog von Anjou, dem es, während der ganzen vorhergehenden Scene gelungen war, die Haltung eines gleichgültigen Mannes zu bewahren, ausgenommen in den Augen Chicot's und des Herzogs von Guiſe, nahm dieſe Einladung Heinrichs ohne Mißtrauen an. Er beſaß von jenem Blicke keine Kunde, den ihm auf Chicot's Veranlaſſung der König zugeworfen, und welcher ſeinen indiscreten Finger zu nahe an ſeinen Lippen überraſcht hatte.

„Mein Bruder," ſagte Heinrich, nach gewonnener Ueberzeugung, daß auſſer Chicot Niemand im Cabinete geblieben war, und mit großen Schritten von der Thüre zum Fenſter gehend, „wiſſen Sie, daß ich ein ſehr glücklicher Fürſt bin?"

„Sire," erwiederte der Herzog, „das Glück Eurer Majeſtät, wenn Eure Majeſtät ſich wirklich glücklich fühlen, iſt nur eine Belohnung, welche der Himmel Ihren Verdienſten ſchuldet."

Heinrich ſchaute ſeinen Bruder an. „Ja, ſehr glücklich!" fuhr er fort: „denn da die großartigen Ideen mir nicht einfallen, fallen ſie jenen ein, die mich umgeben. Nun aber iſt jene eine großartige Idee, welche mein Vetter von Guiſe ſo eben geäußert hat."

Der Herzog verbeugte ſich zum Zeichen der Beiſtimmung. Chicot öffnete ein Auge, wie wenn er nicht gut hören würde, wenn beide Augen geſchloſſen wären, und wie wenn er nöthig hätte, das Antlitz des Königs zu ſehen, um ſeine Worte beſſer zu verſtehen.

„In der That," fuhr Heinrich fort, „unter dem nämlichen Banner alle Katholiken vereinigen, aus dem Königreiche die Kirche machen, auf dieſe Weiſe unſcheinbar ganz Frankreich bewaffnen, von Calais bis Languedoc, von Bretagne bis Burgund, ſo daß ich immer eine Armee beſitze, bereit, gegen den Engländer, gegen den Flamänder oder gegen den Spanier zu marſchiren, ohne daß jemals der Flamänder, der Spanier oder der Engländer ſich darüber beunruhigen kann, ... wiſſen Sie, Franz, daß dieß ein herrlicher Gedanke iſt?"

„Nicht wahr, Sire?" — verſetzte der Herzog von Anjou, entzückt zu ſehen, daß der König auf die Anſichten des Herzogs von Guiſe, ſeines Verbündeten, einging.

„Ja, ich geſteh's, daß ich von ganzem Herzen mich angeregt fühle, den Urheber eines ſo ſchönen Projektes reichlich zu belohnen."

Chicot öffnete beide Augen; aber er ſchloß ſie alſogleich wieder; er hatte im Antlitze des Königs jenes unmerkliche, nur für ihn allein, der ſeinen Heinrich beſſer als irgend Jemand kannte, ſichtbare Lächeln erlauert, und dieſes Lächeln genügte ihm.

„Ja," fuhr der König fort, „ich wiederhole es, ein ſolches Projekt verdient Belohnung, und ich werde für Denjenigen Alles thun, der es entworfen hat; iſt wirklich der Herzog von Guiſe, Franz, der Vater dieſer ſchönen Idee, oder vielmehr dieſes ſchönen Werkes; denn das Werk iſt begonnen, nicht wahr, mein Bruder?"

Der Herzog von Anjou machte ein Zeichen, daß die Sache wirklich einen Vollzugsanfang erhalten habe.

„Immer beſſer," erwiederte der König. „Ich hatte geſagt, daß ich ein ſehr glücklicher Fürſt ſey; ich hätte ſagen ſollen: ein allzu glücklicher, Franz, da nicht nur dieſe Ideen meinen Verwandten einfallen, ſondern ſie auch, in ihrem Eifer, ihrem Könige und ihrem Verwandten nützlich zu ſeyn, dieſe Ideen ausführen; aber ich habe Sie ſchon gefragt, mein lieber Franz," ſagte Heinrich, ſeine Hand auf die Schulter ſeines Bruders legend, „ich habe Sie ſchon gefragt, ob es wirklich mein Vetter von Guiſe ſey, dem ich für dieſen königlichen Gedanken dankbar ſeyn muß."

„Nein, Sire, der Herr Cardinal von Lothringen hatte ihn ſchon vor zwanzig Jahren gehabt, und nur die Bartholomäusnacht hat ihn am Vollzuge deſſelben gehindert, oder vielmehr den Vollzug vorläufig überflüſſig gemacht."

„Ah! welch' ein Unglück, daß der Cardinal von Lothringen geſtorben iſt!" ſagte Heinrich; „ich hätte ihn bei dem Tode Seiner Heiligkeit, Gregor's XIII., zum Papſte machen laſſen; aber es iſt deßhalb nicht weniger wahr," fuhr Heinrich mit jener bewunderungswürdigen Gutmüthigkeit fort, welche ihn zum erſten Schauſpieler ſeines Königreiches machte, „es iſt deßhalb nicht weniger wahr, daß ſein Neffe die Idee geerbt, und ſie fruchtbringend gemacht hat. Leider kann ich ihn nicht zum Papſte machen; aber ich werde ihn zum ... zu was könnte ich ihn machen, was er nicht ſchon wäre, Franz?"

„Sire," antwortete Franz, durch die Worte ſeines Bruders völlig getäuſcht, „Sie überſchätzen die Verdienſte Ihres Vetters; dieſe Idee iſt nur eine Erbſchaft, und ein Mann hat ihm ſehr geholfen, dieſe Erbſchaft auszubilden."

„Sein Bruder, der Cardinal, nicht wahr?"

„Gewiß, er hat ſich damit beſchäftiget; doch er allein iſt's auch nicht."

„Iſt's alſo Mayenne?"

„O! Sire," antwortete der Herzog, „Sie erweiſen ihm zu viel Ehre."

„Es iſt wahr. Wie kann ich vermuthen, daß eine politiſche Idee einem ſolchen Schlächter in den Sinn kommt. Aber wem muß ich denn für dieſe, meinem Vetter von Guiſe geleiſtete Hülfe dankbar ſeyn, Franz?"

„Mir, Sire," verſetzte der Herzog.

„Ihnen!" ſagte Heinrich, wie vom höchſten Erſtaunen ergriffen.

Chicot öffnete wieder ein Auge. Der Herzog verbeugte ſich.

„Wie!" ſagte Heinrich; „da ich Jedermann gegen mich entfeſſelt ſah, die Prediger gegen meine Laſter, die Dichter und Pasquillenſchmiede gegen meine Lächerlichkeiten, die gelehrten Politiker gegen meine Fehler, während meine Freunde über mein Unvermögen ſpotteten, während die Lage ſo verwirrt geworden war, daß ich ſichtbar abmagerte, und täglich weiße Haare bekam, iſt Ihnen eine ſolche Idee eingefallen, Franz? Ihnen, den ich, ich muß es geſtehen, ... denn, ſehen Sie, der Menſch iſt ſchwach, und die Könige ſind blind ... nicht immer für meinen Freund hielt. Ah! Franz! wie ſtrafbar bin ich!"

Und Heinrich, zu Thränen gerührt, reichte ſeinem Bruder die Hand. — Chicot öffnete wieder die beiden Augen.

„O! die Idee iſt jedoch triumphirend," fuhr Heinrich fort. „Während ich nicht im Stande bin, Auflagen einzutreiben, Truppen auszuheben, ohne ein Ge-

ſchrei zu veranlaſſen, während ich nicht ſpazieren zu gehen vermag, zu ſchlafen, zu lieben, ohne Spott zu erregen, ſehe, da giebt mir die Idee des Herrn von Guiſe oder vielmehr die Ihrige, mein Bruder, zugleich Armee, Geld, Freunde und Ruhe. Nun, Franz, iſt eine einzige Sache nothwendig, damit dieſe Ruhe Dauer habe."

„Welche?"

„Mein Vetter hat ſo eben davon geſprochen, dieſer großen Bewegung einen Anführer zu geben."

„Ja, gewiß."

„Dieſer Anführer, Sie begreifen es wohl, Franz, kann Keiner von meinen Günſtlingen ſeyn; Keiner beſitzt den Kopf und zugleich den Muth, wie eine ſo wichtige Stellung ſie nöthig macht. Quélus iſt tapfer; aber der Unglückliche beſchäftiget ſich nur mit ſeinen Liebſchaften; Maugiron iſt tapfer; aber der Gitle denkt nur an ſeine Toilette. Schomberg iſt tapfer; aber er iſt kein tiefer Geiſt, was ſeine beſten Freunde geſtehen müſſen. Von Cyernon iſt tapfer; allein er iſt ein wirklicher Heuchler, dem ich keinen Augenblick trauen möchte, obgleich ich ihm ein gutes Geſicht mache. Doch Sie wiſſen es," ſagte Heinrich mit ſteigender Hingebung, „es iſt eine der ſchwerſten Bürden der Könige unaufhörlich zur Verſtellung gezwungen zu ſeyn. Daher, ſehen Sie," fügte Heinrich bei, „wenn ich offenherzig ſprechen kann, wie in dieſem Augenblicke, ah! dann athme ich leicht."

Chicot ſchloß wieder beide Augen.

„Wohlan! ich ſagte alſo," fuhr Heinrich fort, „daß, wenn mein Vetter von Guiſe dieſe Idee gehabt hat, an deren Fortbildung Sie einen großen Antheil genommen, Franz, ſo muß wohl ihm die Miſſion zu ihrem Vollzuge übertragen werden."

„Was ſagen Sie, Sire?" rief Franz mit von Beſorgniß beklommenem Athem aus.

„Ich ſage, daß es, um eine ſolche Bewegung zu leiten, eines großen Prinzen bedarf."

„Sire, geben Sie Acht!"

„Eines guten Feldherrn, eines geſchickten Unterhändlers."

„Vorzüglich eines geſchickten Unterhändlers," wiederholte der Herzog.

„Wohlan, Franz, gebührt nicht dieſer Poſten in jeder Beziehung dem Herrn von Guiſe?"

„Mein Bruder," antwortete Franz, „Herr von Guiſe iſt bereits ſehr mächtig."

„Ja, gewiß; aber ſeine Macht begründet meine Stärke."

„Der Herzog von Guiſe hat die Armee und den Bürgerſtand für ſich, der Cardinal von Lothringen die Kirche; Mayenne iſt ein Werkzeug der beiden Brüder; Sie vereinigen viele Kräfte in einem einzigen Hauſe."

„Das iſt wahr," ſagte Heinrich, „ich hatte ſchon daran gedacht, Franz."

„Wenn die Guiſen franzöſiſche Prinzen wären, ſo

ließe es ſich noch begreifen; es läge in ihrem Intereſſe, das Haus Frankreich groß zu machen."

„Unſtreitig; aber ganz im Gegentheile ſind es Lothringiſche Prinzen."

„Aus einem Hauſe, das ſtets mit dem Unſerigen rivaliſirt."

„Sehen Sie, Franz, Sie haben ſo eben die Wunde berührt; Gott'sblitz! ich hielt Sie für keinen ſo guten Politiker; wohlan, ja, dieß iſt die Urſache meines Abmagerns, des Bleichens meiner Haare, dieſe Erhebung des Hauſes Lothringen neben dem Unſerigen; es vergeht kein Tag, ſehen Sie, Franz, ohne daß dieſe drei Guiſen, — Sie haben ſehr richtig bemerkt, daß dieſe Drei alle Macht beſitzen, — es vergeht kein Tag, ohne daß entweder der Herzog, oder der Cardinal, oder Mayenne, kurz der Eine oder der Andere, durch Kühnheit oder Gewandtheit, durch Gewalt oder Liſt, mir irgend ein Stück meiner Macht, einige Theilchen meiner Vorrechte entzieht, ohne daß ich, arm, ſchwach und iſolirt, wie ich da ſtehe, abwehrend gegen ſie wirken kann. Ah! Franz, wäre dieſe Erklärung zwiſchen uns früher geſchehen, hätte ich in Ihrem Herzen leſen können, wie ich in dieſem Augenblicke darin leſe, gewiß würde ich, an Ihnen eine Stütze findend, beſſer widerſtanden haben, als ich es gethan; aber nun iſt's, wie Sie ſehen, zu ſpät."

„Warum dieß?"

„Weil es ein Kampf wäre, weil jeder Kampf mich

ermüdet; ich werde ihn daher zum Anführer der Ligue ernennen."

„Und Sie werden Unrecht thun, mein Bruder," ſagte Franz.

„Aber wen ſoll ich nach Deiner Meinung ernennen, Franz? Wer wird den gefährlichen Poſten annehmen? ja, den gefährlichen. Sehen Sie denn nicht, was der Gedanke des Herzogs war? Daß ich ihn zum Anführer dieſer Ligue ernennen ſollte."

„Nun denn?"

„Nun denn, jeder Mann, den ich anſtatt ſeiner ernennen werde, wird ſein Feind werden."

„Ernennen Sie einen Mann, mächtig genug, daß ſeine Gewalt, auf die Ihrige geſtützt, von der Gewalt und Macht dieſer drei vereinigten Lothringer nichts zu befürchten habe."

„Ei, mein guter Bruder," verſetzte Heinrich mit dem Tone der Entmuthigung, „ich kenne Niemanden, welcher in der von Ihnen bezeichneten Lage wäre."

„Schauen Sie um ſich, Sire."

„Um mich? ich ſehe nur Sie mein Bruder, und Chicot, die Sie Beide wahrhaft meine Freunde ſind."

„O! o!" murmelte Chicot, „ſollte er mir irgend einen ſchlimmen Streich ſpielen wollen?" Und er ſchloß ſeine zwei Augen wieder.

„Nun denn," ſagte der Herzog, „Sie begreifen nicht, mein Bruder?"

Heinrich ſchaute den Herzog von Anjou an, wie

wenn ſo eben ein Schleier von ſeinen Augen gefallen wäre. „Ei was!“ rief er aus.

Franz machte eine Bewegung mit dem Kopfe.

„Doch nein,“ ſagte Heinrich, „Sie werden nie darauf eingehen, Franz. Die Aufgabe iſt allzu hart; Sie würden ſich gewiß nicht daran gewöhnen, alle dieſe Bürger ſich in den Waffen üben zu laſſen; Sie würden ſich die Mühe nicht geben, die Predigten ihrer Prediger zu durchſehen; Sie würden im Falle einer Schlacht, nicht den Schlächter auf den in ein Schlachthaus verwandelten Straſſen von Paris machen wollen, man muß dreifach ſeyn, wie Herr von Guiſe, und einen rechten Arm haben, welcher Karl heißt, und einen linken Arm, welcher Ludwig heißt. Nun aber hat der Herzog in der Bartholomäusnacht ſehr gut getödtet; was halten Sie davon, Franz?“

„Allzu gut getödtet, Sire.“

„Ja, vielleicht. Aber Sie antworten nicht auf meine Frage, Franz. Wie! Sie ſollten das Geſchäft gerne betreiben, das ich Ihnen ſo eben bezeichnete! Sie ſollten ſich an die beulenvollen Küraſſe dieſer Maulaffen machen mögen, und an die Kaſſerollen, welche ſie ſtatt der Sturmhauben auf ihren Kopf ſetzen? Wie! Sie wollten ſich populär machen, Sie, der höchſte Seigneur unſeres Hofes? Ich will des Teufels ſeyn, mein Bruder, wie ändert man ſich mit dem Alter!“

„Ich würde dieß vielleicht nicht für mich thun, Sire, aber ich würde es gewiß für Sie thun.“

„Guter Bruder, vortrefflicher Bruder,“ erwiederte Heinrich, mit der Spitze des Fingers eine Thräne trocknend, die nie exiſtirt hatte.

„Es würde Ihnen alſo nicht allzuſehr mißfallen, Heinrich,“ fragte Franz, „wenn ich dieſen Poſten übernähme, welchen Sie dem Herrn von Guiſe anvertrauen wollten?“

„Mir mißfallen!“ rief Heinrich aus. „Bei des Teufels Horne! es mißfällt mir nicht, es entzückt mich vielmehr. Alſo auch Sie hatten an die Ligue gedacht. Deſto beſſer, mordieu! deſto beſſer. Alſo auch Sie hatten ein Endchen von der Idee; was ſag' ich, ein Endchen? Das große Ende. Nach dem, was Sie mir geſagt haben, iſt's wunderſam, auf mein Wort! Ich bin wahrhaftig nur von überlegenen Geiſtern umgeben, und ich bin der große Eiel meines Königreiches.“

„O! Eure Majeſtät ſcherzen.“

„Ich? Gott behüte mich davor; die Lage iſt zu ernſt. Ich ſpreche, wie ich denke, Franz; Sie ziehen mich aus einer großen Verlegenheit, aus einer um ſo größeren, als ich, ſehen Sie, Fränzchen, ſeit einiger Zeit krank bin. Meine Fähigkeiten laſſen nach. Miron erklärt mir dieß oft; doch kommen wir auf die ernſte Angelegenheit zurück; wozu bedarf ich übrigens meines Geiſtes, wenn ich am Lichte des Ihrigen mich erleuchten kann? Wir ſagten alſo, daß ich Sie zum Anführer der Ligue ernennen werde, hm?“

Franz bebte vor Freude. „O!“ ſagte er, „wenn Eure Majeſtät mich dieſes Vertrauens würdig hielten!“

„Vertrauen, ah! Franz, Vertrauen; wem ſoll ich nach Deiner Meinung, von dem Augenblicke an, wo Herr von Guiſe nicht der Anführer iſt, mißtrauen, der Ligue ſelbſt? Brächte mich etwa die Ligue in Gefahr? Sprich, mein guter Franz, ſag mir Alles.“

„O! Sire,“ erwiederte der Herzog.

„Was bin ich doch für ein Narr!“ ſagte Heinrich; „in dem Falle, daß mein Bruder nicht der Anführer der Ligue wäre, oder noch beſſer, von dem Momente an, da mein Bruder ihr Anführer ſeyn würde, gäbe es keine Gefahr mehr dabei. He! das iſt Logik, und unſer Lehrer hat uns unſer Geld nicht abgeſtohlen; nein, meiner Treue, ich hege kein Mißtrauen. Zudem kenne ich noch genug Kriegsmänner in Frankreich, um verſichert zu ſeyn, in guter Geſellſchaft gegen die Ligue vom Leder zu ziehen, an dem Tage, da die Ligue mich zu ſehr beengen ſollte.“

„Dieß iſt wahr, Sire,“ verſetzte der Herzog mit einer faſt eben ſo erzwungenen Treuherzigkeit, als jene ſeines Bruders, „der König iſt immer der König.“

Chicot öffnete wieder ein Auge.

„Pardieu!“ ſagte Heinrich. „Leider fällt aber auch mir eine Idee ein; es iſt unglaublich, wie zahlreich ſie heute zum Vorſchiene kommen; es giebt ſchon ſolche Tage.“

„Welche Idee, mein Bruder?“ fragte der Herzog,

ſchon beſorgt, da er nicht glauben konnte, daß ein ſo großes Glück ohne Hinderniß in Erfüllung ginge.

„Ei, unſer Vetter von Guiſe, der Vater der Erfindung, oder vielmehr welcher ſich für den Vater derſelben hält, unſer Vetter von Guiſe hat ſich wahrſcheinlich in den Kopf geſetzt, der Anführer davon zu werden. Er wird auch ein Commando wollen?"

„Ein Commando, Sire?"

„Ohne Zweifel; ſogar ohne allen Zweifel hat er wahrſcheinlich die Sache nur ausgedacht, damit die Sache ihm nütze. Freilich ſagten Sie, ſie mit ihm ausgedacht zu haben. Aber nehmen Sie ſich in Acht, Franz, er iſt kein Mann, um das Opfer des: Sic vos non vobis zu werden. Sie kennen Virgils: Nidi ficates aves." *)

„O! Sire."

„Franz, ich möchte wetten, daß er dieſen Gedanken hegt. Er weiß, daß ich ſo ſorglos bin!"

„Ja. Aber von dem Augenblicke an, da Sie Ihren Willen ihm werden eröffnet haben, wird er nachgeben."

„Man wird nachzugeben ſcheinen. Und ich hab' es Ihnen ſchon geſagt: Nehmen Sie ſich in Acht, Franz, er hat einen langen Arm, mein Vetter von Guiſe. Ich ſage noch mehr, ich ſage, daß er lange Arme habe, und daß Niemand im Königreiche, ſelbſt nicht der König,

*) Bauet den Vögeln Neſter ꝛc. D. Ueb.

wie er, ſie ausſtreckend, mit der einen Hand die Spanier berührt, und mit der Andern England, Don Juan von Oeſterreich und Eliſabeth. Bourbon's Degen war minder lang, als der Arm meines Vetters von Guiſe, und doch hat er unſerm Ahnherrn, Franz I, viel Böſes zugefügt."

„Aber wenn Eure Majeſtät ihn für ſo gefährlich halten," entgegnete Franz, „ſo iſt dieß ja ein Grund mehr, das Commando der Ligue mir zu geben, um ihn zwiſchen meine und Ihre Macht zu nehmen, und ihm bei der erſten Verrätherei, die er wagen ſollte, den Prozeß zu machen."

Chicot öffnete wieder das andere Auge.

„Den Prozeß! Franz, den Prozeß! Für Ludwig XI. der mächtig und reich geweſen, war es gut, Prozeſſe machen, und Schafote errichten zu laſſen. Allein ich, der ich nicht einmal genug Geld beſitze, um all' den ſchwarzen Sammet zu kaufen, den ich in einem ſolchen Falle nöthig haben könnte!" Dieſe Worte ſprechend ließ Heinrich, welcher ungeachtet ſeiner Selbſtbeherrſchung ſich heimlich aufgeregt hatte, einen Blick auf den Herzog fallen, deſſen Glanz er nicht ertragen konnte. Chicot ſchloß wieder beide Augen. Zwiſchen den zwei Fürſten trat eine Pauſe des Schweigens ein. Der König brach es zuerſt.

„Man muß alſo alle Schonung anwenden, mein lieber Franz," ſagte er; „keine Bürgerkriege, keine Spaltungen zwiſchen meinen Unterthanen. Ich bin der Sohn

Heinrichs des Streitsüchtigen, und Katharinens der Schlauen; ich habe ein wenig von der Arglist meiner guten Mutter; ich werde den Herzog von Guise zurückrufen lassen, und ihm so viele schöne Verheissungen machen, daß wir Ihre Angelegenheit gütlich in Ordnung bringen werden."

„Sire," rief der Herzog von Anjou aus, „Sie bewilligen mir das Commando, nicht wahr?"

„Ich glaube wohl."

„Es liegt Ihnen daran, daß ich es bekomme?"

„Ungeheuer."

„Kurz, Sie wollen es?"

„Dieß ist mein größter Wunsch; nur darf es jedoch meinem Vetter von Guise nicht zu sehr mißfallen."

„Wohlan, seyen Sie unbesorgt," versetzte der Herzog von Anjou; „wenn Sie nur dieses Hinderniß meiner Ernennung sehen, so nehme ich es auf mich, die Sache mit dem Herzoge zu schlichten."

„Und wann?"

„Auf der Stelle."

„Sie wollen ihn also besuchen? Sie wollen ihm also einen Besuch machen? O! mein Bruder, überlegen Sie es wohl, diese Ehre ist sehr groß!"

„Nein, Sire, ich will ihn nicht besuchen."

„Wie so?"

„Er wartet auf mich."

„Wo?"

„In meiner Wohnung."

„In Ihrer Wohnung? ich habe die Zurufe gehört, die ſeinen Austritt aus dem Louvre begrüßt haben.“

„Ja, aber nach ſeinem Austritte durch das große Thor, wird er durch die Schlupfthüre wieder eingetreten ſeyn. Der König hatte den Anſpruch auf den erſten Beſuch des Herzogs von Guiſe, ich aber habe Anſpruch auf den zweiten.“

„Ah! mein Bruder,“ ſagte Heinrich, „wie dankbar bin ich Ihnen dafür, daß Sie unſere Vorrechte ſo unterſtützen, die ich bisweilen zu vernachläſſigen die Schwachheit habe. Gehen Sie alſo, Franz, und werden Sie eins.“

Der Herzog faßte die Hand ſeines Bruders, und bückte ſich, um ſie zu küſſen.

„Was thun Sie, Franz? In meine Arme, an mein Herz,“ rief Heinrich aus, „hier iſt Ihr rechter Platz.“ Und die beiden Brüder hielten ſich zu verſchiedenen Malen umarmt; dann, nach einer letzten Umarmung verließ der Herzog von Anjou, frei gelaſſen, das Cabinet, durchſchritt raſch die Gallerien, und eilte in ſeine Wohnung. Sein Herz mußte, wie jenes des erſten Seefahrers, mit Eichenholz und Stahl umreifet ſeyn, um nicht vor Freude zu zerſpringen. Nach der Entfernung ſeines Bruders, knirſchte der König vor Zorn, und erreichte, in den geheimen Corridor ſtürzend, der in das Zimmer der Margarethe von Navarra führte, das nun dem Herzoge von Anjou gehörte, eine Art Verſchlag vor einer Thüre, von wo aus man eben ſo leicht die Unterredung hören konnte, welche zwiſchen dem

Herzoge von Anjou und von Guiſe Statt finden ſollte, als Denis von ſeinem Schlupfwinkel aus das Geſpräch ſeiner Gefangenen zu vernehmen vermochte.

„Ventre de biche!“ ſagte Chicot, beide Augen zugleich wieder öffnend, und auf ſeinen Hintern ſich ſetzend, „wie rührend ſind doch die Familienſcenen! Ich wähnte einen Augenblick, im Olymp zu ſeyn, der Wiedervereinigung von Caſtor und Pollux nach ihrer ſechsmonatlichen Trennung beiwohnend.

Siebenzehntes Kapitel.

Worin bewieſen wird, daß Horchen das beſte Mittel iſt, um zu hören.

Der Herzog von Anjou war zu ſeinem Gaſte, dem Herzoge von Guiſe, in jenem Zimmer der Königin von Navarra gekommen, wo ehedem der Béarner und von Mouy mit leiſer Stimme, den Mund an's Ohr haltend, ihre Entweichungsprojekte entworfen hatten; der vorſichtige Heinrich wußte wohl, daß es im Louvre wenige Zimmer gab, die nicht dazu eingerichtet waren, ſelbſt die halblaut geſprochenen Worte zum Ohre desjenigen gelangen zu laſſen, welcher ein Intereſſe daran fand, ſie zu hören. Der Herzog von Anjou wußte gleichfalls dieſen ſo wichtigen Umſtand; aber durch die Gutmüthigkeit ſeines Bruders völlig getäuſcht, vergaß er ihn,

oder legte ihm keine Wichtigkeit bei. Heinrich III., wie gesagt, begab sich in seine Beobachtungsstätte in dem Augenblicke, da sein Bruder in das Zimmer trat, so daß kein einziges Wort der Sprechenden dem Könige entging.

„Wohlan, Monseigneur!“ fragte der Herzog von Guise rasch.

„Wohlan, Herzog! die Sitzung ist aufgehoben.“

„Sie waren sehr blaß, Monseigneur.“

„Sichtbar?“ fragte der Herzog mit Besorgniß.

„Für mich, ja, Monseigneur.“

„Hat der König nichts gesehen?“

„Nichts, wenigstens wie ich glaube, und Seine Majestät haben Eure Hoheit zurückbehalten.“

„Sie haben es gesehen, Herzog?“

„Ohne Zweifel um mit Ihnen von dem Vorschlage zu sprechen, den ich ihm gemacht hatte.“

„Ja, mein Herr.“

In diesem Momente trat ein ziemlich verlegenes Schweigen ein, dessen Sinn Heinrich begriff, dessen Platz so beschaffen war, daß ihm kein Wort von ihrem Gespräche entgehen konnte.

„Und was sagen Seine Majestät, Monseigneur?“ fragte der Herzog von Guise.

„Der König billiget die Idee; aber je riesenhafter die Idee ist, desto gefährlicher scheint es ihm, einen Mann, wie Sie, an die Spitze dieser Idee zu stellen.“

„Dann sind wir nahe daran, zu scheitern.“

„Ich befürchte dieß ſelbſt, mein lieber Herzog, und die Ligue ſcheint mir unterdrückt.“

„Teufel!“ erwiederte der Herzog, „dieß hieße vor der Geburt ſterben, enden, bevor man begonnen hat.“

„Es hat der Eine ſo viel Geiſt, wie der Andere,“ ſagte eine leiſe und beißende Stimme, in das Ohr des auf ſeinen Beobachtungspunkt hingeneigten Königes tönend. Heinrich kehrte ſich raſch um, und ſah die große Geſtalt Chicot's der ſich bückte, um an ſeinem Loche zu horchen, wie jener an dem Seinigen horchte.

„Du biſt mir gefolgt, Spitzbube!“ rief der König aus.

„Schweige,“ verſetzte Chicot, indem er eine Geberde mit der Hand machte; „ſchweig, mein Sohn, Du verhinderſt mich, zu hören.

Der König zuckte die Achſeln; da aber Chicot im Grunde das einzige menſchliche Weſen war, auf den er völliges Vertrauen ſetzte, begann er wieder zu horchen. Der Herzog von Guiſe hatte wieder das Wort genommen.

„Monſeigneur,“ ſagte er, „es dünkt mir, daß in dieſem Falle der König alſogleich ſeine Weigerung ausgeſprochen hätte; er hat mich ſchlecht genug empfangen, um es zu wagen, ſeinen ganzen Gedanken mitzutheilen. Will er mich etwa umgehen?“

„Ich glaube,“ antwortete der Prinz zögernd.

„Er würde dann das Unternehmen zu Grunde richten?“

„Gewiß,“ entgegnete der Herzog von Anjou, „und da Sie, den Gegenſtand zur Sprache gebracht haben,

mußte ich Sie aus allen meinen Kräften unterſtützen, und ich that es."

„In wie ferne, Monſeigneur?"

„In ſo ferne: daß der König es mir, ſo zu ſagen, frei geſtellt hat, die Ligue zu beleben, oder ſie für immer zu tödten."

„Und wie ſo?" fragte der Lothringiſche Herzog, deſſen Blick wider ſeinen Willen funkelte.

„Hören Sie, dieß bleibt immer der Genehmigung der vorzüglichſten Führer unterworfen; Sie begreifen es wohl. Wenn, anſtatt ſie wegzuthun, und die Ligue aufzulöſen, er einen dem Unternehmen günſtigen Anführer ernennen, wenn er, anſtatt den Herzog von Guiſe auf dieſen Poſten zu erheben, den Herzog von Anjou hinſtellen würde."

„Ah!" ſagte der Herzog von Guiſe, der weder den Ausruf verhalten, noch das Blut zurückdrängen konnte, das ihm in's Geſicht ſtieg.

„Gut!" äußerte Chicot, „die beiden Doggen werden um ihre Knochen raufen." Doch zum großen Erſtaunen Chicot's, und beſonders des Königs, der hiewegen weniger wußte, als Chicot, hörte der Herzog von Guiſe plötzlich auf, ſich zu erſtaunen und zu erzürnen, und ſagte mit einer ruhigen und faſt fröhlichen Stimme: „Sie ſind ein geſchickter Politiker, Monſeigneur, wenn Sie dieß gethan haben."

„Ich hab' es gethan," erwiederte der Herzog.

„Sehr ſchnell."

„Ja, aber man muß es ſagen, die Umſtände halfen mir, und ich habe ſie benützt; gleichwohl, mein lieber Herzog," fügte der Prinz bei, „iſt nichts feſtgeſetzt, und ich wollte nicht abſchließen, ohne Sie zuvor geſehen zu haben."

„Wie ſo, Monſeigneur?"

„Weil ich noch nicht weiß, zu was uns dieß führen wird."

„Ich weiß es wohl," ſagte Chicot.

„Dieß iſt ein kleines Compliment," äußerte Heinrich lächelnd.

„Von dem jedoch, Herr von Morvilliers, der immer ſo gut unterrichtet iſt, wie Du behaupteſt, Dir nichts mittheilte; aber laß uns horchen, es wird intereſſant."

„Wohlan, ich will Ihnen ſagen, Monſeigneur, nicht zu was uns dieß führen wird, denn Gott allein weiß es, ſondern wozu es uns nützen kann," fuhr der Herzog von Guiſe fort; „die Ligue iſt eine zweite Armee; nun aber, da ich die erſte halte, da mein Bruder, der Cardinal, die Kirche hält, wird uns nichts widerſtehen können, ſo lange wir vereiniget bleiben werden."

„Ungerechnet," ſagte der Herzog von Anjou, „daß ich der präſumtive Erbe der Krone bin."

„Ah! ah!" ſagte Heinrich.

„Er hat Recht," verſetzte Chicot; „es iſt Deine Schuld, mein Sohn; Du trennſt immer die zwei Hemden von Unſer Lieben Frau zu Chartres."

„Ferner, Monseigneur, wiewohl Sie präsumtiver Erbe der Krone sind, bringen Sie die schlimmen Wechselfälle in Anschlag."

„Herzog, glauben Sie, daß dieß nicht schon geschehen sey, und daß ich sie Alle nicht hundertmal abgewogen habe?"

„Da ist vor Allem der König von Navarra."

„O! der beunruhigt mich nicht; er hat mit seiner Liebschaft mit la Fousseuse, vollauf zu thun."

„Dieser, Monseigneur, wird Ihnen die Schnüre Ihrer Börse streitig machen; er ist schlank, mager, ausgehungert; er gleicht jenen Dachtraufekatzen, die der bloße Geruch einer Maus anreizt, ganze Nächte auf einer Dachluke zuzubringen, während die gemästete, vollgestopfte, eingemummte Katze, ihre Kralle, so schwer ist ihre Pfote, nicht aus ihrer Sammetscheide ziehen kann; der König von Navarra belauert Sie; er steht auf dem Anstande; er verliert weder Sie, noch Ihren Bruder aus den Augen; es hungert ihn nach Ihrem Throne. Warten Sie, bis ein Unfall demjenigen begegnet, der darauf sitzt, und Sie werden sehen, ob die magere Katze elastische Muskeln hat, und ob sie nicht, um Ihnen ihre Krallen fühlbar zu machen, mit einem Satze von Pau nach Paris springen wird, Sie werden sehen, Monseigneur, Sie werden sehen."

„Ein Unfall Demjenigen, der auf dem Throne sitzt," wiederholte Franz langsam, seine fragenden Augen auf den Herzog von Guise heftend.

„Ei! ei!“ ſagte Chicot, „höre Heinrich, dieſer Guiſe ſagt ſehr belehrende Dinge, oder vielmehr wird ſie ſagen, und ich rathe Dir, Deinen Nutzen daraus zu ziehen.“

„Ja, Monſeigneur,“ wiederholte der Herzog von Guiſe. „Ein Unfall! Die Unfälle ſind in Ihrer Familie nicht ſelten, Sie wiſſen es, wie ich, und vielleicht beſſer, als ich. Da iſt ein Prinz, der in guter Geſundheit lebt, und plötzlich in eine Abzehrung fällt; ein Anderer rechnet darauf, noch viele Jahre zu leben, der ſchon nur mehr Stunden zu leben hat.“

„Hörſt Du, Heinrich, hörſt Du?“ fragte Chicot, die Hand des Königs faſſend, die, zitternd, von einem kalten Schweiße bedeckt wurde.

„Ja, es iſt wahr,“ ſagte der Herzog von Anjou mit einer ſo dumpfen Stimme, daß, um ſie zu vernehmen, der König und Chicot gezwungen wurden, ihre Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, „es iſt wahr, die Prinzen meines Hauſes werden unter fatalen Einflüſſen geboren; aber mein Bruder Heinrich III. iſt, Gott ſey Dank, kräftig und geſund; er hat ehedem Kriegsſtrapazen ertragen, und widerſtanden. Um ſo beſſer wird er jetzt widerſtehen, da ſein Leben nur mehr eine Reihe von Vergnügungen iſt, von Vergnügungen, die er eben ſo gut erträgt, als er ehedem den Krieg ertrug.“

„Ja, Monſeigneur; aber erinnern Sie ſich eines Umſtandes,“ fuhr der Herzog fort, „nämlich, daß die Vergnügungen, denen ſich die Könige in Frankreich überlaſſen, nicht immer ohne Gefahr ſind, wie z. B. Ihr

Vater, Heinrich II., der auch den Kriegsgefahren glücklich entgangen war, in diesen Vergnügungen gestorben ist, von denen Sie sprechen. Das Eisen der Lanze von Montgommery war eine stumpfe Waffe, es ist wahr, aber für einen Küraß, und nicht für ein Auge; daher ist Heinrich II. gestorben, und dieß ist ein Unfall, denk' ich. Sie werden mir erwiedern, daß fünfzehn Jahre nach diesem Unfalle die Königin Mutter Herrn von Montgommery, der sich durch die Wohlthat der Verjährung völlig sicher wähnte, hat ergreifen und enthaupten lassen. Dieß ist wahr; allein der König war deßhalb nicht weniger todt. Was seinen Bruder, den seligen König Franz betrifft, sehen Sie, wie seine Geistesschwäche in der Volksmeinung ihm geschadet hat; er ist auch auf eine sehr unglückliche Weise gestorben, dieser würdige Fürst. Sie werden mir beistimmen, Monseigneur wer Teufel sollte ein Ohrenweh für Unfall halten? Und dennoch war es einer, und zudem einer der schwersten. Auch hab' ich mehr als einmal im Felde, in der Stadt, und sogar am Hofe sagen hören, daß diese tödtliche Krankheit in das Ohr des Königs Franz II. durch Jemand sey gegossen worden, den man sehr mit Unrecht den Zufall genannt hatte, da er einen andern, sehr bekannten Namen führte."

„Herzog," murmelte Franz erröthend.

„Ja, Monseigneur, ja," fuhr der Herzog fort, „der Name König bringt seit einiger Zeit Unglück; wer König sagt, sagt gewagt. Sehen Sie Anton von Bour-

bon; ganz gewiß hat ihm der Name König jenen Büchsenschuß in die Schulter eingebracht, ein Unfall, der für jeden Andern, als für einen König, durchaus nicht tödtlich gewesen wäre, und in Folge dessen er dennoch gestorben ist. Das Auge, das Ohr und die Schulter haben viel Trauer in Frankreich veranlaßt, und dieß erinnert mich sogar, daß Herr von Bussy bei dieser Gelegenheit hübsche Verse gemacht hat."

„Welche Verse?" fragte Heinrich.

„Geh doch!" antwortete Chicot; „kennst Du sie nicht?"

„Nein."

„Aber Du mußt entschieden ein wahrer König seyn, da man Dir diese Dinge da verhehlt. Ich will sie Dir hersagen; höre:

„Durch's Aug', die Schulter und das Ohr,
Drei König Frankreich schon verlor;
Durch's Aug', das Ohr, die Schulter sanken,
In's Grab drei Könige der Franken.
Durch's Aug', die Schulter und das Ohr..."

„Doch stille! stille! Mir ist's, als ob Dein Bruder etwas noch Interessanteres sagen werde."

„Aber der letzte Vers?"

„Ich werde ihn Dir später sagen, wenn Herr von Bussy aus seiner sechszeiligen Strophe eine zehnzeilige wird gemacht haben."

„Was willst Du damit sagen?"

„Ich will damit sagen, daß zwei Personen im Fa-

milliengemälde fehlen; aber horch, Herr von Guiſe wird ſprechen, und ſie nicht vergeſſen."

Wirklich begann in dieſem Augenblicke das Geſpräch wieder. „Ohne zu erwähnen, Monſeigneur," fuhr der Herzog von Guiſe fort, „daß die Geſchichte Ihrer Eltern und Verwandten nicht ganz in Buſſy's Verſen enthalten iſt."

„Wie ich's Dir ſagte," bemerkte Chicot, Heinrich mit dem Ellbogen berührend.

„Sie vergaſſen Johanna von Albret, die Mutter des Béarner's, die durch die Naſe geſtorben iſt, weil ſie an einem Paare parfümirte Handſchuhe gerochen, die ſie an der Brücke Saint-Michel bei dem Florentiner kaufte; ein ſehr unerwarteter Unfall, und welcher um ſo mehr Jedermann überraſchte, weil man Leute kannte, die gerade in jenem Augenblicke dieſes Todesfalles ſehr bedurften. Werden Sie läugnen, Monſeigneur, daß dieſer Todesfall Sie ſehr überraſcht hat?"

Der Herzog gab keine andere Antwort, als ein Zucken der Augenbrauen, welches ſeinem hohlen Blicke einen noch düſterern Ausdruck verlieh.

„Und der Unfall des Königs Karl IX., den Eure Hoheit vergeſſen," ſagte der Herzog; „dennoch iſt er einer von jenen, welche erzählt zu werden verdienen. Ihn hat der Unfall weder durch das Auge, noch durch das Ohr, weder durch die Schulter noch durch die Naſe betroffen, ſondern durch den Mund."

„Was beliebt?" rief Franz aus. Und Heinrich III

Hörte den Schritt ſeines Bruders, der vor Schrecken zurückfuhr, auf dem ſonoren Boden wiederhallen.

„Ja, Monſeigneur, durch den Mund," wiederholte Guiſe, „die Jagdbücher ſind gefährlich, deren Seiten aneinander kleben, und die man nur durchblättern kann, wenn man in jedem Augenblicke ſeinen Finger an ſeinen Mund thut; dieß verderbt den Speichel und ein Mann, wär's auch ein König, geht nicht weit, wenn er einen verdorbenen Speichel hat."

„Herzog! Herzog!" wiederholte zweimal der Prinz, „ich glaube, daß Sie nach Herzensluſt Verbrechen erſinnen."

„Verbrechen?" wiederholte Guiſe; „ei, wer ſpricht denn von Verbrechen? Monſeigneur, ich erzähle nur die Unfälle, das iſt Alles; Unfälle, verſtehen Sie wohl? Nie war von etwas Anderem die Rede, als von Unfällen. Iſt das dem Könige Karl IX. auf der Jagd begegnete Abenteuer nicht auch ein Unfall?"

„Halt," ſagte Chicot, „da giebt's etwas Neues für Dich, der Du Jäger biſt; Heinrich, horch, horch, dieß muß ſonderbar ſeyn."

„Ich weiß, was es iſt," verſetzte Heinrich.

„Ja, aber ich weiß es nicht, ich; ich bin am Hofe noch nicht vorgeſtellt worden; laß mich alſo horchen, mein Sohn."

„Sie wiſſen, Monſeigneur, von welcher Jagd ich ſprechen will," fuhr der Lothringiſche Prinz fort, „bei

welcher, in der edelmüthigen Absicht, den Eber zu tödten, der auf Ihren Bruder stürzte, Sie mit einer solchen allzugroßen Eile schossen, daß Sie, anstatt das Thier zu treffen, auf das Sie zielten, jenes Thier trafen, auf das Sie nicht zielten. Dieser Büchsenschuß, Monseigneur, beweiset besser, als alles Andere, wie sehr man Unfällen mißtrauen muß. Wirklich kennt am Hofe Jedermann Ihre Gewandtheit, Monseigneur. Eure Hoheit thun nie einen Fehlschuß, und mußten wohl sehr erstaunt gewesen seyn, dießmal gefehlt zu haben, vorzüglich da die Böswilligkeit ausgestreuet hat, daß dieser Sturz des Königes unter sein Pferd seinen Tod veranlassen konnte, wenn nicht der König von Navarra so glücklicherweise den Eber getödtet hätte, den Eure Hoheit gefehlt hatten."

„Nun denn," fragte der Herzog von Anjou, indem er die Zuversicht wieder zu gewinnen suchte, welcher der Herzog von Guise einen gewaltigen Stoß versetzt hatte, „welches Interesse hatte ich am Tode des Königs, meines Bruders, da der Nachfolger Karls IX. Heinrich III. heißen mußte?"

„Einen Augenblick, Monseigneur; verständigen wir uns; es gab schon einen erledigten Thron, jenen von Polen. Der Tod des Königs Karl IX. ließ einen andern zurück, jenen von Frankreich. Gewiß, ich weiß es wohl, Ihr älterer Bruder hätte unstreitig den Thron von Frankreich gewählt. Aber der Thron von Polen

war immerhin ein sehr wünschenswerther schlimmster Fall; es giebt Leute, wie man mir versichert, welche nach dem armen kleinen Thronchen des Königs von Navarra streben. Uebrigens brachte Sie dieß doch um eine Stufe näher, und dann waren Sie es, dem die Unfälle nützten. Der König Heinrich III. ist in zehn Tagen von Warschau zurückgekehrt; warum hätten Sie nicht, bei eintretendem Unfalle nämlich, das gethan, was der König Heinrich III. gethan hat?"

Heinrich III. schaute Chicot an, der seinerseits den König anschaute, nicht mehr mit jenem Ausdrucke von Schalkheit und beißender Spöttelei, den man gewöhnlich im Auge des Narren las, sondern mit einer fast zärtlichen Theilnahme, die beinahe alsogleich auf seinem von der südlichen Sonne bronzirten Gesichte verschwand.

„Was schließen Sie daraus, Herzog?" fragte nun der Herzog von Anjou, der diese Unterredung, aus welcher das ganze Mißvergnügen des Herzogs von Guise hervorgebrochen war, beendigte, oder vielmehr zu beendigen suchte.

„Monseigneur, ich schließe daraus, daß jeder König seinen Unfall hat, wie wir so eben gesagt haben. Nun aber sind Sie der unvermeidliche Unfall des Königs Heinrich III., vorzüglich, wenn Sie Anführer der Ligue sind, weil Anführer der Ligue seyn, fast der König des Königs seyn heißt, abgesehen davon, daß Sie, wenn Sie Anführer der Ligue sind, den Unfall der

nahen Regierung Eurer Hoheit unterdrücken, nämlich den Béarner."

„Der nahen! hörſt Du es?" rief Heinrich III. aus.

„Ventre de biche! Ich glaub's wohl, daß ich höre," antwortete Chicot.

„Alſo ..." ſagte der Herzog von Guiſe.

„Alſo," wiederholte der Herzog von Anjou, „ich werde annehmen, das iſt Ihre Meinung, nicht wahr?"

„Ei was?" erwiederte der Lothringiſche Prinz, „ich bitte Sie vielmehr inſtändig darum, anzunehmen, Monſeigneur."

„Und Sie, heute Abend?"

„O! ſeyen Sie unbeſorgt; ſeit dieſem Morgen ſtehen meine Leute im Felde, und heute Abend wird Paris neugierig ſeyn."

„Was geſchieht denn heute Abend in Paris?" fragte Heinrich.

„Wie! Du errathſt nicht?"

„Nein."

„Ah! wie dumm Du biſt! mein Sohn; heute Abend unterzeichnet man die Ligue öffentlich, das verſteht ſich; denn ſchon lange unterzeichnet, und wieder unterzeichnet man ſie heimlich; man wartete nur auf Deine Genehmigung; Du haſt ſie dieſen Morgen gegeben, und man unterzeichnet ſie dieſen Abend; ventre de biche, Du ſiehſt es, Heinrich, Deine Unfälle, denn

Du haſt deren zwei, ... Deine Unfälle verlieren keine Zeit."

„Gut," ſagte der Herzog von Anjou; „auf heute Abend, Herzog."

„Ja, auf heute Abend," äußerte Heinrich.

„Wie!" erwiederte Chicot, „Du wirſt Dich einer Gefahr ausſetzen, indem Du heute Abend durch die Straſſen der Stadt eileſt, Heinrich?"

„Gewiß."

„Du haſt Unrecht, Heinrich."

„Warum?"

„Nimm Dich vor den Unfällen in Acht!"

„Ich werde unter guter Bedeckung gehen, ſey unbeſorgt; übrigens, komm mit mir!"

„Geh doch, Du hältſt mich für einen Hugenotten, mein Sohn, nein. Ich bin ein guter Katholik, und will die Ligue unterzeichnen, und zwar lieber zehnmal als einmal, lieber [illegible] als zehnmal."

Die Stimme des Herzogs von Anjou und des Herzogs von Guiſe verloren ſich.

„Noch ein Wort," ſagte der König, Chicot zurückhaltend, der ſich zu entfernen ſuchte. „Was denkſt Du von dem Allem?"

„Ich denke, daß Keiner von den Königen, Ihren Vorfahren, ſeinen Unfall wußte: Heinrich II. hatte das Auge nicht vorhergeſehen; Franz II. hatte das Ohr nicht vorhergeſehen; Anton von Bourbon hatte die

Schulter nicht vorhergesehen; Johanna von Albret hatte die Nase nicht vorhergesehen; Karl IX. hatte den Mund nicht vorhergesehen. Sie haben also einen großen Vortheil über sie voraus, Meister Heinrich; denn, ventre de biche, Sie kennen Ihren Bruder, nicht wahr, Sire?"

„Ja," antwortete Heinrich, „und, par la mordieu man wird es in Bälde gewahr werden."

Ende des dritten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

In der **v. Jenisch & Stage'schen** Buchhandlung in **Augsburg** iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Eugen Sue's
ausgewählte Romane.

Neueſte und eleganteſte Octav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erſcheint in einhundert Lieferungen von 90—100 Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. koſtet.**

Verſendet iſt bereits die 1 — 6te Lieferung. **(Der ewige Jude.** Deutſch von **Fr. W. Bruckbräu.)** Die neu erſcheinenden Romane werden immer zuerſt in meiſterhafter Ueberſetzung darin aufgenommen.

Alexander Dumas
ausgewählte Romane.

Neueſte und eleganteſte Oktav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erſcheint in fünfzig Lieferungen von 90 — 100 Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. koſtet.**

Verſendet iſt bereits die 1 — 6te Lieferung. **(Die drei Musketiere.** Deutſch von **Fr. W. Bruckbräu.)** Die neu erſcheinenden Romane werden immer zuerſt in meiſterhafter Ueberſetzung darin aufgenommen.

Der Preis beider Werke übertrifft an Billigkeit alle bis jetzt erſchienenen Ausgaben.

Die Geschwister.

Novelle aus dem Leben

von **Rasmus Latiner.**

Aus dem Dänischen übersetzt von **A. M. Börnhard.**

8. geheftet. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Beide Verfasser sind die Lieblingsschriftsteller ihres Vaterlandes, und liefern in diesen ihren neuesten Romanen ein so zartes Gemälde des menschlichen Herzens, eine so treffliche Schilderung dänischer Natur und Sitten, daß sie auch bei uns in Kurzem die Lieblinge des leselustigen Publikums, namentlich der Damen, sein werden.

Begegnisse

eines jungen Thierquälers,

oder

der Gerechte erbarmt sich auch seines Thieres.

Eine neue Erzählung für die Jugend.

Vom Verfasser des Glockenbuben.

Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 9 gr. oder 36 kr.

Der als tüchtiger Erzähler bekannte Verfasser zeigt in dieser neuesten Erzählung das Abschreckende und Sündhafte der Thierquälerei und ihre oft schrecklichen Folgen.

Der

Bilderhändler aus Savoyen,

oder

„bet und arbeit, so segnet dich Gott alle Zeit."

Eine Erzählung für die reifere Jugend

von J. L. G. Walther.

Zweite verbesserte Auflage. Mit 6 illum. Kupfern. 8. geh.

1 Rthlr. od. 1 fl. 30 kr.

Wir enthalten uns jeder Empfehlung dieser höchst interessanten Erzählung, die durch die fein illuminirten Bilder eine wahre Zierde erhalten hat.

Ohne Heirathsgut.

Roman

von **Charles Reybaud.**

Deutsch von Fried. Wilh. Bruckbräu.

8. geh. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 12 kr.

Die Romane der Madame Reybaud zeichnen sich durch ihre interessante und spannende Handlung und durch eine Sittenreinheit aus, wodurch sie namentlich bei Damen zu einer Lieblingslectüre geworden sind. Der obige ist anerkannt einer ihrer besten, und kann unbedenklich dem besten der Bremer an die Seite gestellt werden.

Des Lebens Conflicte.

Roman

von **Carit Etlar.**

Aus dem Dänischen übersetzt von Fr. Mayer.

8. geh. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl.

Die

Kinder des Dammgrafen.

Novelle von **Carit Etlar.**

Aus dem Dänischen übersetzt von Fr. Mayer.

8. geh. 9 ggr. od. 36 kr.

Die Geschwister.

Novelle aus dem Leben

von **Rasmus Latiner.**

Aus dem Dänischen übersetzt von **A. M. Bornhard.**

8. geheftet. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Beide Verfasser sind die Lieblingsschriftsteller ihres Vaterlandes, und liefern in diesen ihren neuesten Romanen ein so zartes Gemälde des menschlichen Herzens, eine so treffliche Schilderung dänischer Natur und Sitten, daß sie auch bei uns in kurzem die Lieblinge des lesenslustigen Publikums, namentlich der Damen, sein werden.